Digitized by Google

Harvard College
Library

GIVEN BY HARVEY
DARNELL LEE
CLASS OF 1911

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Weis,

Domkapitular und Bischöfl. Geistlichem Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Fünfundzwanzigster Band.

Siebenter Jahrgang. — VII. - IX. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.
1827.

Digitized by Google

CP 78.5

Harvard College Library
May 9, 1921
Treat fund

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiæ communicatio, quæ Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Digitized by Google

Inhalt des fünf und zwanzigsten Bandes.

Seite.

I. Des Protestanten William Cobbet's Brief über die Klöster 1
II. Kirchliche Statistik des Königreichs der Niederlande . . 18
III. Das Verfahren der katholischen Kirche bei Aufnahme eines fremden Religions-Genossen in ihre Gemeinschaft . . . 28
IV. Rede des Herrn Bischofs von Hermopolis, gehalten in der Deputirten-Kammer den 18. Mai 1827, bei Gelegenheit der Verhandlungen über das Budjet 35
V. Selbst-Katechisation und milde Stiftungen . . 57
VI. Literatur.
1. Von der katholischen Kirche. Eine Schrift in zwanglosen Heften. Verantwortlicher Herausgeber, Pfarrer von Dittersdorf in Goldberg. Breslau 1827 62
2. Gedanken eines katholischen Geistlichen Schlesiens bei Durchlesung der Schrift: „Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der kathol. Kirche Schlesiens."
3. Zur Beurtheilung der Schrift: „Die kathol. Kirche Schlesiens" von einem evangelischen Geistlichen.
4. Geistes-Funken, aufgefangen im Umgange mit weiland F. L. Z. Werner. Herausgegeben von Widerus Regiomontanus. Würzburg 1827 80
5. Tägliches Lob Gottes, herausgegeben von J. A. Haßl, Schulinspector . . . .
6. Das bittre Leiden und Sterben Jesu, von Xav. Maßl . . .
7. Lebensgeschichte der seligsten Jungfrau Maria . . . von J. Mich. Merz.
8. Königliche Halszierde, verb. Aufl. Augsburg, 1827 . . 90
9. Skizze des Zeitgeistes von Joseph Kast 91
10. Georg Riegler's Moral. Zweiter Theil, II. Bd. . . 103
11. Anleitung zur wahren Frömmigkeit nach dem Geiste des heil. Franz von Sales, von J. G. Pfister . . . 112
12. Urtheil der orientalischen Kirche und ihres Patriarchen zu Konstantinopel über die Augsburger Confession, herausgegeb. von J. G. Pfister. 117
VII. Die Philosophie in Schweden 121
VIII. Besteht die größere Glaubensfreiheit nur da, wo ausser der doktrinellen Schriftauslegung keine authentische als gültig anerkannt wird? 157
IX. Betrachtung eines alten Chorherrn 166
X. Emancipationsbedingungen für die Katholiken in Irland 176
XI. Neuer Beitrag zur Glaubwürdigkeit der Allgem. Kirchenzeitung des Hrn. Hofpredigers Zimmermann 203
XII. Literatur.
1. Der Protestant. Zeitschrift für evangelisches Christenthum. 211
2. Résumé de l'histoire des *Jésuites* par *M. Charles Liskenne.* Paris, 1825. S. 378 225
3. Uebersicht der Geschichte der Jesuiten . . . mit Anmerkungen. Leipzig bei Baumgärtner 225
4. Geschichte des Erzstiftes Köln, 1826 227
5. Der verkannte und wahre Katholik 228
6. Charitas. Eine Sammlung von Gedichten vermischten Inhalts, herausgeg. von Theophania. Dresden, 1827 . 232
7. Andachtsbuch zum häuslichen und öffentlichen Gottesdienste. Stralsund, 1827 233

Digitized by Google

Seite

8. Leitfaden zur christlichen Moral von Dr. Michael Ruef. Dillingen, 1824 241
9. Herr bleibe bei uns. Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten über Tod und Ewigkeit. Würzburg, 1827 . . 243
10. Abschieds-Predigt, gehalten von Dr. Joseph Scheill. Landshut, 1824 245
11. Predigt, gehalten in der Erzpriesterei-Kirche zu Braunsberg in Ost-Preußen, von Dr. Jos. Scheill 245
12. Kleines Lehrbuch der katholischen Religion in Fragen und Antworten 245
13. Predigten auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres . 247

XIII. Wie die Kirchengeschichte behandelt werden will 249
XIV. Etwas aus dem Leben eines sogenannten Philosophen und ehrlichen Mannes 272
Brief von Volney an Herrn Baron von Grimm 276
XV. Bemerkungen über „Die Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland," von Professor Krug in Leipzig 285
XVI. Ist es den protestantischen Wortführern darum zu thun den Katholizismus kennen zu lernen, und in Redlichkeit und Wahrheit ihn zu prüfen? 301
XVII. Literatur.

1. Die unchristliche Tendenz der Stunden der Andacht, dargestellt aus ihrer eigenen jüngst erschienenen Vertheidigung. Von Joh. Jakob Iven. 319
2. Schutzrede für den Cölibat der kathol. Geistlichen von J. A. Sambuga 324
3. Bonifacius, der heilige Apostel der Deutschen. Von Schmerbauch 329
4. Vermischte Predigten von Dr. Joseph Scheill 332
5. Des christl. Glaubens Reichthum u. s. w. Von Gallus Schwab 334
6. Palmblätter 337
7. Petri Alphonsi Disciplina clericalis. Zum ersten Mal herausgegeb. von Fr. Wilh. Val. Schmidt 340
8. Was wagt sowohl der Katholik als Protestant bei einer gemischten Ehe 342
9. Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Von C. J. H. Windischmann 344
10. Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in dem österreichischen Kaiserstaate. Von Dr. Jos. Helfert 346
11. Theorie des Supranaturalismus u. s. w. Von Dr. Maurus Hagel 348
12. Katholizismus und Nichtkatholizismus u. s. w. Von Joh. Bapt. Kastner 350
13. Geschichte der protestantischen Reform in England und Inland. Von Cobbett 357
14. Gedanken eines Katholiken bei der neuen Gestaltung seiner kirchlichen Verhältnisse im Großherzogthum Baden u. s. w. Von Wilh. Frank 361
15. *Caecilia.* Gebetbuch für gebildete Katholiken, herausgegeb. von Georg Joseph Keller 369
16. Gesangbuch zum Gebrauche katholischer Christen, besonders für die Pfarrei und Wallfahrt zu Burgwindheim 371

Digitized by Google

I.

Des Protestanten William Cobbett's Brief über die Klöster.

(Sieh *A history of the protestant Reformation* in England and Ireland. Letter V.)

Als ich am Schlusse meines vorigen Briefes [1]) mich zu begnügen schien mit dem Zeugnisse des protest. Bischofs Tanner, als Vertheidigers der klösterlichen Anstalten, wider Hume's Angriffe und gräßliche Lügen, hatte ich noch viele andere Belege vorräthig, die ich damals, so es der Raum gestattet, hätte anführen können. Zwar schlägt ihn der Bischof Tanner allein schon in jedem Betrachte zu Boden; der Gegenstand ist aber von solcher Wichtigkeit, daß unter den fünfzig Gewährsmännern, die ich herzählen könnte, ich noch vier oder fünf anführen werde. Ich wähle einen auswärtigen Schriftsteller und vier Engländer; dabei vergesse man aber nicht, daß sie alle Protestanten sind.

Mallet. Histoire de la Suisse, Vol. I. p. 105: «Die Mönche milderten durch ihre Unterweisungen «die wilden Sitten des Volkes und traten mit ihrem An«sehen der Tyrannei des Adels entgegen, der keine an«dere Beschäftigung als den Krieg kannte, und seine Nach«barn auf die grausamste Weise unterdrückte. Aus dieser «Ursache ward die Regierung der Mönche jener der Ade«ligen vorgezogen. Das Volk wählte sie (die Mönche) «zu Schiedsrichtern, und es ward zum Sprichworte,

---

[1]) Vergl. „Katholik" Aprilheft, S. 16.

Digitized by Google

«es sey besser unter dem Krummstabe, denn «unter dem Scepter eines Königs wohnen.»

Drake. Literary hours, Vol. II. p. 435: «Die «Mönche von Cassino, sagt Wharton, zeichneten sich eben «so sehr durch ihre tiefe Gelehrsamkeit und ihre «literarischen Arbeiten als durch ihre genaue «Bekanntschaft mit den Classikern aus. Ihr gelehrter «Abt Desiderius hatte die vollständigste Samm- «lung der griechischen und lateinischen Schrift- «steller zu Stande gebracht, und ihre Congregation hat «nicht nur gelehrte Abhandlungen über Musik, «Logik, Astronomie, vitruvianische Architec- «tur gefertigt; sondern auch einen Theil ihrer Muße «zum Abschreiben des Tacitus und mehrerer andern alten «Classiker verwendet. Dieses so lobenswürdige Bei- «spiel im XI. und XII. Jahrhundert ward mit derselben «Thätigkeit und demselben Wetteifer in mehreren engli- «schen Klöstern nachgeahmt.»

Turner. History of England, Vol. II. p. 332, 361: «Nie ward eine Tyrannei von Seite des Vol- «kes mit allgemeinerer Zustimmung gegründet und mit sol- «cher Beharrlichkeit unterhalten; bei keiner andern Gele- «genheit sah man das individuelle Interesse und «das Gemeinwohl mit solcher Herzlichkeit sich «vereinen, wie in der Vergünstigung der Klöster.»

Bates. Rural Philosophy, p. 322: «Es ist zu «bedauern, daß, während die Papisten im ganzen Kö- «nigreiche Frauenklöster stiften und andere religiöse Gesell- «schaften errichten, einige eifrige Protestanten ih- «rem Beispiele nicht nachahmen, und zur Erzieh- «ung und zum Unterhalte der jungen Mädchen, die abge- «schieden leben möchten oder ohnehin ihr nöthiges Aus- «kommen nicht erschwingen, keine Anstalten gründen; we- «nigstens fänden sie daselbst eine einstweilige Unterkunft

Digitized by Google

«nebst Unterricht in den Grundsätzen der Religion und «in allen Künsten, die von häuslichem Nutzen wären; — «so daß diejenigen, welche in die Welt zurückkehren woll«ten, in Stand gesetzt würden, allen Pflichten des gesel«ligen Lebens auf eine rühmliche Weise zu genügen. Da«durch würde gesorgt seyn für den Unterhalt und das Wohl vie«ler Individuen, während zugleich der Gesellschaft «überhaupt damit gedient wäre, und indem wir «in solcher Weise das vom Katholicism auf uns Ver«erbte vervollkommneten, würde es uns um so leichter «gelingen, seinen Interessen entgegen zu ar«beiten.»

Quarterly Review, December 1811: «Noch nie «war die Welt irgend einer Gesellschaft so viel «Dank schuldig wie dem berühmten Benedik«tiner-Orden; wenn die Geschichtschreiber das von «ihm veranlaßte Böse erzählen, vergessen sie, leider! «jedesmal das Gute, so man ihm verdanket. Jeder, «auch der gemeinste Leser, kennt den h. Dunstan, den «Erzwunderthäter (arch miracle-monger); während «unsere gebildetsten Landsleute kaum die Namen von jenen «wunderbaren Männern kennen, die Englands Boden ver«ließen, um in den Nordlanden das Apostelamt zu üben. «Tinian und Juan Fernandez glänzen nicht höher im «stillen Meere, als Malmesbury, Lindisfarne und Jarrow, «in den Jahrhunderten unserer Heptarchie. Eine Genos«senschaft frommer Männer, gleicher Maaßen der Lite«ratur, den schönen Künsten und der Religion «zugethan, tauchet in jenen Zeiten auf wie eine blumen«reiche Oase im Herzen der Wüstenei. Gleich dem Ster«nenhimmel in einer mondlosen Nacht ergießen sie «über uns ein Licht voll der Anmuth und Milde. Hat «je ein Mensch den Namen ehrwürdig in Wahrheit «verdient, so ist es ohne Zweifel Beda, von dem diese

«Benennung unzertrennlich geworden, weil er sein Leben «mit dem Unterrichte seiner Zeitgenossen, und mit Abfas- «sung der Jahrbücher für die Nachkommen zugebracht. «In jener Epoche war die Kirche der einzige Zufluchtsort «gegen die Geißeln, womit alle Nationen heimgesucht wur- «den. In Mitte des immerflammenden Kriegsfeuers ge- «noß die Kirche den Frieden, sie ward als ein geheiligtes «Reich angesehen von Männern, die, in gegenseitigen «Haß verflochten, an denselben Gott glaubten und ihn «fürchteten. Trotz der Verachtung, womit die Welt und «der Ehrgeiz sie belegten; trotz der Entehrung, welche «die Kunstgriffe der Uebelgesinnten, und die Thorheiten «der Fanatiker ihr zugezogen, war sie dennoch ein Asyl «für Jene, die in ihrer Jugend besser gewesen als die «Welt, oder in ihrem Alter dieser Welt müde geworden. «Die weisen, schüchternen und friedfertigen Männer flo- «hen in diese Hürde Gottes, wo sie in Stürmen und «Finsternissen einer lautern Klarheit sich erfreuten.»

Diese Stelle ist überaus schön; gleich wie aber Turner durch den Geist des Protestantismus zum Gebrauche des Wortes Tyrannei sich bewogen fand, um eine Sache zu bezeichnen, von welcher er aus einem Gefühle der Scham gestehen mußte, «daß sie das Werk des «Volkes gewesen und aus der cordialen Vereinigung «des individuellen Interesses und des Gemein- «wohles entstanden und erhalten wurde;» so hat auch der Geist des Protestantismus die Verfasser des Review dahin vermocht, von den Uebeln, die ein Orden veranlaßt, dem die Welt mehr verdankt als jeder andern Gesellschaft, Meldung zu thun, wie auch die gegen den h. Dunstan erhobenen niederträchtigen Klagen zu wiederholen, indem sie wahrscheinlich vergessen haben, daß derselbe unter den Heiligen unsers protest. Kirchenkalenders steht. Das ist jedoch

mehr als nothwendig, um jener Scribentenzunft zu erwiedern, welche die Klöster mit ihrem Gifte zu überschütten sich bemühet hat.

Könnten wir nun wohl diese Authoritäten anführen, diese unwidersprechlichen Beweise jener wahrhaft christl. Liebe und Wohlthätigkeit, welche mit der Religion unsrer Väter so unzertrennlich verbunden waren, in Betracht ziehen, ohne irgend ein Gefühl des Unwillens gegen jene zu verspüren, die von unsern frühesten Jahren bis zum Mannesalter unaufhörlich uns zu bereden suchten, die kathol. Kirche erzeugte im Clerus nur Egoism, Härte des Gemüthes, Geitz und obendrein eine große Gefühllosigkeit gegen die Armen? So unläugbar es ist, daß die Reformation die Armen ihres Erbgutes beraubt; so augenscheinlich, wie wir sogleich sehen werden, ihr Einfluß auf die Vermehrung der Armen und die Härte der Großen gegen die niedere Volksklasse ist, welche Mühe, welche Sorgfalt und Kunstgriffe hat man dennoch aufgewendet, um uns gerade des Gegentheils zu überweisen! Wäre das Heil ihrer Seele durch den beabsichtigten Zweck bedingt gewesen, wahrlich die Betrüger hätten zur Erreichung desselben nicht mehr thun können. Vorzüglich haben sie sich bemühet, ihre Lügen recht tief in die Herzen der Kinder einzuprägen. Mehr als zweihundert Jahre hindurch hat die Presse eine Unzahl Bücher um Spottpreise ausgespieen, um ihre Absicht desto leichter zu verfolgen. Unter den Vielen will ich nur eines anführen; ich rede nämlich von einer Fabel, die ein gewisser Fenning in ein ABC Büchlein aufgenommen, dessen man sich in England seit länger als fünfzig Jahren bedient. Diese Fabel ist überschrieben: «Der Priester und der «Hofnarr,» und folgenden Inhaltes: «Es begegnete «eines Tages ein Bettler einem römischen Priester «und begehrte von ihm ein Almosen. Anfänglich verlangte

«er eine Guinee; dann schlug er mit seiner Forderung «ab bis auf einen Heller, und dennoch bestand der «Priester auf seiner Weigerung. Hiernächst begehrte der «Bettler den Segen, den ihm der Priester auch «sogleich ertheilen wollte. Der Bettler aber ent- «gegnete: Behalten Sie ihn für sich, denn wäre er nur «einen Heller werth, Sie würden mir ihn «gewiß nicht geben.» Aus diesem Beispiele mag man schließen, wie sehr diese Schurken bemühet waren, das Volk zu betrügen. Welche niederträchtige und ruchlose Lüge hat nicht dieß einzige Buch dem Geiste unzähliger Kinder nnd vieler Millionen Männer eingeprägt!

Indem wir nun zur Prüfung der Wirkungen, welche die Klöster in ihrem Gefolge gehabt, übergehen, müssen wir bemerken, daß es in diesem Falle nöthig sey, mit Gewährsmännern umgeben aufzutreten. Die Lügen schreiben sich aus hohem Alter her. Der Egoism und die Heuchelei, von der Gewaltthätigkeit, Tyrannei und Grausamkeit unterstützt, sind seit Jahrhunderten in Bewegung, um das englische Volk zu betrügen. Die von dem Raube der Kirche und der Armen sich gemästet und in dessen ruhigem Besitze bleiben wollten, ließen sich natürlicher Weise angelegen seyn, dem Volke weiß zu machen, daß diejenigen, denen man diese Güter abgenommen, lauter verdienstlose Menschen gewesen; daß die Anstalten, deren schöne Besitzungen sie sich angeeignet haben, doch wenigstens blos unnütze gewesen; daß ihre vorigen Besitzer sammt und sonders ein unkräftiger, unwissender und gemeiner Rudel war, der, anstatt das Volk aufzuklären, es nur abrutirte, und keinen andern Beruf kannte, als das Brod der ehrlichen Leute zu verschlingen. Wenn alle Pressen und Predigtstühle eines Landes zu demselben Zwecke sich vereinen, und der Staat selber thätig dahin mitwirket; wenn der geächtete Theil durch

unbeschreibliche Schreckmittel zum Stillschweigen gebracht wird, — so müssen die Angriffe nothwendig die Oberhand gewinnen. Die Volksmasse muß dann auch dem Gesagten Glauben beimessen. In dergleichen Dingen tritt die Vernunft in den Hintergrund. Zuletzt aber wird Alles von der Wahrheit bewältigt; und obgleich sie eine Zeitlang zum Stillschweigen sich verwiesen sieht, so ergibt sich am Ende jedes Mal irgend ein Mittel, daß sie in ihre Rechte wieder eingesetzt wird und über die Lüge den Triumph erhält.

Der Augenblick ist eingetreten, wo wir der Vernunft sattsam gewonnen Spiel geben. Nun wimmelt unser Land von Armen, die dem Fanatism und den Verbrechen jeglicher Gattung blos gestellt sind. Die Zunahme der Bevölkerung sieht man als ein öffentliches Drangsal an, und es geht die Rede von mancherlei Maßregeln, um derselben Einhalt zu thun. Man spricht von schottischen Philosophen, die das Land durchlaufen und den Fabrikanten und Handwerkern Vorlesungen halten über die Art und Weise, wie dem Zuwachse der Familien vorgebeugt werden könne. Kurz wir sind endlich dahin gelangt, daß wir die Ursache eines so monstruösen Zustandes aufsuchen müssen. Unsers Theils finden wir die unmittelbare Ursache in der Armuth und Entwürdigung der Volksmasse, und diese beiden Uebel leiten wir stufenweise von der Reformation ab, bei der wir als eines der ersten Ergebnisse finden, daß sie die Klöster aufhob, die, wie wir sogleich darthun werden, den Gewinn der Arbeit dort behielten, wo sie verrichtet wurden und ihn auf solche Weise vertheilten, daß dadurch Wohlstand und Glück unter dem Volke befördert wurden.

In der hier beregten Frage sind die oben angeführten Autoritäten von großem Gewichte; allein auch vorausgesetzt, wir könnten zu Gunsten dieser Anstalten keine Zeug-

nisse aufbringen, was bedürfte es, um ihren Vortheil darzuweisen, noch mehr als des freien Gebrauchs unserer Vernunft? Die Vernunft gilt in solchen Fällen mehr als die Autoritäten; wenn aber beide sich vereinigen, wer sollte ihnen dann noch widerstehen? Ich frage demnach: verabscheut nicht die Vernunft jene Verläumdungen, die man wider die Klöster ausgespien? Während neunhundert Jahre blüheten sie in England; das Volk liebte sie; allein sie wurden zerstört durch die Gewalt und die Habsucht der Räuber und durch den Dolch der Mörder (the murderer's knife). Gab es je etwas Böses an sich, oder Schädliches in seinen Folgen, das so lange Zeit bei dem ganzen Volke geachtet und geehrt geblieben wäre? In unsern Tagen sogar sehen wir, daß die spanische Nation den Mönchen zur Schutzwehre dient; die schottischen Philosophen hingegen überhäuften sie mit Schmähungen, weil die Mönche nicht leiden wollen, daß das Eigenthum ihrer Klöster in die Hände der englischen Juden übergehe.

Hätten die Klöster Uebels gestiftet, wären sie wohl so angelegentlich geschützt worden von so vielen weisen und tugendhaften Königen, von Gesetzgebern und Magistraten? Alfred war vielleicht der größte Mann, der je gewesen. Welcher berühmte Schriftsteller, — Dichter, Publicist oder Geschichtschreiber — hat sich nicht in glänzende Lobsprüche desselben verbreitet? Als König, als Kriegsheld, als Patriot oder Gesetzgeber, wird er von Allen, ohne Ausnahme, als der größte, der weiseste, der tugendhafteste Mann geschildert. Wie kann man aber wohl vernünftig unterstellen, daß ein Mann, der unaufhörlich damit beschäftigt war, sein Volk zur Freiheit, Rechtschaffenheit, Tugend und Wohlfahrt heran zu bilden, einer der eifrigsten Klosterstifter, wie er es war, hätte seyn können, wofern er diese Anstalten als verderblich an sich, und schädlich in ihren Wirkungen angesehen hätte? Wir haben diese Anstalten

nicht mehr vor Augen, über ihre unmittelbaren Folgen können wir nicht mehr urtheilen; allein wir wissen für's erste, und es bleibt deßhalb keinem Zweifel Raum, daß der König Alfred und sein vertrautester Rathgeber, der heil. Swithin, dieselben überaus hoch in Ehren hielten, und ihnen zugethan gewesen; für's andere ist es uns nicht minder bekannt, daß sie zernichtet wurden durch den blutdürstigen Tyrann (bloody tyrant) Heinrich VIII., und den nicht minder ruchlosen Tyrann Thomas Cromwell. Diese beiden Thatsachen mögen zur Bestätigung der Verdienste dieser Institutionen genügen.

Wie begegnet man aber gewöhnlich diesem Beweise? Herr Mervyn Archdall, in der Vorrede zu seiner Geschichte der irischen Klöster sagt: „Bedenket man die „Allgemeinheit dieses religiösen Eifers, der Tausende bewog, von dem Gesellschaftsverbande sich abzulösen, den „Vergnügungen und Genüssen des Lebens zu entsagen, um „in die Einsamkeit sich zu vergraben, und den strengen Uebungen der Abtödtung sich zu weihen; betrachtet man, wie „die größten und weisesten Männer das Opfer „eines unseligen Betruges (fatal delusion) werden, „und selbst der Geizhals seine Schätze ausleert, „um der Glückseligkeit dieser Casteiungen theilhaftig zu „werden; sieht man andererseits die Fluth des Enthusiasmus (the tide of enthusiasm) verlaufen, und die gesunde „Vernunft, von ihrem Wahnsinn zurückgekommen, die letzte „Spur ihrer vergangenen Hirnwuth gleichsam zu „vernichten bemüht, — da haben wir einen treuen Abriß „der Geschichte des Mönchthums, und ein seltenes Beispiel „jener Geistesschwäche und Unstätigkeit, welche das „Menschengeschlecht charakterisiren. Wir betrachten diese „Erscheinungen in der moralischen Welt mit jenem Stolze „(pride), den das anerkannte Uebergewicht unsrer „Geistesfähigkeiten und die Fortschritte unsrer Ge-

«sittung uns einflößen, und unsere Eigenliebe findet «sich geschmeichelt durch einen den neueren Zeiten «so augenscheinlich günstigen Vergleich.» Wahrhaftig, Hr. Archdall, Sie räsonniren ganz vortrefflich; wo suchen wir aber die Beweise, oder die Anzeigen jenes anerkannten Uebergewichtes, jenes den neuern Zeiten so augenscheinlich günstigen Vergleiches? Finden wir sie wohl in den Ruinen jener prachtvollen Gebäude, von deren Plünderung und Zerstörung wir so eben Rechenschaft gegeben? Finden wir sie in einer gänzlichen Vermissung, oder wohl in einem Versuche, dieselben durch andere Gebäude, die an Größe, an Adel und Geschmack ihnen gleich kommen, wieder zu ersetzen? Finden wir dieses Uebergewicht in den zahllosen Zehentkämpfen (tithe-battles) mit der Pistole in der Hand, wie zu Skibbereen? Liegt der Beweis, daß die neuern Zeiten den vorigen das Uebergewicht abstreiten, darin, daß ein Gesetz die Irländer in ihre Mauern einschließt, vom Untergange bis zum Aufgang der Sonne? Stützen Sie Ihren, für die neuern Zeiten so augenscheinlich günstigen Vergleich darauf, daß das Volk seine Nahrung mit den Schweinen theilt, oder auf seine Blöße, oder darauf, daß die Leute hundertweise Hungers sterben, während ihre Häfen mit Schiffen, die ihre Früchte ausführen, angefüllt sind, während ein Kriegsheer im Lande unterhalten und genährt wird, um das hungersterbende Volk in Respekt zu erhalten? Vielleicht haben Sie mit Stolz den Opernball für die armen halbhungerstodten Irländer gesehen, bei welchem der Saal mit einem Transparent geziert war, das einen Irländer in natürlicher Lebensgröße und mit dem Hungertode ringend vorstellte? Und nun wagen Sie es noch, die größten und weisesten Männer als Betrogene zu behandeln! Sie entblöden sich

nicht, zu sagen, sie seyen das Opfer eines hetllosen Betruges gewesen, da sie Anstalten gegründet, die jeglichem Einfalle, mit einem Operuballe die Armen zu unterstützen, vorbeugen! Werfen Sie einen Blick auf Ihr Vaterland, und sehen Sie, welchem Elende und Gräuel es preisgegeben ist, blicken Sie auf Ihr Verzeichniß der Ruinen, und hiernächst (denn Sie sind, wie es scheint, Wortsdiener der anglicanischen Kirche) werden Sie eingestehen, ich bin versichert, daß dieser Zustand des Elends in Wahrheit von diesen Ruinen herrühre; daß aber einerseits die gesunde Vernunft und nicht die Raubsucht diese Ruinen hervorgebracht, und daß andrerseits die Hirnwuth und Geistesschwäche der größten und weisesten Männer den Grund gelegt zu jenen Gebäuden, wovon dieselben Ruinen das schmerzliche Andenken erneuern.

Vergessen wir auch nicht die Gastfreundschaft, und die übrigen den Klöstern zu verdankenden Vortheile, von denen der protestantische Bischof Tanner spricht; und um diesen geächteten Anstalten volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wollen wir noch tiefer in diesen Gegenstand eingehen. Es liegt uns die Beweisführung ob, daß sie einer weisen Politik eben so gut als einer wahren Frömmigkeit und erleuchteten Nächstenliebe ihr Daseyn verdankten. Wir werden beweisen, daß sie keine Bettler waren ohne Brod, ohne Fleisch und ohne Bier, wie der boshafte und neidische Hume sie geschildert hat; sondern daß sie dem Volke Ueberfluß, Wohlstand und Zufriedenheit gaben, und daß eine ihrer natürlichen Folgen war, jenem Zustande der Dinge vorzubeugen, wo man in der Nation nur zwei Classen sieht, Herren und Sclaven, deren geringster Theil allen Ausschweifungen des Luxus fröhnt, während Millionen der Bürde des Elends erliegen.

Alles, was wir Gutes haben, kommt uns von der Erde zu. Einer muß sie besitzen, und die sie inne haben, müssen ihre Einkünfte vertheilen. Wird ein Theil dieser Einkünfte unter das Volk abgegeben, dessen Schweiße man sie verdankt, und geschieht diese Vertheilung so, daß ihm daraus ein gewisser Wohlstand erwächst, dann wird ganz sicher Glückseligkeit in der Gesellschaft herrschen; wird aber der größte Theil vergeudet, in ferne Lande geschleppt, um ihn unter Leuten, die an der Arbeit keinen Antheil genommen, zu verzehren, so muß der größte Theil der Gesellschaft nothwendig unglücklich werden; Hospitien, Gefängnisse und Casernen sind dann hiervon die unausbleiblichen Folgen. Nun aber ist einer der größten und reellsten Vortheile der Klöster, daß der meiste Theil des Ertrags ihrer Güter an dem Orte selbst verzehrt wurde. Die Spitäler und alle Anstalten dieser Art hatten denselben Zweck. Von diesen und jenen, großen oder kleinen, waren nicht viel weniger als fünfzig in jeder Grafschaft, dergestalt, daß der meiste Ertrag der Güter unmittelbar unter die Masse des Volkes floß. Wir alle kennen die schlimmen Folgen, welche die Abwesenheit des Edelmanns von der Pfarrei, oder des Gutsbesitzers von seinem Schlosse oder seiner Residenz, dermalen nach sich zieht. Jedermann ist bekannt, welchen Einfluß ihre Entfernung auf die Armentaxe der Gemeinde übt. Es leuchtet Jedem ein, daß die Nichtresidenz der Clerisei, des Adels und der Gutsherren in ihren Pfarrsprengeln oder auf ihren Rittergütern die Hauptquelle jener Unheile sind, die man jetzt auf dem Lande wahrnimmt. Einer der stärksten Beweise für die strengen Jagdgesetze liegt darin, daß die Adeligen und Grundeigenthümer durch die Jagd genöthigt werden, auf dem Lande zu wohnen. Wie wohlthätig waren demnach zwanzig reiche Klöster in jeder Grafschaft, wo sie beständig einen großen Theil ihrer Einkünfte ver-

zehrten? Die Haupturſache des in Irland nun herrſchenden Elends iſt unläugbar die Abweſenheit der großen Gutsbeſitzer, welche die Einkünfte des Landes fortſchleppen und ſie in der Fremde verthun. Beſäße Irland nur noch wie ehemals ſieben bis achthundert große oder kleine Kloſtergemeinen, ſo befände es ſich im Wohlſtande und im Flor. Dann wäre es nicht, wie dermalen, das Opfer periodiſcher Hungersnoth und anſteckender Krankheiten; es wüßte nichts von den Geſetzen hinſichtlich des Sonnen-Auf- und Niederganges; es hätte keinen Kavitän Rock; man wäre nicht auf das Projekt gekommen, die Zunahme der Bevölkerung zu hemmen, und noch weniger die Ueberzahl ſich vom Halſe zu ſchaffen; kurz es wüßte nichts von jenem Elende und jener Degradation, womit es bedroht wird, in eine Wüſte ſich umwandeln zu ſehen, oder ſogar England ſelber zu ruiniren.

Einer muß das Grundeigenthum beſitzen; nun ſteht zu wiſſen, ob es beſſer ſey, daß es in den Händen Jener ſich befinde, die auf dem Lande und auf ihren Gütern wohnen und beſtändig wohnen müſſen, oder Jener, die von ihren Beſitzungen entfernt leben können und meiſtens auch wollen, und blos ihre Einkünfte beziehen, um ſie anderwärts zu verzehren. Man hat öfters geſagt, die Mönche ſeyen Faulenzer geweſen; allein der Biſchof Tanner hat uns die Falſchheit dieſer Behauptung erwieſen; dieſes jedoch auch zugegeben, wäre ein Faulenzer mit der Kapuze nicht eben ſo gut, als ein Faulenzer in Hut und Stiefeln? Unter Faulenzern verſteht man ſolche, die nicht arbeiten; bebauen aber die Grundeigenthümer überhaupt ihre Güter? Der weltliche Gutsbeſitzer und ſeine Familie verzehren einen geringeren Theil ihres Einkommens, als ſonſt die Mönche, auf eine dem Volke nützliche Weiſe. Nebſt dieſem, nebſt der Gaſtfreundſchaft und werkthätigen Liebe

der Mönche, nebst dem Rechte, dem gesetzlichen Rechte, das die Masse des Volkes in vielen Fällen directer oder indirecter Weise auf einen Theil der Einkünfte der Klöster hatte, müssen wir annoch die Mönche und Nonnen unter dem wichtigen Gesichtspuncte als große Grundeigenthümer betrachten. Alle Geschichtschreiber, so protestantisch oder scheelsüchtig sie auch sind, kommen in dem Geständnisse überein, daß die Klöster «humane Gutsbesitzer» waren, daß sie ihre Besitzungen um niedere Preise verpachteten, und lange Termine gestatteten; so daß, wie Hume selbst bemerkt, «die Pächrer sich als eine Art Ei«genthümer ansahen, und sich immer sehr angelegen seyn «ließen, ihre Pächte vor dem Ablaufe zu erneuern.» Nun, frage ich Sie, meine Freunde, waren dieß schlechte Verwalter? Wurden sie nicht solcher Gestalt natürlicher und sogar nothwendigerweise Eigenthümer? Begründeten sie dadurch nicht einen wahren Bürgerstand, unabhängig von der Aristokratie? Und dieser Bürgerstand, ward er nicht aufgehoben durch die «Reformation,» welche die Pächter zu unglücklichen Sclaven herabwürdigte, ganz abhängig von ihren Gutsherren, wie wir dermalen mit eigenen Augen sehen? Ich frage Sie noch einmal, war eine solche Revolution der bürgerlichen Freiheit günstig? Da die Mönche kein persönliches Eigenthum besitzen durften, so konnten sie auch keine Schätze häufen oder Vermächtnisse machen; sie hatten den lebenslänglichen Genuß ihrer Güter und weiter nichts; sie lebten, empfingen und verzehrten gemeinschaftlich. Es war ganz unnöthig, daß die Geschichtschreiber uns sagten, sie seyen humane Eigenthümer gewesen. Sie mußten es nothwendig seyn, sonst müßte die Natur, als sie dieselben schuf, absichtlich eine ganz entgegengesetzte Richtung genommen haben. Wie glücklich mußte nicht die Nation seyn durch solche Eigenthümer! Welcher Jubel entstände unter unsern eng-

lischen Pächtern, wenn sie ihnen zurückgegeben würden, um sie von einem geizigen und habsüchtigen Gutsherrn, und einem noch geizigern und noch habsüchtigern Intendanten zu befreien.

Wir wollen nun die Klöster unter einem andern, vielleicht dem wichtigsten Gesichtspunkte betrachten, nämlich in ihrer Stetigkeit, dieser Seele der guten Sitten, dieser so mächtigen Ursache der öffentlichen und Privat-Wohlfahrt. Ein Kloster war ein Eigenthümer, der nie mit Tode abging, seine Güter und Häuser wechselten ihren Besitzstand nicht; seine Pächter waren keiner jener zahllosen Ungewißheiten, die so schwer auf Andern lasten, unterworfen; seine Eichen bedrohte nie die Aexte eines verschwenderischen Erben; die Bauern wurden insgesammt unter den Augen dieses Grundherrn geboren und erzogen, und darum war Alles daran gelegen, ihnen eine sittliche Erziehung zu verschaffen. Ein Kloster war in einer ganzen Gegend der Mittelpunkt, wohin Alle sich vereinigten, die der Hülfe, des Rathes oder Schutzes bedurften; es wohnten darin Männer oder Frauen, die nicht vonnöthen hatten, an sich selber zu denken, und die gehörige Klugheit besaßen, unerfahrene Leute zu führen, und die nöthigen Reichthümer, den Hülfsbedürftigen beizuspringen. War es nun ein Glück um die Plünderung und die Zernichtung dieser Anstalten? Hieß das reformiren, so vortrefflich verwaltete Domänen an Laien zu verschwenden, die keinen einzigen Act der Wohlthätigkeit oder des Gemeinwohles, wie es den Klöstern so ganz eigen war, ausüben wollten, noch konnten?

Laßt uns endlich die Klöster als eine Zufluchtsstätte für die jüngern Söhne und Töchter des Adels betrachten, und als ein Mittel, die Regierung vor den schädlichen Folgen ihrer dringenden Bedürfnisse zu bewahren. Es kann keine Aristokratie oder kein Adel be-

stehen, wofern der Staat keine Mittel in Händen hat, sie gegen jene Verachtung zu schützen, die von einem dürftigen Adel unzertrennlich ist und seyn muß. Allein, wird man vielleicht sagen: „Was bedürfen wir einer solchen Körperschaft?“ Das ist eine andere Frage; denn sie besteht und hat länger denn zehn Jahrhunderte bestanden, mit Ausnahme eines kurzen Zeitraums, nach welchem aber unsere Voreltern sie wieder herzustellen sich beeiferten. Allein, wiewohl dieses mit der hier beregten Frage nichts gemein hat, so muß ich doch die schon so oft ausgesprochene Meinung wiederholen, daß wir nämlich durch die Abschaffung der Aristokratie mehr verlören oder gewönnen. Ich bin also keineswegs ein Freund der republikanischen Regierung, folglich ein Freund der aristokratischen; denn ohne diese kennete das monarchische Wesen keine Schranken.

Noch einmal jedoch, das hat nichts gemein mit der hier beregten Frage. Wir haben eine Aristokratie, und der Staat muß auf eine oder die andere Weise für den Unterhalt der jüngern Familienglieder sorgen, damit sie nicht in die von der Armuth unzertrennliche Degradation versinken. Zur Zeit, von welcher hier die Rede ist, halfen die Klöster zum Theil diesem Bedürfnisse ab, indem sie eine Menge Adelige beiderlei Geschlechtes in ihre Mitte aufnahmen, so daß es nicht nöthig war, zu den so verhaßten und dem Volke so lästigen Pensionen und Sinecuren die Zuflucht zu nehmen. Dadurch ward Niemanden zu nahe getreten, und es entstand auch kein Gemurre, keine Unzufriedenheit unter dem Volke, dem all' dieses keine Kosten verursachte. Auch wurden dadurch die Adeligen minder abhängig von der Krone, weil man Miteel hatte, ihren bedürftigen Verwandten beizuspringen, ohne die Krone um Hülfe anrufen zu müssen; endlich wurde das Volk weniger abhängig vom

Adel als es sonst ohne diese Anstalten, gewesen wäre. Die Klöster gingen mit dem Beispiele vor, als Eigenthümer und Grundherren; und diesen waren alle übrigen zu folgen gleichsam genöthigt. Auf solche Weise hatten alle Stände und Classen der Gesellschaft einen mittel- oder unmittelbaren Vortheil an diesen Anstalten, die einige böswillige Geschichtschreiber zu verschreien die Niedertracht gehabt, und deren Aufhebung sie fortwährend als eine der glänzendsten Wohlthaten der Reformation priesen.

Allein nicht blos vom politischen Standpunkte müssen die Klöster betrachtet werden. Wer beim Anblicke jener unermeßlichen und prachtvollen Gebäude, die eine Zierde der ganzen Umgegend sind, nicht einen geheimen Stolz in sich verspürte, der müßte eine sehr gemeine und niederträchtige Seele haben. Die Vaterlandsliebe, jene verschiedenartigen Flammengefühle, welche den sogenannten Patriotismus bilden, besteht großen Theils in der Bewunderung und Verehrung jener eben so alten als unverwerflichen Denkmale der Pracht und Wissenschaft. Die Mönche bauten und schrieben für die Nachwelt. In allen ihren Unternehmungen geschah Alles ohne Rücksichtnahme auf Zeit und Alter. In ihren Gebäuden wie in ihren Pflanzungen behielten sie stets das Vergnügen, die Ehre, den Wohlstand und die Größe der künftigen Geschlechter im Auge. Was aus ihren Händen hervorging war so vollkommen als möglich. In ihren Gärten, Teichen und Meierhöfen, kurz in ihrer ganzen Oekonomie, gaben sie das Beispiel eines guten Geschmackes, sorgten für die Zierde des Landes, berücksichtigten den Stolz der Nation, und gaben ihr dadurch einen hohen und dauernden Glanz.

II.

Kirchliche Statistik
des Königreichs der Niederlande.

Dieses Königreich besteht aus zwei großen Theilen, nämlich aus den südlichen Provinzen, die ganz katholisch sind, und den nördlichen, wo die Katholiken auch schon eine sehr bedeutende Anzahl ausmachen. In den südlichen Provinzen liegen fünf Bisthümer und abgerissene Theile von andern Diözesen. Diese Diözesen sind Mecheln, Namur, Taurnai, Gent und Lüttich. Die Theile von Diözesen sind Bezirke, die von verschiedenen Stühlen inner- oder ausserhalb des Reiches abhangen.

Das Erzbisthum Mecheln umfaßt Antwerpen und das südliche Brabant, die unter der französischen Regierung die Departemente der zwei Nettes und der Dyl ausmachten. Die Eintheilung der Kantone ist im Ganzen gleich. Der Erzbischof von Mecheln, der nunmehr einzige Bischof der Niederlande, ist Hr. Franz Anton Maria Constantin von Mean, geboren zu Lüttich den 6. Juli 1756, Suffraganbischof daselbst 1786, im J. 1792 Titular- und 1817 Erzbischof von Mecheln. Sein Kapitel besteht, wie zur Zeit der franz. Regierung, aus 12 Kanonikern. Nach Angabe des Kalenders der Geistlichkeit sind daselbst nur zwei Großvikare. Das Diözesan-Seminar zählte im J. 1826 nur 280 Alumnen, da es im J. 1823 deren 379 zählte.

Die Provinz Antwerpen hatte eine Bevölkerung von 308,535 Seelen, 21 Pfarreien, 121 Succursal- und 71 Filial-Kirchen. In dem südlichen Brabant stieg die Bevölkerung auf 469,257 Einwohner; die Anzahl der Pfarreien betrug 30, die der Succursal- 258, und die der Filial-

Kirchen 169. Das Verzeichniß des Kalenders zählt in der Provinz Antwerpen 368 Cantons- und Succursalpfarrer, Vicare und Hülfspriester, und in dem südlichen Brabant 573.

Das Bisthum Namur begreift die Provinz Namur, die einst das Departement der Sambre und Maas ausmachte. Es wurden seither mit ihm die Kantone von Philippeville und Couvins vereinigt, die Frankreich durch den Tractat vom 20. November 1815 verlor, und das Großherzogthum Luxemburg, welches früher das Wälder-Departement ausmachte; diese zugestoßenen Ländertheile gehörten zu dem Bisthume Metz, wurden aber durch besondere Breven unter die Jurisdiktion des Bischofs von Namur gestellt. Herr Pisani de la Gaude, Bischof dieses Stuhles, starb daselbst vor kurzer Zeit; Herr von Cuvelier ist seit der Erledigung des Sitzes General-Vicar. Das Seminar zählte im J. 1826 zweihundert vierzig Zöglinge. Die Bevölkerung der Provinz Namur beträgt 179,531 Einwohner; es sind daselbst 16 Pfarr-, 219 Succursal- und 43 Filial-Kirchen. Ein kleiner Theil der Provinz Lüttich mit 4000 Seelen, 6 Succursal- und eine Filial-Kirche, steht unter dem Bischof von Namur. Das Großherzogthum Luxemburg ist 267,198 Seelen stark, hat 31 Pfarr-, 412 Succursal- und 160 Filial-Kirchen. Herr von Neunheuser, Pfarrer von St. Peter zu Luxemburg, ist Generalvikar des Großherzogthums. In der Provinz Namur sind, das Kapitel und das Seminar nicht mitbegriffen, 294 Kantons- und Succursal-Pfarrer und Kapläne; die Anzahl letzterer beträgt nur 30. In dem Großherzogthum beläuft sich die Zahl der Geistlichen auf 674.

Das Bisthum Tournai begreift die Provinz Hennegau, welche, unter der franz. Regierung, das Departement Jemmapes bildete; es sind daselbst 5 Pfarrkirchen, die noch unter dem Stuhle von Cambrai stehen, und die

früher zu dem Bezirk von Avesnes gehörten. Das Bisthum Tournai ist mit dem Tode des Herrn Hirn, der im J. 1819 sich ereignete, gleichfalls erledigt; Herr Godefroy ist Generalvikar daselbst. Das Seminar hat nur 120 Zöglinge. Die Bevölkerung der Provinz beträgt 512,875 Einwohner; es sind daselbst 32 Pfarr-, 374 Succursal- und 23 Filial-Kirchen. Die Diözese zählt 475 Priester, ohne das Kapitel und das Seminar. Der Bezirk von Cambrai zählt nur 2000 Seelen und 5 Succursalkirchen, die von der Pfarrkirche von Solre-le-Chateau abhangen.

Die Diözese Gent ist von einem sehr weiten Umfange, indem sie die Provinzen der beiden Flandern und einen Theil von Seeland miteinschließt. Unter der franz. Regierung machte sie die zwei Departemente der Schelde und Lys aus. Dieses Bisthum steht schon frei seit dem Tode des Hrn. Broglie, der sich nach Frankreich flüchten mußte, und 1821 zu Paris starb. Generalvikare sind Herr Meulenaere und Herr Goethals. Das Seminar hat 245 Zöglinge. Das östliche Flandern zählt 658,000 Seelen, 36 Pfarr-, 264 Succursal- und 15 Filial-Kirchen, und im Ganzen 494 Kantons- und Succursal-Pfarrer und Kapläne oder Vikare, und das westliche 542,000 Einwohner, 36 Pfarr-, 196 Succursal- 37 Filial-Kirchen und 451 Priester. Jener Theil der Provinz Seeland, der mit dem Bisthum Gent vereinigt ist, hat 37,793 Einwohner, 6 Pfarr- und 33 Succursal-Kirchen, und man zählt daselbst nur 26 Priester.

Die Diözese Lüttich besteht aus den Provinzen Lüttich und Limburg, welche unter Frankreichs Regierung die Departemente von Ourthe und Nieder-Maas bildeten. Ferner begreift die Diözese 6 Pfarreien der Provinz Namur, 19 von dem Großherzogthum Luxemburg, und eine in dem nördlichen Brabant. Das Bisthum Lüttich ist schon

sehr lange vacant; Generalvikar ist Herr Barret. Das Seminar zählt 299 Zöglinge, wovon 175 nicht in dem Seminar selbst wohnen können. Die Provinz Lüttich zählt 312,162 Seelen, 24 Pfarr-, 218 Succursal- und 183 Filial-Kirchen und 390 Priester. Die Provinz Limburg steht fast ganz unter dem Bisthum Lüttich, jenen holländischen Theil ausgenommen, der zu dem alten Bisthum Röremonde gehörte, und der nur 7 Pfarreien zählt. Die Bevölkerung dieser Provinz beträgt 300,000 Seelen; es sind daselbst 24 Pfarr-, 234 Succursal- und 155 Filial-Kirchen und im Ganzen 595 Priester. Die drei Theile von Namur, vom Großherzogthume und Brabant begreifen 11,000 Seelen, 26 Pfarreien oder Filial-Kirchen und 25 Priester.

Dieses ist die Uebersicht der südlichen Provinzen, die im Ganzen eine Bevölkerung von 3,588,396 Einwohner, 2620 Pfarr- oder Succursal-, 863 Filialkirchen und 2691 Priester zählen.

Der Kalender, dem wir seither gefolgt, erwähnt ferner der Geistlichen-Communitäten und Klöster; sie werden in 3 Klassen eingetheilt: 1) Die Genossenschaften der Hospitalinerinen; 2) die unterrichtenden Genossenschaften und 3) die Anstalten, worin man allein der Beschauung lebt. Erstere haben Statuten, die von der Regierung approbirt seyn müssen; die zweite Klasse steht unter der Aufsicht des Ministers des öffentlichen Unterrichtes; die blos beschaulichen Communitäten werden mehr als Privatvereinigungen betrachtet, und es ist ihnen nicht erlaubt, Novizen aufzunehmen. Ewige Gelübde sind untersagt, man gestattet sie nur auf fünf Jahre. Alle Communitäten stehen unter dem Ordinariat. Auch die Anstalten der Beguinen sind geduldet, weil man sich in denselben entweder mit Erziehung oder mit sonst einer Arbeit beschäftiget. Man fühlt sich übrigens im Kirchlichen beschränkt.

Im Ganzen blühen im Reiche 100 Anstalten der Hospitalinerinen, die 1477 fromme Frauen zählen, 96 Unterrichtsanstalten, die 1402 Mitglieder haben, und 36 des beschaulichen Lebens mit 321 Religiosen (diese frommen Anstalten vermindern sich aber täglich, da sie keine Novizen mehr aufnehmen dürfen), 29 Genossenschaften der Beguinen mit 1801 Personen; im Ganzen 261 Anstalten mit 5001 Schwestern. So viel in Betreff der Frauenklöster. Was die Mannsklöster betrifft, zählt man 9 Anstalten von Alexianern und barmherzigen Brüdern, die 75 Religiosen haben; 8 Unterrichtsanstalten mit 90 Religiosen, und 16 Häuser der beschaulichen Orden mit 94 Religiosen; im Ganzen 33 Häuser und 259 Individuen. Es ist überflüssig zu bemerken, daß alle diese Anstalten in den südlichen Provinzen liegen, mit Ausnahme von drei, die in dem alten Bisthum von Röremonde bestehen.

Seit die s. g. Reformation in den nördlichen Provinzen die Bisthümer zerstört, die unter Philipp II. errichtet worden, steht daselbst die katholische Geistlichkeit unter der Leitung von Erzpriestern, die ihre Vollmacht von Rom haben, und deren Gewalt auf gewisse Stationen oder Pfarreien beschränkt ist, wovon sie den Titel eines Pfarrers oder Kaplans oder Beigeordneten erhalten haben. Die holländische Mission besteht aus 9 Erzpriestern, 7 im In- und 2 im Auslande; letztere nämlich sind die Erzpriester von Cleve und Lingen, die mit den Niederlanden in keiner Verbindung stehen. Die Erzpriester des Inlandes sind jene von Holland und Seeland, Utrecht, Geldern, Friesland, Salland und Drenthe, Twente und Gröningen. Herr Ciamberlani, der zu Münster wohnet, ist Vorsteher dieser Mission. Der Kalender der Geistlichkeit, aus dem wir diese Berichte schöpfen, meldet nichts von den jansenistischen Bischöfen, die mit dem Papste in keiner

Verbindung stehen, und einen für sich bestehenden Verein ausmachen.

Die Erzpriesterschaft von Holland und Seeland, die beträchtlichste von allen, zerfällt in 8 Dekaneyen, Amstelland, Kennemerland, Rynland, Delfsland, Schieland, das westliche Friesland, das nördliche Holland und Seeland; sie erstreckt sich auf 180 Stationen oder Pfarreien, von denen 23 durch Ordensgeistliche versehen werden. Herr van Banning, Nachfolger des Herrn Cramer, ist daselbst Erzpriester und residirt zu Loeterwoude, wo er Pfarrer ist. Auch steht unter seiner Leitung das Seminar von Warmont, wo die Herren Chedeville, Coppens und Wyskerslooth als Lehrer angestellt sind. Die Erzpriesterschaft zählt 190,409 Katholiken, von welcher Amsterdam 43,800 Seelen und 18 Pfarreien, Harlem 7,335 Seelen und 6 Pfarreien [1]), Leyden 7,020 Seelen und 6 Pfarreien, Delft 5,490 Seelen und 2 Pfarreien, Rotterdam 19,800 Seelen und 3 Pfarreien zählen. Die ganze Anzahl der Priester dieses Sprengels beträgt 180.

Die Erzpriesterschaft von Utrecht begreift 64 Stationen oder Pfarreien; Erzpriester ist Herr van Nooy,

---

[1]) Zu Harlem ist ein jansenistischer Bischof, er hat 24 Pfarreien und 2438 Anhänger.

Das Kapitel von Harlem hat sich erhalten; es hatte ehemals ein Seminar zu Köln und ein Colleg zu Löwen. Es hat immer seine Korrespondenz mit dem heil. Stuhl fortgesetzt und keinen Theil am Schisma genommen. Weil es sich in der Hälfte des letzten Jahrhunderts weigerte, einen Bischof für Harlem zu ernennen, erwählte Meindartz, Erzbischof von Utrecht, einen. Das Kapitel von Harlem existirt noch, und besteht aus einem Dechanten und 8 Kanonikern, die in verschiedenen Orten als Pfarrer angestellt sind.

Herr Kuitenbrouwer, ein alter Pfarrer zu Amsterdam, ist Dechant; drei von den Kanonikern sind Pfarrer zu Amsterdam, zwei zu Harlem, einer zu Hermskerk, einer zu Woorburg und einer zu Wester-Blokkert.

Pfarrer von Maarsen. An dem Seminar von S'Heerenberg haben die andern Erzpriesterschaften gleichen Antheil, Vorsteher desselben ist Herr Terwindt —; die Anzahl der Zöglinge beträgt 58. — Diese Erzpriesterschaft hat im Ganzen nur 60,576 Seelen, wovon Utrecht 11,600 Einwohner und 8 Pfarrer zählt. Es ist bekannt, daß diese Stadt die Residenz des jansenistischen Erzbischofes ist, der 24 Pfarreien und 2520 Anhänger hat.

Die Erzpriesterschaft von Geldern begreift 55 Stationen oder Pfarreien; Herr Gerritsen, Pfarrer zu Duiven, ist Erzpriester. 55 Pfarrer und 55,123 Seelen zählt der ganze Bezirk. In den Städten Arnheim und Grönlo sind die meisten Katholiken, jede derselben zählt mehr als 3000.

Die Erzpriesterschaft von Friesland erstreckt sich auf 31 Stationen oder Pfarreien; Herr von Haan, Pfarrer von Sneck, ist Erzpriester. Im Ganzen sind daselbst nur 30 Pfarrer für eine Bevölkerung von 16,646 Seelen. Zu Leewarden sind die Katholiken am zahlreichsten, es sind daselbst bei 2950.

Die Erzpriesterschaft von Salland und Drenthe umfaßt 22 Stationen oder Pfarreien; Herr Müller, Pfarrer zu Zwoll, ist Erzpriester. Man zählt nur 22 Pfarrer für 18,730 Einwohner, von denen Zwoll 3456 liefert. Es ist daselbst ein jansenistischer Bischof, der den Titel von Deventer führt, obgleich er in dieser Stadt keinen einzigen Anhänger hat, und auch daselbst nicht residirt.

Die Erzpriesterschaft von Twente hat 27 Stationen oder Pfarreien; Herr Peese, Pfarrer von Denekamp, ist Erzpriester; Herr Engbers ist Beihelfer, und zu gleicher Zeit Pfarrer von Vasse und Mander. Die Seelenanzahl beläuft sich auf 32,161, von welchen Dotmarsum 3450 zählt.

Die Erzpriesterschaft von Gröningen, die nur 15 Stationen zählt, versieht Herr Meddens, Pfarrer von Gröningen, der Herrn Priester zum Gehülfen hat. Von der 10,345 Seelen starken Bevölkerung begreift Gröningen 4630.

Nebst diesen Provinzen, die früher die sieben vereinigten Provinzen ausmachten, liegen noch einige Länder gegen Mittag, die unter Holland standen, und die in geistlicher Hinsicht ihre besondere Verwaltung haben. Hierher gehören die apostolischen Vikariate von Herzogenbusch und Breda, und die holländischen Theile der Bisthümer Röremonde und Lüttich.

Das Vikariat von Herzogenbusch ist in neun Dekaneyen eingetheilt, diese sind: Herzogenbusch, Orthen, Bommel, Hilvarenbeek, Eindhoven, Oss, Gertruidenberg, Heusden und Helmond. Herr Anton van Alphen ist apostolischer Vikar. Das Seminar von Heerlar steht unter der Aufsicht des Herrn van Gils und hat 89 Zöglinge. Jede der 138 Pfarreien dieses Vikariats hat ihren eigenen Pfarrer; der Kalender meldet nichts von Vikaren. Die Bevölkerung dieses Gebietes zählt 158,594 Katholiken, welche, wie man sagt, sechsmal stärker sind als die Protestanten. Die Stadt Herzogenbusch hat 10,600 Katholiken; die beträchtlichsten der übrigen Städte sind Oorschot, Tilburg, welches 9000 Seelen zählt, Oss ꝛc. Herzogenbusch hat vier Pfarreien.

Das Vikariat von Breda besteht aus jenem holländischen Theile des alten Bisthums Antwerpen, welches 1801 aufgehoben wurde, und begreift die Dekaneyen von Breda und Berg-op-zoom. Herr van Dongen ist apostolischer Vikar. Das Seminar von Hoeven bei Breda steht unter der Leitung des Herrn van Hooydonck, und zählt 37 Alumnen. Das Vikariat besteht aus 44 Pfarreien, wovon 25 zur Dechaney von Breda, und 19 zu jener von Berg-op-zoom gehören. Herr van Gorp, Pfarrer von Rysbergen, ist Dechant von Breda, und Herr van Akau, Dechant und

Pfarrer von Berg-op-zoom. Das Vikariat zählt 73,359 Seelen.

Da im Jahre 1801 der bischöfliche Sitz von Röremonde aufgehoben wurde, und der Bischof, Herr van Velde v. Melroy, seine Würde niederlegte, wurden die Theile dieser Diözese, die unter französischer Herrschaft standen, andern Diözesen zugewiesen. So kamen Vento, Röremonde und Werth unter das Bisthum Lüttich, Geldern, Revelar und die Umgegenden unter jenes von Aachen. Der übrige Theil der Diözese, der zu Holland gehörte, wurde noch immer von dem Bischofe, der seinen Sitz zu Grave aufschlug, regiert. Seit seinem Tode, der sich im J. 1824 den 22ten Jäner ereignete, wird dieser Bezirk durch Herrn Consgen versehen; Herr Hermans, Pfarrer zu Grave, ist Beigeordneter des Herrn Consgen; beide aber führen den Titel apostolischer Vikare. Unter ihrer Aufsicht steht zu Grootlinden ein Seminar mit 42 Zöglingen. Dieses Gebiet begreift die 3 Dechaneyen Nimwegen, Druten und Kuyk, welche 63 Pfarreien bilden. Die beträchtlichsten Städte sind Nimwegen mit 4 Pfarreien und 9000 Seelen, Bergen und Grave, die jede bei 3000 zählen. Im Ganzen beträgt die Anzahl der Katholiken 52,686.

Das Land Ravenstein und Megen, welches einen Theil des alten Bisthums Lüttich ausmachte, fiel nicht in die Circumscription von 1801, weil dieses Gebiet damals unter Holland stand. Es blieb daher unter der Verwaltung des Herrn von Mean, Bischofs von Lüttich, der Herrn Barret, Pfarrer von Reck, für die Geschäftsführung der geistlichen Angelegenheiten daselbst ernannte. Dieser Distrikt hat 19 Pfarreien, die beträchtlichste Stadt ist Uden, wo man 4378 Katholiken zählt. Die Bevölkerung des Landes ist 15,412 Seelen stark.

Das ganze Land zählt demnach 4,267,837 katholische Einwohner, da die Protestanten kaum den vierten Theil

betragen, 4141 Pfarr-, Succurſal- und Filial-Kirchen und 4305 angeſtellte Prieſter.

Nach einer Verordnung des heil. Stuhls ſtehen die holländiſchen Beſitzungen in Oſtindien unter dem Erzprieſter von Salland und Drenthe, und die der weſtlichen unter dem Erzprieſter von Holland; in erſtern ſind drei, in letztern zwei Prieſter, nämlich zu Batavia, Samarang, Somabaya, Curaſao und Surinam.

III.

Das Verfahren der katholischen Kirche bei Aufnahme eines fremden Religions-Genossen in ihre Gemeinschaft.

Die katholische Kirche wünscht zwar, daß alle Menschen in ihrem Schooße vereinigt seyn möchten. Es ist ihr jedoch mehr daran gelegen, gute, als viele Kinder zu besitzen; daher sie fremde Religionsgenossen nicht so leicht aufnimmt. Vor allem läßt sie den Beweggrund desjenigen prüfen, welcher in ihre Gemeinschaft einzutreten verlanget. Wer bloß aus zeitlichem Interesse Katholik werden will, dem versagt sie die Aufnahme; daher nach erforderlichem Unterrichte der Neuling noch zu Protokoll vernommen wird, was ihn bewege, die katholische Religion anzunehmen, insbesondere auch, ob sein Uebertritt freiwillig, und nicht gezwungen sey. Das Protokoll wird der geistlichen Oberbehörde zur Prüfung vorgelegt, worauf erst die Erlaubniß ertheilt wird, den Neuling in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufzunehmen. Von Staatswegen muß in manchen Ländern der Unterthan, welcher von einer christlichen Religion zur andern übertreten will, von seinem bisherigen Pfarrer entlassen seyn. Diese Entlassungs-Urkunde wird dann katholischerseits dem Protokoll beigeschlossen und zur bischöflichen Behörde mit eingesendet. Auf die erhaltene Erlaubniß, den Neuling in die katholische Kirche aufzunehmen, befolgt nun der Geistliche, welcher hierzu bevollmächtigt ist, die geeignete Vorschrift. Ist es ein Jude, so ertheilt er ihm die feierliche Taufe, und die heil. Kommunion. Ist es ein Bekenner Christi, der in die Gemeinschaft der katholischen Kirche treten will, so kann es Fälle geben, wo die heil.

Taufe wenigst bedingt ertheilt wird, wenn er nämlich von einer solchen Religionspartei ist, von deren Grundsätzen billig befürchtet wird, sie möchte bei Ertheilung der Taufe etwas Wesentliches unterlassen, wie dieses bei einigen Sekten der Wiedertäufer geschieht. — Was Lutheraner und Kalviner betrifft, so erkennt die katholische Kirche ihre Taufe für gültig, weil sie die wesentliche Form beobachten, und die Taufe mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes ertheilen. Hat es nun mit der Taufe eines fremden Religionsgenossen, welcher katholisch werden will, keinen Anstand, und ist die bischöfliche Erlaubniß zu seiner Aufnahme ertheilet, so wird er nun auf folgende Art in die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgenommen. Der zur Aufnahme bevollmächtigte Priester im Chorrocke und blauer Stole knieet mit dem Neulinge, der eine brennende Kerze in der Hand hält, und von wenigst zwei Zeugen begleitet ist, vor dem Altare oder einem Kreuzbilde nieder, singet oder betet den lateinischen Hymnus: «Veni creator spiritus» — oder das deutsche Lied: „Komm heiliger Geist.“ Hierauf singt oder betet er:

℣. Emitte spiritum tuum, et creabuntur.

℟. Et renovabis faciem terrae.

℣. Domine, exaudi orationem meam.

℟. Et clamor meus ad te veniat.

℣. Dominus vobiscum.

℟. Et cum spiritu tuo.

Du wirst deinen Geist aussenden, und sie werden erschaffen werden.

Und du wirst das Angesicht der Erde erneuern.

Herr erhöre mein Gebet,

Und laß mein Rufen zu dir kommen.

Der Herr sey mit euch,

Und mit deinem Geiste.

Oremus:

Deus, qui corda fidelium sancti spiritûs illustratione docuisti, da nobis in eodem spiritu recta sa-

Laßt uns beten:

O Gott, der du die Herzen der Gläubigen durch Erleuchtung des h. Geistes gelehret hast; gieb, daß wir durch denselben Geist, was recht ist

pere, et de ejus semper consolatione gaudere. P. C. D. N.

erkennen, und durch seine Tröstungen allezeit erfreuet werden. Durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Hierauf setzet sich der Priester auf die Epistel-Seite des Altars, wenn das hochwürdigste Gut da aufbewahret ist, sonst in die Mitte desselben; vor ihm kniet der Neuling, legt das Glaubensbekenntniß *) ab, wie es in der katholischen Kirche vorgeschrieben ist, und also lautet:

„Ich N. N. glaube und bekenne mit fester Ueber„zeugung Alles und jedes, was in dem Glaubens-Sym„bolum, dessen sich die heilige Römische Kirche bedient, „enthalten ist, nämlich:

„Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, „Schöpfer des Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und „Unsichtbaren, und an Einen Herrn Jesum Christum, „den eingebornen Sohn Gottes, vor aller Zeit vom „Vater geboren, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wah„rer Gott vom wahren Gotte, erzeuget, nicht erschaf„fen, mit dem Vater Eines Wesens, durch den Alles „erschaffen ist, und der, wegen uns Menschen, und we„gen unsers Heiles vom Himmel gestiegen, durch den „heiligen Geist aus Maria der Jungfrau Fleisch ange„nommen hat, und Mensch geworden ist, auch für uns „gekreuziget worden, unter Pontius Pilatus, gelitten „hat, und begraben worden ist, am dritten Tage aber „wieder auferstand nach der Schrift, und auffuhr in den „Himmel, zur Rechten des Vaters sitzet, und von dan„nen wider kommen wird mit Herrlichkeit, zu richten „die Lebendigen und die Todten, und dessen Reich kein

*) Wir geben das Glaubensbekenntniß aus dem Trienter Kirchenrathe nach der Uebersetzung Jodok Egli's. Lucern 1825. Dieses Glaubensbekenntniß ist für die Convertiten vorgeschrieben.

„Ende haben wird; und an den heil. Geiſt, den Herrn „und Lebendigmacher, der vom Vater und Sohne aus„geht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet „und verherrlichet wird, der durch die Propheten gere„det hat; und eine heilige, allgemeine und apoſtoliſche „Kirche. Ich bekenne Eine Taufe zur Nachlaſſung der „Sünden, und erwarte die Auferſtehung der Todten, „und ein zukünftiges, ewiges Leben; Amen. Ich laſſe „zu und umfange feſtiglichſt die apoſtoliſchen und kirch„lichen Ueberlieferungen und die übrigen Beobachtungen „und Verordnungen der nämlichen Kirche. Eben ſo laſſe „ich zu die heilige Schrift nach demjenigen Sinne, den „gehabt hat und hat die heilige Mutter, die Kirche, „welcher es zukömmt, über den wahren Sinn nnd die „Erklärung der heiligen Schriften zu urtheilen; und ich „will ſie nie anders, als nach der einmüthigen Ueber„einſtimmung der Väter annehmen und erklären. Auch „bekenne ich, daß es wahrhaft und eigentlich ſieben Sa„kramente des neuen Bundes gebe, welche von Jeſus „Chriſtus Unſerm Herrn eingeſetzt, und zum Heile des „Menſchengeſchlechtes, obwohl nicht Alle Allen einzeln, „nothwendig ſind, nämlich: die Taufe, die Firmung, „das Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, „die Prieſterweihe und die Ehe; und daß dieſelben eine „Gnade mittheilen, und aus ihnen die Taufe, die Fir„mung, und die Prieſterweihe, ohne Gottesſchändung, „nicht wiederholt werden dürfen. Auch die angenom„menen und beſtätigten Gebräuche der katholiſchen Kirche „in der feierlichen Verwaltung aller obengenannten Sa„kramente nehme ich an, und laſſe ich zu; ich umfange „und nehme an Alles und Jedes, was in dem hochhei„ligen Kirchenrathe von Trient von der Erbſünde und „Rechtfertigung beſtimmt, und erklärt worden iſt; ich „bekenne auf gleiche Weiſe, daß in der Meſſe Gott ein

„wahres, eigentliches und versöhnliches Opfer für die „Lebendigen und Abgestorbenen dargebracht werde, und „daß in dem heiligsten Altarssakramente wahrhaft, wirk„lich und wesentlich der Leib und das Blut zugleich mit der „Seele und Gottheit Unsers Herrn Jesu Christi da sey, „und die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib, und „die ganze Wesenheit des Weines in das Blut verwan„delt werde; welche Verwandlung die katholische Kirche „Transsubstántiation nennet. Ich bekenne, daß auch „nur unter Einer Gestalt Christus ganz und unversehrt, „und das wahre Sakrament empfangen werde. Ich neh„me fest an, daß es ein Fegfeuer gebe, und daß die da„selbst aufbehaltenen Seelen durch die Hülfleistungen der „Gläubigen erleichtert werden, auf gleiche Weise auch, „daß die, zugleich mit Christus herrschenden, Heiligen, „verehrt und angerufen werden, und daß sie ihr Gebeth „Gott für uns darbringen, und daß auch ihre Reliquien „zu verehren seyen. Ich behaupte festiglichst, daß die „Bilder Christi, der steten Jungfrau Gottesgebährerinn, „so wie anderer Heiligen, gehalten und beybehalten, und „ihnen die gebührende Ehre und Verehrung erwiesen „werden dürfe; auch bestätige ich, daß die Gewalt der „Ablässe von Christus in der Kirche hinterlassen worden, „und der Gebrauch derselben dem christlichen Volke „höchst heilsam sey. Ich anerkenne die heilige katholische „und apostolische Römische Kirche, als die Mutter und „Lehrerinn aller Kirchen; und verspreche und schwöre „dem Römischen Pabste, dem Nachfolger des heiligen „Apostelfürsten Petrus, und Stellvertreter Jesu Christi, „wahren Gehorsam. Eben so nehme ich an, und be„kenne ich zweifellos alles Uebrige, was von den heili„gen Canones und ökumenischen Concilien, und beson„ders von dem hochheiligen Kirchenrathe von Trient über„liefert, bestimmt und erklärt worden ist; und zugleich

„verdamme, verwerfe, und verfluche ich ebenfalls alles „Entgegengesetzte, und durchaus alle von der Kirche ver„dammten, verworfenen und verfluchten Irrlehren. Die„sen wahren, katholischen Glauben, ausser dem Niemand „kann selig seyn, und den ich gegenwärtig freiwillig „bekenne und wahrhaft halte, verspreche, gelobe und „schwöre ich N. N. gleichfalls unversehrt und unverletzt „bis zum letzten Athemzug des Lebens, mit dem Bei„stande Gottes, standhaftest beizubehalten, und zu beken„nen; und dafür, so viel an mir, zu sorgen, daß er von „meinen Untergebenen oder Denjenigen, über welche die „Obsorge mir in meinem Amte zukömmt, gehalten, ge„lehret und gepredigt werde: Also helfe mir Gott, und „dieses heilige Evangelium Gottes!“ *)

Bei den Worten: „Das verheiße, gelobe und schwöre ich N. N.,“ legt der Neukatholik die drei vordern Finger auf das Evangelium, welches er am Ende küsset. Hierauf betet der Priester den 50sten Psalm: «Miserere mei, Deus etc.» Ist dieser geendigt, singt oder betet er:

℣. Salvum fac servum tuum, Domine.	Herr! mach selig deinen Diener.
℟. Deus meus, sperantem in te.	Der auf dich hoffet, mein Gott.
℣. Mitte ei, Domine, auxilium de sancto	Sende ihm, o Herr, Hülfe von deinem heiligen Sitze.
℟. Et de Sion tuere eum.	Und von Sion aus beschütze ihn.
℣. Domine, exaudi orationem meam.	Herr! erhöre mein Gebet.
℟. Et clamor meus ad te veniat.	Und laß mein Rufen zu dir kommen.
℣. Dominus vobiscum.	Der Herr sey mit euch.
℟. Et cum spiritu tuo.	Und mit deinem Geiste.

*) Es giebt auch eine kürzere Form des Glaubensbekenntnisses für den Fall der Krankheit oder für Minderfähige.

Oremus:

Deus, cui proprium est misereri semper et parcere: suscipe deprecationem nostram et hunc famulum tuum, quem excommunicationis catena constringit, miseratio tuae pietatis clementer absolvat. P. C. D. N.

Laßt uns beten:

O Gott, dem es eigen iſt, dich allezeit zu erbarmen und zu ſchonen: nimm auf unſer ernſtliches Bitten, und laß dieſen deinen Diener, welchen die Bande der Ausſchließung feſſeln, durch die Erbarmung deiner väterlichen Güte gnädig erledigt werden. Durch J. Ch. U. H. Amen.

Hierauf wird der Neukatholik von der Excommunikation losgeſprochen mit folgender Formel:

Misereatur tui omnipotens Deus, et dimissis peccatis tuis, perducat te ad vitam aeternam. Amen.

Der allmächtige Gott erbarme ſich deiner, erlaſſe dir deine Sünden und führe dich zum ewigen Leben. Amen.

Indulgentiam, absolutionem et remissionem peccatorum tuorum tribuat tibi omnipotens et misericors Dominus. Amen.

Der allmächtige und barmherzige Gott verleihe dir Gnade, Losſprechung und Nachlaß deiner Sünden. Amen.

Ego auctoritate omnipotentis Dei, et Beatorum Apostolorum ejus Petri et Pauli et sanctissimi Domini nostri Papae absolvo te a vinculo Excommunicationis, quam incurristi per haeresin professam: admitto te in gremium sanctae Matris Ecclesiae, et in Sacramentorum ejus participationem: Communioni et Unitati fidelium te restituo, in Nomine Patris et Filii et Spiritus sancti. Amen *)

Im Namen des allmächtigen Gottes, ſeiner heiligen Apoſtel Petrus und Paulus und Unſers heiligſten Vaters ſpreche ich dich los von dem Bande der Exkommunikation, welche du dir zugezogen hatteſt, da du Irrthümern anhingeſt; nehme dich auf in den Schoos der heiligen Mutter, der Kirche, und zu der Theilnahme an ihren Sakramenten; gebe dich zurück der Gemeinſchaft und Einheit der Gläubigen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geiſtes. Amen.

Iſt dieſes geſchehen, ſo wird der Neukatholik zur Beicht gehört und empfängt hierauf die heil. Kommunion.

*) Die katholiſche Kirche unterſcheidet zwiſchen materiellen und formellen Irrgläubigen, die letztern trifft eigentlich die Excommunikation. Um der Sicherheit willen wird aber jeder, der ſich zur katholiſchen Kirche aufnehmen läßt, von der Excommunikation losgeſprochen; weil es ſich nicht ſo leicht erkennen läßt, ob jemand mit oder ohne Schuld eine längere oder kürzere Zeit in einem von der Kirche verworfenen Irrthum verharret iſt.

IV.

Rede des Herrn Bischofs von Hermopolis,

Minister-Staatssekretär der Kirchenangelegenheiten,

gehalten in der Deputirten-Kammer den 18. Mai 1827, bei Gelegenheit der Verhandlungen über das Budjet.

Meine Herren, warum müssen wir denn auch dieses Jahr wieder auf die endelosen Anschuldigungen gegen die Geistlichkeit uns zurückgeführt sehen? Sie sind doch in der That bereits so verbraucht, daß ein sehr gewandter und scharfsinniger Geist dazu gehören möchte, wenn er annoch über diesen Gegenstand etwas Neues vorbringen wollte.

Was enthalten alle diese Beschwerden gegen die Geistlichkeit anders, als daß sie unaufhörlich vom Geiste der Herrschgierde und der alle ihre Tritte und Schritte bezeichnenden Anmaßungen sich leiten lasse? Als Werkzeuge der Herrschsucht der Geistlichkeit müssen nun die Prediger der christlichen Versammlungen erscheinen, und ihre Vorträge die Erzeugnisse eines gewaltsamen und verfolgungssüchtigen Eifers seyn; die Hirtenbriefe sind die vermessensten Eingriffe in die bürgerliche Gewalt; die Missionäre tragen auf ihren Wanderungen den Geist der Unzufriedenheit und Unruhe in Städte und Dörfer; die langen und feierlichen Prozessionen liefern ein empörendes Schauspiel des Stolzes der Priester, welche an ihrem Triumphwagen die ganze Menschenwelt hinter sich herführen. Zu allem dem kommt noch die Jubiläumsfeier, ein Gepränge, das man ganz absichtlich von Rom in das Land her verschrieben habe, um den Brand des religiösen Feuereifers noch viel verzehrender und heftiger zu machen. Aber dieß sind die schweren Vergehungen noch nicht alle,

welche dem Priesterstande hier zur Last gelegt werden. Was soll man erst über die Menge von Klosteranstalten sagen, welche ganz Frankreich so sehr anfüllen, daß zu fürchten ist, das ganze Reich, das noch vor wenigen Jahren ein großes Heerlager war, werde allernächst nur ein einziges Kloster seyn? Sind ja zu Paris allein schon zweihundert Klöster, und ihre Einrichtung hat sicherlich hundert Millionen Franken gekostet. Wer will uns die beruhigende Versicherung geben, daß nicht ein Theil des Staatsschatzes zur Errichtung solcher Anstalten, die nicht eines Hellers werth sind, gesteuert worden? Und was ist das, daß ein Schwarzrock an der Spitze der Leitung der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichts steht? Wird dieser Mann nicht vor Allem auf den Gedanken fallen, es sey nichts so diensam, um das Volk nach Willkür zu beherrschen, als es in vollkommener Unwissenheit zu erhalten? Man weiß ja, ein Pfaffe ist überall und vor Allem Pfaffe, und steht unter dem Einflusse des Pfaffenheeres. Ist er vollends gar Bischof, so ist er durch seinen dem Papste geleisteten Eid diesem gänzlich und mit Leib und Seele eigen. Und über solche Begebenheiten sollte ein menschenfreundliches Herz nicht mit lebhafter Unruhe gefoltert werden?

Dieß, meine Herren, hat man vorlängst gesagt, und geklagt; man hört es zur Stunde annoch, und man wird es auch, wie sehr ich auch das Grundlose und Boshafte solchen Geredes zu zeigen mich bemühen möge, fernerhin vorbringen. Aber dieses alles soll nicht vermögen, daß ich der Wahrheit nicht lautes Zeugniß ablege; ich werde sie in dieser Versammlung mit gerechter Freimüthigkeit aussprechen, und wenn ich diese Rednerbühne verlassen habe, werden meine Worte durch ganz Frankreich erschallen. Dürfte ich mir doch zuversichtlich sagen: sie seyen Trostworte für die, deren Rechtfertigung und Ver-

theidigung ich übernehme, und sie seyen belehrend und zurechtweisend für die, welche als Ankläger dastehen!

Man könnte vielleicht, meine Herren, alle diese Beschwerden gegen die Geistlichkeit, schon bloß mit den Worten des römischen Redners Cicero niederschlagen: Rumoribus mecum pugnas; ego autem a te rationes requiro. Doch wenden wir uns zur Sache selbst.

Hüten wir uns wohl, meine Herren, die rechtmäßige Gewalt der Geistlichkeit mit jener zu vermengen, die es nicht seyn würde, und lassen wir uns nicht durch den Vorwand, alle geistliche Gewalt sey stolze Herrschsucht, dazu verleiten, diesen Stand seiner göttlichen Gerechtsame zu berauben. Der eigentliche und wahre Charakter des Priesterthums besteht in einem vernünftigen und aufgeklärten von Muth und Nachdruck begleiteten Eifer, welcher wie die heilige Sache der Religion unvergänglich ist. Ihm, diesem Stande hat der Himmel den Unterricht so wie die Vertheidigung der Religion anvertrauet. Ja, so ist es; die erste Pflicht besteht im katechetischen Unterrichte, im Lehramte und darin, daß er die Herzen gewinne für die Religion und für deren Uebung; daß er daher die Glaubenslehren deutlich erkläre, und sich aller Einmischung leerer Meinungen in seinem Vortrag enthalte; ferner die christlichen Sittengebote, ohne sie durch ungebührende Schwäche oder Nachsicht und durch zu große Strenge zu beeinträchtigen, aus einander setze, und daß er die Frömmigkeit und Gottesfurcht dadurch zu befördern suche, daß er zeigt, von welchem Geiste das ganze Leben des Christen beseelt seyn müsse.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, erst weitläufig zu erörtern, was ich unter vernünftigem Eifer verstehe. Er sey allezeit geregelt durch Wissenschaft und Liebe. Nicht das ist dieser Eifer, wenn gereizte Eigenliebe den Geistlichen zu harten Ausfällen und zu Deklamationen hin-

reißt, deren ganzes Verdienst in ihrer Heftigkeit besteht. Der wahre Hirteneifer ist weder leidenschaftlich, noch kleinmüthig; Fehlende muß er schonend behandeln, aber das Laster und den Fehler ohne Zittern strafen. Die reinste Liebe, und die redlichste Theilnahme zeigt sich oft mit einer heiligen Freimüthigkeit, mit einem heiligen Feuereifer, und man hat ihn an allem dem erkannt, was gerade die christliche Kirche immer als das schönste Muster der Gelehrsamkeit, der Wohlredenheit und des höchsten Ausdruckes des frommen Christensinnes bewundert hat. So sprachen Gregor von Nazianz und Chrysostomus unter den Aeltern, so Bourdaloue und Massillon unter den Neuern.

Wir verabscheuen den Geist der Herrschsucht. Er äussert sich überall durch gesuchte, stolze Worte, durch hochmüthige Vorträge und durch beleidigende Persönlichkeiten. Aber der Priester des neuen Gesetzes ist zu einer Sprache berechtigt, welche ein Ausfluß seiner geistlichen Würde, seines von Gott ihm anvertrauten Amtes ist. Der Geistliche tritt also nicht vor seiner Herde als gedungener Moral-Schulmeister, nicht als professorartiger Vorleser seiner Meinungshefte auf. Als ein Gottesgesandter spricht er zu seinen Zuhörern, und diese Eigenschaft ertheilt ihm seine höhere Würde und Stärke. Er ist zwar immerhin ein schwacher Sterblicher; allein dieß veringert sein Recht nicht, mit dem Apostel zu sprechen: «Ich bin nur unter Euch der Gesandte des göttlichen Stifters des Christenthums.»

Man höre doch endlich auf, uns zu lästern, wir wären Feinde dieser unserer Zeit, und wir suchten sie nur zu verunstalten und zu lästern, dadurch, daß wir bloß ihr Böses an das Licht zu ziehen uns bestrebten, und ihr Gutes und Achtungswürdiges verheimlichten! In allen Jahrhunderten ging es so, daß die über den sittlichen Zu-

ſtand ihrer Zeitgenoſſen ſich äuſſernden Schriftſteller, gewöhnlich durch die Frechheit der Laſterhaften empört ihr Zeitalter ſo ſtrenge beurtheilten, daß ſie oft das Lob der Tugend, deren beſcheidene und anſpruchloſe Haltung ſo leicht ihrem Blicke entgehen konnte, gänzlich vergaßen. Aber hat man ihnen ſo etwas zum Verbrechen angerechnet? behandelte Rom den Dichter als Vaterlandsfeind, welcher von ſeinen Zeitgenoſſen erklärte: Virtus post nummos? Wurde darum jener andere beiſſende Spötter als ein ſchlechter Bürger verabſcheuet, weil er von Rom und deſſen Bewohnern ſagte:

Saevior armis
Luxuria incubuit, victumque ulciscitur orbem.

Unter Ludwigs XIV. Regierung, traten Redner auf, welche die chriſtliche Kanzel berühmt machten, und jene Vorträge lieferten, welche annoch als Meiſterſtücke der franzöſiſchen Wohlredenheit unübertroffen ſind; und eben dieſe Redner lieferten die grellſten Zeichnungen der öffentlichen Unordnungen und der Laſter, welche den Hof und die Stadt befleckten. Als chriſtliche Wahrheitsverkünder ſprachen ſie mit der erhabenſten Freimüthigkeit ſo vor jenem Ludwig dem Großen und dem eben ſo großen Condé; und mit eben ſo vieler Seelengröße und Aufrichtigkeit erklärten Dieſe: «Er hat nach Pflicht und Gewiſſen gehandelt, nun iſt es auch an Uns, daß wir dasſelbe thun.»

Sollte denn doch auch zuweilen geſchehen, daß ein Prediger von ungebührendem Eifer hingeriſſen, ein und anderes unſtatthafte Wort vorbrächte, ſo wird es der Weisheit der Oberhirten ein Leichtes ſeyn, dieſen Verirrungen durch ernſte Maßregeln alſobald ein Ziel zu ſetzen. Durch Uebertreibung gewinnt die gute Sache überall nichts, und nur, wenn wir jede Sache ſo anſehen wie ſie iſt, kann Segen aus der Unterſuchung entſtehen.

Es sind nun bereits dreizehn Jahre seit der Wiederherstellung des rechtmäßigen Thrones vergangen. In diesem Zeitraume, wie viele Befehle, Verordnungen, Umschreiben, Belehrungen u. s. w. sind von den Bischöfen erlassen worden, und haben in ganz Frankreich sich verbreitet! Und unter diesen so zahlreichen Schriften jeder Gattung, haben doch nur etwa drei oder vier für einige Augenblicke das Augenmerk der öffentlichen weltlichen Behörden auf sich gezogen. Unsere achtzig Oberhirten leben ruhig in ihren Bisthumssitzen, und bereisen ihre Sprengel, bloß begleitet von ihren sanften und großmüthigen Tugenden. Ueberall Trost und Wohlthaten um sich her verbreitend, ist ihre Ansprache so weise, als ihre Liebesthätigkeit aufrichtig ist. Allein das sieht man nicht; wenn man den albernen Behauptungen Gehör geben wollte, so müßte man beinahe sich bereden lassen: unter diesen achtzig Kirchenoberhäuptern bestände eine furchtbare Verschwörung gegen den Staat. O des so sinnlosen Vorwurfs!

Dreißig tausend Geistliche üben jeden Tag mitten in den Städten und Gemeinden des Reiches ihre Amtsverrichtungen aus; sie stehen ununterbrochen mit den Lokalvorständen und mit den Bürgern aller Stände und Meinungen in engem Verkehre. Aber, indem wir uns sicherlich in sehr schwierigen und heikeln Umständen befinden, wo durch die vielen Ansichten, Meinungen und Bestrebungen die unzartesten Reibungen entstehen müssen, ist, frage ich, es dabei möglich, daß nicht irgend einmal das friedliche Benehmen gestört werden müsse? können wohl bei solchen Verhältnissen überall die Mißverständnisse verhütet werden, welche durch das Gegeneinanderwirken der Amtsgewalten unausbleiblich erfolgen müssen? Sollte es möglich seyn, daß nie ein solcher Fall einträfe, welcher durch seine Behandlung voll Schwierigkeiten und voller Dornen selbst die ruhigsten Gemüther entzweien, und so

zu Unordnungen Anlaß geben müßte? Eine so heikele Verkettung der Dinge, eine solche Verwickelung und Spannung der Verhältnisse mag wohl nie, wie in dieser Zeit, bestanden haben. Klagen wird es auch so lange geben, als es Menschen giebt. Ich gestehe hier gerne, meine Herren, daß indem ich als Minister des Königs die Pflicht auf mir habe, mich mit Gegenständen zu befassen, welche zeitliche oder weltliche und gemischte Sachen, und zugleich die Geistlichkeit mit angehen, ich mich oft von einer nicht geringen Verlegenheit ergriffen fühlte. Ich verkannte in dieser drückenden Stimmung keineswegs, wie furchtsame und sonst recht friedfertige Gemüther, von der Angst beengt wurden, ihr Gewissen zu verletzen, indem sie ihre Nachgiebigkeit zu weit trieben, oder wider Willen eine vorübergehende Störung der Ruhe veranlaßten, indem sie einen von der Pflicht gebotenen Widerstand leisteten. Denken wir, ein vollständiger, ganz ungekränkter Friede hat nie auf Erden noch bestanden, denn die Menschen sind keine Engel.

Giebt es denn in der bürgerlichen Einrichtung keine solche Reibungen gegenseitiger Ansprüche über Vorsitze, Berechtigungen und über die Grenzen der verschiedenen Gewaltsbefugnisse? Wer möchte hieraus die Auflösung des bürgerlichen Gesellschaftbandes folgern? Setzen wir den Fall, es erhebe sich zwischen dem bürgerlichen Ortsvorstande und dem Ortsgeistlichen eine Irrung. Zu andern Zeiten hätte man ausserhalb den Bannmarken des Dorfes nicht die mindeste Kenntniß von einem solchen Zwiste genommen. Heut zu Tage kann man den kleinlichen Umstand nicht wichtig und weit genug ausposaunen. Da kann es denn auch selten fehlen, daß die Thatsache, die man so vielen und großen Lärmens werth findet, in den meisten Fällen entstellt, und mit den abgeschmacktesten Lügen ausgestattet, der entgegenkommenden bösliehen Leichtgläubig-

keit dargeboten wird. Der Fehltritt, falls es wirklich Einer ist, wird von dem Einzigen auf Alle übertragen. Die Verläumdung bezaubert mit ihrem Gifthauche die Geister, und so bringt sie es dahin, daß von einem Ende Frankreichs bis zum andern die Geistlichen als ausgemachte Usurpatoren gelten müssen. Man weiß recht wohl, daß dieser Stand sich keines seiner vormaligen Vorrechte mehr zu erfreuen hat; daß seine Mitglieder denselben Gerichten wie die übrigen Bürger unterworfen sind, unter denselben Gesetzen stehen, und von aller Theilnahme an der bürgerlichen Verwaltung ausgeschlossen sind. Aber auch dieses alles rettet sie nicht vor Beschuldigungen, die nichts geringeres enthalten, als daß die sämmtlichen Pfarrer und Kapläne im offensten gewaffneten Insurrektionsstande sich befinden, und sobald sie mittelst offner Gewalt sich zu Herren der Macht gemacht haben, sie nächst daran sind, das Ganze sich zuzueignen. Wir fahren fort: die beiden vorigen Jahrhunderte, waren ungezweifelt, besonders für die französische Kirche, erleuchtete Zeiten. Wie viele Namen von Gelehrten, von Rednern und tugendhaften Personen aus jenen Zeiten könnte ich hier anführen! Und gerade in diesen beiden merkwürdigen Jahrhunderten gab es zahllose Missionsanstalten, an denen, wie ich bereits im vorigen Jahre Ihnen bemerkte, die gelehrtesten und ehrwürdigsten Glieder der Geistlichkeit den wärmsten Antheil nahmen. Es wurden da auf's Feierlichste Kreuze errichtet, und prachtvolle Ceremonien fanden unter dem Zulaufe von Tausenden statt. Diese waren durch besondere, ausserordentliche Umstände veranlaßt worden. Alle fünf und zwanzig Jahre wurde ein Jubiläum gefeiert. Die Gemüther erhielten durch die Begehung dieser Feier die regesten Eindrücke. Anstatt nun, wie man gegenwärtig vorbringt, das Fortschreiten der Kenntnisse und Wissenschaften zu hindern, nahmen diese vielmehr den wunder-

barsten Aufschwung. Aus jener Zeit stammen unsere Descartes, Pascal, Bossuet und andere große Gelehrte mehr her. Nun ist es anders; man gibt sich die Miene, und sieht in jener Zeit nur Barbarei in allem dem, was gerade damals geschah, in jener Zeit, welche die civilisirteste aller Zeiten war.

Ich wende mich weiter zu den weiblichen Klosteranstalten. Ich lege hier ausgemachte Thatsachen vor. Es gibt gegenwärtig in Frankreich 2800 weibliche Klostergemeinden. Was hieran besonders merkwürdig ist, so hatten 2200 derselben in den letzten zwölf Jahren vor der Restauration ihre Entstehung erhalten. 600 derselben bildeten sich in den folgenden zwölf andern Jahren. Beinahe alle diese Anstalten widmen entweder ihre Thätigkeit dem Kinderunterrichte, sowohl für die niedersten Klassen der Eltern derselben, als für die Kinder höherer Stände, — oder sie geben sich zum Dienste und zur Unterstützung der Armen und Kranken hin. Gewiß ist für eine Anzahl von 38000 Gemeinden die Anzahl von 2800 solchen Hülfsanstalten, welche für die Menschheit so kostbare Geschenke sind, nicht zu groß. Die Gemeinden, die das Glück haben, deren zu besitzen, erkennen vollkommen ihren hohen Werth, indem sie solche sich nicht mehr entziehen lassen wollen; so wie dagegen jene Gemeinden, die solche nicht besitzen, sich laut nach ihnen sehnen. Und hierin läge denn so viel Grund zur Beunruhigung?

Aber, sagt man, warum ist in der Gesetzesammlung so oft die Rede von solchen Anstalten? Die Ursache hievon, liegt, meine Herren, in den durch das Gesetz vom Monate Mai 1825 vorgeschriebenen sehr strengen Formalitäten, denen die Ermächtigung solcher Anstalten unterworfen ist. Wenn daher, diesem Gesetze gemäß, ein Verein, um sich zu bilden, um Ermächtigung ansucht, müssen vor Allem die Ordensstatute vom Staatsrathe untersucht wer-

den. Auf diese Untersuchung erfolgt eine königl. Ordonnanz, welche das Einregistriren der Statute ermächtigt, und diese Ordonnanz wird in die Gesetzesammlung eingerückt. Eine zweite Ordonnanz, die endliche Einrichtung der Anstalt genehmigend, erscheint abermals in der Gesetzesammlung. Ueberdieß kann kein einzelnes Haus, wenn es gleich einen Theil einer bereits anerkannten Verbindung oder Anstalt ausmacht, sich bilden, ehe es nicht durch eine königliche Ordonnanz gesetzlich angenommen ist. Diese Verfügung wird abermals durch die Gesetzesammlung bekannt gemacht.

Ist nun eine solche Anstalt anerkannt, so geschieht fast allemal, daß die Oberin, oder sonst ein Mitglied der Gemeinde, welche Besitzerin von eigenthümlichen liegenden Gütern und Häusern ist, solche der Anstalt überläßt, oder vielmehr ihr übergibt. Ich erwähne alles dessen hier nur im Vorübergehen, um die Entstehung dieser Schenkungen nachzuweisen, über die man so großen Aerger nimmt und so vielen Lärmen macht. Da auch diese Schenkungen eine königliche Ordonnanz erfordern, folglich im Drucke erscheinen, so begreift sich, warum die Anzahl der Verordnungen um so viel größer ist, als die Anstalten selbst sind, wegen welcher solche erlassen werden.

Freilich sagt man uns, in Paris beständen zweihundert Klöster, und ihre Einrichtung hätte nicht weniger als hundert Millionen kosten können. Ja, ja, meine Herren, gesagt hat man das Alles; aber diese Behauptungen mögen wohl viel Verstand und Einbildungskraft beweisen, wobei man überdieß noch im Kriege ein wackerer Krieger seyn kann, dabei aber auf der Rednerbühne doch auch mächtige Fehlschüsse und Irrthümer begehen kann.

Ich glaube annehmen zu dürfen, daß man diese kleinen Schwestervereine der Pfarrspiele, welche Arme und Kranke warten, oder unentgeldlich in den verschiedenen

Vierteln der Stadt Kinder unterrichten, nicht zu den bestehenden Kloster - und Conventsanstalten rechnen werde. Eben so wenig glaube ich, wird man die Frauenvereine, welche in den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten erhalten werden, z. B. im Hotel-Dieu, im Spitale des heil. Ludwigs, im Hause der kranken Kinder, in der Charité, in der Anstalt der Unheilbaren, und im Hause der Invaliden, zu jenen Klosteranstalten zählen wollen. Wahrhaftig, das Leben und der Aufenthalt dieser edeln Seelen, der Spitalschwestern ist so dürftig und arm, ihre Kleidung so grob, daß, um die Kosten davon zu bestreiten, wir dazu noch lange nicht Millionen bedürfen. Wie hoch beläuft sich denn aber doch die Anzahl der eigentlichen wahren klösterlichen Anstalten zu Paris, wie viele eigentliche Convente 15, 20, 30 Klosterfrauen enthaltend, und in gänzlicher Klausur lebend, hat es denn hier? Es sind deren vier und dreißig, und blos 4 oder 6 derselben erfreuen sich eines gewissen zeitlichen Wohlstandes, welchen sie der Großmuth ihrer Oberinnen, oder einer der Schwestern verdanken, die einiges Vermögen besaßen. Die übrigen Anstalten alle erhalten sich durch eine strenge Oeconomie, große Ersparungen und Versagungen, suchen sich von ihren täglichen Arbeiten höchst bescheiden durchzubringen, und die mehr und minder zahlreichen Zuflüsse von Kostgängerinnen zu ihrem mäßigen Unterhalte zu verwenden. Was ich aber hinsichtlich dieser Klosteranstalten, welche in Paris bestehen, sage, gilt vollkommen von den in Frankreich zerstreuten übrigen ähnlichen Vereinen. Dieß ist die reine, nackte Wahrheit.

Denken Sie demnach nicht, daß die öffentlichen Einkünfte ihrer Bestimmung entzogen und zur Bereicherung von Anstalten verwendet werden, die der Staat nicht anerkennet. Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß beim Beginnen dieses Jahrhunderts jener berüchtigte Feldherr, den der Sieg an die Spitze von Frankreich erhob, das

Bedürfniß vollkommen erkannte, diese Anstalten wieder hervorzurufen, deren Daseyn der leidenden Menschheit, so wie den verlassenen Kindern und abgelebten Greisen, und zugleich der ersten Jugenderziehung so kostbar war. Mehreren solcher Congregationen wurde sogar eine Art von Dotirung aus der Staatskasse durch das Budjet zu Theile. Seit der Wiederherstellung des Thrones haben sich neue gebildet. Sie sind von außerordentlichem Nutzen, indem sie vornehmlich sich angelegen seyn lassen, Schullehrerinnen für die Landschulen zu bilden. Blos aber diejenigen, die vom Staate anerkannt sind, haben aus den Fonds meines Ministeriums einige Unterstützungen erhalten. Jenen aber, welche nicht anerkannt sind, floß nie die geringste Unterstützung zu.

Ich frage nun, meine Herren, was will man mit diesen Uebertreibungen, mit diesen unüberlegten Angriffen gegen die Geistlichkeit? Bezweckt man etwas anderes, als falsche und beunruhigende Gerüchte zu verbreiten? Eine Menge Lügenberichte werden auf Kosten der Diener des Altares, durch Schriften aller Art ausgestreuet. Der Leser, an sich leichtgläubig, glaubt er sie endlich, weil sie zu oft ihm vorerzählt werden. Nach und nach fängt der Geist dieser Leser an zu gähren; die Einbildungskraft nimmt die Stelle der Vernunft ein; man ergreift Gaukelbilder und trügerische Gestalten für Wirklichkeiten, die Verwirrung des Gemüthes theilt sich Andern mit, und wird zu einer Art moralischer Ansteckungskrankheit. Dieß ist das Bild der vielen gegen die Geistlichkeit gerichteten Schmähschriften, welche eben so ungerecht als widerspruchsvoll sind. Eine sonderbare Sache! Da will man, die Geistlichkeit soll sich ruhig verhalten, und mit der ganzen Welt im Frieden leben; sie soll in ihrem Betragen, so wie in ihren Reden immer die genaueste Umsicht und Bescheidenheit zeigen. Recht; das ist ihre Pflicht. Was hat man aber bisher

von der andern Seite gethan? Gerade das Alles, was nur immer die eiseruste Geduld brechen, sie mißmuthig machen und schlechterdings erbittern sollte. Man lästert sie, bedräuet sie und schildert sie als einen furchtbaren Feind. Spottschriften und Verleumdungen stellen sie als die Zielscheibe des Hasses und des öffentlichen Gelächters dar. Man erneuert, vielleicht ohne selbst daran zu denken, jene Tage schrecklichen Angedenkens, wo man die unmenschlichsten Mißhandlungen roher Schmähsucht zum Vorspiel der Hinrichtungen machte; ja, ja, so verfährt man bei diesem Unterdrückungs- und Verfolgungskriege. Soll etwa dieß das rechte Mittel seyn, die Geister einander zu nähern und zu gewinnen? (Eine beinahe allgemeine und vollkommenen Beifall aussprechende Bewegung.)

Man verlangt von der Geistlichkeit, sie solle sich mit unsern politischen Einrichtungen befreunden; auch dieses ist recht gut. Wir werden von unsrer Anhänglichkeit an dieselben das erste Beispiel geben. Wenn aber ein feindseliger Geist unsre Einrichtungen als Werkzeug der Sklaverei gegen jenen Theil französischer Bürger, zu denen auch ich zu gehören, die Ehre habe, gebrauchen will; wenn dieser Geist die katholische Religion lästern und ihre Diener im Namen der Toleranz anfeinden, die ältesten, die allgemeinsten und heiligsten Gebräuche und Pflichten der christlichen Frömmigkeit für Aberglauben ausgeben und den gerechtesten Eifer für fanatische Wuth erklären will; wenn man verlangt, der Geistliche stehe in der Kirche als ein stummer Götze da; er habe weder die Augen zum Sehen, noch die Zunge zum Sprechen; seine Amtsverrichtungen seyen ohne Würde, aller Achtung, alles Einflusses beraubt, und dieß sogar in ganz geistlichen Dingen, welche ausschließlich zu seinem Bereiche gehören; wenn man mit aller Gewalt uns verdächtigen, Alles gegen

uns mit Mißtrauen erfüllen, und geradezu zu einer Gattung von Subjekten uns machen will, um endlich wahre Heloten aus uns zu gestalten (Bewegung); so sehe ich hierin nichts als die grausamste Unduldsamkeit; und wenn man auf diese Weise uns die Liebe zu unsern Einrichtungen vorpredigt, so bitte ich, was müßte man denn thun, um sie uns verhaßt zu machen? (Lebhafter Beifall von der rechten Seite.)

Wie oft wurde mein Herz tief gekränkt durch die so ungerechte und rohe Sprache der Feinde der katholischen Religion. Ich ergieße hier vor Ihnen, meine Herren, meine schmerzvollen Klagen. Sie verstehen auf der Wage der Billigkeit Menschen, so wie Sachen zu wägen, Ihre Herzen sind verschlossen den beweglichen Leidenschaften des großen Haufens. Ihre edle Unabhängigkeit erinnert sie an das Wort jenes Alten:

Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae.

Ich fahre fort in der Untersuchung. Ein Redner hat, nachdem er einige wohlwollende Worte für die Person des Ministers gesprochen, der in diesem Augenblicke die Rednerbühne inne hat, sich hinsichtlich der öffentlichen Geschäfte, die er zu besorgen hat, weit strenger gegen ihn benommen; er sieht höchst beunruhigt, daß ein Geistlicher ein Taschenbuch führt, und in den Rath des Königs aufgenommen ist.

Hierauf erkläre ich als Oberaufseher des öffentlichen Unterrichts, daß in unsern Schulen annoch dieselben Lehrgegenstände, dieselbe Unterrichtsweise, dieselben Uebungen, und dieselbe Schulordnung und Zucht herrscht, wie sie vor unserer Verwaltung im Gange war. Wir bemerkten, indem wir denselben Weg unsrer berühmten Vorgänger innehielten, daß einige Zweige des Unterrichts ein vortheilhaftes Wachsthum gewannen, was wir besonders von der Geschichte, der Erdbeschreibung und der griechischen Sprache

hier erklären. Was die Vorlesungen über Physik, Chemie, schöne Wissenschaften zu Paris angeht, so wird wohl schwerlich eine Stadt in Europa seyn, welche wegen der häufigen Besuche ausländischer Studirenden glänzender, zahlreicher und besuchter wäre.

Was die königlichen Schulen anbelangt, so ist ihr Zustand wahrhaft erfreulich, nicht aber im Verfalle. Sie sind so wenig im Abnehmen, daß vielmehr die Zahl der Schüler von Auswärts wie von Innen, sich bemerkbar vermehrt hat. Dasselbe muß ich auch von diesen Schulanstalten in andern Gemeinden sagen. Nur ein Irrthum konnte dazu verleiten, daß das Gegentheil hier von diesen Anstalten behauptet wurde. Man nahm die Sage als gegründet an, der Lehrerstand fürchte für sein Fortbestehen, als fände man ihn entbehrlich. Allein das ist grundlose Sage; das muß ich hier als meine feste und wohlüberlegte Meinung erklären.

Sollte man aber fürchten, ein Geistlicher könne ein Gegner des Primärunterrichtes seyn, so muß ich dieß als ein sehr sonderbares Vorurtheil erklären. Die Geistlichkeit hat zu allen Zeiten recht wohl eingesehen, welch eine unschätzbare Wohlthat der gut und weise eingeleitete Unterricht sey. Sie hat allezeit das heilige Feuer der Wissenschaften und Künste als einen kostbaren Schatz bewahrt; eben so hat sie hierin die römischen Kirchenoberhäupter nachgeahmt; die verschiedenen Kirchen Europa's haben unglaubliche Anstrengungen gemacht, um das Licht der Wissenschaften wieder unter den höhern Klassen anzuzünden; bei allem dem haben sie auch dafür Sorge getragen, daß auch die untersten Klassen ihrer Mitmenschen einige Kenntnisse erhielten.

Damit die ärmere Klasse nicht gänzlich alles Unterrichts entbehrte, verordnete im zwölften Jahrhunderte unter dem Vorsitze eines berühmten Pabstes das Lateran-Concilium, daß in jeder Kathedralkirche ein eigener Geist-

licher für diese Stelle angeordnet werden solle. Er führte den Namen Scholaster und hatte die niedern Schulen unter seiner Aufsicht. Vor zweihundert Jahren bildete sich in Italien eine Genossenschaft, welche unter dem Titel: Regulargeistliche der frommen Schulen, sich besonders und ausschließlich dem Unterrichte der Kinder, namentlich der Armen widmete. Wenn wir von unserem Frankreich reden wollen, wem verdankt es die Entstehung der Brüder der christlichen Schulen, die da, wo sie vorhanden sind, so sehr geschätzt werden, ungeachtet des verächtlichen Blickes, welchen mancher eitle Wissenskrämer auf dieselben wirft? Es war der Priester de la Salle, Stiftsherr von Rheims, welcher bekümmert über die vielen Kleinen, und ihre große Unwissenheit, so wie über ihre zu allem Verderben führende Unthätigkeit, den Entschluß faßte, eine Genossenschaft von Schullehrern zu veranstalten. Nach Besiegung vieler großen Schwierigkeiten gelang ihm sein schönes Vorhaben. Ich habe mich bemühet, ihre Lehrbücher zu untersuchen, ihre Lehrart zu prüfen, und habe deßhalb öfters ihrem Unterrichte beigewohnt, um ihre Lehrweise recht genau kennen zu lernen; ich gestehe daher ohne Rückhalt, daß auch ich ein Bewunderer dieser guten Brüder bin, welche man zuweilen mit dem höhnischen Titel: Brüder der Unwissenheit zu bezeichnen sucht. (Zahlreiche Zurufe: Recht gut, recht gut gesprochen.)

Was die große Zahl der Schwestern der Wohlthätigkeit angeht, welche in den Städten und Landgemeinden des Reiches zerstreut, die Kinder der Armen unterrichten, wem verdanken sie ihre Statuten und die Lehrart, die sie in den Schulen befolgen? Geistlichen. An der Spitze derselben steht der heilige Vinzenz von Paul, ein Mann, geschmückt mit dem Herzen eines Christen und mit dem Kopfe eines Gesetzgebers.

Man sagt uns, ein Priester vergesse nie seine Priestergewohnheiten. Sein Stand gehe ihm vor Allen. Desto besser, meine Herren. Je mehr er vom Geiste seines Amtes durchdrungen ist, desto mehr wird er seine Pflichten getreulich zu erfüllen sich bestreben; desto mehr wird er sich überzeugen, daß er seine Würde durch Uneigennützigkeit, Mäßigung und kraftvollen Muth ehren müsse. Ja, gewiß, je mehr er Priester seyn wird, ein desto besserer Bürger wird er auch seyn. Muß nicht auch ein Krieger, Kriegsmann und ein Beamter dieses seyn? Was würde man von einem Feldherrn denken, welchem die gute Manneszucht, gute Haltung, Ehre und der Ruhm seiner ihm Anbefohlenen gleichgültig wären? Bei allem dem wird er nicht glauben, daß er seiner Pflichttreue gegen sein Vaterland, seinen König und in seinem häuslichen und bürgerlichen Kreise erledigt sey.

Man gibt vor, daß ein Priester, an der Spitze der Geschäfte sich nicht gegen den Einfluß der übrigen Geistlichkeit verwahren könne. Ein Minister soll unabhängig seyn, von wem immer es sey. Nur unter seinem Gewissen soll er stehen. Wenn aber jener Einfluß weise, vernunftmäßig und aufgeklärt ist, warum sollte man ihn von sich weisen? Fragt ein Beamter nicht seinen Amtsgefährten um Rath? Klagte man deßhalb Lamoignon oder d'Aguesseau an, sie schmiegten sich unter das Joch anderer Beamten, weil sie, bei dem Entwurfe ihrer berühmten Ordonnanzen ihre Zuflucht zu den Werken der sachkundigsten und gewandtsten Rechtsgelehrten nahmen?

Man gibt ferner vor: Ein Bischof lege dem Pabste den Eid der Treue ab, ein Umstand, der allein schon ihn verdächtig machen müsse. In der ganzen katholischen Welt, meine Herren, ist nicht ein einziger Bischof, der nicht seine geistliche Sendung von Rom erhalte, und der nicht am Tage seiner Weihung eine Formel unterzeichne,

in der er den durch Kanons der allgemeinen Kirche vorgeschriebenen Eid des Gehorsams gegen den heiligen Stuhl ablegt. Dieser Eid schließt indeß so wenig aus, was man in der bürgerlichen und politischen Ordnung der Dinge seinem Vaterlande zu leisten schuldig ist, daß eben diese Eidesformel, welche die französischen Bischöfe dem heiligen Vater unterzeichnen, in diesen Ausdrücken enthalten ist: «Ich unterschreibe um so williger, als ich versichert bin, daß dieser Eid auf keine Weise der Treue entgegen ist, die ich dem Könige und seinen rechtmäßigen Nachfolgern schuldig bin.» Diese Formel unterzeichnete Bossuet und der Kardinal de la Luzerne; und deß ungeachtet war der Erste der Verfasser der Deklaration von 1682, und der Zweite in einem gelehrten Werke der Vertheidiger derselben.

Ich führe hier eine wichtige Bemerkung an. Der heil. Stuhl kennt unsre Grundsätze recht gut. Er weiß, wie heilig uns vorzüglich jener Grundsatz ist, welcher die vollkommene und gänzliche Unabhängigkeit der weltlichen Macht in Dingen ihres Bereiches, unter welcher Form der Regierungsverfassung es sey, ausspricht. Diese Unabhängigkeit bekennt laut jene auswärtige katholische Kirche, nämlich die von Irland. Er weiß, daß, wenn wir, um mit Bossuet zu reden, mit ihm durch das Innerste unsrer Herzen in Glaubenssachen verbunden sind, nämlich in den von der allgemeinen Kirche entschiedenen und zu glauben vorgelegten Dogmen, unsre Theologen in Sache der Meinungen, welche den Schulen zu besprechen anheimgestellt bleiben, von denen Italiens sehr weit abgehen. Pius VI., unsterblichen Andenkens wußte recht gut, daß das französische Episcopat beim Anfange der Revolution den Ueberlieferungen seiner Vorfahren getreulich anhing; ihm war keineswegs unbekannt, daß die Mehrheit seiner Glieder, größtentheils aus der Schule der Sorbonne,

in ihren Theſen die Grundſätze der gallikaniſchen Kirche laut bekannt hatten. Er legt daher in ſeinem ſo feierlich 1791 erlaſſenen Breve der franzöſiſchen Kirche das ſchönſte Lob bei, und nennt ſie ausdrücklich die gallikaniſche Kirche.

Sein Nachfolger, heiligen Andenkens, ſprach in einer den 26. Juni 1805 in voller Verſammlung des Conſiſtoriums gehaltenen Anrede, worin er die rührendſten Zeugniſſe der kindlichen Liebe anführte, die er von dem franzöſiſchen Volke erhalten hatte, beſonders dieſe merkwürdigen Worte: Quid autem de præclarissimo Ecclesiæ gallicanæ Clero dicemus? Debitis illum laudibus coram universa Ecclesia ornandum à nobis esse merito judicavimus.

Hierin beſteht alſo die innige und tiefe Vereinigung der franzöſiſchen Kirche mit der von Rom, welche der Mittelpunkt des Katholicismus iſt. Wenn wir denn nun die allgemeinen Kirchenoberhäupter im Angeſichte der Welt, dieſe gallikaniſche Kirche ſo erheben hören, was ſoll man von jenen Geiſtern denken, welche dieſer Benennung feind, Bannflüche ausſtoſſen, gegen unſere Biſchöfe und gegen die Sorbonne, und unſere Kirche ſogar als Gegnerin und als Getrennte vom heiligen Stuhle anſehen, dieſe Kirche, welche derſelbe heilige Stuhl ſo innig liebt, und als einen der ſchönſten Theile der Chriſtenheit rühmt?

Man hat es auffallend gefunden, daß die Ernennung der Geiſtlichen für die Land- und See-Truppen nicht in den Händen des Miniſters der geiſtlichen Angelegenheiten, ſondern in denen des Großalmoſeniers ſich befindet. Was dieſes angeht, meine Herren, beruhigen wir uns damit, daß derjenige, welcher ſeinen berühmten Namen durch große Tugenden erhöht, nach alter Sitte damit beauftragt iſt. Denn man wiſſe, daß was in dieſem Betreffe gegenwärtig geſchieht, auch in der alten Regierung ſo herkömmlich war. Eben ſo verfuhr man auch in der neuen Regierung

unter den verschiedenen Ministern, die vor uns im Amte waren, nämlich von dem Manne angefangen, welcher sich zuerst den Titel Cultminister, beilegte.

Meine Herren, nicht mittelst Uebertreibungen, sondern durch gesunden Menschenverstand werden die Dinge in der Welt in Ordnung gebracht. Wir wollen in unsern Vorträgen alle Worte vermeiden, welche kaum gelöschtes Feuer so leicht entzünden könnten. Wagen wir es nicht, das erschüttern zu wollen, dessen Erhaltung uns so sehr am Herzen liegt, wir möchten in Gefahr kommen, das Gebäude selbst über Haufen zu stürzen, indem wir seine Grundsteine heraus werfen. Glücklicherweise herrscht heutzutage in Frankreich das einmüthige Gefühl der umfassenden Liebe zur Ruhe und des tiefen Verlangens, zu behalten was da ist. Was uns betrifft; wir sehen in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge die alte Monarchie, verjüngt durch neue Formen.

Aber man täusche sich nicht selbst. Die Legitimität ist nicht der Despostismus, und die Charte ist nicht der Demokratismus. Es bedarf keiner Volksschmeichler mehr, aber auch keiner solchen Wesen mehr, welche den Königen schmeicheln. (Lebhafter Beifall). Ermuthigen wir uns, die Gesellschaft aus dem Gesichtspunkte zu betrachten, welchen die Zeit gestaltet hat. Junge und alte Franzosen, beweisen wir doch einander mehr gegenseitige Nachsicht. Allerdings mag es den Franzosen der alten Zeit etwas mühsam ankommen, sich in die gegenwärtigen Formen zu fügen; alle die, welche mit der alten Monarchie ruhig fortwandelten, können sich nicht so leicht an den Anblick der neuen gewöhnen; das ist natürlich; aber sie mögen doch so viel begreifen lernen, daß es Dinge gibt, welche, einmal dahin und vergangen, nie wieder kommen,

und welche, durch die heißesten Seufzer und Wehklagen aus den Gräbern nicht mehr zurück gerufen werden können.

Eben so begreiflich finde ich, daß eine feurige Jugend, deren Vernunft noch nicht durch die Erfahrung gereift ist, ergriffen von dem, was da ist, gegen das, was nicht mehr ist, gleichgültig sich verhält, und daher die Generationen von ehemals zu geringe achtet. Man muß ihr aber auch vorstellen, daß kein Mensch so sinnlos denke, dem neunzehnten Jahrhunderte solche Einrichtungen, Gesetze und Sitten geben zu wollen, die im dreizehnten galten. Es ist nur zu wahr: Völker steigen eben so wenig den Strom der Lebensalter zurück, als einzelne Menschen zu ihren früher verlebten Tagen zurückkehren. Wenn man Völker wieder neu gebären will, so verlangt die Weisheit nachdrucksam von den Gesetzgebern, die Ueberlieferungen, Gewohnheiten und den Nationalcharakter emsig um Rath zu fragen. Es handelt sich da nicht von Zurückschreiten, sondern darum, daß man die Kettenglieder der Zeiten fest verbinde, und gestützt auf die Vorzeit und Vergangenheit desto sichern Schrittes der Zukunft zustrebe. Man sage dieser Jugend, daß ein Königsstamm, der acht Jahrhunderte her Frankreich beherrschte, und ihm so großen bürgerlichen, kriegerischen und wissenschaftlichen Ruhm verschaffte, wie noch kein anderes Volk ihn erhalten hat, gewiß nicht ohne Geistesgaben, nicht ohne Muth und Weisheit war; daß ferner ihren beständigen Anstrengungen wir jene Fortschritte und jene Vervollkommnung in der Civilisation verdanken, die wir nun genießen.

Wir wissen recht gut, daß aller Unfälle und Veränderungen ungeachtet Frankreichs Grund und Boden immer noch derselbe bleiben, und das Land nie eine menschenleere Wüste werden wird; daß es ihm nie an Armen für

den Feldbau, noch für Kunſtarbeiten und Gewerbe fehlen wird. Aber auch Frankreich in Freiheit, Ruhe und Glück würde ſicher untergehen, wenn ſeine Bewohner das Gefühl für Vaterland und König, für König und Vaterland nicht mehr in ihren Buſen nährten.

V.

Selbst-Katechisation und milde Stiftungen.

Im verflossenen Jahre ist nachstehende Schrift unter neuer Aufschrift an's Licht getreten: «Selbst-Katechisa-«tion eines Laien über seine Ansichten von religiösem Glau-«ben, göttlicher Offenbarung und christlicher Kirche, von «Johann Friedrich Jacobi, Königl. Preußischem Präsi-«denten, Ritter mehrerer hohen Orden. Bonn bei T. «Habicht. 1826. S. 130 kl. 8.»

Diese Selbst-Katechisation ist bereits im J. 1819 erschienen unter dem ziemlich seltsamen Titel: «Ueber Christenthum und Mensch-Jesuthum» und wurde in einigen protest. Zeitschriften eben nicht am Mildesten beurtheilt. Schreiber dieses erinnert sich, daß die Haller Literaturzeitung diese Schrift damals für einen Wechselbalg erklärt, der sich unbefugter Weise mit dem Namen des berühmten Herrn Präsidenten geschmückt hätte. Allein die abermalige Herausgabe derselben unter des Herrn Präsidenten Namen dürfte jener Behauptung wohl verneinend entgegentreten. Dem sey indessen, wie ihm da wolle, so ist wenigstens so viel gewiß, daß dieses Büchlein zwar überaus wohl gemeint ist, aber auch zugleich eine nicht nur gewöhnliche Oberflächlichkeit verräth. Vernünftig fragen und zugleich vernünftig antworten, ist eine schwere Aufgabe, und hier kann man, ohne übrigens dem sonstigen Verdienste des Herrn Verfassers zu nahe treten zu wollen, zuversichtlich behaupten, daß er sowohl an den Fragen als an den Antworten Schiffbruch gelitten habe. In das Detail der Katechisation mag Schreiber dieses sich nicht einlassen; nur einen einzigen zwischen Katholiken und Protestanten bestehenden Divergenzpunkt erlaubt

er sich herauszuheben und mit einigen Worten zu beleuchten. S. 49 liest man:

«96 Frage. Wie heißen die verschiedenen Haupt-«kirchen der Christenheit?

«Antwort. Die römische, die griechische, die augs-«burgische, die helvetische und die anglikanische Kirche.

«97 Frage. Sind alle Kirchen wenigstens darüber «einig, daß in jeder derselben die Menschen durch Chri-«stum zur ewigen Seligkeit geführt werden können?

«Antwort. Nein, denn die römische Kirche be-«hauptet, daß sie die einzig wahre und unfehlbare «sey.

«98 Frage. Was hältst du von dieser Behauptung?

«Antw. 1) Daß sie sich weder mit Christi Geist «der Liebe, noch mit dessen Ausspruch vereinbaren läßt; «2) daß sie der Grundlehre der römischen Kirche von «Gott widerspricht.

«99 Frage. Wie lautet diese?

«Antw. 1) Daß Gott die ewige unfehlbare Wahr-«heit sey. 2) Daß die göttl. Offenbarungen die einzigen «Quellen sind, woraus Wahrheit zu schöpfen ist. 3) Daß «das geschriebene und das ungeschriebene Wort (Tradition) «Gottes Offenbarung sey.

«100 Frage. Worauf gründest du den Widerspruch «zwischen jener Behauptung und dem eben angeführten «Lehrsatze?

«Antw. Darauf; daß wenn nur Gott die ewige, «unfehlbare Wahrheit ist, die römische Kirche entweder «Gott seyn müsse, oder nicht die ewige unfehlbare «Wahrheit seyn könne; und da die römische Kirche «nun nicht Gott ist, ihre Auslegung der Offenbarungen «auch nicht unfehlbare Wahrheiten sind.»

Wir glauben, dem gesunden Menschenverstande eines jeden katholischen (oder wie der Herr Verf. lieber sagt:

römischen) Schulknaben, ohne jedoch mehr als ganz mittelmäßige Einsicht bei ihm zu unterstellen, kecklich zutrauen zu müssen, daß er mit solchen Fragen und Antworten ein christliches Mitleid tragen, und rasch und bescheiden erwiedern werde: «Weder unser Herr Pfarrer, «noch unser Herr Schulmeister haben uns je gesagt, daß «die römische Kirche «die ewige unfehlbare Wahrheit» sey, sondern blos: daß die ewige unfehlbare Wahrheit, das ist, der h. Geist oder Gott ihr beistehe, daß sie in dem, was die christl. Offenbarung betrifft, nicht fehle. Das wird ja in allen kath. Katechismen gesagt, und da es deren so viele gibt, und jährlich, mitunter ganz unnöthiger Weise, so viele an's Licht treten, so ist zu verwundern, daß noch kein Solcher in Ihre Hände zu gerathen die Ehre gehabt. In dem neuen Katechismus von Straßburg, heißt es S. 29:

Warum muß man Alles glauben, was die Kirche lehrt?

Weil sie von dem heil. Geiste erleuchtet ist, und von ihm in ihrem Lehramte immer geleitet wird.

Zur nähern Beleuchtung der Katechisation des Hrn. Verfassers wird eine ganz ähnliche vorgelegt, mit der bereits vor einigen Jahren einer unsrer berühmtesten Dogmatiker dem Herrn Ober-Consistorialpräsidenten begegnet ist. Ich frage einen Knaben: Glaubst du, daß Petrus und die Apostel Wunder gethan haben; daß z. B. Petrus den Lahmgebornen (Apostelg. III.) geheilt habe? — Ja. — Allein siehst du nicht, daß dieses der Grundlehre widerspricht, daß Gott allein allmächtig, und der Herr der Natur sey? — Wie das? — Das will ich dir beweisen. Einem Lahmgebornen bloß durch die Worte: Steh' auf, und wandle, den Gebrauch seiner Glieder mittheilen, ist offenbar ein Werk der Allmacht. Wenn daher nur Gott allmächtig ist, so mußte Petrus entweder Gott seyn, oder er konnte den Lahmgebornen nicht heilen: da es nun

ausgemacht ist, daß Petrus nicht Gott war, so folgt daraus daß er jenes Wunder nicht wirken konnte. — Würde irgend ein Lehrer die Kinder eines ganz gemeinen Bürgers auf solche Weise katechisiren, so sind wir versichert, daß dieser ihn sogleich entlassen würde, oder daß, im Falle es nicht geschähe, der Katechet doch wenigstens bei den Kindern allen Credit, verlieren würde.

Es ist für uns wahrhaft ziemlich, daß wir es der Wahrheit schuldig sind, die — wir nennen es Distraction — eines geachteten Ehrenmannes in solcher Weise zu belegen; wäre uns die Schrift zum Recensiren nicht eingesandt worden, so hätten wir uns zur Aufdeckung solcher Blößen schwerlich entschließen können.

Das Beßte in der ganzen Broschüre ist ein zwar schlechterdings nicht dahin gehöriger, doch an und für sich richtig gedachter Anhang «Ueber milde Stiftungen,» woraus wir, da alles Uebrige auch anderwärts sich findet, bloß das Originellste herüberschrieben. «Bestim-«mungsfreiheit und Beruhigung über die vorschriftsmäßige «Verwendung der Gaben, sagt der Herr Verf. S. 98, «sind die sichersten Mittel zur Vermehrung frommer Stif-«tungen, — fromm ist aber jede Stiftung, die ein from-«mes Gemüth sich ausdenkt, oder überhaupt unsträflich ist, «mag sie auch des Beifalls Vieler sich nicht erfreuen. «Fundirte z. B. Jemand eine jährliche Rente von 5 Thlr. «zur Anschaffung einer Perücke für einen Ortspfarrer, so «wäre diese Stiftung allerdings heut zu Tag, wo wenig «Perücken getragen werden, nicht wohl gewählt; dem «ohnerachtet müßte eine solche Stiftung eben so wenig, «wie andere, noch unglücklicher gewählte, weder abge-«lehnt, noch willkürlich eine andere Bestimmung erhalten «können, weil es ohne alle Frage besser ist, daß hie und «da eine Stiftung ihre Anwendbarkeit verliert, als Jedermann berechtigt wird zu sagen: es sey uner-

«freulich Stiftungen zu machen, weil der Wil-«le der Stifter nicht erfüllt würde.» Recens. glaubt jedoch, diesen Schwierigkeiten könnte dadurch vorgebeugt werden, wenn, um bei dem Punktum der Perücke zu bleiben, das Consistorium dem Ortspfarrer als unerläßliches Onus auferlegte, die gestiftete Perücke zu tragen, sollte dieser Hauptschmuck auch gänzlich verrufen, oder der Prediger annoch ein junger Mann seyn. Dadurch würde sowohl der Wille des frommen Testators, der doch einmal die Perücke, um getragen zu werden gestiftet hat, erfüllt, und allen böswilligen Ausflüchten und Auslegungen der Weg abgeschnitten. Wenn indessen durch Regierungsbeschluß aus der gutbestellten Kirchenkasse der evangelischen Gemeinden Dr. Martin Luthers Schriften angekauft werden können, so ist mir auch die Möglichkeit gedenkbar, daß die Perückenfonds für gleiche wohlthätige und gemeinnützige Zwecke in Anspruch genommen werden dürften. Uebrigens wollen wir mit dem Herrn Verf. in keine Weise rechten, da wir in der Hauptsache mit ihm einverstanden sind. Die Ortspfarrer-Perücken mögen dennoch alljährlich immerhin angeschafft werden, und so ein Perücken-Cabinet begründen, das zwar jetzt als todt liegendes Gut dem zeitlichen Prediger von keinem reellen Nutzen seyn wird, später aber so der Gebrauch dieser Kopfzierden, wie vorzusehen, wieder zurückkehren sollte, seinen Nachfolgern um so willkommener seyn, und in jedem Falle der künftigen Geschichtsforschung interessante Beiträge liefern möchte zur — Perücken-Archäologie.

V.

Literatur.

1. Von der katholischen Kirche. Eine Schrift in zwanglosen Heften. Erstes Heft. Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer von Dittersdorf in Goldberg. Breslau, im Verlage bei Joseph Max und Komp. 1827. S. 126. In einem farb. Umschlage.
2. Gedanken eines katholischen Geistlichen Schlesiens bei Durchlesung der Schrift: „Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der kathol. Kirche Schlesiens." Hannover, 1826. In der Hahn'schen Buchhandlung. Breßlau, in demselben Verlage. 1827. 2 Bogen.
3. Zur Beurtheilung der Schrift: „Die kathol. Kirche Schlesiens." Von einem evangelischen Geistlichen. Breslau in demselben Verlage. 1826. S. 59. — Zweite vermehrte Auflage; in demselben Verlage. 1827. S. 93.

Bereits im Aprilhefte dieses Jahres, Beilage S. III. wird von der in vorstehenden vier Schriften beleuchteten Sache vorläufige Erwähnung gethan. So wie es einerseits allezeit betrüben muß, wenn aus eigener Mitte ein falscher Bruder gegen das höhnend und lästernd auftritt, was so vielen Bekennern derselben kirchlichen Gesellschaft, der er annoch anzuhören heuchelt, das Heiligste und Theuerste ist; so sind dergleichen Erscheinungen, aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, in dieser Zeit des so unheilig gewordenen Menschensinnes, nichts weniger als auffallend. Seit dem die Protestirsucht für wahre Religiosität von so Vielen eingetauscht worden, mußte man erwarten, daß auch so manches Glied der katholischen Kirche der Ansteckung von diesem Gifte nicht entgehen würde; ja, daß ge-

rade solche meineidig gewordene die leidenschaftlichsten und unbescheidensten Widersacher der Kirche, der sie vordem angehörten, werden würden. So wie die Kirche, als die wahre, solche Menschen mit Bedauern als von ihr getrennt ansieht, und nur um ihre reuige Rückkehr zu Gott flehet; so verfolgt und lästert und verleumdet sie den Verirrten nicht, wie sonst bei dergleichen Austritten aus andern Confessionen zu geschehen pflegt.

In diesem Geiste verfahren auch die würdigen Verfasser der vorliegenden Schriften gegen den anonymen, aber wie es scheint, gar nicht unbekannten Verfasser des boshaften Machwerks: «Die katholische Kirche Schlesiens, von einem katholischen!! Geistlichen.*

Der Verf. von Nr. 1. welches auch den besondern Titel: «Lichter zur Darstellung der katholischen Kirche Schlesiens, von einem katholischen Geistlichen,» führt, beleuchtet vorbesagte eines Christen in jeder Hinsicht unwürdige Schrift so gründlich als männlichernst. S. 1 erklärt er: «Seit dem Erscheinen dieses Buches, um welches man sich wie um ein Pasquill gerissen hat, muß fürwahr der bessere katholische Geistliche erröthen, wenn er unter Menschen tritt, weil im Allgemeinen der Clerus darin verdammt, und nur Diejenigen, welche sich zu den heterodoxen Grundsätzen des Darstellers bekennen, einer ehrenden Ausnahme von der Schlechtheit und Dummheit der Uebrigen gewürdigt werden; und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, die Ehre der Diözese Breslau sey durch dieses Buch auf das Empfindlichste verletzt. Die Verwaltung der geistlichen Angelegenheiten durch den Fürstbischof und seine Organe, die Bildung der angehenden Geistlichen für ihren künftigen Beruf, das öffentliche und Privatleben der Seelsorger, ihre amtliche und allgemein-wissenschaftliche Bildung, ihr Eifer in Erfüllung ihrer Berufspflichten, die Ausübung des

öffentlichen Gottesdienstes, mit einem Worte, das ganze religiöse Leben der Diözese ist in einer so grauenvollen Beleuchtung dargestellt, daß einem Jeden, der der Ausscheidung des Falschen und der Reduction des Uebertriebenen nicht fähig ist, das katholische Schlesien als ein Tummelplatz der unwissendsten, ihren Beruf durch Habsucht und Wollust schändlichst entheiligenden, den frechsten Sünder an Gottverläugnung und Immoralität übertreffenden Geistlichen, als eine cathedra pestilentiae des crassesten Aberglaubens und der frechesten Irreligiosität erscheinen muß."

S. 4 erklärt unser Hr. Verf. gegen jenen Anonymen: «Ein Pasquill nenne ich es, weil es schimpft, weil es ein Produkt der Rachsucht ist, und weil es, trotz aller ausgelegten Belesenheit, doch aller Wissenschaftlichkeit ermangelt. Ein Pasquill ist es auf die katholische Kirche überhaupt und den schlesischen Clerus insbesondere, uns dem öffentlichen Spotte Preis zu geben, daß man mit Fingern auf uns weise: Nunquid et tu ex illis es?»

«Es ist eine Blasphemie, eine Profanation des Heiligthums, indem es unter dem Vorwande, Mißbräuche zu rügen, fast alle Institutionen der Kirche böslich verspottet."

«Es ist ein Document, daß der Darsteller dem Glauben der kathol. Kirche, dessen Bekenntniß er vor der Ordination feierlich ausgesprochen hat, nicht mehr zugethan sey, weil er Dogmen dieser Kirche bestimmt verwirft; und daß er daher jedes bürgerliche Amt, aber nicht ein kirchliches bekleiden könne, am wenigsten das eines Priesters, oder gar eines Lehrers angehender Geistlichen."

«Das Buch, (S. 5) ist ein Angriff auf das Leben der eigenen Mutter; denn was soll aus der katholischen Kirche Schlesiens werden, wenn Jünger dieser Schule Kanzel und Altar besteigen! ... Es ist freilich Wasser

auf die Mühlen derer, deren Geschäft es ist, den Katholicismus zu verlästern und zu verfolgen, und die Heerführer des modernen Kreuzzuges gegen die katholischen Ghiaurs werden nicht ermangeln, den tapfern Parteigänger solemniter zum Ritter zu schlagen."

Diese Ehre und diesen Erwerb eines solchen Mitkämpen der Gegner der katholischen Heloten, gönnen wir gerne der Partei, welche über seine Lästerschrift mit so gellendem Beifallsgeschreie herfiel. Eben so wenig Ehre würde es der katholischen Gemeinde machen, wenn ein Mann, welcher seine Kirche und Religion so lästernd verunglimpfte, noch als ihr angehörend angesehen würde.

Wenn demnach das für ein Pasquill erklärte Machwerk nur des Verf. eigene Schande, und dessen unchristliche Gesinnung beweiset, so gereicht es der Kirche und Religion, gegen welche er lästernd auftrat, sowohl zur Ehre als zum Vortheile, indem kein ächt christlich denkendes Gemüth solcher Ausfälle und Schmähungen fähig ist, und indem der seiner Kirche meineidig gewordene Verf. sich selbst von ihr losgesagt, folglich auf die Seite derer gestellt hat, die bisher immer nur mit ähnlichen Waffen gegen diese Kirche aufgetreten sind. Wer nun an dem so eckelhaften Geschwätze des tadelsüchtigen Anonymus Geschmack finden kann, dem lassen wir gerne den Genuß desselben!

Wir wenden uns zu vorliegendem ersten Hefte wieder zurück. Den größten Theil desselben nimmt eine sehr scharfsinnige und gründliche Abhandlung ein, über den Primat als göttliche Institution, nicht als ein Erzeugniß der Zeitverhältnisse, und die bischöflichen Rechte nicht aufhebend. Diese Abhandlung enthält eine genügende Widerlegung aller der Behauptungen, welche der Anonymus aus jenen in den 1780er Jahren im Oesterreichischen, besonders zu Wien, erschienenen sogenannten Reformationsschrift-

chen, geschöpft hat. Wir machen vorzüglich noch auf die von S. 79 — 88 vorkommenden Aeusserungen des wackern Hrn. Verf. aufmerksam. Ganz zeitgemäß sind die Bemerkungen, welche er den Liebhabern der «deutschen Nationalkirchen und besondern Landeskirchen zu würdigen vorlegt.» Unsre modernen Canonisten, heißt es S. 81, meinen's gar gut mit den Bischöfen. Sie sollen nicht mehr vom ausländischen Rom abhängig seyn, sich nicht mehr die Confirmation und die Quinquennalfacultäten von dorther holen; der Papst soll ihnen nichts mehr zu befehlen haben; ein Bischof aus ihrer Mitte als Primas regni soll ihr Papst seyn. Hat man erst die Bischöfe vom Papste getrennt, so hat man sie auch in der Gewalt; denn der Papst zu Rom kann protestiren, der Bischof aber im Lande muß es bleiben lassen. Hat man die Bischöfe erst der Confirmation von Rom aus enthoben, so sind sie Kreaturen derer, die sie einsetzen u. s. w.»

Von S. 89 folgt das durch obige Schmähschrift veranlaßte Circular-Schreiben des Herrn Fürst-Bischofs von Breslau, an die gesammte Geistlichkeit der Diöcese, vom 18. Jänner 1827. In demselben wird zugleich S. 90 erzählt, wie vier Diöcesangeistliche, welche angeblich dazu bevollmächtigt, noch die Namen von sieben Andern unterzeichnet hatten, unterm 29. November 1826 eine Vorstellung eingereicht, in welcher sie um Einführung eines allgemeinen Diöcesan-Gesangbuches, um gänzliche Abschaffung der lateinischen Sprache bei den gottesdienstlichen Verrichtungen, um vollständige Umarbeitung des Missals und völlige Umwandlung des Rituals ansuchten. Dieser Schritt geschah, nachdem bereits obige anonyme Schmähschrift in allen Händen war. Die in besagter Vorstellung an den Herr Bischof Unterzeichneten, unfähig, die Genehmigung der vorgeschlagenen Reformen abzuwar-

ten, hatten schon verschiedene eigenmächtige Abänderungen vorgenommen, und zugleich in verschiedene selbst entferntere Gegenden der Diöcese Einladungsschreiben zur Theilnahme und Unterzeichnung jener Vorstellung ergehen lassen. Etwa 14 Tage nach geschehener Einreichung der besagten Vorstellung, erschien in den Hamburger Nachrichten ein Schreiben aus Schlesien vom 14. December, worin angekündigt wurde, diese Vorstellung sey so eben nach Hannover abgesendet worden, und werde dort unter dem Titel: Erster Sieg des Lichts über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens, gedruckt werden. Bald werden Abdrücke davon zu haben seyn *). In besagter Ankündigung im Hamburger Blatte wird neben der Belobung der Theilhaber jener Vorstellung zur Rechtfertigung ihrer Reformationsentwürfe bemerkt, daß die Nothwendigkeit des deutschen Gesanges und des deutschen Gottesdienstes dringend sey, indem der ungebildete deutsche Katholik unmöglich mit einem lateinischen! Gebetbuche in der Hand, sich mit der Vorsehung vertraut machen, und Trost in dem Leiden finden könne; daß von den ohne Zusammenhang abgehaltenen lateinischen! Predigten oft fünf Sechstheile der hörenden Christen nichts verstehen u. s. w.

Wahrscheinlich war diese Ankündigung, die im Hamburger Nachrichtsblatte erschien, das Machwerk eines wie gewöhnlich, mit dem katholischen Religionswesen gänzlich unbekannten Protestanten, welcher, wie so viele sogar sehr berühmte protestantische Gelehrten, auch mit der albernsten Behauptung gegen die katholische Kirche ein Un-

*) Dieß geschah schon den 28. December, wo dieses Ding in allen Buchhandlungen zu haben war. Eben so frühe figurirte dasselbe in der protestantischen Kirchenzeitung des Herrn Dr. Zimmermann, nämlich in den drei ersten Nummern dieses Jahres.

recht zu begehen nicht fürchten durfte. So wie überall in Deutschland, in den katholischen Kirchen deutsch gepredigt wird, so ist es auch in den katholischen Kirchen des deutschen Schlesiens. Auch sind fast überall deutsche Gesänge im Brauche. So etwas sollte wenigstens jedem Protestanten, der sich über das katholische Kirchenwesen zum Aburtheilen befugt erkennt, bekannt seyn.

Von S. 96 folgt aus der Feder eines Ex-Diöcesangeistlichen eine kurze Beleuchtung der durch obige anonyme Schrift veranlaßten andern Schriften. Die über dieselben vorkommenden gründlichen Bemerkungen verdienen nachgelesen zu werden, und ganz besonders das, was S. 113 u. flg. über den deutschen Kirchengesang Schlesiens und über den Gebrauch der deutschen Sprache bei den gottesdienstlichen Verrichtungen selbst so trefflich gesagt wird, und bereits von Andern mehr erklärt worden ist. Den Freunden aller dieser Reformirung möchten wir hinsichtlich der ihnen so sehr am Herzen liegenden Trennung vom römischen Kirchenoberhaupte, und wegen der Abschaffung der lateinischen Sprache in der kathol. Kirche, rathen, sich zur bessern Belehrung in der im vorigen Jahre bei Cotta in Tübingen erschienenen Schrift, betitelt: «Zerstreute Blätter, von einem katholischen Geistlichen, "um zu sehen, und besonders S. 106, 112, 113, 139, 140 u. flg. 149, 150 und besonders 150, 155, 167, 171 und 172 vorzüglich S. 174, 175 u. flg. und 201 mit aller Aufmerksamkeit zu lesen. Wir wiederholen hier abermal den bereits im Aprilhefte des Katholiken S. 120 geäusserten Wunsch, daß diese so trefflichen Blätter in recht viele Hände kommen möchten. Die vom Dämon der Reformirsucht gequälten Geister können gegen dieses Uebel hier die wirksamsten Heilmittel erhalten.

In Betreffe derjenigen schlesischen Geistlichen, welche jene berüchtigte Vorstellung an den Hrn. Fürstbischof un-

terzeichnet haben, wird S. 117 bemerkt, daß sie bereits die verdiente Rüge erhalten, und in die gebührenden Schranken zurückgewiesen worden. Auch sollen bereits einige derselben widerrufen haben. Der würdige Verf. dieser Bemerkungen ist der ganz richtigen Ansicht, daß er an der Stelle des Herrn Fürstbischofes an diese Herren die Aufforderung würde haben ergehen lassen, innerhalb vier Wochen ihre so sehr angerühmten liturgischen Arbeiten, wie die Verfasser S. 19. ihres zu Hanover herausgegebenen erſten Sieges über die Finsterniß in der katholischen Kirche Schlesiens, sich selbst anheischig machen, unter Androhung kirchlicher Strafen einzureichen, wohl gemerkt, nicht etwa aus einem oder mehreren Büchern zusammengestoppelte, sondern von eigener Ausarbeitung. Zu wünschen wäre es auch gewesen, bemerkt der Hr. Verf. weiter, der Hr. Fürstbischof hätte in dem Rundschreiben vom 18. Jänner die Namen der Unterschriebenen genannt, damit die Bessern gewarnt, sich vor den Wölfen im Schafspelze hüten könnten. Nur seiner väterlichen Milde mag es rathsamer geschienen haben, der Verwegenen zu schonen, wenn bei ihnen etwa noch eine Möglichkeit besserer Einsicht und moralischer Besserung statt finden könnte, und ihre Namen durch eine solche Oeffentlichkeit nicht preis zu geben. Da jedoch die eben beleuchtete Schrift aus Falkenhain bei Schönau datirt ist, so mag man den dortigen Pfarrer (sein Name soll Neukirch seyn) nicht mit Unrecht an die Spitze dieser unbesonnenen und ungehorsamen Reformatoren stellen. Referent lebt von diesen Herren ziemlich weit entfernt, auch verabscheuet er jeden literarischen Kampf von Herzen; allein er muß gestehen, das Lächerlichste bei dieser Sache ist, daß, wie wir von wahrheitsliebenden Amtsgenossen versichert worden, gerade diese Menschen, nicht einen Einzigen unter sich zählen, der von wahrem, wissenschaftlichem Geiste beseelt wäre; vielmehr sind es

Menschen, die durch das Lesen neurer, in gleichem Geiste geschriebener, meist protestantischer Schriften, sich die Köpfe verdreht haben, — Menschen, von denen der Apostel, Phil. III. 19. schreibt. Ja, einer unter ihnen, freilich der Thörichtste und Ueberspannteste, soll in seinem Wahn und Irrsinne bereits so weit gediehen seyn, daß, wie man uns ausdrücklich versicherte, er die Keckheit so weit getrieben, daß er sein eigenes Bild in der Ortskirche aufgestellt hat.

Die Herren Herausgeber dieser neuen Zeitschrift haben nöthig erachtet, zur Berichtigung der so vielen Jahr aus Jahr ein gegen die Katholiken von Gegnern in ihre vielen Zeitschriften, Tages- und Wochenblätter und andere Werke gelieferten Unwahrheiten, entstellten und falschen Erzählungen und Erdichtungen einen eignen stehenden Artikel zu bestimmen.

Was die hier berichtigten unwahren Nachrichten, welche natürlich nur auf Kosten des Katholicismus debitirt werden, anlangt, so müssen wir sie übergehen. Druck und Papier machen der wackern Verlagshandlung alle Ehre.

Nr. 2. Diese Bemerkungen haben vorzüglich jenen „ersten Sieg des Lichtes ꝛc.“ zum Gegenstande der Beleuchtung. Es wird da auch viel Treffliches über den Gebrauch der lateinischen Sprache beim kath. Gottesdienste gesagt, und richtig bemerkt, daß die Erneurung und Beförderung der Religiosität und Andacht nicht von diesen so hochgepriesenen Reformen abhänge. Wer nicht so gar kindisch an eignen Verbesserungs-Träumereien hängt, kann den schlagendsten Beweis gegen seine Ansichten in den Protestantischen finden, wo alles deutsch und mit möglichst wenigen Ceremonien begangen wird, und trotz der Bibellese-Freiheit u. s. w. die Prediger nicht selten nur den bestaubten Kirchenstühlen und den schmutzigen Wänden das Wort verkünden, eine Erscheinung, welche weder durch die

vielen Entwürfe von Liturgieformularen, noch durch die zahllose Menge der Predigtbücher u. derg. verhindert werden konnte.

„Hilf Himmel, heißt es am Schlusse dieser recht schönen und gründlichen Bemerkungen; blöde Menschen wollen die von Gott selbst gestiftete, höchsterleuchtete, und durch so lange Jahrhunderte höchst wunderbar erhaltene römisch-katholische Kirche erleuchten, und tappen selbst in großer Finsterniß ihrer Unkenntniß, und angenommener verderblicher fixer Ideen herum; — sie wollen ihre Mutter in ihren Gebräuchen reformiren, und kennen sie nicht einmal; — sie sagen S. 9. die katholische Kirche habe sicherlich auch nicht die strengste Prüfung zu scheuen, und reden doch im Verlaufe wieder so von ihr, als wenn sie ein mit unzähligen unheiligen Mißbräuchen, wie mit alten Lumpen, behangener Popanz wäre; sie wittern in der Kirche bedenkliche Symptome S. 7. und bemerken nicht, daß eben ihr in Rede stehendes Product das bedenklichste Symtom einer unter ihnen selbst grassirenden gefährlichen Glaubenskrankheit sei, die lediglich durch unkluge Lectüre verderblicher Bücher vom Auslande in die Gegend von Falkenhain eingeschwärzt worden ist; — sie wollen nur Rath geben, und bieten doch ihre unheimliche Waare mit recht verwegener Zudringlichkeit an; — sie schmeicheln ihrem Herrn und Bischofe S. 5. 9. 41., und bedienen sich S. 34. 35. 41. und 45. einer solchen Sprache gegen diesen Engel der schlesischen Kirche, Offenb. Joh. 2. in welcher offenbar der Geist der Hoffart, der ungebührlichste von der Afterwisserei, und eine anmassende, ausser allem Verhältnisse ihrer Stellung, und ihres Amtes und Standes liegende Belehrungssucht herrscht.“ u. s. w.

Herr Julius Müller, Verfasser von Nr. 3. hat sich als rechtlich denkender Mann über den Geist der berüchtigten anonymen Schrift so ausgesprochen, wie jeder

unpartheiische Gelehrte, welcher christlichen Confession er auch angehören möge, sich über dieselbe aussprechen sollte. Daß er dieses redlich gethan, dafür ward ihm von Leuten seiner Kirche, dieselbe unevangelische Behandlung, welche die katholische Kirche von ihnen alle Tage geduldig hinzunehmen, gewohnt ist.

In dem Vorworte zur zweiten Auflage von Nr. 3. äussert der würdige Hr. Müller selbst, daß seine mildere Ansicht von Katholicismus, bei denen von seiner Kirche Anstoß und Mißfallen erregen würde, „welche die Gewährleistung für das Bestehen des Protestantismus weniger in innerer Kräftigung, als in einer harten, leidenschaftlichen Bekämpfung der kath. Kirche zu suchen scheinen, aber daran hatte er nicht gedacht, daß sich Gegner finden würden, welche an seiner Schrift Gelegenheit nehmen würden, neue, recht auffallende Beispiele zu liefern von jener falschen, verwerflichen Polemik, welche er eben darin bekämpft. Als solche empfiehlt der Verfasser allen Lesern dieser Blätter, welche dergleichen interessirt, die Recension derselben in der literarischen Beilage zu den schles. Provinzialblättern, Januarstück 1827, und vornehmlich eine kleine Gegenschrift unter dem Titel: „der Kampf eines evangelischen Geistlichen mit dem katholischen!! Verf. des Werkes: Die katholische Kirche Schlesiens, als ein Beispiel des Treibens unserer Zeit, dargestellt von einem evangel. Laien“ — in welchem angedeutet, behauptet, und zum Theile auch mit bewunderungswürdiger Kunst bewiesen wird, daß Schreiber dieses ein Kryptokatholik, Jesuit, Mystiker, Proselytenmacher, im Dienste der römischen Curie, Romantiker, Hegelianer, Vertheidiger der Freimaurerei, der Marienverehrung u. s. w. sey.“

Wodurch nun Hr. Müller diese Bannflüche von Leuten seiner Kirche sich zugezogen habe, wird eine kurze Darstellung seiner Aeusserungen über jene anonyme Schmäh-

ſchrift gegen die kath. Kirche hinlänglich genug beweiſen. Er ſtellt in einer tiefgedachten Einleitung die Erforderniſſe auf, welche ein Schriftſteller beſitzen müſſe, der die Abſicht hat, gegen eine bedeutende geſchichtliche Erſcheinung polemiſch aufzutreten. Er muß vor allen Dingen, wenn er etwa ſchon ein Mißtrauen, einen Widerwillen gegen ſie zu ihrer Betrachtung und Beurtheilung mit ſich bringt, dieſem zuförderſt zu entſagen, und zuerſt ſeinen Standpunkt in ihrer lebendigen Mitte zu nehmen, ſich durch Liebe ganz in ihre geiſtige Richtung, die ihr zum Grunde liegt, zu verſenken und zu vertiefen ſuchen, um ihre eigenthümliche Idee zu ergreifen... Wer gegen die Mißbräuche und Irrthümer in der kath. Kirche polemiſiren will, der muß vor allen Dingen das Eigenthümliche, Poſitive des Katholicismus ſowohl überhaupt, als auch, wie er ſich in dem beſtimmten Zeitalter, von welchem die Rede iſt, entwickelt und geſtaltet hat, auf die innerſte, lebendigſte Weiſe erkannt haben, u. ſ. w. Ein ſolcher aber, der jene Forderung, ſich zuerſt durch Liebe in die Mitte der geſchichtlichen Erſcheinungen, die er bekämpfen will, zu ſtellen, nicht anerkannt, ſondern es gerathener findet, von auſſen, von den ſchroffen und harten Auſſenſeiten aus, die ſie gerade ſeiner beſondern Anſicht etwa zuwendet, in ihre Beurtheilung hinein zu gehen, und der dazu, vielleicht ohne ſich ſelbſt deſſen bewußt zu ſeyn, von vorn herein daß Mißtrauen mitbringt;.. ein ſolcher kann nicht berufen ſeyn zur Polemik gegen irgend ein beſtimmtes Erzeugniß der Geſchichte... Daß der Stadpunkt des Verf. ganz auſſerhalb des Katholicismus liegt, beweiſet ſein Buch an unzähligen Stellen.

Hr. Müller glaubt übrigens, man würde dem Verf. der Schmähſchrift ſehr unrecht thun, wenn man ihn etwa für einen heimlichen Proteſtanten halten wollte... „für einen Katholiken (S. 17.) werde ſeine Kirche ihn auch nicht anerkennen wollen. Ja wenn man es mit dem Schluſſe

seines Werkes S. 387. genau nehmen wollte, so könnte es sogar zweifelhaft werden, ob auch der Verf. (S. 19. 2ten Ausgabe) sich überhaupt zu irgend einer der bestehenden Kirchen als Mitglied rechnen wolle, denn hier stellt er als das Wesentliche des Christenthums, die Liebe zu Gott und seinem Sohne Jesu durch Erfüllung seiner Gebote und die Liebe zum Nächsten auf; alles Uebrige aber ist ihm Menschentand. Zu diesem Grundsatze aber hat sich bis jetzt noch keine kirchliche Gemeinschaft bekannt, und es möchte sich auch wohl in Zukunft nie eine dazu bekennen."

Anstatt das Eigenthümliche, Positive des Katholicismus in ein helles Licht zu setzen, und auf die ihm so erscheinenden Entstellungen und Mißbräuche aufmerksam zu machen, kommt überall der negative, an sich unbestimmte, unklare und inhaltsleere Begriff einer Gestalt und gehaltlosen Aufklärung entgegen (S. 19. 20.) „nach welcher die Kirche jetzt mit Anstrengung zu trachten habe! um hinter den reißenden Fortschritten des Zeitalters (und seines so unheiligen Geistes) in der Aufklärung nicht völlig zurück zu bleiben. Dabei scheint der Verf., (der hierin nur Andern nachschwatzt) nicht erwogen zu haben, daß es allerdings weder der katholischen noch irgend einer andern christlichen Kirche geziemt, sich von den raschen Bewegungen und schnellen Veränderungen, in denen die Bildung des Zeitalters sich zuweilen entwickelt, jedesmal bereitwillig sich mit fortreißen zu lassen, damit sie dann auch nicht nöthig habe, die rückgängigen Bewegungen mitzumachen, Verirrungen zu bekennen und zurückzunehmen. Vielmehr kommt es der Kirche zu, jener Wandelbarkeit des sogenannten Zeitgeistes, der sich als ein ewiger, unerfahrener Jüngling

in den schroffesten Gegensätzen zu bewegen pflegt, einen festen, ruhigen, männlich ernstlichen Gang entgegenzusetzen, die Rechte des Bestehenden zu ehren; denn sie selbst ruht ja auf einem von der geschichtlichen Fortbildung unabhängigen Grunde, auf dem Grunde der Offenbarung."

Gegen die Aufforderung, die Kirche wieder zur Einfachheit des apostolischen Zeitalters und der ersten Jahrhunderte zurück zu führen, bemerkt Herr Müller S. 20. „Was will doch der Verf. mit dieser Forderung? Wer dem Katholicismus zumuthet, seine eigene Geschichte zu vernichten, und in Lehre, Kultus und Verfassung zur Einfachheit der urchristlichen Kirche zurückzukehren, der muthet ihm zu, sich selbst und seine ganze Eigenthümlichkeit zu vernichten; denn eben dadurch ist der Katholicismus Katholicismus geworden, daß in ihm der urchristliche Typus in einer bestimmten Richtung entwickelt und ausgebildet worden ist. Eben so verhält es sich auch mit jeder andern Kirchengemeinschaft."

„Daß übrigens die Vollziehung der Forderung, zur Simplicität der ältesten Kirche zurückzukehren, in der That unmöglich ist, dazu hätte die ganze Geschichte der christl. Kirche dem Verf. eine ziemliche Auswahl von Belegen liefern können... Einen solchen Beleg liefert selbst die evangelische Brüdergemeinde, die ernstlich darnach trachtete, in ihren Einrichtungen die älteste Gemeinde vollkommen abzubilden, und von der man hätte denken sollen, es müsse ihr bei der geringen Zahl ihrer Glieder im Vergleiche mit den großen Kirchenmassen leicht werden, diesen Plan auszuführen. Und doch, wie sehr unterscheidet sie sich in Verfassung und Kultus von der Urkirche!"

In Betreffe der Behauptung des Verf. der Schmähschrift, der Pabst sey ein Bischof wie andere Bischöfe, be-

merkt Hr. M. S. 22. „Wann er daraus folgert, daß diese mit jenem gleiches Recht und gleiche Würde haben; wenn er es den deutschen Regierungen ordentlich übel nimmt, daß sie mit dem Pabste Konkordate geschlossen, daß sie nicht der deutschkatholischen Kirche eine eigenthümliche Verfassung ohne Einmischung eines fremden Priesters gegeben haben; wenn er sagt, der Schluß des tridentinischen Concils in Rücksicht auf päbstliche Reservationen könne nichts gelten, „da wir — wer ist denn in der kath. Kirche das Wir, welches dem Pabste und den ökumenischen Concilien entgegen tritt — dem Pabste keine unumschränkte Gewalt zuschreiben,“ — so beurkundet dieß alles nur den Mangel an historischem Sinne... Wenn es uns einmal erlaubt seyn soll, die ganze Geschichte eines Zeitraumes von Jahrhunderten und Jahrtausenden und alle Verhältnisse und Zustände, die sich darin gebildet haben, mit Einem Schlage zu vernichten, so ist doch nicht zu läugnen: eben so gut, wie der Pabst weiter nichts seyn soll, als ein römischer Bischof, müßte auch der König von Preußen nichts weiter seyn, als ein Graf von Hohenzollern; und wenn es sich um den Rechtstitel handelt, unter welchem Pabst und weltliche Fürsten regieren, so ist nicht abzusehen, warum der des Pabstes nicht den Vergleich mit dem aller europäischen Fürsten sollte aushalten können.“

Da zu den vom Verf. der Schmähschrift beliebten Reformvorschlägen, die kath. Kirche angehend, weder Pabst noch Bischöfe die Hand bieten werden, „so sucht er sie (S. 26. 27.) ausserhalb der Kirche, und setzt alle seine Hoffnung auf die weltlichen Fürsten, besonders auf unsern — protestantischen — König, und auf dessen kräftiges Eingreifen... Daß der Verf. die zum Theile protestantischen Fürsten aufreizen und herausfordern will, sich ihrer Macht — denn darauf möchte sich wohl hier das Recht reduciren lassen — zu bedienen, und die Reform selbst vorzunehmen,

umgestaltend einzugreifen in Verfassung und Kultus, das kann Recensent (Hr. Müller) für nichts anders, als für das Erzeugniß einer unseligen Verblendung durch Leidenschaften halten, und er kann es sich wohl denken, wie den meisten Katholiken diese Aufreizungen als ein Verrath an ihrer Kirche erscheinen müssen. „Gewiß kann nur die höchste Verblendung der erbitterten Leidenschaft zu solchen Vorschlägen rathen, ja gar so dringend diese gewaltsamen Einschreitungen herausfordern. Der Verf. der Schmähschrift versteigt sich endlich gar so weit, daß er zur Durchsetzung seiner Reformvorschläge den katholischen Mitgliedern der Berathungs-Commission über die Reformen der kath. Kirche, sogar protestantische Räthe beigeordnet wissen will.“ Eine wunderliche Forderung, sagt Hr. Müller S. 28. was für eine Thätigkeit sollen protestantische Kirchenräthe bei der Reform der Verfassung und des Kultus der kath. Kirche ausüben? Eine Thätigkeit im Geiste ihrer Kirche? welche heillose Verwirrung müßte dann entstehen! — oder eine Thätigkeit im Geiste der kath. Kirche?“

Was Hr. Müller über die herabwürdigenden Verhältnisse der Religionslehrer, da wo sie weltlichen Bischöfen untergeordnet sind, hier vorbringt, müssen wir überschlagen. Die Klagen der unbefangen die Sache würdigenden Geistlichen der verschiedenen christlichen Confessionen sind bekannt. Nur zu oft wird man durch das, was die Weltmacht gegen den geistlichen Stand sich erlaubt, an Melanchthons Klage erinnert, daß die Religionslehrer das hölzerne Joch des Pabstes mit dem eisernen der weltlichen Fürsten vertauscht haben.

Von der feinen Reformatorseigenschaft des Anonymus sagt Hr. M. S. 31: «Auf manchen Seiten jagen die Schimpfwörter ordentlich einander; erzlächerlich, albern, dumm, sind Lieblingsausdrücke. — Er spricht von päbst-

lichem Hofgeschmeiß, an mehr als einer Stelle, höchst unanständig, von Mastung der kathol. Geistlichen u. s. f.“

Wir übergehen die vielen andern eben so gerechten als gegründeten Rügen, welche Hr. M. über das Buch des Anonymus vorbringt. Doch können wir nicht umhin hier noch einige wenige Bemerkungen aus Herr Müllers Schriftchen anzuhängen. S. 35 nennt er das Urtheil des Anonymus über den Exorcismus bei der Taufe übertrieben und einseitig, daß derselbe nämlich eine freche Gotteslästerung sey; — «ein Beweis, sagt Hr. M. wie wenig sich der Verf. in die Ansicht versetzen kann, aus der der Exorcismus in der alten Kirche hervorgegangen ist.»

S. 39. «Wenn der Verf. so harte, schwere Beschuldigungen gegen viele einzelne Glieder seines Standes auf dem Herzen hatte; wenn er den größten Theil dieses Standes der Vernachläßigung seiner Berufspflichten anklagen mußte, gab es denn da keinen angemessenern Weg, diese Anklagen und Beschuldigungen an Mann zu bringen, und ihnen Berücksichtigung zu verschaffen, — als den, durch ein deutsches Buch, voll von Schmäh- und Schimpfworten, die kathol. Geistlichkeit, besonders die schlesische, in Masse vor dem Volke zur Schau zu stellen, sie dem albernen Spotte derjenigen, welche nichts so herzlich belustigt, als Anekdoten aus dem geistlichen Stande, Preis zu geben, selbst in das Verhältniß würdiger Geistlichen zu ihren Gemeinden einen Samen der Furcht und Besorgniß zu säen, das heilige Band des Vertrauens zu zerreissen, und die Gemeinden zu einem argwöhnischen Beobachten ihres Geistlichen zu verleiten?»

S. 41, 42. «Endlich, warum verschweigt der Verf. seinen Namen vor einem Werke, welches so viel Schmähungen und Beschuldigungen enthält?“

S. 53. Als eine Probe der ausschweifenden Marienverehrung, die in dem Diöcesanritual herrschen soll, führt

der Verf. (aus dem Salve regina) dieſes Gebet an: O ſo wende denn du, unſere Fürſprecherin deinen erbarmungsvollen Blick auf uns u. ſ. w. Allein wenn wir uns einmal auf den Standpunkt der kathol. Kirche verſetzen, und von dieſem aus die Marienverehrung überhaupt als kirchliche Lehre vorausſetzen wollen, ſo kann Recenſ. (Hr. M.) in dem angeführten, in ſeiner Einfachheit und Innigkeit wahrhaft ſchönen Gebete keineswegs eine Probe einer beſonders ausſchweifenden Verehrung derſelben finden.“

S. 60. „Am Schluſſe verſpricht der Verf. ſeinen Glaubensgenoſſen, daß, wenn ſeine Wünſche in Erfüllung gingen, ſie der glücklichen Zeit entgegen ſchreiten würden, wo die Scheidewand, die uns deutſche Brüder ſchon ſo lange trennt, einſtürzt, und wir uns alle dahin verbinden, Gott und ſeinen Sohn Jeſum durch Gehorſam gegen ſeine Gebote über Alles, und den Nächſten wie uns ſelbſt zu lieben. Recenſ. zweifelt ſehr, ob wahrhaft fromme Proteſtanten oder Katholiken an einer ſolchen Union, wo Katholicismus und Proteſtantismus ſich über dem zertrümmerten Gebäude des Glaubens zu purer Liebe — denn alles Uebrige iſt ja Menſchentand — !!!! die Hände reichen, ſonderlich Gefallen finden werden. Die Liebe zu Gott und den Menſchen, welche nur auf den Trümmern des Glaubens ihr leeres Haus bauen kann, die ſich losttrennt von dem Poſitiven des Chriſtenthumes, iſt eine durchaus halt- und kraftloſe, und eine wirkliche Vereinigung und Verſchmelzung zweier durch Lehre, Kultus und Verfaſſung unterſchiedenen Kirchen blos auf dieſe allgemeine, inhaltsleere Liebe hin, iſt etwas durchaus Undenkbares.» In der bei dieſer Stelle vorkommenden Anmerkung ſagt Hr. M. Viele Proteſtanten freilich halten diejenigen unter den Katholiken für die Frömmſten und Ehrenwertheſten, die am wenigſten katholiſch ſind, und ſich am meiſten der evangeliſchen Kirche zueignen; für diejenigen hingegen,

die am lebendigsten und kräftigsten das eigenthümliche Wesen des Katholicismus ergriffen haben, und im Leben darstellen, halten sie stets den gehässigen Schimpfnamen der Bigotten bereit. Es versteht sich aber von selbst, daß hier unter den frommen Katholiken gerade die Letzten gemeint sind, nicht die Ersten, welche entweder in eine unglückselige, unsichere und unbestimmte Mitte zwischen Katholicismus und Protestantismus — in welcher kein gesundes, kräftiges Leben bleiben kann, es sey denn, daß es selbst wieder eine neue eigenthümliche Gestaltung zu produciren vermöchte — zu stehen kommen, oder, wenn sie ihrer Gesinnung nach ganz Protestanten sind, in einen unsittlichen Widerspruch mit ihrem Bekenntnisse gerathen.*

Obgleich diese sehr interessante Schrift Manches enthält, was der Katholik eben nicht unterschreiben kann, so wünschen wir ihr dennoch recht viele Leser, besonders unter unsern getrennten Brüdern.

Geistes-Funken, aufgefangen im Umgange mit weiland F. L. Z. Werner, Großherzoglich-Hessendarmstädtischem Hofrathe und Ehren-Domherrn von Kamininc in Podolien. Herausgegeben von Isidorus Regiomontanus. Mit Werner's Porträt. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1827. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Seiner Durchlaucht dem Hochwürdigsten Fürsten Alexander von Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürst ꝛc. ꝛc. Domherrn zu Großwardein, in tiefster Ehrfurcht und mit innigster Dankbarkeit gewidmet vom Herausgeber.

Der Herausgeber dieser Geistes-Funken, die oft in lichte Flammen auflodern, hat einen doppelten Zweck: Werner's Freunde durch dieses Denkmal zu erbauen

und für's Gute zu beleben, seinen Feinden aber dieselben zur Beherzigung und parteiloſen Beurtheilung vorzulegen.

Werner hatte zwar viele Schriften dem Drucke übergeben, von ſeinen Predigten aber, die er zu Wien gehalten, hat er keine einzige aufgeſchrieben; man hat es jedoch der Mühe werth geachtet, wenigſtens einzelne Stellen unter dem Vortrage ſich zu merken, ſie zu Papier zu bringen und als koſtbare Reliquien zu bewahren. Es würde ewig zu bedauern ſeyn, wenn dieſe Reliquien nur der Schatz einzelner Freunde und Verehrer des Seligen geblieben wären. Werner's Perſon iſt zu merkwürdig, und als Prediger war er zu berühmt, als daß nicht im großen Deutſchlande man zu wünſchen hätte, den Geiſt kennen zu lernen, in welchem er gepredigt hatte, beſonders, da es einmal einer proteſtantiſchen Partei beigefallen war, das Publikum zu bereden, als wäre Werner wieder zurück gekehrt. Werner war der Sohn eines proteſt. Profeſſors und berühmten Schriftſtellers zu Königsberg in Preußen; Werner ſelbſt wurde im Jahre 1793 Sekretär der Königl. preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer, und dabei ein berühmter Dichter. Nach dem Tode ſeiner Mutter, im Jahr 1807, die er zärtlich liebte, ſo liebte, daß er ihr Bild mit in's Grab nahm, machte er mehrere Reiſen, kam endlich nach Rom, wo er vom 9. December 1809 bis zum 22. Juli 1813 verweilte, und ſich in dieſer Zeit in die katholiſche Kirche aufnehmen ließ. Durch den frühern Tod ſeiner Gemahlin von ehelichen Banden frei, kam er im Jahre 1814 nach Aſchaffenburg, trat dort in's erzbiſchöfliche Seminarium und empfing den 16. Juni deſſelben Jahres die Prieſterweihe. Hierauf, Ende Auguſts, begab er ſich nach Wien, wo er zur Zeit des Fürſten-Congreſſes mit auſſerordentlichem Beifalle predigte, und an den Folgen ſeines Eifers endlich zu Wien ſtarb, aber nach ſeinem Willen zu Enzersdorf im Gebirge, den

23. Januar 1823, begraben wurde. Seine Freunde und Schüler trugen den Leichnam zu Grabe, und auf seinen einfachen Denkstein hat er die Inschrift verordnet:

+

Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Priester aus der Versammlung zum allerheiligsten Erlöser, geboren zu Königsberg in Preußen den 18. November 1768, zu Rom zum allein wahren, allgemeinen Väterglauben zurückgekehrt den 19. April 1811, gestorben zu Wien den 19. Januar 1823.

Gott sey dem armen Sünder gnädig!
Wanderer! bitte gütigst für seine arme Seele!
Lukas, Kap. VII. Vers 47.

(Unten eine zerbrochene Leyer).

Um richtiger von den Geistes-Funken, da sie kein vollständiges Ganze machen, urtheilen zu können, wollen wir hören, was der Herausgeber, der den sel. Werner genauer kannte, von ihm mittheilt. «Ernst, sagt derselbe, in hoher Weihe, in seltener Kraft, mit reichem Gemüthe und gesangvollem Herzen erschien Werner als katholischer Prediger, gleich einem Meteor, das Viele erschrecket, Viele ergötzt, Keinen gleichgültig läßt, und das Manche für ein rein flammendes Himmelsfeuer, Manche für eitel Dunst und elektrischen Brennstoff hielten, sehr Wenige aber richtig beurtheilten, da nur sehr Wenige zur Höhe sich emporschwingen konnten, von wannen es leuchtend herabstrahlte. Also stand der Mann da, der eine wichtige Speiche im Rade der Zeit ergriffen hatte und festhielt; Vielen ein unentwirrbares Räthsel, von Vielen mißverstanden, von Vielen verkannt, von Vielen, und zwar auch von Solchen tief gekränkt, um die er es am wenigsten verdient hatte, und denen er mit Großmuth

vergab; indeß Andere sich an seinem Lichte erfreuten, und nicht Wenige dadurch erleuchtet und entzündet wurden.»

Solche Notizen müssen gewiß die uns mitgetheilten Feuer-Funken noch interessanter machen, und das große Bedauern erwirken, daß wir nicht Werner's Kanzelvorträge in ihrer ganzen Vollständigkeit besitzen können.

Wir möchten gern das ganze Vorwort des Herausgebers hier aufnehmen, wenn es der Raum gestattete, so wichtig sind die darin gegebenen Notizen; zu unserm Zwecke aber müssen wir doch Folgendes noch uns eigen machen.

«Nun, heißt es S. 6, noch ein Wort über Werner als Prediger. Könnte man dem großen Manne einen Vorwurf machen, so wäre vielleicht einer der gegründetsten, ihn eines heroischen Diletantismus im Prediger-Amte zu beschuldigen, der so weit ging, daß er ihm sogar das Leben aufopferte. Für die, unserer Zeit angemessenste Darstellungsweise des Christenthums, hielt er die: dasselbe als Grundbedürfniß, als Postulat und Culminationspunkt der reinen Menschheit darzustellen; daher auch sein Wunsch nach einer ächt deutsch-katholischen Dogmatik, woran es seines Erachtens noch immer fehle *). Vorzüglich zielten seine Predigten: jede menschliche Vernunft dahin zu bringen, daß sie nicht umhin könne, sich um das Christenthum zu bekümmern; der Hauptzweck alles seines Predigens aber war: den Gottmenschen Jesus Christus dem Herzen menschlich näher zu bringen, und zu bewirken, daß wir Ihn — mit Werner's eigenen Worten gesagt: — zum Hausfreunde nehmen, der sogar auf den Tanzboden, in's Theater und überall sonst uns

*) Deutsch-katholisch mag wohl ein Gedanke seyn, welcher mit dem sel. Werner zu Grabe gehen konnte; es sey denn, er wollte damit sagen: die Dogmatik sollte durch deutsch-philosophische Darstellung zur lebendigern Ansicht kommen.

begleiten soll. Nicht selten bediente er sich auf der Kanzel baroker Ausdrücke; auch nannte er mitunter seinen Namen, um dadurch manche wichtige Punkte dem Gedächtnisse seiner Zuhörer um so tiefer einzuprägen. Man dürfte vielleicht nicht ohne Grund behaupten, daß er Anfangs bei seinen Predigten sich sogar lächerlich machen wollte, um anzuziehen. Flammte dann aber sein Eifer auf, so glich er einem donnernden Aetna, der Flammen, Steine, feurige Lava und Asche in schauriger Majestät untereinander auswirft, und er ragte hierin sowohl, als zumal in seinen poetischen Geburten so sehr über seine Nachähmlinge hervor, als der feuerspeiende Vater Aetna über kleine Hügel, die etwa auch brausen, aber nur kalte Asche zum Vorschein bringen. Er predigte oft aus der reichen Fülle seines Innern, ohne sonderliche, zumal schriftliche Vorbereitung. Auf die dringendsten Vorstellungen seiner Freunde, kurz vor seiner letzten Krankheit, die Kanzel nicht zu besteigen, antwortete er in frommer Gelassenheit, aber ernst und fest: «Es geziemt einem ächten Streiter auf dem Schlachtfelde zu sterben.»

Durch diese Notizen wird nun das Urtheil über die dem Publikum mitgetheilten Geistes-Funken, die theils aus dem Umgange mit Werner, theils aus seinen Predigten aufgefangen wurden, erleichtert, und wir sind der Mühe überhoben, zu ihrer Empfehlung, da es nur Bruchstücke sind, etwas mehreres zu thun, als einige Beispiele hier mitzutheilen.

In Nr. 3 sagt Werner über blinden und vernünftigen Glauben: «Die alten deutschen Helden Klodoväus und Konstantinus haben das Christenthum Anfangs aus Furcht und Schrecken, in der Folge aber aus Politik angenommen und vertheidiget. Was aber damals knechtische Furcht und Schrecken oder Politik war, das soll zur freien, lebendigen Ueberzeugung werden. Indes-

sen habe ich selbst noch keine klare Anschauung von der Herrlichkeit und Glorie dieses Zeitpunktes, wo das katholische Christenthum und die Göttlichkeit desselben zur freien, lebendigen Ueberzeugung in den Gemüthern der Deutschen gekommen seyn wird. Dann werden die Deutschen sagen: «Wir haben bisher an uns geglaubt: das geht nicht an; wir müssen an Gott glauben.» Doch diesen Zeitpunkt werden wir nicht erleben. Die Römer wollen davon nichts hören, sie sagen immer nur: «Die Sache (die Göttlichkeit des Christenthums nämlich) muß geglaubt werden.» — Darauf antworte ich: Allerdings muß sie geglaubt werden, aber eine deutsch-philosophische Darstellung derselben ist deßhalb nicht überflüssig, sondern sehr förderlich, und wenn's zur freien, lebendigen Ansicht kommen soll, sogar nöthig. Diese Philosophie des Katholicismus, oder diese christliche Philosophie ist auch gar nicht gegen die Lehre des Evangeliums; denn Paulus philosophirt in seinen Briefen über das Christenthum; der Heiland selbst bedient sich der Argumente. Denn wenn Gott gesprochen hat, so wird kein Mensch so wahnsinnig seyn, Ihm nicht als der ewigen Wahrheit zu glauben; aber vorher muß es doch Einem klar und anschaulich gemacht werden, daß Gott wirklich gesprochen hat. Und in dieser Beziehung soll unser Glaube nicht blind, sondern vernünftig seyn. Haben wir aber einmal die Ueberzeugung gewonnen, daß Gott gesprochen hat, und daß er fortwährend zu uns spricht, durch seine heil. Kirche, dann dürfen wir nicht mehr prüfen, nicht mehr forschen, dann müssen wir blind glauben.»

In Nr. 21. erklärt sich Werner über die Unveränderlichkeit der katholischen Glaubenslehre also: „Wenn es jemals geschehen würde, — was niemals geschehen wird, noch kann, — daß ein versammeltes Concilium, ein so genannter ökumenischer Kirchenrath, d. i. die Kirche, irgend

einen Glaubenssatz, irgend ein Dogma abändern, oder für falsch erklären würde, z. B. daß sie sagte: es sind vier Personen in der Gottheit, es ist also keine Dreieinigkeit, sondern eine Viereinigkeit, oder dasjenige, was bisher Altarssakrament geheißen hat, soll aufhören ꝛc. — Wißt ihr was ich thäte, wenn ich diese Nachricht erführe? — Ich sage es euch ganz offenherzig; ich zöge also gleich meinen Priesterrock aus, und würde daher überhaupt aufhören, ein Christ zu seyn. Ich würde sagen: Die Kirche hat mich so lange betrogen, sie ist keine göttliche Kirche, ihre Lehre ist bloßes Menschenwerk, ich sage mich daher los von ihr. Ich will nicht mehr ihr Diener seyn."

Anm. Liegt nicht hierin der Hauptbeweggrund, warum Werner nach langem Forschen kein Protestant mehr seyn wollte, sondern zu der katholischen Kirche herüber getreten ist? Er sah die beständigen Veränderungen im Protestantismus; was war zu thun? Ihn verlassen; aber wohin? Zu jener Kirche, welche in ihrem Glauben nicht wechselt.

Die indifferendistische Ausflucht: „Wir haben ja Alle einen Gott" fertigt Werner in Nr. 102 also kurz ab: „Wenn man mit den Weltmenschen vom Christenthume spricht, so antworten sie meistens: Ey was! wozu diese Alfanzereien? Wir haben ja Alle Einen Gott. — Nein, es ist nicht wahr, daß wir Alle Einen Gott haben; wir haben nicht Alle Einen Gott, aber Ein Gott hat uns Alle."

Ueber die Hoffnung frommer Protestanten, Juden und Heiden zur Seligkeit vor schlechten Katholiken drückt sich Werner in Nr. 117 also aus: „Die ewige Wahrheit, Jesus Christus, kann nichts Anderes lehren und offenbaren, als ewige Wahrheit. — Kann denn die ewige Wahrheit etwas Anderes lehren, als ewige Wahrheit? — Es giebt viele schlechte Katholiken, welche sich

vor der ewigen ſonnenklaren Wahrheit, die uns allein leuchtet und offenbaret wird im katholiſchen Chriſtenthume, die Augen und Ohren zuhalten, und nur den grinſenden Mund offen laſſen, um Elendigkeiten herauszuſprudeln gegen Gott, der über den Sternen und in reinen Herzen wohnet. Dieſe Leute kommen, wenn ſie nicht in ſich gehen, und ſich bekehren, gewiß nicht in's Reich Gottes; und wenigſtens werden ſie, wenn ſie ſich auch bekehren, viel ſchwerer die Seligkeit erlangen, als viele fromme Proteſtanten, Juden und Heiden. Mancher Heide, der Jeſum Chriſtum nicht einmal dem Namen nach kennt, wird gewiß leichter und eher ſelig, als dieſe ſchlechten, nichtswürdigen Katholiken."

Anm. Dieſe Erinnerung macht der ſel. Werner noch ſehr oft; ein Beweis, wie ſehr er ſich angelegen ſeyn ließ, ſeine katholiſchen Mitchriſten auf dem Wege der Wahrheit und der Tugend zu bewahren, und ſie vor Unglauben und Laſter abzuſchrecken.

Die Abwechslung zwiſchen Bekehrung und Laſterleben beſchreibt Werner in Nr. 163 alſo: „Manche Leute machen es mit ihrer Bekehrung gerade ſo, wie die Portiers mit ihren Pelzen. Dieſe ziehen ſie zu einer beſtimmten Zeit im Jahre aus, und ziehen ſie zu einer beſtimmten Zeit wieder an. Eben ſo machen es viele Chriſten mit ihrer Bekehrung. Im Advente leben ſie leidlich — chriſtlich; im Faſching leben ſie im Laſterleben, fröhnen allen Lüſten; mit dem Aſchermittwoche in der Faſten bekehren ſie ſich wieder, und wie der Oſtermontag kommt, fangen ſie wieder das alte Schandleben an, und leben wie raſend und toll fort bis zum nächſten Advent. Da bekehren ſie ſich wieder, und ſo geht es immer fort. Dieſen Leuten aber, welche zehn Monate im Jahre dem Teufel, und zwei Monate Gott dienen, rathe ich als ehrlicher Freund, wohl Acht zu haben, daß die Stunde ihres To-

Digitized by Google

des in die Zeit ihrer Bekehrung, und nicht in die Zeit ihrer Gottlosigkeit und Ruchlosigkeit falle. Ich glaube aber, es sey viel wahrscheinlicher, daß bei diesen Leuten die erscheinende Todesstunde eher in die Zeit ihres Lasterlebens, welche zehn Monate dauert, als in die kurze Zeit ihrer Bekehrung, welche nur zwei Monate währt, falle."

Wer fühlt es am beßten, was das heiße, ein katholischer Christ zu seyn? Auf diese Frage antwortet der sel. Werner in Nr. 252 also: «Kann man denn etwas höheres, größeres seyn, als ein katholischer Christ? — O meine Lieben! Ihr fühlet nicht das hohe Glück, Ihr verstehet nicht, was das heißt, ein katholischer Christ zu seyn. Ich aber, ich fühle das mehr und verstehe es beßer, was das heißt, katholisch zu seyn; nicht etwa, weil ich klüger bin, als Ihr, sondern weil ich vorher nicht katholisch war, und es erst jetzt geworden bin!"

Einen Schluß von einer Predigt des sel. Werner's, wie er in Nr. 504 gelesen wird, mag auch hier nicht ohne größte Theilnahme gelesen werden. „Die Kirche Gottes ist fundiret auf das Blut Jesu Christi, und auf das Blut der Märtyrer; sie ist hier auf Erden vereinigt durch den Schmerz, durch den heiligen liebenden, zum Leben führenden Schmerz, in der schmerzhaften Liebe zu Jesu Christo. Und jetzt schon kämpft der Schmerz und die Liebe zu Jesu Christo an; alle Guten, welche sich nemlich Jesum Christum als ihren wahren Herrn, Meister und Gott nicht rauben lassen wollen, sie mögen nun seyn Kalholiken oder Protestanten, schon jetzt kämpft der Schmerz an, alle diese Guten zu vereinigen zu einer Herde und zu einem Schafstalle; dagegen aber rüstet sich der Erzfeind mit aller Macht; dagegen kämpfen, wüthen, rasen, toben die wilden, frechen Schaaren derjenigen, welche alle Festtage auf Erden sinken machen wollen, welche der Menschheit ihren einzigen, wahren, ewigen

Freund, Jesum Christum, rauben wollen, welche alle Altäre auf Erden umstürzen und zerstören, alle Tempel zertrümmern wollen, welche das Höchste, Edelste, Heiligste was die Menschheit hat, nemlich die Liebe und die Kraft, ausrotten, vertilgen, und mit Füßen treten wollen. Wir haben Zeiten erlebt, wo der Feind die Altäre zertrümmert, die Tempel zerstört, die Hostien herumgestreut, das hochwürdigste Gut, den Leib und das Blut des Herrn, mit Füßen getreten hat. — Wohlan denn! Mögen diese Zeiten sich wiederholen! — Mag das hochwürdigste Gut noch einmal mit Füßen getreten werden; mögen die Altäre wieder zertrümmert, die Tempel auf's Neue zerstört werden. Aber dann wird es sich zeigen, wer Jesum Christum im Herzen hat; dann wird es sich zeigen, welche die wahre Kirche Gottes ist. Dann wird der Antichrist, — der nicht erst kommen darf; denn seine Schaaren und Anhänger sind schon da; — zerschmettert dahin stürzen; neue Legionen und Schaaren von Märtyrern und Blutzeugen werden freudig bluten für Jesum Christum, und aus diesem Blute der Märtyrer wird das Christenthum, das einzig-wahre, das katholische, auf's Neue verherrlicht hervorgehen, und über den zertrümmerten Altären und Tempeln wird das Kreuz Jesu Christi siegreich prangen und strahlen, und aus dem Schutthaufen wird auf's Neue herrlich hervorblühen die Kirche Gottes, und es wird dann ein Hirt seyn, und ein Schaafstall. Amen."

Zum Schlusse noch eine Behauptung Werner's wodurch die Unzulänglichkeit der Vernunft in einem Gleichnisse bewiesen wird. „Der Glaube, sagt Werner in Nr. 505, ist das Licht, die Vernunft, das Auge. Und so wie das Auge ohne Licht nicht sehen kann: so kann auch die Vernunft des Menschen nichts erkennen, nichts ahnden ohne den Glauben."

Wer immer diese Geistes-Funken lies't, wird es dem Herausgeber danken, daß er den edlen Werner auch nach seiner Heimkehr hienieden noch wirken läßt zur Belehrung, zur Erbauung, und wo es vonnöthen ist, auch um feurige Kohlen auf den Häuptern seiner Feinde zu sammeln. Dem protestantischen Leser wünschten wir auch eine besondere Aufmerksamkeit zu richten auf den seltenen Umstand, daß der sel. Werner sich das Portrait seiner Mutter mit in's Grab geben ließ. Wie ist es möglich, möge er dann ausrufen, wie ist es möglich, daß man die Protestanten noch bereden kann, als müßten jene, welche zur katholischen Kirche zurücktreten, ihre Eltern verfluchen?

---

4. Tägliches Lob Gottes verbunden mit monatlicher oder wenigstens vierteljähriger Beicht- und Kommunionandacht. V. J. A. Haßl, Schulinsp. und Pf. in Zöbingen. Nördlingen bei C. H. Beck. S. 114. (4 gr. od. 15 Kr.)
2. Das bittere Leiden und Sterben Christi in acht Betrachtungen nebst einer Beicht- und Communion-Andacht für die kath. Jugend ꝛc. v. Xaver Maßl. Landshut 1827, bei J. Thomann. S. 120.
3. Lebensgeschichte der seligsten Jungfrau Maria, der Mutter unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, aus der h. Schrift und den Kirchenvätern, mit Betrachtungen ꝛc. nebst Morgen-, Meß-, Beicht- und Kommunion-, Vesper- und Abandandachten. Ein Hausbuch für christl. Familien v. J. Mich. Merz. Nördlingen, b. Beck. 1827. in 8. S. 314. (16 Gr. od. 1 Fl.
4. Königliche Halszierde oder Sammlung der kräftigsten Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Communiongebethe ꝛc. nebst Tagzeiten, Litaneien, Vesper, h. Kreuzwegandachten und anderen sehr nützlichen Gebethern (Gebethen). 2te verb. Aufl. Augsburg 1827. b. Chr. Kranzfelder. S. 386 in gr. 8. (1 Fl.)

Gebet- und Erbauungsbücher, wenn sie mit solcher Einfalt und Herzlichkeit verfaßt sind, wie die Vorstehenden, müssen jeder Zeit willkommen seyn, daher wir auch keinen Anstand nehmen, dieselben unsern Lesern bestens zu empfehlen. Dazu kommt noch der höchst mäßige Preis, welcher sehr vortheilhaft von der guten Absicht der Hrn. Verf. und Verleger zeigt, und die Verbreitung dieser nützlichen und vielversprechenden Saamenkörner überaus erleichtert. Diese Schriften eignen sich ganz besonders für das Landvolk.

Skizze des Zeitgeistes mit einem Rückblicke auf sein erstes Werden, seine Abartung, Verbesserungs- oder Fortbildungsweise, bis auf unsere Tage, und von da bis zu seiner Vollendung. Von Joseph Kast. Erstes Heft. Auf Kosten des Verfassers. Würzburg, gedruckt bei Joseph Dorbath. 1826.

Die Skizze des Zeitgeistes wird in sechs Heften entworfen werden, wovon sich nach der Inhalts-Anzeige, wie sie dem ersten Hefte vorsteht, ein erfreuliches Resultat erwarten läßt; besonders wird das fünfte Heft der katholischen Religion ein kräftiges Wort sprechen müssen. Das Unternehmen ist aber nicht leicht, noch ist das Werk für Alle geeignet. Dieses sagt der Herr Verfasser selbst, da er am Schlusse der Vorrede erinnert: «Man sieht, daß diese Hefte vorzüglich für jene geschrieben sind, die an der Offenbarung Jesu irre wurden, und den widerstrebenden Verstand dennoch beschwichtigen oder in Einklang mit ihr bringen möchten. Jene, die mit ganzer Seele in kindlich frommer Einfalt an dem Glauben Jesus hangen, bedürfen ihrer nicht, ja sie könnten vielleicht dem festen, ihrem Kulturgrade völlig angemessenen Glauben nachtheilig wer-

den, besonders wenn es ihnen an Zeit, Talenten, Neigung, Muth und Ausdauer gebrechen sollte; noch weniger passen sie für das weibliche Geschlecht, deren Verstand ohnehin nicht mit ihrem Gemüthe in Trennung hätte kommen sollen. Dagegen können sie Geistlichen und Lehrern überhaupt um so nützlicher seyn, als ihr Beruf sie zum Theile wenigstens zum Forschen nach dem Wahren auffordert, und sie von Tage zu Tage immer mehr Zweifel bei ihren verständigen Glaubensgenossen oder bei den vom Zeitgeiste so üppig genährten Jünglingen zu lösen haben, die sich mit dem Positiven oder Geschichtlichen durchaus nicht mehr allein befriedigen wollen, und da müssen sie doch nach der Sprache Petrus lernen, jenen von der Hoffnung des christlichen Glaubens Rechenschaft zu geben, die darum fragen, oder nach dem Ausdrucke Paulus, Allen Alles seyn, damit sie Alle zum Glauben an Jesus zurückführen.»

Diese redliche Erinnerung beweis't, daß die Skizze nur mit Umsicht zu verbreiten, und daß es daher nicht um Buchhändler-Spekulation zu thun sey.

Das erste Heft liefert von Seite 1 — 5 als Einleitung einen flüchtigen Ueberblick des gegenwärtigen Zeitgeistes. Es werden zwei Hauptparteien sichtbar, die aus einer unermeßlichen Menschenmasse aller kultivirten Länder sich hervordrängen, die weit fester sich unter einander anschließen, als Unterthanen eines Landes; die eine derselben, welche sich mit jedem Tage vermehrt, tritt stolz und kühn einher, mit einem verächtlichen Rückblick auf eine rohe und finstere Vergangenheit, freut sich eines so heiteren und weit verbreiteten Lichtes in der Gegenwart, daß sie die beängstigenden Bilder der Religion oder des Aberglaubens, wie sie wähnet, so glücklich in Truggestalten auflöste ꝛc. Indeß erblickt eine andere, nichts weniger als unbedeutende Klasse, in den Festen der ersteren Partei nur Bacha-

nalien, und in der Partei selbst ungenügsame, arrogante Menschen, deren Aufklärung Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, freche Ungebundenheit in ihren Handlungen erzeugt, und selbst alle Formen der Gesetze zu durchbrechen strebt ꝛc. Richtig, und mit der Erfahrung übereinstimmend, sagt der Herr Verfasser S. 4, daß, wenn der Zeitgeist selbst in einem Individuum sich zu koncentriren versuche, so könne er erstaunenswürdige Thaten vollbringen, dessen ungeachtet sich aber auf keine höhere Stufe erheben, weil er an gleichen, ja noch strengeren Fesseln liege, als seine Zeitgenossen, die er statt zu befreien noch stärker binde. Vorurtheile, Leidenschaften und Bedürfnisse des Zeitalters kleben ihm an, und so bleibe er nur Werkzeug des Zeitgeistes, der sich auch im einzelnen objektiv zu machen strebe. Als Beispiele werden angeführt Alexander, Peter der Große, Friedrich II., Luther.

Nach dieser Einleitung gibt der Verf. von S. 6 — 11 eine nähere Bestimmung des Zeitgeistes überhaupt. «Man wird, sagt er S. 6., sein Wesen kaum anders geben können, als wenn wir es in der eigenthümlichen Kraft und Denkweise des Menschen setzen, wie er sein Psychisches sowohl nach Innen, als das Geistige und übersinnliche im Aeussern, d. i. in der Natur beobachtet, und in welcher Beziehung er es unter einander zusammenhält; denn davon hängt ihre wechselseitige Schätzung ab. Beides zusammengenommen macht das universelle Leben des einzigen Geistes aus, der sich nach Aussen gestaltet, und entweder daß Göttliche oder Irdische in dem Menschen, als der Hauptgrundlage seiner Offenbarung, zu Tage fördert.“

Was zur weitern Erklärung beigesetzt wird, ist so gedrängt, daß wir entweder das Ganze hersetzen oder auf jeden Auszug Verzicht leisten müssen, welches letztere allerdings vorzuziehen ist, um nicht den Vorwurf des Abschreibens mit Recht zu verdienen. Nur so viel können

wir daraus mittheilen, daß nie ein ganz neues Zeitalter anhebt, weil immer das gegenwärtige aus dem vergangenen seine Nahrung hat, und die Zukunft schon wieder in seinem Schooße trägt. Eines erzeugt das andere; alle sind nothwendige Folgen der Grundkraft. Also Seite 9, und S. 10: «Fassen wir aber den in allen Perioden gestalteten Zeitgeist, unrücksichtlich der Völker, auf denen er ruht, oder zu denen er sich noch hinwenden mag, vom Anfange bis zu seinem Ende im Zusammenhange auf; so sehen wir wirklich, daß es nichts anders, als der Geist der Menschheit in seiner allmähligen Entwickelung sey.»

Das erste Sichtbarwerden und die Schicksale des Menschengeistes — Unschuld, Fall, Strafe, werden von S. 12 — 26 in Erwägung gezogen. Der Herr Verf. führt die Gründe für die erste Unschuld, den Fall und die Strafe kurz und triftig an, widerlegt die Einwendungen oder irrigen, thörigten Behauptungen. S. 17 scheint er in der Schöpfungsgeschichte, wie sie Moses erzählt, nur eine Wiederherstellung der zerrütteten Natur zu finden; dagegen bekennt er die Schöpfung und den Fall der ersten Menschen nach Moses Bericht, denn er sagt: «Mußte oder konnte je ein Abfall geschehen, so wird sich dieser im Materiellen zuerst ergeben, und so zeigte er sich wirklich; die ganze Natur kam in eine chaotische Zerrüttung, und das sogenannte Paradies ist selbst eine von Neuem zubereitete Wiege für das erste Menschenpaar; Die Geologen benachrichtigen uns von einem aus den Gewässern entstandenen Schuppenmenschen, indeß die Anotomen uns an dem Weibe nur eine schwächere Wiederholung des Mannes, einen nicht vorstrebenden, sondern zurückgezogenen Organismus darstellen, so daß sie mit Recht Männinn genannt werden konnte, sie ist als Abfall des Urmenschen zu betrachten; dieses mußte freilich nach dem Gesetze der Nothwendigkeit erscheinen, die aber in einem

solchen Doppelwesen den moralischen Fall nach dem Parallelismus bedingt, und auf freiem Willen beruht; erfolgte dieser erst später, so standen beide Geschlechter schon ausgebildet da, wie uns die hl. Urkunden lehren, in denen unrücksichtlich auf ihre geologische Entstehung, jedoch mit ihr hierüber übereinstimmend das Weib gleichfalls unmittelbar aus den Händen Gottes hervorgeht, nicht als eine Geburt von dem Manne, aber doch als das spätere Geschöpf, das mittelst einer männlichen Rippe Fleisch von seinem Fleische ward.*

Warum sollten wir an die thörigten Muthmaßungen sogenannter Geologen uns halten, da wir unmittelbaren Unterricht von Gott über das erste Werden der Welt und der Menschen auf Erden haben? Die Muthmaßung einer Erneuerung der Erde kann keinen festen Grund weder in der Vernunft, noch in der Schöpfungsgeschichte des Moses haben. Vernünftele man immer, warum die Welt erst 6000 Jahre sollte erschaffen seyn; das nämliche Vernünfteln hat Statt, wäre sie auch vor Millionen Jahren schon erschaffen worden. Moses aber redet nicht von einer Erneuerung, sondern von einer Schöpfung aus Nichts. Das von einigen Völkern angegebene geschichtliche Alter, nach welchem dieselben schon tausend und tausend Jahre vor der mosaischen Zeitrechnung sollen bestanden haben, zerfällt, sobald dasselbe beleuchtet wird. Kein einziges Volk kann mit Gewißheit sein Daseyn vor der Sündfluth behaupten. Der heil. Augustinus de civit. Dei Lib. XII. cap. X. hat von mehreren Chronologien bewiesen daß sie unächt seyen. Dem Reiche der Assyrer, sagt er, legte man eine Dauer von mehr als 5000 Jahren bei, da doch dasselbe der griechischen Geschichte zu Folge nur dreizehn Jahrhunderte, dauerte, von Belus an gerechnet. Das Reich der Perser und Macedonier bis auf Alexander soll 8000 Jahre gezählt haben, da doch der griechischen Geschichte zu Folge das Reich der Macedonier bis zu

Alexander's Tod nur etwa 485 Jahre, das Reich der Perser aber, bis nach dem Siege Alexander's, nur auf 233 Jahre berechnet wird. Von dem Alter der Chinesen haben die Gelehrten dargethan, daß es nicht bis an die Sündfluth hinreicht. Wäre die Erde von einem erlittenen Zerfalle wieder hergestellt worden, warum hatte es die Weisheit Gottes nicht veranstaltet, daß, wie es bei der Sündfluth geschah, wenigstens ein Menschenpaar gerettet worden wäre, um die Erde wieder zu bevölkern? was hätte es einer neuen Schöpfung bedürfet?

Nachdem der Mann von dem Weibe zum Falle gebracht worden, so macht Herr Kast die traurige Bemerkung, daß nun der Mann, in welchem nach dem Verluste der reinen Vernunft der mit Sinnlichkeit verstrickte Verstand kräftiger hervortritt, während der ganzen Bildungsperiode der Verführer des Weibes bleiben werde, damit kein Geschlecht dem andern einen Vorwurf machen dürfe, beide sich aber als Sünder vor der Gottheit beugen, indem keines mehr dem andern zu helfen im Stande ist, ja nicht einmal begreift, daß sie sich, wo nicht feindselig, doch gefährlich gegen einander überstehen, und ihren schönen Traum der ehelichen Liebe nur in Gott realisiren können.

Da wo vom Sündenfalle die Rede ist, macht Herr Kast die unwidersprechliche Bemerkung: Giebt es keinen Sündenfall, so ist die Erlösung durch den Sohn Gottes sinnlos, und bleibt eine Fabel.

S. 27 — 35 zeigt Herr Kast den allgemeinen Typus in dem Entwickelungsgange der Menschheit oder des Zeitgeistes überhaupt.

Hier zeigt Herr Kast das Unvermögen des Menschen, nach dem Falle sich von seiner Schwäche selbst aufzuhelfen; er bedarf eines Erlösers, welchen die Geschichte verspricht, welchen die Naturoffenbarung zum Bedürfnisse

macht, welchen das Gemüth des Menschen ahnt, wie die Religionen vieler Völker zu erkennen geben. «Haben wir die Idee eines Mittlers schon in der Urgeschichte beobachtet, sagt der Herr Verf. S. 33, fanden wir sie nun auch in der Naturanschauung, so läßt sich's erwarten, daß sie sich auch als Ahnung, als Bedürfniß der Menschheit in dem Gemüthe aussprechen werde, und wirklich treffen wir dieses in den Religionen vieler Völker an.»

Von S. 36 — 44 zeigt sich der Zeitgeist in seiner kindlichen Unschuld. Es ist hier aber nicht die Rede von der paradiesischen Unschuld, sondern von dem Zustande der Menschheit nach der Sündfluth, wo das Patriarchen- und Nomaden-Leben noch nicht verschwunden war; die Aufschrift könnte daher lieber «kindliche Einfalt» als «Unschuld» heißen. Es wird hier der fromme, religiöse Sinn mehrerer Völker geschildert, der auch bei spätern auf der ersten Stufe der Kultur noch stehenden Völkern gefunden wird. «Die Druiden unter den Deutschen, heißt es daher S. 44, lehrten auf Felsen und in abgelegenen, ihren Göttern geweihten, Hainen, die Edlen des Volkes Weisheit, Beredsamkeit und das Wesen der Ewigkeit. Liebe zur Freiheit, Treue und Tapferkeit zeichnete sie aus. Niemand lachte bei ihnen über das Laster; sie waren gastfrei, ihre Mahle und Kleidungen einfach u. s. w., auch sie hatten ihre Barden, die gottesdienstliche und Nationalgesänge verfertigten. Unschuld und kindliche Gutherzigkeit bewiesen die Amerikaner den ersten europäischen Ankömmlingen; so die Otahaiter u. s. w. Ohne daß wir diesen kindlich frommen Zustand von allen Horden nachweisen können, reden doch viele von einem goldenen Zeitalter, die entweder nie tiefer gesunken waren, oder durch glückliche Ereignisse diesen Stand der Unschuld wieder erklommen hatten.» — «Man lösche einmal aus, was in den Sagen und Mährchen der Vorzeit eines Volkes ent-

halten ist, schließt der Herr Verf. diesen Absatz, und man nimmt das Beste aus seiner Geschichte, oder man müßte vielmehr jede frühere Nachricht aufheben wollen, wenn gleichwohl nicht zu läugnen ist, daß durch dessen mythischen Schleier auch Rohheiten durchblicken, selbst da, wo Cultur und Luxus schon begonnen hat; denn es war nicht mehr jene adamitische Unschuld. — Zwar spielten sie noch wie die Kinder, aber auch Unarten mischten sich schon mit ein; sie rauften sich aus Muthwillen, aus frischer Jugendkraft, oder zogen wenigstens hin und her, und durcheinander. Hier bemerke man den Uebergang der Kindheit von ihrer Unmündigkeit zum mündigen Alter der Menschheit; wohl konnten diese beiden Perioden unter dem Andenken eines goldenen Zeitalters in der frühern Geschichte zuweilen vereinigt werden, gerade wie wir uns unsere frühere Jugend denken, und sie die glücklichen Tage nennen.»

Der Herr Verf. stellt nun die Fortbildungsweise des kindlichen Zeitgeistes in seinem allmähligen Sinken dar, von S. 45 — 47 und zwar von 48 — 61 das Schwanken im Religiösen in der ersten Kindheit des Zeitgeistes. Wir sehen hier, wie Gott zwar einen Stamm, ein Volk sich vorbehielt, in welchem seine Erkenntniß, sein heiliger Dienst sollte bewahret werden, aber auch das Abweichen aller andern Völker von dem Dienste des wahren Gottes. «So wie bei der Schöpfung schon Auserwählte jubelnd und preisend zusahen, indeß sich andere Geister mühsam aus den Planeten entwickeln, so sollte sich auch, lesen wir S. 49, diese Verschiedenheit hienieden im Reflexe der Menschheit wiederholen.» «Wir wissen zwar nicht, wann Gott die Engel erschaffen hat, doch konnten sie bei der Schöpfung des Weltalls noch nicht daseyn, wohl aber bei der Schöpfung der ersten Menschen.

Der Herr Verf. untersucht, wie die Völker, von einem Irrthum in den andern gefallen, wie aber auch hieraus wieder Gutes entstanden ist, besonders durch die Priester, auch bei dem Mißbrauche ihrer Gewalt; doch konnten sie den uralten Glauben der Väter, auf Sem und Japhet gegründet, nicht retten oder wiederherstellen; daher die Vorsehung Gottes den Israeliten, in welchen der alte Glaube als ein Erbe bleiben sollte ein Land anwies, welches in der Mitte der drei bekannten Welttheile lag, damit alle Völker auf sie aufmerksam seyn konnten, und, setzen wir bei, von da aus das Licht sich wieder in die ganze Welt ausbreiten konnte. Es hörten zwar die Juden selbst auf das Volk Gottes zu seyn, doch haben sie noch einen eigenen Beruf, nach dessen Vollendung sie in das Reich des Messias, der von ihnen ausgegangen ist, eingehen werden.

Von S. 61 — 75 stellt sich der Zeitgeist in der zweiten Periode der Kindheit in schwachen Versuchen in dem Sittlichen dar.

«Die in so vielen und bedeutenden Völkerschaften zusammengezogene Menschheit wuchs, sagt der Herr Verf. S. 61, nun in allen Ländern üppig empor. Jede derselben in ihrer Eigenthümlichkeit, rein und unvermischt durch ihre Religionsformeln, welche gerade in dieser Periode eine undurchdringliche Scheidemauer bildeten, da aber die Natur in ihrer Trennung die Tendenz zur Einheit nicht aufgiebt und sich immer wieder zu zentralisiren bestrebt, brachte sie sowohl durch ihre feindlichen als freundlichen Kräfte, d. i. durch Kriege und Handlung zu Wasser und zu Land diese wieder in nahe Verbindung, von der sich selbst das Judenvolk nicht ausschließen konnte, trotz der scharfen Gebote, die es von Jehova bekommen hatte.» Die Folgen, welche sich hieraus ergaben für Gesetzgebung, Milderung der Sitten, Abschaffung der

Menschenopfer, besonders wenn erleuchtetere Männer aufstanden, wie ein Menas in Aegypten, ein Deukalion, ein Minos ein Orpheus unter den Griechen, ein Evander, ein Romulus in Italien, ein Manco-Kapak in Peru; diese Folgen offenbaren sich nun im Verfolge dieses Abschnittes, doch so, daß gegen das Ende das Geständniß werden muß: «Das Sittliche kann sich nur auf eine kurze Zeit erheben.» Denn ohne Nahrung aus dem Reingöttlichen und Ewigen wird es sich, besonders in der Kinderperiode, bei so schwachen, unrichtigen Vorstellungen von dem Uebersinnlichen, nicht erhalten, ja es kann gar nicht zum Vorschein kommen, es bleiben nur schwachbedauernswürdige Versuche der kindlichen Menschheit (heidnische Tugenden, weil ihnen die reinen Beweggründe fehlen), vorübergehende Blitze des Göttlichen aus dem Gemüthe, doch wohlthätig genug, den Boden zu einer bessern Lehre und Lebensweise vorzubereiten.»

Der Herr Verf. kommt nun zur dritten Periode der Kindheit des Zeitgeistes, zur Blüthe des Aesthetischen, und stellt diese Periode von S. 75 — 96 dar. Was sowohl einzelne Männer, als ganze Völker, wovon die Israeliten nicht ausgeschlossen, aber wegen Bewahrung der Religion das Vorzüglichste sind, geleistet haben in Wissenschaften, in Künsten, durch Priester, Dichter, Philosophen, Künstler wird hier zur Anschauung gebracht. Wir richten unser Augenmerk bloß auf eine Note S. 79, wo es heißt: «Sollte der in unsern Tagen so lau gewordene Glaube an Gott und Unsterblichkeit sich hier nicht gleichfalls wieder entzünden, und neues Leben und Kraft erhalten? Wer sah hinauf zum Sternenhimmel, der ihn nicht ahnend schon empfand?»

Von S. 96 — 118 wird der allgemeine Fall des Zeitgeistes der kindlichen Menschheit geschildert. Wie weit die Menschheit in dieser Periode gekommen war,

hat schon, wie auch der Herr Verf. anmerkt, der heil. Paulus an die Römer geschrieben, und der heil. Petrus hat es zu erkennen gegeben, wenn er schreibt: «Es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens nach dem Sinne der Heiden zugebracht haben, und wandelten in Ausschweifungen und Wollüsten, in Trunkliebe, Schwelgen und Zechen und in dem ruchlosen Götzendienste.» Mit einem Worte: Die Menschheit war am Geiste und Körper verkrüppelt, daher es einer neuen Offenbarung und einer Völkerwanderung bedurfte. Die Menschen selbst fühlten ihre Kraftlosigkeit, hatten aber keine Mittel dagegen. Es wird daher von S. 118 — 127 die Unzulänglichkeit des Zeitgeistes gezeigt, sich aus der Kindheit zur Stufe des Jünglingsalters zu erheben. Den Schluß macht dann der Uebergang des Zeitgeistes von dem Kindes- in das Jünglingsalter. Das Bewußtseyn der eigenen Schwäche, das Sehnen nach einem Erlöser, die Ankunft des Erlösers, der aber auch wieder als Richter kommen wird, sind die Hauptpunkte dieses Schlußkapitels.

Obschon wir nun selbst zum Schlusse eilen, so wollen wir doch den Herrn Verf. noch hören, was er nach seiner Art über den rechten Zeitpunkt der Ankunft des Messias sagt. «Kaum wird der aufmerksame Beobachter eine schrecklichere Periode weder vor noch nach Christus anzugeben im Stande seyn, wo sich diese große und einzige Begebenheit, die doch einmal eintreten mußte, wie wir im vierten Hefte zeigen werden, kund thun konnte. Nichts glich dem Verderben Roms; denn bei den Orientalen war es mehr Unwerth und Weichheit, als positive Immoralität; die Vergehungen Griechenlands wurden mit dem Schleier der Grazie einigermaßen bedeckt, wie unser gegenwärtiges Zeitalter durch Polizei und Anstand gezügelt ist. Der damalige Zeitgeist fiel von dem Knabenalter sogleich in die Gebrechen des Greisen, ohne nur die Jüng-

lingsperiode erreicht zu haben, die er doch seiner Bestimmung und dem Gange der Natur gemäß durchwandern mußte. Hier also war der Zeitpunkt, wo die alles höheren Geistes entseelte, an jedem religiösen Troste verarmte Menschenmasse durch den reinsten Geist wieder belebt werden mußte; denn der höchsten Verdorbenheit der Sitten mußte die größte Vollkommenheit der Gesetze, d. i. die Heiligkeit entgegen treten, so wie den reissenden Gewässern die stärksten Dämme; nur die drohende Gefahr zeigt von der Größe der Hülfe. Kein verständiger Arzt wird dem Gesunden Azneien verschreiben; kein irdischer Meister verschwendet seinen Unterricht da, wo er nicht aufgefaßt wird, wie sollte es der himmlische thun? Aber die höchste Noth war vorhanden; die Erhaltung der Menschheit lag im Spiele. Höchst natürlich in dem Laufe der Begebenheiten und dennoch wunderbar ist die Person Jesus verflochten wie Gott in dem Raume des Universums. Man beobachte nur stets das Wunderbare in dem Natürlichen das ohne dieses dem Menschen gar nicht verständlich ist, und zu einem Gaukel- oder Zauberspiele wird; dagegen erscheint das Natürlichste ohne das Wunderbare als eine leere Schaale, eine zwecklos klappernde Maschine, ja ein todter Körper, wenn es einen geben könnte. Beides ist Wirkung der einzigen Gottheit nur auf einem verschiedenen Wege, wie im vierten Hefte gezeigt werden soll, wo die Begriffe des Wunderbaren und Natürlichen festgestellt werden, die man in ihrer Verschiedenheit noch immer nicht zu einigen vermag. Nur wenn man die innige Verbindung des Geistes mit der Materie, in allen Geschöpfen der Erde, die Liebe Gottes zu den Menschen einsieht, wird sich das Unmöglichscheinende verlieren, und wir werden einen Gottmenschen als das natürlichste Wunder anerkennen."

Wir sehen dem baldigen Erscheinen der übrigen Hefte um so sehnlicher entgegen, da in denselben die interessantesten Gegenstände zur Sprache kommen werden.

Georg Riegler, Doctor und Professor der Theologie am Königl. Lyceum zu Bamberg. Christliche Moral nach der Grundlage der Ethik des Maurus von Schenkl. Zweiter Theil. Allgemeine Pflichtenlehre. II. Bd. Augsburg bei Christoph Kranzfelder. 1826.

Das Urtheil, welches wir über die zwei früher erschienenen Bände dieses Werkes ausgesprochen haben, finden wir in der Bearbeitung des vor uns liegenden dritten Bandes aufs neue bestätigt. Das Ganze wird zwar sehr ausgedehnt im Umfange; doch ist der Inhalt sehr zweckmäßig ausgewählt und angeordnet. Bei jeder Pflicht wird zuerst der Begriff genau angegeben, dann folgen die Empfehlungsgründe, vereint mit den Beweisen und mit der Widerlegung allenfallsiger Einwendungen. Unter den Empfehlungsgründen sind nie diejenigen vergessen, welche aus der Vernunft und aus der Natur der Sache können gezogen werden. Eben so zweckdienlich werden die Aussprüche ausgezeichneter Männer angeführt, da diese als die Aussprüche der bessern Erkenntniß der Menschheit betrachtet werden müssen. Allein die höhere Weihe unsrer Pflichten kommt von Oben, von der ewigen unwandelbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, der sich uns im alten Bunde durch seine Propheten und im neuen durch den einzigen Sohn und dessen Gesandte kund gegeben hat. Wir mögen die Pflichterfüllung noch so anziehend schildern und die Liebenswürdigkeit der Tugend noch so freundlich darstellen, leuchtet ihr himmlischer Adel nicht vor, so wird sie unser Herz gleichgültig und todt lassen. Es kann deß-

wegen nicht genug wiederholt werden, daß die so gewöhnlichen Anpreisungen der Pflichten und Tugenden, wie wir sie selbst bei einigen Heiden finden, wenig oder gar nichts zur Veredlung der Menschen vermögen. Der Hauch Gottes hat dem ersten Stammvater das höhere Leben gegeben; der Geist Gottes hat durch das Christenthum die Welt im Sittlichen erneuert; nur dieser Geist wird fortwirkend das sittliche Leben erhalten und kräftigen. Nebst den göttlichen Aussprüchen hat das Beispiel Jesu und seiner treuen Diener die höchste Macht über unsern Geist und über unser Herz; aus diesem Grunde hat Herr Dr. Riegler bei jeder Gelegenheit auf Jesus, den Anfänger und Vollender unsers Heiles hingewiesen, und zugleich bemerklich gemacht, wie unverdrossen alle wahre Christen dem Tugendmuster des Gottmenschen nachstrebten. Wir sind überzeugt, daß wenn die christliche Moral auf die angegebene Weise in Christenlehren, auf den Kanzeln, im Beichtstuhle, und wo sonst Pflicht oder Anlaß es fordern, vorgetragen wird, sie ihres mächtigen Einflusses nicht verlustig seyn könne.

Der zweite Band des zweiten Theiles enthält die allgemeine Pflichtenlehre gegen Andere, da in dem ersten Bande des zweiten Theiles schon die Pflichten des Menschen gegen Gott und gegen sich selbst abgehandelt worden sind. Als Beispiel der Behandlungsweise sey es uns erlaubt, unter anderm Vortrefflichen, Folgendes hier einzuschalten. S. 342. §. 547. Erbauungs-Pflicht. 1. Nutzen. Vorbemerkung. — Andern ein gutes Beispiel geben, heißt in der heil. Schrift, Andere erbauen. Apg. 9, 31. Röm. 14, 19. 15, 2. 1 Kor. 14, 4. 1 Thess. 5, 11—14. 2 Kor. 2, 14. Dagegen ein böses Beispiel geben, heißt niederreißen, verderben. 1 Kor. 10, 23. Das Wort der Erbauung Anderer ist vom Erbauen eines Hauses hergenommen. Wie nämlich ein Haus durch eine regelmäßige Verbindung der Theile

des ganzen Gebäudes geschieht, also müssen auch wir Christen ein geistiges Haus ausmachen. Dieß geschieht auch, wenn ein Jeder seinem Nächsten mit einem guten Beispiele vorangeht, ihn dadurch zum Guten erweckt, und ihn darin befestiget. 1 Pet. 2, 5.

Soll die Belehrungs- und Ermahnungspflicht mit Nutzen geübt werden, so muß das gute Beispiel des Belehrenden und Ermahnenden, oder die Erbauung Anderer hinzukommen. Ja diese kann sehr oft die Stelle jener Pflicht vertreten und das nämliche bewirken; denn

1. Die Wirkung und der Nutzen des guten Beispiels ist überaus groß.

Beweis.

a. Durch besondere gute Beispiele wird die erhabene Würde, Vortrefflichkeit und Liebenswürdigkeit der Tugend auf eine in die Sinne fallende und gleichsam anschauliche Art dargestellt, das Sittengesetz wird tiefer eingedrückt und wirksamer gemacht. Worte bewegen, Beispiele ziehen. Wären wohl die Jünger des Herrn, die Märtyrer der ersten Kirche so freudig und standhaft in Verfolgung und Tod gegangen, hätte Jesus Beispiel sie nicht beseelt und durchglühet?

b. Der Trägheit wird jede eitle Ausflucht versperrt, die Scheingründe gegen die Tugend werden widerleget, die Entschuldigungen zu Schande gemacht.

c. Ein großer Theil der Menschen wird von Seite des Verstandes durch das Ansehen Anderer und von Seite des Willens durch Anderer Beispiele geleitet und regiert; denn es ist ihnen nicht gegeben, selbstständig zu denken und zu handeln.

d. Tugendbeispiele machen in rohen, ungebildeten, besonders jungen Leuten, in welchen der Nachahmungstrieb viel heftiger zu seyn pflegt, einen Theil bei der sittlichen und religiösen Belehrung und Leitung aus, welche durch

jene einen geschwindern und gründlicheren Fortgang gewinnen. — Seneca schreibt: „Die Menschen glauben mehr „den Augen, als den Ohren. Lang ist der Weg durch Vor„schriften, kurz und wirksam durch Beispiele.“ Ja der Unterricht und die Ermahnung im Allgemeinen können wenig oder gar keine Wirkung haben, wenn beide durch schöne Tugendmuster nicht unterstützt werden. Ganz und gar vergeblich werden sie aber, wenn die Sitten und Handlungen jener, die belehren und zum Guten ermahnen, ihren Vorschriften und Ermahnungen gar widersprechen. Chrysostomus schreibt: „Worte nützen nicht so viel, als die Werke «schaden; denn man gibt Acht nicht auf das, was wir «reden, sondern was wir thun.“ — Leo: «Wirksamer sind «Beispiele als Worte und vollständiger ist das Lehren durch «die That als durch den Mund.»

e) Die tägliche Erfahrung bezeugt das Voranstehende und belehrt α) daß durch öffentliche und private Belehrungen und Anmahnungen wenig, ja gar Nichts erwirkt werde, wenn die bösen Beispiele, besonders jener, die im Ansehen stehen, entgegenstehen; β) daß gute und ausgezeichnete Beispiele, vorzüglich jener die in einer Würde stehen, auf deren Lebensweise die Augen Anderer stets geheftet sind, zur Besserung Anderer und zu ihrer Befestigung im Guten sehr wichtigen und viel stärkern und größern Einfluß haben. (Matth. 5, 13—16.) Nicht selten haben die guten Sitten und Beispiele die kräftigste Bewirkung und Beförderung des Wohls ganzer Staaten. Cicero sagt im 3. B. v. d. G.: „Ich erachte, daß durch die Veränderung der «Lebensweise der Edlen, die Sitten der Städte verändert «werden. Wenige, ja sehr Wenige, die durch Ehre und «Ruhm erhoben werden, können die Sitten einer Stadt «verderben oder verbessern.» — Ganz übereinstimmend damit schreibt Sirach 10, 2.: „Wie der Regent seines Vol-

„kes ist, so sind seine Diener, und wie der Befehlshaber „der Stadt ist, so sind alle seine Einwohner.“ — In Wahrheit:

„Wie des Landes Oberhirt,
„So das Volk das er regiert.“

Folgerung 1. Haben die Beispiele Jener, die Andere an Ehre, Würde, Wissenschaft, Vermögen übertreffen und sich auszeichnen, mehr Einwirkungskraft, so sind solche um so strenger verbunden, gute Beispiele zu geben und zu erbauen (Matth. 5, 13—16.) Diese sind um so eindringender, wenn sie von Personen in solchen Handlungen geschehen, die für ihren Stand, ihr Alter und ihre Umstände am schwersten zu seyn scheinen, und welche die Welt am wenigsten von ihnen erwartet, z. B. Matth. 8, 10. 15, 28.

2. Jene, die aus Pflicht gehalten sind, Andere in Hinsicht ihrer Sitten zu belehren und zu leiten, sind auch nach dem Gesetze der Gerechtigkeit verpflichtet, Andern durch gute Beispiele vorzuleuchten. Dazu gehören alle kirchliche und bürgerliche Vorstände, Obere, Geistliche, Lehrer, Aeltern. —

3. Andere sind wenigstens durch das Gesetz der Liebe und durch andere sehr wichtige Gründe mit dieser Verpflichtung gebunden.

§. 548. 2. Nothwendigkeit und Beweggründe. Die Schuldigkeit, Andere zu erbauen, legen uns auf a) die Verehrung und Verherrlichung Gottes und Christus; denn durch gutes Beispiel wird sie unter Menschen vorderſamst befördert. Jesus spricht diese Vorschrift bestimmt aus: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure „guten Werke sehen, und euern himmlischen Vater preisen.“ Matth. 5, 16. Dasselbe schärft auch der Apostel ein. 1 Pet. 2. 12. 15. b) Die Dankbarkeit gegen Gott; denn hat er uns durch Beispiele Anderer zum Guten erweckt und darin

gestärkt; wie können wir ihm seine weiseste Güte besser danken, als daß wir Andern dasselbe Liebeswerk erweisen?

c) Die Pflicht Gott und Christus nachzuahmen, denn α) Gott stellt sich dar als barmherzig (Luk. 6, 36.) heilig (1 Pet. 1, 16.), vollkommen (Matth. 5, 48.) und sein h. Wort fordert uns auf, desgleichen zu werden. β) Christus stellte sein Beispiel durchgehends als Muster auf (§. 277.) Wir ahmen Gott und Jesus also dadurch nach und werden ihm ähnlich. γ) Der Apostel verlangt es ausdrücklich von den Christen, 1. Kor. 4, 16. 11, 1.

d) Die Ehre der christlichen Religion; denn durch vortreffliche Beispiele wird sie Andern wohlgefällig, auch den Feinden ehrwürdig. Sie sind die beste und kräftigste Widerlegung der Lästerungen gegen sie. Vergl. 1 Pet. 12, 12. 3, 1. 16. Tit. 2, 7. 8. Phil. 2, 15.

e) Die Nächstenliebe; denn das Seelenheil Anderer wird durch die Kraft guter Beispiele am besten befördert. Röm. 14, 19. 15, 2. Hebr. 10, 24. — Auch die dankbare Liebe treibt uns dazu; denn haben Andere durch die Ausflüsse ihrer sittlichen Güte unserem Seelenwohle genützt, und können wir ihnen Gleiches mit Gleichem nicht vergelten; so sollen wir aus edlem Dankgefühle andern Mitmenschen durch solche Ausgüsse guter Beispiele nützen.

f) Die Selbstliebe; denn durch Tugendbeispiele gewinnt die eigene sittliche Güte und Tugend Wachsthum, mehr Stärke, Festigkeit und Vollkommenheit. Jeder nimmt Antheil an allem Guten welches dadurch veranlaßt wird, er sammelt sich vor Gott und Menschen überaus großes Verdienst. Wer Andern durch das Licht guter Werke vorleuchtet, der macht sich bei Jenen und bei der Gesellschaft welche er dadurch bessert, im Guten stärkt und vervollkommnet, ja auch bei der Nachwelt bestens verdient, da

ſein guter Same, den er ausſtreuet, in der ferneſten Zukunft Früchte tragen wird.

*) „Der Stifter guter Beiſpiele iſt der Stifter der folgenden.“ Gruter.

g) Die Früchte des guten Beiſpiels ſind die herrlichſten, dadurch wird 1) viel Böſes verhindert, 2) viel Gutes erwirkt, 3) die Guten werden geſtärkt, 4) die Wankenden befeſtigt, 5) die Unvollkommenen gebeſſert, 6) die Böſen beſchämt, 7) die Macht des böſen Beiſpiels wird entkräftet.

Sind nun die Wirkungen des guten Beiſpiels ſo heilſam; kann man es geben, und thut es nicht, ſo ſündigt man, und nimmt Antheil am Böſen, das durch die Unterlaſſung des guten Beiſpiels geſtiftet wird. Jak. 3, 17.

Gewiß Leute die frei von Vorurtheilen ſind, übrigens ein unverdorbenes Herz haben, wenigſtens im Böſen noch nicht verhärtet ſind, werden durch Tugendbeiſpiele die ihnen ſtets vor Augen ſtehen, angezogen und ahmen ſie leicht nach. Laſterhafte, wenn ſie auch nicht nachthun, werden doch irre gemacht, beſchämt in die Schranken des äußerlichen Wohlſtandes zurück geſcheucht und dahin gebracht, daß ſie nicht ſo ſcheulos mit ihren verderbten Beiſpielen öffentlich auftreten. Iſt auch gleichwohl die Zahl böſer Beiſpiele Legion, ſo würden ſie doch viel mehr ſeyn und noch größere Uebel ſtiften, wenn ſie nicht durch entgegengeſetzte Tugendbeiſpiele entkräftet würden. — Iſidor v. höchſt. Gute ſagt: «Zur Bekehrung der Böſen nützen die Beiſpiele der Heiligen ſehr viel.» — Gregor: «Die «Sünder würden zur traurigen Buße niemals zurückkehren, «wenn es kein Beiſpiel der Guten gäbe, die ihre Gemüther «anziehen.»

Nota. Zur Bekräftigung des Geſagten dienen die Geſchichte des alten Eleazars 2 Mach. 6, 18 ff. — der ſieben

Brüder, 7. — der Niniviten, Jon. 3. — des Johannes, Matth. 3. — der erste Jünger Jesus, Joh. 1, 35. ff. — der Samariter, Joh. 4, 29. ff. — des Hauptmannes, Joh. 4, 53. — der ersten Christen. Apg. 2, 44. 4, 32. u. a. m.

b) Gottes Sohn; denn α) Jesus erklärt das böse Beispiel als großes Verbrechen und höchst strafbar (Matth. 18, 6, 7.), also eben dadurch das gute Beispiel als hohes Tugendwerk und belohnungswerth. β) Gott vergilt Jedem nach seinen Werken, also auch jedes gute Beispiel. Röm. 2, 6.

Einwurf. Durch Beispiele, welche die Nachahmung wecken, wird nur materiales kein formales Gute, mithin auch keine ächte Tugend hervorgebracht. Ja es kann nur leerer Mechanismus, woran Verstand und Herz keinen Antheil haben oder gar Heuchelei entstehen.

Antw. Auch das materiale Gute in menschlichen Handlungen ist doch in Hinsicht des Gegenstandes mit dem Sittengesetze übereinstimmend, obgleich es den innern Werth noch nicht hat. Die materiale Güte kann aber doch früher oder später in formale übergehen, wenn höhere Kenntniß und eigentliche Liebe zur Tugend eintreten. Bei Kindern, rohen Leuten und vielen Andern ist dieser Fall oft. So wird das, was vorher nur ein materiales Gut, und nichts mehr war, nicht zwar unmittelbar, aber doch mittelbar und durch Umwege ein formales Gute. Die guten Beispiele leisten also immer ihr Gutes. Uebrigens ist und bleibt Heuchelei immer, was sie ist.

§. 549. Beschaffenheit, Art und Weise. Um die Pflicht der Erbauung recht und mit gutem Erfolge zu erfüllen, ist nothwendig, daß es a) im ganzen Leben, b) nach richtigen Grundsätzen, c) aus bester Absicht, d) den Umständen gemäß, e) mit Geziemenheit, f) mit gewissenhafter Sorgfalt und Umsicht, g) unverdros-

sen, starkmüthig und beharrlich gegeben werde. — Daher die Erörterung:

1. Wir sollen nicht nur in einigen einzelnen, sondern in allen unsern Handlungen nachahmungswürdig uns bezeigen, das Herz, den Geist und Leib ganz tadellos darstellen, und sogar allen Schein des Bösen meiden. I Thess. 5, 22, 23.

2. Wir sollen uns stets bestreben, daß unsere Beispiele mit der Vernunft, dem Evangelium und Beispiele Christus übereinstimmen. 1. Kor. 4, 16. 10, 33. Phil. 3, 17.

Note. Die Pflicht des guten Beispiels legt nicht auf, ungewöhnliche, ausserordentliche, oder solche Dinge zu thun, die man ausserdem zu thun nicht schuldig ist. Nein, sondern wir sollen nur in allen Lagen und Verhältnissen unseres Lebens ganz nach dem Sittengesetze unser sämtliches Betragen einrichten, und zur Nachahmung darstellen.

3. Wir sollen aus Achtung gegen diese Pflicht, aus Eifer für das Gute, aus wahrer Gottes- und Nächstenliebe, aber niemals aus Ruhmsucht, aus Zwang, uns leiten lassen. Mark. 12. 41 — 44.

4. Wir sollen, ohne der Tugend und Wahrheit Etwas zu vergeben, auf die Umstände der Sachen, Personen, Zeiten und Oerter Rücksicht nehmen.

5. Wir sollen auf die geziemendste und anziehendste Art gute Beispiele geben.

6. Wir sollen uns durch böse Sitten, Gebräuche, Beispiele, Verhöhnungen, Verfolgungen nicht abschrecken lassen. Gal. 2. 5 — 14.

7. Wir sollen besonders den herrschenden oder einreissenden, verdorbenen oder gefährlichen Sitten, Gewohnheiten und Beispielen durch gerad entgegenstehende Tugendbeispiele vorleuchten, und mit Unerschrockenheit und Standhaftigkeit kräftig entgegenwirken.

Note. Es kann Zeiten und Umstände geben, wo gemeine Tugendbeispiele gar nicht mehr hinreichen, sondern ausgezeichnete nothwendig werden, um Böses zu hindern, und Andere zu bessern. In solchen Fällen ist es Sache Aller und eines jeden Einzelnen, mit ausserordentlichen Beispielen entgegen zu wirken.

Folgerung. 1. a) Reißen also unter den Zeitgenossen böse Vorurtheile, Mißbräuche, Gewohnheiten, Laster ein, welche der Sittlichkeit im Ganzen, oder im Besondern der Gerechtigkeit, Liebe, Nüchternheit... entgegen stehen; b) erhebt sich Lauigkeit in öffentlichen Religionsübungen, wird die Religion mit ihren Grundsätzen und Uebungen bespöttelt und verächtlich gemacht; c) entstehen gefährliche Zusammenkünfte und Zeitvertreibe, Lustbarkeiten, Ausschweifungen; — so wird es sehr wichtige Pflicht für jeden Freund der Sittlichkeit und Religion, besonders jene, die durch was immer für Auszeichnung über Andere stehen, nicht sowohl mit Worten, sondern vordersamst durch die besten Beispiele der Gefahr und dem Verderben Israels entgegen zu arbeiten, und sich durch Nichts im hl. Eifer stören und hindern zu lassen. Man strengt sich an, der Gefahr des Feuers, Wassers... zu wehren; um so mehr ist es Pflicht, den Ausbrüchen der Unsittlichkeit sich entgegen zu stemmen.

2. O wie gut müßte es um das Wohl von einzelnen Personen, von Familien, Gemeinden, Nationen, ja im Ganzen um die Menschheit stehen, wenn diese Pflicht von Allen mit Eifer, Beharrlichkeit und nöthiger Sorgfalt beobachtet würde! Wie viel Böses müßte dadurch unterdrückt, hintertrieben, verdrungen, wie viel Gutes müßte zu Stand gebracht werden! Wie viel, wenn ein beständiges und lebendiges Zusammenwirken unter allen Guten wäre! — Chrysostomus, Hom. I. an die Antioch. schreibt: „Ein einziger Mensch entflammt von Glaubenseifer ist ver-

„mögend ein ganzes Volk zu bessern.“ — Man denke an den großen Paulus, an die Missionäre!

Anleitung zur wahren Frömmigkeit nach dem Geiste des heiligen Franz von Sales. Von Johann Georg Pfister, ehemals Pfarrer zu Ober-Leichtersbach. Dritte, verbesserte Original-Ausgabe. Mit Franz von Sales Porträt. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1827. gr. 8. S. XVI. 238. Preis 16 gr. oder 1 fl.

Von dem Werthe dieser schätzbaren Erbauungs-Schrift ist die seit dem Jahre 1825, wo die erste Auflage geschehen ist, nothwendig gewordene dritte Auflage der beßte Zeuge, wenn man auch nicht auf den Namen des heiligen Verfassers oder des schon bekannten verdienstvollen Herausgebers Rücksicht nehmen wollte. Zwar enthält diese Anleitung nicht alle Worte der Philothea des H. Franz von Sales. Der Herr Herausgeber glaubte in den Umständen der Zeit und des Ortes in denen er schrieb, Ursache zu finden, manche Abkürzungen und Veränderungen vorzunehmen. Die Philothea ist zwar auch für Leute geschrieben, welche in der Welt leben; für diese wollte auch Herr Pfister schreiben; insbesondere aber wollte er diese Anleitung zu einem Neu-Jahrsgeschenk für Sodalität's-Mitglieder bestimmen. Der Herr Herausgeber versichert dabei, und wer die Philothea mit gegenwärtiger Anleitung vergleichet, wird es in Wahrheit finden, daß er vom Geiste des vortrefflichen Lehrers, wo möglich, nicht im geringsten abgehen wollte, aus Ueberzeugung, daß es der Geist Gottes ist, der so, wie er ihn in seinen Reden und Handlungen leitete, auch in seinen Schriften wehet.

Diese dritte Auflage zeichnet sich vor der ersten und zweiten nicht nur durch mehrere Verbesserungen aus, son-

dern insbesondere, daß dieselbe mit dem Bildnisse des heil. Franz von Sales gezieret ist, und dem Besitzer dieser Anleitung in einem kurzen Abrisse von dem Leben des heiligen Bischofs auch einige geschichtliche Nachrichten mittheilet, wodurch er den h. Verfasser genauer kennen lernet, dessen große Verdienste erst im Jahre 1826 noch auf die ausgezeichnetste Weise gewürdiget worden sind. Zu Paris wurde ein neuer, schöner Sarkophag verfertiget und nach Annecy gebracht. Derselbe ist ein Geschenk eines Verwandten des berühmten Heiligen, des Grafen Paul Franz von Sales, und dessen Gemahlin Sophia. Er ist 6 Fuß lang, mit einer verhältnißmäßigen Höhe und Breite und reich an Verzierungen von Silber. Auf demselben ist ein Spiegelglas angebracht, durch welches man die Reliquien sehen kann. Stoff und Arbeit sind kostbar, und aus der Werkstätte des berühmten königlichen Goldschmieds Casier zu Paris. Die Versetzung der Gebeine des heil. Franz von Sales in diesen Sarkophag geschah mit ausserordentlicher Pracht und Feierlichkeit am 21. August 1826. Der rheinische Erzähler, welcher zum Bedauern Vieler schon wieder aufhört, gibt eine sehr umständliche Beschreibung davon in Nr. 42 und 45; in welcher letzten Nummer auch von einem merkwürdigen Bilde des h. Franz von Sales Nachricht ertheilt wird, welches Maria Theresia, Erz-Herzogin von Oesterreich und nachherige Kaiserin verfertiget hat. Wir theilen von der Feierlichkeit nur Folgendes noch mit. Der König und die Königin von Sardinien hielten am 18. August 1826 ihren Einzug in die Stadt Annecy und wohnten hierauf der Feierlichkeit mit einem glänzenden Hofstaate bei. Unermeßlich war das Zuströmen des Volks, und in der feierlichen Prozession hatten sich an den König und die Königin, den glänzenden Hof und eine Menge Fremde, eine zahlreiche Geistlichkeit aus Savoyen und den

benachbarten Ländern angeschlossen. Man zählte sogar 11 anwesende Erzbischöfe und Bischöfe. Die Reliquien wurden aus der Domkirche in die neue Kirche der Heimsuchung übertragen und, dort vor dem hohen Altare niedergesetzt.

Obschon in frühern Zeiten die Philothea bei frommen Christen sehr bekannt war, so ist doch vorauszusetzen, daß in unsern Zeiten, wovon fast 30 Jahre stürmisch waren, und aus der Geschichte vertilgt werden sollten, viele von diesem vortrefflichen Buche Kenntniß zu schöpfen keine Gelegenheit, zum Theile auch keinen Willen hatten. Wir können zwar die ganze Inhalts-Anzeige hier nicht aufnehmen, doch müssen wir bemerken, daß dieses vortreffliche Buch das geeignetste Mittel ergreift die wahre Andacht beliebt zu machen, und die beßten Vorschriften gibt, zu derselben zu gelangen, und darin zu verharren. Um mit dem Geiste der Philothea besonders jüngere Leser wieder von Neuem bekannt zu machen, nehmen wir selbst keinen Anstand, ein Kapitel daraus auszuheben, das ältern Lesern, welche die Philothea schon kennen, zugleich zu einem Muster dienet, um zu sehen, daß die Ausgabe des Herrn Pfisters durch Abkürzungen und Veränderungen dem Original-Werke nicht den mindesten Abtrag gethan hat. Kap. 53: „Von dem Verhalten in Hinsicht auf die Gesellschaften.“

Die Gesellschaften lieben, und sie fliehen, sagt der h. Franz v. Sales, ist keines löblich, und keines von beyden verträgt sich mit der wahren Frömmigkeit. Die Rede ist hier von Weltleuten. Die Gesellschaft fliehen, zeigt Geringschätzung oder Verachtung der Nebenmenschen an; und sie begierig suchen, verräth Neigung zum Müssiggange und eiteln Zeitvertreibe.“

„Man muß den Nächsten lieben, wie sich selbst: um zu zeigen, daß man ihn liebe, soll man den Umgang mit

ihm nicht scheuen, aber zu beweisen, daß man sich selbst liebe, soll man den Umgang mit ihm nicht suchen, wenn man Ursachen hat, mit sich selbst umzugehen. Man geht mit sich selbst um, wenn man allein ist.» Denk' erst an Dich, schrieb der heilige Bernard einem seiner geistlichen Zöglinge, und dann an Andere.» Wenn dich also nichts dringt Besuch zu machen oder anzunehmen; so bleib' bei dir selbst und unterhalte dich mit deinem Herzen. Hast du eine rechtmäßige Ursache, einen Besuch abzustatten; so geh, und sieh deinen Nächsten mit gutem Herzen und einem guten Auge an.»

«Bösen Gesellschaften, solchen nämlich, die aus bösen Absichten veranstaltet werden, oder in denen unbescheidene, ausgelassene, lasterhafte Menschen zusammenkommen, muß man auf alle Weise auszuweichen suchen, wie die Bienen einem Schwarme Brämen und Hornissen ausweichen. Mit solchen Leuten kann man keinen Umgang pflegen ohne Schaden oder Gefahr seiner Tugend.»

«Es gibt Gesellschaften, die nichts zum Zwecke zu haben scheinen, als eine ehrbare und unschuldige Ergötzung. Wenn diesen der Christ seine zur nöthigen Erholung bestimmte Zeit widmen will; so darf er wenigstens nicht vergessen, noch eine höhere Absicht dabei zu haben. «Alles zur größern Ehre Gottes.»

«Manche Gesellschaften werden unterhalten des Wohlstandes wegen, so wie auch wechselseitige Besuche geschehen, einander Ehre anzuthun oder Beweise seiner Liebe und Achtung zu geben. Was diese betrifft, so soll man eben nicht ängstlich darauf versessen seyn, aber sie auch nicht ganz vernachlässigen, und darin überhaupt thun, was Pflicht und Wohlstand fordern.»

«Es sind noch übrig die Gesellschaften und Zusammenkünfte, welche von tugendhaften Leuten aus rein frommen Absichten veranstaltet und unterhalten werden.

Aus solchen wird man immer einen großen Vortheil ziehen. Eine Seele, die sich oft unter frommen, tugendhaften Leuten befindet, nimmt nothwendigerweise an Tugend und Frömmigkeit zu.»

«Im Umgange mit Andern ist nichts angenehmer und beliebter, als ein natürliches und ungezwungenes Wesen, ein sanftes, bescheidenes und sittsames Betragen. Es gibt Leute, die in allen ihren Bewegungen und Geberden etwas Gezwungenes, mit Fleiß Angenommenes zeigen, vor dem einem Jeden eckeln muß. So machen auch jene Leute den Umgang mit ihnen äußerst lästig, die sich beständig in einer abgemessenen Stellung halten; nicht sprechen, als nach einer gewissen Melodie, und nichts thun, als nach einer Art von Takt. Solche Leute äußern immer etwas von Stolz und Anmassung, was man in einer guten Gesellschaft nicht dulden mag.»

«In unserm Umgange soll durchaus eine sich immer gleiche Munterkeit und mäßige Freude vorherrschen. Die heiligen Romuald und Antonius haben sich, bei allen Strengheiten, die sie gegen sich selbst übten, besonders dadurch empfohlen, daß sie in ihren Reden und Geberden Munterkeit und Freundlichkeit zeigten. Man freue sich, wie der Apostel sagt, mit den Freudigen. «Freuet euch allezeit; ich sage es noch einmal: freuet euch; aber freuet euch im Herrn, und so, daß dabei eure Eingezogenheit allen Menschen kund werde.»

So gehe nun hin, goldenes Büchlein, und nimm mit deinem Geiste Besitz von allen christlichen Herzen, leite sie auf den Weg der wahren Frömmigkeit, damit sie in diesem und jenem Leben beglückt werden.

Urtheil der orientalischen Kirche und ihres Patriarchen zu Konstantinopel über die Augsburgische Confession, mit einigen Bemerkungen; herausgegeben von Johann Georg Pfister, ehemals Pfarrer zu Oberleichtersbach. Würzburg, in der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. 1827.

Was die Griechen glauben, und wie wenig die Protestanten eine Schwesterschaft an der griechischen Kirche zu suchen Ursache haben, darüber hat unsre Zeitschrift „der Katholik" in den Jahrgängen 1825 und 1826 viele unumstößliche Urkunden geliefert. Dessen ungeachtet beliebt es protestantischen Gelehrten immer noch, diese Schwesterschaft in Anspruch zu nehmen, die griechische Kirche dem Protestantismus beizuzählen, sey es auch aus dem einzigen Grunde, daß sie gegen den Pabst protestirt. Es thut daher allerdings Noth, das Publikum, welchem die katholischen Zeitschriften fremd bleiben, insbesondere zu belehren, daß die griech. Kirche mit der katholischen Kirche fast durchaus in der Glaubenslehre übereinstimmt, und daß leicht alle Differenzien auszugleichen wären, wenn Jene nur wieder zu einer Vereinigung sich verstehen wollte. Zu diesem Ziel und Ende mag allerdings das Urtheil der Orientalischen Kirche und ihres Patriarchen Jeremias zu Konstantinopel, als die älteste Urkunde ausser der lateinischen Kirche gegen den Protestantismus, wieder zur rechten Zeit in deutscher Sprache erscheinen.

In der neuen Uebersetzung wird folgender Gang beobachtet. Eine Vorerinnerung bittet, nur keine der Vorreden und Zuschriften zu überschlagen: sie führen zum Zwecke dieses Werkes, setzt Hr. Pf. bei, und sind als Theile des Ganzen zu betrachten.

Nun folgt der Vorbericht des Herausgebers, worin er besonders angibt, er habe zwar das wichtige Werk in

Vielem abgekürzet, aber ohne dem ganzen im Mindesten zu schaden. Darauf: „Aus der Zueignungsschrift des lateinischen Uebersetzers.“ Diese ist an Pabst Gregor XV. gerichtet, und datirt Cracau den 11. April 1581. Der Uebersetzer Stanislaus Sokolavicis erzählt hier, wie er das Urtheil der griechischen Kirche erhalten, und was ihn bewogen habe, dasselbe zu übersetzen.

Hierauf folgt die Zueignungsschrift des ältern deutschen Uebersetzers, J. B. Fickler, der Rechte Dr., Fürstl. Salzburgischen Rathes. Sie ist vom 23. März 1583, und verdient mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen zu werden, so wie auch seine nachfolgende Vorrede an den gutmüthigen Leser. Von diesen drei Urkunden ist jedoch nur das Wichtigste von Herrn Pfister aufgenommen worden.

Nun kommt der begierige Leser zu dem Sendschreiben des Patriarchen Jeremias an Dr. Jakob Schmidle und Martin Kraus; darauf zur Vorrede des Patriarchen zu seiner Censur und Erörterung über die Augsburgische Confession. Nach diesem folgt das berühmte Urtheil, aber, wie schon gesagt worden, mit vielen unschädlichen Abkürzungen. Der Inhalt ist folgender:

I. Die Artikel des christlichen Glaubens, in der Nicänischen Kirchenversammlung festgestellt, und der Griechen Irrthum vom Ausgange des h. Geistes.

Wir sehen gleich aus der Aufschrift dieses I. Artikels, daß der Herr Herausgeber die Censur, wo es erforderlich ist, zugleich beleuchtet und durch zweckdienliche Bemerkungen sowohl die Griechen als die Confessionisten zurecht gewiesen hat.

II. Kurze Auslegung der Glaubensartikel und Anwendung auf das Leben.

III. Von der Erbsünde, Taufe, dem heiligen Chrisam, der Communion der Getauften.

IV. Von der Buße und Nachlassung der Sünden.

V. Von dem Glauben und den Werken.
VI. Von der Vermessenheit und Verzweiflung.
VII. Von den heiligen Sakramenten.
VIII. Von den Dienern der Kirche.
IX. Von der Kindertaufe.
X. Vom Abendmahle des Herrn.
XI. Von der Beichte.
XII. Von der Genugthung. Von den guten Werken für die Abgestorbenen.
XIII. Von dem heiligen Meßopfer.
XIV. Von der Priesterweihe und dem geistlichen Stande.
XV. Das böse Leben der Priester in Beziehung auf ihre Verrichtungen.
XVI. Vom Gehorsam gegen die von Gott verordnete Obrigkeit.
XVII. Von der Vollendung der Welt.
XVIII. Von der Gnade und dem freyen Willen.
XIX. Gott ist kein Urheber der Sünde.
XX. Von der Erblehre. Von dem Klosterleben.
XXI. Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.
XXII. Summarische Aufzählung der Mißbräuche und des Patriarchen Antwort darauf.

Im Beschlusse erinnert der Patriarch, daß in der Religion nichts Neues angefangen werden, daß man die Canones der Concilien nicht verachten dürfe, und verspricht die Protestanten willig aufzunehmen „wenn sie die Apostolische Lehre sammt der Lehre der Concilien und die Tradition annehmen und derselben mit ihm folgen wollten. Die Censur ist datirt im Hause und in der Residenz des allerseligsten Patriarchen 1576, den 15. May.

Was aus der projectirten Vereinigung geworden ist, weiß jedermann. Selbst das Licht, welches der Patriarch den Protestanten angezündet hat, konnte sie nicht erleuchten. Es mag wohl seyn, daß auch die neuere Erinnerung an den Vorgang, den die Protestanten möglichst geheim zu halten gesucht haben, bei diesen wenig fruchten wird; desto größer ist aber der Nutzen katholischer Seits, da jeder Katholik sieht, wie nahe verwandt Griechen und Lateiner miteinander sind, da er von Neuem sieht, wie die Griechen die Augsburgische Confession schon lang verdammt haben, aber der katholischen Wahrheit beständiges Zeugniß geben.

VII.

Die Philosophie in Schweden.

Ein geschichtlicher Umriß.

Wie die leitenden Denker unter einem Volke gedacht, wie sie gestrebt und was sie errungen, darf dem Philosophen so wichtig seyn, wie dem Geschichtschreiber deren losere oder innigere Mitwirkung auf den Gang der Entwickelung unserer Geschichte. Wenn aber dieser gemeinhin mit der Folge des Einflusses sich begnügt, forscht jener nach der innern Bedingung der äußern That. Es gibt Völker, denen der Geschichtschreiber auf seiner Bahn wie Kometen begegnet; er staunt sie an, und je polarischer sie ihm in den Weg treten, desto vorsichtiger oder willkürlicher sucht er mit ihnen sich abzufinden. Wenn es gewiß ist, daß der Strom der Geschichte der Sonne folge, von Morgen gen Abend, und in den gemäßigtern Zonen sein majestätischer Wogenschlag am tiefsten und mächtigsten daherrausche; sollte die Sonne, ob auch auf kurze Weile, nicht auch die Pole mit dem lichtesten Tag beleuchten? Wie des Nordens Schwerdt sich geoffenbaret, und erst in jugendlichem Ungestüm, und dann in besonnener Kraft sich kund that, nicht anhaltend ausser seinen Gauen, sondern kurz und glänzend wie sein Polartag, aber immer blank und wachsam von Innen, wenn kein Irrlicht abzog, den Stahl mit herber Müh' aus den Felsen sprengend und an der Klipp' ihn beharrlich wetzend; so zeigt sich der nähern Prüfung sein geistiges Bild und beurkundet hiedurch dem Denker, wie erhaben der Mensch über dem Boden, und wie innig doch verbunden mit ihm! — Die Erde sucht ihre Ruhe wie der Pendel den Schwerpunkt; der Mensch wird von ihrer Schwingung mitbewegt, weil sie in ihm und für ihn

sich bewegt. Ihr Pendel ist der Magnet, Jahrhunderte dauert seine Schwingung, von Morgen gen Abend und von Abend gen Morgen *); unter dem Erdgleicher die engste, an den Polen die weiteste; wie fern der Raum die Pole scheidet, so innig gleicht sie die Bewegung aus, und einer antwortet, durch den Mund der Metalle, vernehmbar dem andern. Am Pol ist das Eisen und Eisen ist sein Antlitz.

Wohl möchten wir der Versuchung unterliegen, diesen gedrängten Umriß mit den Ansichten der Edda zu beginnen, welche die früheste Kulturgeschichte des Nordens durchläuft, und weit herab ihren polarischen Charakter der gesangernsten und sprücheliebenden Jugend skandinavischer Wissenschaft aufdrückt; möchten der Voluspa kosmogonischen Geist, des Havamal Sittenlehre, Lokasenna's Skeptik u. s. w. **) ausheben, hätten wir uns nicht vorgenommen dieses für sich allein zu versuchen, und hier nur in der Schranke des analytischen Strebens nach philosophischer Wissenschaft uns zu halten, innerhalb welcher man gewöhnt ist vom Beginn und Verlauf der Systeme wie von Kampfspielen zu hören; nicht als hielten wir dafür, es gebe wirklich Philosophie, ausser der einen Wissenschaft der unbedingten Erkenntniß, da in Darstellung der Wahrheit als Wissenschaft kein mehr oder minder, sondern nur sie selbst in Form und Inhalt als eine und dieselbe sich offenbaren kann. Aber wie ein Volk gerungen, welche Hindernisse und Vortheile ihm entgegen gekommen, wie sein Land an der historischen Entwickelung seines Welttheiles mit seinem wissenschaftlichen Streben Theil zu nehmen vermocht, ist etwas

*) Inklination und Deklination der Magnetnadel.

**) Einiger Dünken über Zeit und Aechtheit dieser alten Ueberlieferung, scheint, sey der Unbekanntschaft mit der, Jahrhunderte verschiedenen, Ursprache und Denkart der Gesänge, und der völligen Unkunde der Urkunden selbst, auf die sich die Edda stützt, anzurechnen.

Anderes, und eine nicht unnütze Bemühung, wenn sie an eine Lücke zu erinnern sucht in der Geschichte europäischer Wissenschaft, und gleichsam als Ehrenrettung eines verkannten, von der mehr begünstigten literarischen Mitwelt nicht genug gewürdigten Landes sich herausnimmt, dessen Ruhm, wenn nicht in Fülle glänzender Schöpfungen, doch in biederm Ringen, treueigen, in stiller bescheidener Feier wie sein Nordlicht glänzt. Weiter hinab gen Mittag hat die Wissenschaft meist sich selbst gefördert und verwaltet, gebunden und ungebunden, und die Häupter der Völker nach sich gezogen; hier oben war Haupt und Volk verwachsen, aus denen ein eigenes Leben sich gebildet, ob zum Wohl oder Weh, entscheiden wir nicht. Das wird auf wissenschaftlichem Wege dann möglich, wann oder wo der Wissenschaft die Fülle der Erkenntniß aufgegangen, mit ihr die Weltgeschichte, wie Geist und Leib vereint, über die Erde schwebt; wann Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht einander erkannt, und das große Weltleben nicht wie unabsehbare wildvermengte Trümmer, sondern wie unter einem Rahmen das Bild erscheint, in vier glänzenden Dimensionen, kunstgefügt, beseelt, in sichtbarem verklärten Einklang aller Theile, vom Licht des Ewigen durchleuchtet. Schien es nicht zu kühn, so wagten wir es zu sagen, daß dieser Gedanke uns eingab, zu versuchen mit diesen Zeilen einen Geschichtschreiber der Wissenschaft an Schweden zu erinnern.

Vor Einführung des Christenthums in Skandinavien erklang nur Leier und Schwerdt; wie dieses kurz, so die Strophe des Lied's, aber fest, voll, scharfkantig die Sprache. Mit dem Christenthum kam, in stillem Walten, allmählig ein milderer Sinn zu den unerweichlichen Felsen; die Hand blieb stark, gelenker der Finger, das Lied weiter und inniger; die Götter zogen sich zurück, ungern, Walhalla war lieb, seine Luft nordisch und seine Ein-

herien Kämpen, der Tod nicht gefürchtet, kühn gebrochen mit dem Schwerdt sein Graun. Doch schieden sie, aber gingen als Sage unter dem Volke, so lange Klipp' und Horst, die Wundertiefe der tosenden See und die donnernde Höhe des Fields sie der Schemen gemahnten. Wie das Christenthum eingeführt wurde, ist ein treffender Zug der skandinavischen Zone, da wo der Mensch in beständiger Hut auf sich, gegen die Natur ankämpft, ernst und bedacht, umsichtig wird, lange Einsamkeit seine Besonnenheit prüft, durch die er sein Weniges erringt, aber ohne sie sein Daseyn wagt; wo der Mann sich fühlt, mit der Freiheit lebt und stirbt, der König nie ohne das Volk, das Volk oft ohne ihn beschließt, weil es der Vorsicht eben so sehr, der Sparsamkeit wie der Freiheit zum Gedeihn bedarf; diese ihn kühn, jene ihn besonnen macht.

Kaiser Ludwig der Fromme sandte, auf Anmuthen Könnig Björn's von Schweden, bereitwillig ihm Ansgar und Witmar zur Verkündigung der neuen Botschaft des Himmels. Sie landeten nach gefahrvoller Reise in Björkö am Mälar, der Vorstadt Sigtuna's, des Königs Sitz, im Jahr 830 *). Anderthalb Jahre blieben

*) Voriges Jahr feierte Dänemark die tausendjährige Einführung des Christenthums. Es that mir leid in einer dadurch entstandenen Schrift des heil. Ansgar, dieses apostolischen Mannes, dessen Pilgrimschaft hienieden nur Entbehrung, Gefahr und Mühsal, nur ein Gebet um Erleuchtung, nur Inbrunst und Sehnsucht nach Verkündigung des Heils, in dem kein unbefangener Geschichtschreiber den erleuchteten Apostel verkennt, ohne geheime noch offene oder sogenannte hierarchische Absicht irgend eines andern Mals als des Heiles der Menschen, es that mir leid, um der Wahrheit willen, des h. Mannes, dessen Leben Gott mit so großem Erfolg gekrönt, so gedacht zu sehen, wie wenn die lichtere Gegenwart über ihm an Werth und Erkenntniß, es besser gewesen, wenn er irgend anderswo, denn aus Corvey ausgegangen.

ſie. Der Stadthalter von Björkö, Horgeir, ließ auf ſeine Koſten die erſte Kirche im Norden erbauen. Aber wie ſollte in der Nähe Upſala's, wo der Götter ſtralender Tempel, der mächtigen Prieſter wachſames Auge, der neuen Lehre des Heils abhold, die zarte Pflanze gedeihn? Gautbert, der erſte Biſchof Schwedens, ward gebunden aus dem Lande geführt, ſein Gefährte Nithard, hohen Eifers wie ſein Name ihn zeichnet, fiel ein Opfer des Aufruhrs. Zur ſelben Zeit brannten die Seeräuber Hamburg ab, und Ansgar's Kirche und Kloſter daſelbſt gingen in Rauch auf. — Ansgar unternahm abermal die mühvolle Fahrt nach Schweden, kam unter König Olof. Der König war günſtig, aber vermochte nichts. Das heilige Loos ſollte entſcheiden, ob der Chriſten Gott oder Upſala herrſchen ſolle. Ansgar betete, faſtete, vertraute auf den Herrn, und das Loos, obgleich in Händen der heidniſchen Prieſter dem Betrug unterworfen, entſchied für der Chriſten Gott. Aber Upſala wich ungern, die Verſammlung des Volkes war brauſende Woge durch die Umtriebe der Prieſter. Da trat Einer aus der Verſammlung, ein Greis und hub an: „Euere eigene Erfahrung lehrt euch, wie mächtig der Chriſten Gott iſt, der in Noth und Drang euch Rettung gab, da ihr übergeben waret von euern eigenen Göttern *). Darum iſt Mancher in fremde Länder gereiſet, dort hellern Unterricht zu erhalten. Da dieſes niemals zu verweigern, ſo iſt es verſtändiger, dem Fremdling zu erlauben, im Lande ſelbſt denen den Unterricht zu ertheilen, die ſein begehren, auf daß ſie nicht genöthiget werden zu der gefahrvollen Reiſe.“

*) Als Björkö einſt von einem vertriebenen Schwedenkönig belagert wurde, ſchrieb die Stadt der Chriſten Gott die Errettung zu, als das Loos auf der Flotte, zu abermaligem Angriff oder zum Abzug, entſcheiden ſollte.

So ward das Christenthum bleibend eingeführt, auf den Willen des Volkes, das der ruhigen Besonnenheit aus seiner Mitte horchte, zur Freude des Königs. Es wuchs zum herrlichen Baum, der von des Himmels Licht bethauet, hoch hinauf leuchtete, milden Scheins, in die Mitternacht, die einsame Hütte schirmte, unter seine Wucht die starken Kämpen versammelnd, wo, die Brust erweicht, ihr Arm auf die Wehr gestützt, ihr Rath des weisen Dinges pflog, von welchem Recht und Billigkeit ausging.

In den Gesetzen der Gauen, deren jeder zur Zeit des Heidenthums seine eigene besaß, ist die erste Spur von dem zu gewahren, dessen es sich hier handelt, von der erwachenden Bildung, im Sinne der Philosophie. Denn wenn auch jene Gesetze in's Christenthum mit herüberkamen, so erhielten sie durch dieses höhere End und Ziel, die himmlische Weihe, welche der göttlichen Lehre folgte, indem jene Gaugesetze von der Zeit an das Gesetz der Weihe an der Stirne trugen, erst was oben und dann was unten, nach dem Ausdruck ringend, wie zeitliches Gut, Haus und Hof, als das Untere und Geringe, Gott aber, der Glauben an Christus und Frömmigkeit, das Höchste zu achten sey; was jene betreffe, steure der König das Land nach dem Gesetz, den Armen zur Wehr, dem Guten zu Schutz und dem Bösen zur Straf, — die gemeinhin angesehen wurde im Verluste des Lebens oder Gutes bestehen zu müssen; denn Nesseln und Disteln, die auf gutem Acker wachsen, müsse man jäten, und gleich wie man dem armen Guten durch Almosen zu Ehre und Recht verhelfen, so müsse man den reichen Bösen der Mittel berauben, die er zum Schaden besitze.

Mit dem Christenthum kam die lateinische Sprache, die Klöster erhuben sich, in der einsamen Skanda mehr als nöthige, heilbringende Stätten der Bildung und Erziehung, die Ulme, unter deren Schirm der Weinstock auf-

ranken, unter deren Schatten die weit zerstreuten Scharen aus den Einöden sich sammeln sollten, zu Trost und Erquickung, zu dem, was noth thut auf Erden, zu Erkenntniß und Heiligung. Es saßen auf dem Stuhl zu Lund und Upsala die Erzbischöfe; die Kirche hatte sich gestaltet. Aber wenn damals in Italien, auf den Britischen Eylanden, in Deutschland und Frankreich sich große Leuchten in den Wissenschaften erhuben, das Mittelalter Platon und Aristoteles zu versöhnen rang, die Form der Wissenschaft, durch Ausbildung der lateinischen Sprache zur Schulsprache, zu noch nie erlangter Höhe stieg; die christliche Philosophie den Keim zur späteren Verwickelung der noch waltenden Verhältnisse Europa's in sich aufnahm; ernst die Führer und Förderer der Wissenschaft, theils im Felde der Logik und Dialaktik, der Metaphysik, der Ethik und Politik, nach der Begründung des christlichen Lehrsystems strebten, theils sich, über den Grenzen der Wissenschaft, tiefsinniger Beschauung, der Gottinnigkeit ergaben: so war im Norden von dem noch wenig wach geworden, es that zu viel Anderes noth, die Sorge des Lebens, die Pflege der weitentlegenen, an Klippgestaden, in Marken und Waldungen irrenden Herde; die Predigt des Heils war mühvolles Drangsal! Zwar erinnern die, während der sturmerschütterten Zeit noch bis heute erhaltenen, lateinischen Reihenfolgen der Könige, der Klöster Diarien und Chronologien, nicht an die Wissenschaft, aber an die Sprache des gelehrteren Mittags. Das Volk hatte seine Lieder und Abenteuer in des kurzen lieblichen Sommers unbegrenztem Tag; Sagen der Vorfahren und die große Reimchronik verkürzten die lange Nacht des gestirnten Winters, bis die heilige Seherin Birgitta, Taulers Zeitgenossin, kam und Nord und Süd verband *).

*) Geb. 1303, gest. 1373, heilig gesprochen 1391, S. Breviaria Sue-

Birgitta, der merkwürdigsten Erscheinungen eine des Mittelalters, beginnt den Reihen nordischer Denker, ein Gleichniß des katholischen wie später Schwedenborg des lutherischen Alters. Was der Philosophie angehört in der Seherin Schriften, ist wie die Einkehr des Wanderers in der Sennhütte der Alp, wenn er die Höhen erklimmt und durch den Gaden in die sonnenheitere Weite blickt, des Errungenen sich freut, vergessend des Mühsals und der labyrintischen Walfahrt über Gestein und Trümmer des Sturms, der Irre der Thalschlucht wie des nebeldünstigen Waldbachs. Vor seinem Blick gleicht sich Hügel und Thal aus, Krümmung und Schatten entflieht, nur was im Lichte sich sonnt, tritt im Bilde hervor. Es ist daher bei der h. Seherin kein analytischer Gang von unten nach oben, sondern nur Entwurf wie er von oben nach unten sich darstellt. — Die Quelle aller Erkenntniß, wie sie lehrt, ist Anschauung (visus); aber eine zweifache: des Leibes, damit der Mensch sich finde draussen; des Geistes, damit er Gottes inne werde. Im Urstand war er lautere Einfalt, in Einheit des Leibes und Geistes, ohne Bedürfniß, weise vor Gott. Die Sünde zerwarf ihn, umschränkte seinen Geist und schlug in Drangsal den Leib. Doch war anders die Sünde des Menschen und anders das Verbrechen des Teufels; durch die Lust war der Mensch der Verführung offen, den Einflüssen des Teufels überantwortet, welchen zuvor der Empörung Stolz verdammete und der Neid zum Feind unseres Geschlechtes zwang; jener der Erbarmung Kind, dieser der Verdammniß unterthan. — Die Freiheit der Gegenwart ist die Wahl die Gnade zu empfangen oder in Selbst-

---

clae in Messenii Scond. illust. T. IX. Die erste Ausgabe ihrer Offenbarungen geschah zu Lübeck 1492. Fol. Die beste zu München 1680. Fol.

sucht unterzugehen; aber je nach der Wahl ist der Mensch unter dem Einfluß der guten oder der bösen Geister. — Der Anfang des Heils ist das Bewußtseyn des Bedürfnisses der Gnade Gottes, ihm folgt die Kraft das Heil suchen zu können und den Pflichten des Lebens nachzuforschen. Je keuscher die Seele der Sünde sich entfremdet, desto heller und schöner wird ihr Antlitz, eine Braut dem Herrn, die in sich selbst himmlische Dinge schaut, doch so als wären sie ausser ihr. Aber das höchste Ziel aller Anschauung der entzückten Seele ist Gott selbst, welcher Allmacht, Allliebe, Allweisheit ist, in ungebrochener Vereinigung, dreifach der Person nach, aber Einer im Wesen (in substantia), so daß in den Dreien nur eine vollkommene Gottheit, ein Wille, eine Weisheit, eine Schönheit, eine Kraft, eine Barmherzigkeit und eine Seligkeit ist. Vor dem Antlitz dieser dreieinigen Gottheit standen, vor dem Beginne der Zeit, die Schemen aller Dinge, umgeben mit Schönheit und Glanz, harrend auf den Ruf Ihres Wortes zum Daseyn und Wirken, zu Gottes Verherrlichung. Mit Vernunft ausgerüstet ward Engel und Mensch; jener eines sichtbaren Leibes sich zu bedienen nach Willkür, dieser untrennbar von ihm, damit aller Leib der Herrlichkeit theilhaftig sey durch den Menschen, er selbst aber seiner Endlichkeit vor dem Schöpfer sich entsinne.

Aus dem Mittelalter ist noch ein anderes schönes Denkmal übrig: Um Konungastyrelse ok Höfdingia. Verfasser und Jahrzahl sind unbekannt. Es gab das vortreffliche Buch zuerst Buraeus heraus (1634, Fol.); neuaufgelegt ward es von J. Schefferus (1669), der ausdrücklich bemerkt, daß er Buraei Lesarten nach einer alten Pergamenthandschrift berichtiget. Aus den Sprachkriterien zu schließen, setzen wir das Ende des vierzehnten Jahrhunderts für die Zeit der Entstehung. Das Buch erwähnt oft und mit Ruhm des Egidius Colonna Schrift de Regimine Principum, auf die es begründet, oder von

ihr veranlaßt zu seyn scheint. Zur Zeit des Egidius Colonna *) widmete sich zu Paris, wo es für schwedische Jünglinge eine Stiftung gab, Brynjulf der Heilige, Bischof von Skara, während achtzehn Jahren den Wissenschaften. Mit ihm kann die Schrift de Regimine Principum, die Egidius, der in hohem Ansehn stand, für seinen Zögling Philipp, den Schönen schrieb, nach Schweden gekommen seyn, und Um Konungastyrelse ok Höfdingia zu schreiben erweckt haben. Wir wären kürzer hierüber, fänden sich mehrere Quellen über das philosophische Streben dieser Zeit; aber das Buch „über die Könige, Steurung und Hauptmannschaft" ist einsam, war von großem langen Einfluß, offenbart damalige Denkart, auf was jener Zeit Auge sich wandte und am längsten und liebsten verweilte.

Alle Schöpfung hat ihren Endzweck, für den sie ward, irgend eine Triebfeder, die ihr Wirken ruft und leitet. Darum strebt jedes Ding seiner Natur gemäß nach der Eintracht seines bestimmenden Grundes (höfde sino), verdirbt aber im Maße, in welchem es sich von ihm entfernt. Des Menschen Triebfeder legte Gott in den Verstand und das Gewissen, versah ihn zu höherem Wirken mit der Sprache, schuf ihn zwischen Engel und Thier, mit jenem theilend Leben und Vernunft, mit diesem Leben und Leib. Daher gibt es in Absicht auf Lebensweise drei Arten Menschen: solche, wie geistloses Vieh, nur achtend ihrer köstlichen Lüste; solche, die da streben Engeln im Wandel zu gleichen, in Verachtung alles Weltlichen lebend, in himmlischer Beschauung der geistlichen Dinge, und mit ihrem Willen ganz und gar Gottes Willen unterthan (reen-

*) E. C. genannt Doctor fundatissimus, ein Schüler des Thomas von Aquin, starb zu Avignon 1316. In seiner Grabschrift heißt er Archiphilosophiae Aristotelis perspicacissimus commentator.

liwis folk); ſolche, deren Leben das Mittelmaß hält zwiſchen dieſen, thet är rätter warulzlikär liſnadr, thet liwärnet hawär thet folk, som liwär i rätti hionalagi ok liwär vid rättfangit gods ok vid rätta afling — nakot af sik sialfwom) welches das rechte Weltleben iſt, deſſen Lebensart das Volk hat, ſo in geſetzlichem Ehſtand lebt, bei wohlererbtem Gut und rechtem Erwerb, und welches alſo rein ſein ſelbſt iſt. — Der Menſch empfängt bei ſeiner Geburt nicht wie das Thier ſeine natürlichen Bedürfniſſe, ſondern iſt angewieſen durch Entwickelung ſeines Verſtandes den Erwerb derſelben zu lernen. Daher der Menſch in Geſellſchaft zu leben genöthigt iſt, beſtimmt hienieden mit Emſigkeit und Bedacht zu handeln; hat aber die Wahl tüchtig oder achtlos ſeines Berufes zu ſeyn. — Tugend und Laſter ſind ſo entgegen geſetzt wie warm und kalt, weiß und ſchwarz; die Tugend ein ſchöner und guter Leitſtern des Menſchen Sinnes und Willens; das Laſter unmännlich (omanlikt) und gottlos in des Menſchen Sinn und Geberd. Wie der Wille ſich ungleich äuſſert und verſchiedenen Richtungen folgt, ſo theilt ſich die Tugend in Tugenden, daß wie dreifach die Weiſe des Lebens, ſo dreifach der Tugenden Arten: die erſte bildet acht, des Leiblichen Wohl und Beſtand bezweckend; die andere drei, des Menſchen Verſtand überſteigende, göttliche Tugenden, Glaube, Liebe, Hoffnung; die dritte aber enthält die vier rechten, menſchlichen Tugenden, des freien Willens Hebel und Wagſchal, Haupttugenden, weil ohne ihren Beſitz und ihre Ausübung keine Vollkommenheit ſich findet, weil beide, ſo göttliche als leibliche, Tugenden in einem ſo nahen Bunde mit jenen ſtehen, daß ſie vollkommen von einander geſondert nicht denkbar ſind, als Klugheit (Förhugsan), Standhaftigkeit (hugsens starklekr), Mäßigkeit (hoſsämi i hug ok athäwom), Gerechtigkeit (rättwisa). Dieſen Angeltugenden entſpre-

chen eben so manche Laster, die abzuwehren jeder Staat sein Steuer hat; aber auf solche Art, daß wie ein Herz der Leib hat, ein Verstand alle Kräfte lenkt, ein Menschengeschlecht über alle Weltdinge herrscht, und Einer Gott ist, so im Staate auch Einer sey, der steure, der König.

So war dieses Alters Denkart, der sich viel noch entheben ließe aus dem, was dieses Buch sagt, wie ein christlicher Fürst, zu eigner Ehre und zur Wohlfahrt Aller, seine Regierung einrichten müsse, führete es nicht zu weit. Zu bemerken ist aus diesen schwedischen Denkmalen des Mittelalters, wie ernst die Zone, wie ohne Umschweif sie nach der Wurzel grub, so daß die heilige Seherin asketisch sang, der Ethiker geradehin nach dem Regimente steuerte. Die Mystik sah Licht von oben nach unten, der Verstand unverrückt von unten nach oben. Die Zeit war bürgerlich nicht stille, selten ruhte das Schwert, kämpfte gegen innen und außen um Besitz der Herrschaft. Der Meinung sind wir nicht, nachdem wir uns umgesehen, als hübe so Geschichte als Wissenschaft des Nordens erst mit der Reformation an, so wenig wir die Erkenntniß der Menschheit mit der Buchdruckerei beginnen, oder die Philosophie mit der Auferstehung des Aristoteles; wohl aber halten wir einstweilen dafür, daß die Reformation in der Wissenschaft das ist, was die Buchdruckerei in der Literatur, in der Weltgeschichte das ist, was Aristoteles in der Philosophie; aber ein Platon ging ihr voran, geleitete sie still, wie Stromes Tiefe neben dem rauschenden Waldbach, und ein Platon wird sie versöhnen.

Der Sturm der Reformation suchte auch die geweihten Truhen überlieferter Wissenschaft heim, was viele jetzt bedauern im Norden, weil sie nicht sich überzeugen wollen, daß sie an ihrer Väter Gut Recht gethan, und nehmen es den Stürmenden übel, daß sie mit der Veste auch die

Schätze verbrannt. Aber das Bedauren ist leider zu spät, was das philosophische Streben der Vorfahren angeht; desto reichhaltiger wucherte nun nach der Reformation der Acker, wo er in der Sonnenhöhe zu ersetzen strebt, was der Nachtfrost an den Blüthen verdorben, und der Besitzer im Schweiße seines Angesichtes gegen Distel und Dornen sich wehrt.

Blühte über dem Nordpol die erste Hochschule der Wissenschaft, oder ein seliges Eiland, nie würde es Skandinavien inne, käm' ihm davon die Kunde nicht von Mittag herauf. Dieser Charakterzug ist ihm so eigen wie die Sehnsucht dem Heimweh; er drückt sich auch überall aus, von den Raubzügen der Wikinger, den Fahrten der Normannen bis auf die Hutkrämpe des heutigen Tages. Ein Blick in die philosophische Wissenschaft, die uns hier beschäftiget, gibt einen Beleg sowohl zu der Bemerkung als dem großen Fleiße und der Beharrlichkeit, dem Verstande als dem vorherrschenden Elemente, der Reihe schwedischer Denker. Wir begegnen, nach der Reformation, Melanchtonisten, Ramisten, Scholasten, einigen Kartesianern, nicht wenigen Wolfianern und Lokeanern, Kantianern u. s. w.; aber Denker wie Stjernhjelm, Ehrenswärd, Hoijer gingen Kometenbahn. Durch die Schulverordnung von 1571 wurden Melanchtons Kompendien feierlich zu allgemeinem Lehrgebrauch in Schweden eingeführt, nicht zum Frommen der Philosophie, weil Melanchton alles eher als ein Philosoph war, sondern zum selben Zwecke wie er sie gebraucht haben wollte, ein dialektisches Rüstzeug, mit stechenden Schlußfolgen die neue Lehre zu umschanzen. So geschah in Schweden durch die Logica ex optimis et praestantissimis auctoribus collecta et conscripta etc., die 1625 der Bischof Johann Rudbeck (geb. 1581, gest. 1640, nicht zu verwechseln mit Olof Rudbeck dem berühmten Verfasser des Atland oder

Mannheim), herausgab. Wie aber des Peter Ramus noch unphilosophischere Denkart in Schweden Eingang gefunden, bliebe uns unerklärlich, lösete das Räthsel nicht der mit der Reformation entstandene, alles durchdringende Zwiespalt. Peter Ramus *) lehrte zu Paris Philosophie und Mathematik. Aber ihm war jene nichts anderes als die freien Künste (artes liberales) Magd und fertige Dirne des Lebens. Aristoteles und den Scholasten war er sehr abhold, daß sie mehr in ihr sahen und mit ihr wollten als hübsche Beredsamkeit; drang vor allem auf Logik und Dialektik, Anweisung zu geben für Erfindung und Anordnung jedes schriftlichen oder mündlichen Vortrages. Diese Unphilosophie kam nach Helmstedt, von da um's Jahr 1570 durch Olaus Nikolai Nericius, der des Ramus Dialektik auf Schwedisch übersetzte, über die Ostsee, wo sie mehrere Anhänger fand, die sich Sokratisten nannten. Mit Wärme umfing sie der geschickte, vielvermögende, beredte Reichsrath Johann Skytte (geb. 1577, gest. 1645), vertheidigte sie öffentlich, ließ sie in die unter seine Aufsicht gestellte, in Stockholm errichtete Lehranstalt für Jünglinge des Adels, einführen; empfahl sie nicht nur ausschließend, in der Eigenschaft als Kanzler der Hochschule zu Upsala, in mehreren Reden, sondern wollte auch in den akademischen Verordnungen festgesetzt haben, daß der Lehrer der theoretischen Philosophie niemals was Anderes als des Ramus Dialektik

*) Geb. 1502, kam mehr als Gegner Jakob Charpentier's durch ihn um, denn als Kalviniſt, 1572, ſ. de Thou, Lond. 1734, Tom. VI. p. 410. Baco von Verulam ſagt von ihm: Nullum mihi commercium cum hoc ignorantiae latibulo, perniciosissima literarum tinea, compendiorum patre, qui, cum methodi suae et compendii vinclis res torqueat et premat, res quidem, si qua fuit, elabitur protinus et exilit, ipse vero aridas et desertissimas nugas stringit. Opp. Vol. III., p. 462.

ſeinen Vorleſungen zu Grunde lege. Zwiſt entſtand der Ramiſten und Melanchtoniſten, und bündig klangen die Beweiſe um's Ohr, mit Syllogismen des Stocks und der Fauſt. Minder handgreiflich, aber doch bitter genug, ſtritten die Biſchöfe Jonas Magni (geb. 1583, geſt. 1651) und Laurentius Paulinus Gothus (geb. 1578, geſt. 1646), eigentlich über den Werth der ariſtoteliſchen Ethik und ihre Anwendbarkeit in chriſtlichen Schulen, jener dafür mit ſcholaſtiſcher wie ſie durch Albertus Magnus geſchärft war, dieſer dagegen mit ramiſtiſcher Wehr. Jonas erhielt den Sieg, obgleich Paulus im Domprobſte J. M. Fougdonius einen vielgelehrten rüſtigen Anhänger gewann, weil ſich des neueren Ariſtotelismus der zu ſeiner Zeit berühmteſte Denker und angeſehenſte Theologe im Lande, Johannes Knutſon Lenäus *) annahm, deſſen Logica Peripatetica lange als ein pädagogiſches Meiſterwerk galt und in Schulen gebraucht wurde. Nicht nur wanderte er treu in des ſcharfſinnigen Stagiriten Spur, ſondern benützte auch den aus der Schule des Peter Pomponatius **) ausgegangenen Jakob Zarabella, den Franz Sanchez, Fortunatus Crellius, aus denen er ſich nach Behuf, mit vieler Anſtrengung, aber ohne irgend eine Auszeichnung, ſein Syſtem bildete. — Bald aber folgte ein Mann, der vollends der ſterbenden Ramiſterei den Herzſtoß gab, alle Zeitgenoſſen an Scharfſinn übertreffend und analytiſchem Streben, an unermüdlicher Geduld, bekannt mit den griechiſchen, ſcho-

*) Geb. 1593, Profeſſor der Logik zu Upſala 1604, der Theologie 1612, Erzbiſchof 1647, geſt. 1669. Als Karl X. zu Upſala ſtudirte, wohnte er im Hauſe des Lenäus, ſtand unter ſeiner Leitung. Für dieſen ſeinen königlichen Schüler ſchrieb er jenes damals in Schweden berühmte Buch de veritate Religionis christianae.

**) Seine Schriften zu Baſel 1556 — 57, Fol. Sein Tractatus de immortalitate animae durch Bardilis beſorgt. Tübingen. 1791.

laſtiſchen und ſpätern Denkern, Sidus patriae et Fennis splendens corona genannt, Andreas Thuronius (geb. 1632, geſt. 1665), Profeſſor auf der Hochſchule zu Abo in Finnland. Obgleich in Blüthe der Jahre weggerafft, hat man von ihm vier und zwanzig akademiſche Diſſertationen, auſſer ſeinen logiſchen und metaphyſiſchen Arbeiten; für's Jahr 1664 beſorgte er noch den Finniſchen Kalender. Ein Mann von ächt nordiſcher Art, fromm, ſcharfſinnig, beharrlich, beſcheiden, der, wenn er auch die Philoſophie nicht über ſeine Zeit und über ſein Land erkannte, doch ungewöhnlich ihrer Form, dem Verſtand aufhalf, und zu größerem Ernſte mahnte. Philoſophie war ihm ein habitus intellectualis, das zu ergreifen, was man auf natürlichem Wege erkennen kann, zum Erwerb des höchſten Gutes. Der Philoſophie erſte und grundwirkende Urſach ſey Gott ſelbſt; ihr untergeordneter Urſprung natürliches Licht, das nichts Anderes ſey als Trümmer von Gottes Bildniß. Das Objekt der Philoſophie ſey ein zweifaches, ein intentionales und reales; ſie ſelbſt habe daher zwei Theile, einen notionalen, der Grammatik, Rhetorik und Logik enthalte; einen realen, der wieder in Praktik und Theoretik zerfalle. Die praktiſche Philoſophie bezwecke Vervollkommnung des Willens durch Ethik, Politik, Oekonomie; die theoretiſche des Verſtandes durch Metaphyſik, Pneumatik, Phyſik und Matheſis. Der theoretiſche ſey vorzüglicher als der praktiſche Theil; in jenem aber am vorzüglichſten die Methaphyſik, welche die Wiſſenſchaft ſey vom Weſen als Weſen (scientia entis quatenus ens est). Weſen ſey das, was an und in ſich (intrinsece) eine reale poſitive und wirkſame Weſenheit (entitas) habe und folglich als das Allgemeinſte vom Verſtand erfaßt werde. — Subſtanz ſey entweder ſpirituel oder corporel; durch Vereinigung beider entſtehe, was man ſinnlichen Leib nenne (heißt es, wo Th. über Pneu-

matik und Physik lehrt); relativ einfacher Leib seyen Sterne, absolut einfacher walte in dem überhimmlischen Wasser (aqua supracaelestis); eigentlich vermengter Leib sey die Vereinigung der geistlosen Form und der Seele, wodurch das Lebendige entstehe; aber vegetativ und sensitiv sey die Seele, wodurch das Thier, diese beide und rational die Seele, wodurch der Mensch werde. Da Leib ohne Form sich unmöglich denken lasse, und Form nicht sey ohne Etwas, das forme, so müsse man auch eine ursprüngliche Materie annehmen, welche die innerste Ursache alles dessen sey, was geformt werden könne. — Seine spirituelle Substanz theilt Thuronius in Seelen, Geister und Gott. Gott sey, nach dem, was sein eigenes geoffenbartes Wort lehre, die einfachste aller geistigen Substanzen, ein vollkommenes, in seiner Wesenheit actualiter unendliches Wesen, so daß seine sogar über die Eigenschaften sey, welche sonst der Unendlichkeit Offenbarungen ausdrücken, Dauer und Gegenwart nämlich; Er sey nur durch ein νοημα erkennbar, und dieses werde seiner Größe und Erhabenheit wegen transcendental genannt, Ihn zeigend als die reinste Form, von absoluter, ursprünglicher, wesentlicher und zugleich möglicher und wirklicher Vollkommenheit, dessen Grundwahrheit unerschaffen, weil sie durch und in sich selbst sey; Er das absolute Gute, über alle Qualitäten, das αυταγαθον, dem alles Gute entströme, ewig, neben Zeit und Raum, aber nicht in ihnen, weil die Ewigkeit der Grund beider.

Das sind einige Züge seines Systems, dem mit der Entwickelung der Philosophie Vertrauten genug, sich auszukennen, ohne zu bedürfen, daß wir seine Haarstral theilende Analytik, die sich vorzüglich an der Logik und Metaphysik übte, verfolgen; zugleich bemerken wir, daß wir immer nur geschichtlich, weder lobend noch rügend ein Sy-

stem so viel möglich, noch widerlegend verfahren, weil theils zu weit führend, theils ausser der gegenwärtigen Absicht.

Des Thuronius Ansehn ward durch seinen Nachfolger (1665) auf dem Lehrstuhl zu Abo, J. Flachsenius, wie durch P. Aurivillius, Professor zu Upsala, durch J. Gezelius (geb. 1615, gest. als Bischof zu Abo 1690), J. Boethius, Olaus Laureus, G. Sjöbergh und P. Rathe vermehrt. Der berühmteste unter ihnen war der gelehrte Gezelius, der, was Thuronius in Physik und seiner Pneumatik unausgeführt ließ, im selben Sinne weiter spann, sich vorzüglich aber mit der Ethik beschäftigte. In seinem Geiste sind die ethischen Kompendien von H. L. Javelin, J. Billovius, P. E. Liungh, Ar. Kempe, A. Iterus, J. Eenbergh, M. Gyllenstolpe und A. Wanochius, mit geringer Abänderung, etwa nur, um sich in einer Abtheilung mehr vom Vorfahren zu unterscheiden. Jedoch neben diesen meist geistlichen gingen andere Bahn Aerzte und naturphilosophische Denker, auf welche Plotinos, Proklos, Hermes Trismegistus, Marsiglio Ficino, Pico di Mirandola, Giordano Bruno, Paracelsus von Einsiedlen u. s. w. nicht geringen Einfluß übten, die der nackten Formen des Begriffes und der dialekschen Walfahrt müde, sich zur Astrologie, der Hermetik und Kabbalistik wandten und oft nicht wenig ausglitten; so Georg Olosson, J. Chesnocepherus, J. Frankenius, A. Peträus, an ihrer Spitze J. Buräus, Lehrer Gustav II. Adolphs und Georg Stjernhjelms.

Verweilen wir bei Stjernhjelm (geb. 1598, gest. 1672) dem genialen Vater schwedischer Dichtkunst. Er war der größten Männer einer seines Landes, und werth an Gelehrsamkeit mit seinem jüngern Zeitgenossen Leibnitz verglichen zu werden, ausserordentlich ausgerüstet mit allen Gaben des Geistes und in alle Wissenschaften eingeweiht,

was er durch eine große Zahl Schriften, dreizehn gedruckter, drei und zwanzig Bände noch in der Bibliothek weilender, dreizehn nur noch dem Titel nach bekannter Arbeiten, der Nachwelt beurkundete, daß er mit gleicher Geisteskraft sich mit der Philosophie, der Rechtslehre, der Geschichte, der Sprachenkunde, der Mathematik, der Dichtkunst, der Physik abgab, und in jeder eigene Bahn ging. Theils durch seine Reisen in Deutschland, Frankreich, Holland und England, theils durch seinen Fleiß mit dem an großen Gelehrten reichen siebzehnten Jahrhundert vertraut, von Gustav Adolph begünstiget, von seiner Tochter der geistreichen Königin Christina gewürdiget, griff der Mann tief in seine Zeit ein, blitzte hell in die erstarrte dunkle Heimath. Nicht nur der gebildeten europäischen Sprachen mächtig, in beiden klassischen erstarkt, mit den orientalischen bekannt, war er auch in der gothischen, angelsächsischen, finnischen und besonders in der isländischen zu Hause, bereicherte, bildete seine Mutterzunge beinah um, erweckte ihren Gesang, der wie begraben war seit der Reformation, hätten nicht noch die wunderholden Lieder der Vorzeit angemahnt; erweckte ihn zu klassischem Rhythmus, so daß sein Herameter in der Muttersprache bald wie ein brausender Bergstrom in die Kluft stürzt, bald still, melodisch wie der Quell die Wiesen durchrieselt *). Hätte die Nachwelt nur sein besser bedacht. Im Jahre 1798 hieß es aber, nur der Forscher des Alterthums gedenke noch sein,

*) Wie früh der Dichter in ihm glomm, scheint uns eine Anekdote seiner Jugend zu beweisen. Da einst in sternenheller Nacht sein Vater mit ihm über den Runnsee fuhr, frug der alte Dalekarlier den Knaben, von wannen die Sterne gekommen? O, erwiederte schnell Georg, Gott der Vater spaziert zuweilen, auf einen Stab gestützt, durch den Himmel, und da er ein ganz gewaltiger Mann ist, stemmt er sich oft auf seinen Stab, so schwer, daß seine Spitze ein Loch in den Himmel stößt, wodurch seine Helle strahlt, und das heißen wir Sterne.

ſonſt ſey er werth vergeſſen zu werden in der Blüthe des Geſchmackes *). — Ein Mann der Arbeit, der nicht ungetheilt einem Fache lebt, leuchtet wohl in Vielem, aber iſt ungeduldig zur Durchführung einer Wiſſenſchaft. So erſcheint auch beim erſten Bedenken Stjernhjelm, wie Einer, der ſich an Manches, ja an Alles gewagt, weil ihm Keines ausſchließend behagte; aber bei näherer Prüfung hält das Urtheil an ſich, weil ein Unterſchied zwiſchen ungeregeltem Fleiß des Gelehrten und der ſchöpferiſchen Hand des genialen Mannes iſt; was jener ſondert und aufhäuft zur Rüſtkammer, vereint und erbaut dieſer zu einem Panorama. In der Sprachwiſſenſchaft wie in der Mathematik, in der Geſchichte wie in der Philoſophie iſt Stjernhjelms Hand dieſelbe, derſelbe Blick des Rundmalers, durch daſſelbe Licht, Grund und Himmel erleuchtet, durch die eine Idee ſeiner Forſchung — ἓν καὶ πᾶν. Natürlich warf er um ſich, galt es die dürren Kompendien ſeiner Heimath, die von ihm stultitiae stabula, inveteratae ignorantiae et errorum seminaria genannt wurden, ille fons, unde tot in pectora humana derivantur errores, ille puteus, ex quo spississimus ignorantiae fumus evolvitur, qui oculos nostros occupat et occaecat, ne lucem licet limpidissimam, cernere queamus. Dagegen drang er darauf mit der ganzen Intelligenz des Menſchen die Wiſſenſchaft zu erfaſſen (philosophari non sine mente), und mit ihr ſelbſt dem Kreiſe des göttlichen Weſens zu nahen, und in ſelbes ſich zu verſenken — te ut rite cognoscas, o homo, a te ut descendas necesse est ad cineres et usque ad nihilum, rursusque a nihilo et cinere ut ascendas ad divinissimam tui partem, mentem, atque adeo datorem ipsius mentis, Deum patrem, unum, bonum; doch nur

*) Seine Dichtungen kamen vollſtändig geſammelt 1818 durch den verdienſtreichen Hammarsköld wieder an's Licht.

so zu lichter Erkenntniß, daß beide Wege der Forschung, der von unten nach oben wie der von oben nach unten nie gesondert, sondern Hand in Hand einander warnend, prüfend, verschlungen einer des andern Auskunft bestätige. — Seiner naturphilosophischen Forschung legte er Moses göttlich geoffenbarte Schöpfung zu Grunde; suchte aber ihren letzten Beleg in dem höchsten Gute, dem absoluten Wesen, in Gott, aller Dinge Schöpfer und Erhalter, dessen drei Grundoffenbarungen Können, Wissen und Wollen seyen, denen in der sichtbaren Schöpfung Licht, Bewegung, Handlung, mit einem dreifachen Leben, einem elementarischen, einem vegetativen, einem sinnlichen begabt, entsprechen. Die erschaffende Gottheit sey selbst dreifaltig in Einheit, eine unbedingte Dreieinigkeit im Gesicht der in sich versunkenen Ekstasis. Das erste in dieser Dreieinigkeit sey das unbedingte Gute, Gott der Vater, ein unnahbares Licht, leuchtend, wärmend, alles bewegend und belebend, aber nicht anders als wie des Lichtes, der Wärme, der Bewegung, des Lebens Grund, persönlich, aber doch nicht das Seyn, weil er über alles Seyn, als des Seyns einziger Grund und Ursprung; das andere sey die Intelligenz (ὁ νους), des Vaters eingeborner Sohn (ὁ λογος σπερματικος primum ens et prima essentia); das dritte der Geist, vom Vater und Sohn ausgegangen, das Band der Vereinigung beider, des Vaters Gedanke, übergangen in des Sohnes Handlung, die ursprüngliche Form, von wannen alle Gestalt, der da Gottes Willen, Kraft, Leben und Wirken sey.

Die Darstellung dieser ekstatischen Anschauung suchte Stjernhjelm durch die Formen der Mathematik klar zu machen, im Geiste der Florentiner-Schule. — Ueber den Menschen lehrte er, daß er der vermittelnde Mikrokosmos sey, auflösend den Gegensatz zwischen der sinnlichen, das heiße mit weiblichem Muttervermögen wirkenden Natur und

der Vernunft, der reinen unsinnlichen Zeugungskraft; ein unsterbliches Wesen, mit Vernunft, Leib, Seele begabt, ein Repräsentant der ewigen Harmonie. — In der Lehre aber über die Materie fiel Stjernhjelm in jenen krassen Irrthum, der entsteht, wenn dieselbe nicht an sich, sondern nach den Wirkungen betrachtet wird, die sie am Menschen der Gegenwart ausübt, seit er durch die Sünde aus dem harmonischen Verhältniß mit Gott getreten ist, wodurch sein Verstand in Irre, sein Leib in Drangsal, er selbst in Gefahr des ewigen Unheils schwebt. Zu Folge jenes Irrthums hält er die Materie für den Gegensatz, und zwar für den einzigen Gegensatz Gottes, wie das höchst Böße gegen das höchst Gute, gleich als wäre die Materie das Nichts (οὐκ ὄν), die Negation des Guten und mit dem Bösen Eines, eine Verwechslung der Wirkung mit der Ursache, weil das Böse durch den Menschen auf die Materie wirkt, aber nicht umgekehrt.

Stjernhjelm strebte nach Wahrheit und Erkenntniß, lauter und arglos, rang erst nach seinem „Monile Minervae," mit ausgezeichnetem Geist, einsam, lebte nach seinen Wahlsprüchen:

Magna est felicitas bene mereri de multis.
O curas hominum, o quantum est rebus inane!
Bonae mentis comes est paupertas.

Es ist bekannt, daß die geistreiche Königin Christina [1]) während ihrer blühenden Regierung einen Kreis berühmter Gelehrten um sich versammelte, Cartesius, Bochard, Freinsheim, Scheffer, Vossius u. s. w., daher zu vermuthen wäre, daß in Rücksicht der Philosophie

[1]) Die, nach Niederlegung der Regierung, Schweden verließ, in Insbruck feierlich in den Schoos der katholischen Kirche, sie, Gustav Adolphs Tochter, zurücktrat, in Rom starb, 1688.

mit Carteſius (ſtarb zu Stockholm 1650) eine neue Aera begonnen hätte. Aber dem iſt nicht ſo. Carteſius war den Gelehrten Schwedens zu nahe, einige blendete ſein Scharfſinn, andre mißtrauten des Galliers Lehre. — Thuronius, Aurivillius, Sjöbergh nennen ihn nicht einmal, Stjernhjelm beſchuldigte ihn philosophari sine mente, der Biſchof Gezelius unternahm es in ſeiner Noologie das cogito ergo sum zu widerlegen; Flachſenius rügt ihn im Vorbeigehn: hic, vel ut aeque faciat aliis philosophis, vel ut supra alios sapere videatur, recepta imo ipsa quoque prima philosophiae principia eliminare et in locum eorundem plane nova et singularia substituere coepit. Sed secta haec in cunis ad primum vagitum enecta fuit; praecipue vero homini huic ossa in os injecta a Gassendo, cui, dum viveret Cartesius, ne verbum respondere ausus fuit, in amicabili compositione acquiescens *). Doch ſcheint es wie wenn nur die durch Alter und Würde gefeierten Heroen in der Philoſophie ſein zu beachten nicht werth hielten, das junge Geſchlecht aber ſein ſich angenommen, und die Lehre unter ihm ſteigenden Eingang gefunden, zu großem Harm der ſchwediſchen Prieſterſchaft; denn es geſchah, was uns merkwürdig erſcheint, daß am Reichstage, 1686, zu Folge einer von der theologiſchen Fakultät zu Upſala ergangenen Anmuthung, wahrſcheinlich vom Profeſſor Julius Micrander, einem gewaltigen Compendien-Disputator verbreitet, daß des Reiches verſammelte Prieſterſchaft mit einem unterthänigen Schreiben bei Karl XI. einkam, worin ſie bedauert, daß der ehrwürdige Klerus fürderhin Keinem rathen könne, ſeine Kinder nach der Hochſchule zu ſchicken, ſo lange der Karteſianismus in öffentlichen Vorleſungen und Disputationen freien Raum hätte, „unſerer

*) Siehe Collegium logicum Aboae 1678, pag. 151.

„Alten, angenommenen und mit Nutzen geübten Philosophie „zum Verfang, wodurch alle festen Prinzipien umgeworfen, „und alle termini artium, über welche Keiner Macht ha„ben kann, seit sie überall angenommen, rein zerstört wür„den, und es folge, daß auf keine bequemen Subjekte für „das theologische Studium, welche nur durch des Aristo„teles Logik können bereitet werden, künftig zu rechnen „sey.“ Zu Folge dessen hielt die Priesterschaft an, daß „alle schädliche Novitäten insgemein und insbesondere „principia philosophiae Cartesianae mögen verboten, daß „sie nicht mögen gelesen werden und proponirt, weder „öffentlich noch privat.“ Zu Erreichung dieses Entzweckes ward vorgeschlagen, die ganze philosophische Fakultät und alle ihre öffentlichen Angelegenheiten sollen unter strenge Hut der theologischen Fakultät gesetzt werden. — Auch die philosophische Fakultät blieb nicht aus, die sowohl in gemeinsamer Vertheidigung als der weitläufigen Erklärung und Rechtfertigung eines einzelnen Gliedes derselben, zu Erlangung der gehörigen Freiheit, mit ihrer Gegenschrift einkam, theils Ungereimheiten andeutend im Verfahren lutherischer Priesterschaft, theils Beschuldigungen widerlegend. Der König verordnete einen Ausschuß von geistlichen und weltlichen Gliedern gebildet, zur Prüfung der ernsten Sache. Nachdem dieser sein Bedenken vollendet und abgegeben, ward des Königs Entschluß den 17. April 1689 ausgefertiget, worin es heißet, nach einem Vorbehalt der gebührenden Ehrfurcht, welche der Staatsreligion und ihren Dogmen gezollt werden müsse, „aber im übrigen und „ausser der heil. Schrift, der christlichen Lehre und dem „Glauben, wird der Philosophie freier Gebrauch und Ue„bung, die Wahrheit mit guten Gründen und Experimenten „zu erforschen und zu stärken, zugelassen, nebst alle löbliche „Wissenschaften zu vermehren.“

Das einzelne Mitglied der philosophischen Fakultät, welches sich der Vertheidigung der kartesianischen Philosophie gegen die Eingabe der Priesterschaft mit Wärme annahm, war Johann Billberg (1679 Professor der Mathematik, 1689 der Theologie, 1701 Bischof zu Strengnäs, starb 1717), der, ausser verschiedenen mathematischen Lehrbüchern, eine nicht geringe Anzahl Disputationen herausgab, in denen er seine Ansichten entwickelte. Mit allen seinen jüngern Brüdern der Fakultät gab er der kartesianischen Philosophie seinen Beifall, vorzüglich deßhalb, weil ihre Erbeutniß sich auf mathematische Demonstration gründe. Wir übergehen die Anführung der Resultate der kartesianischen Philosophie, voraussetzend ihre Bekanntschaft. — Durch Billberg gewann sie Kraft und Ansehen; die Jugend in Schweden und Finnland ergab sich ihr. Aber bald erkannte A. Rydelius (geboren 1671, Professor der Logik und Metaph. 1710, der Theologie 1730, Bischof und Prokanzler in Lund 1734, starb 1738), Billbergs Schüler, daß durch Cartesius wohl gewisse Kunde um sich selbst, aber der Gegensatz zwischen Geist und Leib nicht aufgehoben, noch ihre Vereinigung erkannt werde. Doch die Idee Gottes, das Verhältniß desselben zum Menschen und der Welt, und dieser zu Ihm vermochte er nicht einmal zu ahnden, weil er die erste absprach und sie reinaus für Logomachie erklärte. Wie sehr er daher auch die Miene des Philosophen annahm, mit vieler Belesenheit ausgerüstet, so gibt ihm seine Dissertatio de Philosophia in genere ejusque ardua definitione, in welcher ihm Philosophie ein Inhalt aller jener Kenntnisse ist, welche einen sichern Grund legen für Alles, was in den drei höheren akademischen Fakultäten eingeholt werde, doch nur das Zeugniß eines Eklektikers, der, nach seinen Worten, „alsobald sich aus der reinen Vernunft gewisse allgemeine „Prinzipien auswählt," an welchen des Vorgängers Mei-

nung geprüft und mit eigenen Ansichten vereinigt werde. Was Rydelius auszeichnet, ist die Schärfe der Untersuchungen über das Erkenntnißvermögen, worin er frühere Denker übertrift. Uebrigens war die Philosophie seinem Glauben unterordnet, er deßhalb jedem Versuch abgeneigt, von dem er glaubte, er wolle unter philosophischer Hülle denselben erschüttern; deßwegen abhold seinen Zeitgenossen Locke wie Leibnitz, deren Bemühung zur Quelle des Wissens vorzudringen er mißtraute. Aber ihn erreichte das Loos, das seine früheren Gegner traf; wie sie umsonst gegen Cartesius sich wehrten, so er gegen Locke und die Leibnitzisch-Wolfischen Grundsätze, die während des achtzehnten Jahrhunders Schwedens Philosophie umwandelten.

Der zuerst Wolfs Grundsätze in Schweden bekannt machte, war P. Högström, (geboren 1714, starb als Pfarrer zu Skellefteo in Lappland 1784). Wenn aber Wolf der gesammten philophischen Wissenschaft sein Siegel aufzudrücken strebte, so bemühte sich jener nur auf dem ausgetretenen Pfad, naturtheologisch, das Daseyn und die Eigenschaften Gottes zu entwickeln, nach Entwürfen einer Theodice, so wie des Menschen Zergliederung in seine Vermögen und Unvermögen, alles in den Schranken des Verstandes. In dieser Fußstapfe trat noch breiteren Weg aus J. F. Kryger, (geboren in Schwedisch-Pommern 1707, starb 1777), mit dem Unterschiede, daß er nicht völlig an Wolf hing, sondern mit Locke auch annahm, daß alle Wahrheit aussenher käme, anstehend für unerweisbar, daß der Mensch eine eingeborne Idee besitze. Das Gefühl für die einzige und sicherste Auffassung und Prüfung haltend, führte er mit unsicherer Hand seine eklektische Feder. Treuer den Ansichten Wolfs war der Asketiker A. Arelson; umfassend alle Zweige der Wissenschaft der seiner Zeit berühmte Nik. Wallerius, (geboren 1706, gestor. 1764);

Wolfianer auch B. Wetterſten, Callerſtedt, Plenning, Sinius, Molander, Meſterton, Fröling, die Ethiker Hyphoff, Möller, Buſſer und Brunmark; ſelbſt Linne verfuhr in ſeiner Aufſtellung ſeines systema naturae nach Wolfiſcher Anſicht.

Dieſe blühende, dornverſchanzte philoſophiſche Feldmark durchzog querüber ein Mann, deſſen Finger die Hecke unheilbar verwundete; auf den die Hüter wie auf einen Wildſchützen gingen, Pet. Forrkaal, gleichſam der Eingang zur franzöſiſchen Volksphiloſophie in Schweden, verſuchend durch ſeine Skeptik die zwei Hauptſäulen, den Satz des Widerſpruches (principium contradictionis) und des zureichenden Grundes (principium rationis sufficientis) zu untergraben *). Ausgehend vom Poſtulate, weil die philoſophiſchen Wahrheiten im täglichen Leben vorkämen, von Jedermann verſtanden und eingeſehen würden, ſo ſey die Volksphiloſophie der einzig richtige und gerade Weg zur Wahrheit, weil ſich gründend auf des Menſchengeſchlechtes urſprüngliche und echte Weisheit, sens commun geheißen. Zum Sturze jener philoſophiſchen Hauptſäulen der Zeit ſuchte er (z. B. des principii contradictionis) ſo zu gelangen; da des Satzes ganze Stärke darauf beruhe, daß,

*) Forskaal ſtammte aus Finnland, war aber zu Tegelsmora in Upland geboren, 1736; reiſete nach Göttingen, wo er, nach der 1756 herausgegebenen und öffentlich vertheidigten Abhandlung: Dubia de principiis philosophiae recentioris, die philoſ. Doktorwürde erhielt. Nach ſeiner Rückkehr in's Vaterland hielt er ſich zu Upſala auf, wo aber ſeine Anſtellung von den Wolfianern verhindert, er ſogar bürgerlich gefährdet war nach der Erſcheinung ſeiner Schrift: „Gedanken über mitbürgerliche Freiheit 1759," ſo daß er nach Kopenhagen floh und als Naturkundiger, unter dem Titel eines Profeſſors, der gelehrten Geſellſchaft folgte, die 1761 auf eine Entdeckungsreiſe nach Arabien, Syrien und Aegypten geſendet ward. Während dieſer Zeit ſtarb er, 1763, in Yemen. Niebuhr rechnete ihn unter ſeine Freunde, Linne aber war abhold ſeinem Zögling.

was wir nicht bezweifeln können, wahr sey; so müsse diese seine Grundfeste vor ihm selber und jener folglich kein Grundsatz seyn, und dieser an seine Stelle als Prinzip der Philosophie treten; aber da unser subjektives Unvermögen das uns Vorgestellte zu bezweifeln unmöglich einen sichern Grund enthalte dessen, was wirklich sey, so folge daraus, daß die menschliche Erkenntniß niemals evident werden könne. Forrkaal übertraf selbst Hume in der Skeptik, da dieser wenigstens den mathematischen Wahrheiten volle Evidenz gewährte, sogar, wenn auch unterordnet, den Zeugnissen der Erfahrung, und nur die geltenden Hebel der Metaphysik anschrie; jener aber leugnete alle nothwendige Gewißheit des menschlichen Wissens, gab der Mathematik nur subjektive Evidenz zu, und hielt nur für wahr, was unzweifelhaft ihm, für falsch, was ihm unglaublich sey. So erging es auch dem Satze des zureichenden Grundes, auf dessen Leiter er versicherte, könne nur, ohne der Offenbarung Licht, Vermuthung über Gott erreicht werden; zugleich sey er des Fatalismus Quelle, und durch ihn alle Moralität, folgerecht ihn durchgeführt, ein Gedicht.

Was den Assessor Emanuel Swedenborg (geboren 1688, gestorben 1772) angeht, der uns jetzt begegnet, in einer Zeit, wo in seiner Heimath ein nordischfrommes Gemüth, ein scharfsinniger Kopf der Wissenschaft zugethan, nothwendig zwischen die Skylla nnd Charybdis geworfen, ohne Anker und Steuer, bei umwölktem Himmel, des Polarsterns der Kirche beraubt, unsichere Fahrt wagen und vom Strome an die Klippe gerissen werden mußte; so ist er in Deutschland bekannt genug durch seine naturphilosophischen Schriften, in achtzehn verschiedenen großen Werken und durch seine fünf und zwanzig lateinischen Quartanten, theosophischen Inhalts, (einige hinterlassene Handschriften und verschiedene Sammlungen lateinischer Gedichte ausgenommen), als daß wir uns bei ihm aufzuhalten für nöthig

erachten, uns berufend, was in verschiedenen Heften des Katholiken Herr Görres über ihn zur bestimmtesten Einsicht schrieb. Was seine philosophischen Studien betrifft, so waren Aristoteles und Wolf seine ersten Begleiter; er frug aber nicht minder Cartesius und Locke um Rath, wendete sich später zu den mehr mystischen Denkern Boiret, Melmont, Paracelsus u. s. w., zu Jakob Böhme's Theosophie, zu Reuchlin's Kabbale [1], nebst den Schriften, die uns von den ältern Neuplatonikern übrig geblieben, und den gnostischen Schwärmern. Als Philosoph blieb er einsam in seiner Heimath, bis der noch lebende Obristlieutenant Sturzenbecher es versuchte, in mehrern kleinen Schriften, die schwedenborgischen Ideen in der Naturphilosophie und Sittenlehre geltend zu machen [2], weil seine Zeit mit unglaubigem Ohr seines Wortes horchte, weil zu sehr von essay on human understanding bezaubert, als daß sie nicht hätte über den Gesichten und Offenbarungen des wandelnden Hellsehers auch sein tieferes Wissen im Gebiete der Spekulation belächeln sollen. Locke rief den französischen Enkyklopedisten, und

---

[1] S. Hammarsköld's philosophiska Studium, pag. 222, Stockholm 1821.

[2] Nicht aber als theologischer Schwärmer, da seit seiner Zeit bis auf unsere Tage, offen und geheim, eine Anzahl theils ausschließend seiner Lehre, theils prüfend und verwerfend Einiges, Anderm anhingen. Von neuem ist die Fehde, in unsern Tagen, im gegenwärtigen Augenblick (May 1827) um seine Lehre in der literarischen Welt Schwedens heftig ausgebrochen. So schonend wie Herr Görres und so gerecht behandeln ihn seine vaterländischen Gegner nicht, sie brandmarken ihn unmenschlich und wohl zu hart, wie nicht anders geschehen kann in so zwei abstehenden Denkweisen, die gegenwärtig Schweden durchkämpft. Swedenborgs Vertheidiger benehmen sich wie Kinder, die über dem Aufräumen der Glasscherben ertappt, sich zu entschuldigen suchen. Doch hierüber in einem eigenen Umrisse des XIX. Jahrhunderts ausführlicher.

ſie antworteten in allen Zungen durch Europa, zu langem Wiederhall, witzig, ſcharf gellend, in allen Thalen verſtändlich. Was Wunder, daß auch Schweden das Echo vernahm! Schon vor der franzöſiſchen Popularſophiſtik wandte M. von Strokirch, Locke's Grundſätze auf die Sittenlehre an, und trat wider die ſchwediſchen Wolfianer auf. Die Sittenlehre weile, ſagt er, auf der Vorausſetzung, daß der Menſch ſowohl Vermögen als Verbindung habe nach einer gewiſſen Regel ſeine Handlungen zu ordnen; da er aus Leib und Seele beſtehe, und dieſe der gemeinſame Grund für ſein Leben ſeyen, ſo geb' es vier Arten von Erregungen (motus), durch welche des Menſchen Vermögen ſich offenbaren, motus vitalis, motus sensitivus, motus affectuum, motus animalis et voluntarius; die erſten beide für die Naturlehre, die letzteren für die Sittenlehre geeignet. Von den äuſſeren Objekten werde der Menſch gereizt; dadurch entſtünden gute und böſe Objeke und die verſchiedenen Eindrücke und Ausdrücke des Guten und Böſen. Der Begriff aber um Gut und Bös ſey nur relativ, weil nichts an ſich gut oder bös ſey; weßhalb es unter ihnen keine ſichere Unterſcheidung gebe, geſtützt auf ein in dem Objekte ſelbſt gegründetes Kennzeichen; denn da des Menſchen Begehren nach ungleichen Temperamenten, Gewohnheiten, Umſtänden u. ſ. w. verſchieden ſeyen, ſo folge, daß dieſelbe Sache nicht für alle Menſchen, ja für dieſelben Menſchen nicht einmal in ungleichen Zeiten gleich gut oder bös erſchiene, ja oft in umgekehrtem Verhältniß, bös gut, gut bös, und — doch hier iſt Gefahr in rothe Tinte zu tauchen, weil nicht leicht ſich des Unmuthes zu enthalten.

Auf Strohkirch hörten Wenige. Glücklicher war in derſelben Denkart der Reichshiſtoriograph A. Schönberg (geb. 1737, geſt. 1811), weil feiner und nach franzöſiſchem Schnitt der Mann und ſeine Sprache gebildet war. Aber auf den Katheder der Hochſchule kam der Lockianismus

durch J. N. Christiernin (geb. 1725, gest. 1799), der ihn, mit vielem Ansehn, in einem Schwall von Disputationen entwickelte und endlich den Kern seiner Spekulation in einer dornumschanzten Zeitschrift gegen den kantischen Kritizismus, den er mit glühendem Eifer kindisch haßte, verwahrte. Indessen hielt ihm die ernste Natur des Nordens den Pfeiler fest, den selten ein Denker desselben verließ, wie nah' er auch an der Jähe des Abgrundes schwankte, — den Glauben an die Offenbarung der heiligen Schrift und die Waltungen Gottes mit dem Menschengeschlechte, obgleich das nicht als Folge seiner Forschungen, sondern als Machtspruch seines Herzens erscheint. — Hieher gehören auch J. W. Fare, der Domprobst Gottmark, M. Blix, der Locke und Kant zu vereinen sich bemühende, nicht unberühmte D. Böthius, der enkyklopedische P. Kolmark [1]), der noch lebende Greis, ehemals lokianischer Eklektiker, Bischof Olof Bjurbäck, welcher dafür hält, der Philosophie Aufgabe müsse vorzüglich darin bestehen, das alte drückende Räthsel zu lösen, woher oder wozu das Böse? Der Dogmatist und der Schwärmer beantworte es wohl, jeder auf seine Art; aber der ächte Philosoph müsse einsehen, daß diese Frage auf andere Art gelöset werden müsse. — Das ächte Organ der Philosophie sey in der Menschenliebe des Rechten (amor justi hominum) zu suchen; mit dieser „Potenz der Anschauung" könne jeder so ziemlich befriedigend erforschen, wenn nicht den Endzweck, doch die Ursache des Bösen, nach dem alten Satze: oppositorum opposita est ratio. Der Begriff der Freiheit habe seinen Grund in der Eigenliebe. Die Tugend schließe die Eigenliebe nicht aus, sondern veredle sie, weil das eigene Wohl vom Wohl Aller bedingt wäre, deßhalb man auch die aufgeklärte Eigenliebe von der thierischen Selbstliebe trennen

[1]) Seine Schriften neu aufgelegt, 1827.

müsse. Also bestehe eine für den Menschen mögliche Veredlung nicht darin, daß er sich frei mache von aller Eigenliebe, sondern darin, daß er sich bemühe der Gewalt der thierischen Selbstliebe je mehr und mehr zu entledigen. Diese Unabhängigkeit sey keineswegs ein blos denkbares Ziel des Menschen, sondern ein erreichbares, und diese urbildliche Veredlung in Vergleich zu bringen mit der Lehre über die Unsterblichkeit, das Ziel der menschlichen Hoffnung, weil dieselbe auch erst ihren Anfang mit dem Eintritt des Menschen in den Kulturstand genommen.

Hier sind wir unvermuthet in die Popularphilosophie eingetreten. Frankreich hat stets seit dem westphälischen Frieden, so in Politik als Wissenschaft, auf Schweden großen Einfluß ausgeübt; aber doch nie so sehr in letzter wie unter Gustav III. der gern als Jüngling am Hofe Frankreichs weilte, und als König das Beispiel Ludwig XIV. nicht nur nachzuahmen, sondern zu übertreffen suchte, als Dichter und Denker Friedrich II. zum Muster nahm, und es nicht unter seiner Würde hielt von seiner Akademie der Wissenschaften [1]) einen Dichterpreis anzunehmen. — Hier überlassen wir uns der gedrängtesten Kürze, führen ohne Randglossen nur an, daß sich in dieser Zeit, nach der französischen Vorschule des neigenden Jahrhunderts, die Staatssekretäre, der noch lebende erblindete, gefeierte Dichter, C. G. af Leopold (geb. 1756) und N. von Rosenstein (geb. 1752, gest. 1824) als Philosophen auszeichneten.

Wie ein Meteor durchkreuzt aus dunkelm Gewölk den düstern Abendhimmel des Jahrhunderts der Graf C. A. Ehrenswärd, (geb. 1759, gest. 1800), ein Adler, der

---

[1]) Daß von derselben in diesem Umrisse nicht gesprochen wird, rührt daher, daß ihre Statuten die Philosophie wie die englischen ausgeschlossen, sie also nicht in unsern Bericht kommt, so wie die andern gelehrten Gesellschaften. Siehe übrigens ihre Geschichten in Rosenhane's Anteckningar. Stockh. 1811.

ſich aus nebeldünſtigen Fichten emporſchwingt. Zwar iſt er vorzüglich Aeſthetiker und Künſtler, aber dieſes als Philoſoph, mit prüfendem Scharfſinn, mit an der Antike geübtem Auge und mit lichterem Geiſt als ſeine Zeit. Seiner Schriften ſind wenige: Reiſe nach Italien in den Jahren 1780, 1781, 1782; der freien Künſte Philoſophie; Promemoria an Guſtav III., alles in 166 Oktavſeiten, in lakoniſchem, unſerm Claudius viel gleichenden Styl. So wie des Wiſſens, ſo iſt, nach Ehrenswärd, der Kunſt das vollkommene Schöne, Gott das höchſte Ziel; aber Er ſey nicht ſichtbar als Perſon, noch könne Er es uns ſeyn, weil „da geſchähe, daß Er ſo in Schönheit unſern Begriff „übertreffend wäre, und dazu ſo überwältigend auf unſere „Gefühle wirkte, daß die Organe bei ſeinem Anblick eine „Erſchütterung erlitten, die das Menſchenweſen zerſtörte. „Dieſes ſchließt man daraus, weil, wenn einem gemeinhin „etwas Großes und Vortreffliches begegnet, man hingeriſ„ſen wird.“ Aber ſo wie wir Ihm einen Namen, ſo mögen wir ihm ein Schemen geben, das Schönſte auf Erden, das Vollkommenſte, die menſchliche Bildung. — Wir bemerken überhaupt, ſeine Philoſophie der Kunſt angehend, daß er zwar dem herrſchenden Geiſte ſeiner Zeit nicht ganz entronnen, weil er lockianiſch das intellektuelle Wirken des Menſchen auf der Einwirkung der äuſſern Realität beruhen ließ; deßhalb er auch das Bedürfniß als Grund der menſchlichen Wirkſamkeit angab, und folglich dem Klimat in der Kunſt einen ſo entſcheidend großen Einfluß zuſchrieb; aber ſein beſſeres Herz, von ſittlicher Würde und ernſtem Streben emporgehoben, ſo wie ſein tieferer Geniusblick, ſchützte ihn vor der Klippe der Zeit, ſo daß er erkannte, zu edlem Harm, und unbeſät wollte den unfruchtbaren Acker: „Welche „Gegenſtände muß man malen? Des Landes Religion „und der Vorfahren Tugenden. Führt es großen „Vortheil mit ſich, jetzt, in einer Krämerzeit, vor dem Auge

„des Allgemeinen seine tüchtigen Regenten, der Vorfahren „Thaten und eines Volkes Ehre zu schildern? Nein. Wo„her kommt es? Es kommt daher, daß jetzt die „Völker mehr Berechnung als Empfindung ha„ben. Was soll man denn malen? Nichts Ernstes, „bis die Krämerwelt, welche die Sitten zer„stört, und die neuen Philosophen, welche die „Religion zerstören, verschwunden sind.“ Ehrenswärd beruft sich, gleichsam zurücknehmend sein erstes Bekenntniß, im Verfolg seiner Philosophie, ausdrücklich auf etwas Eingebornes im Menschen, zur Auffassung der Wahrheit und Schönheit. Das höchste Ziel der Kunst scheint ihm, als Ahndung mehr denn als bewußte Erkenntniß, doch vorgeschwebt zu haben, die Vereinigung der Freiheit und Nothwendigkeit zu vollkommener lichter Wahrheit in Offenbarung der Schönheit, denn daß er unter Natur in seiner lakonischen Eigenheit nicht das dem Auge Sichtbare verstand, weiset seine Bemerkung aus, daß das Auge vom wahren Wesen der Dinge das Wenigste gewahre; und wenn er die Nachahmung der Natur als Grundregel der Kunst angiebt, fügt er bei: „Mathematik „und Mechanik sind bloße Auszüge der großen Gesetze der „Natur, welche große Gesetze in den Wirkungen der Natur „verbunden sind mit andern uns unbekannten Wahr„heiten, welche, wenn sie in ihrer Vereinigung in der „Natur wirken, immer unfehlbar Schönheit erzeugen; ge„trennt aber nichts Vollkommenes bilden.“

Wir schließen das XVIII. Jahrhundert mit Thomas Thorild (geb. 1759, gest. 1808), übergehend die sich in Nichts auszeichnenden kantischen Eklektiker, Söderstén, Lidbeck und Bethen; bekennen aber, daß wir aus jenem nicht ganz klar geworden, wenn auch Herder, Reinhold und Jean Paul ihn berühmen; nicht nur der etymologischen Sophistik seiner Sprache halber, sondern weil oft schwer zu entscheiden, ob er als Dichter oder als Philosoph ver-

ſtanden ſeyn wolle. Oft ſcheint es zu blitzen in ſeinen Schriften; aber gleich deckt Nacht die Fährte wieder. Doch iſt gewiß, daß ſeinem Lehrgebäude der lockiſche Satz zu Grunde lag, daß durch Eindruck von außen her alle Erkenntniß erworben werde, weil er das Gefühl für das letzte Organ der Erkenntniß, das Auge für das einzige Mittel zum Erwerb des Wiſſens, und die durch das Gefühl erfaßte Realität für den Grund aller Gewißheit hielt, vereinigend hiemit den von ihm hochgefeierten Heraklit (nos autem ipsi ipsum Heraclitum non sectamur, sed veneramur) und Spinoza's natura naturans, der einzigen Subſtanz, von welcher alles Andere blos Modifikation ſey; wovon wir nicht durch den Begriff, ſondern durch reine Intuition überzeugt werden, welche durch reine Evidenz conſtruirt werde blos und allein durch das Bemühen ſicher und beſtimmt die Meinung auszudrücken in Worten, deren man ſich bediene das Reſultat dieſer Intuition zu bezeichnen *). Hier ſehen wir nur in unſicheres Helldunkel. —

Wir behalten uns vor das XIX. Jahrhundert als Fortſetzung in einem eigenen Umriſſe darzuſtellen, mit unſern Bemerkungen das geſammte philoſophiſche Streben Schwedens dann begleitend, ſeine Charakteriſtik zu verſuchen. Wohl hätten wir gerne mit dem genialen Hoijer, (geb. 1767, geſt. 1812), deſſen Leben als ein wohlthätiger aber unerkannter Stern unterging, das XVIII. Jahrhundert beſchloſſen, bildete er nicht einen zu ſchroffen Gegenſatz mit demſelben, auch ſchon herüber reichend in Amt und Zeit, und hätten wir nicht die Vorliebe, unſern neuen Verſuch mit einem vortrefflichen Manne, einem ausgezeichneten Geiſte auszuſtatten als einem freundlichen Grunde in dem dunklen Gemälde. St.

*) S. vorzüglich Ingenia maxima sapientiae humanae. Specimen academicum respond. W. Geinsheim. Cryph. 1804. 4.

VIII.

Besteht die größere Glaubensfreiheit nur da, wo ausser der doktrinellen Schriftauslegung keine authentische als gültig anerkannt wird?

Die Untersuchung dieser so gestellten Frage ist eine Fortsetzung der Abhandlung im Novemberh. 1825 mit der Aufschrift. — „Ist der Katholik ein Sohn der „Freien, oder der Magd?“

Diese Abhandlung wurde in der allgemeinen Kirchenzeitung eines Angriffs gewürdigt. In Nro. 56. ff. 1827, zeigt sich ein verkappter Gegner, Thomas Acatholicus, und befehdet den Vertheidiger der katholischen Glaubensfreiheit, wegen dieses Gemeingutes, das er für die protestantische Kirche als ihr Eigenthum in Anspruch nimmt.

Dieser hartgläubige Thomas ist indessen von überaus zarter und empfindlicher Complexion. Ueber einen blosen Druckfehler, den der Setzer beging, indem er zu den Worten, „unbewegte Bewegung,“ gedankenlos die Lettern ordnete, und den der Correktor übersehen hat, gerieth er in schmerzlich krampfhafte Affektion, brach dabei glücklicher Weise vier lateinische Brocken, drei Verwunderungs- und drei Fragezeichen aus, und so half sich die gute Natur wieder selbst. Man braucht doch wohl nicht das kritische Talent eines Wettstein zu besitzen, um zu errathen, daß „unbewegte freie Cirkelbewegung“ nicht in der Urschrift des angefochtenen Aufsatzes stehen konnte. Denn, wobei kein Mensch sich etwas vorstellen kann, was weder die Elemente zu einem Begriffe, noch zu einem Bilde gibt, das müßte doch wohl nach jeder ersten Regel der Auslegung als der Gedankenreihe des Verfassers untergeschoben angenommen werden.

Indeſſen dieſer unbillige Tadel an dem Vertheidiger religiöſer Freiheit in der katholiſchen Kirche wegen einer ihm fremden Sünde, wird ihm gleich darauf durch ein eben ſo unverdientes Lob verglitet. Thomas Acatholicus rechnet es ihm nemlich zur auszeichnenden Duldung an, daß er den verſtorbenen königl. ſächſiſchen Hofprediger Herrn Reinhard, den Seligen Reinhard nennt. So fremd iſt dieſer Thomas in Iſrael. Auch ihn den Acatholicus per excellentiam und alle ſeine Glaubensbrüder, die wie er, durch die eine von Kindesbeinen an, anerzogene nnd angelehrte Unkenntniß der reinen katholiſchen Lehre, um alle Freiheit einer richtigen Beurtheilung gebracht ſind, betrachtet die mütterliche Hirtin als ihre verirrten Schaafe. Dieſer Liberalismus der katholiſchen Kirche iſt nicht etwa eine Anſchmiegung an die Maximen der Zeit. Schon Leibnitz rühmt ſie ſo den Zeloten ſeiner Glaubensgenoſſen als eine im Kirchenrathe zn Trient, von einem ſpaniſchen Theologen vorgetragene allgemeine Lehre der katholiſchen Kirche zur Nachachtung, an. Doch ſo fremd Thomas Acatholicus im heil. Lande iſt, ſo fremd iſt er nicht in der profanen Welt. So z. B. weiß er kein Beiſpiel „daß der Unglaube ſo grauſam als der Aberglaube ſey, und „daß er je Scheiterhaufen errichtet habe.“ Wahr! der Unglaube war in Frankreich bei ſeinen Flüſilladen nnd Noyaden nicht ſo umſtändlich. Er machte kürzeren Prozeß mit Allen, die nicht anf das Kreuz treten wollten. Gegen dieſen Fanatismus des Unglaubens iſt der proteſtantiſche Fanatismus, der in England wider die Katholiken den noch beſtehenden Strafkodex erſann, und Jakob II. wegen ſeiner Hinneigung zur allgemeinen Duldung um Thron und Leben brachte, noch milde zu nennen. Auch in Schweden wüthet der proteſtantiſche Fanatismus nicht gegen die kleine Zahl der Katholiken; er ſetzt die Todesſtrafe nur auf jeden öffentlichen Act des katholiſchen Gottesdienſtes, und

den Verluſt der Güter und aller bürgerlichen Rechte nur auf den Rücktritt zur Mutterkirche. Thomas Acatholicus meint auch ferner, Luther, Calvin und die übrigen Reformatoren hätten ihre Lehrmeinungen nicht bindend für Andere vorgegeben. Auch eine neue Entdeckung, welche die Sage, als wenn Calvin den Servet habe binden und verbrennen laſſen, Lüge ſtraft, und es als ein Mährchen erklärt, daß Hugo Grotius wegen einer kleinen Abweichung vom reformirten Lehrbegriffe eingekerkert worden.

Sagt, ihr Bürger der gelehrten Republick! wäre es nicht ungroßmüthig, mit ſo einem Gegner, der auf jeden angreifenden Stoß ſelbſt ſo lebensgefährliche Blößen gibt, es ernſthaft aufzunehmen? Wir trennen daher uns von ihm, um uns zur Sache zu wenden, und zum freundlichen Abſchiedsgruße geben wir ihm das offenherzige Geſtändniß, daß wir auch in ihm dieſelbe Liebe zur Wahrheit, dasſelbe Selbſtvertrauen auf Unbefangenheit anerkennen, die wir für uns bei Rechtfertigung der katholiſchen Kirche über ihre Anſprüche auf Glaubensfreiheit erwarten.

Die Frage iſt: Begründet und ſichert die bloſe doktrinelle Schriftauslegung einen höheren Grad von Glaubensfreiheit und (wie der Gegner dazuſetzt) Gewiſſensfreiheit, als die Kirche geben kann, welche zugleich für ihre Dogmen eine authentiſche Auslegung feſtſtellt?

Dieſe Frage iſt dieſelbe, wie ſie die Kirchenzeitung in folgende Form faßt: „Kann wohl der katholiſchen „Kirche ein gleicher Grad von Glaubens- und „Gewiſſensfreiheit zugeſchrieben werden als „der proteſtantiſchen?“ Verſtändigen wir uns zuförderſt über den wörtlichen Sinn dieſer Frage. Wir behaupten zuerſt, „Gewiſſensfreiheit“ ſey ein vielgebrauchtes Wort, wobei nichts gedacht wird. Es gibt keine Gewiſſensfreiheit für den Gewiſſenhaften. Der Gewiſſenloſe iſt gewiſſensfrei. Die Freiheit iſt kein Prädikat

des Gewissens (Conscientia recti). Dieser innere Sinn ist der moralischen Seite der Welt zugewendet, wie das Auge der sichtbaren, das Ohr der hörbaren Seite der physischen Welt zugewendet sind. Diese äußeren Organe sind nicht frei, zu hören oder zu sehen, aber ich, der Wollende, ich bin frei, das Auge vom sichtbaren Objekte, die Aufmerksamkeit von den vernehmbaren Lauten abzuwenden.

Die Sprache unterscheidet zwischen Zart und Fein, und legt des erstern Eigenschaft der Natur bei, des letztern den Dingen, die durch menschliche Kunst gebildet worden; so ist das zarte Gefühl etwas angebornes, der feine Geschmack ist erworben. Das zarte Gewissen ist eine Gabe Gottes durch angeborne Natur, je zärter es ist, und je feiner es durch Selbstübung fühlt, desto mehr gebunden (verpflichtet) findet sich der Gewissenhafte, zuletzt gibt es für ihn nichts bei dem er unangeregt bleibt, keine gleichgültige Handlung. In diesem Sinn der katholischen Kirche einen mindern Grad von Gewissensfreiheit beilegen, heißt die Zartheit ihres moralischen Sinnes, für den es keine gleichgültige Handlungen oder Dinge gibt, anerkennen.

Anders ist es mit der Glaubensfreiheit, der Glaube ist einer Seits ein Werk der göttlichen Gnade, anderer Seits eine Handlung des freien Willens. Wer etwas nicht glauben will, der glaubt es nicht, und wenn der Finger Gottes die Wahrheit mit Flammenschrift an den Himmel schreibt.

Wie und wo die Gebundenheit des Verstandes durch Gründe, und die Freiheit des Glaubens und der Beistimmung sich vereinigen, ist das Geheimniß und Kreuz aller Philosophie; so wie die Erklärung, wie Natur und Gnade beisammen bestehen, das Kreuz der Theologie ist. Die Philosophie läßt in der Thieresseele dem Naturzwange alles Uebergewicht über die geistige Freiheit, und fragt betroffen, ob nicht im höchsten Schöpfergeist alle Freiheit in dessen absoluter Wesenheit untergegangen sey. Den

christlich Gläubigen stechen derlei metaphysische Dorne nicht, denn er vertrauet mit freiem und festem Entschluße dem göttlichen Worte, und maßt sich nicht an, in die besondere Denkweise seines endlichen Verstandes die Handlungsweise des Urquelles der Verstandesformen aller Geisterordnungen fassen, und begreifen zu wollen.

Wir kommen nun der Frage näher. Worin besteht denn wohl der größere Grad protestantischer Glaubensfreiheit, der katholischen Dienstbarkeit gegen über? *).

Man hat es uns tausendmal schon gesagt, der Protestant forschet selbst in der heil. Schrift, er belehrt sich aus der unmittelbaren Quelle der Wahrheit; der Katholik vertrauet Andern, er gibt sich in die Hände des trüglichen Menschen gefangen. So! Wir fragen weiter, woher und von wem hat denn der Protestant diese heil. Schrift? Fielen ihm die Originalblätter vom Himmel in den Schooß? Lies't er sie in der Ursprache oder auf Treue und Glauben in einer Uebersetzung, welche die Menschen gemacht haben? Und wenn er nur sich und seiner Einsicht, seinem Privatgeiste bei der Auslegung des Textes trauet und vertrauet, ist das nicht die Einsicht eines Menschen, der Geist eines Einzeln, der, und dem er sich hingibt? die er für wahr und darum, (das heißt ja das Wort, wahr) für Andere geltend und bindend hält. Demnach wäre die protestantische Glaubensmarime: „Ich gegen und ohne Alle;“ die katholische im Gegensatze: „Ich mit Allen.“ Allein bei aller noch so weit geführten Isolirung von aller fremden Autorität, kann der Protestantismus sich nicht losmachen von der menschlichen Autorität, und zwar von der aller untrausamsten des eigenen durch tausend Zufälligkeiten so gestalteten Individuums.

*) Es versteht sich, daß die Rede ist von innerer Freiheit, denn in Betreff des äusseren Zwanges wird Spanien noch von England, Schweden und Norwegen überboten.

Wir fragen weiter, wenn der ſchriftgelehrte Katholik nach einer doktrinellen Auslegung des Schrifttextes, den Beiſtand des Heilandes bei ſeiner geſtifteten Gemeine bis ans Ende der Tage findet, und darum an eine gegen Verirrung bewahrte Kirche glaubt, und der ſchriftgelehrte Proteſtant dieſen verheiſſenen Beiſtand nicht findet, warum ſoll denn er bei ſeiner Verneinung freier ſeyn, als der Katholik bei ſeiner Bejahung? Der denkende Katholik geht von dem Bedürfniß und der Möglichkeit der Offenbarung zu den Beweiſen ihrer Wirklichkeit, und der Aechtheit ihrer ſchriftlichen Urkunden. In dieſer findet er die natürliche Erwartung beſtättigt, daß das Licht der Offenbarung mit allen den Himmel und Erde bewegenden Anſtalten doch nicht bloß etwa für einen Teppichmacher, Arzt und einige Fiſcher angezündet wurde, um auch ihnen wieder zu erlöſchen, oder trübe fort zu glimmen. Er findet beſtättigt ſeine Hoffnung einer für jede Zeit gleich ungeſchwächt fortdauernden Offenbarung, und ſo geht aus ſeiner doktrinellen Schriftauslegung die Annahme und die Zuverſicht einer authentiſchen und untrüglichen durch das Organ der Kirche Chriſti hervor. Soll wohl darum im Katholicismus weniger Freiheit ſeyn, weil an ihm mehr logiſche Bündigkeit herrſcht?

Die innere Glaubensfreiheit als Seitenſtück zu der äuſſern Freiheit zu handeln gehört zum Subſtantiellen jedes menſchlichen Subjektes. Indem ſie aber in die Form des menſchlichen Vorſtellungsvermögens gefaßt wird, erſcheint ſie als eine Eigenſchaft, und unterliegt der Denkform (Categorie) der Qualität, ſie gewinnt ein beſtimmtes Maaß, eine intenſive Größe, (Grad). In einem Aufſatz des Katholiken hat deſſen Verfaſſer behauptet der Katholik ſey ein Sohn der Freien, und, um den unverdienten Schimpfnamen zurück zu geben, der Proteſtant der ſich, er mag ſich noch ſo ſehr ſtreuben, immer bloßem menſchlichen An-

sehen hingeben muß, sey eher als jener ein Sohn der Magd zu heißen. Der Gegner jenes Aufsatzes findet sich darüber nicht belehrt, und am Schlusse seiner Widerrede meint er noch, der in seinem Leben ungezogenste, und intoleranteste aller protestantischen Zeloten, Heinrich Voß habe am Ende doch recht, unfrei und katholisch für Synonyme zu halten. Es gibt gewisse Güter, deren auch nur vermeinter Besitz schon besser und glücklicher macht. Die Freiheit ist eines dieser beseligenden Güter, und es ist so unedel als frech, der ältesten und ausgebreitetsten aller christlichen Kirchen diesen Kranz anzutasten.

Hier am Scheidewege der Annahme eines bleibenden göttlichen Beistandes, oder der Unterwerfung des unmittelbaren Werkes Gottes unter das Naturgesetz alles Wechsels, hier übt jede beider Parteien mit gleicher Stärke ihre Freiheit aus, und indem der Katholik eine Continuität des göttlichen Einflusses annimmt, und diesem seinen Glauben unterwirft, ergreift er eben das einzige Mittel seine Freiheit durch seine Unterwerfung zu behaupten.

Der Katholik und der (altgläubige) Protestant sind darin einig, daß Vernunft und Offenbarung ungetrennte Gefährtinen sind. Nur behauptet der Protestant die Vernunft gehe der Offenbarung mit ihrer Fackel vor, und der Katholik sie gehe der Sonne der Offenbarung nach. Diese einander diametralisch entgegen gesetzten Behauptungen ruhen auf weiteren höheren Axiomen, über die jede Partei verschieden denkt. Es gilt nämlich die Beantwortung der Frage: Macht die menschliche Vernunft in ihrer Vorstellung als souveräne Kraft Gott und Göttliches nach ihrem Bilde, oder schuf Gott die menschliche und alle Vernunft nach seinem Bilde und Gleichniß? Dort wäre die Vernunft das Original und Primäre, hier ist sie das Secundäre und Abbild. Es gibt kein mittleres Dritte. Eines oder das Andere muß der menschliche Geist ergreifen. Auf Seite der

reinen Vernunft selbst ist kein auf logische Seiten des Verstandes nöthigender Grund für das eine oder andere Axiom; wohl aber auf Seiten der Neigung und des Herzens, denen zugleich die ersten Blätter der Offenbarung beitreten, indem sie die letztere Ansicht für die wahrhaft wahre erklären. Und so wäre dies erstere, so viele und vielerlei philosophische Systeme durch sie auch zu Tage gefördert wurden, das bloße Scheinbare aus optischer Täuschung unserer Seheweise. Der Katholicismus ist eine streng durchgeführte Entwickelung der Glaubensmaxime, die die Vernunft der Offenbarung als ihren Schatten und Nachbild folgen läßt; der Protestantismus in seiner äussersten Folgerichtigkeit ist die Verfolgung des Principes vom Primate der Vernunft über jede auffer ihr gegebene Belehrung.

Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie dieses Axiom dahin führt, zuletzt alle Offenbarung entbehrlich zu machen, und dabei zugleich die Vernunft selbst um alle Würde und alles Vertrauen zu bringen — und wie bei dem andern, eben weil die Vernunft als der schwächere Abglanz Gottes gehalten wird, sie neben ihrer Schwester der Offenbarung und durch sie ehrwürdig bleibt. Denn erst, wann ich durch den Glauben gewiß bin, daß meine Vernunft Abbild des realsten und wahrhaftesten Wesens des ὀντως ὀν κατ' ἐξοχην ist, kann ich ihren Ansichten und Offenbarungen Realität und Wahrhaftigkeit zutrauen. Alle (nicht blos skeptische Philosophie) ruhet auf einem Lehrsatze aus der göttlichen Offenbarung.

Das System des Materialismus ist das System der Nothwendigkeit. Alle Philosophie die sich für die Freiheit des menschlichen Geistes ausspricht, setzt denen, die Sinne bindenden Erscheinungen eine freiere ideelle Ansicht entgegen. So Condillac, so Kant. Die Annahme eines solchen den Sinnenschein niederschlagenden Systems befreiet den Naturglauben von dem sinnlichen Zwange, indem

es ihn den Betheuerungen des räsonnirenden Verstandes unterwirft. Im katholischen Glaubenssystem waltet eine gleiche höhere Resignation wider den sinnlichen Schein in der Eucharistie, auf den Glauben an die Versicherung des göttlichen Wortes. Worin soll die Verschiedenheit liegen, daß jenes eine lichtvolle sinnenfreie Philosophie, dieses einen blinden und servilen Glauben bezeichne?

Man gefällt sich heute den Protestantismus mit dem Begriffe und Worte, und den Katholicismus mit dem Bilde zu vergleichen. Aber es gibt kein Bild ohne den Begriff, worauf es als Bild bezogen wird, und keinen Begriff ohne bildliche Vorstellung seiner Materiale. Das Wort ist des Bildes Rahme für den Verstand, und ein Wort ohne Bild ist ein tönender Schall. Das ist der Fehler so mancher Philosopheme, die bloßen Verstandesformen, nachdem sie aller sinnlichen Beiwirkung sich überhoben hatten, realesirt und zu Objecten erhoben zu haben. Gott im Geiste anbeten und dabei allen Bilderschmuck von seiner Vorstellung entfernen, heißt vor einem leeren Nichts das Knie beugen. So verstand gewiß diese Mahnung Der nicht, der, um dem Menschen zugänglich zu werden, sich selbst zur Annahme eines menschlichen Gebildes erniedrigte. Hat doch das so kurze als gehaltreiche Gebet des Herrn so viele Bilder als Worte. Gott wird sinnbildlich „Vater" genannt; seine unermeßliche Allgegenwart und Macht bildlich zu fassen, wird der Himmel und die Erde dem Betenden vor den Geist gebracht; die Achtung des an sich Namenlosen, ist die Achtung seines allerheiligsten Namens; das Verständniß des gemeinsten und zugleich unentbehrlichsten Bedürfnisses wird durch den Ausdruck tägliches Brod vermittelt; die Sünde gegen die Pflicht und den Einzigen Geist der über alle Pflichten erhoben ist, wird eine Schuld gegen ihn genannt. Überall in jeder Sprache sind die erhabensten Ausdrücke unkörperlicher Dinge symbolisch. Sie

mögen ſich hüten, die Bilderſtürmer, daß ſie nicht in die Religion (ſelbſt durch ein ſymboliſches Wort bezeichnet) eine neue Barbarei bringen. Sie laſſen inconſequent genug das Beten und Singen. Wofür? Gott vernimmt ja die Gedanken. Sie bauen Kirchen. Wofür? Gott iſt ja überall. Alſo um des Menſchen willen, den die gemeine Sprache beſſer kannte, denn die Sprache ſelbſt nimmt Tiefe und Breite der ſinnlichen Wahrnehmungskraft für die Stärke des Verſtandes.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes bildet ſich nicht ein, ſeinen Gegner auch nur einen Schritt zur Annäherung zu bewegen, auch war ſein Zweck nur ſich auf der Linie der Selbſtvertheidigung zu halten, und dabei die Würde ſeiner Kirche gegen die Läſterung ihrer Feinde zu rechtfertigen. Übrigens muß ſich aus der längern Dauer des einen und des andern poſitiven Glaubens und Kultes ergeben, welche von beiden der menſchlichen Natur am angemeſſenſten, und darum auch für den menſchlichen Standpunkt die wahrſten ſind. Dieſem Gerichte der Zeit kann ſich die kathol. Kirche ohne Furcht unterwerfen.

Zu ſeiner Zeit hat in die dogmatiſche Maſſe des Katholicismus ein fremder Gährſtoff ſich eingemiſcht; er bewirkte durch ſeine ungemeine Bewegung für die Religionsgeſchichte eine Epoche. Die Periode des Prozeſſes der Scheidung und Sönderung ging vorüber, und ſie iſt nicht wieder aufzuwecken durch all' den Jubel, wenn zuweilen ein katholiſcher Prieſter der Bande des eheloſen Standes frei zu werden, ein Übriges thut. Der ewig friſche Lebensbaum grünet fort, wenn auch zuweilen ein welkes Laubblatt zur Erde fällt. Die letzten und objectiven Gründe dieſes großen Ereigniſſes, wie ſie vor Gott ſtehen, ſind uns verborgen, die Veranlaſſungsgründe, wie ſie in der Erſcheinung der menſchlichen Erkenntniß zugekehrt ſind, ſind der Reformationsgeſchichte offenbar, und auſſer Zweifel. Übri-

gens beſchleunigte dieſe bedauernswerthe Spaltung doch auch zum Frommen der Kirche jene Reformation der Kirchenzucht, die ſie früher auf ruhigerem Wege bereits im Baſeler Concilium im Auge gehabt hat.

In der alten Mutterkirche ſind die getrübten und bewegten Elemente längſt zur vorigen Ruhe und Klarheit gelangt. In den getrennten Töchterkirchen draußen die abgehenden Sedimente in fortwährender Gährung, und jede neue Form die ſich aus ihnen bildet, zerſetzt ſich bald wieder, um ſich wieder anders zu geſtalten. Die Geſchichte der Veränderung des proteſtantiſchen Lehrbegriffes hat ihren Beſchluß nur mit dem Proteſtantismus ſelbſt.

N.

IX.

Betrachtungen eines alten Chorherrn,

aus seinen hinterlassenen Papieren erhoben.

Wir erleben die bedenklichen Tage, von denen ein Apostel Jesu Christi vorausgesagt hat: „Wisset, daß „in den letzten Zeiten Spötter auftreten wer„den, die nach ihren eigenen Gelüsten wandeln „und sagen: Wo bleibt seine verheißene Wie„derkunft? seitdem die Väter entschlafen sind, „bleibt alles bei'm Alten, wie es war vom An„fang der Schöpfung.“ I. Petr. III., 34.

Und diese fleischliche Sicherheit im Bunde mit der ruchlosesten Gottesverachtung, und in der frechsten Verspottung des Göttlichen und Heiligen, wovon jetzt alle Stände — wenige Auserwählte ausgenommen, die der Herr vor dem Verderben der Zeit bewahrt hat, — ergriffen sind, diese fleischliche Sicherheit, herbeigeführt durch Höllengeister, welche die Menschen verblenden, daß sie den Abgrund nicht sehen, an dessen blumigem Rande sie sorglos herum tanzen, ist ein Meisterstück des Satans, worüber der heil. Johannes in der geheimen Offenbarung XII., 12. schon seine Besorgnisse äusserte: „Wehe denen, die (in den letzten Zeiten) auf der Erde wohnen und auf dem Meere! denn der Teufel eilt zu euch hinab mit großem Grimme, weil er weiß, daß er keine Zeit mehr hat.“ Dieses böse gegen Gott und Menschen gleich feindselig gesinnte, an dem Verderben geistiger und körperlicher Naturen in Gottes Schöpfung öffentlich und heimlich rastlos arbeitende Wesen, nun ahnend, daß die Tage des Gerichts nahe sind, wo ihm alle Macht und Gelegenheit, die Gläubigen fernerhin zu verführen und ihnen

zu schaden, soll genommen, und es sammt seinen Mitverschwornen, den Dienern seiner Treulosigkeit und Bosheit, in den flammenden Abgrund gestürzt, auf ewig wird angekettet werden — Satan bietet jetzt mit unglaublicher Anstrengung alle seine und seiner Helfershelfer Macht und Ränke, die listigsten Verführungskünste auf, die Menschen in fleischlicher Sicherheit zu erhalten, sie von Gott gänzlich ab — und mit sich und seinen Fluchverwandten in gleiche Verdammniß zu ziehen. Zur Erreichung dieser infernalischen Absicht fand er kein zuträglicheres Mittel, als den Menschen den unseligen Wahn beizubringen, die von den Propheten und Aposteln und andern heiligen Männern Gottes geschriebenen und unverletzt erhaltenen heiligen Urkunden, die Bibel, seyen nicht von Gott eingegeben, seyen nicht Gottes — sondern blos Menschenwort, von schlauen Priestern erfunden, die ihren Dichtungen nach und nach göttliches Ansehen zu verschaffen gewußt hätten, um sich selbst Ehre, Reichthum zu erwerben und gute Tage zu machen, und den — vornehmen sowohl als geringen — Pöbel in Ordnung und Respect zu halten. In diesem höllischen Wahn sucht nun der Vater der Lügen nicht blos diejenigen zu erhalten, die sich zu seinem Dienste zusammen verschworen haben und ihm willig gehorchen; sondern er gibt sich durch seine Organe und deren erlogene Orakel alle erdenkliche Mühe, die harmlosen Gemüther frommer Christen mit den Giftpfeilen höllischer Zweifel zu verwunden, ihr Vertrauen zu Gott zu schwächen, und sie nach und nach zum Unglauben, zur Gottlosigkeit und zu lasterhaftem Weltsinne zu verführen, zumal da sie wahrnehmen, wie profan und schändlich heutigen Tags akademische Gelehrte, Priester, Pharisäer und Schriftlehrer, falsche Propheten, wogegen schon der heil. Johannes I. Joh. IV., 1. die Christen warnte, mit den heiligen Büchern umgehen, wie sie Gottes bewährtes Wort überall

verunstalten, verunglimpfen, verlästern, verstümmeln und es am Ende als veralteten werthlosen Kram hinter die Bank werfen, unter welcher Meister Martin Luther es hervorgeholt zu haben sich rühmte.

Gegen diesen höllischen Unfug ist nun kein sichereres und kräftigeres Mittel, als den Glauben der Christen an den göttlichen Ursprung, an die Ächtheit und Göttlichkeit der Bibel auf alle mögliche Art zu befestigen. Wodurch wird aber dieser Glaube in dem Gemüthe der Christen wohl kräftiger begründet und unerschütterlicher befestiget, als wenn man ihnen zeigt und unwidersprechlich darthut, daß der heilige Geist schon vor tausend achthundert Jahren die gegenwärtigen schlimmen Zeiten vorausgesagt und jene unseligen Menschen charakteristisch, oder so ganz auffallend nach Leib und Leben hingezeichnet habe, daß auch der bedenklichste Mann keinen Augenblick daran zweifelt, Stoff und Farben seyen dazu aus unseren spätern Zeiten hergenommen, und der heilige Geist habe keine andere Menschen vor Augen gehabt, als jene Männer Belials, wogegen die Apostel II. Tim. III., 1. 9. II. Pet. III., 3. II. Thess. II., 3. 9., so scharf und nachdrücklich warnen, Männer Belials aus Satansschule Apost. II., 9. II. Cor. XI., 14. 15 hervorgegangen, die aufgeblasen von irdischer Weisheit, die von jeher eine erklärte Feindin der himmlischen war, und stolzierend auf die reiche Masse von ersonnenen exegetischen, philosophischen, naturgeschichtlichen, geographischen Hilfsmitteln, durch die sie die Geheimnisse der Gottheit noch leichter zu ergründen wähnen, als jene der geheimen Werkstätte der Mutter Natur, hoch und breit da sitzen auf den Cathedern der Pestilenz, und fetirt, reich honorirt und mit mancherlei Ehrenzeichen decorirt — mit Gott und allem, was heilig ist, das profanste Gespötte treiben, Gottes einfaches Wort verdrehen, verfälschen, verstümmeln, und gerade das Gegentheil von

dem behaupten, was in den göttlichen Orakeln als wahr, gut und heilig ausgesprochen, allen licht-, gnad- und offenbarungsbedürftigen Menschen als Glaubens- und Lebensregel vorgeschrieben worden, um ihre Pilgerfahrt durch's irdische Leben ohne Gefahr und Anstoß zu vollenden.

Doch was ist dem Unheiligen heilig! Allein ihre profanen Gräuel fallen am Ende auf sie selbst zurück, und dienen nur den Frommen, welchen man dadurch ihren Geschmack am Himmlischen, ihr Streben nach dem Göttlichen verleiden will, zur Aufmunterung, zur Stärke, zum Festwerden im Glauben, den ihnen die Gottlosen zu rauben, vergebens bemühet sind.

Selbst unsere irreligiös lasterhaften Zeiten, die Frechheit und Unduldsamkeit, mit welcher der Unglaube gebieterisch sein Haupt emporhob, und das Christenthum, diese Grundfeste der Bürgerruhe, dieses feste Hypomochlion der Staatsgesellschaft und des Königthums, das eben so sehr als das Christenthum selbst gehaßt wurde, vor unseren Augen zu zermalmen drohte, — sind die überzeugendsten und unwiderleglichsten Beweise, von der Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der heil. Schriften. Sie haben das Unwesen unserer letzten Zeiten vor achtzehnhundert Jahren deutlich vorausgesagt, und ihre Weissagungen sind pünktlich eingetroffen. — Die Bibel, und besonders das neue Testament, ist nicht blos das trefflichste Lehr- und Erbauungsbuch für die Menschen, die nach Wahrheit und Willensheiligkeit, nach Gottes- und Gewissensfrieden streben; sondern es ist zugleich das treueste und theilnehmendste Trost- und Warnungsbuch, das die umsichtigen und heilsbegierigen Christen auf die Zeichen der Zeit aufmerksam macht, gegen alle Gefahren und Nachstellungen warnt, und gegen die Leiden der Zeit, wogegen Alle, die den Herrn lieben und ihm mit unerschütterlicher Willenstreue ergeben sind,

unaufhörlich zu kämpfen haben, tröstet und stärkt, und sie in der beruhigenden Gewißheit erhält, daß der Herr den Gang der Weltbegebenheiten durch seine Allwissenheit und Allweisheit leitet, und seine Güte und Allmacht zur rechten Zeit eingreifend, Ziel und Maas setzt, wenn das Böse zu sehr überhand nimmt und Alles zu vernichten drohet. — Dann aber ist das Wort Gottes für alle Gläubigen zugleich eine Werkstätte des heil. Geistes, das herrlichste Arsenal Gottes, aus welchem der streitende Christ Wehr und Waffen hernehmen soll, seine wüthenden Feinde damit aus dem Felde zu schlagen. Vor allen andern Waffen empfiehlt der heil. Paulus, Epheſ. VI., 16.; den Schild des Glaubens, mit welchem die Christen auffangen sollen die feurigen Pfeile Satans, abgeschossen vom Unglauben, der sich auf den Lehrstuhl gesetzt hat, und selbst zugespitzt und vergiftet von Christenlehrern. — Dann sollen sie nehmen, V. 17. den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches da ist das Wort Gottes *), dessen stärkende und siegende Kraft nicht allein gegen alle Anfechtungen und Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches vollkommen bewährt und erprobt ist, sondern auch das Gemüth der ersten christlichen Glaubenshelden und Blutzeugen unter den grausamsten Martern und Peinigungen ihrer Henker und Mörder über sich selbst und alles Vergängliche erhob, und mit der freudigsten Hoffnung, mit Gewißheit des ewigen Lebens erfüllte.

Das traurigste bei der ganzen Sache ist, daß das Unheil gerade von denjenigen herrührt, die Gott dem Herrn am meisten verpflichtet, als Botschafter des Himmels aufgestellt sind, das Reich Gottes, das Evangelium,

*) Wo war damals dieses Wort geschrieben? im alten oder neuen Testament? oder wo sonst?

die frohe Kunde von Jesus Christus, dem eingebornen Gottessohn, dem Heiland der Welt und einzigen Retter und Nothhelfer zu verkündigen, und auf diesem Grundstein fortzubauen, auf welchem die Propheten und Apostel die Kirche, die lebendige Gemeinde Gottes, gegründet haben. Statt dessen sind sie Mauerbrecher, Sturmböcke, Zerstörer geworden, die, nachdem sie das Fundament zu untergraben, und das Hauptgewölbe in die Luft zu sprengen lange Zeit vergebens sich bemühet hatten, gleichwohl immer fortgefahren, auf die feste Burg Christi loszustürmen, sie, wenn es möglich wäre, nieder zu reissen und der Erde gleich zu machen.

Die Krone, oder vielmehr der größte Schandfleck der sublimen Exegese ist ohne Zweifel die Erfindung des Lügenvaters, Christus und seine Apostel hätten Manches den Juden zu gefallen, sich nach ihren Vorurtheilen bequemend, vorgetragen; Manches nicht so gemeint, oder wohl gar Manches damals noch nicht besser verstanden. Dieser höllische Kunstgriff, wenn auch alle Waffen stumpf werden, ist fast allein im Stande, mit exegetischer Zauberkraft alle Verwandlungen hervorzubringen, die man will. — Daß Christus und die Apostel in der Lehrform, in der Art der Einkleidung, in der Wahl der Gleichnisse und Bilder, kurz, in Ansehung der äusseren Hülle ihres Vortrags, und auch in Ansehung ihres äusseren Umgangs, sich nach der Denkart, den Gewohnheiten und Sitten der Juden und Heiden, soweit es ohne Nachtheil der Wahrheit geschehen konnte, gerichtet haben, ist wahr. — Daß sie aber Lehren selbst, die in sich falsch waren, entweder um den Juden zu gefallen, oder weil sie es damals noch nicht besser verstanden, sollten vorgetragen haben, ist unter allen boshaften Erdichtungen die allerschändlichste, und zeigt deutlich, daß sie vom Vater der Lügen, dem ersten Wahrheitsverfälscher, der schon durch

Trugschlüsse das erste Menschenpaar hinterging, und die unglücklichen Nachkommen derselben noch immer zu verführen sucht, herrührt. Könnte jenes Vorgeben wirklich erwiesen werden, — und das wird nimmer mehr geschehen, — dann wären wir am Ende des Weges, den die Männer mit so vieler Hitze bahnen; dann könnten wir unsere Bibel, aus der sie schon ganze Abschnitte, Kapitel und ganze Theile ausgemustert haben, wir könnten diese ganze Sammlung von compendiöser aber sicherer Wahrheit gegen die Produkte der Betrügerei und Unwissenheit ganz ruhig vertauschen. Jeder könnte glauben und denken, was und wie er wollte; jeder wollen und thun, was er denket; und in kurzer Zeit würden wir nicht einmal gesittete Heiden mehr seyn. Dahin zielen und dringen und treiben die eingebildeten Lichtmänner, die transcendentalen Holawissenschaftsinhaber; darum schreien sie, und schrien längst, in die Welt hinein, nichts unseligeres sey geschehen, als die Einführung des Christenthums in die Welt; die ersten Reformatorn hätten sehr gefehlt, daß sie nicht gleich die Bibel zerrissen und kassirten; es sey kein Heil zu hoffen, wenn nicht das liebliche Heidenthum der Griechen und Römer repristinirt würde ꝛc.

Die Frage also: ob die Bibel ein göttliches Buch sey, das durch Anregung und Beistand des heil. Geistes geschrieben worden? diese Frage muß einem Herzen, das die Wahrheit und Lieblichkeit des in der Bibel enthaltenen Wortes gekostet, und an dem sich solches als Gotteskraft erprobt hat, einem Herzen, das darin Leben und Nahrung des Geistes gefunden, und noch täglich findet, muß eine solche Frage wunderlich vorkommen. Daß das neue Testament von Gott sey, beweiset sein Inhalt, das Evangelium, das da ist eine Kraft Gottes zur Seligkeit Aller, die daran glauben. So hat es sich schon an Millionen Menschen bewiesen. Die Schreiber desselben, an deren

Charakter, Einsicht und Redlichkeit nichts auszusetzen ist, und die sich auch durch Wunder legitimirt haben, bezeugen es. Sie sagen es selbst, daß sie ihre Lehre von Gott empfangen haben, Apostelgesch. I., 8. Joh. XIV., 16. XVI., 13. I. Cor. XI., 23. Gal. I., 1. I. Cor. II., 13. Röm. XV., 18. I. Thess. II., 13. Matth. X., 29. Im neuen Testament finden wir zugleich Beweise genug für die Göttlichkeit des Alten. Jesus und seine Jünger berufen sich oft darauf; Matth. IV., 1. V., 17. Apostelg. II., 14. III., 22. IV., 25. Hebr. I., 1. II. Petr. I., 21. II. Tim. III., 16. Röm. XV., 4.

Selbst im alten Testament war der ganze Rathschluß Gottes von der Seligkeit enthalten, II. Tim. III., 15. Joh. V., 39. Apostelg. X., 43. Im Neuen wird das Evangelium allenthalben verkündigt. Die Schriftsteller schreiben ohne Kunst, I. Kor. II., 1. nicht Worte irdischer Weisheit, sondern Worte einer weit erhabenern Weisheit, die vom Himmel stammte.

Daß der Mensch die heil. Schrift nicht immer recht versteht, daran ist nicht die Schrift schuld, sondern die Menschen, welche das Gute übeldeuten [1]), die darin enthaltenen Sachen stehen ihnen nicht an, Luk. XVIII., 31. Matth. XVI., 21. II. Cor. IV., 4. ꝛc. Das göttliche Wort hat eine große Kraft, die es auch oft bewiesen hat. Jes. LV., 10. I. Cor. I., 18. Röm. I., 16. Es ist unsere Richtschnur in Lehr und Leben, Gal. I., 8. 9. Wir sind daher verpflichtet, es fleißig zu lesen, den Unterricht unserer Mutter der Kirche, und der von ihr gesendeten Lehrer

---

[1]) Non enim natae sunt haereses et quaedam dogmata perversitatis illaqueantia animas, et in profundum praecipitantia, nisi dum *Scripturae bonae intelliguntur non bene*, et quod in eis *non bene intelligitur, etiam temere et audacter asseritur.*

Augustin.

darüber anzunehmen, Apostelg. VIII., 30., und Gott um Erleuchtung zu bitten, Ephes. I., 16. 17. — III., 14. 16.

„Wir haben also ein festes prophetisches „Wort, und wir thun wohl, daß wir darauf „achten, als auf ein Licht, das da scheint, an „einem dunkeln Orte, bis der Tag anbreche, „und der Morgenstern (Jesus Christus, das Urlicht, das Licht der Welt, von welchem alle wahre Erleuchtung ausgeht) aufgehe in unsern Herzen.“ II. Pet. I., 19. 21. Und so mögen denn die Feinde des Evangeliums und christlichen Namens ihren Unfug treiben, so lange sie wollen; sie werden nichts ausrichten, sondern nur Schimpf und Schande ärndten, und unvermeidlich in ihr Verderben rennen. Felsenfest und unerschütterlich bleibt der überzeugte Christ auf seinem Glauben stehen, der Versicherung der ewigen Wahrheit gewiß: „Himmel „und Erde werden vergehen, aber meine Worte „nicht;“ so spricht er denn voll Muth und Vertrauens mit dem königlichen Propheten Psalm CXIX., 92. — „Herr, wenn dein Gesetz nicht wäre mein Trost „gewesen, so wäre ich vergangen in meinem „Elende!“

(Fortsetzung folgt).

3 × 9

X.

Emanzipationsbedingungen für die Katholiken in Irland

von einem deutschen Protestanten.

Seit mehr denn 20 Jahren hat die Emanzipation der irländischen Katholiken die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt auf sich gezogen, und die Verhandlungen darüber im englischen Parlamente gehören zu den bedeutsamsten Erscheinungen sowohl wegen der Zeit, in welche sie fallen, wo nämlich Alles darauf hindeutet, daß die durch den Sauerteig des Philosophismus in Gährung gebrachten Geister sich der Läuterungsperiode nähern, als wegen des Ortes und Ganges der Verhandlung, indem der Katholicismus vor einer Versammlung protestantischer, und wir können hinzu setzen, auf Philosophie Anspruch machender Männer dem Protestantismus gegenüber gestellt worden ist, und dieser seine feindselige Stellung früherer Jahrhunderte gegen jenen behauptet hat. Auf dem Festlande von Europa ist unseres Wissens kein Jubel laut geworden über den Erfolg der Verhandlung des englischen Parlaments, welcher die Wünsche nnd Hoffnungen aller wahren Freunde der Menschheit, von denen die Befreiung mehrerer Millionen Christen aus ihrer bisherigen Bedrückung und Schmach für die Ehrensache des Zeitalters gehalten wurde, vereitelt hat; allein wenn die öffentlichen Wortführer der sogenannten Aufklärer mit Sorgfalt verbreiteten, was in jenen Verhandlungen gegen die katholische Kirche vorgebracht wurde, dagegen die Reden der Vertheidiger der Emanzipation mit Stillschweigen übergingen, oder verstümmelt und verunstaltet wiedergaben, wenn deutsche Protestanten die Bemerkung nicht unterdrücken konnten: „Der Engländer, der gegen die Eman-

„zipation der Katholiken stimmte, wisse recht gut, was er „gethan habe, und er brauche sich der Ursachen, warum „er es gethan, vor keinem Richterstuhle zu schämen“ (Allg. Kirchenzeitung 1825 Nr. 82); so kann man die Zurückhaltung des öffentlichen Jubels nur einem Zwange zuschreiben, den das bessere Gefühl des Volkes jenen Wortführern auflegt, wie der christlich religiöse Sinn desselben seine Prediger verhindert den Socinianismus von der Kanzel herab zu lehren.

Wohl wußten die Gegner der Emanzipation der Katholiken, was sie thaten, wie jene von denen Mark. X., 35, 36, Rede ist, besonders wußten es die geistlichen Lords; allein welche Eigenschaft mag man wohl den Richtern beilegen, vor deren Richterstuhl sie sich der Ursache warum sie es thaten, nicht zu schämen hätten? Der Kampf ist ungünstig für die katholischen Bewohner Irlands ausgefallen, aber wahrlich glorreich für den Katholicismus. Es hat sich nämlich auch hier die Selbstsucht in ihrer ganzen Blöße und Ausdehnung gezeigt, und als Grundcharakter aller dem Katholicismus feindlich gegenüberstehenden Parteien offenbart. Wenn aber die Führer dieser Parteien noch einige Unterstützung im Volke finden, so haben sie sich diese dadurch gesichert, daß sie das Volk und selbst die gebildeten Stände nicht allein in gänzlicher Unwissenheit über die Lehren des Katholicismus zu erhalten suchen, sondern diesem sogar Lehren andichten, die er von sich weis't und verabscheut.

M. Darson hat den wahren Grund alles Widerstrebens gegen die Emanzipation klar ausgesprochen, als er sagte: „Die wahren Befürchtungen der anglikanischen Geistlichkeit rühren von der Gefahr her, worin sie ihre weltlichen Einkünfte „zu sehen glauben.“ Wegen der geträumten Möglichkeiten eines Entgangs an Einkünften treten Lehrer des

Christenthums, Menschenrechte mit Füßen, und scheuen sich nicht die Sklaverei in einem freien Lande zu verewigen! Und nach der Bemerkung des Herrn Superintendenten Dr. Fiedler zu Plauen im königl. sächsischen Voigtlande brauchte man sich dieser Ursachen vor keinem Richterstuhle zu schämen. Indessen ist es erfreulich, in der nämlichen Versammlung und unter der anglikanischen Geistlichkeit selbst warme Verfechter der Menschenrechte und der Menschenwürde zu erblicken, welche, indem sie den Angriffen der Gegner auf den Katholicismus siegreich begegneten, den Beweis lieferten, daß Humanität und wahre Aufklärung an den katholischen Lehren eine feste Stütze haben.

Doch wir wollen die Gegner der Emanzipation sich selbst und den Geist ihres Protestantismus und die Grundsätze ihres Kirchthums schildern lassen. Als Marquis von Landsdown am 4. Mai 1824 im Oberhause verlangte, das Haus solle sich in einen Ausschuß verwandeln, um die Bitte in Erwägung zu ziehen, welche die Katholiken und alle andern der anglikanischen Kirche nicht untergebenen Christen ermächtigt, ihre Heirathen nach den Gebräuchen ihrer Gottesverehrung zu schließen, ohne wie bisher gezwungen zu seyn, in den anglikanischen Kirchen sich trauen zu lassen, erhob sich der Bischof von Chester mit Heftigkeit gegen diesen Akt der Toleranz: „Unsere Kirche, sagte er, ist die alleinanerkannte und durch die Gesetze des Staats authorisirte. Wir haben Gerechtsame und Privilegien, die wir nicht verlieren wollen. Die Toleranz muß Grenzen haben.“ Der Bischof von S. David versicherte, er könne nur mit Abscheu von den Unterthanen des Königs reden hören, die zu einer andern Art der Gottesverehrung sich bekennen, als zu dem Cultus der von Heinrich VIII. gestifteten Kirche; kaum könne er sie als Christen betrachten. Da hätten wir also die einzig wahre und ächte die alleinseligmachende protestantische

Kirche; und welch ein Eifer muß den Mann beseelen, der bei dem bloßen Gedanken zittert, daß er mit Andern, die nicht jener Kirche angehören, die nämliche Luft einathmet! Wie sehr contrastirt hiermit die Handlungsweise des durch alle Tugenden und ein neunzig jähriges Alter verehrungswürdigen Bischofs von Norwich! Als diesem ehrwürdigen Greise die Katholiken Irlands ihr Emanzipationsgesuch durch ihren Erzbischof von Toam zur Unterstützung im Parlamente zuschickten (sieh die Kirchenzeitung 1826 Nr. 184), antwortete er: „Die katholischen Einwohner von Toam und die Mitglieder des katholischen Vereins lassen mir nur Gerechtigkeit widerfahren, indem sie glauben, daß in dem vereinigten Königreiche Großbritanien Niemand aufrichtiger als ich der großen Sache der bürgerlichen und kirchlichen Freiheit zugethan ist, der mit größerem Erstaunen und Kummer das Unpolitische, die Ungerechtigkeit und den Mangel an christlicher Liebe in den Maßregeln betrachtet, welche so viele treue Unterthanen und gute Christen der bürgerlichen Rechte berauben, worauf sie meiner Meinung nach ein unwidersprechliches Recht haben. Obgleich die Last der Jahre mich niederdrückt, so will ich doch in der Pärskammer den Brief, welchen Sie mir zuschickten, selber überreichen, und werde mich glücklich finden, meinen katholischen Brüdern nützlich zu seyn.“

Er hielt Wort, und überreichte dem Oberhause die Bittschrift der Katholiken; zugleich überreichte er eine gegentheilige Petition mit der Erklärung, daß er die darin ausgesprochene Gesinnung nicht theile. „Ich fühle mich abermal gedrungen, sagte er 1825 im Oberhause, das Haus bei dieser höchst wichtigen Angelegenheit zu bitten, die schwere Verantwortlichkeit zu erwägen, der sich dasselbe aussetzt, wenn es fortwährend 5 — 6 Millionen seiner Brüder die Rechte vorenthält, deren Keiner, der Unterthan eines freien Staates ist, wegen abstracter Meinungen

beraubt seyn sollte. Ein Jahr nach dem Andern werden die Katholiken von der Fähigkeit, Stellen zu bekleiden ꝛc., ausgeschlossen, während sie zu den Bedürfnissen des Staats beitragen müssen. Vergebens suche ich nach Gründen, die Verlängerung dieser Strafe zu rechtfertigen. Welchen religiösen, moralischen oder politischen Zweck kann eine solche Ausschließung haben, die dem Geiste des Evangeliums so fern liegt, welchem uns das Christenthum näher bringen soll? Man erinnert an frühere Zeiten und deren Unbilden; aber was nützt die Wiederauffrischung der Erinnerung an die Intoleranz früherer Zeiten? Es ist besser, jene Grausamkeiten, vor denen die Religion erröthen muß, der Vergessenheit zu übergeben. Die Gegenwart lasset uns vielmehr in's Auge fassen und fragen, ob es ein Land gebe, das sich frei nennt, und wo ein Theil der Eingebornen seines Glaubens halber einer Behandlung ausgesetzt ist, wie die Katholiken dieses Landes? ob es noch ein Gesetzbuch in der Welt gibt, das man den Strafgesetzen gegen die Katholiken zur Seite stellen kann? Man behauptet, ohne solche könne die herrschende Kirche Irlands nicht bestehen, ich meines Theils bin vom Gegentheil überzeugt, ich halte jene Gesetze für den Fluch der Kirche, der allein sie gefährdet, für eine Verletzung aller Grundprincipien der Gerechtigkeit und wahren Religion, einen Umsturz der göttlichen Lehre, daß man andern thun soll, wie man selbst von andern behandelt werden will. Lasset die anglikanische Kirche fallen, wenn ihre Sicherheit nur auf einer solchen Stütze beruht!“ Dieser Bischof steht an der Schwelle eines Gerichtshofes, wo seine Handlung streng wird gewogen und erwogen werden. Nach unseren Begriffen von Recht und Gerechtigkeit und Christensinn zweifeln wir sehr, ob die Wage mit Norwichs Ursachen von jener mit den Ursachen der Lordschaft von S. David werde in die Höhe gebracht werden.

Wir kommen zu andern Gegnern und andern Gründen der Abneigung gegen die Emanzipation. Lord Liverpool tritt mit dem barocken Argument auf, die Hälfte sey weniger als das Ganze; so lange ihm nicht bewiesen sey, daß die Hälfte so viel sey als das Ganze, sagte er, könne er sich nicht entschließen, für die Katholiken zu stimmen. Das Argument war zu handgreiflich, als daß es nicht von den Leuten gleich hätte begriffen und ergriffen werden sollen; und so mußte die Minorität mit dem edeln Bischof von Norwich auf gleiche Weise abziehen als die Majorität des Unterhauses, wo Niemand an das schlagende Argument Liverpools gedacht hatte, aber auch nicht geglaubt hätte. Wir nannten jenes Argument barock; wir meinen nämlich, daß, wenn ein Lord Liverpool sagt, die Katholiken seyen nur halbe Unterthanen, und ihr Dienst sey nur unvollständig und getheilt, sie auch nur die Hälfte der Bürgerlasten tragen sollten. Geschähe dieses, dann würden wir in dem Argumente wenigstens Consequenz finden.

Die Katholiken, sagt der edle Lordminister, können in einem protestantischen Reiche nicht auf gleiche Rechte Ansprüche machen, weil sie dem Staate nicht gleiche Gewähr leisten, als die Protestanten; sie sind und leisten nur halb, was die Protestanten ganz sind und leisten. — Schwören denn die Katholiken nicht eben so gut als die Protestanten und protestantischen Nonconformisten Treue dem König und der Verfassung, und Gehorsam dem Gesetze? Wenn aber die Protestanten und die hunderterlei protestantischen Secten sich ihren Glauben und ihr Gewissen so wenig vom Könige und seinen Ministern als vom Parlament vormessen oder vorwiegen lassen; die Katholiken dagegen nach dem Evangelium die Obrigkeit als von Gott gesetzt respectiren, was die Protestanten — wenigstens

nach der Lehre mehrerer ihrer theologischen Apocleten — nicht thun; so ist es schwer, in dem Eide der ersten eine vollständigere Gewähr der Treue und des Gehorsams zu entdecken, als in dem Eide der Katholiken. — Es würde uns Mühe kosten, den Lord Liverpool zu verstehen, und in seinen Äusserungen etwas Anderes zu finden als sectische Engherzigkeit, wenn nicht der ultrachristliche Bischof von Chester, dessen wir schon einmal Meldung gethan haben, bei den nämlichen Debatten uns den Schlüssel geliefert hätte. „Die Protestanten, sagte er, unterwerfen demüthig Verstand und Willen unter die Lehren des Evangeliums, nicht aber unter ungewisse menschliche Anordnungen; der katholische Clerus hingegen fordert Unterwerfung des Verstandes und Willens in weltlichen Angelegenheiten.“ Daß dieser Bischof kein Rationalist ist, sieht man wohl, das kümmert uns auch eben nicht; in die demüthige Unterwerfung des Verstandes und Willens unter die Lehren des Evangeliums wissen wir uns aber nicht recht zu finden; das mag jedoch daher kommen, daß wir zu sehr gewohnt sind von nichts Anderem zu hören und zu lesen, als von dem freien Prüfungsrechte und der Glaubensfreiheit. Da mag sich also Verstand und Wille erst demüthig unterwerfen unter jene Lehren des Evangeliums, welche der Verstand als annehmbar legitimirt hat. Doch es würde zu weit führen, wenn wir den Bischof von Chester fragen wollten, welchen-Lehren des Evangeliums, ob jenen Luthers, Zwinglis, Calvins oder jenen Heinrichs VIII., dieses Stifters der anglikanischen Kirche, er Verstand und Willen demüthig unterwerfe, und unterworfen wissen wolle. — Der nichttheologische eifriggläubige Minister mochte denken, der höchst eifriggläubige Bischof von Chester müsse als Bischof die Sache verstehen, ihm könne ein Nichttheolog also wohl nachglauben, ohne eben seinem freien Prüfungs-

rechte und seiner Glaubensfreiheit etwas zu vergeben. Wenn nun die Katholiken Verstand und Willen in weltlichen Angelegenheiten ihrer geistlichen Obrigkeit unterwerfen, so unterwerfen sie solchen nicht, oder doch nicht vollständig und ganz, sondern nur getheilt dem Könige, der Verfassung und dem Parlament; folglich leisten sie gar keine, oder doch keine vollständige und so vollständige Gewähr, als die Protestanten, welche Verstand und Willen uns unterwerfen; also können jene keine solche Rechte fordern, als diese, deren Verstand und Willen wir in unserer Gewalt haben, denen wir dagegen das freie Prüfungs-, Räsonnirungs- und Murmurirungsrecht ganz gerne zugestehen. — Im Unterhause sitzen, so viel man aus den Parlamentsverhandlungen entnehmen kann, Männer, die bei umfassenden Kenntnissen, großem Scharfblick und ungemeiner Anhänglichkeit an die Constitution die Verhältnisse von allen Seiten strenge untersuchten, ehe sie für die Emancipation stimmten; sie entdeckten weder etwas von der halben Treue der Katholiken, noch von der Unterwerfung ihres Verstandes und Willens in weltlichen Angelegenheiten unter die geistliche Obrigkeit. Von dieser seltsamen Unterwerfung konnten sie auch nichts entdecken, denn sie existirt nicht; die Katholiken Britaniens müßten denn ganz und gar und wesentlich verschieden seyn von den Katholiken in der übrigen Welt. In solchen Angelegenheiten, welche ihrer Kirche fremd sind, erkennen sie nach den Vorschriften ihres Christenthums nur die weltliche Obrigkeit für die competente Stelle. Die wahre Ursache der Opposition haben Dawson und nach ihm andere errathen, die es den Bischöfen im öffentlichen Parlament ins Angesicht sagten.

Man gefällt sich darin, der katholischen Hierarchie unter vielen andern monströsen Dingen auch diesen Vorwurf

zu machen, daß sie sich ausschließend für die Kirche halte und dafür gelten wolle. Was verstehen aber wohl die Bischöfe im Parlamente unter der herrschenden Kirche, deren Fortbestand sie von dem Fortbestand des Pönalcoder, der für sich allein schon dem anglikanischen Protestantismus das unvertilgbare Brandmal des Antichristianismus auf die Stirne brennt, und des unmenschlichen Joches, unter dessen Drucke die übergroße Majorität der Population Irlands fortgehalten wird, abhängig machen? Dawson und alle jene freimüthigen Männer, die wie er dachten und sprachen, mögen diese Frage beantworten. Laß sie fallen die herrschende Kirche, sagen wir mit dem edeln Bischof von Norwich, wenn sie nur durch unchristlichen, unmenschlichen Druck erhalten werden kann. Was ist das für eine Kirche, die so entstand, wie die anglikanische, die sich so constituirte und etablirte, wie diese? die zweihundert Jahre von Schrecknissen bedurfte, um sich in Irland zu behaupten, welches dadurch zum armseligsten aller Länder unter der Sonne wurde, so wie Schottland ebenfalls durch künstlich angezettelte Empörungen, durch Feuer und Schwert verwüstet werden mußte, um jene als herrschende privilegirte Kirche geltend zu machen. — Wenn der der Hölle entstiegene Pönalcoder in England nach und nach weniger vollzogen wurde, so dauert seine Geltung gegen Irland in der ganzen schrecklichen Kraft noch immer fort. Plunckett, der als Generalprokurator in Irland den Zustand der Dinge beobachtet und kennen gelernt hatte, sagte am 17. April 1823 im Parlament: „Es ist Grundsatz der Reformation Englands, daß alle von der herrschenden Kirche abweichende Religionen zerstört werden müssen. Man hat diese drei Jahrhunderte hindurch nicht aufgehört, diesem Grundsatze gemäß zu handeln.“ Und der Zweck eines solchen Gesetzbuches und seiner gräßlichen Anwendung, welcher nach dem Zeugnisse der Geschichte

seit dem Beginnen der Reformation die drei Reiche Britaniens mit Blut bedeckt und aus seiner Geschichte eine Geschichte von Henkern gemacht hat? — Wahrlich kein anderer als Befriedigung einer unersättlichen Habsucht und Herrschsucht. Diese beiden sind es auch jetzt noch, welche Irland in den Banden einer unwürdigen Sklaverei erhalten. In diesem Lande bestehen für verhältnißmäßig wenige Diöcesanen, 23 Bischofthümer, worunter 4 Erzbischöfe sind, und eine sehr große Menge Pfarrrectorate ohne Parochianen, also bloße ungemein reich dotirte Sinecuren. Jene 23 Bischöfe beziehen jährlich von dem armen Lande und Volke mehr als anderthalb Millionen Gulden. Die beiden Bischöfe von Derry und Clogher allein haben ein Pfründeinkommen von 242,000 fl. Es läßt sich leicht begreifen, mit welchem Schrecken die Prälaten erfüllt werden müssen bei der auch nur entfernten Gefahr, ein so schönes Einkommen, das sich mit der leichtesten Mühe von der Welt verdienen läßt, geschmälert zu sehen, und die Aussichten, Söhne, Töchter, Schwäger mit reichen Pfarrrectoraten zu versorgen, verlieren zu können. Und was geschieht nicht, um eine solche Gefahr abzuwenden? Wie weit geht man nicht, welche Summen werden nicht aufgewendet, um die Katholiken in Irland der herrschenden Kirche zuzuführen, damit der möglichen Entfernung der anglikanischen Hierarchie aus diesem Lande vorgebeugt, oder die Schmälerung ihres Einkommens verhindert werde. Welche Mühe geben sich nicht die 202 Bibelvereine und die vielen Charter Schools in Irland, das arme Volk, oder doch wenigstens die armen Kinder dieses unglücklichen Volkes zu verführen. Ausser den königlichen Schulen bestanden schon vor 50 Jahren mehr als 40 Charter Schools; und diese Pflegeschulen der Unduldsamkeit und Bigotterie kosten das Publikum jährlich über 440,000 fl. Alles das wird durch die angeführte Bemer-

kung der Allgem. Kirchenzeitung entschuldigt, oder gar mit Beifall aufgenommen.

Wenn Herr von S. David nur jene Leute für wahre Christen gelten lassen will, welche sich zu der von Heinrich VIII., gestifteten Kirche bekennen; so wollen wir vor der Hand glauben, daß er diesen König nur darum für den Stifter der anglicanischen Kirche ansehe, weil dieser die Initiative gab, so unrühmlich und unevangelisch diese Initiative auch war. Nach der Entstehungs- und Ausbildungsgeschichte dieser Kirche aber, ließe sich vieles darüber sagen und fragen, wer daran den meisten Antheil hat, Heinrich, oder Eduard, oder Elisabeth, oder Wilhelm, oder Jakob oder wer sonst. Ueber die Religion Heinrichs, dieses Stifters der anglicanischen Kirche, ließe sich noch mehr sagen. Er stellte sich zwar als Oberhaupt seiner Landeskirche auf, und befahl unter Todesstrafe, diese Anmassung anzuerkennen; allein nach dem Zeugniße Burnets (histoire de la Réforme d'Angleterre) blieb er in seinem Herzen den ausschweifendsten Meinungen der römischen Kirche anhänglich, und Burnet bemerkt, daß er eher in der Gemeinschaft der Katholischen als der Protestanten gestorben sey. Wer die Kirchenstiftungsgeschichte von England lies't, und damit die Aeusserung des Bischofs von S. David zusammenhält, dem drängt sich Dawsons Ansicht unwiderstehlich auf, daß nur die Gefahr, worin jene Bischöfe ihre weltlichen Einkünfte zu sehen glauben, zu Grunde liege bei ihrer Opposition. Eben diese Gefahr trieb den Clerus von Ely im Jahre 1825, zu der Petition gegen die Emancipation. „In dieser Petition, sagte Graf Darnley, sprechen die Mitglieder der protestantischen Kirche gegen alle andere Confessionen ganz in dem liebloßen und hochschreienden Tone, welchen sie der römischen Kirche vorwerfen. Sie behaupten, die katholische Geist-

lichkeit fordere von den Laien eine Unterwerfung des Verstandes und Willens unter ihre herrschsüchtigen Befehle. — Diese Thatsache läugne er in Rücksicht auf Volk und Geistlichkeit in Irland, es sey eine höchst ungegründete Behauptung. Die Petition empfehle entscheidende und ernstliche Maaßregeln gegen die Gefahr, welche die Kirche, besonders in Irland, bedrohe. Wie! wünschten die Verfasser dieser Petition gar, daß die Verfolgung wieder anfange? Als Freund des Clerus der herrschenden Kirche wolle er den Mitgliedern derselben empfehlen, erst den Balken aus ihrem eigenen Auge zu nehmen, ehe sie sich daran machten, den Splitter aus dem Auge ihrer Brüder zu ziehen."

Lord King meinte, diese Petitionen seyen das album graecum der gelehrten Corporation, von welcher sie herrühren, und würden vom Publicum behandelt, wie jene eckelhafte Arzenei überall in der Welt behandelt worden sey. Nach Lord Calthorpe's Ansicht, die er mit vielen Mitgliedern des Hauses theilte, sind die noch immer vorhandenen Beschränkungen der Katholiken ein großes Hinderniß für die Ausbreitung des Protestantismus in Irland ꝛc. Nach der Philosophie dieses Lords wäre also die Emancipation vielmehr ein Mittel, den Protestantismus in Irland zu verbreiten, ein Zweck, der vor dem Richterstuhle des deutschen Protestanten in der Allg. Kirchen-Zeitung ohne Zweifel Gerechtigkeit finden wird, da man vermuthen muß, dem protestantischen Clerus müße ex officio die Erreichung dieses heil. Zwecks am Herzen liegen. Ammon urtheilt zwar anders in seiner Schrift: die Einheit ꝛc. wo er sagt: „wir tragen kein Bedenken, „es frei zu bekennen, daß wir der katholischen Kirche Eng„lands ein besseres Schicksal wünschen, als das, welches „sie bisher im Lande der Freiheit hat erdulden müssen, und „daß wir uns recht innig freuen würden, wenn wir hören

„sollten, daß man ihren Mitgliedern die bürgerlichen Rechte „wieder gegeben hat, welche Gerechtigkeit, Humanität, „und Christenthum für sie laut und dringend in Anspruch „nehmen.“ Und ebenso nennt ein Ehrenmann, im Allgem. Anz. der Deutschen No. 100. April 1824., es lobenswerth, wenn Protestanten an der Unterdrückung der Katholiken in Irland Anstoß nehmen. Allein sollten diese christlichen Gesinnungen sich wohl des Beifalls Dr. Fiedlers und Sophronizons zu erfreuen haben, der schon vor einigen Jahren den Druck der Irländer fortzusetzen rieth, so lange noch ein Protestant in irgend einem Winkel Europens Grund zu einer Beschwerde hätte oder zu haben wähnte? Der Fanatiker, sagte Letzterer vor Kurzem noch von dem Herausgeber des mémorial catholique, den er einen französisch-römischen Katholiken nannte, „der Fanatiker wirft England vor, daß es nicht tolerant genug gegen seine Irländer sey, will er ihnen selbst wo nicht ein Beispiel, doch eine Lektion geben, durch welchen Kirchenthumsgeist man sich der protestantischen Duldsamkeit würdig mache?“

Vor Sophronizons Richterstuhl hat also Ammon Unrecht, und der ehrwürdige Bischof von Norwich ist ein Fanatiker, wie der französisch-römisch-katholische Herausgeber des mémorial catholique. Wenn die Lords Holland, Lords Down, King und Calthorpe, wenn Darnley und Dawson ꝛc. keine Fanatiker sind in den Augen des ultraduldsamen Sophronizons, so sind sie wenigstens keine ächte Protestanten; wie hätten sie sonst für die Emancipation sprechen können! Plunckett und Canning sind offenbar schlechte Protestanten, sie verstehen gar nichts von protestantischer Duldsamkeit, noch weniger war es Pitt, welcher in der, 1795 in Irland ausgebrochenen Empörung, keine katholische Empörung finden wollte, nachdem aus der strengsten Untersuchung sich ergeben hatte, daß die Urheber dieser Empörung lauter

Protestanten waren; daß nicht Emancipation der Katholiken, sondern Einführung einer republikanischen Verfassung der Zweck der Empörung war; daß im Mai 1797, schon hundert tausend Protestanten unter die Waffen und zur offenen Empörung vollkommen organisirt waren *).

Indessen würden gewiß diese feindselig scheinenden deutschen Protestanten ihre freudige Zustimmung der Emancipation der irländischen Katholiken nicht versagen, wenn diese sich gewisse Bedingungen gefallen ließen. Der Bemerker in der Allgem. Kirchen-Zeitung von 1825. No. 32. (Dr. Fiedler), hat sie uns bezeichnet. Allein es sind solche, welche die freudige Zustimmung mit uns schon von vorne herein unmöglich machen, wie er selbst erkennen mußte, wenn er anders das katholische Lehrsystem kennen gelernet hat. Er fordert nicht weniger, als das die katholischen Irländer aufhören sollen, katholisch zu seyn; werden mögen sie dagegen, wozu jeder Lust und Liebe hat, Socinianer, Deisten, Methodisten, Atheisten ꝛc.

Er setzt nur drei einzige Bedingungen: 1) daß sie den Grundsatz der alleinseligmachenden Kirche fallen lassen; 2) daß das Primat des päbstlichen Stuhles sich

*) Bekanntlich ist als Preisfrage längst angekündigt, warum in protestantischen Ländern keine Revolution von unten herauf ausgebrochen sey, wie in katholischen Ländern. Die Kirchenzeitung war vorsichtig, und meinte, man müsse bei Bearbeitung dieser Aufgabe erst nach 1789 beginnen. Hierbei scheint sie an die Empörung in Irland von untenherauf in den 1790er Jahren nicht gedacht zu haben; oder war 1789, ein Druckfehler, statt 1799? Erst unlängst hat sie diese Preisaufgabe gar dringend in Erinnerung gebracht, und die Marken scharf umschrieben, die der Preisbewerber zu respektiren habe, und nach den Quellen umgesehen, aus denen das praemium herzunehmen sey. Sie will die Frage nicht à priori, sondern à posteriori untersucht wissen; was sehr billig ist, weil post hoc und propter hoc die Arbeit erleichtert, aber der fatale Anachronismus aus Irland in den Jahren 1795—99!? das thut jedoch nichts; hat nicht jede Regel ihre Ausnahme?

der Autorität der weltlichen Regierung unterwerfe; 3) daß auf jede extensive Vergrösserung der einen Partei auf Kosten der Andern verzichtet werde; jeder Theil soll nur die Förderung des intensiven Uebergewichts beabsichtigen. „Das ist es, setzt er bei," warum die Lutheraner und Calviniſten seit ihrer Trennung so friedlich jederzeit und allenthalben neben einander bestanden, wie sehr sie auch immerhin in ihren Lehrbegriffen von einander abweichen mochten. Um diesen seinen Capitulationspunkten Eingang zu gewinnen, war der Herr Superintendent Dr. Fiedler großmüthig genug, das unblutige Meßopfer, die sieben Sakramente, den Cölibat der Geistlichen, die Anbetung der Heiligen, den Rosenkranz, die Ohrenbeicht und priesterliche Absolution, das Fegfeuer, die Tradition in den Kauf zu geben, als für ihn werthlose, für den Katholiken aber, denen er so gerne helfen möchte, werthvolle Dinge. Er mochte denken: wenn nur einmal der Pabst weggeschaft ist, so werden wir mit dem Uebrigen schon fertig werden. So ganz Unrecht hat er wohl nicht; ist einmal die Hauptfestung übergeben, der Schlüssel des ganzen Reichs, so ist der Feind Herr im Lande; ist der Mittel- und Vereinigungspunkt gesprengt, so löset sich das Ganze auf. Tödtet die Bienenkönigin, und die Bienenrepublick hat ein Ende. Schlaget den Hirten todt, und sehet dann zu, wo die Heerde bleibt! Er schiebt den Pabst nur unter den zweiten Capitulationspunkt, um nicht abzuschrecken dadurch, daß primo loco der Pabst abzuschaffen sey; darum stellte er die alleinseligmachende Kirche voran, und hintennach den katholischen Proselytismus; er meint seine Sache recht fein angelegt zu haben. Was kann aber den Protestanten, zu welcher Farbe sie auch gehören, daran liegen, das die Katholiken sich zu dem Grundsatze der alleinseligmachenden Kirche bekennen? Verlieren sie denn dadurch das Recht der Kindschaft Got-

tes, die Hoffnung der Seeligkeit? glaubt nicht jede Secte im ausschließlichen Alleinbesitze der objektiven Wahrheit zu seyn? kann dieser subjektive Glaube die Wahrheit zum Irrthum, und diesen zur Wahrheit machen? Unser Glaubensbekenntniß sagt: hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest. Diesen Grundsatz können und dürfen wir eben so wenig aufgeben, als jenen Hebr. XI., 6.; wir würden aufhören katholisch zu seyn, wenn wir, die wie im Besitze des wahren katholischen Glaubens sind, diesen Besitzstand aufgäben. Da nur die von Christus gewollte, und von seinen Aposteln gestiftete Kirche im Besitze der wahren Glaubenslehre, welche die Apostel in ihr hinterlegten, sich befindet, so folgt der andere Grundsatz nothwendig: extra ecclesiam nulla salus. Das wissen und glauben die Christen von Anfang der Kirche an. Wenn wir diese unsere Kirche für die wahre und ächte Kirche Christi, und die in ihr depositorium niedergelegte, von ihr treubewahrte Lehre Christi und seiner Apostel für die allein wahre Glaubenslehre halten und glauben, daß der Glaube an diese Lehre der seligmachende Glaube sey, extra quam nemo salvus esse potest, und wenn wir eben darum glauben, daß es extra hanc Ecclesiam nulla Salus gebe, so verwerfen wir zwar jede davon abweichende Lehre, und jeden davon abweichenden Glauben, und jede sich von dieser einzig wahren Kirche trennende ecclesiola; aber wir sprechen dann Niemand die Hoffnung zur Seeligkeit ab, so wenig als wir jenen, die sich zu dieser wahren Kirche bekennen, schon darum die Seligkeit zusprechen; wir wissen, daß zur Seligkeit etwas mehr erfordert wird, als Abraham zum Stammvater zu haben, und Herr, Herr zu sagen. — Wer unverschuldet im Irrthum ist, und im Übrigen nach der Wahrheit, so weit er sie erlernt, lebt, Gott fürchtet und recht thut, der wird einen barmherzigen Richter finden;

einen barmherzigeren, als der Katholik, der nicht nach dem wahren katholischen Glauben lebt.

Es ist eckelhaft, die alleinseligmachende Kirche wie ein Gespenst, vor dem sich Kinder nicht mehr fürchten, noch von Männern vorführen zu sehen. Die alleinseligmachende Kirche, und der Ausdruck Ketzer ist ein Monstrum, mit dem die Herren die Leute in Furcht und Schrecken zu setzen fortfahren; sie thun als wüßten sie nicht, daß Lutheraner und Calvinisten, ja selbst Luther mit Ketzern um sich warfen. Als wüßten sie nicht, wie geläufig noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts dieses Prädicat den Theologen zu Wittenberg und den Pietisten zu Halle war; als wüßten sie nicht, daß die Lutheraner so gut als die Calvinisten, jede ihre Glaubenslehre für die wahre, und ihren Glauben für den alleinseligmachenden hielten, extra quam nulla salus; daher die Katholiken ohne Rettung für ewig verloren ansahen; als wüßten sie nicht, daß Luther (vom Abendmahle) sagte: „Ausser der Christenheit (Kirche) ist kein Heil noch Vergebung der Sünden, sondern ewiger Tod und Verdammniß, obgleich großer Schein der Heiligkeit da ist, und viel guter Werk, so ists doch alles verloren.“ Welchen Lärmen setzte es ab, als Fabricius zu Helmstädt die Behauptung wagte, daß man auch in der katholischen Kirche selig werden könne? wie laut wurde gejammert, daß doch Gott diesem Unheil in Gnaden wehren und das gegebene große Ärgerniß nicht weiter kommen lassen wolle! Die lutherische Kirche war den lutherischen Theologen die alleinseligmachende. Alle jene, sagt Dr. Joh. Fecht, welche die allein wahre lutherische Lehre erkennen können, es aber aus Bosheit oder Indolenz nicht thun, können nicht selig werden. Wenn lutherische Doctoren es zugeben, daß man sogar in der Kirche der Pa-

piſten und der Calviniſten ſelig werden könne, ſo verſtehen ſie dieſes nur von jenen, die zwar dem Leibe nach in jenen Kirchen ſich befinden, im Herzen aber ihre Lehre verſchmähen, und nur keine Gelegenheit haben, jene Kirchen zu verlaſſen; oder von ſolchen Leuten, die es nicht beſſer wiſſen, aber im Herzen bereit ſind, die Wahrheit zu ergreifen, wenn ſie ſolche erkannt haben würden.“ Sagte nicht der Katechismus der Reformirten, auſſer der Kirche ſey nur Verdammung und Tod, und alle diejenigen, welche ſich von der Gemeinſchaft der Gläubigen trennen, um eine beſondere Secte zu bilden, dürfen kein Heil hoffen? Sprach nicht noch in unſern Tagen der hugenottiſche Prediger Marron in ſeiner Antwort an den Erzbiſchof von Beſançon den Grundſatz aus: Auſſer der Kirche iſt kein Heil? oder ſprechen dieſe Worte etwas anderes aus als: die alleinſeligmachende Kirche? Man ſehe auch Calvins Theologie 4 B. 1 K. — Und die Engländer, mit denen wir es hier zu thun haben, denken ſie anders? bekennen ſich nicht die Highchurchmen ganz laut zu dem Grundſatze: extra ecclesiam nulla salus? wir wiſſen, daß die Diſſenters ihre Tempel nicht einmal Church nennen dürfen. Die Presbyterianer in Schottland behaupten ihrer Seits ebenfalls, ſie ſeyen im ausſchließlichen Alleinbeſitze der wahren Religion. Nannte nicht noch im vorigen Jahrhundert Biſchof Lavington von Exeter die Herrenhuter Ketzer? Wurde nicht noch 1767 Ferguſon der Verbreitung ketzeriſcher Lehren beſchuldigt? Wenn die Proteſtanten heutzutage, nachdem ſie in immer reinerem Lichte ſo viel höher hinaufgeſtiegen ſind, und immer noch fortſteigen, nicht mehr ſo verſeſſen ſind auf dem «nulla salus extra ecclesiam nostram evangelicam*, ſo können wir, dieſe hochchriſtliche Toleranz nur für Folge und Wirkung des religiöſen Indifferentismus anſehen, welcher der Porphyrogenitus der Glau-

bensfreiheit ist. Die Katholiken können und dürfen den Grundsatz nicht aufgeben, daß nulla salus extra ecclesiam, in qua est vera catholica Fides, extra quam nemo salvus esse potest; sie würden sich gegen die heilige Wahrheit versündigen, in deren Besitze sie sind. Sie wissen, daß Gott alle Menschen selig haben will; alle sollen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; wie dürfen sie nun hier ein Hinderniß legen, oder jene, welche zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen, abhalten oder abweisen? Das müßten sie aber thun, wenn sie nach obigem dritten Capitulationsartikel auf jede extensive Vergrößerung ihrer Partei, die nicht anders als auf Kosten der Extension der andern Partei geschehen kann, verzichteten. Wehe ihnen, wenn sie so was thäten! Wehe allen, die es thun! Matth. XXIII., 14. Allerdings sollen sie das intensive Übergewicht, was die Wahrheit selbst mitbringt, unverrückt im Auge behalten; würden sie aber nicht das Gegentheil thun, wenn sie auf extensive Vergrößerung verzichteten? Sie würden die Intensität ganz aus dem Auge verlieren, wenn sie nur auf numeräre Vergrößerung bedacht wären; das Wehe Matth. XXIII., 15 trifft jeden, der numerären Zuwachs sucht, und sich damit begnügt. Die Wahrheit muß erkannt, die anerkannte Wahrheit muß ergriffen, und zur leitenden Maxime des ganzen Lebens werden; sonst sind Heuchler gewonnen, denen der Herr ihr Loos schon zum voraus gesprochen hat.

Wir vermögen einmal nicht einzusehen, wie die Wahrheit, die, sobald sie erkannt wird, durch ihre eigene Anziehungskraft Proselyten macht, verbreitet werden könne, ohne extensive Vergrößerung auf der Seite, wo sie zu Hause ist, auf Kosten der andern Partei, die derselben ermangelt. Wie kann die Wahrheit erkannt werden, wenn sie nicht vorgetragen wird? Röm. X., 14, 17. Urtheilt selbst, ihr Billigen unter den Protestanten! ob es gerecht

sey vor Gott, das Reich der Wahrheit zu verschließen, und diejenigen, die hinein wollen, nicht hinein zu lassen! Urtheilt selbst, ob jener Friedensartikel nicht eine offene Satyre ist auf die so laut gepriesene Glaubens- und Gewissensfreiheit! Bedenket doch, ob ihr mit Wahrheit im Vaterunser beten könnet, dein Reich komme! oder ist das Reich Gottes nicht mehr das Reich der Wahrheit? Der billig denkende Plank, den ihr als einen der ersten unter den Repräsentanten eurer Kirche preiset, meinte, ihr dürftet die Katholiken nicht einmal sauer darum ansehen, wenn auch noch so viele aus eurer Kirche zu der katholischen zurückkehrten, was doch offenbar nicht anders als auf Kosten des extensiven Werths der Eurigen geschehen könnte. Die Verbreitung der katholischen Wahrheit durch Lehre und Unterricht, durch Mittel, die auf einem geraden Wege auf Überzeugung hinwirken, kann eben so wenig ohne Extension auf Kosten der von der katholischen Kirche getrennten Parteien geschehen, als die extensive Vergrößerung auf verstecktem Wege, durch unedle Verführungskünste, durch Bestechungen ꝛc.; wogegen das Weh ausgesprochen Matth. XXIII., 15. Vielleicht hat der wohlmeinende Emancipationsvermittler die extensive Vergrößerung durch solche verkehrte Mittel im Auge gehabt, als er die Bedingung entwarf? — Und wahrlich wir dürfen dieß kaum bezweifeln, nachdem es dem Lügengeiste gelungen ist, die Lehren der katholischen Kirche und ihre Geschichte zu entstellen, und dadurch unter den Protestanten ein solches Vertrauen auf die Gründlichkeit der eigenen Lehren zu erwecken, daß es beinahe unbegreiflich scheint, wie irgend ein Protestant ohne jene unedeln Verführungsmittel katholisch werden, und aus dem Reiche des Lichts und der Freiheit in die Wüstenei der Finsterniß und der Knechtschaft zurückkehren könne. Bei solchen Verhältnissen aber möchte es besser gewesen seyn, ein Beruhigungs-

mittel in Vorschlag zu bringen, wie es die Liberalität von Bern angemessen fand. Weder der Convertit noch der Convertend werden jemals eingestehen oder zugeben, daß Verführung, Verlockung oder Verstrickung statt gefunden habe; bei welcher Bewandniß dann wohl nichts übrig bliebe als den Apostaten aus dem Lande zu jagen und sein Vermögen zu confisciren, oder wohl gar ihn vogelfrei zu erklären. Die geforderte Verzichtleistung, wäre sie auch mit hundert Eiden bekräftigt, wird ja doch die peinigende Furcht nicht heben, daß schon zum Voraus das Dispensationsbreve ertheilt seyn möge; wer Gespenster fürchtet, sieht sie in jedem Schatten, und hört sie im Espenlaube rauschen.

Doch der Vermittler möge sich beruhigen; die katholische Kirche hat von jeher die unedeln Mittel zur Vergrößerung des blos numerischen Verhältnisses ihrer Glieder verabscheut, im festen Vertrauen auf die Wahrheit, deren Bewahrerin sie ist. Allein eine andere Schwierigkeit stellt sich der Ausführung des Vermittlungsvorschlags entgegen. Wenn die kathol. Britten auf jede extensive Vergrößerung verzichten sollen, so müssen doch auch wohl die protestantischen sich ihrer Seits einer solchen Vergrößerung begeben. Werden sie ihre seit 1733 bestehenden Anstalten einer so wohl organisirten Proselytenmacherei aufzuheben geneigt seyn? Werden sie verzichten auf jene Schulen, wodurch ihre Mildthätigkeit den armen Katholiken den Eintritt in das anglikanische Himmelreich erleichtert?

Wir kommen nun zu dem dritten Vermittlungspunkt, der Beschränkung des Pabstes, welcher zwischen den beiden Anderne in die Mitte gestellt worden ist. Leider können die Katholiken Irlands den Pabst so wenig aufgeben als die Katholiken aller übrigen Länder, ohne aufzuhören katholisch zu seyn. Wir würden ihn aber aufgeben, wenn

wir den Primat des apostolischen Stuhls der Authorität der weltlichen Regierungen unterwürfen. Er muß, wenn er seyn und thun soll, was er nach Christi Anordnung seyn und thun muß, unabhängig seyn; wohlverstanden in dem, worin sein Primat nach dessen wahrer Bestimmung besteht. Hierin darf er nicht gebunden werden, ohne daß man sich gegen Christi willen verstießt. Die weltlichen Regierungen, die nach der katholischen Wahrheit eben so gut von Gott verordnet sind, als die katholischen Bischöfe und der oberste Bischof der kathol. Kirche, haben Mittel genug, die Zwecke ihres Berufs zu erreichen, ohne diesen obersten Bischof in der Erreichung der Zwecke seines Primatsberufs zu hindern. Beide Gewalten, wenn sie in ihren Kreisen bleiben, bewegen sich in denselben ruhig und ungestört; beide erreichen ihre Zwecke vollkommen zum Wohl des Staats und der Kirche, beide helfen sich gegenseitig ihre Zwecke erreichen zum Heil der Völker. Wer hierin Unordnung sieht, ist mit den Principien des neuesten Kirchenrechts, das aus der Natur der Sache, aus dem Zwecke der Kirche hervorgeht, nicht bekannt oder doch nicht einverstanden. Wer aber, Katholik oder Protestant, den wahren Zweck der Kirche begreift, und solchen sicher, ruhig und ungestört erreicht wünscht, der muß und wird dem Vorschlage widersprechen. Ecclesia famula kann ihren Zweck nicht erreichen, wie sie soll, bei Protestanten wie bei Katholiken. Hat Dr. Fiedler die Schriften gelesen und beherzigt, welche aus Veranlassung der preußischen Agende und des Presbyterialstreits herausgekommen sind, so brauchen wir ihm weiter keine Authoritäten vorzuführen. Geben wir den Hüter und Wächter, den Custos und Vindex Canonum, den Confirmator Fratrum, (Luc. XXII., 32) das Centrum unitatis auf, so ist vollständiges Wirrwar unvermeidlich; alles geräth in Verwirrung, die Geschichte und tägliche Erfahrung bezeugen

es; alles wird excentrisch, irret in endlosen Bahnen herum, zersplittert sich in zahllose Secten; jeder Wind einer neuen Lehrmeinung trägt auf seinen Flügeln alles davon in die Lüfte; auf dem Ocean der Meinungen wird das steuer- und compaßlose Schiff umhergejagt; um Einheit des Glaubens, des Geistes, der Hoffnung, des Berufs (Epheſ. IV.) ist es geschehen. Das wollen und dürfen wir nicht; das dürfen die katholischen Irländer und Engländer nicht, wenn sie katholisch seyn und bleiben wollen.

Ein Ehrenmann in den Unterhaltungsblättern für Welt und Menschenkunde No. 14. vom Jahre 1827, will entdeckt haben, was nicht sehr schwer war, daß jene Katholiken als römische Katholiken erkannt seyn wollen; daß aber, meint er, das Wort Römisch es sey, was der Emancipation entgegen steht. Es würde lächerlich seyn, sich an diesem unschuldigen Ausdruck zu stoßen, wenn man nicht sonst schon wüßte, was die Herrn hinter dem Beiworte römisch-katholisch suchen. Sie wollen gallicanisch-katholische, deutsch-katholische Christen anerkennen, und möchten die Katholiken in Großbrittanien zu anglicanisch-katholischen machen; sie meinen, dadurch sey der verhaßte Pabst beseitigt sammt allen Papisten. (Sind denn nicht katholische Preussen, Russen, Ungarn, Bayern, Franzosen, Amerikaner, Sachsen, Britten ꝛc. ꝛc., preussische, russische, deutsche, französische, brittische, sächsische, amerikanische ꝛc. Katholiken?) allerdings sind sie es, und eben weil sie Katholiken sind, sind sie allzumal auch römisch-katholisch; sie bekennen sich zu der Lehre und Kirche, die schon Paulus (Röm. I.) preißt.

So sehr die protestantischen Theologen das Römisch bisher verabscheueten, so fangen sie doch an, seine Bedeutung zu fühlen, weil sie es im Briefe an die Römer lesen. Wie sie sonst das Prädikat apostolisch-katho-

lisch affektirten, so wollen sie nun auch römisch-katholisch seyn und heissen, und sind, um es dahin zu bringen, auf den närrischen Einfall gekommen, ihre erst dreihundert Jahre alte Kirchengemeinschaft die altrömische zu nennen, die 1800 Jahre alte römisch-katholische Kirche aber die neurömische; man muß dieses noch Großmuth nennen, daß sie der schon vom heil. Paulus gepriesenen und der ganzen Welt bekannten Kirche noch einen, obgleich kleinen Theil von der Römischen zukommen ließen. Neurömisch-katholisch ist diesen Leuten soviel als päbstlich-katholisch; dagegen muß altrömisch-katholisch soviel seyn als evangelisch-katholisch, oder nach der neuesten Phraseologie evangelisch-protestantisch.

Der Beschluß des Kapitulationsprojektes macht gleichsam zur Versüssung die naive Versicherung, darum seyen Lutheraner Calviner trotz der Abweichung von den gegenseitigen Lehrbegriffen jederzeit und allenthalben so friedlich neben einander bestanden. Darum? weil keine dieser beiden Parteien ihre Kirche für die alleinseligmachende gelten ließ? Darum, weil keine etwas päbstliches in sich aufgenommen? Darum, weil beide auf ertensive Größe verzichtet? Ist es Blödsinn oder Unverschämtheit, die eine solche Behauptung wagt, im Angesichte der Weltgeschichte, welche auf hundert Blättern die schrecklichen Wirkungen jener friedlichen Eintracht erzählt? Die Scandale über die Konkordienformel, den Synkretismus, Tolerantismus, Cryptokalvinismus, Indifferentismus, den Associationseid, den Reformatismus ecclesiae orthodoxae intentatus, die Scheiderhaufen quibus adversa reformatis theologorum lutheranorum Scripta per carnifices comburenda curantur etc. Man lese Walchs Religionsgeschichte, Mosheims Kirchengeschichte, Cyprians

Compendium historiae eccles, die unschuldigen Nachrichten, Henke's Geschichte der christlichen Kirche, IVer Theil. Man lese des toleranten Theologen Calixt consultatio de tolerantia Reformatorum, des Protestanten Arnold Kirchen- und Ketzergeschichte, Th. 2. B. 16. u. 17. das friedliche Nebeneinanderseyn in Frankfurt, Hamburg, Brandenburg, Sachsen, England, Holland! Man wird abschreckende Facta des friedlichen Nebeneinanderseyns überall finden, sogar ein Beispiel der Rebellion von untenherauf in Berlin finden, einen Akt des friedlichen Nebeneinanderseyns, bei welchem dreizehn Menschen das Leben verloren und mehrere verwundet wurden, und Markgraf Johann Georg, Statthalter, zwar mit dem Leben davon kam, aber sehr beschädigt wurde. Und das friedliche Beisammenseyn zu Genf, wo man alle Studierende ein Glaubensbekenntniß ablegen ließ, wodurch nicht nur Katholiken, sondern auch Lutheraner von der Universität ausgeschlossen wurden im sechszehnten Jahrhundert, und wo man noch 1818 jene Protestanten mit Steinwürfen verfolgte, welche an die Gottheit Jesu glaubten? Ist der Beweis, wohl gar ein aprioriſcher Beweis des friedlichen Nebeneinanderseyns in der Herzensergießung des Generalsuperintendenten Schlüsselburg enthalten, dieses Repräsentanten der lutherischen Konfessionsgenossenschaft, der die Calviniſten nie anders nannte, als: Ungläubige, Gotteslästerer, Leute voll des Geistes der Verblendung und des Schwindels, Prediger der Verwirrung, Originalconcepte des Teufels ꝛc.? oder in der Herzensergiessung der anglikaniſchen Prälaten, welche am Ende des sechszehnten Jahrhunderts von den Heroen Calvin und Beza sagten: sie seyen intolerante und stolze Leute, welche in offenbarer Empörung gegen ihre rechtmäßigen Fürsten

ihre Kirche gestiftet haben, und sie mit einer weit gehäßigeren Grausamkeit regierten, als man so oft vormals den Päbsten vorgeworfen habe. — Glücklich, tausendmal glücklich, sagten sie, wäre unsere Insel, hätte nie ein Engländer, nie ein Schotte einen Schritt nach Genf gethan, hätten sie nie einen Genfer Theologen kennen gelernt ꝛc. Man lese doch das XXXIIte Kapitel des XVIten Buchs und das VIIte Kapitel des XVIIten Buchs im 2ten Theil des oben angerufenen Arnold, und wage es dann noch einmal das stets und überall friedliche Beisammenseyn der Lutheraner und Reformirten zu rühmen! Liefert die Geschichte der Pfalz vielleicht den Beweis von dem über alle Maßen friedlichen Nebeneinanderstehen der Lutheraner und Reformirten? Die Lutheraner und Reformirten sind immer und überall so friedlich neben einander bestanden, wie die Anglikaner und Puritaner. Friedlich standen sie von jeher beisammen, wenn es gegen die Katholiken galt, dann synkretisirten sie geschwind einen Waffenstillstand, um herna.h das alte Friedenshandwerk mit neuem Muthe und Eifer wieder fortzusetzen. Ach lieber Gott! nicht einmal unter sich konnten die guten Leute Frieden halten; lese man doch, was Arnold im angeführten XVIten Buche von den innerlichen Streitigkeiten der Lutheraner in den Kapiteln 24 bis 30 einschließlich erzählt! welcher Kriegslärm mit den Flacianern, Synergisten, Majoristen, Interimisten und Adiaphoristen, Antinomiern ꝛc. ꝛc. Jedem, der über das gerühmte friedliche Zusammenseyn sich genau unterrichten will, empfehlen wir die Lektüre des ehrlichen Arnold; um aber den Streit wegen der Emancipation besser vermitteln zu können, wollen wir rathen, die Chronik der diesfallsigen

Verhandlung zu lesen, und sie zu vergleichen mit des Hauptmanns Rock Memoiren, des Protestanten Cobbett Geschichte der protestantischen Reformation in England, Coopers Briefen über den neuesten Zustand von Irland, und Treverns Briefen über die Kirche Englands ꝛc., deren Inhalt wohl beherzigt, hinreichen wird, jeden Unbefangenen über die Möglichkeit der vorgeschlagenen Emancipations-Vermittelung aufzuklären.

Zum Schlusse noch das unbefangene Zeugniß, welches ein Protestant der Wahrheit giebt, in Dingen, wo das Interesse der Confession auch nur von weitem berührt wird. So heißt es im Morgenblatt vom Jahre 1826 und dessen Literaturblatt No. 96., wo Wachlers „Pariser Bluthochzeit" vorgeführt wird. „Es weiß Jedermann, daß der Protestantismus von den Hussitenkriegen an, bis an's Ende des dreißigjährigen, in den wiedertäuferischen und bilderstürmerischen Unruhen, wie in den englischen Religionskriegen, Schandthaten genug veranlaßt hat, welche den Ausgeburten des katholischen Fanatismus wenig nachgeben. Der bibelfeste Cromwell war ein Mann, der im Festhalten und Vertheidigen der Sache der Gewissensfreiheit, des ethischen Christenthums, mit jedem Protestant, in fanatischer und gleichwohl kalt berechneter Erregung des Fanatismus mit jedem Papisten wetteifern darf. Sollen wir uns an die Verfolgungen erinnern, welche weniger blutig aber desto tückischer und hinterlistiger von lutherischer Geistlichkeit einst über reformirte Protestanten gebracht worden sind, als z. B. die Verdrängung der mährischen Brüder aus Ostpreussen ꝛc. ?" Dieser Recensent tadelt Wachler wegen seiner Insinuationen gegen den katholischen Glauben, die dieser unbefangenen Lesern zur weiteren Betrachtung anheim geben wollte, und seine eigene sehr starke Befangenheit aufs deutlichste beurkundete.

Ir. Er.

XI.

Neuer Beitrag zur Glaubwürdigkeit der Allg. Kirchenzeitung des Hrn. Hofpredigers Zimmermann.

In N.° 44. genannten Blattes lesen wir folgende Nachricht: „Deutsch-Lothringen, im Depart. der „Meurthe, vom 10. Januar 1827. Von was soll ich Sie, „theuerer Freund, unterhalten? Die Privatintereſſen wer„den gegenwärtig von der Wichtigkeit der Umstände ver„ſchlungen, welche die allgemeinen Intereſſen berühren. „Ich will daher mit Ihnen nicht von meiner Stellung spre„chen, meine Stellung ist noch die nämliche. Von der „Lage Ihrer Brüder, der Proteſtanten, will ich Sie unter„halten. Die Gegenwart ist für sie wenig befriedigend, „die Zukunft düster. Die Verwaltung behandelt uns von „Tag zu Tag häufiger auf eine Art, die den Geſetzen, „welche Sie beſchützen, entgegen ist. Die Tageblätter „machen Ihnen einen Theil ihrer Verfügungen bekannt. „Wir befinden uns unter der Laſt eines harten mora„lischen Druckes, zu welchem man noch hier und da „einige Handlungen der Verfolgung hinzufügen kann. Ja, „mein Theurer, wir müſſen unſere Blicke nach dem Aus„lande wenden, weil der Augenblick nicht entfernt seyn „kann, in dem wir das Beiſpiel der Proteſtanten zur Zeit „der Wiederrufung des Edictes von Nantes werden nach„ahmen müſſen. Wie muß das Ausland über jenes Frank„reich urtheilen, welches unlängst Europa Geſetze gab, „und das Heute niedrig vor den Füßen ſtolzer und un„wiſſender Prieſter kriecht. — Unſer Departement hat, „wie ſie wiſſen, das Glück, den ultramontaniſtiſchſten und „wüthigſten franzöſiſchen Biſchof zu beſitzen. Zum Glück „ſind die Lothringer nicht ſonderlich bigott. Während „des Monats November hat er unſer Deutſch-Lothringen

„mit seinen Missionären durchlaufen. Sie haben in Fin„stingen und Kirheim so heftige Predigten gegen uns ge„halten, daß es wenig gefehlt hat, so wären die Katho„liken und Protestanten an letzterem Orte an einander „gerathen. Bei ihrem Ausgang aus den Wirthshäusern „riefen Erstere auf den Gassen aus: Es lebe Jesus, „Dreck den Protestanten! Der Haß, welchen die „Missionäre in ihren Predigten ausdrückten, hatte eine „solche Besorgniß erregt, daß sich das Gerücht einer „Bartholomäusnacht verbreitete, und hat in der ganzen „Gegend Aufsehen verursacht. So predigen die Engel „des Friedens, wie man sie nennt, Eintracht und Liebe! „Wie glücklich sind Sie, daß Sie Frankreich verlassen „haben, welches einer fanatischen Priesterschaft zum Raube „ist! Übrigens macht der Frevel dieser Leute sie von „Tag zu Tag gehässiger, und der der Kammer gegen die „Preßfreiheit vorgelegte Gesetzentwurf reizt alle Parteien „so sehr zum Unwillen gegen sie, wie ich es Ihnen nicht „sagen kann. Sollte nicht endlich das Gute aus dem „Übermaße des Bösen hervorgehen? Wir wollen es „hoffen!“

Diese Notizen kamen uns gleich beim ersten Durchlesen höchst verdächtig vor, 1) weil die Milde des Hochw. Hrn. Bischofs von Nancy, wie auch der Mitglieder der dortigen Missionsanstalt allgemein bekannt ist, 2) aber hauptsächtlich weil dieselben in der Allgem. Kirchenzeitung mitgetheilt wurden, die schon seit Jahren her sich zum Grundsatze gemacht zu haben scheint, alle Lügen, die auf Rechnung der französischen Regierung und Geistlichkeit ausgestreut werden, zu verbreiten, ohne jemals einer einzigen Widerlegung oder Berichtigung eine Stelle zu vergönnen. Wie oft schon hat der „Katholik“ dieses Blatt der Unwahrheit geziehen und seine Anklagen urkundlich dargewiesen, und dennoch fand es Hr. Dr. Zimmer-

mann noch niemals rathsam, seine Ehre zu retten, gleich als wäre gar nichts vorgefallen! Unsers Wissens hält sich in Darmstadt ein französischer Geschäftsträger auf; wäre es seiner Stellung nicht angemessen, den Hrn. Hofprediger in die Schranken weisen zu lassen, oder wenigstens von dem Ministerium zu erwirken, daß er die Berichtigungen seiner Lügen aufzunehmen angehalten würde?

Um in Stand gesetzt zu werden, obigen Artikel zu widerlegen, hat sich die Redaction des „Katholiken" an die Direction der Missionsanstalt von Nancy gewendet, und über die Vorfallenheit zu Finstingen und Lixheim Aufklärung sich erbeten. Unterm 18. Mai erließ der Director der Mission, Hr. Canonicus Marguet ein Schreiben, das wir ohne weitere Bemerkung hier wörtlich abdrucken lassen.

Monsieur!

Il y a dans le monde des caractères tout a fait incorrigibles; celui du Ministre Protestant, redacteur de la Gazette ecclésiastique de Darmstadt paroit être de ce genre. Vous avez déjà eu occasion de le châtier rudement pour sa mauvaise foi, mais depuis il vient encore de donner maladroitement prise à une critique nécessaire. Ne s'avise-t-il pas d'attaquer dans son Journal la Mission de Lixeim et celle de Fénétrange, publiant une lettre qu'il suppose lui avoir été adressée par un correspondant de la Lorraine? Quelque soit l'auteur de ce *factum* il lui a fallu une imprudence rare pour débiter les belles choses qu'il contient. S'il a cru qu'il pouvoit mentir de loin impunément, nous lui prouverons qu'il avoit intérêt à garder le silence. Provoqués comme nous le sommes, nous allons publier des détails que nous n'avions tenus secrets, jusqu'à présent, que par égard pour les bons Calvinistes de ces contrées.

Cet honnête correspondant n'est content de rien. Les injures coulent de sa plume comme de source. Il déverse son fiel et sur le gouvernement qui tolère les Missions et sur Mgr l'Eveque de Nancy, qu'il peint comme *le plus ultramontain et le plus furieux des Evêques*

de France, et enfince qui est bien naturel, sur les Missionnaires, auxquels il prodigue les qualifications bannales de fanatiques etc. etc. Son style est un feu roulant.

A l'entendre, les Missionnaires ont prêché avec tant de force contre les Protestans, qu'il s'en fallut peu qu'on n'en vint aux mains. *La haine qu'ils ont exprimée dans leurs sermons*, ajoute t-il, *fit tellement craindre, que déjà on répandoit la nouvelle d'une nuit de st. Barthelemy et que dans toute la contrée existoit l'alarme du mécontentement et de l'insurrection.* Heureusement que tout cela n'a jamais existé que dans le cerveau de l'auteur de la lettre, qui semble être sujet à des attaques de terreur panique. J'exposerai simplement les faits, le lecteur impartial jugera.

Les Missionnaires de Nancy arrivèrent en novembre dernier dans la petite Ville de Lixeim, où il y a beaucoup de Protestans. Ils en rencontrèrent plusieurs, dès le premier jour, et leur temoignèrent qu'ils ne venoient que pour prêcher la concorde et la paix. Fideles à leurs engagemens ils annoncèrent la parole de Dieu, comme ils l'eussent fait, dans une paroisse toute composée de Catholiques sans toucher même à un seul des points controversés. Leurs instructions ne respiroient que la charité la plus ardente. Au surplus, ceux qui ont entendu parler de M. Berman, chef de cette Mission, ne se persuaderont jamais qu'il ait pu en être autrement. Les Protestans comme les Catholiques se portoient avec zèle aux exercices, l'union étoit parfaite. C'est alors même que ces infortunés, arrachés à l'Eglise par l'orgueil d'un criminel sectaire, regrettoient de ne plus être les enfans de cette foi, dont ils contemploient avec une sainte jalousie les effets consolans, Ils disoient aux Catholiques: *Ah! si seulement nous étions réunis dans les sentimens d'une même foi, comme nous nous aimerions! comme nous visiterions nos malades!* Ils désiroient avec ardeur, une conférence entre les Missionnaires et leur Ministre, et l'un d'eux s'écrioit qu'il donnerait volontiers cent francs pour qu'elle eût lieu.

Sur ces entrefaites arrive Mgr. l'Evêque de Nancy, toujours présent sur les différens points de son Diocèse où la glorie de Dieu réclame le secours de son zèle. Ce Prélat y est accueilli avec des transports de joie. A Lixeim, comme à Fénétrange les Calvinistes font partie d'une garde d'honneur pour le recevoir; ils illuminent leurs maisons; l'allégresse est à son comble. Instruit d'ailleurs, par les Missionnaires de leurs excellentes dispositions, le Pontife leur en témoigne en

chaire sa vive satisfaction, en des termes qui n'indiquent pas une fureur bien redoutable. Voici ses propres expressions: *Et vous nos anciens frères dans la foi, vous êtes aussi nos enfans en J. C. Sans doute, vous ne nous reconnoissez pas pour votre Pasteur, mais nous ne cesserons d'avoir pour vous des entrailles de charité. Venez, venez écouter nos bons Missionnaires. Les vérités qui sortiront de leur bouche dissiperont les préjugés que le malheur de votre naissance a pu vous suggèrer et vous disposeront à ce retour à la foi de vos pères que vous désirez vous mêmes. Pour vous donner une nouvelle preuve de notre tendresse paternelle, non seulement nous permettons, mais nous désirons même que vous concouriez aussi à former ces bataillons sacrés qui doivent porter le lit de triomphe de N. S. J. C. Et afin de marquer davantage l'union entre les Catholiques et les Protestans, ceux-ci ne feront point un bataillon à part, ils se confondront, si toutefois, ils le jugent à propos avec les Catholiques, voulant envisager cette démarche comme un premier pas vers le retour à la religion Catholique.* Il en avoit été de même à Fénétrange où les Protestans de leur propre mouvement, avoint formé le projet de porter la croix.

Mais pour mettre le comble à cette fureur, M. Berman monte en chaire immèdiatement après et leur dit : *Oh! nos cheres frères en J. C. Venez seulement nous écouter; loin de vous adresser des injures, nous aurons pour vous tous les égards possibles. Ce n'est pas par des injures que J. C. et ses apôstres ont converti l'univers. Mgr. ne veut rien par force. Nous ne ferons que vous montrer les fondemens de notre Ste. Religion. Pesez bien nos raisons et n'agissez que lorsque vous serez convaincus. Si, après cette Mission, vous restez encore séparés de la Ste. Eglise catholique, nous ne cesserons pas pour cela, de vous aimer, de prier pour vous, afin que la grâce de Dieu obtienne plus tard, ce que vous lui refuseriez maitenant.* Voila les traits de fureur et du Prélat et des Missionaires.

Après le départ de sa Grandeur, le voeu général pour une conférence s'accrut encore. Jusque là, je le répète, il n'avoit nullement été question de matières de controverse. Mr. Berman va trouver le Ministre qui étoit lui même au nombre de ses admirateurs. Il lui fait part du désir commun des Protestans et des Catholiques et l'engage à assister, le lendemain, à une conférence sur l'Eglise. M. Bensiger, (c'est son nom) y consent. Le lendemain toutefois il écrit à M. Berman, pour le prier de la differer. Dans sa lettre que j'ai sous les yeux, il lui parle de *l'amitié* et de la *confiance* qu'il *lui a*

nouées. Je vous prierois, lui dit-il, *d'avoir la bonté de me fixer le moment qui vous conviendra le mieux, et alors j'inviterai encore avec moi un Ecclesiastique Luthèrien, afin que de nous deux, l'un puisse défendre la cause de Luther et l'autre celle de Calvin. Si vous n'avez pas aujourdhui le tems, mon cher, de m'écrire, j'aurai demain le plaisir de vous faire une visite.* On peut remarquer, d'après ces termes, que l'animosité n'étoit pas encore bien grande alors.

Enfin, on convient du jour et de l'heure. Calvinistes et Catholiques, tous se réjouissent. Mais les Ministres ne paroissent point; les Missionnaires firent ensemble cette conférence; c'etoit le matin. Le soir, il devait y en avoir une autre; même affluence d'auditeurs et toujours point de ministres. Ils arrivèrent enfin; l'instruction étoit terminée, ils furent loin de s'en plaindre. Ils venoient prévenir les Missionnaires qu'ils ne pourroient conférer avec eux, n'y étant point autorisés par leurs supérieurs et d'après l'offre qui leur fut faite de prolonger les exercices jusqu'à ce quils se furent pourvus, ils déclinèrent encore. C'est ce qui prouve que toutes les erreurs réunies sont bien foibles contre la vérité. Dans combien de circonstances MMrs. les Ministres n'ont ils pas montré cette prudence!

Les Calvinistes honteux de la timidité de ces Ministres prièrent Mr. Berman de ne point insister en chaire sur leur défaite, et ce bon M. Berman eut encore la charité de dire à son auditoire que s'ils n'avoient pas assisté à la conférence, il ne falloit pas pour cela les mépriser, que n'ayant pas réçu la permission de leurs supérieurs, ils avoient eu de bonnes raisons pour ne point se prêter à ce qu'on désirait d'eux. Il me semble qu'il est impossible de pousser plus loin la condescendance. Depuis ce tems, le Ministre de Lixeim fréquente le Presbytère comme pendant la Mission. Les voilà ces détails; n'étoit il pas souverainement imprudent de la part d'un Ministre de les provoquer?

Le correspondant parle d'un cri injurieux prononcé un jour par des Catholiques, en sortant d'une auberge. Ne sait-il pas qu'il y a des génies indociles dans toutes les communions, voire même dans la sienne? Mais encore nous nions le fait, tant qu'il ne sera pas prouvé. Il est bien d'autres assertions, sans fondement et contre toute vérité dans sa charmante épitre pour nous faire supposer que celle ci vient de la même origine.

Quant au Prélat, quil traite d'une manière si indigne, il est trop élevé pour être jamais atteint par des injures aussi grossières.

Il trouve d'amples dédommagemens à ces persécutions que l'impiété a voulu susciter contre lui, dans la pensée de tout le bien qui s'est operé dans son diocèse pendant l'année sainte. Si on en excepte dans les Villes un certain nombre, toujours trop considérable, d'hommes absolument étrangers aux pratiques de la religion et qui s'occupent exclusivement de plaisirs et d'affaires; si on met encore à part, dans les campagnes une trentaine de paroisses où le Jubilé n'a pas produit tous les heureux résultats qu'on s'en promettoit, il y a eu un renouvellement général et un retour universel à la religion. Les dèrnières Missions de Sarrebourg et de Phalzbourg ont encore dépassé de beaucoup toutes les espèrances. Il est des paroisses fortunées et en grand nombre qui ne comptent plus un seul réfractaire à la loi sacrée de la Pâque; dans les autres, il en reste huit ou dix et encore doit on le dire à la gloire de la réligion, ceux qui refusent de participer aux graces de l'Eglise sont par tout de ces misèrables qui ne se tiennent à l'écart, que parcequ'ils se trouvent engagés dans les liens des plus honteuses passions.

Dans le cours de ces Missions où Mgr. l'Evèque de Nancy a déployé tant de zèle, partout les traces funestes de la révolution ont disparu. Les mariages civils bénits, les ennemis reconciliés, les torts réparés, les moeurs épurées, l'union retablie dans les familles, tels en ont été les fruits. L'étendard de la croix abattu par la hache des impies est rélevé et brille jusque dans les derniers hameaux du diocèse.

Ces conquêtes Catholiques font frissonner l'erreur, on le conçoit, car par de tels moyens elle ne peut que perdre de jour en jour sa considération. Elle voit d'ailleurs, à chaqu'instant, ses victimes abandonner sa bannière, et elle craint pour elle. C'est ce qui donne tant de rancune au correspondant contre l'autorité qui protège les Missions. Mauvais françois, il la calomnie cette autorité lorsqu'il l'accuse de traiter les Protestans *d'une manniére opposée aux lois qui leur garantissent protection. Nous nous trouvons placés*, dit-il encore, *sous le poids d'une dure oppression morale à laquelle il faut ajouter çà et là quelques attaques de persecution.* Nous venons en effet, d'en avoir une nouvelle preuve dans l'ordonnance du 22. mars, en vertu de laquelle Charles X. porte à douze cents francs le traitemens des Ministres Protestans de 3e classe.

Si le présent ne le satisfait pas, l'avenir sur tout s'offre à lui, sous les couleurs les plus lugubres, et joignant à ses élègies quelque teinte de sé

dition, *il faut bien*, ajonte t-il, *que nous tournions nos regards vers l'étranger, parceque le moment ne peut être éloigné où nous devrons suivre l'exemple des Protestans à l'époque de la revocation de l'édit de Nantes.* C'est là, sans doute une grande susceptibilité. Quoi! ils veulent déserter la France parcequ'on a donné une Mission à Lixeim et à Fénétrange! Qu'ils nous disent, s'ils ont eu d'autres persécutions à endurer, je n'en connois pas. Les Protestans sont admis à toutes les places; la chambre des Pairs, celle des députés comptent bon nombre de Protestans dans leur sein; ils parviennent à tous les grades dans l'armée et la Magistrature, on augmente le traitement de leurs Ministres, on leur bâtit, dit-on, des temples; qui ne remarquera dans ces doléances amères une coupable ingratitude? Que n'auroient pas à dire les Catholiques dont les frères, sous un gouvernement protestant gémissent en Irlande, sous le poids de la plus dure oppression, depuis plusieurs siècles.

A l'ingratitude il unit le dédain le plus insultant. *Comment nos voisins, dit-il, doivent-ils juger cette France qui, naguères imposa des lois à l'Europe et qui maintenant rampe si bassement aux pieds de Prêtres hautains et ignorans!* Cependant, quoiqu'il se soit présenté une belle occasion de les humilier et de montrer à nu leur ignorance, MMrs. les Ministres n'en ont pas moins évité prudemment une conférence, où ils auroient pu étaler tout leur savoir. La France aussi ramperait moins bassement sans doute, si le clergé Luthérien ou Calviniste y occupoit la place du clergé Catholique. Tout iroit infiniment mieux. Que des Protestans accusent d'ignorance le clergé françois, je n'entreprendrai pas de réfuter cette assertion insultante. Il n'a pas, j'en conviens, assez d'esprit pour vénérer les chefs de la prétendue réforme. Il est trop borné pour croire à la Mission divine de Luther de Calvin et de tous les galans Apôtres du 16. Siécle. Il ne peut s'imaginer que l'esprit saint ait suscité pour renouveler la terre tous les Prêtres mariés qui ont paru à cette brillante époque. Non! le clergé de France n'est pas encore a cette hauteur.

Pardonnez, Monsieur, la longueur démésurée de ma lettre et veuillez recevoir l'assurance de la parfaite considération et du profond respect avec lesquels je suis

Nancy, ce 18. Mai 1827.

Votre très humble et très obeissant serviteur

MARGUET,

Chanoine et Supérieur des Missions du diocèse.

XII.

Literatur.

Der Protestant. Zeitschrift für evangelisches Christenthum zur Erbauung und geschichtlichen Belehrung Gebildeter, herausgegeben von Dr. G. Friederich. Ersten Bandes, erstes und zweites Heft. Frankfurt a. M., bei F. D. Sauerländer. 1827.

Ein geheimes Grauen steigt aus der innersten Tiefe der menschlichen Brust herauf und durchschauert alle Glieder, wenn wir die Geschichte unseres Geschlechtes überschauen: ehe sie beginnt, ist Satan schon da, und vergiftet Gottes Werk. Ahriman setzt der guten Schöpfung des Ormuzd ein scheußliches Product häßlicher Thiere und tödtender Pflanzen entgegen, den Fevers, den schützenden Geistern der Menschen eine grimmige Rotte von Dews, und dem gesammten Lichtreiche das der Finsterniß. Im Kampfe mit Osiris liegt stets Typhon und was Brama immer erschaffet, zerstört schon Schiwa. Aus Niflheim kömmt der garstige Loke, dem die Mistel geweihet, und nimmt mit dieser Todesruthe dem guten Balder das Leben. So blieb es also keinem Geschlechte je verborgen, daß ein geheimer Wurm an allem Endlichen nagt, und alle Lebenskeime in seinen finstern schleimigen Leib hinabzuziehen sich bemühet.

Dieser grauenvolle Wurm, der alles Leben mit dem Tode bedrohet, ist jetzt gefräßiger, als je; und seine angestrengte Thätigkeit erkennen wir aus der ungeheuern Masse von mephitischer Materie, die er von sich giebt. Kaum hatte sich seit einem Decennium auch nur der Schein eines erneueten christlichen Lebens über die schau-

rigen Öden des Protestantismus verbreitet, als Loke seine Todesruthe zugleich gewaltiger als je vorher zu schwingen begann. Der Protestantismus schien sich selber begreifen zu wollen; da erschrack er vor seinem eigenen Bilde und ringet nun mit dem Wahnsinn. Rühle von Liliensterns Exegese ist das Extrem der Paulus'schen; wie in dieser der frivolste Verstand, so herrscht in jener der treuherzigste Unverstand, und gegen beide sich hinneigend bewegen sich die meisten Schriftsteller der Protestanten, der Eine sich mehr diesem, der Andere mehr sich jenem nähernd. Nachdem man so plötzlich vom bloßen Verstand zum aftermystischen Unverstand hinüber gerathen, sucht sich nun freilich jener wieder, wo er sich findet, desto fester zu basiren, und bietet alles auf, daß sein Gebiet nicht noch mehr geschmälert, wo möglich wieder erweitert werde.

So stehen sich denn noch immer zwei Parteien stracks gegenüber, die einander nicht verstehen, und sich nicht vereinigen können, weil die eine blos den endlichen Verstand, die andere den unendlichen Unverstand zum Führer sich auserkoren. Es ist unmöglich ohne den innigsten Schmerz diesem Schicksale des Geschlechts zuzuschauen. Und kein Ausweg ist noch auch nur von Ferne zu erblicken! Man sucht die Wahrheit dort, wo sie nicht ist, darum wird sie auch nicht gefunden.

Die vorliegende Zeitschrift, die wir anzuzeigen gedenken, spricht sich ganz unverholen darüber aus, was sie will, was sie anstrebet, was sie erzielet; nämlich durch das flachste Räsonnement, angemessen der Seichtigkeit der Zeit, durch Mißbrauch biblischer Stellen nach Art Matth. IV., 6, jene hohlen allgemeinen Religionsbegriffe einzuführen, und die letzten Spuren des dem Christenthum Eigenthümlichen zu verwischen, wo sie sich noch aus alten Zeiten erhalten, oder bei der jüngsten Aufre-

gung der Gemüther ſich wieder angeſetzt haben. Wie das Evangelium gleich dem Reiche Belzebubs dargeſtellt wird, deſſen eine Hälfte die andere verwüſtet, ſo insbeſondere ſoll es auch mit der katholiſchen Kirche der Fall ſeyn. Paulus von Heidelberg verſucht ſich auch hier an dem, was Gott gebauet, zu rütteln. Heil der katholiſchen Kirche, daß ſie ſolche Feinde hat. Nachdem er, um mit Luther zu reden, mit der Bibel, wie die Sau mit dem Haberſack umgegangen, macht er es eben ſo mit der katholiſchen Kirche. Ein ſolches Gelüſten wird aber ſicherlich nie aufhören, weil die fixe Idee in ihm ſchwirrt, das Evangelium und die katholiſche Kirche ſeyen gleich dem Tempel der großen Göttin zu Epheſus. Darum legt er an das Gebäude des Chriſtenthums, ſo wie an die katholiſche Kirche insbeſondere, ſtets Feuer an, das ſtets wieder erliſcht, aber er beginnt wie Siſiphus immer von Neuem. Das iſt ſeine Strafe, ſtets zerſtören zu wollen, und nicht zu können, die Strafe alles Böſen ſchon in dieſer Welt.

So drückt Ref. den Zweck des Proteſtanten aus. Dieſer ſelbſt aber trägt ihn alſo vor: mein Zweck iſt, jene allgemeine, unſichtbare Kirche, die in den Gemüthern aller wahrhaft Frommen lebt, zu erbauen, die Gemeinde der Heiligen, die über alle Sectenformen erhaben iſt, zu errichten, das Reich Gottes auf Erden erſcheinen zu laſſen; das Heiligſte, die Glaubensfreiheit gegen Unterdrückung zu ſchirmen, und gegen das blutige Geſpenſt des hierarchiſchen Fanatismus zu kämpfen. Unter Glaubensfreiheit verſteht aber der Proteſtant Freiheit vom Glauben, wie Paulus unter ſeiner Denkgläubigkeit die Fertigkeit des Glaubens durch das Denken los und ledig zu werden. Daß aber Ref. eine richtige Exegeſe dieſer Ausdrücke geliefert hat, muß er nun durch die Anwendung hermeneutiſcher Regeln beweiſen. Bekannt iſt es ja, daß

ein jeder Auctor sich selbst am besten erläutert, und die Paralellstellen ein bewährtes Hilfsmittel der Interpretation dunkler, zweideutiger Stellen sind. S. XIII., heißt es: „Was aber der guten Sache besonders schadet, das sind die Papisten des Protestantismus. Wenn einmal der Grundsatz gelten soll, daß irgend ein geschaffenes Wesen das Recht hat, dem menschlichen Geiste zuzurufen: bis dahin, und nicht weiter! so hat derjenige gewonnenes Spiel, der zuerst von diesem Recht Gebrauch macht. Einerseits gegen dieses Recht protestiren, und es doch andererseits ausüben, das heißt, den höchsten Grad der Ungerechtigkeit mit dem widersprechendsten Unsinn verbinden; und diese Verbindung findet sich bei Menschen, die sich Protestanten nennen. Dem Vorwurfe, den der Katholizismus dem Protestantismus macht, daß er nicht wisse, was er glauben solle, daß es keine protestantische Kirche gebe, läßt sich nur dadurch begegnen, daß man diesen Vorwurf als die schönste Zierde des Protestantismus anerkennt, daß man dieses freie Streben des menschlichen Geistes nach allen Richtungen als das Wesen, das Princip des Protestantismus anerkennt, aufstellt, und nie aus den Augen verliert." Hier siehst du nun, Lieber, was es mit der Gemeinde der Heiligen auf sich hat; was der Protestant unter Reich Gottes versteht, und unter Glaubensfreiheit. Da es übrigens schon längst die Zierde des Protestantismus war, daß er nicht wußte, was er glauben solle, so scheint an sich die anzuzeigende Zeitschrift sehr überflüssig. Doch man kann ja eine Zierde noch zierlicher machen, und für einen Nackten sind auch schon Lumpen eine Zierde.

Nun kann auch jeder schon abnehmen, warum die Zeitschrift das Motto gebraucht: „Einen andern Grund aber kann Niemand legen, ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus." Da man, obschon an ihn

glaubend, doch nicht wissen soll, was man glaubt, so ist der gelegte Eckstein, Jesus Christus, in der That der Stein des Anstoßes, wodurch alle, die an ihn stoßen, in ihren Gedanken verwirrt werden. Christus hätte also den Grund zur Verwirrung gelegt, und ein anderer Grund soll darum auch nicht gelegt werden nach dem Protestanten; die Verwirrung soll bleiben. Ziehen wir Paralellstellen zu Rath, so wird zwar der Sinn etwas modificirt, allein der Grundgedanke, der der bleibenden Verwirrung, erscheint dennoch wieder. In der angeführten Stelle heißt es: „Kein erschaffenes Wesen hat das Recht, dem menschlichen Geiste zuzurufen: Bis dahin und nicht weiter.“ Wer ist nun Christus? S. 31 wird von einem andern Mitarbeiter des Protestanten gesagt: „Die Vereinigung mit Christus ist der höchste Punkt im Christenthum, bis zur Vereinigung aller und auch Christi mit der Gottheit.“ Wem das nicht genug ist, der bemühe sich noch II. Heft, S. 16 die lange Note zu lesen, um so klar als möglich zu erfahren, daß Christus nicht Gott ist, also wohl ein erschaffenes Wesen. Kein erschaffenes Wesen hat aber das Recht zu rufen: „Bis hieher, und nicht weiter!“ Und doch soll Niemand einen andern Grund legen, als den der gelegt ist, Jesus Christus. So müßte also der Grund doch noch einmal überbauet werden; zwar steht dabei die Gefahr, daß Alles zusammenstürzt; aber was kann anderes erfolgen, als Verwirrung und Trümmer, als die Unwissenheit über das, was man glauben soll? Da nun aber gerade dieß die Zierde des Protestantismus ist, so bleibt Er selbst doch immer, und Christus ist nach ihm in allweg der Grund der Verwirrung, und kein anderer soll gelegt werden.

Welche Masse von Unsinn, welche Schaar von Widersprüchen bietet sich uns also schon bei einer ganz flüchtigen Betrachtung des Protestanten dar. Das Reich Got-

tes will er fördern, und man soll in ihm nicht wissen, was man glauben soll; Christus der Endliche, ist der Grund, der bleiben soll, aber kein endliches Wesen soll rufen können: Bis hieher und nicht weiter! S. XIII. werden freilich die Protestanten ernstlich aufgefordert, sich in dem bestehenden Kampfe gegen die Katholiken keine „logische und historische Unwissenheit“ entschlüpfen zu lassen. Ist aber dessen ungeachtet nicht der Fall, was Göthe sagt: Da möcht' einem schier der Kopf zerbrechen, es ist als hört man fünfhundert Narren auf einmal sprechen? Zu diesen logischen Richtigkeiten noch ein Vorgeschmäckchen. S. XII. werden die Katholiken beschränkte, unbedeutende Menschen genannt, die jetzt den Protestanten zu widersprechen wagen. S. XIII. heißt es aber: „die Sache hat aber noch eine andere Seite. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Protestanten, sowohl jetzt als früher, ihren Feinden große Blößen gegeben haben, ebensowenig läßt sich läugnen, daß die Jesuiten und Ultramontaner jetzt ihre Waffen besser zu führen wissen, wie früher, daß sie besser gerüstet auf den Kampfplatz treten . . . Die Waffen sind nun ziemlich gleich; deßhalb sollen die Streiter mehr als je auf ihrer Hut seyn.“ Die beschränkten Menschen, die Unbedeutenden erscheinen nun plötzlich als nicht beschränkt als bedeutend: „die Sache hat nämlich noch eine andere Seite,“ man darf also den Beschränkten nur von einer andern Seite anfassen, dann ist er nicht mehr beschränkt, und den Unbedeutenden von einer andern Seite, dann ist er sogleich bedeutend, gleichwie im „Protestanten“ Christus auf der einen Seite als Grund, auf der andern Seite nicht mehr als Grund erscheint; gleichwie auf der einen Seite (auf dem Titelblatt) eine Zeitschrift für evangelisches Christenthum angekündigt wird, auf der andern

Seite aber eine Zeitschrift für menschliche Thorheiten, sich darstellt. So sey denn dem Referenten auch erlaubt, die hier angebotene Weisheit von der Seite der Thorheit zu betrachten, ihre Bedeutenheit als in der That sehr unbedeutend, und ihre Beschränktheit als unbeschränkt. —

Jedes der beiden vor uns liegenden Heften beginnt mit einer Predigt; die erste, deren Verf. Dr. Zimmermann von Darmstadt ist, behandelt das Thema: „Wo ist das wahre Christenthum zu finden?“ Gewiß eine höchst zweckmäßige Frage! Nachdem das Christenthum seit achtzehnhundert Jahren auf der Erde ist, seit mehr als tausend Jahren in Deutschland, fragt man: wo ist das Christenthum zu finden? Mit der geistreichen Frage stimmt die meisterliche Antwort vollkommen überein. Die Frage setzt voraus, daß seine Leser das Christenthum noch nicht gefunden haben, und die Antwort ist ganz so eingerichtet, daß sie es auch nicht finden werden. Die Hauptfrage zerfällt nämlich wieder in zwei Unterfragen, deren erste also lautet: „Wo wird das Christenthum recht gelehrt?“ Die Antwort ist: 1) wo man nicht am Buchstaben hängt, sondern den Geist Jesu aufzufassen und darzustellen sucht; 2) wo die Lehre Jesu in der genauesten Bestimmung mit der menschlichen Vernunft erscheint; 3) wo man das Wesen desselben nicht in unnützen eiteln Spitzfindigkeiten sucht, sondern wo man es für die wahre Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der Menschen fruchtbar zu machen sucht.

Das ist Zimmermanns Antwort. Der Irrthum ist stets mit einiger Wahrheit vermischt, sonst würde er gar nirgends Eingang finden; jener verhüllt sich in diese, wie der Giftmischer seine Waare in einem angenehmen Trank darreicht. Aber wer weiß nun nach diesen Negationen, was Christenthum ist? Wer den Sperling will

kennen lernen, und sagt, er sey nicht der Adler, der Rabe und die Krähe, hat wohl nichts gesagt.

In der altlutherischen Kirche sagte man doch wenigstens geradezu, in der heil. Schrift sey das Christenthum zu finden; aber hier wird diese Frage mit lauter Verneinung beantwortet. Also vor Allem wird geantwortet, wo man nicht am Buchstaben hängt. Was heißt das? Wo man den Geist Jesu auffaßt. Fragt ihr nun hierüber genauer nach, so findet ihr, daß unter diesem Geiste jene allgemeinen hohlen Formen einer sogenannten natürlichen Religion zu verstehen seyen, die von allem Positiven, was allein Geist und Leben enthält, abstrahiren, und im eigenen Sinn geist- und lebenslos sind. Ja wohl soll Gott im Geiste und in der Wahrheit angebetet werden, aber in keinem anderen Geiste wird es gelingen, als in dem Heiligen, aus dem wir wiedergeboren werden; in keiner andern Wahrheit, als in der, die da sagt: „Ich bin der Weg, das Leben und die Wahrheit.“ Hier ist wahrer Geist und Lebensfülle; diese erkennet einmal wahrhaft an, dann werdet ihr aufhören euern eigenen kraft- und geistlosen Geist mit dem ewigen und göttlichen zu verwechseln, und mit Worten ein unheiliges Spiel zu treiben.

Ja wohl soll das Christenthum mit der Vernunft übereinstimmen, aber mit der vom heil. Geiste erleuchteten, mit der vom göttlichen Lichte durchströmten; denn das Fleisch weiß nicht, was des Geistes ist, und jene nur haben die Macht erhalten, Kinder Gottes zu werden, die nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes geboren sind, sondern aus Gott. Die sich überlassene Vernunft aber wird nichts vom Christenthum verstehen, und kann es nicht; darum ist Jesus der Gekreuzigte den Juden ein Ärgerniß, und den Heiden eine Thorheit, und wird es immer seyn, wenn sie nicht

aufhören aus dem Fleische zu sprechen. Aber von einer durch die Wiedergeburt erleuchteten Vernunft wird nirgends etwas in dieser Predigt gesprochen. Der Apostel sagt Col. II., 8.: „Sehet zu, daß euch Niemand verführe durch die Philophie und leeren Betrug, nach der Überlieferung der Menschen, nach den Anfangsgründen der Welt, und nicht nach Christo, denn in ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Hätte Hr. Zimmermann sich nicht durch seine Philosophie, durch Menschensatzungen und leeren Betrug verführen lassen, und wollte er nicht durch Alles das wieder verführen, so würde er nicht gesagt haben: „Das Christenthum stammt von dem höchsten und erhabensten Vernunftwesen . . .; es ist gestiftet von dem Vernünftigsten unter Allen, die jemals in der Beschränkung der Zeit auf Erden erschienen sind.“ Der, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, ist in der Beschränkung der Zeit erschienen! Aller geflissentlichen Zweideutigkeit, aller Heuchelei ungeachtet, leuchtet doch klar hervor, was der Hr. Hofprediger von Darmstadt will. In seinem ersten Kriterion hatte er nemlich gesagt, daß die christliche Religion in beschränkter Form und mit einem Zeitgewand angethan, aufgetreten sey, unter welchem Gewand man den Geist und das Leben hervorsuchen müsse. Der Beschränktheit in Christo und den Aposteln müsse man ein Ende machen, ist der nakte Sinn der Predigt.

Nun ergibt sich von selbst, was das noch für einen Sinn haben kann, daß dort das Christenthum zu finden sey, wo man sich von unnützen Spitzfindigkeiten entferne, und es für Beleuchtung, Beruhigung, Besserung der Menschen fruchtbar mache. Unter Spitzfindigkeiten haben wir hier alles das zu verstehen, was der fleischliche Sinn nicht faßt, was allein dem gefallenen Menschengeschlechte

noch Troſt und Beruhigung zu gewähren vermag, mit einem Worte die eigentliche Kraft des Chriſtenthums. Nachdem man dieſe abgelaſſen hat, ſoll man es zur Erleuchtung und Beſſerung der Menſchen anwenden; das Chriſtenthum ſoll man fruchtbar machen, nachdem man es zu einem dürren, abgeſtorbenen Baume, zu einem todten Skelette ausgeſaugt hat! Zu einer Zeit, wo ſich Alles immer mehr in den tiefſten Abgrund irdiſchen Schlammes zu verſenken ſtrebt, ermahnt man nicht ſpitzfindig zu ſeyn! wo alles immer ſtumpfſinniger und glatter zu werden ſich gelüſtet, da ermahnt man die Spitze nicht zu ſuchen; anſtatt daß man das Geſchlecht heraustreiben ſollte aus den Plätzen und Niederungen der Faulheit dem Lichte des Evangeliums entgegen, das wie eine Stadt oben auf dem Berge liegt. — Spitzfindiges iſt wirklich in der ganzen vorliegenden Schrift nichts; ſie iſt ein Muſter von Plattheiten, breitem Wortkram, und oberflächlichem Gewäſche. Mit den dürren Moralien des zweiten Theils der erſten Predigt wollen wir die Leſer nicht weiter beſchweren; und auch von der Predigt, die das zweite Heft eröffnet, nur das bemerken, daß ſie von Hrn. Marezoll, Superintendenten von Jena abſtammt, vom Aberglauben handelt, und nur nicht geradezu das ganze Chriſtenthum, Aberglauben nennt. Nirgends freilich ſagt er offen und frei, was denn, der Aberglaube ſey, den er beſtreitet; nur die Erbſünde rechnet er ohne Hehl dazu, ohne welche das ganze Chriſtenthum nicht verſtanden werden kann, und keinen Sinn hat; aber vermuthen läßt ſichs durchweg, was ihm Aberglauben iſt. Was ſoll nun eine Predigt nützen, in welcher von einem Gegenſtande die Rede iſt, den man nicht genau beſchreibt, den man nicht ſicher kennen lehrt? Aber das iſt das Weſen der Lichtſcheuen, der Finſterniß liebenden Helden der Zeit, daß ſie ſelten ge-

radezu sagen, was sie wollen, sondern mit der erbärmlichsten Verstellungskunst recht die Zeit abwarten, wo ein vollendeter Stumpfsinn, ein gänzlicher Mangel an höherm christlichen Sinn sich der Gemeinden bemächtigt haben wird. Denn auch jetzt noch würde manche protestantische Gemeinde sie mit der Geissel aus der Kirche treiben, wenn sie ihre traurigen Künste nicht trieben, und ihrer antichristlichen Richtung nicht einen Mantel umhingen.

Nach Zimmermanns Predigt Heft I. beginnt, und nach Marzolls Rede Heft II. wird fortgesetzt, ein, wenn sich Recensent nicht täuscht, von Paulus in Heidelberg glossirter Aufsatz, den eine von der badischen Generalsynode vom Jahre 1820 niedergesetzte Commission in Betreff eines Volkslehrbuchs für die vereinigte lutherische und calvinische Kirche ausgearbeitet hat. — Das Ganze ist eigentlich nur darum etwas merkwürdig, weil Hr. Friedrich in der Vorrede gesagt hat, jegliche Fehde in der protestantischen Kirche solle aus dem Protestant entfernt bleiben; während doch der Glossator stets hinauf bellt, und mit gar nichts Bedeutenderem, was der Text enthält, zufrieden ist. So fad und nichtig alles ist, was die Commission von dem heil. Abendmahle sagt, so fehlt doch noch viel, daß der Glossenmacher damit zufrieden wäre; und da sichs die Commission beikommen ließ, mit der Augsburger Confession die Trinitätslehre zu billigen, so bemerkt er, daß nicht nur die kirchliche, sondern auch die arianische und sabellianische, unbiblisch seyen! Vielleicht hielt aber Friedrich dieß deßwegen für keine Fehde, weil es doch ein Kampf ist, wie der, wenn Hunde zuweilen gegen einen Schatten bellen. Denn wohlwissend, daß die Vereinigung ohne Glauben, ohne innere Einheit, und Aufrichtigkeit statt gefunden, daß es bloß ein zusammengeflicktes, zusammenge-

schobenes, mechanisches, nichtiges Werk sey, hielt er die Bekämpfung der Vereinigungspunkte für keine eigentliche Fehde. Ist doch männiglich bekannt, daß Dr. Paulus seit einer Reihe von Jahren die badische Geistlichkeit bildet, daß er jetzt noch durch allerlei Machinationen jedem seiner ernsteren Mitlehrer die Schüler abzukappern weiß, und daß jener, die etwa aus Hungersnoth ins Ausland flüchteten, um dort Speise für den Geist zu holen, nur sehr wenige sind, und im Ganzen eine Stimme in der Wüste; da ist keine Gefahr, daß die Augsburger Confession, welche die Commission annimmt, ernstlich geglaubt werde. Darum hielt Hr. Friedrich das Gepolter des Glossenmachers gegen den Text mehr für ein lustiges Freischießen, als für eine eigentliche Kanonade in ernstlicher Fehde; so nahm er denn diesen Artikel als eine Kleinigkeit auf, ohne seinem Plane, alle Fehden in der protestantischen Kirche zu umgehen, zu nahe zu treten.

Übrigens gibt es auch Punkte, wo die Männer des Textes mit dem Glossenmann völlig harmoniren. So haben jene gesagt, über die Art der Gegenwart Christi im Abendmahle sey nichts zu bestimmen, und einem jeden werde frei gegeben, sie sich zu denken, wie er wollte; d. h. ob Christus durch die Lebhaftigkeit der Phantasie, des Gedächtnisses, blos im Begriffe, d. h. in der Fiction gegenwärtig sey, oder wirklich, das bleibe unbestimmt; oder wenn wir diesen weisen Beschluß noch in anderer Weise geben wollen, so heißt er so: in Bezug auf die Gegenwart Christi im Abendmahle kann sich ein jeder denken, daß er gegenwärtig oder auch nicht gegenwärtig sey. Hierüber macht nun der weise Commentator das treffliche Glossema, dieser Grundsatz der Generalsynode sey allein eine Generalsynode werth. Wenn also eine solche zusammenkömmt, und auch

in die allgemeine Zeitweisheit übereinstimmt, daß man nicht wisse, und nicht zu wissen brauche, was man glauben solle, dann hat auch sie ihrer würdig gehandelt. Wenn sie nichts sagt, dann hat sie genug gesagt, meint der vir plane mirabilis; denn in solchem Nichtssagen liegt in der That sehr viel, und es ist auch dem Glossator nicht entgangen, er setzt nämlich hinzu: dieser Grundsatz werde schon weiter angewendet werden.

Nun folgen in beiden Heften Reden ins Blaue, oder wie sie ihr Verfasser, der Graf von Benzel Sternau mit billiger Vorliebe gegen die eigene Production nennt: Andeutungen aus dem Reiche des Höhern, und im zweiten Hefte: Blicke in das Reich der Tiefe. Um die Leser mit einer solchen hohen Andeutung, oder einem solchen tiefen Blick zu erfreuen, wählt Recensent gleich den Anfang: „Der Herr sey mit euch! Es gibt keinen erhabener innigeren Gruß des Menschen an Menschen, und doch was haben Tempelmechanik und Andachtsschlendrian aus dem Kleinod gemacht!“ Man sieht, daß es kaum möglich ist, dem Schwung des Verfassers in die Höhe zu folgen. Die fünfte hohe Andeutung beginnt: „Die kräftigste Dogmatik für den kräftigen Geist besteht in dem warmklaren und in dem hellinnigen Überzeugungsgefühl: Gottes sey das Wort, welches aus der Urkunde des neuen Bundes Bestättigung ausspricht u. s. w.“ Bald wird der Protestant dem Apostel Johannes, der an der Brust des Herrn lag, aber deß ungeachtet entweder kein warmklares oder kein hellinniges Überzeugungsgefühl hatte, den Adler von seiner Seite nehmen, und von warmklarem und hellinnigem Überzeugungsgefühl gerührt ihn dem Herrn Benzel als Attribut geben; Johannes sagte: „Gott war das Wort.“ Solche Entstellungen des heil. Evangeliums, solche blödsinnige Witzeleien erlaubt sich der Protestant, der sich eine Zeitschrift

für evangelisches Christenthum nennt, und solchen Plattheiten gibt er den Namen Andeutungen aus dem Reiche des Höhern, tiefe Blicke! Aber tiefe Blicke gewährt uns diese Lectüre in die Finsterniß, in welcher diese Leute befangen sind, und wahrhaft prophetisch sagt Johannes; „in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß faßte es nicht.“

Dr. Paulus endlich, der große Kämpfer für Freiheit, wenn die Freiheit von der Herrschaft des ewigen Evangeliums erkämpft werden soll, liefert einen langen und breiten Aufsatz für die Knechtschaft der Irländer, wodurch er seinen Verdiensten die Krone aufsetzen will. Man sieht, daß er nicht immer gegen das Bestehende kämpft, und nicht immer nur einzureissen sucht; Kirchen zerstörend, befestigt er Bastillen und Phalerien.

Glück dem edlen Manne! das Feuer, das er an dem Tempel des Christenthums anzündet, bestimmt er dazu, den ehernen Ochsen des Perillus glühend zu machen. Indessen hat er die Gefahr nicht zu befürchten, daß er in seiner eigenen glühenden Maschine eingeschlossen werde, damit er selbst etwa fühle, was es heiße, den Despotismus durch die Künste eines verkehrten Verstandes unterstützen. Weh' der Bestimmung eines Menschen, dessen ganzes Leben dem Bestreben gewidmet ist, dem Heiligsten im Menschen zu widerstreben, der, wenn er den wüthend gewordenen Verstand nicht verdrängen kann, die Wuth des Despotismus zu Hülfe ruft. — Wahrlich! solche Erscheinungen beweisen die Gewalt jener unheimlichen schauerlichen Macht über den Menschen, die ihn in ihre Fesseln schlägt, und drückt und zwinget die Geheimnisse ihres finstern Reiches zu offenbaren, und gerade dann durch Thaten am meisten, wenn die Worte

sie läugnen. Das sey für dießmal genug vom Protestanten für Katholiken. Für die Zukunft mehreres.

---

1. Résumé de l'histoire des Jésuites par M. Charles Liskenne. Paris, 1825. S. 378.
2. Uebersicht der Geschichte der Jesuiten ꝛc. mit Anmerkungen. Leipzig B. Baumgärtner, 1827.

Der Verfasser ist einer jener Todfeinde der Jesuiten, dem alle Mittel höchst willkommen sind, wenn er nur seinen Zweck erreicht, einen berühmten Orden den unvorsichtigen und beschränkten Lesern in jeder Hinsicht verdächtig zu machen. Leute, welche platterdings nur ihre eigenen fixen Ideen lesen wollen, ist dieses Buch höchlich zu empfehlen; denn es theilt mit allen übrigen Schriften der Art die Haupteigenschaft, daß es nichts Neues sagt, daher die tausendmal wiederlegten alten Lügen abermal zum Vorscheine bringt. Ein Leipziger hat sich daher, wie billig bewogen gefunden, zur großen Belustigung des deutschen Publikums diesen leichten französischen Frack zu germanisiren, und läuft nun, in einer Hand des Grafen Montlosier Portrait, bacchantisch feierlich umher im deutschen Vaterland durch alle Bücherläden, und ruft den gefährdeten Landsleuten und schönen Landsmänninen (S. III.) warnend zu: „Sehet da das Bildniß des standhaften Gegners der Je„suiten! Es wäre Pleonasmus (der Hr. Übersetzer „sagt Pleonosmus) dazu zu setzen, das Getroffene, „denn wer sieht nicht aus dem ersten Blick, daß der „Mann, der wechselweise den Bourbons, dem Kaiser „und wieder den Bourbons gedient, und stets der Einen, „wie des Andern Achtung und Wohlwollen sich zu erhal„ten gewußt hat (das ist ja recht klug!), kein anderes „Gesicht gehabt haben kann (ist denn der edle Graf

„nicht mehr am Leben?) als dieſes kluge und doch gut-
„müthige, männliche und doch geſchmeidige Welter-
„fahrung beurkundende und doch heitere Antlitz, das der
„Steindruck uns zeigt.“ — Man denke ſich alles Böſe,
das der Teufel und ſein Anhang je ausgebrütet und bis
zum Ende der Welt noch zu Stande bringen werden, und
denke ſich dazu: das iſt die Geſchichte der Jeſui-
ten, ſo hat man das ganze vorliegende Buch mit No-
ten und Text analyſirt, und deſſelben Ankauf entbehrlich
gemacht. Als Probe der anſtändigen Schreibart des
Verfaſſers und ſeiner Gewährsmänner theilen wir eine
kleine Schilderung des Jeſuitenfeindes Pasquier mit,
welche man großmüthigſt in den Mund der Jeſuiten ſel-
ber legt, obgleich dieſe es nicht wollen gethan haben:
„Pasquier, läßt man die Väter ſagen, iſt ein Schwäz-
„zer, ein Taugenichts von Paris, ein kleiner Stutzer,
„ein Poſſenreißer, Luſtigmacher, Spitzenhändler von Ein-
„faltspinſel, der nicht werth iſt, der Knecht von Bedien-
„ten zu ſeyn; ein liederlicher Bettler, ein Schelm, der
„da frißt, ausläßt und ſich bricht; er iſt der Ketzerei
„verdächtig oder ein Ketzer oder noch ſchlechter; ein
„Schmuztoffel, ein ſäuiſcher und häßlicher Satyr, ein
„Erznarr von Natur aus dem ff. und Bmoll; der Alt-
„meiſter der Narren, ein dreifacher beſohlter Narr, ein
„Narr mit doppeltem Futter und Erzgeck; kurz ein Narr
„aller Narren in allen möglichen Arten und Thorheiten.
„Er iſt ein Pasquin, ein großes Kalb, ein Büffel,
„und wenn man ſeinen Eſelskopf waſchen will, ſo ver-
„liert man die Lauge; ein Pickelhering, eine Aelſter, eine
„Gans, eine Kröte u. ſ. w.“

Geschichte des Erzstiftes Köln, oder Leben und Thaten der kölnischen Bischöfe, Erzbischöfe und Churfürsten von Maternus I., bis zu dem jetzt regierenden Hochwürdigsten Herrn Erzbischofe Ferdinand August, des apostol. Stuhles geborner Legat, Grafen-Spiegel zum Desenberg und Canstein, Königl. Preuß. wirklicher Geheimerrath, Mitglied des obersten Staatsraths, Ritter des rothen Adlerordens, I. Klasse ꝛc. ꝛc. Herausgegeben zum Gebrauche für Schulen, von Joh. Jos. Süß, Schulpfleger des Kreises Solingen, und Pfarrer zu Wiesdorf am Rhein. Nebst einer Beschreibung der Einsetzungfeier des jetzigen Hochw. Hrn. Erzbischofs, — des alten und jetzigen Domes, der vorhandenen Kostbarkeiten u. s. w. Auf Kosten des Herausgebers. Köln, 1826. Gedruckt bei Fr. X. Schlösser. S. 266.

Diese vom Hrn. Süß für seine Landsleute verfaßte kurze Geschichte des Erzstifts Köln, und der Schicksale der Kirchenoberhäupter dieses vormals so berühmten Erzbisthumes, kann allerdings als häusliches Lesebuch von besonderem Nutzen seyn. Dieses Buch möchte, jedoch da und dort die wichtigsten Begebenheiten des Stiftes und seiner ausgezeichnetsten Vorsteher etwas umständlicher erzählend, dem schönen Zwecke des Hrn. Verfassers noch viel mehr entsprechen, zumal, wenn er die Erzählung der Sagen vom Ursprunge dieser Kirche und von den Schicksalen der ersten Bischöfe des Landes kürzer gefaßt hätte. Der hierdurch gewonnene Raum hätte für die wichtigeren Begebenheiten, die meist sehr kurz angedeutet sind, benützt werden können, besonders in den Erzählungen von den Leben und der Denkart der Erzbischöfe, welche vom sechzehnten Jahrhundert bis zur neuern Zeit dieser Kirche vorgestanden haben.

Für Leser, welchen größere Geschichtswerke ihrer vaterländischen Begebenheiten nicht so leicht zu Gebote stehen, wird vorliegendes Buch immerhin von Nutzen

seyn, besonders in dem, was die allmähliche Gestaltung der Besitzungen dieses Erzstiftes angeht. Für die etwas genauere Darstellung des ehemaligen und jetzigen Zustandes dieser Kirche, verdient der Hr. Verfasser allen Dank. Die durch die wahrhaft musterhafte Vatergüte Sr. Majestät des Königs von Preußen wieder neu gegründete Kirche des Erzstifts Köln scheint dem warmen Dankgefühle des Hrn. Verfassers den ersten Gedanken eingegeben zu haben, eine kurze Darstellung der Schicksale dieser vormals so ausgezeichneten und ansehnlichen Kirche zu entwerfen. Schade daß für die Entfernung verschiedener Druckfehler, besonders in den Namen, nicht mehr Sorge getragen worden. So kommt in dem Werke statt Wied, verschiedene Male Wind vor, S. 158. u. s. w. Zur bessern Benützung und Übersicht des Ganzen wäre auch eine kurze chronologische Inhaltsanzeige der Reihefolge der Erzbischöfe, der Erwerbung des Stiftes, der Stiftungen, Synoden, der merkwürdigsten Begebenheiten und Schicksale dieses Landes und seiner Kirche gewiß nicht überflüssig gewesen.

Der verkannte und der wahre Katholik. Auszug aus dem Originalwerke des ehrwürdigen Joh. Gother, vom Jahre 1683, durch ihn selbst veranstaltet: wieder herausgegeben durch den Dr. Theol. Richard Challoner. Aus dem Englischen nach der 26ten Auflage übersetzt, und mit einer historischen Vorrede über die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse Irlands, seit der Reformation bis auf unsere Zeit, eingeleitet von Dr. Jos. Ign. Ritter, Prof. der Theologie in Bonn. — Bonn, bei T. Habicht. 1827. S. 112. In einem farb. Umschlage.

Es bleibt in alle Wege ein sehr harter Vorwurf gegen die Güte der Sache dessen, der den Gegner durch-

aus mit keinen ſchlagendern Gründen zu wiederlegen verſteht, als mit Verläumdungen, Andichtungen und falſchen Vorſtellungen und Läſterungen deſſen, was er haßt, und wegen des großen Haſſes gehörig zu erkennen, und billig zu beurtheilen, völlig auſſer Stande iſt. Wie Mancher würde lieber dem Glauben an jede chriſtliche Wahrheit gänzlich entſagen, als daß er den einleuchtendſten Gründen die Ehre zugeſtände, der Katholik ſey gerade das Gegentheil von dem, was er ſich von ihm vorſtelle, und was ihm von Eltern und Lehrern von der Wiege an über Katholizismus eingepflanzt worden.

Mit Solchem haben es die Verfaſſer des vorliegenden, kleinen aber höchſt merkwürdigen und inhaltsreichen Büchleins aufgenommen. Die unverantwortliche Behandlung, welche die Katholiken Englands, Irlands und Schottlands der ſogenannten Reformation verdanken, dient ſchon als ein ſchreiendes Zeugniß gegen dieſelbe. Man erſieht daraus, daß weder der Beſitz von Bibelbüchern noch das wiederholte Anrühmen der Toleranz gegen unchriſtliche Handlungen verwahren.

Die von dem Hrn. Überſetzer vorausgeſchickte Einleitung erzählt in Kürze die Verfolgungen und Bedrückungen, welchen beſonders die katholiſchen Irländer ſeit Jahrhunderten her ausgeſetzt ſind. „Der Vater der Lügen iſt der Urheber der Entſtellung . . . Nichts Gutes iſt noch in die Welt gekommen, nichs vom Himmel geſandt worden, was er nicht auf dieſe Art bekämpft hätte. Er, der allgemeine Feind hatte alle ſeine Mühe angewandt, es dadurch in Verachtung und Schmach zu bringen, daß er es verläumdete. Häufige Beiſpiele gibt es davon in der Schrift und noch mehr in der Kirchengeſchichte. Selbſt an der Perſon Jeſu Chriſti wurde Verſuch damit gemacht; denn Er, der Sohn Gottes und das unbefleckte Lamm, blieb nicht einmal vom An-

griffe der Verläumdung und falschen Beurtheilung frei... Keiner trennte sich von der Gemeinschaft der Kirche Christi, der nicht dadurch, daß er die alten Verunglimpfungen wieder hervorrief, und einige neue hinzusetzte, sich bemühte, die Kirche zu beschimpfen, und mit solchen Anschuldigungen zu schwärzen, welche am geeignetsten wären, sie aller Welt verhaßt zu machen. Denn dieß schien allen, welche von ihr abgingen, das beste Mittel, ihre Trennung zu rechtfertigen, und sich selbst den Namen rechtgläubiger Christen zu verschaffen, wenn sie nemlich selbe mit allen unchristlichen Farben abmahlen, und sie so höllisch und boshaft, wie nur möglich darstellen. Es ist seltsam, wie viel die Kirche in diesem Punkte, von den Manichäern und Donatisten erduldete, und wie viele Mühe es den heil. Augustin kostete, zu beweisen, daß die Anschuldigungen bloße Verläumdungen wären, hauptsächlich darauf berechnet, Vorurtheile in den Gemüthern des Volkes gegen sie zu erwecken, damit es durch diese höllischen Kunstgriffe überzeugt würde, daß sie eine unlautere und weltliche Lehre, gottlose Grundsätze, und menschliche Erfindungen, statt des göttlichen Glaubens vorgetragen, damit es nie daran denke, zu ihr zu gehen, und die Wahrheit zu lernen; noch weniger aber auf die Vermuthung gerathe, daß sie die Kirche Christi sey. Dieß, klagt der heil. Augustin, war die Hauptursache, warum er selbst lange in dem Irrthume der Manichäer verharrte, und die Kirche mit so großer Heftigkeit angriff. Hernach, als er zur Wahrheit gelangt war, entdeckte er dieses der Welt, um Andere, welche in dieselben Schlingen gerathen waren, zu enttäuschen. Als ich, sagt er in seinen Bekenntnissen, dahin gelangte, die Wahrheit zu entdecken, mischte sich in mir Freude und Erröthen, und ich schämte mich, daß ich so viele Jahre gebellt und gespottet hatte, nicht gegen den katho-

lischen Glauben, sondern gegen die Gebilde meiner sinnlichen Begriffe. So leichtsinnig und frech war ich, daß ich ihr Dinge zur Last legte, worüber ich mich zuerst hätte sollen von ihr unterrichten lassen, rascher ihr Falsches aufzubürden, als Belehrung zu suchen — und ich klagte so ganz blindlings die katholische Kirche an; jetzt hinlänglich aufgeklärt, daß sie die Meinungen nicht lehre, welche ich so heftig verfolgte. So handelte er, hintergangen und betrogen von den Manichäern. Nun aber ist es gewiß, daß dieß nicht allein der Fall bei dem heil. Augustin war, sondern fast bei allen denjenigen, welche den Abtrünnigen von der Kirche Gehör gegeben haben, ja bis auf diesen Tag ist dieß der Fall bei einer nicht kleinen Anzahl, welche dem großen Kirchenvater in seinen Irrthümern folgen, und nicht untersuchen, wie diese Sache von der Kirche geglaubt oder verstanden werde, sondern alles keck angreifen, als wenn es so verstanden würde, wie sie sich einbilden; sie machen keinen Unterschied zwischen dem, was die katholische Kirche lehrt, und was sie glauben, daß sie lehre; und so halten sie dieselbe mancher Abgeschmacktheiten, Thorheiten und Gottlosigkeiten schuldig, wie vor Alters die Heiden zu thun pflegten. Daher bedarf es jetzt offenbar eben so der Vertheidigungsschriften, wie in den Tagen Tertullians und des heil. Augustins: keiner Vertheidigungsschriften, um das zu rechtfertigen, was die katholische Kirche wirklich glaubt und lehrt, sondern um sie von solchem Aberglauben, Gottlosigkeiten und schlechten Grundsätzen, als ihr boshafter oder unwissender Weise aufgebürdet werden, zu befreien."

Das Betrübendste bei solchen Vertheidigungs- und Rechtfertigungsschriften ist für den Katholiken, daß er wahrnehmen muß, daß der bereits so sehr verirrte Geist des Dünkels und der hartnäckigen Leidenschaftlichkeit täg-

lich noch schnöder zufährt, und den schwächsten Widerspruch gegen seine falsche Aufbürdungen, für höchst verbrecherische Angriffe erklärt.

Die Verfasser vorliegender Schrift, Hr. Joh. Gother und Hr. Challoner waren erst Protestanten; sie brachten aber der erkannten Wahrheit ihre Vorurtheile zum Opfer, und huldigten ihr mit redlichem Sinne. — Ohne den Widerspruch ihrer Bekannten zu achten, oder dem falschen Schamgefühle das Bekenntniß des Irrthums aufzuopfern, erklärten sich diese Edeln frei für die Wahrheit. Es entstand diese treffliche Rechtfertigungsschrift der katholischen Glaubenslehren, gegen welche bei jedem Glaubenspunkte die entstellte und fälschlich der katholischen Kirche aufgebürdete Lehre vorausgeschickt wird. Für ein der Wahrheit offenes Herz, sind vorliegende Belehrungen, welche bereits wegen ihrer Trefflichkeit so viele Auflagen erlebt haben, ein recht würdiges Geschenk.

Charitas. Eine Sammlung von Gedichten vermischten Inhalts, herausgegeben zum Besten einer Armen-Freischule von Theophanka. Dresden, 1827. Gedruckt bei Karl Gottlob Gärtner. (40 kr.)

Diese Gedichte, auf sehr schönem Papier gedruckt mit einem überaus netten Umschlage, empfehlen sich durch ihre Einfalt und Gemüthlichkeit. Sie sind durchgehends fließend, zart und geistreich. Wir wünschen also denselben recht viele Abnehmer, sowohl zur Ehre der trefflichen Dichterin als um des schönen Zweckes willen, der die Herausgabe dieser Blätter veranlaßt hat.

Als zufällig gewählte Probe theilen wir nur folgende Strophen mit:

Die drei Blumen.

Drei Blumen im Garten des Herzens erblüh'n,
Die pfleg ich mit sorglicher Treue;
Will gern sie zum duftenden Kranz mir erzieh'n,
Zum Kranz, der mein Leben erfreue.

Die erste, die strahlet im weißen Gewand,
Die kann mir auf Erden nichts rauben;
Ich tausche sie niemals um Flitter und Tand;
Das Blümchen heißt: kräftiger Glauben.

Die zweite, die blühet im lieblichsten Roth,
Entfaltet die herrlichsten Triebe,
Entfernet den Kummer und lindert die Noth —
Heißt: — Röslein der innigsten Liebe.

Die dritte, sie pranget im schmachtenden Grün,
Ward oft zwar vom Sturme getroffen,
Doch sah ich es immer nur schöner erblüh'n
Und nannt es: freudiges Hoffen.

Die lieblichen Dreie, die lasse ich nicht,
Die will ich zum Kranz mir erziehen,
Zum Kranze, der einst mir die Locken umflicht,
Wenn irdische Blumen verblühen. —

Andachtsbuch zum häuslichen und öffentlichen Gottesdienste, zunächst für die katholische Gemeinde zu Stralsund eingerichtet. Mit fürstbischöflicher und landesherrlicher Genehmigung. Stralsund, 1827. Gedruckt in der königl. Regierungs-Buchdruckerei. S. 295.

Gegenwärtiges Andachtsbuch, größtentheils Gebete enthaltend, welche aus den in der Kirche gebräuchlichen gottesdienstlichen Werken entnommen sind, zeichnet sich vor vielen unsrer heut zu Tage so flachen und herzlosen soge-

nannten Gebetbücher vorzüglich aus. Die Gebete sind, als Gebete der Kirche, wahrhaft herzlich, einfach und bedeutungsvoll.

Der Hr. Verfasser (P. Wendelin Zink, gebürtig aus Mangolding, bei Regensburg) schickt dem eigentlichen Gebetbuche eine kurze Geschichte der katholischen Kirche zu Stralsund voraus, welche gewiß für die Leser dieser Zeitschrift nicht ohne Interesse seyn wird. Die katholische Gemeinde zu Stralsund, zu der auch alle in ganz Neu-Vorpommern und auf der Insel Rügen wohnenden römisch-katholischen Christen gehören, erhielt ihre eigentliche Begründung erst im Jahre 1775. Die christliche Religion wurde in Pommern durch den heil. Otto, Bischof von Bamberg, im zwölften Jahrhundert gepredigt. Vierhundert Jahre lang blühete dieselbe in diesem Lande, was die in dieser Zeit errichteten trefflichen Kirchengebäude, Klöster und die vielen, zum Theil annoch bestehenden frommen Stiftungen genugsam bezeugen. Die unselige Reformation brach herein, und 1522 oder 1523 wurde bei der damaligen großen bürgerlichen Gährung von einigen wüthenden Anhängern Luthers gegen den eifrig katholischgesinnten Rath die neue Lehre mit Ungestümm und Gewalt eingeführt. Daher die Geistlichkeit, der lebensgefährlichen beständig gewaltsamer werdenden Anfälle müde, sich entschloß, der Gewalt zu entweichen, und die Stadt zu verlassen. (Dieß geschah den 10. April 1525). Die Klosterfrauen des heil. Brigittenordens räumten ebenfalls ihr vor dem Kütlerthore befindliches Kloster Marienkron, und zogen am Grünendonnerstage den 13. April in die Stadt, und in das von den Dominikanern verlassene Katharinenkloster, welches dermalen das Gebäude der großen Schule ist. Eben so blieben die Augustinernonnen in ihrem Kloster in der Fischerstrasse. Da sie keine Novizen mehr aufnehmen durften, so

erloschen beide Klöster gegen das Jahr 1560. Wenn nun gleich bereits 1525 die katholische Religion in Stralsund abgeschafft worden, so blieb sie doch die Landesreligion, so lange nemlich der letzte katholische Herzog von Pommern, Georg, lebte, der als eifriger Katholik die Einführung der neuen Lehre zu verhindern suchte. Allein nach seinem Tode, 1530, verbannten die Herzoge, Philipp, sein Sohn, und Barnim, sein Bruder, welche sich in das Land theilten, auf dem Landtage zu Treptow den 13. Dezember 1534, die katholische Religion, unter der Benennung: Pabstthum, aus Pommern und Rügen.

Nach dem westphälischen Frieden, kamen die Länder an Schweden, welches das sogenannte Normaljahr handhabend, die katholische Religionsübung gänzlich ausschloß, und aufs strengste darauf hielt, daß die Ausübung jeder katholischen Religionshandlung völlig unterbleiben mußte. Als daher 1722 dem königlichen Consistorium zu Greifswalde die Anzeige zukam, der Oberste und Baron Müllern von der Lühne zu Ludwigsburg habe einen katholischen Geistlichen zu sich kommen lassen, um seine Gattin mit den heil. Sakramenten zu versehen, so erhielt derselbe den 30. Juli die Weisung, daß, falls er nochmal diesen Schritt sich erlauben würde, er unfehlbar in eine Geldstrafe von 500 Reichsthaler verfallen seyn würde. Zehn Jahre später, 1732, wäre der Jesuite Karl von Stöken, genannt Buchardinus, sicher das blutige Opfer des Fanatismus geworden, wenn nicht die dringenden Bitten und Vorstellungen des Reichsgrafen von Küssow es endlich dahin gebracht hätten, daß der Geistliche sein Leben durch eine beträchtliche Geldsumme löfete. Noch im Jahre 1743 wurde demselben katholischen Reichsgrafen und wirklichen kaiserlichen Geheimenrathe von Küssow sein Gesuch, einen katholischen Geistlichen in weltlicher Kleidung als Hausgenossen bei sich auf seinen Gütern zu halten, abgeschlagen.

Endlich 1761, nachdem man auch hier vernünftigern Grundsätzen Gehör zu geben angefangen, erhielt Hr. Herman Frint, katholischer Missionär zu Schwerin, eine Einladung und Sicherheitsbriefe, nach Stralsund zu kommen. Als er daselbst anlangte, was mit vieler Mühe geschah, erhielt er nur mit äusserster Anstrengung für eine Nacht eine schlechte Unterkunft. Da er in der Johanneskapelle einmal Gottesdienst hielt, entstand ein so wüthender Auflauf, daß es ohne seine vielen Bitten zu Mord und Blutvergießen gekommen seyn würde. Einige Jahre später durfte er jedoch einige Zeit, durch die Dazwischenkunft einiger Offiziere vom ersten Range, auf der Hauptwache unter königlichem Schutze ungestört den Gottesdienst verrichten. Bis zum Jahre 1775 mußte nun der katholische Gottesdienst wieder unterbleiben. In diesem Jahre kam nach dem Rostocker Pfingstmarkte Hr. Ägidius Dechene, Exjesuite und zweiter Missionär, nach Stralsund. Dieser thätige und rastlosarbeitende Mann führte das gute Werk der Vollendung näher. Zufolge der von der königlich schwedischen Regierung erhaltenen, 1776 erweiterten, und den 19. Juli 1779 bestätigten Bewilligungen, durfte Hr. Dechene oder ein anderer katholischer Geistlicher sich mit einem Gehülfen zu Stralsund niederlassen, und den Gottesdienst in einem Privat- oder Bethause halten, auch sollte diese Mission für eine bestehende und ständige angesehen, den Katholiken ein besonderer Platz zum Todtenacker vor der Stadt angewiesen werden, und die katholische Mission allein darüber zu sagen und zu gebieten haben, welches Letztere aber annoch nicht in Erfüllung gegangen ist. Ferner solle der katholische Geistliche die gewöhnlichen Gebühren zu beziehen haben, sich häuslich ankaufen und niederlassen dürfen, die Mission selbst lediglich und unmittelbar unter dem Schutze der Landesregierung stehen, von andern Behörden unabhängig seyn, und wie andere Stadt-

geistliche von allen öffentlichen Lasten frei seyn. Der damalige königliche Regierungsrath Graf von Jahnke war unter vielen Andern ein sehr thätiger und eifriger Beförderer des dasigen Missionsgeschäftes, wie seine, dem Archive der Kirche vermachte, weitläufige darüber mit Rom, mit dem päbstlichen Nuntius zu Köln, Graf von Bellisomi, mit dem Bischofe von Hildesheim und Paderborn, mit dem letzten Könige von Polen, Stanislaus August u. a. m. gepflogene Correspondenz beweiset.

Nachdem der eben besagte päbstliche Nuntius mittelst einer persönlichen Unterredung zu Aachen mit König Gustav III., die Erlaubniß erhalten hatte, so viele Missionäre in die schwedischen Lande zu senden, als er wolle, langte gegen Ende 1780, der Pater Martin Esserz, gebürtig von Düren im Jülchischen, Mitglied des Carmelitenordens, Licentiat der Theologie zu Stralsund. Er stand dieser Kirche, deren eigentlicher Begründer er ist, bis zu seinem im Dezember 1793 erfolgten Ableben, rühmlich vor. Auf seinen an den Hrn. Nuntius über den Zustand der Dinge erlassenen Bericht wurden alsbald Sammlungen von milden Beiträgen veranstaltet. Der Hr. Bischof von Hildesheim, als apostolischer Vicarius der nordischen Missionen, zu denen auch die Stralsundische gehörte, und sein Domkapitel, besonders der Domherr von Arabek, der allein 957 Reichsthaler beisteuerte, trugen reichliche Spenden bei. Der Stadtrath bewilligte indeß bis zur Erbauung und Errichtung eines bequemen Bethauses den Gebrauch einer Kapelle in der Johanniskirche.

Nachdem Hr. Ägidius Dechene den Grund zu dieser Mission gelegt hatte, ging er 1781 gesegnet für seine edeln Bemühungen wieder nach Schwerin zurück, wo er durch Wort und Beispiel alles mögliche Gute wirkte, und den 6. März 1806 in einem Alter von 76 Jahren starb. Bald nach seinem Abgange von Stralsund, erhielt Hr. Esserz

an seinem Ordensbruder P. Raphael d'Ossery, aus dem Cleviſchen gebürtig *), einen treuen Gehülfen.

Als eben die Erbauung einer Kirche auf der Frankenſtraſſe beginnen ſollte, traf ein höchſt unerwarteter Unfall die Unternehmung. Ein ſchlechter Menſch, Namens Galland, ein Franzoſe, hatte der Verwaltung 1300 Reichsthaler als Darlehen abgelockt, kaum aber in Beſitze dieſer Summe, erklärte er ſich inſolvent, und ging davon. So konnte erſt 1784, den 10. Juni der Grundſtein zur katholiſchen Kirche gelegt werden. Dieſes geſchah mit aller Feierlichkeit, in Gegenwart aller Civil- und Militärbehörden, von dem damaligen Regierungs-Gouverneur, dem Fürſten von Heſſenſtein eigenhändig. — Am 5. Juni 1785 weihete Hr. Eſſerz mit biſchöflicher Vollmacht die neue Kirche feierlich ein, und hielt an dieſem Tage, den zweiten Sonntag nach Trinitatis, das erſte Mal feierlichen Gottesdienſt in dieſem Gotteshauſe. Dieſer Bau hatte aber alle Mittel zu einem Küſter oder Kirchner und Schulhauſe weggenommen. Der unerſchöpflichen Thätigkeit des Hrn. Eſſerz, welcher zu dieſem Zwecke perſönlich nach Polen und Schleſien zur Einſammlung milder Gaben abging, entſprachen die eingehenden Beiſteuern nicht. Die Kirchengeräthe und Paramente waren Geſchenke ſehr hoher und edler Wohlthäter. Die Kirche ſelbſt, ſo wie der Altar ſtanden nackt und ſchmucklos, ohne Tabernakel, ohne Kommunionbank, ohne Kanzel, und bis 1809 auch ohne Orgel; ſo wie jetzt noch ohne Thurm und Glocken, zu welchen wohl dermalen ohne vielen Anſtand zu gelangen wäre, wenn es nicht gerade am Beßten, nemlich an den Geldmitteln fehlte.

Die Kirche ſelbſt gehört der Congregation der Propa-

*) Er ging im Juli 1784 als Provikarius nach Stockholm, von wo er 1791 in ſein Vaterland zurückkehrte.

ganda zu Rom, welche bisher die Pfarrer berufen, eingesetzt und kärglich besoldet hat. Die dasigen Seelsorger empfanden daher in den Jahren 1797, wo Rom hart bedrückt wurde, und 1808 und ferner noch die bittern Wirkungen der Revolution, in gleichem Maße, wie andere Anstalten mehr. Sie erhielten keine Gehalte mehr von Rom aus; 1807 wurde die Kirche sogar zu einem Lazarethe weggenommen, aber doch nach 12 Tagen wieder geräumt. Vom Jahre 1813 an, bewilligte Karl XIII., König von Schweden, auf die kraftvolle Fürsprache der dasigen königlichen Regierung aus den königlichen Forsten, der Kirche ein bestimmtes jährliches Quantum von Deputatholze. Diese Begünstigung wurde 1821 vom königlich preußischen Finanzministerium wieder aufgehoben, und die katholische Kirche und Gemeinde von Stralsund in Folge des Concordats dem Fürstbischof von Breslau untergeben.

Hr. Esserz erhielt zum Mitarbeiter nach dem Abgange des Hrn. d'Offery, den P. Theodor Becker, geboren zu Zülpich im Kölnischen, welcher 1802 in der Mission starb. Sein Nachfolger war Pater Clemens Happel, von Frankfurt a. M. Dieser, gestorben allda 1807, erhielt zum Gehülfen 1803 P. Sylvester Bayerlein, aus Zeil, im Bisthume Würzburg, ehemals zum Fürstenthum Bamberg gehörig, welcher aber schon das folgende Jahr mit Tode abging. Hr. Wendelin Zink, erhielt nach Hrn. Bayerlein's Tode zum Gehülfen Hrn. P. Blasius Lang aus Eichstädt; dieser ging aber 1806 wieder nach Ravensburg zurück. Seitdem versieht Hr. Zink diese Mission und Pfarre, die vorher immer zwei Geistliche hatte, ganz allein.

Wenden wir uns nun noch zu dem Gebetbuche selbst. Vorher geht der Kalender der sämmtlichen Tage des Jahres, dann folgt eine Anzeige der beweglichen Festtage; hierauf eine Gedächtnißtafel von den Festtagen der Kirche,

nebst dem Unterricht über die Begehung der hohen Feiertage, aus den Kirchenverordnungen gezogen; ferner wird noch über Ehehindernisse und Nothtaufen das Erforderliche angedeutet. Jeder Andacht ist ein überaus lehrreicher Unterricht vorgesetzt. Die sämmtlichen Gebete sind in drei Abtheilungen, nemlich in den häuslichen und Privatgottesdienst, — den öffentlichen Gottesdienst Vormittags, und — in den des Nachmittags geordnet. Es sind daher Morgen- und Abendgebete, Tischgebete, Gebete beim täglichen Glockenzeichen, Beicht- Kommunion und Meßgebete, die verdeutschten Meßgebete, Gebete vor der Predigt, an Sonntagen zum Hochamte, zum nachmittägigen Gottesdienste, die Vesperpsalmen auf die verschiedenen Festtage verdeutscht, ausgewählte deutsche Kirchengesänge, nebst vielen andern trefflichen Gebeten, acht Litaneien zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit, des heiligsten Namens Jesu, vom Leben und Leiden des Herrn, zu Gott dem heiligen Geiste, vom heiligsten Altarssakramente, Lauretan-Litanei, von allen Heiligen, und den heil. Engeln in diesem so brauchbaren und wahrhaft christkatholischen Andachtsbuche zu finden. Der Seite 35 vorkommende Beichtspiegel sollte wirklich in keinem Gebetbuch für katholische Christen fehlen. Der Hr. Verfasser hat ihn aus katholischen Gebetbüchern Englands entnommen. Kein vernünftiger Christ wird gegen eine solche Einrichtung eines Beichtspiegels etwas einwenden können. Es ist daher gewiß ein billiger Wunsch, daß dieses so nützliche Andachtsbuch recht bekannt werde, und daß andere Gebetbücher nach dem Geiste, der in diesem herrscht, entworfen seyn möchten.

Leitfaden zur christlichen Moral von Dr. Michael Ruef, Professor der Moral- und Pastoral-Theologie in Dilingen. Dilingen, 1824 — 27, bei Roßnagel.

Herr Dr. Ruef gibt mit dieser Bearbeitung der theologischen Moral dem studierenden Publikum eine erneuerte wissenschaftliche Ansicht unserer Pflichten, die er vom Standpunkte des ewigen heiligen Verbandes der Menschen mit Gott betrachtete; den er für den letzten und einzigen Grund aller Moral und Moralität, und für alle Welten und Zeiten gültig hält; der von uns nothwendig fordert, diesem Verbande gemäß uns in unserm ganzen Daseyn entsprechend zu benehmen.

Dieser Ansicht zu Folge ist das Ziel für alle erschaffenen Vernunftwesen: „Ähnlichkeit mit Gott in ungemessen „hohem Grade, und vermittelst eines ihrem eigenen Ver„bande ganz angemessenen Verhaltens in allen Stücken."

Da er dieses zugleich als Thema darstellt, so werden in dessen Entwickelung und Erläuterung folgende Fragen erörtert:

1) Was ist nach dem benannten Verbande das Angemessenste und Schicklichste?

2) Was für denselben unverträgsam?

3) Was müssen wir für Fleiß für's Erste, und

4) was für Vorsicht bei'm Zweiten anwenden, damit unser Benehmen diesem Verbande genügend entspreche?

5) Welchen Hindernissen und Gefahren ist die dem Verbande angemessene Lebensweise unterworfen, und

6) durch welche Hilfsmittel müssen solche Hindernisse und Gefahren theils beseitigt theils besiegt werden?

Seiner gelungenen Bearbeitung geht eine Einleitung über Begriff, Methode, Wichtigkeit, Literargeschichte der wissenschaftlichen Moraltheologie voraus, wobei wir in Betreff der Literargeschichte nur bemerken, 1) daß man den Scholastikern, wenn man sie nicht selbst gelesen,

sondern nur das Urtheil der Neuern über sie gehört hat, oft und vielfach Unrecht thut: a) man nennt ihre strenge logisch darstellende, wirklich oft haarspaltende Methode in Hinsicht moralischer Werke Sylbenstecherei, b) man spricht ihnen Kenntniß und Benützung der alten Klassiker ab; c) man würdigt ihre Casuistik zu weit herab. Was den ersten Vorwurf betrifft, so widerlegt ihn nicht allein die Secunda secundae des heil. Thomas, sondern auch das Praceptorium divinae legis pulcherrimum ac fructuosissimum Gotscalci ordinis eremitarum sancti Augustini viri peritissimi, impensis Anthonii Koburgers in imper. civ. Nurnberg. impressum 1494 und 1503, welches zugleich den zweiten Vorwurf widerlegt, da er aller guten Philosophen Sentenzen als treffende Belege citirt, so oft sie ihm zur Darstellung der Schönheit der Tugend und Abschreckung vom entgegengesetzten Laster wirksam schienen; und ich muß gestehen, ich fand wirklich auf christliche Moral nirgends Aesops Fabeln und Epiktets und Senecas Sentenzen bei den Neuern angewendet; den dritten Vorwurf lehnten schon unsere Hauptmänner Denis in den Lesefrüchten, und Sailer in der Vernunftlehre von den ältern Moralisten ab. Wie mangelhaft ist ja auch abstrakte Moraltheologie ohne Subsumtion der Casus, sie ist nur der Major, wie kann ich ohne praktische Fälle ihre Anwendung recht zeigen und urtheilen, sagt schon Cramer in der Rechtslehre; also die Moral mit wirklichen Begebenheiten in concreto behandelt, kann nur Schülern nützen, und solche ihre Behandlung ist die Aufgabe des Lehrers, der mit seinem Handbuche praktischen Nutzen bei seinen Schülern stiften will. Herr Dr. Ruef ließ sich hier zu sehr vom Fehlgriffe der Neuern, selbst des sel. Wanker leiten, der gleichfalls seine Literargeschichte aus Mosheim entlehnt hatte. Übrigens ist diese Moral auch der äussern Form nach empfehlenswerth.

l. r.

Herr! bleib bei uns, denn es will Abend werden. Lucas XXIV. Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten, aus den besten und nützlichsten Schriften über Tod und Ewigkeit. Zur Beruhigung, zum Troste und zur Ermunterung für bejahrte, ängstliche Menschen, bei denen es beginnt Abend zu werden, und die sich vor dem Tode fürchten. Erstes Bändchen. Vom Verfasser des Gebetbuches: »Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes.« Würzburg, 1827. Im Verlag der Stahel'schen Buchhandlung. 8. S. VIII. 98.

Der Gedanke, für jene zu sorgen, welche nahe am Grabe stehen, daß sie ohne Schauder, mit Zuversicht in dasselbe schauen können, verrieth die besondere Liebe, welche der bekannte Verfasser, ein Weltmann, dessen Gesinnungen aber über der Welt stehen, zu allen Menschen, insbesondere aber zu dem seiner Auflösung nahen Alter trägt, dem der Tod schreckbarer zu werden pflegt, als der Jugend. Die Art, wie dieser Gedanke ausgeführt wird, verdient alle Empfehlung. Selbst die Schrift ist für das Alter gut berechnet, groß und schwarz, so daß das Auge nicht gefährdet, sondern erleichtert wird. Dieser in jeder Hinsicht, (vielleicht auch durch liebvolle Verwendung des Honorars zur Unterstützung eines schon lange Nothleidenden) empfehlungswerthen Sammlung geht eine Vorrede voraus, worin der würdige, durch andere erbauende Schriften schon bekannte, Verfasser die Ursache, warum er diese kleine Schrift bekannt gemacht, anführt, und zugleich zu erkennen gibt, wem dieselbe dienlich seyn solle; aber auch für wen er nicht geschrieben habe. In dieser letzten Hinsicht sagt er mit Recht: »Es gibt zwar viele sogenannte starke Geister, die keinen Gott und keine Ewigkeit glauben, und darum den Tod nicht fürchten; ja, sie gehen oft leichtsinnig ihm entgegen, und suchen ihn sogar noch auf. Unvernünftiger, als Thiere sehen diese Menschen das Sterben als etwas Gleichgültiges an, spotten Gott, Himmel

und Hölle, und hintergehen sich selbst. Diese Elenden sind wahrhaft zu bedauern; denn ihr Elend fängt erst beim Tode, wo es enden sollte, an. Für diese Verstockten sind gegenwärtige Aufsätze nicht zusammengetragen."

Die hier enthaltenen Aufsätze führen folgende Aufschriften: 1) Betrachtung über die Eitelkeit und Kürze des menschlichen Lebens; 2) Das Alter und der Tod; 3) Jesus, die Liebe am Kreuze; 4) Anleitung, vergnügt und froh zu sterben; 5) Das Vertrauen auf Gott; 6) Der Tod, ein Uebertritt in's bessere Leben; 7) Ermunterung zur wahren Bekehrung und Buße; 8) Will Gott uns selig machen? 9) Jesus der Sünderfreund; 10) Die Kennzeichen einer aufrichtigen Bekehrung; 11) Die Bekanntschaft mit dem Tode.

Die Verlagshandlung verspricht, daß, wenn dieses Werkchen Beifall finde, noch mehrere Bändchen nachfolgen werden. Wir können dieselbe auffordern, unbedenklich die Fortsetzung folgen zu lassen. Wir setzen zugleich den Wunsch bei, das ganze in einen einzigen Band zu vereinigen, und die Einrichtung zu treffen, daß an Wallfahrtsorten, auch gelegenheitlich an den Orten, wo das h. Sakrament der Firmung ertheilt wird, die Aufmerksamkeit auf ein Buch rege gemacht wird, welches dem Landmanne so nützlich seyn kann, wie dem Städter, dem Ungelehrten wie dem Gelehrten. Dieses ist ein Wunsch, welchem die Erfahrung beistimmt, nur möchte für diesen Fall auch der Preis leidentlich seyn; denn theure Bücher kauft niemand gern; das Buch könnte um etwas wohlfeiler gegeben werden, je größer der Absatz seyn würde.

1. Abschieds-Predigt, gehalten zu St. Martin in Landshut, am dritten Sonntage nach Ostern 1824, von Dr. Joseph Scheill, bisherigen Stadtpfarr-Prediger zu Landshut in Baiern, und nunmehr Regens des fürstbischöfl. Priesterhauses und Prof. der Theologie zu Braunsberg in Ost-Preußen. Landshut, 1824. In der Ph. Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.

2. Predigt, gehalten in der Erzpriesterei-Kirche zur heil. Katharina zu Braunsberg in Ost-Preußen, von Dr. Jos. Scheill, Regens des fürstbischöfl. Klerikal-Seminars für die Diöcese Ermeland u. s. w. am Feste Mariä Geburt, zugleich 14. Sonntage nach Pfingsten 1824. Landshut bei demselben Verleger. 1825.

3. Kleines Lehrbuch der katholischen Religion in Fragen und Antworten. Ein gemeinfaßlicher Auszug aus dem größern Lehrbuche. Von Joh. Friedr. Batz, bischöfl. bambergischen geistlichen Rathe und Pfarrer zu Baunach. Sechszehnte verbesserte und vermehrte Original-Auflage. Preis 12 kr. Bamberg, im Verlage bei Johann Dederich. 1827.

Nr. 1. Nachdem Herr Dr. Scheill bei sechs Jahren zu Landshut mit vielem Nutzen und innern Tröstungen das Wort Gottes verkündigt hatte, erhielt er von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe Joseph, Fürsten von Hohenzollern den Ruf als Regens des Seminars und als Professor der Theologie nach Braunsberg. Die Trennung von seinen lieben Landshutern gab die Veranlassung zu dieser herzlichen und rührenden Abschiedspredigt. Da der Hr. Verf. sich als Prediger der Stadtpfarrkirche die fortlaufende Geschichte Jesu zum Gegenstande seiner geistlichen Vorträge gewählt hatte, so hielt er es für nützlich, die von ihm behandelte Geschichte Jesu noch einmal in einer kurzen Übersicht darzustellen. Deßwegen verkündet er hier nochmals die Worte des freudevollen Evange-

liums Jesu Christi für uns armselige Menschen, die wir alle seufzen unter einem dreifachen Drucke, der Sünde, des Unvermögens und des Elendes. Diese so grossen Wahrheiten werden als das Wichtigste, wovon der Mensch sich nie genug überzeugen kann, auf's lehrreichste und trostvollste entwickelt, und zugleich den herzlichsten Abschiedsworten die Bitte an die Zuhörer angehängt, in ihrem Gebete seiner zu gedenken, ihm, wofern er Jemanden gekränkt haben sollte, zu verzeihen. Dieses Lebewohl schließt endlich mit dem innigen Gebete zu Gott, daß Er allen seinen bisherigen Zuhörern den Geist des Friedens, des Trostes und der Wahrheit schenken und alle einst, in heiliger Liebe vor dem Throne Gottes vereinigen wolle.

Nr. 2. Diese über Matth. VI., 33. gehaltene Rede, gewidmet dem hochw. Klerus von Ermeland und seinen theuern Freunden in Bayern, besonders seinen ehemaligen Predigtzuhörern zu Landshut, enthält über die Nothwendigkeit des Glaubens an Christi Wort, lebendig gemacht durch vertrauensvolle Liebe, recht zeitgemäße Wahrheiten, und gibt dem nach seinem Heile ringenden Christen die schönsten Vorschriften, geschöpft aus der erhabensten Quelle des heiligen Evangeliums, so daß gewiß diese trefflichen Worte nicht ohne erwünschten heilsamen Eindruck gesprochen worden seyn mögen.

Nr. 3. Auch auffer den Schulen kann dieses nützliche Büchlein als ein dienliches Belehrungs- und Erinnerungsmittel in häuslicher Stille gelesen und jedes einzelne Lehrstück zum Gegenstande des Nachdenkens gemacht werden.

Predigten auf alle Festtage des katholischen Kirchenjahres, mit Rücksicht auf die Gebrechen und Bedürfnisse der Zeit. Von Philipp Fritz, Pfarrer zu Fahr im Untermainkreise. — Sulzbach, im Regenkreise Bayerns, in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1827. S. 488.

Diese Predigten zeichnen sich durch einen den abgehandelten Gegenständen ganz angemessenen lebendigen Eifer und durch eine Wärme aus, welche hinlänglich bezeuget, daß der würdige Hr. Verf. seine Zeit und ihre Gebrechen genau zu beurtheilen versteht; da er zugleich die tiefen Wunden, an denen seine Zeitgenossen siechen, freimüthig aufdeckt, so erhalten diese Reden hierdurch einen noch viel höhern Werth, vor so vielen Predigten, womit gewisse Schriftsteller, ihr Zeitalter lobpreisend, das ohne dieß so große Unheil nur noch mehr verschlimmern. Wenn aber der Hr. Verf. die hier aufgestellten Zeichnungen auch nur zum Theile, aus dem Kreise seines Amtsbezirkes entnommen hat, so muß Recensent mit Wehmuth über die dortige Gegend ausrufen: Quantum mutatus ab illo! So sah es wenigstens vor drei Jahrzehnten im Vaterlande des Hrn. Verfassers nicht aus. Sollte denn wirklich das sonst so fromme katholische Frankenland durch die späterhin hereingebrochene Vermischung mit andern Confessionsgenossen, zu so auffallenden Veränderungen gebracht worden seyn, wie dieß in andern Gegenden der traurige Fall war?

Ohne den hie und da etwas zu geschmückten, und sicher nach dem Grade der Bildung jeglicher Landgemeinde nicht genugsam verständlichen Vortrag dieser neun und zwanzig Predigten zu berühren, wird eine kleine Probe aus der zweiten Predigt am Feste der Erscheinung des Herrn den sonst so lehrreichen und recht erbauenden Inhalt dieser Sammlung hinlänglich kund geben. S. 19. „Wie gelangen wir „zu dem rechten Glauben an Jesum Christum und an seinen „Namen? — Da ihr, Geliebte, den wahren Glauben

„kennt, von dem wir das höhere Leben der Seele haben, „so wird es euch klar seyn, daß wir, um zu diesem Glau„ben zu gelangen, nicht von dem, was des Menschen ist, „nicht von menschlichen Begriffen und Meinungen ausge„hen, nicht mit Natur, mit Fleisch und Blut zu Rathe „gehen dürfen. Alles das ist Tod und Finsterniß, Schein „und Eitelkeit vor Gott. Alles das ist Irrweg, und führt „nicht zu Gott, nicht zur Wahrheit hin, sondern davon „ab. Wir müssen also unsere Geistesarmuth, unsere Gei„stesschwäche aufrichtig in Demuth bekennen, unser natürli„ches Ich verläugnen, und Licht, Leben, Wahrheit, Geist „suchen bei dem Vater der Lichter, der Geister, des Lebens „und der Wahrheit, bei Dem, den der Vater uns gege„ben hat, daß durch ihn Licht, Geist, Leben, Wahrheit „in uns kommen soll, nemlich bei Jesu Christo, bei dem „heil. Geiste, der vom Vater und vom Sohne ausgeht wie „ein Feuerquell, bei der katholischen Kirche, die der Mund „Gottes, Christi und des heil. Geistes ist. Wir kommen „zum Glauben nur durch Beten und Fasten; durch Demuth „und Unterwerfung; durch unbedingte, ungetheilte Hinge„bung und Aufopferung unserer Selbstheit; durch die Gnade „des heil. Geistes, der in der heil. Taufe das Licht des „Glaubens in unsere Seele legt; durch stille, besonnene, „fromme Betrachtung; durch sehnliches Aufsehen zum Him„mel; durch die zarte, kindliche Empfänglichkeit, mit der „wir Säuglinge die göttliche Milchnahrung von unserer „Mutter, der katholischen Kirche, in uns aufnehmen. — „Gottes Gnade die den übernatürlichen Lebenskeim des „Glaubens in uns legt, erweckt, pflegt und ernährt ihn „auch, läßt ihn werden zu einem Baume, der tief wurzelt „im Herzen, sein Haupt in den Wolken birgt und seine „Zweige über die Erde breitet.

Errata.

Im Julih. S. 57. Z. 9. v. u. st. nur gewöhnliche l. ungewöhnliche. S. 60. Z. 8. v. o. st. ziemlich l. einlich. S. 61. Z. 9. v. u. st. dennoch l. demnach.

XIII.

Wie die Kirchengeschichte behandelt werden will.

Zu Hamburg bei Perthes ist 1825 und 1826 eine allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche erschienen, von Dr. August Neander, aus welcher, mit den besten bisherigen Kirchengeschichten verglichen, wir ersehen können, wie weit vorgefaßte Meinungen und festgehaltenes System einer Sekte, selbst redliche und große Geister irre führen können. Neander zeigt sich in diesem Buche als einen Gelehrten von einer unbeschreiblichen Belesenheit; als einen großen Forscher in der christlichen Kirchengeschichte; als einen sehr frommen und Wahrheit liebenden Mann: allein da er bei seinen Forschungen das neuere protestantische System zum Grund legte, selbes schon für entschieden wahr hält, und folglich in dieser Idee alle Thatsachen, die er in der Geschichte der ersten Jahrhunderte vorfand, auffaßte; sah er mit offenen Augen nicht mehr, was vor ihm lag, verdrehete Manches, legte ihm einen anderen Sinn unter, kämpfet dagegen mit Muthmaßungen, und was seinem Systeme sich durchaus nicht bequemen ließ, erklärt er als Mißbräuche, und von den ersten Vätern schief aufgefaßtes Christenthum.

Ich bin nicht des Willens, ihm Schritt vor Schritt zu folgen; nur die Idee, die er zum Grunde seiner Forschungen gelegt hat, werde ich herausheben und zeigen, daß sie falsch ist, und ihm den wahren Ansichtspunkt verrückt hat, von welchem aus die Kirchengeschichte betrachtet werden muß. Er will, nach der Art der neuesten Protestanten, nur allein den Geist des Christenthums; alles Äussere, so er in der Kirche antrifft, verwirft er, oder hält es als überflüssig für den verständigen Christen, und

will, schon die ersten Lehrer seyen vom Geiste abgewichen und haben sich zu viel in das Äussere versenkt; auch hätten sie zu viel vom Judenthum in das Christenthum hinüber genommen. Vorzüglich kommt er öfters mit dem opus operatum der Katholiken, das ihm so recht unbehaglich ist, und von welchem er, wie es in der katholischen Kirche gelehrt wird, keinen wahren Begriff zu haben scheint.

Damit ich nicht wieder auf diesen Punkt zurückkommen muß, will ich vorläufig den Begriff des opus operatum, wie es in den Schulen der kathol. Kirche gelehret wird, erläutern. Das ganze Erlösungswerk, durch den Gottmenschen Jesus Christus vollbracht, ist ein opus operatum; Christus hat es vollendet — operatus est, et operatur opus — ohne unser Zuthun; nur müssen wir dieses Werk im Geiste, das ist: in dem inneren Sinn, oder besser, den inneren Sinn, der in dem opus selbst liegt, mit glaubigem, reinem Herzen ergreiffen, und es uns aneignen. Übrigens kommt dieses opus operatum nur allein in der Schullehre von den heil. Sakramenten vor, wo wir sagen: sie bewirken die Gnade ex opere operato, das ist: Christus hat diese äusseren Ritus schon dazu geordnet, (opus a Christo operatum est) daß derjenige unfehlbar die Gnade des heiligen Geistes erhält, über welchen dieser äussere Ritus vollbracht wird; z. B. bei der Taufe, wenn über das Kind das Wasser nach der Vorschrift Jesu gegossen wird, so reiniget es dieses wirklich von der Erbsünde. Unterdessen ist auch dieses nicht ein allseitig reines opus operatum; sondern, die Kindertaufe allein ausgenommen, muß auch von Seite des Empfangenden das opus operantis hinzukommen; nicht zwar das opus operatum selbst zu vervollständigen, sondern die Wirkung des opus operatum in sich aufzunehmen; der Empfangende muß mit lebendigem Glauben, mit reinem Herzen und Liebe es sich aneignen; denn in ein unreines, unbereitetes Herz geht der

heil. Geist nicht ein. Wer ohne diese gute Vorbereitung ein heil. Sakrament empfangen wollte, dem würde das opus operatum nicht nur nichts nützen, sondern selbst noch zur Sünde gereichen. Das, und nichts anderes ist Lehre der katholischen Theologen vom opus operatum.

Dieses vorausgesetzt müssen wir untersuchen, was denn diese Geistesmänner, oder neuen Gnostiker, die alles Äussere — aber freilich nur den äussern Kultus der katholischen Kirche — verwerfen, und Alles im Geiste haben wollen, unter diesem Geiste verstehen.

Entweder ist es der Geist des Menschen, oder der Geist — der innere Sinn — der christlichen Anstalten, oder der Geist Gottes selbst?

Ist es das Erste, so kann es nichts anderes heißen, als: der Mensch muß die Religion mit seinem Geiste auffassen, was ja alle Menschen thun: sie fassen alles, was ihnen beigebracht wird, nicht mit den Händen, sondern mit und in ihrem Geiste auf.

Ist es das zweite, nämlich: der Mensch muß den Geist, das ist: den inneren Sinn der Sache auffassen; so muß die Sache, deren Sinn oder Geist er erfassen soll, da seyn; und dieser Geist schließt das Äussere nicht nur nicht aus, sondern fordert es vielmehr.

Es ist demnach das dritte, nämlich: das Resultat der Einwirkung des göttlichen Geistes auf den menschlichen Geist, und die Auffassung Jenes von Seite Dieses.

Der göttliche Geist müßte also unmittelbar von oben auf jeden menschlichen Geist einwirken; allein eben diese Einwirkung hat der Mensch durch die Sünde verloren. Er hat sich von Gott getrennt, und der göttliche Strahl durchdringt ihn nicht mehr, den er selbst für die unter ihm liegende Natur im Anfange vermittelt hatte, und die ihm eben darum zuvor vollkommen dienstbar war, nach dem Falle aber feindselig geworden ist. Der Mensch hat sich

selbst in die körperliche, sinnliche Natur herunter gestürzt, wo wir nur aus der Offenbarung wissen und wissen können, wie ihm zu helfen war. Das Wort, durch welches alles gemacht worden, das Prinzip alles Seyns, stieg selbst bis in unsere sinnliche Natur herunter, um den Menschen von unten auf wieder in die höhere Sphäre zu erheben. Deßwegen ist die Unterlage der gegebenen Offenbarung ganz aus der Natur genommen, wo der Geist Gottes dem Menschen nachhilft, auf dem entgegengesetzten Weg sich wieder zu erschwingen, auf welchem er vorher gesunken war. Der Mensch fiel aus Hochmuth, Ungehorsam; er unterwarf sich dem gesprochenen Worte Gottes nicht; so mußte er dann durch Demuth und Unterwerfung sich wieder aufrichten. Nun ist — Glauben — der wahre psychische Gehorsam, wo der Mensch seinen Verstand und seine stolze Vernunft dem sprechenden Gott unbedingt unterwirft. Deßwegen fordert Gott Glauben, und diesen Glauben pflanzet der heil. Geist selbst in das Herz des Demüthigen und um Gnade Rufenden, der aber dem Stolzen versagt wird. Christus brachte darum diesen heil. Geist zu uns herunter, um uns von Unten auf wieder nach und nach bis zur Gränze des Anschauens zu erheben, das uns aber in diesem Leben nicht gewähret wird, sondern als Belohnung unseres Glaubens in der Ewigkeit vorbehalten ist. Dem Menschen, bei welchem die Sinnlichkeit durch den Fall weit vorherrschend geworden ist, mußten demnach sinnliche Zeichen gegeben werden, um ihn zum Glauben fortwährend zu wecken, zu erhalten, und seine Sinnlichkeit durch stehende Monumente in Schranken zu halten, damit sie die Einbildungskraft des Menschen, und durch selbe den Verstand, und durch diesen die Vernunft nicht auf Abwege führe; deßwegen hat Jesus Christus den Empfang des heil. Geistes an sichtbaren Zeichen in den heil. Sakramenten angeheftet; deßwegen hat Gott im alten und

neuen Bunde eine Hierarchie errichtet, die den Glauben Aller und jeder einzelnen Menschen bilden, erhalten und vor Abweichungen bewahren muß.

Diese Idee geht selbst aus der Grundidee der menschlichen Erlösung hervor. Der ganze Mensch muß erlöset werden; nun ist der Mensch nicht aus Bruchstücken zusammengesetzt; er ist eine wesentliche Einheit, wovon der Untersatz ganz sinnlich, aber in stetem Aufsteigen sich immer mehr vergeistiget, Verstand wird, der dann in Vernunft, als höchste Spitze des Geistes, ausgeht. Die Vernunft schauet an: allein da der Mensch die vollkommene Anschauung erst durch Hingebung an Gott hätte verdienen sollen, und im Zustande der Erlösung erst verdienen muß; so ist das Vermögen der Anschauung zwar da; aber die Anschauung selbst geht wie ein Blitz vorüber, der Mensch kann sich auf derselben nicht halten, sondern steigt schnell wieder in den Verstand herunter, der ihm ein sinnliches Bild davon entwirft. Z. B. wenn ich die schöne Ordnung dieses Alls betrachte, ruft die Vernunft: ich sehe da eine höchste Intelligenz. Diese Intelligenz ist im ersten Momente ein reiner Vernunftbegriff: aber wenn die Vernunft dabei verweilen und anschauen will, drängt sich augenblicklich der Verstand ein und entwirft davon ein sinnliches Bild. Der Verstand muß demnach ein Formular erhalten, damit er kein unächtes Bild entwerfe; auch muß die Sinnlichkeit eine sinnliche Schranke erhalten, an welcher der innere Sinn der gesprochenen Wahrheit, so zu sagen versteinert ist, damit sie durch die Einbildungskraft, die aus der Sinnlichkeit hervorgeht, den Verstand, und durch diesen, selbst die Vernunft nicht irre führe.

So geht bei einer göttlichen Offenbarung das gesprochene Wort gerade an die Vernunft: allein da dieses aus Gott ausgehende Wort selbst Gott ist (und Gott war das Wort) und dem Menschen die Anschauung davon noch

nicht gestattet ist: so verkörpert sich dieses Wort, wird Mensch und theilt sich allen Menschen mit, theils durch sprechende Organe, theils im geschriebenen Buchstaben, woran der Verstand gebunden ist, um kein falsches Bild davon zu entwerfen. Damit aber den Verstand selber die Sinnlichkeit durch ihre Einbildungskraft nicht verwirre, muß auch sie an eine äussere, sinnliche Schranke gebunden seyn, an welcher der Sinn des gesprochenen und verkörperten Wortes symbolisirt und fixirt ist, damit sie gebunden, dem Verstande selbst zur Erfassung und Festhaltung der Wahrheit dienstbar werde.

Was wir hier theoretisch sagten, steht in der Geschichte als Thatsache vor unsern Augen. Gott sprach sein Wort zu Adam, und ließ ihn und seine Söhne und Enkel, als Organe dieses Wortes so ausserordentlich lange leben, damit sie es desto leichter auf ihre spätesten Nachkommen verpflanzen konnten. Auch ist es unbegreiflich, wie die Söhne des ersten Menschen schon auf Opfer, und folglich auf einen äussern Gottesdienst verfallen wären, wenn ihn nicht Gott angeordnet hätte, um durch denselben den Sinn seines gesprochenen Wortes zu fixiren. Dieses Wort war einzig und für Alle Eines; von dieser Einheit trennte sich Cain, da er flüchtig ward; verderbte seine Nachkommen, und diese, auch jene des Seth; Noe allein bewahrte es. Damit es bei den Nachkommen des Noe nicht wieder so geschehen sollte, sprach Gott ausserordentlich mit Moses. Da aber das gesprochene Wort — für uns, in der Zeit — verhallet und für die Zukunft verloren wäre, befahl Moses, die Väter, die es aus seinem Munde authentisch erhalten, sollten es ihren Kindern, und diese wieder den Ihrigen überliefern. Damit diese Überlieferung rein erhalten wurde, bestellte Gott selbst authentische Sprecher, die Leviten, Priester und besonders den im Amte stehenden Hohenpriester. Das war also schon Tradition.

Zur größeren eigenen Überzeugung fixirte Moses, auf Gottes Befehl, die Wesenheit des gesprochenen Wortes in dem geschriebenen Buchstaben. Allein da das geschriebene Wort, in der Länge der Zeit undeutlich und unverständlich wird, indem alle lebenden Sprachen dem beständigen Wechsel unterworfen sind, wo Wörter entweder ganz verloren gehen, oder eine andere Bedeutung erhalten, wie auch das reine Hebräische des Moses durch die chaldäische und syrische Gefangenschaft eine große Veränderung erlitten hat; ordnete Gott noch mehrere, deutlichere äussere Handlungen, Ceremonien, einen äussern Kultus, an welchem der Sinn des Buchstabens sichtbar wurde. Das Äussere war gleichsam das Monument, welches den Sinn des Geschriebenen handgreiflich hinlegte und bewahrte. Auf diese Weise erhielt Gott im alten Bunde die Einheit des Sinnes seiner Lehre bei den Juden. Das Äussere bewahrheitete den Sinn des Buchstabens; und an dem Buchstaben konnte man die Ächtheit des gesprochenen Wortes prüfen. Da hatte also, zur Erfassung der Wahrheit, der ganze Mensch, nämlich Vernunft, Verstand und Sinnlichkeit, jede ihren eigenthümlichen Wirkungskreis zur Erhaltung der bestimmten Einheit der Lehre.

Die Offenbarung des neuen Testamentes ging denselben Weg; wie denn Gottes Anstalten sich immer gleichförmig sind. Christus sprach das Wort; und damit es unter den Menschen jederzeit ertönte, stellte er seine Sprecher und ihre Nachfolger auf, welche dieses Wort fortwährend sprechen sollten, oder vielmehr, durch welche Er, als das lebendige Wort, selbst alle Tage (Matth. XXVI., 20) bis an das Ende der Welt sprechen wollte, (wer euch anhöret, der höret mich, Luk. X., 16). Dieses Wort aber ist für Alle, und für Alle dasselbe. Die Vorbereitung zum Reiche Christi war nur Einem Volke anvertraut, bei welchem sich die übrigen Völker in ihren Verirrun-

gen wieder orientiren konnten: das Reich Jesu Christi ist für alle Menschen, die selig werden wollen, lehret alle Völker, (Matth. XXVIII., 19: lehret sie alles halten, was ich euch aufgetragen habe); also für Alle das Nämliche, und wer dieses Eine und nämliche glaubt, (Mark. XVI., 16) wird selig; wer aber dieses Eine nicht glaubt, das ist, wer etwas Anderes, oder etwas Selbstgemachtes, und nicht dieses, was ich, als zur Seligkeit nothwendig, vorgeschrieben habe, glaubt, wird nicht selig. Die Apostel sahen diese Einheit für so wesentlich an, daß der heil. Paulus, der (Galat. I., 12) seine Lehre von Jesus Christus selbst erhalten hatte, dennoch, um bei den Christen kein Mißtrauen zu erregen, nach Jerusalem hinauf reisete (Galat. II., 2) um seine Lehre mit den angesehensten Aposteln zu vergleichen. Auf diese Einheit der Lehre hielten die Apostel unverrückt; es ist (Ephes. IV., 5) nur Ein Herr nur Ein Glauben; und der Apostel sagt (Galat. XVIII.) wenn auch wir, oder selbst ein Engel vom Himmel euch etwas anderes verkünden sollte, als wir euch schon verkündet haben, der soll verflucht seyn. Diese Einheit der nämlichen Lehre sahen die Apostel und ihre Nachfolger für so wichtig an, daß sie jeden, der etwas Anderes lehren wollte, alsbald aus der Kirche stießen.

Es war dieses bisher das gesprochene lebendige Wort, das gerade an die Vernunft ging; allein auch einige Apostel und apostolische Männer ließen sich durch die Bitten der Christen bewegen etwas, und zwar das Vorzüglichste aufzuschreiben, oder das Wort im Buchstaben zu verkörpern, um dem grübelnden Verstand auch eine Nahrung zu geben, damit er sich desto leichter an das Geschriebene erinnern und das Gesprochene an dem Buchstaben bewahrheiten konnte. Ich sage, die Apostel haben nur etwas aufgeschrieben von dem, was sie Christus lehrte; denn wenn wir aus den

vier Evangelien nur das herauszlehen wollten, was Christus eigentlich gesprochen; das ließe sich füglich auf ein paar Bogen schreiben und in einem oder zwei Tagen gar wohl sprechen. Es wird doch kein vernünftiger Mensch behaupten wollen, Christus habe die drei Jahre, während welcher er immer und täglich lehrte, nicht noch ein Mehreres gesprochen, als das Wenige, was von seinen Reden aufgeschrieben ist.

Neben dem gesprochenen Wort ordnete Jesus auch noch alles, was die äußere Einrichtung der Kirche betraf. Er erschien (Act. I.) seinen Jüngern nach seiner Auferstehung vierzig Tage nach einander und sprach mit ihnen vom Reiche Gottes. Dieses Reich ist ja nichts anderes, als seine sichtbare Kirche, in welcher die weisen und thörichten Jungfrauen, die guten und schlechten Fische, der gute Weizen und das Unkraut, die Hirten und Bischöfe, die (Act. XX.) der h. Geist aufgestellt hat, die Kirche zu regieren, nothwendig sichtbar seyn müssen. Er sprach also mit ihnen über die Einrichtung, und folglich über die äusseren Anstalten, die in dieser sichtbaren Kirche zu treffen waren. Nun bezeugt uns der heil. Irenäus, wie schon im zweiten Jahrhundert die Kirche, nebst dem Orient und einem großen Theile des Occidents, selbst bei den Germanern, den Zelten und Britten verbreitet war; und alle diese Partikularkirchen hatten dieselben Einrichtungen und im Wesentlichen denselben äußeren Ritus, und dieselbe äußere Liturgie; wie Mabillon, Martene, und selbst Bingham und Andere bündig nachgewiesen haben. Woher diese wesentliche äußere Einförmigkeit, wenn nicht von den Aposteln, die so eben von der Welt abgetreten waren? und woher hatten sie die Apostel, wenn nicht von Christus? Hat nicht Jesus Christus selbst, und zwar in den wichtigsten Stücken, den Geist der Heiligung an äußere Dinge gebunden? Warum denn Wasser bei der Taufe? Wa-

rum denn Anhauchen, warum denn Händeauflegung bei der Wahl der Apostel und Bischöfe? Warum, sein Todesopfer vorzustellen, Brod und Wein? (ich rede hier im Sinne der Protestanten). Warum Salbung mit Oel? Dieses alles konnte ja auch nur im Geiste geschehen, wenn doch alles nur geistig seyn sollte.

Gegen die Einheit der geoffenbarten Lehre sagen die Geistesmänner: „So wie das Pflanzenreich, das Thierreich ꝛc. unzählbare Verschiedenheiten in sich begreift, wo dennoch dieselbe Natur in jedes nach seiner besondern Eigenthümlichkeit einfließt und selbes gestaltet: eben so wirket der göttliche Geist ein in jeden menschlichen Geist, der ebenfalls in jedem Menschen verschieden ist, auch nach der Empfänglichkeit eines jeden; daß also der Mensch in jedem der verschiedenen Glaubensbekenntnisse, nur das Göttliche davon auffaßet, und folglich zur Einen unsichtbaren Kirche gehört.“ Diese Idee liegt in der Schrift des Hrn. Neander.

Vorläufig muß ich über die unsichtbare Kirche bemerken, wie es gewiß den alten Griechen und Lateinern ein Lächeln entlockt hätte, wenn sie gehört hätten, daß man einst eine Kirche (ecclesiam, ἐκκλησίαν τῶν ἀνθρώπων) unsichtbar machen wollte! Nicht einmal die Kirche, in so fern sie unter den selig Verstorbenen besteht, ist unsichtbar; nur für unsere Augen ist sie es: aber, daß Brüder, wie wir Christen, nach dem Apostel, zu einander sind, die von Vätern gebildet und geleitet werden, einander unsichtbar seyn sollten — das gehört zu unserer geistigen Aufklärung!!

Obige Vergleichung mit dem Pflanzen- und Thierreiche, ist durchaus unrichtig. Verschieden im Pflanzen- und Thierreiche sind nur die Genera; die Species haben alle Einheit. Jedes Individuum einer Species hat dieselbe Nahrung, denselben Trieb und dieselbe Eigenthümlichkeit;

der Unterschied besteht blos im Mehr und Minder. Eben so ist auch der Mensch in Ansehung der Geschöpfe kein Genus, sondern eine Species; und wie die Menschen am Leibe alle gleich, und nur dem Mehr und Minder nach verschieden sind, so ist es auch mit der Seele und dem Geist, wo die Anlagen in allen Menschen gleich und wieder nur dem Mehr und Minder nach von einander unterschieden sind. Auch im Reiche der Intelligenzen ist der Mensch, weil seine Intelligenz an die Sinne gebunden ist, nur eine besondere Species, wo ohnehin vor Gott, als höchster Intelligenz, alle Menschen, ohne Rücksicht der Person, gleich sind. Diese Einheit besteht ganz wunderbar in der katholischen Kirche, wo der tiefste Theolog vor dem schlichten Bauer nichts zum voraus hat, als daß der Theolog eine tiefere Einsicht in die Lehre und ihren Zusammenhang hat; im Grunde aber alles, und dasselbe glaubt, was der Bauer. Der Theolog orientirt sich immer bei seinen Forschungen nach der Lehre der Kirche, und glaubt am Ende seiner Forschung nur, was ihn die Kirche lehrt, was auch der Bauer ohne tiefes Forschen geradezu glaubt. Eben darum ist auch die katholische Religion die allgemeine, universelle, für alle Menschen die nämliche; warum sie auch vorzüglich Katholisch heißt, wie sie Christus haben wollte: lehret alle Völker, was ich euch aufgetragen habe.

Es ist eine Thatsache, die sowohl in den heil. Büchern, als in der Geschichte hell vor Augen liegt, daß Gott eine sichtbare Kirche, in welcher Er Bischöfe, sie zu regieren aufgestellt; daß Er einen Schaafstall errichtet hat, dem er sichtbare Hirten gegeben, die Schaafe zu weiden. An diese hat Er uns gewiesen, sie, wie ihn selbst, zu hören, um von ihnen Unterricht über die Bedingniße unserer Erlößung zu erhalten; ihnen gab er seinen heil. Geist, für alle Tage, bis an das Ende der Welt, der sie, und uns in alle, von ihm gelehrte, Wahrheit einführet; damit wir

immer tiefer in den Geist, d. i., in den innern Sinn des von Ihm Gegebenen eindringen; der uns Kraft verleiht, uns aus dieser Sinnlichkeit zu erheben und unser Leben nach seiner Lehre einzurichten, worüber unser Geist wahrlich das ganze Leben hindurch genug zu denken und zu thun hat, um sich zur künftigen Anschauung vorzubereiten. Wer den göttlichen Geist nicht bei diesem Institut zu erhalten sucht, welchem er von Jesus Christus verheißen ist; wer die von Gott durch die Apostel festgesetzten Mittel verschmähen und eine unmittelbare Einwirkung des heil. Geistes, — somit ein Wunder außer der bestimmten Ordnung fordern wollte; würde sich der Vermessenheit und des Hochmuths schuldig machen, dem sich Gott stets widersetzt, und müßte es sich selbst zuschreiben, wenn er abgewiesen und seinem eigenen, von der Einbildungskraft geblendeten Geist überlassen würde. So ein Hochmuth wäre Äußerung der Erbsünde, — eritis sicut dii — von welcher uns eben Christus durch den Glauben — oder den psychischen Gehorsam — befreien und uns durch seinen Geist nachhelfen will, damit auch wir durch Ihn und mit Ihm, vermöge gänzlicher Hingabe an Gott, und vollkommnen Gehorsams gegen alle seine Anstalten, die alte Sünde, jeder in seiner Person, wieder aussöhnen und gut machen sollen.

In göttlichen Dingen entsteht das Wissen aus dem Glauben, und nicht aus menschlicher Gelehrsamkeit. — Darum überschätzen die Protestanten ihre Gelehrsamkeit, schlagen sie zu hoch, und die katholische zu tief an, und überlegen nicht genug, was Jesus (Matth. XI., 25.) sprach: Ich preise dich Vater, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, und den Einfältigen geoffenbaret hast. Menschliche Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich erwerben, ist Pflicht: aber wer nur alles auf sie hält, und den demüthigen Glauben

an Jesus und seine heil. Kirche nicht zum Grunde legt; bauet sein Haus auf Sand, das der nächste Sturm zusammen wirft: und dieser Sturmwind kömmt von Dem, der (I. Cor. I., 9.) sprach: Ich will die Weisheit der Weisen vertilgen, und die Klugheit der Klugen verwerfen. Wo ist der Klügler? wo ist der Schriftgelehrte? wo ist der forschende Weltweise? hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt in Thorheit verkehrt?

Man sagt: Gott spreche von Außen und von Innen zum Menschen; allein hier entsteht die Frage: entweder spricht Gott im Innern des Menschen, was er schon in der Offenbarung von außen zu Allen und für alle Menschen gesprochen hat? oder er spricht etwas von dem schon Gesprochenen verschiedenes? Das zweite wird doch Niemand behaupten wollen; indem Gott nur Ein Wort hat. Ist es aber das Erste, so hebt Gott das von aussen Gesprochene nicht auf, sondern bestättiget es vielmehr dadurch, daß er den in Sinnlichkeit befangenen Menschen wecke, auf das Gesprochene und schon Geordnete zu achten; daß er ihn erleuchte, dieses alles recht aufzufassen und mit der beständigen Nachhilfe Gottes, die äussern von Ihm angeordneten Mittel willfährig mit reinem Herzen zu gebrauchen, und sein Leben nach dem erkannten Willen Gottes einzurichten. Deßwegen sehen wir, wie Diejenigen, zu deren Innerem Gott am vielfältigsten gesprochen hatte, wie zu David, zu Elias und den Propheten ꝛc., und im neuen Bunde zu den heiligsten Menschen, gerade sie es waren, welche an den äußeren Anstalten der Kirche am eifrigsten hielten und sich eben durch selbe zur wahren Geisteshöhe, die dem Menschen hienieden beschieden ist, geschwungen haben.

Reisset doch, ihr sogenannte Geistesmänner! den Menschen nicht auseinander, sonst habet ihr keinen Menschen

mehr. Der Mensch ist nicht Geist allein, und wird es auch ewig nicht werden. Die körperliche Sinnlichkeit ist eben sowohl dem göttlichen Leben entfremdet, wie der Geist; sie muß mit dem Geiste, aber gemäß ihrer Eigenthümlichkeit erlöset werden. Der sinnliche und sündige alte Mensch muß vorher ganz ausgezogen werden, ehe er fähig ist, zur ganz geistigen Anschauung im andern Leben zu gelangen. Wollet doch nicht in die höheren Sphären hinauffliegen, ehe ihr Flügel dazu von unten erhaltet! In diesem Erdenleben sind wir nur im Zustande der Erlösung begriffen. — Wir müssen durch die Anstalten Christi aus dem Schlamme dieser verderbten Natur herausgezogen und nach und nach zum Göttlichen erhoben werden. Unsere Sinnlichkeit muß durch Sinnliches, woran der geistige Sinn des Göttlichen, so zu sagen fixirt ist, festgehalten werden, sonst führt sie den Verstand und durch denselben die Vernunft auf Abwege.

Im alten Bunde ordnete Gott eine Hierarchie, einen äußern Kultus, Ceremonien ꝛc., um die Menschheit für den künftigen Erlöser vorzubereiten. Wenn demnach das ganze menschliche Geschlecht einer Vorbereitung bedurfte, um selbes in dem Glauben an den künftigen Erlöser festzuhalten; sind wir denn andere Menschen geworden, daß nicht jetzt noch ein jeder Einzelne ähnlicher Anstalten bedürfe, um den Geist, den innern Sinn des von Christus Gegebenen anschaulich aufzufassen, in demselben festgehalten und geleitet zu werden, damit er sich nicht versteige, und immer mehr und mehr zur künftigen Anschauung befähigt werde.

Christus will, alle Menschen sollen Eins untereinander werden; wie auch Er mit dem Vater Eins ist; indem wir alle desselben Vaters Kinder sind. Er will demnach nur eine Societät, sonach müssen nothwendig seine Vorschriften und Anstalten social seyn. Nun aber wäre eine ganz geistige Kirche und Religion für Menschen nicht social; indem ein jeder sich die seinige, in seinem Geiste, nach

seiner besondern Eigenthümlichkeit, selbst construiren müßte, wo dann die mannigfaltigen Construktionen verschieden ausfallen müßten; wie sie auch in der Erfahrung bei den sogenannten Geistesmännern wirklich verschieden ausgefallen sind, und ewig ausfallen werden. Keiner könnte die Seinige einem andern mittheilen, und Keiner könnte sicher seyn, ob seine Construktion ein wahres Geistesprodukt, oder nur ein Trugbild seiner erhitzten Einbildungskraft wäre. Selbst die Verschiedenheit müßte ihn über die Wahrheit der Seinigen irre machen, weil Wahrheit nur Eine ist. Die ganz geistige und unsichtbare Kirche wäre ohnehin wie eine Psyche ohne Leib, die wohl für Engel, keineswegs aber für Menschen passen würde. Wie diese Psyche ohne Leib von Menschen erfaßt werden möge, ist ein Geheimniß, das uns noch keiner der vielen Geistesmänner, die in der Geschichte vorkommen, entdecket hat.

Nach Hrn. Neander soll schon in den ersten drei Jahrhunderten der wahre Sinn der Lehre Jesu getrübt, und somit nur von Wenigen recht aufgefaßt worden seyn. — Woher er wohl das wissen mag?— Selbst die ersteren Lehrer, sagt er, haben sich schon zu viel an das Äußere gehalten, und vorzüglich zuviel aus dem Judenthum in das Christenthum übergetragen.

Christus gab seine Religion nicht für Wenige; Er gab sie für Alle: lehret alle Völker, lehret sie alles, was ich euch aufgetragen habe (Matth. XXVIII.). — Was also allgemein von allen Christen im Anfange geglaubt wurde, war doch gewiß das, was Christus von Allen geglaubt wissen wollte. Wer sagen würde, das Verderbniß der Lehre Jesu habe sich schon so frühe in die Kirche eingeschlichen, müßte alle die feierlichen Versprechen, die Jesus seiner Kirche gab, Lügen strafen, nemlich, daß er bei den Lehrern bis an das Ende der Welt verbleiben; daß er ihnen seinen heil. Geist senden wolle, der bey- und in

ihnen bleiben werde, alle Tage, bis an das Ende der Welt, auf daß er sie einführe in alle Wahrheit ꝛc. Wozu denn dieses alles, wenn nicht das wahre Verständniß seiner Lehre zu erhalten? Und nach allen diesen Versprechen wären selbst die größten Lehrer der ersten Kirche, als sie sich beinahe erst im zweiten und dritten Jahrhundert zu entwickeln anfieng, von der reinen Lehre Jesu abgewichen?!

Ich glaube, es erging dem Hrn. Neander, wie es schon manchem protestantischen Gelehrten, der sich auf das Studium der Väter verlegte, wie es ebenfalls dem berühmten Tübinger Doktor Pfaff erging, der alles, was er in den Vätern des zweiten, dritten und vierten Jahrhunderts, von den Dogmen der katholischen Kirche vorfand, für erst neu aufgebrachte Lehre hält. Diese Herren haben sich schon vorher ihr eigenes System in den Kopf gesetzt, halten es für untrüglich wahr; und alles, was sie dann im Alterthum, wie Hr. Neander bei seiner bewunderungswürdigen Belesenheit, diesem ihrem Lieblingssystem entgegen finden, sehen sie als Neueingeführtes und als Abweichung von der reinen Lehre Jesu an. Reine Lehre nennen sie nur jene, in wie weit sie selbe mit ihren Ansichten im Einklange zu finden glauben.

Dann möchten wir wissen, wer doch die Wenigen waren, bei denen sich die Lehre rein sollte erhalten haben? Die berühmtesten Väter waren alle einig in der Dogmenlehre: ich beziehe mich auf meine Schrift: Das Urchristenthum, aus den Vätern der ersten drei Jahrhunderte nachgewiesen. Bei Xav. Mejer, Luzern. — Es müßten selbe sonach die Häretiker der ersten Jahrhunderte gewesen seyn, welche die Kirche ausgeworfen hat, eben darum, weil sie der alten Lehre entgegen, Neuerungen einführen wollten. Alle diese Häretiker, was ich nur im Vorbeigehen bemerkte, behielten einige von den Dogmen der Kirche, welche die Neueren verwer-

sen; allein man übersieht ihnen diese Schwachheit, wie man sie nennt. Sie befehden mit ihnen die Kirche; darum läßt man ihnen das Übrige hingehen.

Wie die reine Lehre Jesu Christi schon gleich nach ihrem Entstehen konnte verfälscht werden, gränzt beinahe an eine Unmöglichkeit. Der heil. Johannes lebte noch eine geraume Zeit in das zweite Jahrhundert hinein; seine Schüler hinterließen die Lehre ihren Schülern für das dritte Jahrhundert; wo demnach die richtige Auslegung der christlichen Lehre, welche die Apostel gaben, noch in frischem Andenken seyn mußte. Im zweiten Jahrhundert war, nach dem heil. Irenäus, und Anderen, das Christenthum nicht nur bereits allgemein im Oriente, sondern im Occidente selbst schon bis zu den Germanen, Celten und entlegensten Britten verbreitet. Wenn wir nun erwägen, wie streng die Apostel auf Einheit der Lehre drangen (siehe oben), wie alle ihre Nachfolger jede, noch so geringe Abweichung, unerbittlich rügten, was wir in der Geschichte, der ersten Häretiker schon offenbar sehen, welche die Kirche, eben dieser Abweichung wegen, schnell aus ihrem Schooße auswarf, und wobei kein Ansehen der Person galt. Vinzenz von Lerins (Commun.) schildert uns den Apollinaris als einen der größten Männer, welche die Kirche jemals hatte; er war von Allen ungemein geliebt; allein kaum offenbarte er eine Abweichung von der hergebrachten allgemeinen Lehre, so stund die ganze christliche Welt gegen ihn auf. Das nemliche erfuhr der hochgefeierte Tertullian, dem die wahre Kirche, seiner herrlichen Schutzschrift wegen, Dank wußte. Origenes der berühmteste Mann seiner Zeit, der Lehrer nicht nur der meisten christlichen Bischöfe und Priester, sondern selbst heidnischer Gelehrten, auch er wurde nicht geschont, sobald in seinen, ihm zugeschriebenen, Werken etwas gegen die alte Lehre erschien. Man lese, was Vinzenz von

Lerins (Commun.) darüber sagt. Cyprian war das Orakel des dritten Jahrhunderts, geliebt, geschätzt; allein sobald er, gegen die alte Lehre, die von der Häresie Zurückgekehrten wieder taufen wollte, trat die ganze Kirche auf die Seite des Pabstes Stephan, und rief: wir wollen keine Neuerung, wir bleiben bei dem, was uns überliefert ist. Es ist nicht abzusehen, wie bei dieser Stimmung der ganzen Kirche eine Abweichung nur möglich war. Daß alle damals schon in der ganzen bekannten Welt zerstreuten Lehrer einstimmig, ohne Widerspruch in eine Abweichung eingewilliget hätten, ist eine baare Unmöglichkeit: wäre aber diese Abweichung nur in einem Theile der Kirche entstanden, wie hätte sie sich über die ganze Kirche verbreiten können, ohne einigen Widerspruch; wo uns doch die Geschichte jeden Widerspruch aufzeichnete, der bei was immer für einer Abweichung entstund?

Hr. Neander sagt: schon die ersten Lehrer seyen gleich Anfangs zu sehr in das Sinnliche und Äußere ververfallen. Allein wie kommt es, daß gerade diese am Äußern so pünktlich hangenden Lehrer zu jener Geisteshöhe gelangten, die wir in allen ihren Werken anstaunen? Ich möchte daraus ganz einen anderen Schluß ziehen. Alle diese Lehrer hielten sich genau an das, in der Kirche festgesetzte Äußere, und gelangten, indem sie dieses Äußere im wahren Geiste, das ist: in dem inneren Sinn, der in demselben gebunden liegt, auffaßten, zu jener Geisteshöhe, zu welcher, in späteren Zeiten sich nur jene erhoben, die ebenfalls, wie die Obigen, an dieses Äußere so streng hielten. Dieses Äußere muß demnach ein ungemein bewährtes Mittel seyn, sich zur Geisteshöhe zu schwingen; da wir im Gegentheil sehen, wie von jeher alle diese sogenannten Geistesmänner, die das Äußere verschmäheten und Alles im Geiste haben wollten, in älteren, neueren und neuesten Zeiten — beinahe zur Schande der Menschheit — sich verstiegen

haben. Die Umbilikarier setzten sich in einen Winkel und sahen steif, mit gesenktem Haupte, auf ihren eigenen Nabel hin, bis Ihnen das Blut in den Kopf stieg, wo sie dann Feuer vor ihren Augen sahen, das sie für den Strahl des göttlichen Geistes hielten. Die geistigen Gnostiker theilten sich schnell in zwei Partheien; die Schwarzgalligten und Melancholiker haßten alles Äußere, selbst ihren Körper, weil er ihrem Geiste hinderlich war, so sehr, daß sie ihn durch ausserordentliche Enthaltungen abzehrten und ihre eigenen Selbstmörder wurden: die Sanguinischen hingegen und Schlüpfrigen sagten: ihr Geist sey schon mit dem Geiste Gottes vereiniget; und überließen sich allen möglichen Schandthaten. Haben wir nicht in der neuesten Zeit ähnliche Beispiele? wir könnten deren einige anführen. Wer da die Nothwendigkeit einer leitenden Kirche, die uns vor Extremen bewahret, nicht einsieht, muß wahrlich sehr kurzsichtig seyn.

Der Apostel (I. Joh. IV., 1.) sagt: Wir sollen die Geister prüfen. Waran will Hr. Neander seinen Geist prüfen, ob es ein wahrer, guter Geist, und nicht vielmehr das Spiel einer erhitzten Einbildungskraft sey? an dem Geiste Gottes? Woher ernährt er diesen? durch unmittelbare Mittheilung von oben? Das glaubten alle Obigen auch, und betrogen sich dennoch. Durch die Bibel? die läßt verschiedene Auslegungen zu; woher kann er versichert seyn, die wahre zu haben? Durch Gebet? Die anderen, die sich verstiegen, beteten ebenfalls. Es dürfte vielleicht auch auf Hrn. Neander anwendbar seyn, was er selbst auf der 663 Seite von den Gnostikern sagt: „Ihnen „sollte die innere Anschauung alles aufschließen; es strafte sich „aber an ihnen der Hochmuth, der, auf ein gewisses „inneres, nur einer gewissen Art höherer Natur verliehenes „Licht vertrauend, die gewöhnlichen menschlichen Erkenntnißmittel verschmähete.“ Diese menschlichen Erkenntniß-

mittel sind uns Katholiken eben die Lehre der Kirche, und alle Anstalten und Heilsmittel, die Christus bei der Kirche für alle Zeiten hinterlegt hat; die der heil. Geist, der alle Tage bis an das Ende der Welt bei ihr bleibt, fortwährend erhält; und an welchen wir den Geist Gottes, so zu sagen, sichtbar vor Augen haben. Eben dieses gewähret uns die objektive und subjektive Unfehlbarkeit. Die objektive, oder außer uns liegende ist Christus selbst, als lebendiges Wort, das bei seiner Kirche bleibt und durch die, von Ihm aufgestellten Organe immer spricht; die subjektive Unfehlbarkeit ist unsere innigste, unfehlbare Überzeugung, nicht irren zu können, wenn wir diese Organe anhören, an die uns Jesus Christus hingewiesen und befohlen hat, sie anzuhören, wie Ihn selbst. Dieses ist der katholische Prüfstein, an welchem wir die Geister prüfen. Diesen Prüfstein gibt uns der heil. Johannes selbst an: denn da er (I. Joh. IV., 1.) uns auffordert, die Geister zu prüfen, setzt er die Regel fest, nach welcher wir sie prüfen sollen, indem er (Vers 6.) sagt: dadurch lernt man den Geist der Wahrheit und des Betruges kennen, daß der, so aus Gott ist, Uns anhört. Wer sind denn die — Uns — wenn nicht die Apostel und ihre Nachfolger, welche eben die lehrende Kirche ausmachen, die Christus gesendet hat, und sendet zu lehren bis an das Ende, und bei denen Er selbst bleibet, alle Tage, bis an das Ende der Welt? Die Geistesmänner haben uns ihren Prüfstein noch nicht angegeben; denn eben darin bestehet überhaupt die bodenlose Inkonsequenz alles Protestantismus, daß sie keinen Maasstab haben, an dem sie die Wahrheit prüfen könnten. Sie haben nichts, als ihre Vernunft und die Bibel: nun ist ja eben die Frage, an welchem Maasstabe sie prüfen wollen, ob ihre Vernunft in der Bibel die Wahrheit, den wahren Sinn richtig aufgefunden habe oder nicht; indem die Bibel verschiedene Auslegungen zuläßt, und nur

Eine die wahre seyn kann: Der Maasstab muß demnach ausser unserer Vernunft und ausser der Bibel liegen; — Wo? wenn nicht in einer Autorität — und der Protestant will keine!

Die ersten Väter sollen auch, nach Hr. Neander zu Vieles aus dem Judenthum in das Christenthum übertragen haben. Allein war denn das Judenthum nicht ebenfalls schon Christenthum, und von diesem nur der Form nach unterschieden, welche im Judenthum den künftigen, im Christenthum hingegen den gegenwärtigen Erlöser bezeichnet? Die Juden konnten nur durch den Glauben an den künftigen Erlöser selig werden, wie die Christen durch den Glauben an den gegenwärtigen selig werden; die Wesenheit ist die nemliche; wie Christus gestern war, so ist er heut, und wird es ewig seyn. Die Beschneidung war Auszeichnung eines besonderen, auserkohrnen Volkes; sie mußte aufhören, da das Christenthum allen Völkern, beschnittenen und unbeschnittenen zu Theil ward. Die Übrigen, größtentheils äußeren Formen, welche den Glauben an den künftigen Erlöser weckten, nährten und festhielten, gingen in andere Formen über, welche den Glauben der Christen an den gegenwärtigen wecken, immer mehr und mehr auffrischen, und vor Ausartung schützen. Hierüber mache ich auf das gelehrte Werk des Hrn. Professor Molitor in Frankfurt aufmerksam: Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition; vorzüglich auf den sechsten Abschnitt, Seite 293 bis 326.

Alle äussern Anstalten im alten Bunde waren Bilder des künftigen Erlösers und seiner Kirche; und von allen diesen Bildern, ohne Ausnahme, muß im neuen Bunde die Wahrheit und Wirklichkeit dastehen; es darf, wie es Jesus bestimmt behauptet, kein Strich kein Punkt mangeln, der im Christenthum nicht verwirklichet da stünde. Wir haben jetzt von den alttestamentischen Formen den Geist,

das ist, den inneren Sinn; und von den Bildern haben wir die Wahrheit; deßwegen beten wir Katholiken wirklich Gott im Geiste und in der Wahrheit an. Wir müssen demnach den Allerheiligsten (den Sanctum Sanctorum) der im alten Bunde im Bilde des Sanctum Sanctorum da stund, in Wahrheit unter uns haben. Wir müssen das, durch die Schaubrode, die fortwährend im Sanctum Sanctorum gegenwärtig seyn mußten, vorgezeichnete wahre Brod, in Wahrheit, in unserem Sanctum Sanctorum beständig gegenwärtig haben, und dieses wahre Brod ist ja Jesus Christus, der es uns selbst sagt, Er sey es, (Ich bin das wahre Brod) — Wir müssen ein Opfer haben, das durch die bildlichen Opfer angedeutet war. Wir müssen das wahre geschlachtete und geopferte Lamm, — das die Sünde der Welt wahrhaftig hinwegnimmt — auf unseren Altären haben; und wie die Juden vom bildlichen, müssen wir von dem wahren Lamme in Wahrheit, und nicht nur in der Einbildung genießen. Dieses Opfer muß, wie es der Prophet Malachias vorsagte, von Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, an allen Orten, Gott dargebracht werden. Wir müssen ein wahres, durch das Aaronische vorgebildete, Priesterthum haben ꝛc. ꝛc., sonst wären im alten Bunde Bilder, wovon die Wahrheit in der christlichen Kirche, gegen den deutlichen Ausspruch Jesu Christi nicht da stünde. Wer den Geist, die Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was im alten Bunde in den Formen und Bildern vorgezeichnet wurde, nicht in der katholischen Kirche suchen wollte, müßte sich diese Wirklichkeit in seiner Einbildung selbst gestalten; wo demnach alle diese Vorbildungen in bloße Phantasie ausgingen, somit eine Wirklichkeit in der Phantasie wären!! Wir Christen wären nach diesem übler daran, als die Juden; sie hatten doch die Bilder vor Augen, welche sie beständig an den künftigen Erlöser erinnerten; wir Christen hingegen, an-

ſtatt daß wir ihn, wie die Propheten vorſagten, in Wahrheit und Wirklichkeit in unſerer Mitte haben ſollten, den Immanuel, müßten uns denſelben, aus der Vergangenheit, in unſerer Phantaſie vergegenwärtigen.

Ich meines Theils finde zur Beſtättigung der katholiſchen Wahrheit, wenn ich den alten Bund mit dem neuen vergleiche, einen Grund, dem ich nicht widerſtehen könnte; denn wenn ich die ganze Lage und Einrichtung der jüdiſchen Kirche mit ernſtem Nachdenken überſchaue, und ſie dann mit der Lage und den Einrichtungen der katholiſchen Kirche zuſammenhalte, finde ich auf der einen Seite Bilder und Verheiſſungen, und auf der andern ihre vollkommene Erfüllung und Wahrheit bis auf den letzten Strich und den kleinſten Punkt — alſo einen, durch bald 6000 Jahre hindurch fortlaufenden Faden, den wahrlich keine Menſchenhand geſponnen hat. Die Kirchengeſchichte in dieſer Idee nachgeſucht und aufgefaßt, gibt freilich ein anderes Reſultat, als H. Neander mit all' ſeiner bewunderungswürdigen Erudition herausgebracht hat.

Franc. Geiger,
Chorherr und ehemal. Profeſſor
der Theologie zu Luzern.

XIV.

Etwas aus dem Leben eines sogenannten Philosophen und ehrlichen Mannes.

Ex uno discimus omnes.

Virg.

Wenn ein Herold des Unglaubens und der Lehre der Gottlosigkeit auf Erden seine Sendung beschlossen hat, so ist das Erste, was seine Freunde, oder eigentlich die übrigen Genossen seiner Ruchlosigkeit zu besorgen nothwendig finden, daß sie von Amts wegen das Andenken an sein verbrechenvolles Daseyn mit einer künstlichen Hülle zu bedecken suchen. Alle Glieder der Rotte beeilen sich, in Thränen schwimmend, Leichenreden oder historische Schilderungen über den Charakter des so tugendsamen Freundes zu liefern. Solche Schilderungen werden als die Arbeit einer Hand ausgegeben, welche die ermattete Hand des ehrenhaften Tugendmannes auf seinem Todesbette zum letzten Male drückte. Zu den Äusserungen des tiefsten Leidwesens über den verblichenen Theuern, kommen ferner gar Herz angreifende Vorreden, welche die Ausgabe der Werke des Verblichenen, der sich längst selbst überlebt hatte, begleiten und zeigen sollen, wie groß das Gefühl der Trostlosigkeit seiner Familie, oder seiner hinterbliebenen und erhabenen Freunde sey, über den Verlust des Mannes, dessen Wandel sie, als das vollkommenste Muster der strengsten Selbstverläugnung und Versagung der nöthigsten Bedürfnisse zu schildern, alle mögliche Kunst anwenden.

Ganz so wurde bei dem Absterben Volney's verfahren Kein Mittel der Täuschung blieb unbenützt, das den Philosophen und Philanthropen des neunzehnten Jahrhunderts dienen konnte, um das Andenken an den Verfasser der

„Ruinen" und des „Katechismus des natürlichen Gesetzes" mit dem Namen eines ehrlichen Mannes auszustatten. Man könnte so etwas vielleicht bei einer flüchtigen Ansicht des ganzen Verfahrens auf sich beruhen lassen, wenn nicht der Gedanke überall entgegen käme, daß der Geist und Inhalt der Schriften insgemein der Abdruck des Seelenzustandes des Verfassers sey. So urtheilt gewöhnlich der natürliche Menschenverstand; indessen lehrt die lange Erfahrung, daß diese Maxime hinsichtlich gewisser Schriftsteller eine große Ausnahme leide, die immer recht geläufig von der Tugendachtung schwatzten, so daß wirklich schon mancher gut denkende Beobachter solcher Äusserungen über den wahren Charakter eines solchen Heuchlers getäuscht wurde. Diese Täuschung fällt aber gänzlich weg, wenn ein Schriftsteller Werke ausgefertigt hat, in welchen ein System der verworfensten und trostlosesten Grundsätze enthalten ist. Wäre es wohl denkbar, daß der ehrliche Mann so viel Vermessenheit hätte, vor den Augen seiner Leser seine Stirne, worauf der natürliche Ausdruck der heitern Tugend glänzt, mit der häßlichen Maske des nichtigen Ruhmes zu verfüllen. War — wir fragen jeden, und befürchten hierüber von Niemanden der Ungerechtigkeit bezüchtigt zu werden — war der ein redlicher Freund, ein guter Gatte, ein guter Vater, welcher in den rührendsten Empfindungen der Natur nur kalte Berechnungen der starresten Selbstsucht erkannte? Konnte je ein edler und großmüthiger Gedanke ein Herz befeuern, das, sich selbst betrachtend zu der Äusserung sich gedrungen fühlte, es sey aus Erde zusammen gesetzt und werde der Würmer Fraß? Konnte in einem Herzen, das vom Gifte des Unglaubens verderbt war, je ein ehrlicher Gedanke statt finden; konnte der Schriftsteller mit irgend einer Wahrheit es redlich meinen, dessen Äusserungen die Religion betreffend, nur immer die giftigsten Lästerungen waren? Er war vielleicht

der Einzige von allen Ungläubigen, der nie anders als mit Schmähungen derselben gedachte, da hingegen andere Gegner, wie sehr sie auch wider dieselbe eingenommen seyn mochten, oft von dem verehrungswürdigen Charakter derselben gezwungen, ihr die schuldige Huldigung nicht wohl versagen konnten. Wir halten den für höchst unglücklich der bei dem Lesen der „Ruinen" oder des „Katechismus des natürlichen Gesetzes," nicht von Abscheu und Widerwillen ergriffen das Buch wegwirft. Ein solcher müßte längst aufgehört haben rechtlich und ehrlich zu denken. Wehe dem, der den Namen eines solchen Schriftstellers ohne Regung des Unwillens hören kann, eines Schriftstellers, der das empörendste aller Werke geliefert hat, das je aus einer in den blutigen Unrath der Revolution getauchten Feder gekommen seyn mag.

Indeß, dieses können wir ihm zum Lobe nachsagen, was auch von vielen andern Menschen seines Schlages gesagt werden kann, daß in seinem Herzen die vermessene Gottlosigkeit nicht so gebieterisch hauf'te, als sie in seinen Schriften sich ankündigt. Zum Beweise dieser Erklärung führen wir eine eben so auffallende als erwiesene Thatsache hier an, und übergehen alle jene, deren sich seine Genossen, so ungewiß sie auch darüber sind, zur Erhebung seines Namens immer bedienen mögen.

Volney hatte während seines Aufenthalts zu Baltimore, mit mehreren andern eine Spatzierfahrt auf der See unternommen. Sie schwammen nicht lange auf dem Wasser herum, als ein so heftiger Wind sich erhob, daß die Fahrenden jeden Augenblick von den Wogen verschlungen zu werden fürchteten. Alles fing an zu beten und sich Gottes Gnade zu empfehlen. Volney betete eifrig an seinem Rosenkranze, den er zitternd in den Händen hielt. Das Meer wurde wieder ruhig. Nun wendete sich einer der Gefährten der Spazierfahrt an ihn mit der Frage: An wen wendeten Sie

sich doch so eben mit ihrem Gebete? Ach! erwiederte der Mann ganz verwirrt: Philosoph ist man in seinem Zimmer wohl, aber nicht in einem Seesturme. Man kennt von ihm noch verschiedene ähnliche Züge, welche, wenn sie auch nicht beweisen, daß Volney ein ehrlicher und edler Mann war, doch darthun, daß es nicht jedes Philosophen Sache ist, es in der Ausübung seiner Grundsätze bis zu dem Grade von Vollkommenheit zu bringen, welche in ihren Schriften figuriret. — Doch lassen wir das Privatleben des Mannes auf dem Werthe den es haben mag, beruhen, sein öffentliches Betragen gibt uns vielleicht bessere Aufschlüsse über seinen wahren Charakter. Zu diesem Zwecke kann uns ein Brief über ihn am beßten dienen. Derselbe befindet sich weder in Grimm's Briefwechsel, noch in dem von Volney selbst. Grimm soll jedoch der Herausgeber von ersterm seyn. Der fragliche Brief ward ihm wegen einer goldenen Medaille geschrieben, die er von der Kaiserin von Rußland erhalten, ihr aber wieder zurückschicken zu müssen glaubte; weil sie den französischen Ausgewanderten Unterstützungen bewilligt hatte. Wir finden uns hier gar nicht versucht, Grimm für besser zu achten, als Volney; es ist aber aller Beachtung werth, diese Leute, welche sich ganz genau zu würdigen und zu schätzen verstehen, einander alles sagen, zu hören, was sie von einander denken, und gereizt von Ärger und Rachsucht sogar das Publikum zum Mitwisser ihrer Niederträchtigkeiten zu machen. Einige halten nicht ohne Grund Rivarol für den Verfasser des Briefes. Dieser Umstand benimmt dem Briefe selbst nichts von seiner Merkwürdigkeit, und macht die Thatsache, daß Volney darauf zu antworten nicht für gut gefunden, nicht unerwiesener. Vorerst aber geben wir das Schreiben Volneys, welches dem ehrsamen Republikaner eine so unbarmherzige Antwort und Erklärung zuzog.

Brief von Volney an Herrn Baron von Grimm.

Paris, den 4. December 1791.

Der offenbare Schutz, welchen Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland den aufrührerischen Franzosen angedeihen läßt, indem sie dieselben als Feinde meines Vaterlandes mit Geld unterstützt, zwingt mich, das Denkmal der Großmuth, welches sie mir zu geben geruhte, nicht länger in meinen Händen zu behalten. Sie begreifen, daß ich von der goldenen Denkmünze *) rede, die Sie mir im Juni 1788 im Namen der Kaiserin zusandten. So lange ich dieses Geschenk als ein Zeugniß der Achtung und Genehmigung der politischen Grundsätze ansah, die ich bekannt habe, bewies ich demselben jene Hochachtung, welche man jeder edeln Anwendung der Macht schuldig ist. Jetzt aber soll ich dieses Gold mit verderbten und entarteten Wesen theilen. Aus welchem Gesichtspunkte soll ich es betrachten? Soll ich zugeben, daß mein Name mit denen der Verheerer Frankreichs in demselben Verzeichnisse vorkomme? Ich bin überzeugt, hier ist die Kaiserin hintergangen worden. Diese Herrscherin hat uns das Beispiel gegeben, daß man zur Fertigung eines Gesetzbuches den Rath der Philosophen einholen muß; sie hat als Grundlage ihrer Gesetze, Gleichheit und Freiheit anerkannt, in ihrer Verwaltung stets diesen Zweck verfolgt, den Adel und das Feudalwesen zu vernichten; sie hat ihre Leibeigenen frei erklärt, die Bande ihrer Boyarden zwar nicht ganz zerbrechen können, sie aber doch erleichtert. Katharina die Zweite hat, das bin ich versichert, die Klagen der ungerechten und unvernünftigen Verfechter der abergläubischen und tyrannischen Barbarei der vorigen Zeiten nicht zu den ihrigen

*) Im Juni 1787, sagte mir der Herr Baron von Grimm bei Herrn von Holbach er werde meine Reise in Aegypten und Syrien an die Kaiserin schicken; das Werk war eben im Drucke erschienen. Ich bot ihm zu diesem Zwecke ein auserlesenes und verbessertes Exemplar an. Er versprach es in meinem Namen zu übermachen, und sieben Monate hernach erhielt ich die sehr schöne Denkmünze. Meine Denkschrift über den Türkenkrieg war beinahe vollendet. Ich versichere auf mein Ehrenwort, daß ich nichts dazu noch davon that. Volney.

gemacht. Nein sie ist getäuscht worden, und es bedarf nur eines Strahles, um helle zu sehen. Aber indeß herrscht ein ärgerlicher Widerspruch, ein Zufall, welchen Männer von schlichtem und geradem Sinne weder gutheißen noch für denselben sich erklären können. Ich ersuche Sie daher, der Kaiserin ein Geschenk zurück zu stellen, das ich nicht mehr ohne Nachtheil für meine Ehre besitzen kann. Ich bitte Sie ihr zu eröffnen, daß wenn ich so viel Berücksichtigung erwarten darf, ich es ihr zurückgebe, um es zu bewahren; daß die neuen Gesetze meines Vaterlands, welches sie verfolgt, mir weder undankbar noch ein Verräther zu seyn, erlauben, und daß nach so vielen Wünschen für einen Ruhm, den ich der Menschheit so würdig und ersprießlich erkenne, es mir sehr schmerzhaft ist, zu sehen, daß ich nur Täuschungen zu betrauern habe. Unterzeichnet Volney, weiland Deputirter der französischen Nationalversammlung von 1789.

Antwort des Herrn Baron von Grimm, Geschäftsträgers Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland zu Paris, auf den Brief des Herrn Chasseboeuf von Volney vom 4. December 1791.

Coblenz, den 1. Januar 1792.

Ihren großen Brief mit der kleinen goldenen Münze, lieber Herr Volney, habe ich richtig erhalten. Sie wissen, daß Ich sie Ihnen nach vielen Bitten und Gesuchschreiben, die Sie an meine Freunde schickten, bewilligt habe. Diese Freunde sind, wenn sie es verlangen, jede Stunde erbötig, die Briefe vorzulegen. Ich muß hier, nicht eigentlich für Sie, der Sie es wissen, sondern für das Publikum, welches es nicht weiß, erklären, was für ein Bewandniß es mit diesen Geschenken von goldenen Münzen habe, welche im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland den Pariser Broschürenmachern ausgetheilt werden.

Ihre Majestät lieben die Wissenschaften, und wollen solche befördern. Ueberzeugt, daß einige kleine Geschenke von ihrer Hand zu Wetteifer reizen können, möchte sie die Entwickelung der geisti-

gen Anlagen damit aufmuntern. Daher läßt sie sich gerne Bücher aller Art geben. Freilich lies't sie nur gute Werke, aber sie bezahlt auch zuweilen schlechte. In das kleinliche der Untersuchung über den Werth der Bücher einzugehen, ist zu tief unter ihrem Charakter. Nur das Ganze kann für einige Augenblicke ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ihre Minister an den fremden Höfen haben die Erlaubniß, in ihrem Namen, solche Aufmunterungsmittel an junge Leute zu verschenken, welche solche ihnen zu verdienen scheinen. Dieß enthält eine eigene unterm 15. März 1770 von ihr erlassene Verfügung. Sehen Sie, mein lieber Volney, dieß ist es, was man dem Publikum bekannt machen mußte, damit Niemand mehr die Sache wegen der goldenen Münze, mit der Ich Sie beehrte, im Irrthume und in Ungewißheit schwebe. Ich habe gefehlt, daß Ich sie Ihnen bewilligte, aber der Fehlgriff ist nicht wichtig, und ich nur habe ihn gethan. Sie rühmten mir einst Ihre großen Fähigkeiten, und daß Sie so gute Schriften zu verfertigen verständen. Das ist nun der Fehler, den ich beging, daß ich Ihren Worten glaubte. Aber wenn ich dann wieder bedenke, daß Sie meiner Fürstin in ihrem Kriege gegen die Türken so viel Glück wünschten, so waren Ihre Wünsche immer noch die Medaille werth. Ich will daher den Gedanken an die Reue, sie Ihnen auf Ihre inständigen Bitten bewilligt zu haben, fahren lassen. Nun schicken Sie mir sie zurück, mein Lieber; wahrlich, wenn es bei mir stände, damit zu schalten nach meinem Belieben, so würde ich sie dem Grafen von Rivarol anbieten, der, wenn ich seinem Rathe gefolgt hätte, mich diesen Mißgriff an ihrer Person zu begehen, verhindert hätte. Er steht seit manchem Jahre schon auf der Warte der Republik der Wissenschaften, und sucht mit seinem Vergrößerungsglase die Milben des gelehrten Haufens aufzuspüren, um der Welt ihr Daseyn anzukündigen. Ein Mann dieses Schlages thäte meiner Fürstin Noth, damit die Agenten derselben nicht in den Fall kämen, diese kleinen Münzchen so unrecht auszutheilen. Aber in Ihrem Briefe vom 4. Dec. sprechen Sie in einem so eigenen Tone, daß ich Ihnen darauf meine Erklärung geben muß.

Sie finden es unerträglich, daß Ihr Name sich in dem Verzeichnisse der Wohlthaten Ihrer Majestät befinde. So ein eitler Gedanke kann wahrlich nur im Kopfe eines kleinen Schriftstellers entstehen, um sich in eine so stolze Grille verlieren zu können. Ich muß Ihnen aber sagen, lieber Volney, wenn Ihre Majestät oder die Agenten derselben einen solchen Goldthaler weggeben, so legen sie zu Petersburg so wenig Wichtigkeit darauf, daß sie das gemachte Geschenk nicht einmal in irgend ein Register eintragen. Der schlagendste Beweis von dem, was ich Ihnen so eben über die geringe Beachtung sagte, welche man mit diesen Gaben verbindet, liegt schon darin, daß man Ihnen eine solche zukommen ließ. Jahrgehalte und ähnliche jährlich ertheilt werdende Gaben werden in Bücher eingetragen, und es ertheilt sie nur Ihre Majestät die Kaiserin. Ob Sie auf eine solche Anspruch zu machen sich beikommen lassen können, wissen Sie selbst besser als wir übrigen Alle. Es fält einem wirklich etwas schwer, sich den Beweggrund zu erklären, der Sie zu einem so kindischlächerlichen Schritte verleitete, mit dem Sie sich an mich wenden, und bei dem Sie doch wohl selbst sich sagen mußten, daß man nur in der Vorstadt Saint-Marceau sich ein wichtiges Ansehen geben kann. Aber ich kenne Sie schon länger, und verstehe recht gut, wo sie hinaus wollen. Sie möchten gar zu gern, daß die Welt von Ihnen rede. Die Jakobiner sollen Ihnen wieder gut werden, oder die Inhaber der Civilliste unter den Monarchisten sie kaufen. Aber das Spielchen ist ein wenig zu plump. Hätten Sie mich um Rath gefragt, so würde ich Ihnen diesen dummen Streich durchaus abgerathen haben; denn er bewirkt, das sag' ich Ihnen, gerade das Gegentheil von dem, was Sie damit beabsichtigen. Sie werden sehen, daß Jedermann wieder an Ihre bekannte Gierde nach den Abfällen der Civilliste erinnert wird, und mit diesem Hunger verträgt sich am wenigsten die Larve republikanischer Tugenden. Sie sieht der Verfahrungsart der Plünderer von Frankreichs Schätzen zu ähnlich.

Aber, sehen Sie, so geht es, wenn man in Sachen der Politik einen Arzt Cabanis, und über die rechten Wege, zu Reich-

thümern zu kommen, den Exbenedictiner Abbe de la Roche um Rath fragt. Dieser eben benannte wackere Mann war erst Mönch, dann Apostat, hierauf Schreiber von Helvetius, nachher Atheist, dann Pensionär desselben Helvetius, darauf Bedienter und Frau Base-Gevatterin der schönen Geister, Almosenir des Grafen von Artois, hierauf sein Pensionär, und ferner in der Revolutionszeit Käufer der geistlichen Güter und der Besitzungen des Abbe Morellet, der zwanzig Jahre sein Freund war; weiter Besitzer des Priorats Thimer, und überdem noch, was löblich und klug ist, einer Frau Helvetius, welche eine von den demokratischen Närrinnen neuern Schlages ist, so wie sie, ehe sie so gewaltig in die Freiheit sich verliebt hatte, mit zwei Bittschriften bei dem Minister um die Kleinigkeit einkam, ihr eine Lettre de cachet zu gewähren, um ihre geliebte Schwester als Närrin und Verrückte einsperren zu lassen, weil sie nicht ledig bleiben, und ihr die Anwartschaft auf ihr Erbe unverkümmert lassen wollte. Als sie wirklich einen solchen Verhaftbrief erschlichen hatte, ließ sie so fort durch die Schaarwächter die Schwester greifen und am hellen Tage vor dem Angesichte aller Bewohner des Vendomeplatzes, wo sie wohnte, in die Abtei Bellechasse sperren.

Nun, mein Lieber! habe ich Ihnen das nicht tausendmal gesagt: das Haus d'Auteuil ist das berüchtigtste Narrennest, und zwar von der Gattung der allerlächerlichsten Narren, welche über diesen Erdenrund hinburzeln? Ich möchte nur wissen, was für Rathschläge alle diese Querköpfe Ihnen im Monate Dezember 1797 . . . gegeben haben?

Sie zeichneten sich in der Nationalversammlung als einen der beredtsten Sprecher aus, nemlich unter den — Stummen. Die gravitätischwichtige Miene, die Sie da zeigten, gab Ihnen eine ganz eigene Art von ansehnlicher Haltung. Ihre Bewegungen, und der Nimbus von edelm stolzen Herabsehen auf Andere machten Sie zum vollendetsten Musterbilde der Faction, deren Geheimnisse Sie alle in Ihrer Brust zu verschließen schienen. —

Endlich kam Neker, dieser Teufelskerl, der, man sage mir, was man wolle, in meinen Augen ein Schurke und Verräther, aber zugleich ein feiner Fuchs ist; der machte eine so hämisch spöttische Miene, daß der König es bemerkend äusserte: ich sehe, Herr von Neker ist einer andern Meinung. Neker legte nun seine Ansicht über den Gegenstand vor, und bewies, daß der wahre Werth, den Hr. von Volney sich beilege, gegen den Geldpreis, den er verlange, viel zu sehr übersetzt sey; er that handgreiflich dar, daß unglücklicher Weise Volney kein so mächtiger Schurke sey, als er Hrn. von Montmorin beizubringen sich bemühe. Er habe bisher nur als ein schlechter Handlanger der Verschwörungssache gedient, und wolle nun sein Glück auf einem andern Wege suchen. Wenn man dergleichen linkische Waghälse so theuer bezahlen wolle, so gebe es, man greife sich noch so sehr an, kein Mittel mehr, die Häupter zu befriedigen. Weil aber Hr. von Montmorin auf seinem Sinne beharrte, so trat ihm endlich der König bei. Nun hielten Sie sich schon für geborgen, mein Hr. von Volney. Aber ich kannte Nekern und seine Weise zu handeln, daher weißsagte ich Ihnen abermal eine noch viel ärgere Beschämung. Leider blieb sie gar nicht lange aus. Schon den 20. Jänner ließ er Sie im Jakobinerklub anklagen, und legte da die infamen Bedingungen Ihres infamen Handels vor. Den 27. Jänner 1790, (nach dem Journal des débats et décrets du 16. Janvier), denuncirt der wüthende Goupil de Prefeln in der Nationalversammlung drei ihrer Mitglieder, die sich den Ministern verhandelt hätten, und unter diesen befände sich der Tollkopf und Republikaner Volney. Der Bösewicht! er trug auf eine Verfügung an, wodurch solchen schmählichen Entweichungen für immer ein Ziel gesetzt würde. Es erhob sich ein furchtbares Lärm-Spektakel. Die Verfügung sollte nach dem Antrage mehrerer Mitglieder zurückwirkend seyn, damit sie auch meinen lieben Hrn. von Volney träfe. Der Herzog von Biron hatte, ohne die Verordnung abzuwarten, seine Stelle als Statthalter der Insel Corsika niedergelegt. Lecouteulx und Nourrissart hatten die Erklärung von sich gegeben, daß sie dieses Beispiel befolgen würden. Nun

tritt endlich Hr. von Volney auch mit seiner Erklärung hervor, aber nur um sich mit der drückendsten Schande zu bedecken. Er äussert gerade zu: er widersetze sich der Rückwirkung des Dekretes, er gesteht ganz pinselhaft: er habe vom Minister zwei Stellen erhalten, wisse auch, daß man nicht zugleich Richter der Handlungen der Minister in der National-Versammlung, und den Ministern untergeordnet seyn könne; daher habe er beschlossen, seine Eigenschaft als Volksdeputirter aufzuopfern. Welches furchtbare Geheul und Spottgezische dieser Erklärung folgte, wissen Sie wohl noch. Die erwähnte Verbotverordnung ging durch. Aber da man glauben durfte, daß sie nicht zurückwirkende Kraft habe, so verstockte er sich recht in seiner Schande. Das Beispiel der feierlichen Entsagung, welches Lecouteulx und Nourrissart gaben, und das mit einem so lauten Beifalle beehrt wurde, konnte einen albernen Menschen nicht belehren. Er trotzt, schwankt sich abkämpfend, und will die Beute nicht fahren lassen. Aber nun fällt dem einfältigen Minister der abgeschmackte Gedanke ein: Volney sey ein ganz unbrauchbarer Wicht, und droht ihm, seine Stelle zu nehmen. Noch nicht genug, die Spitzbuben von Jakobinern rückten ihm mit einer andern Drohung auf den Leib, die nur zu bedeutend lautete: nämlich mit der Erhöhung an einem Laternenpfahle. Herr von Volney, der dergleichen Drohungen lieber selbst machte, z. B. dem Adel in der Provinz Anjou, aber gegen seine Person gerichtet, sie unausstehlich fand, verkroch sich, und sandte endlich den 29. Jänner jenes Muster von einem abgeschmackt feigen und plumpen Briefe an die Nationalversammlung, und ließ seine vom Minister erhaltenen Stellen fahren. Dieser eben so schmachvolle als zögernde Schritt wurde mit einem empörend kalten Stillschweigen gewürdigt. Er wäre vergessen, aber da mußte der Bösewicht Abbe Catyl den Vorschlag machen, der Brief solle in das Protokoll eingetragen werden.

Sehen Sie, liebster Volney, so ging's Ihnen! der Gehalt von 12,000 Franken war dahin, so daß Sie nur noch die täglichen achtzehn Franken als Volksdeputirter hatten. Haben Sie denn wirklich auch dieses Einkommen fahren lassen, wie Sie am 26. Jänner fluchend erklärten, daß Sie, welche Entscheidung in der Sache

erfolgen möchte, das thun würden? O nein! achtzehn Franken per Tag sind doch immer besser als gar nichts, und so blieben Sie Mitglied der Versammlung, bis zur ihrer Schließung. Daran thaten Sie gescheidt! Aber, Sie schickten Grimm den Goldthaler zurück; Theuerster! hätten Sie ihn nicht besser behalten? Es war doch immer etwas. Da er nun fort ist, werden Sie sogar jeder Partei, fast geschenkt, zu theuer seyn.

Ich komme nun noch auf Ihren Brief, und sage Ihnen: wie mittelmäßig immer ihre Schriftstellerarbeiten waren, so haben Sie doch nie solches Schofelzeug geliefert, als dieser Brief ist. Sie nennen die Brüder des Königs und den französischen Adel Meuterer, Aufrührer. Allerdings haben diese höchst unrecht: man raubt sie aus, beleidigt sie, verbrennt und meuchelt sie. Das wollen sie nicht geduldig hinnehmen, und empören sich gegen die Factionshäupter. Und bei dieser Faction sind Sie, großer Mann, als Handlanger angestellt. Sie nennen jene Leute verderbte Wesen. Nun was diese Eigenschaft angeht, so sind Sie recht gut darin zu Hause. Aber diese verdorbenen Menschen überliefern den letzten Rest von baarem Gelde, das sie noch haben, den Brüdern des Königs, betteln bei Niemanden um einen Goldthaler, haben auch weder Oberintendanten- noch Inspectorsstellen, noch verfolgt sie der geringste Vorwurf von begangener Niederträchtigkeit. Diese Leute sind auch noch entartete (dénaturé) Wesen. Sie haben Recht, lieber Volney! denn eben diese Menschen wollen schlechterdings nicht zugeben, komme daraus was da wolle, daß Sie, Hr. von Volney, eine Intendantenstelle mit 6,000 Franken Gehalt, ferner dazu noch eine Inspectionsstelle von 6,000 Franken, und zur Reise nach Corsika noch 6,000 Franken Entschädigung haben sollen. Ich weiß, daß diese Leute gänzlich Ihnen hierin entgegen, und darum äusserst entartete Menschen sind. Ich fühle das Beklemmende ihrer Lage mit Ihnen. Der Schluß ihres Briefes will eigentlich nicht mehr und nicht weniger sagen, als: „Nachdem ich so viel und lange eine „Umwälzung der Dinge gewünscht, weil ich dabei mein Schäfchen „ins Trockene zu schaffen mir schmeichelte, ist es gewiß recht schmer-

„zend, nur Täuschungen beseufzen zu müssen.“ Nicht wahr, mein Lieber! ich habe richtig in Ihrer Seele gelesen? Aber denken Sie, die Umstände haben es gethan, nicht Sie. Nicht Jedermann kann sich so theuer anbringen, wie ihr Freund Cabanis: Er ist Arzt, und Mirabeau war sein Kranker. Er hat ihn curirt, und recht behende zur vollkommenen Zufriedenheit derer, die ihn damit beauftragt hatten. Es war ein Meisterstück, das muß wahr seyn, und die Mirabeau'n, von ihm gehaltene Leichenrede beweißt, daß Hr. Cabanis dankbar zu seyn versteht.

Ehe ich schließe, noch eine Frage, lieber Volney! Erkennen Sie nun das Unwürdige Ihrer ganzen Haltung und Lage? Ja, ja! Leute Ihres Schlages, Jakobiner oder Monarchisten, dürfen sich nur in den Kopf fassen, Aufsehen machen zu wollen. Um zu wissen, welcher Mittel sie sich zu diesem Zwecke bedienen werden, darf man nur einen forschenden Blick auf ihr Leben werfen, und man stößt auf eine Menge niederträchtiger und ehrloser Handlungen. Brissot de Tyarville ist ein guter Republikaner, sagen Sie mir. Sie haben recht, er war lange Polizeispion unter Lenoir mit hundert fünfzig Franken monatlichen Sold. Er läugne es, wenn er kann. Ich sage noch mehr: er wurde von der Polizei verjagt; denn es war ruchtbar geworden, daß er sich an Lafayette verkauft hatte. Dieser fing gerade damals seine ränkesüchtige Rolle an, und hatte ihn zu seinem Dienste geworben, — Sie berufen sich auf Ihren so schweren und glaubwürdigen Zeugen, Hrn. Morel, diesen Mörder von Favras. Er wurde zweimal, und das Einemal wegen Sodomieverbrechen in Bicetre eingesperrt. Ueber Manuel's, des Gemeindeprocurators, Hingebung für die Sache der Revolution werden Sie nicht müde zu sprechen. Der Mann büßte sechs Jahre in Bicetre wegen begangener Spitzbüberei. Hole der Henker solche Errinnerungen! Sie müssen, das sage ich Ihnen, Sie müssen auf den Vorschlag von Abbe Fauchet decretiren lassen: daß die Erinnerung vergangener Dinge und Zeiten leidiger Aristokratismus, und die Rede davon Incivismus sey. Gehaben Sie sich wohl, lieber Volney.

XV.

Bemerkungen über „Die neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland," von Professor Krug in Leipzig [1]).

Herr Professor Krug in Leipzig hat im Februarhefte der Minerva d. J. eine sogenannte neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland, nebst Vorschlägen gegen dieses Unwesen produzirt, welche in mancher Hinsicht interessante Bemerkungen veranlassen kann. —

Herr Krug gehört zu jener Klasse von Schriftstellern, welche ohne Originalität, ohne vorzügliche Gewandtheit der Darstellung, sich nur dadurch eine vorübergehende Bedeutung zu verschaffen wissen, daß sie, jeden Parteikampf der Zeit aufgreifend, sich dessen bemeistern, und als dessen stets fertiges, nie ermüdendes Organ rüstig zur Stelle sind; in deren Interesse es liegt, diesen Kampf nie erlöschen zu laßen, weil mit ihm ihre Bedeutung verschwindet. Kaum ist eine Periode der Ruhe eingetreten, kaum hat derjenige, der es treu und redlich mit seinem Volke und der Wahrheit meint, der Hoffnung Raum gegeben, daß endlich der Friede in die aufgeregten Gemüther wieder einkehre, als irgend ein unbedeutendes Wort, eine, jedem ruhigen Beobachter gleichgültig scheinende, Begebenheit die Koriphäen auf den Kampfplatz führt; als sie, alle schlummernden Geister der Zwietracht weckend, alten und neuen Zwist in einem Hexenkessel siedend, aus ihm die bösen Gebilde aufsteigen lassen, mit welchen sie die Schwachen ängstigen, deren Zahl leider Legion heißt. —

Einsender billigt so wenig als irgend Jemand die Proselytenmacherei;.... allein er weiß auch, daß die Pro-

---

[1]) Aus dem Rheinisch-Westphälischen Anzeiger, Maiheft 1827.

selytenmacherei in keinem Theile Europas mit solcher indignirenden Härte, mit solcher Bedrängniß der Seelen, mit ähnlicher Aufbietung aller Mittel getrieben wird, als in Irland gegen die unglücklichen katholischen Einwohner, von Seiten der protestantischen Regierung und Geistlichkeit. Wer die Details dieser Bestrebung kennen lernen will, lese die Debatten über die Emanzipation der Katholiken im jetzigen englischen Parlement, wie sie von den Vertheidigern der Motion vorgebracht sind, ohne daß von der gegenüberstehenden Seite auch nur ein Wort des Widerspruches gewagt worden wäre.

Aus denselben ergibt sich, daß in Irland förmliche von der Regierung autorisirte Institute zur sogenannten Bekehrung der Irländer bestehen; daß sogar die Schulen benutzt werden, um die katholischen Kinder von ihrer Religion abzuführen; es ergibt sich ferner, daß die Proselytenmacherei in England einen höhern Grad erreicht habe, als in irgend einem katholischen Lande.

Doch um zu Herrn Krug's neuester Geschichte zurück zu kehren. Daß eine Geschichte Thatsachen, entweder urkundlich belegte, oder doch sonst unbestreitbare, die Proselytenmacherei darlegende Umstände enthalte; dieser Voraussetzung muß schon Jeder genügen, wenn er Geschichte und nicht Träume schreibt; allein wenn ein Mann auf Geschichten schwere Anklagen, unerhörte Beschuldigungen gründet, die Regierung auf den Grund derselben zu herben, die Erbitterung nur noch mehr steigernden, Maaßregeln aufruft: dann ist jene Forderung eine heilige Pflicht, deren Verletzung von dem, welcher weiß, was er will, den bösen Willen sonnenhell an's Licht stellt. Denn man höre und staune. Dieser allerneueste Geschichtschreiber der Proselytenmacherei weiß uns zu berichten, daß erstens Hr. A(dam) M(üller) in Leipzig der eifrigste Proselytenmacher sey. Die verehrten Leser zwei-

feln nun wohl nicht, daß diese Beschuldigung wenigstens durch Thatsachen, wenn auch unbewiesene, gehalten und getragen werde. Allein von allem diesem nicht die Spur. Herr Krug erzählt uns nur, besagter Adam Müller sey von protestantischen Eltern geboren und erzogen, und zwar wohl ausgebildet worden. Anfangs der Theologie beflissen, habe er sich nachher der Rechts- und Kammeralwissenschaft ergeben. Später als Referendar angestellt — welches er nicht lange geblieben — habe er eine Reise nach dem Norden gemacht u. s. w. Das Wichtigste in dieser Einleitung ist der Umstand, daß A. Müller nicht lange, Referendar geblieben, und Herr Krug nicht weiß aus welchen Gründen. Dieses wird beiläufig bemerkt und zwar in einer Weise, daß man vermuthen muß, die Gründe möchten wohl nicht die lobenswerthesten gewesen seyn. Man sieht schon hieraus, daß Herr Krug Jemand etwas anhängen kann ohne Gründe! Der Geschichtschreiber erzählt daß Adam Müller im Jahre 1804 ein Buch: „Die Lehre vom Gegensatze," geschrieben habe; dieses Buch hat nicht das Glück gehabt, Herrn Krug zu gefallen, er verbreitet sich sehr weitläufig über dessen seltsamen Inhalt, der eben keine Proselytenmacherei umfaßt. Zuletzt bemerkt man, weßhalb Hr. Krug dieser literarischen Jugendsünde erwähnt. —

Um nämlich das Übertreten ausgezeichneter Protestanten zum Katholizismus keinem Verdienste desselben zuzuschreiben, wird ihnen, weil in solchen Fällen weder Eigennutz, noch Ehrsucht, noch Dummheit vorgewendet werden können, vielmehr physischer Vortheil ihnen abrathen mußte, alsbald — ein Riß in's Gemüth gemacht. So ist es bei Stolberg, Haller, Schlegel und Andern ergangen, und so ergeht es auch dem Adam Müller.

Das eben erwähnte Buch vom Gegensatze bahnt Hrn. Krug den Weg zu der feinen Bemerkung: daß sich

aus demselben, das schon in so früher Zeit, bis ins Innerste zerrissene Gemüth des Schriftstellers kund gebe; er führt uns denselben als einen Menschen vor, der von den Furien zwischen Gegensätzen umhergepeitscht, dem Wahnsinn und der Verzweiflung nahe, katholisch geworden. Er erzählt uns hierbei mit einer gewissen Selbstgenügsamkeit — die, wie ich glaube, dem Hrn. Krug gut zu Gesichte steht — in Leipzig sey es als Sprichwort der Verzweiflung bekannt: „Ich möchte gleich katholisch werden!“

Auch in der Gegend, wo Einsender wohnt, sind unter dem gemeinen Volke sprichwörtliche Redensarten im entgegengesetzten Sinne im Gange; allein kein gebildeter Katholik wird sich solcher Waffen bedienen, um die Vorzüglichkeit seiner, oder die Verkehrtheit einer andern Konfession zu erweisen. Wie möchte es auch ein wahrhaft religiöses, christliches Gemüth über sich gewinnen, das Heiligthum der Religion mit den Ausbrüchen eines rohen, gemeinen Parteihasses verzieren zu wollen?! Indessen, der neueste Geschichtschreiber, Hr. Krug, steht über solchen Bedenklichkeiten ängstlicher Seelen. Er geht noch weiter. Auf dem Punkte angelangt, wo Adam Müller katholisch geworden, hätte sich recht Vieles über Proselytenmacherei berichten lassen. — Der in sich zerrissene, verzweifelte Adam Müller, von Jesuiten oder Mönchen umlagert, von der weltlichen Macht, durch irdische Vortheile herüber gewinkt, würde für einen Geschichtsmahler, wie Hr. Krug, ein treffliches Süjet dargeboten haben; — und man sieht, er hatte die Farben — à la Rembrandt — in Bereitschaft; allein so sehr er auch Kundschaft über alles, was Adam Müller seit seiner Jugend gethan und gedacht, eingezogen, weiß er doch nichts weiter, als daß derselbe auf einer Reise nach Wien, im Jahre 1805, katholisch geworden. Der Geschichtschreiber weiß nicht, wer ihn

bekehrt, und wie man ihn in's Netz gezogen, daß man ihn bekehrt und in's Netz gezogen, weiß Hr. Krug zwar nicht, „allein," fährt er fort, „es läßt sich leicht denken." Ein köstlicher Geschichtschreiber! — Bis hierher hat er schon 17 Druckseiten geschrieben, und uns noch nicht die unbedeutendste Thatsache dargeboten, welche das Daseyn der Proselytenmacherei oder eines Proselytenmachers andeutet. Allein Hr. Krug, als transcendenter Geschichtschreiber, denkt sich das, was er nicht weiß, mit naiver Leichtfertigkeit. „Denn," so spricht er, „die Proselytenmacher sind sehr aufmerksam auf solche Gemüther, in denen die Einbildungskraft mit dem Verstande davon gelaufen, oder deren Inneres zerrissen ist. Gar listig wissen sie nun die Einbildungskraft mit angenehmen Bildern zu beschäftigen und dem bedrängten Gemüthe Ruhe und Trost im Schooße der alleinseligmachenden Kirche vorzuspielen." Zuerst fragen wir, wo hat uns der Hr. Krug die Proselytenmacher, wo die oben geschilderten Strebepunkte derselben nachgewiesen? So viel leuchtet indessen Jedem ein, daß der Geschichtschreiber im Großen arbeite. Denn so lange die mit dem Verstande davon rennende Einbildungskraft nicht auf lärmenden Postwagen und mit blasenden Postillons ihre Schnelltouren macht, so lange nicht der Riß im Gemüthe durch sein Getöse, einem Bergsturze ähnlich, die Proselytenmacher auf die Lauer ruft, haben die Leute einen schweren Beruf. Die Einbildungskraft herrscht bei den meisten Menschen eine gewisse Periode des Lebens, bei manchen noch im Mannesalter hinein; selbst Hr. Krug als Geschichtschreiber bildet sich das ein, was er nicht weiß; daß also bei ihm die lauernden Proselytenmacher ihren Mann finden würden, folgt aus seinen Prämissen; wenn demungeachtet die Unholde es noch nicht versucht haben, die grausen Gebilde seiner Phantasie durch angenehme Bilder zu remplaciren, so möchte man daraus

folgern, daß die Proselytenmacherei so eine erschreckende Thätigkeit noch nicht entwickelt habe. Auch der zerrissenen Gemüther gibt es eine unsägliche Menge, und auf alle diese Menschenkinder sollen die Proselytenmacher ihre Thätigkeit richten! Dann müßte es dem Hrn. Krug ein Leichtes gewesen seyn, sie zu Hunderten zu bezeichnen; an Mühe der Kundschaft einer Spionerie, die sich bis auf Mienen, Blicke und Gedanken erstreckt, hat er es nicht fehlen lassen, — und doch, wie dürftig ist die Ausbeute! — Hr. Krug folgt nun dem Adam Müller nach Dresden; er erzählt, wie Müller dort Vorlesungen über Literatur, Staatswissenschaft ꝛc. gehalten, wie Damen die Ohren gespitzt, die Männer, als gute Protestanten, über dieses Ohrenspitzen den Kopf bedenklich geschüttelt, und dergleichen seltsame Memorabilien mehr. Die Leser werden hieraus entnehmen, welche würdige Momente Herr Krug den protestantischen Regierungen, Konsistorien ꝛc., denen er seine Geschichte ehrerbietigst widmet, vorführt; vom Proselytenmachen abermals keine Spur; weßhalb wir das Ohrenspitzen der Damen und das Kopfschütteln der Männer nur als Indicien der Proselytenmacherei hinnehmen müssen. Von Dresden ging Müller nach Berlin und hielt Vorlesungen; Hr. Krug lästert ihn ohne allen Beweis. Fürwahr, ein christlicher Professor ohne Gleichen! Aber auch in Berlin hat der Geschichtschreiber von Proselytenmacherei nichts erfahren. Indessen haben wir gesehen, daß dieses Hrn. Krug nicht irre macht; wenn er nichts weiß, dann konstruirt er seine Geschichte a priori. Wie er dieses vollbringt, zeigt er auch hier. Die Lobsprüche, welche Müller in seinen Vorlesungen dem König und der Königin ertheilte, erklärt Hr. Krug, von vorn hinein, für Heuchelei, als ob der erhabene Monarch, dessen väterliche Regierung so viele Millionen katholischer Unterthanen segnen, als ob die verewigte Königin, die

Jedem Ehrfurcht und Liebe einflößte, nicht auch von einem Katholiken mit Innigkeit gelobt und verehrt werden könnte! Und solche Absurditäten werden uns von einem Professor der Philosophie, der eine Dikäpolitik geschrieben, für Geschichte verkauft. Wahrlich er muß seine Leser, die Behörden, welchen er solche Albernheiten widmet, gering schätzen — denn welcher unbefangene Prüfer wird solcher Gaukelei erliegen?

Daß Müller in Dresden und Berlin eine Anstellung gesucht, daß er sich in seiner Erwartung betrogen, bildet Hr. Krug nach gewohnter Weise in seine Geschichte hinein, abermals ohne allen Beweis; statt dessen werden die stereotypen Redensarten über jesuitische Lehren, apostatische Apostel, für diejenigen eingeflochten, welche sich eben nicht viel mit Prüfung des Gelesenen befassen, welche gewöhnlich Alles glauben, was ein celebrer Kämpe der religiösen Polemik drucken läßt, besonders wenn recht viel von Jesuiten, religiöser Intoleranz, Unfreiheit, Geistesdespotismus, Verfinsterungssucht u. s. w., in abgemessenen Zwischenräumen und an passlichen Orten vertheilt ist. Diesen Leuten wird dann der Kopf alsbald wirre; es nebelt und schwebelt um sie her; schon sehen sie den Dolch in der Hand der Jesuiten gezuckt, eine babylonische Finsterniß um sich her verbreitet, und im Hintergrunde der Zeit einen zweiten Karl den Großen, welcher sie, mit dem Schwerdte in der Hand, wie weiland die Sachsen, zwingt, katholisch zu werden. Auf solche Seelen ist die sogenannte Geschichte des Hrn. Krug berechnet, und diese Berechnung läßt sich in seiner Weise wohl erkennen; denn es sind diese Gemüther auf ein Haar dieselben, welche nach Hrn. Krug's Semiotik, auf einen geschickten Zug, dem Katholizismus in die Arme fallen, und es thut daher Noth, denselben successiv solche Dosen von Schrecken, Angst und Grausen beizubringen, daß ihnen eine Zeitlang

Hören und Sehen vergeht. Mit dem Jesuitischen Mantel läßt Hr. Krug den Adam Müller nach Wien ziehen; dort hat er abermals Vorlesungen gehalten, aber keine Proselyten gemacht. —

Endlich hat ihn unser Geschichtschreiber in Leipzig eingefangen; man sollte glauben, er habe diesen Apostaten, Jesuiten, Heuchler u. s. w., hart angesehen, denn Herr Krug scheint ein heftiger Protestant zu seyn, der einen Katholiken etwa dulden kann, aber mit einem Abtrünnigen nicht gerne Dach und Licht theilt. Doch man höre!

Zu meinem nicht geringen Erstaunen nimmt Hr. Krug den Überläufer freundlich auf, er kam mit ihm in genauere Verbindung, und, Hr. Krug gesteht es mit gezierter Blödigkeit, „das Zusammentreffen war bald ein Zusammenwirken.“ Noch im Jahre 1817, also vier Jahre, nachdem Müller nach Leipzig gekommen, arbeitete Hr. Krug an den Staatsanzeigen, welche Jener heraus gab, mit. Müller hat Letzterm ein ansehnliches Honorar versprochen, aber, wie man deutlich ersieht, sein Versprechen nicht gehalten. — — —

Wer das Leben und besonders jenes der Gelehrten kennt, sieht aus der Darstellung des Hrn. Professors deutlich, daß irgend eine Menschlichkeit unter den freundlich verbundenen Meistern gespielt und die Freunde verfeindet; und nun merkt Hr. Krug — der bis dahin nichts gemerkt, der Alles, Apostasie, Gegensätze, Zerrissenheit des Gemüths, das Ohrenspitzen der Damen und Brummen der Männer in Dresden, selbst die Heuchelei in Berlin rein verwunden hatte — nun merkt er Unrath, und nun erst kömmt ihm ein, daß Adam Müller ein Proselytenmacher sey. Allein welche Beweise führt Hr. Krug? — Daß Müller die Restauration der Staatswissenschaften gelobt, daß er das Jubelfest der Reformation für unpasslich erklärt, daß der Stiefsohn des Müller's ebenfalls katho-

lisch geworden, daß dieser wahrscheinlich eine Hauptveranlassung einer neuerlichen Hofbekehrung gewesen, daß das Unwesen der Proselytenmacherei in und um Leipzig merklich zugenommen, seit dieser Mann in dessen Mitte wohnt, daß der A. Müller den Leipziger unparteiischen Literatur- und Kirchenkorrespondenten herausgegeben, daß er die protestantischen Schriftsteller Tzschirner, Röhr und Bretschneider gelästert, daß er die Jesuiten vertheidigt, und in seinem Korrespondenten die Vorzüglichkeit der katholischen Kirche behauptet, und die von ihm durch die Schrift (also auf dem öffentlichen Wege der Belehrung) verbreiteten Ansichten, dem Katholizismus immer mehr Anhänger gewinnen zu wollen, öffentlich erklärt.

Dieses, geneigter Leser, ist der ganze Thatbestand der grausigen Denunziation gegen Adam Müller.

Der zweite Proselytenmacher ist ein Hr. L. B. Ihn dazu zu stempeln, muß ein gewagtes Stück seyn, denn selbst Hr. Krug bekennt, daß er in Ansehung seiner in einiger Verlegenheit sey; und wir wissen, was eine Verlegenheit des Hrn. Krug bedeute. Zu seiner Rechtfertigung muß ich jedoch einräumen, daß hier die Lage des Denunzianten wirklich kritisch sey; denn dieser Hr. B. ist noch Protestant, und Hr. Krug weiß nicht, ob er katholisch geworden *); er meint jedoch, mit einem Fuße habe jener den Schritt in die katholische Kirche längst gethan, und auch seine protestantischen Glaubensgenossen in öffentlichen Schriften eingeladen, ihm (mit einem Fuße?) zu folgen. Selbst diese Ansicht des Hrn. Krug steht jedoch nur als hypothetisch da. Daher die Verlegenheit des Hrn. Professors.

Indessen, ein Mann, der eine neue Restauration der Staatswissenschaften mittels des Rechtsgesetzes geschrie-

*) Seither ist er es in Regensburg geworden, d. R. d. K.

ben, weiß sich schnell zu restauriren, wenn sein Gemüth einen kleinen Riß bekömmt. Er verspricht daher dem Hrn. B.: „wenn er bestimmt erklären sollte, daß er stets ein aufrichtiger und ehrlicher Protestant sey, so wolle er alles hier über ihn Gesagte gleichfalls zurücknehmen, und es für nicht gesagt erklären', so weit es sein Verhältniß zu beiden Kirchen betrifft." — — —

Herr Krug geht also noch einen Schritt weiter, als die Inquisition. Diese instruirte zuvörderst den Prozeß, erkannte alsdann, und nun erst verlangte sie von dem Angeschuldigten eine Zurücknahme seiner Irrthümer. Hr. Krug richtet, ehe ihm der Thatbestand des Vergehens, die Schuld des Angeklagten vorliegt, brandmarkt einen Mann öffentlich, — verspricht das Gesagte zurück zu nehmen, wenn er öffentlich erkläre, daß er stets ein aufrichtiger Protestant gewesen und geblieben sey.

Fürwahr, wer hierin nicht das Talent eines Großinquisitors, wie ihn uns Hr. Krug und Konsorten mahlen, erkennt, der ist für die Seelenkunde verloren; denn über dies gesellt sich dazu die Kunst Gebährden zu erspähen, Geschichten zu tragen, aus Gleichgültigem, ja an sich Lobenswerthem, Gräßliches zu folgern, und solches alsbald als blanke Wahrheit hinzustellen. Um eine Probe zu geben, wie würdig Hr. Krug die neueste Geschichte behandelt, setze ich folgende Stelle hierher:

„Ich bemerkte damals (beim ersten Zusammentreffen) „an Hrn. L. B., weiter nichts, als einen ungemein „gesunden Appetit, und eine ungemein süße Lieblichkeit, „besonders gegen Damen, die er auch durch eine etwas „herkulische Gestalt, durch kurzweilige Gesellschaftsspiele, und sogar durch einige taschenspielerische Kartenkünste anzuziehen wußte. Von einer „besondern Anlage zur Heiligkeit war eben nichts zu spüren. Doch hatte er bereits jenen schwankenden, ich

„möchte sagen, schwimmenden Blick, den man oft bei „Frömmlern findet. Da ich aber auf blos äußere Zeichen, „wegen ihrer Trüglichkeit, nichts halte, so hatte ich kein „Arges daraus, sondern dachte nur: Der arme Mann „hat blöde Augen!!!“ —

Solche Geschichtsschreiberei bedarf keines Kommentars. Nun erzählt uns Hr. Krug weiter, daß L. B. im Jahre 1815 die projektirte Kirchenvereinigung als unzuläßig darzustellen und zu beweisen gesucht, daß die Kirche nicht blos eines Mittelpunkts, sondern auch eines Oberhaupts bedürfe; daß er Luthers und Kalvins Meinungen trostlose Irrthümer genannt, und seine Freunde aufgefordert habe, sich in die katholische Mitte zu stellen; daß er endlich die katholische Lehre der Transsubstanziation vertheidigt habe.

Ein schlagendes Indicium der Proselytenmacherei führt Hr. Krug in dem Umstande an, daß L. B. mit A. Müller häufige Zusammenkünfte gehabt. Von weitern Thatsachen wider ihn, sucht man vergebens die geringste Spur; er soll jedoch auf Beschränkung der Lehr- und Schreibfreiheit, so wie auf Beförderung des Mystizismus hingewirkt haben, um dadurch dem Katholizismus Thür und Thor zu öffnen. Daß er einige Juden, welche Christen werden wollten, der katholischen Kirche zugewiesen, führt Hr. Krug zwar als Gerücht an, findet solches aber selbst unwahrscheinlich.

So weit die Geschichte des zweiten Proselytenmachers. Nun kommt die Reihe an den dritten und letzten, Hrn. Pf., auch der D— er Staatsmann genannt. Ihm wird als Jude die Nativität gestellt, der sich nachher habe taufen lassen. Alles auf den Grund vager Gerüchte. Dann werden einige Anekdoten erzählt, daß Hr. Pf. früher im Oppositionsblatt die Rolle des Lieberalen gespielt haben solle, den die „Zeitschwingen“ herausgegeben, —

dem Buchhändler Br. in L. und einer unbegüterten Wittwe schuldig geblieben sey, — vermengt mit einer hämischen, intoleranten Anspielung auf das katholische Gewissen. Ferner geschieht einer Visite Erwähnung die Herr Pf. unserm Geschichtschreiber gemacht, wobei er sich erkühnte, anderer Meinung zu seyn, wie Hr. Krug. Dieser verhelt nun auch nicht, daß das Äußere dieses Menschen für ihn etwas Widerwärtiges gehabt. Hierauf folgt eine Kaffeegeschichte, welche, einem Ammenmärchen ähnlich, des kurzweiligen Geschichtschreibers würdig ist. Hr. Pf. hat nämlich den schwarzen Despoten von Haiti gegen die Vorwürfe auswärtiger Blätter vertheidigt, und soll (abermals soll) sogar dafür von demselben eine Ladung Kaffee und Zucker als Geschenk oder Belohnung empfangen haben. Nachdem der Geschichtschreiber diese Schmähung vorgebracht, meint der Gutmüthige, es möge die mitgetheilte Erzählung wohl nur Scherz gewesen seyn.

Herr Krug folgt Hrn. Pf. auf einer Reise nach Spanien, die dieser gemacht haben soll, er berichtet von dieser hypothetischen Begleitung aus, daß Pf. unvortheilhafte Berichte über die Regierung der Kortes eingesandt haben solle. Und an all' dieses Sollen und Mögen, und diese Gerüchtsklatscherei knüpft der Geschichtsschreiber, der sich selbst allzu gutmüthig nennt, definitive Schmähungen über die politischen und religiösen Meinungen des Hrn. Pf.

In dieser ganzen Geschichte sucht der Leser vergebens eine Spur von Proselytenmacherei. Nachdem Hr. Krug also den Cyklus seiner Geschichte beschlossen, sucht er, selbst etwas bedrängt, über diese unter Gesichtsschneiden, Wehgeschrei und Bierstubenwitz in die Welt geschrieene Armseligkeit, der Sache ein des Ganzen würdiges Fundament zu geben. Er entdeckt uns, daß es ausser dem Triumvirat noch gar Manchen in Deutsch-

land gebe, der Proſelyten mache, bald offner, bald geheimer; daß er ſchon Einigen an der Elbe und am Rheine auf der Spur, aber nicht im Stande ſey, ſie zu bezeichnen, weil er der Sache noch nicht gewiß ſey. (Man weiß, was Hr. Krug unter Gewißheit verſteht). Er verſpricht auch dieſes zu enthüllen, wenn es Noth thue. Herr Krug ſchließt mit Vorſchlägen zur Verhütung des Unweſens; er fordert zuerſt zur Beförderung des Prüfungsgeiſtes und einer freien Polemik auf.

Was Hr. Krug unter ſeiner Polemik verſtehe, welche Idee überhaupt der liberale Profeſſor mit ſeinen kleinen Leidenſchaften von Freiheit der Rede habe, liegt bis zur Evidenz vor den Augen der Leſer. Weil A. Müller den Katholizismus gegen die rohen Schmähungen eines Hrn. Krug und Konſorten vertheidigt; weil L. B. ſich der katholiſchen Idee anzureihen ſcheint; weil Hr. Pf. als Katholik öffentlich für ſeine Religion ſchreibt, beſtet er ſie mit den Namen von liſtigen, ränkeſüchtigen Proſelytenmachern, ruft die weltliche Obrigkeit gegen ſie auf, — und auf welche Gründe! — Welcher katholiſche Schriftſteller neuerer Zeit hat die proteſtantiſche Kirche geſchmäht, wie Hr. Krug die katholiſche, — welcher von ihnen hat den Anſtand öffentlicher Debatten, die Würde des Gegenſtandes, die Achtung vor der Sitte und der Vernunft ſeiner Leſer ärger verletzt, als Herr Krug und wenige Andere! Dieſes Beginnen heißt ihm Freiheit der Polemik, während er die beſcheidene Gegenrede als Verbrechen brandmarkt. Der freiſinnige Mann verlangt alsdann ein Geſetz, das Jeder öffentlich zu einer andern Kirche übertrete, wer ſolches beabſichtigte; daß er davon vorher ſowohl der geiſtlichen als weltlichen Behörde Anzeige mache, damit dieſe gemeinſchaftlich unterſuchen könne, welche Motive ihn dazu beſtimmt haben.

Da haben wir also die Inquisition in terminis; die geistliche Macht, und selbst das brachium saeculare fehlt nicht. Schon sehe ich Hrn. Krug als Mitglied einer solchen Behörde den armen Inquisiten gegenüber, wie er in seiner feinen Weise die Motive des Übertritts aufspürt; wie dessen Einbildungskraft den Riß des Gemüths mißt, und ihn zusammen zu zwängen bemüht ist; wie er den Verführten wieder zu gewinnen sucht für seine Kirche, in welcher, nach seiner Meinung, allein Freiheit, Duldung, Aufklärung und Licht, also Seligkeit zu finden ist. Zuletzt will er, daß die Polizeiagenten aller deutschen Regierungen angewiesen werden, jeden Jesuiten, der über die Grenze komme, sobald sie ihn erkannt haben, über die Grenze zurück zu bringen; daß er beim zweiten Erscheinen mit einjähriger, beim dritten mit lebenslänglicher Einsperrung bestraft werde, denn, meint er, die Jesuiten seyen geborne Proselytenmacher, geheime Emissäre, mithin schon durch ihre Existenz, ihr Erscheinen, Verbrecher ..... Einen einzelnen Mann, weil er Jesuit ist, ohne daß er irgend ein Vergehen verübt, oder eines solchen durch rechtsgenügende Anzeigen verdächtig wäre, über die Grenze bringen zu lassen, die er ja in der unschuldigsten Absicht, in dringender, unverdächtiger Angelegenheit überschritten haben kann, ihn mit einjähriger, ja sogar lebenslänglicher Einsperrung, im Falle der Wiederholung, bestrafen zu wollen, dieses ist ein Vorschlag, welcher mindestens beweis't, daß die Einbildungskraft des Hrn. Krug, nicht blos mit seinem Verstande, sondern auch mit seiner Vernunft und seinem Rechtssinne Karriere fahre. Ein Defekt, der wahrscheinlich auch dem A. Müller seine Akquisition für die katholische Kirche verleidet hat. Werfen wir einen rückkehrenden Blick auf diese neueste 40, sage vierzig Druckseiten einnehmende Geschichte, so mag

man wohl fragen: was iſt der langen Rede kurzer Sinn? Anfangs hielt ich das Product für eine Myſtifikation, welche dem Herrn Krug Freunde oder Feinde bereitet hätten; jene, um ihm die Freude zu machen, den dadurch hervorgerufenen Angriffen in ſiegender Glorie, ſolchen Aberwitz ſtolz von ſich weiſend, zu begegnen — dieſe, um ihn zu verhöhnen. Allein ein genaues Vergleichen mit andern Schriften deſſelben Verfaſſers überzeugt mich von ſeiner Autorſchaft. Wenn die von ihm bei der Bundesverſammlung eingereichte Denunziation gleichen Gelichters war, ſo iſt ihr faſt noch zu viel Ehre erwieſen, daß man ſie, wie er uns erzählt, blos ad Acta nahm. Das Sonderbarſte dieſes neueſten Muſters einer Geſchichte liegt darin, daß dieſelbe durchaus nicht zu den Vorderſätzen paßt, welche der Schreiber in der Einleitung über das Weſen und den Begriff der Proſelytenmacherei aufgeſtellt. Gegen dieſen Begriff iſt nichts einzuwenden. — „Wenn von Proſelytenmacherei die Rede iſt," ſagt Herr Krug, „ſo wird wohl kein vernünftiger Menſch darun„ter das Beſtreben verſtehen, Andere von der Wahrheit „deſſen zu überzeugen, was man ſelbſt für wahr hält." Der Sprachgebrauch hat vielmehr nur diejenigen Proſelytenmacher genannt, welche Andere durch unordentliche und ſchlechte Mittel (durch Liſt oder Gewalt, durch Sophiſtereien, durch Beängſtigung des Gewiſſens, durch Beſtechung, Verſprechungen und Drohungen, auch wohl durch wirkliche Thätigkeiten) zu ihrer Religionspartei herüber zu ziehen ſuchen.

Wenn alſo Hr. Krug eine Geſchichte der Proſelytenmacherei ſchreiben wollte, ſo lag ihm, als Geſchichtſchreiber und nach dem von ihm ſelbſt aufgeſtellten Begriffe, die Pflicht ob, nach zu weiſen, daß die von ihm genannten Perſonen, durch Liſt oder Gewalt, durch Sophiſtereien, Beängſtigung der Gewiſſen, durch Be-

stechung, Versprechungen, Drohungen oder Thätigkeiten irgend Jemand zu ihrer Religionspartei herüber zu ziehen versucht haben; — sonst hat er verläumdet.

Da nun in der sogenannten Geschichte nichts die leiseste Anzeige enthält, daß die genannten Personen sich zu diesem Zwecke eines der schlechten und unordentlichen Mittel bedient haben, sondern das Ganze ein dem aufgestellten Begriffe völlig widersprechendes Gewebe von Klatschereien, von unzarter, gemeiner Schmähung und trivialem Schnickschnack darstellt, dem alle Requisiten der Geschichte fehlen, so ermangelt Hr. Krug entweder der Fähigkeit, das Konkrete unter das Allgemeine zu subsummiren, und dieses wieder auf jenes anzuwenden, mithin aller Konpetenz des Urtheils — oder des redlichen Strebens für Wahrheit und Recht. Immer aber bleibt der Vorwurf ungetilgt, daß er sich unstatthafter Mittel zu seinem Zwecke bedient; daß er ohne Beweis geschmäht; daß er wissentlich Arges erdacht, um auf seine Einbildungen schwere Anschuldigungen zu gründen; daß er sogar, um den Skandal seiner Phantasmagorien noch zu erhöhen, die weltliche Macht zu Hülfe ruft, direkt und indirekt zu Thätigkeiten wider Menschen auffordert, die er, seiner eignen Darstellung nach, falsch anklagt; daß er Sophistereien zu Dutzenden häuft, um in dieses Gewirre irrelevanten Geplauders einen scheinbaren Zusammenhang für die Armen am Geiste hinein zu täuschen; daß er durch erschreckende Bilder von Hölle und Dämonen die Seelen und Gewissen beängstigt; daß also in dieser ganzen Geschichte nur ein Proselytenmacher erkennbar wird, zu welchem die oben angegebenen Kriterien Zug um Zug passen, und dieses ist in Wahrheit Niemand anders — als der neueste Geschichtschreiber — Hr. Krug in Leipzig.

XVI.

Ist es den protestantischen Wortführern darum zu thun den Katholizismus kennen zu lernen, und in Redlichkeit und Wahrheit ihn zu prüfen? [1])

Zum Besten der Mehreren freimüthig seyn, ist Pflicht; sogar mit Gefahr seyn, darüber für ungesittet und bösartig gehalten zu werden, ist Pflicht.

Lessing.

In der Kirchenzeitung vom Jahre 1822, 3tes Heft wurde der Wunsch ausgesprochen, „daß ein katholischer „Theolog einmal das katholische System klar, vollständig, „aus den Quellen geschöpft und mit nöthigen Beweisen be„legt, darstelle, damit der zum Eckel wiederholte Vorwurf, „die Protestanten seyen mit dem System des Katholizismus „nicht bekannt und vertraut genug, wegfallen möge; mit „welchem Vorwurfe katholische Schriftsteller alle auf den „Katholizismus unternommenen Angriffe zurückzuschlagen „wähnen ꝛc.“ Wir erinnern uns, früher eine Erwiderung des seligen Hrn. von Werkmeister in seiner Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken gelesen zu haben, worin er einige Bücher, nämlich: Bossuet's exposition de la doctrine etc. Veron's regula fidei, und Holdens analysis etc. nahmhaft machte, aus denen, wer den reinen Lehrbegriff der Katholiken kennen lernen wolle, ihn kennen lernen könne. Diese compendiösen Bücher sind nicht neu; sie sind schon lange bekannt genug. Am wenigsten sollten sie protestantischen Theologen, die das katholische System prüfen, die Haltbarkeit seiner einzelnen Theile beurtheilen und darüber absprechen wollen, unbekaunt bleiben.

---

[1]) Wie frühere und diese so werden auch noch andere Reminiscenzen aus der Kirchenzeitung von Darmstadt folgen.

Werkmeisters Erwiderung auf jenen Wunsch scheint unbeachtet geblieben zu seyn; man scheint jene Bücher nicht gelesen zu haben; denn erst noch im verwichenen Jahre wurde auf den wiederholten Vorwurf, daß man unser System, welches man doch ohne Unterlaß tadelt, gar nicht kenne, öffentlich gefragt, in welchem Buche man dieses System in seiner reinen Gestalt finde? Wenn Minervaknaben, deren ganze Literatur in Wochen- und Monatsblättern besteht, weiter nichts wissen, als was in solchen Blättern geboten wird, das sie dann auf Treue und Glauben wieder debitiren; so hat das nicht mehr zu bedeuten, als gemeine Klattschereien; ihr Geschwätz gilt etwa so viel als das kritische Urtheil des Blinden über die Farben, oder des Stocktauben über den Kunstwerth einer Symphonie. Wenn aber Männer, die Meister vom Stuhle oder der Lade sind, und Rabbi sich nennen lassen, Männer, die als academische Lehrer theologischer Disciplinen von Amtswegen solche Dinge genau kennen gelernt haben müssen, über welche sie zu ihrem academischen Auditorium oder zum Publikum sprechen; Männer die mit der öffentlichen Ankündigung, dem Publikum eine reine und comparative Darstellung des katholischen und protestantischen Systems zu geben, auftreten; Männer, welche ihre Schriften als ein kirchenrechtliches und kirchenhistorisches Archiv und gar als ein Depositorium der reinen evangelischen Wahrheit immer von neuem ausposaunen; Männer, welche auf der Kanzel stehen, von welcher man nur reine, heilige Wahrheit zu erwarten berechtigt ist, wenn solche Männer bei all ihrer zuversichtlich entschiedenen Sprache über das katholische System sich öffentlich ins Angesicht sagen lassen müssen, daß sie das, worüber sie so entscheidend absprechen, durchaus nicht kennen, daß sie die crasseste Unkunde verrathen, während sie öffentlich nicht nur ihrer ausgebreiteten Kenntnisse wegen hoch gefeiert, sondern auch hono-

rirt und decorirt werden als Repräsentanten und Apocleten ihrer Confession, für welche sie gegen das katholische System in die Schranken traten, so muß man irre werden über die Frage, ob Unwissenheit oder böser Wille den Vorsatz führte bei der Arbeit, oder welchen Antheil daran beide nehmen. Unwissenheit kann man Männern, die eine Zierde ihrer Academien sind; Männern, die von Amtswegen das katholische Lehrsystem, mit welchem ihr eigenes in so vielfache Berührungen kommt, kennen sollten, ohne gar zu große Unbild nicht zutrauen; bösen Willen darf man nicht unterstellen, es wäre Beleidigung, es wäre Sünde. Wo soll man denn nun den Grund suchen? es ist schwer ihn zu suchen und zu finden, ohne den Kopf oder das Herz oder beides zugleich in Anspruch zu nehmen. Was bezweckte, was bezweckt man bei den Behauptungen von Lehren, welche katholischer Seits nicht anerkannt werden? wollte man dem Publikum das Lehrsystem der Katholiken in seiner wahren reinen Gestalt zeigen, damit ihnen keine von ihnen nicht anerkannte Lehre irrig angedichtet, keine von ihnen anerkannte abgesprochen werde? wollte man, wie es Pflicht des historischen Forschers ist, nur Wahrheit suchen und geben, unbekümmert, ob sie dieser oder jener Kirchenparthei gefalle oder mißfalle, ob die durch redliche Forschung gefundene und in ihrer reinen Gestalt dargestellte Wahrheit durch ihre native Anziehungskraft Proselyten mache oder nicht mache? oder wollte man diese anziehende Kraft der Wahrheit schwächen, und in dieser Absicht sie verhüllen, sie in abschreckender Gestalt darstellen, damit sie keine Überläufer gewinne? war es Absicht, das Überlaufen zu verhüten, und zu diesem Ende das katholische System auf's häßlichste zu entstellen, ihm Lehren anzudichten, die es verwirft, aus seinen Lehren Consequenzen zu ziehen, die es nicht anerkennt? — Was immer die Absicht war und ist; man sollte wenigstens dem

nichtkatholischen Publikum nicht ankündigen, daß man ihm den katholischen Lehrbegriff in seiner reinen Gestalt darstelle, wenn man nicht die Überzeugung hat, mit historischer Treue aus ächten, reinen, ungetrübten Quellen geschöpft zu haben. Wer nach historischer Wahrheit forscht, sollte doch ja vor allem die Ächtheit und Reinheit der historischen Quelle critisch genau herstellen, ehe er aus ihnen schöpft. Aus welchen Quellen schöpfte Hr. Pastor Schmalz zu Dresden die vielerlei seltsamen Dinge, die er von der Stätte der heil. Wahrheit seinem Auditorium als reine Wahrheit vorpredigte, und in immer neuen Auflagen dem betrogenen Publikum ohne Unterlaß vorpredigt? es sind Entstellungen, Zerrbilder, Unwahrheiten, Verläumdungen, mit denen er von der Kanzel, von welcher nur christliche Wahrheit erschallen soll, das katholische System mißhandelte, man sehe: „der Katholick“ 19ter Band 2tes Heft S. 175. Er scheint diese seine Kenntniß des katholischen Systems aus der protestantischen Polemik des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gelernt, und was dort in der Hitze des Kampfs, im Toben der Leidenschaften, geschrieben wurde, für baare Wahrheit gläubig angenommen zu haben, was — beiläufig gesagt — keine große Empfehlung der protestantischen rücksichtlosen Forschung und Prüfung ist. Wer aus solchen, durchaus trüben Quellen das katholische System kennen lernen will, der lernt es nimmermehr in seiner reinen Gestalt kennen; darum konnte es auch der Concipient des vorgeblichen Königsbriefs an die Frau Herzogin von Cöthen nicht; darum konnte es Dr. Marheinecke nicht kennen, der es in Bellarmins polemischen Schriften wollte rein und ächt kennen gelernt haben, und was einem öffentlichen Lehrer der Theologie gar übel steht, der so erworbenen vollständigen und reinen Kenntniß sich rühmte.

So oft und laut katholischer Seits dem widersprochen wird, was protestantische Theologen und Theologasters als katholische Lehre in die Welt verkündigen; so bleiben die Herren doch unverrückt dabei stehen, daß das, was sie als katholisches System verkündigt haben und immer neu verkündigen, das katholische System in seiner reinen Gestalt sei. Wie kommt das? sollten die Herrn nicht aufmerksam werden durch den lauten Widerspruch katholischer Theologen? sollten sie nicht längst aufmerksam gewesen seyn durch die von Zeit zu Zeit ertönenden Stimmen von Männern ihrer eigenen Parthei, die erhaben über kleinliches Partheiinteresse der Wahrheit Zeugniß gaben, wie der edle Plank, wie Fessler, der als katholischer Theolog das katholische System rein kennen gelernt hatte, und als protestantischer Theolog das protest. System ohne Zweifel auch kennen gelernt hat; wie Marheinecke, der jene Unkenntniß als eine heillose laut tadelt; wie längst Döderlein, der den Grund jener bei solcher Unkenntniß immer doch mit Zuversicht gewagten Behauptungen mehr in invidia quam in veritate etc. fand. — Das Lehrsystem einer Kirche kann man nur nnd muß man in den von ihr anerkannten symbolischen Büchern suchen; nur daraus kann man es kennen lernen. Die symbolischen Bücher der Katholiken liegen in allen Sprachen der ganzen Welt offen vor Augen. Wie kommt nun jene auffallende Unkunde, und die bei solcher Unkunde mit kecker Zuversicht gethane positive Behauptung von Dingen, die jenen symbolischen Schriften fremd sind! Es ist schwer, sehr schwer, darin Döderleins invidia potius quam veritas nicht zu finden. Ist die Zeit zu kostbar, um sie an dem Durchforschen der katholischen Symbole zu vergeuden, so lasse man sie doch auch zu kostbar seyn, um sie zu verschwenden an Predigten und Schriften, in denen man dem katholischen System, das man rein darzustellen vorgibt ohne es zu ken-

nen, Dinge andichtet, von denen das katholische System nichts wissen will; würdige man sich doch nicht zu solcher Verläumdung herab! sie schändet den Mann; sie entehrt den Diener am Worte Gottes, den Prediger evangelischer Wahrheit, sie prostituirt den academischen Lehrer der Theologie so gut als den der Philosophie; sie ist ein bitterer Spott auf die gepriesene protestantische Wahrheitserforschung; sie ist eine Satyre auf die Wissenschaft, für deren Alleininhaber man gelten will. Oder findet man es nicht der Mühe werth, ein Lehrsystem näher kennen zu lernen, über dessen innern und äussern Werth man vom tyro bis zum Meister und Doctor ohne Unterlaß herumkrittelt, die Kraft seiner Kritik übt und Muthwillen treibt? das man als ordentliche arena für allerlei Turnübungen betrachtet! Will man es nicht kennen lernen, um ja immer Stoff zu haben für kritische Übungen, für Muthwillen, für Neckereien, für Döderleins invidia; Oder fürchtet man die relative Vortrefflichkeit des Protestantismus nicht vortheilhaft genug darstellen zu können, wenn als Gegenstück der Katholizismus nicht in dem abschreckendsten Zerrbilde erscheine! fürchtet man, das katholische System könne nicht verabscheuen, wer es in seiner wahren Gestalt kennen lerne? Schon vor Tausend Sechshundert Jahren gab es Leute, welche auf solche Art ihren Protestantismus übten. Tertullian sagte diesen Leuten ins Angesicht: sie hassen was sie nicht kennen, und hassen es darum, weil sie es nicht kennen, — was ist ungerechter, als das zu hassen, was man nicht kennt! ihr wollt, was ihr hasset, nicht kennen lernen, als wüßtet ihr zum voraus, daß ihr es nicht hassen könntet, wenn ihr es besser kennen lerntet. Wahrheitsliebe konnte diese Leute Tertullians eben so wenig treiben, als jene, von welchen Judas in seinem Sendschreiben Vers 10

sagte: sie lästern, was sie nicht kennen. Liegt etwa gar ein Mißtraum an dem innern Werthe des protestantischen Lehrsystems zum Grunde? das wäre schlimm, und läßt sich kaum denken. Zeige man doch mit aller Gemüthlichkeit den inneren — absoluten — Werth dieses Systems dem Volke von der Kanzel, in mündlichen und schriftlichen Predigten und Büchern, so oft und lang und breit man immer will; zeige man, wenn man darin ein christliches Mittel findet das Volk vom Katholischwerden abzuhalten, auch seinen relativen — innern und äussern — Vorzug vor dem katholischen System; das kann und wird kein vernünftiger Katholik mißbilligen; nur bleibe man der Wahrheit getreu, würdige man sich nicht zu Caricaturen, zu Unwahrheiten herab, sie sind für den Zweck das allerschlechteste Mittel. Die mißhandelte Wahrheit rächt sich — früher oder später — unwiderstehlich. Rien n'est beau que le vrai. Schönpflästerchen verrathen nur, daß die ausposaunte Schönheit erlogen sey. Am wenigsten sind Häßlichkeitspflaster, der Nachbarin æmula angeheftet, ein zweckdienliches Mittel. Alle solche Hausmittel taugen nichts, sie schaden vielmehr. Nur die Wahrheit, die ganze Wahrheit kann zum Zwecke führen. Stellt eurem Volke das protest. System in seiner reinen wahren Gestalt dar; stellt ihm immer, wenn ihr wollt, das katholische System in seiner reinen wahren Gestalt gegenüber; preiset nach Herzenslust und mit inniger Überzeugung, wie man es von redlichen Männern und Christenthums Beförderern erwarten muß, die Vorzüge eures Systems; nur nicht auf Unkosten der heiligen Wahrheit! durch die geringste Unwahrheit fordert ihr nur heraus zur Prüfung und Widerlegung. Die katholische Wahrheit bedarf für sich weder eines Schönpflästerchens, noch der Häßlichkeitsflecken für die Nachbarin æmula; sie verabscheuet solche Mittel, sie protestirt dagegen, sie bestreitet sie; sie will nur in ihrer

reinen Gestalt erscheinen, ipsa de sua virtute secura est: o magna vis veritatis, quæ contra hominum solertiam facile se per se ipsam defendat! sagt Cicero. Wird sie mißhandelt, entstellt, gar verzerrbildet; so ist es heil. Pflicht der Katholiken, sie gegen diese Mißhandlung, Entstellung, Verzerrbildung zu vertheidigen. Sie verabscheuet alle Lieblosigkeiten, alle Leidenschaftlichkeiten in dieser Vertheidigung, und wendet wehmüthig ihr holdes Angesicht hinweg von solchen Vertheidigern, wie von den Provocationen.

Darum ihr katholischen Vertheidiger der Wahrheit, die auf eurer Seite ist, wenn ihr die Wahrheit mißhandelt ,sehet durch Entstellungen, Verläumdungen, Unwahrheiten ꝛc. so vertheidigt sie, aber nur in Liebe, ohne leidenschaftliche Ausbrüche. Ihr braucht ja nur die Unwahrheiten aufzudecken, mit denen eure Wahrheit entstellt wurde; mehr bedarf es nicht, um sie in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit zu zeigen. Durch jede Lieblosigkeit schadet ihr eurer Wahrheit selbst, sie erbittert. Erinnert euch des Verweises Luc. IX, 54. 55. Ihr sollt nicht tumm und stumm tolerant seyn, ihr dürfet es nicht seyn gegen das, was ihr am Protestantismus für Irrthum erkennt; widerlegt es mit allen möglichen Gründen, aber nur in Liebe und Wahrheit. So schwer es ist, in den vielerlei jenseitigen Entstellungen unsers Systems die invidia Döderleins nicht zu finden, so dürft ihr bei der Vertheidigung eurer Wahrheit doch nie vergessen, daß Irren und Fehlen unzertrennlich ist von des Menschen Loos; bedenken solltet ihr stets, wie schwer es sei; sich frei zu machen von den Einwirkungen der mit der Muttermilch eingesogenen, durch Erziehung, Unterricht, Gewohnheit stets genährten und erstarkten Vorurtheile. So lange protest. Theologen und Prediger sich für überzeugt halten in ihrem Gewissen, daß die reine Wahrheit nur auf ihrer Seite, daß der Katholizismus nichts sey als lauter Finsterniß, daß

die Katholiken bedaurungswerthe Sclaven, die Protestanten dagegen gottesfreie Lieblinge seyen, daß Leib und Seele verloren gehen, wenn jemand zur katholischen Kirche zurückkehrt, welche das herrliche Evangelium durch Menschensatzungen verunstaltet haben soll; so lange sie in diesem unseligen Irrwahn befangen sind, können und müssen sie ihr Volk warnen vor dem heillosen Schritte, der Tod und Verderben bringt. Aber schuldlos bleibt dieser Irrwahn nicht, sobald Aufklärung die Nebel, welche die Wahrheit bergen, zerstreuen kann. Wer die Wahrheit kennen zu lernen verschmäht, hört auf, schuldlos unwissend zu seyn. Entstellungen, Verläumdungen, Verzerrungen ꝛc. gehören zu dem, was Döderlein invidia nannte. Jenes nicht wissen, was, wer nur die Augen öffnen will, in hundert Büchern in allen Sprachen finden kann, heißt, es nicht wissen wollen; die Unkenntniß hört auf schuldlos zu seyn; Gewissen und Gewissensrichter müssen diese Unkenntniß verurtheilen bei denen, die Vermöge ihres Berufs Belehrung schuldig sind, und um diese geben zu können, erst prüfen und forschen sollten, ehe sie Irrthum nennen, ohne untersucht zu haben; wie könnten sie sich sonst frei machen von dem Vorwurfe des protest. Theologen Döderleins, invidia potius quam veritate niti? gehören sie nicht zu den blinden Führern. Luc.: VI, 39? Könnte man es wohl für einen Unwissenheitsfehler halten, wenn der Literator Dr. Tzschirner die gemeine Beschuldigung, die höchstens dem unwissenden Pöbel nachgesehen werden mag, die Beschuldigung von Adorirung deificirter Menschen und andern dergleichen Abgeschmacktheiten wiederholt! wenn Prediger, die in der gelehrten Welt eine Rolle spielen, und ihre Schriften für ein Archive vangelischer Wahrheit angesehen wissen wollen, die Schmähschrift des Schullehrer-Seminariums-Directors Otto zu Dresden, der eine Caricatur des katho-

lischen Systems seinen Zöglingen für die ächte Darstellung desselben in seiner reinen Gestalt in die Hände gab, preisend-empfahlen als ein kräftig wirksames Gegengift gegen den Abfall vom Lichte zur Finsterniß, von der evangelischen Freiheit zum katholischen Sclavenjoche! Wenn ein Prediger des Evangeliums zu Dresden in seiner Reformationspredigt vom Jahre 1826 die nämlichen Schmähungen, Verläumdungen, Lügen, nur mit einigen Variationen, wiederholt, obgleich ihm von mehreren Seiten öffentlich gesagt worden war, daß die Dinge, welche er als zum katholischen System gehörig von der Stätte der Wahrheit ein Jahr vorher verkündigt hätte, durchaus nicht zum katholischen Lehrsystem gehören; daß seine ganze Darstellung aus irriger Ansicht, falschen Folgerungen, Entstellungen, Lügen ꝛc. bestehe! wer kann da weniger böse Absicht, weniger invidia, als veritas, wer weniger Nichtkennen wollen als unverschuldetes Nichtkennen finden? wir können es nicht. Was bezweckt ihr Herrn aber durch solche des christlichen Namens unwürdige Infamien? Wollt ihr Christenthum predigen und verbreiten? Wollt ihr christliche Gesinnungen, wollt ihr Gottseligkeit wecken, neu beleben, stärken, oder vielmehr unchristliche Zwietracht? ihr rühmt euch ohne Unterlaß des Evangeliums, das ihr — ihr allein — ächt, vollständig und rein zu besitzen vorgebt. Warum predigt ihr nicht ohne Unterlaß dieses herrliche Evangelium vom Reiche Gottes eurem Volke? wenn ihr das Evangelium rein und vollständig, reiner und vollständiger als die Katholiken, habt, so sagt an: wo steht geschrieben, daß ihr durch Entstellungen, Verdrehungen, Verläumdungen, Unwahrheiten euer Volk zum Abscheu, zum Hasse Eurer und seiner Mitchristen, zu Lieblosigkeiten gegen dieselben reitzen, daß ihr die unchristlichsten Gesinnungen durch Verewigung solcher Entstellungen, solcher Verläumdungen, solcher Lügen verewigen sollt? Ihr rühmt euch des Evan-

geliums; warum predigt ihr nicht Jesum den Gekreuzigten, ein Stoff, der unerschöpflich ist? Warum hört man in euren Reformations- und Jubelpredigten kein Wort vom Kreuze? Ist euch die Lehrt vom Kreuze eine Thorheit, ein Scandal?

Wollt ihr euer Volk bewahren vor dem Abfall von eurem Kirchthum, es befestigen in eurer Confession? thut das immer, handelt nach eurer gewissenhaften Überzeugung, wenn eure Überzeugung gewissenhaft ist; preiset eure Prüfungs- und Glaubensfreiheit, euern Protestantismus nach Herzenslust! ist er von Gott, so muß er reich genug seyn an Gründen, seine Vortrefflichkeit zu empfehlen, ohne zur Auffindung von Empfehlungsgründen der Lieblosigkeiten, der Verunglimpfungen, der Verläumdungen, der Lügen zu bedürfen. Was solcher Empfehlungsgründe bedarf, kann keinen innern Werth haben. — Wollt ihr euer Volk abschrecken von der Rückkehr zur einzig wahren katholischen Kirche, weil ihr überzeugt seyd, daß es die wahre Kirche Christi nicht sey? Gut, thut es immer, nur thut es, wenn ihr es könnt, mit Gründen der Wahrheit, nicht durch Entstellungen, Verunglimpfungen, Verläumdungen, Erdichtungen, Lügen; bedenket, daß so schlechte Mittel den Zweck nur vereiteln, malum consilium consultori pessimum. Nennt, wenn ihr glaubt vor den Augen der heil. Gottheit es verantworten zu können, den katholischen Lehrbegriff, Irrthum, Ketzerei, Aberglauben; nennt die Katholiken Irrgläubige, Abergläubige, Ketzer, Dümmlinge, Finsterlinge, — wir wissen wohl, daß wir um des Namens Jesuwillen Schimpf und Spott tragen müssen; (Mußte sich nicht Jesus selbst einen (samaritanischen) Ketzer, einen vom Teufel besessenen ꝛc. schelten lassen?) und daß jede Kirche die evangelische Wahrheit allein zu besitzen glaubt. — Widerlegt unsere Irrthümer mit allen möglichen Gründen, nur wend t zu unserer Widerlegung nicht Lügen, und

Verläumdungen an! wir verlangen nicht und können nicht verlangen, daß ihr, um mit Dr. Schott in seinem Voß und Stollberg zu reden, tumm und stumm tolerant seyn sollt gegen unsere vermeinten Irrthümer; aber mit Recht verlangen wir, daß ihr uns keine Irrthümer andichtet, um sie bestreiten zu können. Selbst euer Volk hat das Recht, zu erwarten, daß ihr ihm das, wogegen ihr es warnt, richtig und ächt darstellt; es will nicht belogen und betrogen seyn. Zeigt ihm die Irrthümer in ihrer wahren Gestalt, wenn ihr es vermöget! das alles ändert nichts; die katholische Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wenn sie auch noch so sehr verkannt und verspottet wird; Irrthum bleibt ewig Irrthum, und kann nie Wahrheit werden, wenn auch Millionen ihn für Wahrheit halten, ihn als Wahrheit mit Feuer und Schwert geltend zu machen suchen, oder durch Concordienformeln oder Vereinigungsurkunden sich zu seiner Anerkennung verbinden. Schimpf und Spott wollen wir um der heil. Wahrheit willen mit Gedult tragen; aber Irrthum für Wahrheit anerkennen können und dürfen wir nicht; wir werden und müssen immer von Neuem sagen und zeigen, daß eure Entstellungen und Verdrehungen unsers Lehrbegriffs Entstellungen und Verdrehungen, eure Verläumdungen Verläumdungen, eure Lügen Lügen sind und bleiben. Der Tag bleibt gewiß und wahrhaftig nicht aus, wo jene Entstellungen, Verdrehungen, Verläumdungen und Lügen für das werden erkannt werden, was sie sind. Muß dann euer durch solche Schlechtigkeiten irre geführtes Volk, wenn ihm die Augen aufgehen, nicht eure ganze Lehranstalt verabscheuen, die sich nur durch solche Mittel erhalten konnte, wie sie vom Anfange an dolis, fucis, mendaciis, igne et ferro sich geltend machen konnte?

Fällt euch denn ihr lieben Brüder! nie ein Zweifel bei, ob ihr, wenn ihr eurem Volke das katholische System in so abschreckender Gestalt darstellt, der Wahrheit treu

geblieben seyd, ob ihr nichts übertrieben, ob ihr die katholische Lehre nicht in falschem Lichte dargestellt, ob ihr sie richtig erkannt habt? solltet ihr nicht wenigstens zweifeln, da die Katholiken euch so oft und so laut widersprochen? sollten diese Widersprüche euch nicht bewegen, vor allem in katholischen als geltend anerkannten Schriften nach der wahren Lehre und Lehransicht zu forschen? Könnt ihr denn so ganz und gar die Pflicht der Wahrhaftigkeit verkennen? solltet ihr glauben können, eure von Haus aus mitgebrachten tief gewurzelten Vorurtheile seyen ein richtiger Maasstab der Wahrheit? Wie verträgt sich das freie Prüfungs- und Glaubensrecht, auf das ihr stolz thut, mit jenen lügenhaften Darstellungen, durch welche ihr der gepriesenen Prüfungs- und Glaubensfreiheit Fesseln anlegt, und die Thüre zur Erkenntniß verriegelt Joh.: 11, 52? oder wollt ihr selbst die wahre Gestalt des Systems, das ihr tadelt, nicht kennen lernen, um ja nicht um so dienstfertige Materialien zu euren Reformations-Predigten und um so brauchbare Mittel zur Verhütung des Abfalls zu kommen? quid iniquius, quam ut oderint homines, quod ignorant! mavultis nescire, quia jam odistis, quasi certe non odituros vos sciatis. *Tertull:* Was für ein Christenthum, was für ein Religionssystem muß das seyn, das nur durch so unchristliche Mittel empfohlen, gepriesen werden, und Eingang und Haltung gewinnen kann! ut veritas stet, mendacio (et invidia, convitiis, calumniis, dolis, fucis etc.) non indiget. Schon so oft, schon so laut, in so vielen Schriften ist nicht nur gesagt, sondern dargethan worden, daß eure Darstellungen des katholischen Systems ganz falsch und irrig seyen, und dennoch fahrt ihr fort, die nämlichen Unwahrheiten zu behaupten, und sie als reine als heilige Wahrheit eurem Volke, selbst von heiliger Stätte, die nie durch die kleinste Unwahrheit entweiht werden sollte, vorzudeclamiren! ist man nicht wider Wil-

len genöthigt, zu glauben, ihr wolltet unser, aller Welt vor Augen liegendes System nicht kennen lernen? Wenn auch eine Unkunde dieses Systems in seinen Einzelnheiten, seinem Zusammenhange, seinem Organismus nachgesehen werdrn kann und muß; so kann doch das Entstellen, Verdrehen, das Andichten von Dingen, gegen welche die Katholiken laut und feierlich protestiren, nicht nachgesehen werden; wie ziemt es sich, Dinge zu critisiren, die man nicht kennt, nicht versteht! nicht einmal die ersten Prinzipien des katholischen Systems kennt ihr oder wollt ihr kennen. Einer eurer Wahrheitssucher, der sich als solchen ankündigte, (Rätze, das Suchen nach Wahrheit, Leipzig 1823) der was er durch dieses Suchen nach Wahrheit gefunden hatte, der erstaunten Welt mittheilte, wollte das „Hauptprinzip des Katholizismus in einer absolu„ten Unfehlbarkeit der Concilien oder auch des Pab„stes, verbunden mit einem angemaßten Rechtszwange, „um jeden Gegner der Unfehlbarkeit durch Furcht und Ge„walt zu unterdrücken“ gefunden haben. Wo mag dieser Sucher nach der Wahrheit gesucht? wo diese seine Wahrheit gefunden haben? — Wahrlich nur in seinem Kopfe oder in seinem mit Sectensäure angefüllten Herzen, oder in den Polemikern des XVI. und XVII. Jahrhunderts; in jedem Falle hat er am unrechten Orte gesucht, wo die Wahrheit nicht gefunden werden konnte, semper quærentes nunquam invenientes, quia quærunt, ubi non inveniendum. *Tertull.* Wo, aus welcher Quelle hatte das *Depositorium* der **christlichen Wahrheit**, die Kirchenzeitung von Darmstadt, die des Denkgläubigen würdige, ächtchristliche, Wahrheit geschöpft, welche sie in ihr Wahrheitsarchiv Nro. 141 des vorigen Jahres niederlegte, daß „Wallfahrten, Rosenkranz, Reliquien, „Frohnleichnamsfest, Marienscapulier, Schutzpatrons- und „Bruderschaftsfest, Meßgewänder, Messelesen, Marien-

„bilder, Weihungen, Benedictionen, Beschwörungen, Hei-
„lig- und Seligsprechungen, Heiligenverehrung“ (Tzschir-
ners Adoration deificirter Menschen) „Ablaß, Processio-
„nen, Cölibat, Roms Primat, und alle dergleichen Sach-
„elchen zum Wesen der katholischen Kirche gehören ꝛc.?“
Diese Fundgrube alles christlich Wahren hatte in der Recension der Schrift: die katholische Kirche Schlesiens, das ächte Prinzip des Katholizismus angeführt, „daß unsere Kirche nichts als Glau-
„benslehre vorträgt, als was Christus und
„die Apostel gelehrt haben, und was zu allen
„Zeiten, an allen Orten und von allen Chri-
„sten als Lehre Christi und der Apostel ist ge-
„glaubt und angenommen worden;“ daraus wußte nun die Kirchenzeitung, ganz wie es der gepriesene Denkglaube fordert, die eben so christlich als logisch richtige Folgerung zu ziehen, daß „da so viele Bischöfe, Priester
„und Laien gegen Vernunft und Bibel hartnäckig an Rom
„hängen, und gegen Vernunft und Bibel seit Jahrhun-
„derten thun und glauben, was ein Italiener mit seinen
„Italienern Deutschen in Glaubenssachen vorschreibt, alle
„römisch katholische Bischöfe, Priester und Laien eigent-
„lich Ketzer zu nennen“ seyen. Dieses Archiv der evangelischen Wahrheit bleibt seiner Bestimmung treu; erst noch Nro. 57 vom gegenwärtigen Jahre verkündigt es, die katholische Kirche fordere von ihren Bekennern bloß darum zuglauben, weil bisher geglaubt worden ist; ihr einziger Glaubensgrund sey, weil Cajus, Sempronius und Titius geglaubt haben ꝛc. Welche Zuversicht bei so offenbar irriger Ansicht?*) Was für

*) Dieser Held, der unter dem Namen Thomas Acatholicus die Versammlung im Sprechsaale an drei Tagen (N°. 56, 57, 58.) zu unterhalten wußte, sagt N°. 58 kurz und gut, es sey so widersinnig als möglich zu behaupten, „daß eine Sache ihrem Wesen nach ver-

eine Kenntniß des katholischen Lehrsystems kann man von einem solchen Dialektiker erwarten, der so argumentirt,

„ wandelt werden und doch alle ihre vorigen Eigenschaften ohne alle „ Veränderung behalten könne, wie Wein und Brod der Eucharistie. “ Recht gerne glauben wir ihm, daß so etwas seiner Vernunft und seinem Verstande als ganz widersinnig erscheint. Unter den Millionen, die seit 1800 Jahren in die Ewigkeit gingen, oder noch leben, gab und gibt es der Männer sehr viele, die durch große Geistesgaben und durch ausgebreitete Kenntnisse ausgezeichnet waren und noch sind, welche die große Widersinnigkeit des Hrn. Thomas nicht fanden noch finden; das mochte wohl daher kommen, daß sie im bewußtseyn der Schwachheit und Kurzsichtigkeit der Menschenvernunft nichts in den Bereich dieser ärmlichen Vernunft zu ziehen sich anmaßten, was die Allmacht diesem Bereiche entrückt hat. Die Natur und der Wille dessen, der unermeßlich und unbegreiflich ist, muß nicht nach menschlichem Maasstabe gemessen werden. Jenen Millionen war und ist die Vernunft der höchsten Authorität der Maasstab, während den Verstandes und Vernunfthelden die Menschenvernunft, so kurzsichtig sie ist, die höchste Authorität ist; das ist der — kleine — Unterschied! quae intelligi possunt, intelligantur, quae non possunt, credantur. Die Vernunft der höchsten Authorität sprach: Es ist mein Leib, mein Fleisch und Blut: Da die Wahrheit selbst nicht lügen, nicht täuschen kann, so war es wirklich Fleisch und Blut dessen, der es aussprach. War es dieß, so war es kein Brod kein Wein mehr, ob es gleich so erschien. Unsere Sinne täuschen uns täglich, ihr Zeugniß muß mit Mißtrauen angenommen werden, der äussere Schein macht darum noch nichts widersinnig, als nur so weit, als dieser Ausdruck sagt: es widerspricht der äuseren Sinnenwahrnehmung. Will sich Hr. Thomas über seine Widersinnigkeit näher orientiren, so lese er doch des Protestanten Leibnitz systema theologicum, und wage er es, diesen Mann zu widerlegen!

Gegen den sehr witzigen Casus von dem Vermächtniß N°. 58, das im Originaltestament fünfmal mehr betrug, als die Erzählung referirt hatte, haben wir nur die kleine Frage zu erinnern: wie aber, wenn das Originaltestament verloren gegangen ist, und sein Inhalt in verschiedenen von einander Theils mehr Teils weniger abweichenden Abschriften und Auszügen herumgetragen und noch abweichender gedeutet

wie in der Kirchenzeitung argumentirt wird, der alles durcheinander wirft, und gar keinen Begriff von Lehre, von Gebräuchen, und dem großen Unterschied zwischen beiden hat? quid tam temerarium tamque indignum sapientis gravitate atque constantia, quam, quod non satis exploratè perceptum sit et cognitum, id sine ulla dubitatione defendere! *Cicero:* Wo findet man den Canon der Critik, der lehrt, daß man den Gegnern der katholischen Kirche das glauben müsse, was die Katholiken immer und öffentlich läugnen? hat man ihn in der Wissenschaftslehre gefunden diesen Canon, oder in dem reinen Lichte, in welchem immer höher hinauf die Protestanten steigen nach der Versicherung des Reformationspredigers in Neustadtdresden? Von solchen Evangeliumsapologeten, solchen Wahrheitssuchern und Verkündigern der reinen evangelischen Wahrheit, solchen Hütern des wahren apostolischen Urchristenthums, solchen Entdeckern des katholischen Irrthums und Aberglaubens und Dummglaubens gilt, was Lumindus Pritanius sagte: dum quærunt in adversario, quod criminentur, errores et culpas deprehendunt, quæ sæpe non adversarius admisit, sed censo-

---

wird! wie ist da zu helfen? wir bitten um applicirende Belehrung, und da Hr. Thomas Acatholicus seine sehr unterhaltende Abhandlung mit dem Epiphonem schließt: Der selige Voß hat also doch recht, wenn er behauptete: „Derjenige werde aus einem Freien ein Unfreier, welcher vom Protestantismus zum Katholizismus übergeht;“ so wollen wir ihm, um richtigere Ansichten zu gewinnen, des seligen Hrn. von Werkmeister Abhandlung: über Freiheit oder Knechtthum im Katholizismus empfohlen haben. Sie steht, wenn das Gedächtniß treu aufbewahrt hat, in der Ulmer Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken vom Jahre 1822. Es ist eine in ganz gemäßigtem Tone geschriebene sehr gründliche und gediegene Abhandlung. Schon der Name des berühmten Verfassers sichert gegen die Furcht vor Obscurantismus, Jesuitismus, Proselytismus, Papismus.

ris livor incaute somniavit atque creavit. Sie machen es gerade ſo, wie die Manichäer, die auch nichts als die helle lautere Wahrheit zu beſitzen und zu lehren ſich rühmten; von denen Auguſtin ſagte: plus in refellendis aliis diserti et copiosi quam in suis probandis firmi et certi. — Falsa pollicitatione rationis inaudita millia fabularum credere auditores suos cogunt. So wahr iſt es, daß Nichts unter der Sonne neu iſt. La seule manière des ministres protestans d'établir leur foi c'est d'attaquer celle des autres, ſagte *Rousseau*, der gewiß nicht darauf ausging, Proteſtanten zum Abfall vom Proteſtantismus zum Katholizismus zu verlocken *).

*) Der Hr. Redacteur der Kirchenzeitung arbeitet an einer Darſtellung des Katholicismus und Proteſtantismus im Gegenſatze; möchte er doch die Welt recht bald beglücken mit dieſer köſtlichen Gabe! Wenn er ſich für dieſe Arbeit keine beſſere Kunde verſchaft hat, als er ſie bisher in ſeiner Kirchenzeitung verrieth, ſo läßt ſich ungefähr zum voraus berechnen, in welcher Geſtalt der Katholizismus gegenüber erſcheinen werde. Schon ſein Vorwort zu Sackreuters evangeliſches Glaubensſchild kündigt zum voraus das Zerrbild an, in welchem er den Katholizismus auf die Bühne bringen wird. Er ſpricht von gebührender Anerkennung der Schriften Tzſchirners, Brettſchneiders, Otto's ꝛc. Aus ſolchen Quellen lernt man freilich den Katholizismus am ächteſten und reinſten kennen!? —

XVII.

Literatur.

Die unchristliche Tendenz der Stunden der Andacht dargestellt aus ihrer eigenen jüngst erschienenen Vertheidigung. Mit besonderer Rücksicht auf das in jenem Buche selbst und in dessen Vertheidigung versteckte Truggewebe. Von Johann Jakob Iven, Ehren-Dom-Kapitular der Metropolitankirche in Köln, Landdechant und Oberpfarrer in Bonn. Mit Genehmigung hoher Obrigkeit. Köln, 1827. Druck und Verlag von M. Dü-Mont-Schauberg. gr. 8. S. 74.

Im Jahre 1826 erschien bei Sauerländer zu Frankfurt a. M. ein Flugschriftchen, „die Anklagen der Stunden der Andacht, geprüft und gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers.“ Der dunkle Verfasser hat es mit den Gegnern der Stunden der Andacht zu thun, namentlich gegen die drei Hefte: „Die Stunden der Andacht ein Werk des Satans,“ und insbesondere gegen die spätere Schrift: „Deutschlands Katastrophe von P. M. R. (Parocho Minoris Rinderfeldae). Gegen die Letztere bietet er seine Kräfte auf, um ihre Klagpunkte einen um den andern zu entkräften und die Stunden der Andacht zu erheben. Er fand aber bald eine umfassende Zurechtweisung im Religions-Freunde des Hrn. Dr. Benkert, (Würzburg, 1826. N.° 68—69.); wo zugleich gezeigt wurde, daß nach dem eigenen Geständnisse ihres Vertheidigers und des Freundes ihres Verfassers das längst gebrandmarkte Werk „die Stunden der Andacht“ kein anderes Streben habe, als unter dem Scheine, das Christenthum zu befördern, es zu vertilgen.

Der Hr. Domkapitular, Dechant und Pfarrer Iven, hat nun in einer besondern Schrift dieselbe Entdeckung gemacht, und sich veranlaßt gefunden, noch einmal vor einem

solchen Werke zu warnen, welches sich so leicht zu verbreiten wußte. Er glaubt seinen Zweck um so leichter zu erreichen, wenn er nun das eigene Geständniß vorlege, welches der Vertheidiger und Freund des Verf. der Stunden der Andacht ganz offen abgelegt hat, und das keinen Zweifel mehr übrig läßt, daß ihre Tendenz antichristlich sey. Die gehaltvolle und sehr empfehlungswürdige Schrift besteht aus acht Abschnitten. Im ersten wird gezeigt, daß das Christenthum der Stunden der Andacht, wie es ihr Vertheidiger angibt, das ächte Christenthum nicht ist, nicht seyn kann; weil der Verfasser der Stunden der Andacht, nach dem eigenen Geständnisse ihres Vertheidigers, die Thatsache einer auf übernatürlichem Wege oder durch übernatürliche Einwirkung Gottes geschehenen Offenbarung nirgendwo hervorgehoben, sondern dieselbe als eine noch streitige Schulfrage und als etwas zur Erbauung völlig Ueberflüssiges absichtlich dahin hat gestellt seyn lassen.

Im zweiten Abschnitte wird der Scheinglaube der Stunden der Andacht an das Uebernatürliche der christlichen Offenbarung aufgedeckt, und bewiesen, daß nach eigenen Geständnissen die Stunden der Andacht nicht auf das Fundament gebauet sind, ohne welches sie nicht wahrhaft christlich seyn können, auf die Thatsache einer übernatürlichen Offenbarung.

Der dritte Abschnitt berührt den Standpunkt, von dem die Stunden der Andacht ausgehen und ihren Glaubensgrund. Ausgegangen ist der Verfasser, sagt Herr Iven, durchaus nicht von der christlichen Idee, sondern von einer puren Vernunftmoral, dann aber hingegangen zum Christenthume, um sein rationalistisches Produkt mit Stellen der heil. Schrift auszuschmücken, es unter dieser Verkleidung dem unbedachtsamen, nichts Arges ahnenden Leser als ein durchaus christliches Werk vorzuhalten und bei ihm anzubringen. — —

Der vierte Abschnitt gibt zu erkennen, was den Stunden der Andacht die Wunder sind, und zeigt, wie ihr Vertheidiger selbst durch gesuchte Zweideutigkeiten in seinen Erklärungen sich und die Stunden der Andacht immer verdächtiger mache.

Eine Hauptanklage gegen die Stunden der Andacht ist, daß sie die Gottheit Christi vernichten wollen. Auf diesen wichtigen Gegenstand kömmt Hr. Iven im fünften Abschnitte, und weißt nach, daß nach dem Vertheidiger der Stunden der Andacht das Dogma von der Gottheit, dann von der göttlichen Natur Jesu Christi, und das damit innigst verbundene, von der eigentlichen Erlösung und Beseligung durch Ihn, bei dem Verfasser der Stunden der Andacht sich als dialektische Schulmeinungen oder als solche Lehren auf die Seite geschoben finden, die jetzt, da das Ansehen der Synoden nicht mehr imponirt, von Vielen als Problem behandelt, in den confessionellen Symbolen zwar gewöhnlich noch geduldet, im Volksunterrichte aber, wie in Erbauungsschriften, mehr in den Hintergrund gestellt, und die endlich dann, — wenn einst nicht mehr der kleinliche Unterschied in den kirchlichen Lehrmeinungen, nicht mehr Katholizismus und Protestantismus, sondern nur Christenthum gelten wird — ihrem stillen, langsamen Hinsterben billig Preis gegeben werden. Deutlicher kann sich doch der gottlose Endzweck der Stunden der Andacht nicht aussprechen. In einem ähnlichen Geiste, setzt Hr. Iven bei, und mit derselben Verschmitztheit hieß es einst bei den Revolutionsmännern Frankreichs von der katholischen Kirche: Il ne faut pas la tuer, il faut la laisser mourir ! !

Was geschah aber, als sie, die Revolutionsmänner, die Gewalt hatten? Wäre es möglich gewesen, mit einem Streiche hätten sie die christliche Kirche gemordet. Nur das Wort Desjenigen konnte sie erhalten, der gesprochen

hatte: Und die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen.

Im sechsten Abschnitt wird der Beweis geführt, daß die Stunden der Andacht die Erlösung durch Jesum Christum so hinstellen, daß Paulus noch weit mehr den Titel eines Erlösers verdienen würde.

Der siebente und achte Abschnitt weisen auf den Indifferentismus und die letzten Folgen dieses Indifferentismus, welchen, nach dem Geständnisse ihres eigenen Apologeten, die Stunden der Andacht verbreiten.

Die Bemerkungen über die Sittenlehre der Stunden der Andacht finden sich im neunten Abschnitte, und aus der Darstellung der christlichen Sittenlehre offenbaret es sich, daß die Stunden der Andacht keine christliche Sittenlehre vortragen, da ihre Sittenlehre nicht auf dem christlichen Fundamente ruhet, und nicht nach der christlichen Gerechtigkeit zu trachten gebietet.

Im zehnten Abschnitte werden die Ansichten der Stunden der Andacht von der christlichen Kirche mitgetheilt, nämlich: 1) von einer unsichtbaren Kirche, 2) von mehreren Kirchen, 3) von Einer, alle getrennten Confessionen in ihrem Schoose vereinigenden Kirche.

Die letzte Anklage gegen die Stunden der Andacht, auf welche Hr. Iven im elften Abschnitte kommt, betrifft den Vorwurf, daß durch die Stunden der Andacht, da sie auf Herabsetzung der christlichen Kirche hinarbeiten, nicht allein das Christenthum, sondern auch die Ruhe der Staaten gefährdet werde. Herr Iven, der sein Hauptaugenmerk auf das Religiöse gerichtet hat, übergeht zwar diese wichtige Anklage nicht, faßt sich aber kurz, und stimmt mit einer Anklage überein, wovon sie ihr eigener Vertheidiger nicht frei sprechen kann. Er errinnert zugleich an die bekannten Revolutionsmaxime: Voulez-vous faire une révolution, il faut commencer par décatholiser la France.

Am Schluſſe ſeiner Vertheidigung nahm der Freund des Verfaſſers der Stunden der Andacht das ganze Schimpf- und Läſterlexikon zu Hülfe, um dadurch die Gegner der Stunden der Andacht niederzuſchmettern. Herr Iven antwortet im zwölften Abſchnitte auf mehrere Fragen, welche den Läſterungen auf dem Fuße nachfolgten, und kommt im dreizehnten Abſchnitte zum Schluſſe der Antwort, und erkennt, daß wir dem Vertheidiger der Stunden der Andacht Dank ſchuldig ſind, a) weil er das unchriſtliche Ziel enthüllet, worauf er und der Verfaſſer der Stunden der Andacht hin arbeiten; b) weil er uns die dabei angewandten unwürdigen Kunſtgriffe und c) was uns bevorſteht, wenn etwa dieſes Ziel auch an uns erreicht würde, aufdeckt. Noch weit mehr aber danken wir Hrn. Iven, daß er auf eine ſo ſiegreiche Art gegen die Stunden der Andacht gekämpfet hat, und wünſchen, daß das Glaubensbekenntniß, womit er ſeine ſiegreiche Schrift ſchließt, von der ganzen Welt angenommen werden möchte, damit ein Hirt und eine Heerde ſey und bleibe.

Um zu beweiſen, daß es in Deutſchland nicht an vortrefflichen zur Belehrung und Erbauung geeigneten Schriften fehle, gibt Hr. Iven auf dem letzten Blatt mehrere derſelben an, ſo daß man, wenn doch noch Jemand ſeine blinde Liebe zu den Stunden der Andacht nicht aufgeben wollte, nicht umhin kann zu ſagen: Unglücklicher! du haſt nun keine Entſchuldigung, du biſt ſelbſt die Schuld deines Verderbens.

Schutzrede für den Cölibat der katholischen Geistlichen. Verfaßt von J. A. Samburga. Zweite unveränderte Auflage. München, 1827. Bei Jakob Giel. 8. S. 93.

Der selige Sambuga, dessen Leiche (er starb den 5. Juni 1825.), wie ein berühmter Biograph erzählt, auf dem Kirchhofe zu Neuhausen, dessen Geist in Gott, dessen Andenken in liebenden Herzen ohne Zahl ruhet, hatte die Schutzrede für den ehelosen Stand der Geistlichen schon im Jahre 1782 zu Frankenthal im Drucke erscheinen lassen. Daß sie abermal erscheinet, und zwar unverändert, ist nicht schwer zu enträthseln. So wenig die vielfältigen, gründlichen Schutzschriften für die katholische Religion alle Feinde bekehren, oder auch nur zum bescheidenen Schweigen bringen konnten, eben so wenig konnten auch die gründlichsten und beredtesten Schutzreden für den ehelosen Stand überhaupt, und jenen der katholischen Geistlichen insbesondere, von Hieronymus an bis auf Sambuga, die Feinde und Lästerer desselben auf bessere Gesinnungen, oder auch nur zum bescheidenen Schweigen bringen. Sambuga's Schutzrede für den Cölibat ist etliche vierzig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen noch so nothwendig, als damals; sie ist aber so vollkommen in ihrer Art, daß es mehr nicht bedurfte, als sie von Neuem abdrucken zu lassen. Wir können voraussetzen, daß die Nachgebornen der Feinde des Cölibats diese vortreffliche Schutzrede eben so wenig lesen, oder mit Nutzen lesen werden, als ihre Vorkämpfer; wir achten es daher auch nicht zweckmäßig, diesen dieselbe zu empfehlen; allein unsern jüngern geistlichen Mitbrüdern zu lieb, welche noch nicht Gelegenheit hatten, dieselbe kennen zu lernen, machen wir von dieser neugedruckten Schutzrede hier Anzeige. Sie leistet ihnen einen doppelten Nutzen. Erstens werden sie gestärket in ihrem heiligen Stande, und lernen gründliche, unwider-

legbare Rechenschaft davon zu geben; zweitens haben sie darin auch ein Muster gediegener Beredsamkeit.

Zum Vorspruche wählt der selige Schutzredner die Worte Jesu selbst, welche den ehelosen Stand anpreisen, nämlich: „Es gibt Einige, welche um des Himmel„reichs willen der Ehe entsagen; wer es fähig ist zu fassen, „der fasse es.“ Matth. XIX., 12.

Die Schutzrede besteht aus drei Theilen.

I. Der ehelose Stand der Geistlichen ist dem Geiste des Evangeliums gemäß.

II. Der ehelose Stand der Geistlichen ist den Vortheilen des Christenthums beförderlich.

III. Der ehelose Stand der Geistlichen ist dem Amte und den Verrichtungen des Christenthums fast unentbehrlich.

Im ersten Theile wird anfänglich die schöne Übereinstimmung des jungfräulichen Standes mit den Gesinnungen Jesu dargestellt, die Gleichförmigkeit der Lehre des Apostels, obschon er den Ehestand geziemend erhebet, ihn als ein großes Geheimniß der Verbindung Jesu mit seiner Kirche vergleichet, mit den Gesinnungen Jesu bewiesen, ja dargethan, daß der ledige Stand, durch das Wort Gottes selbst, vor dem Ehestande Vorzüge habe. Der selige Schutzredner geht dann zu der ersten Kirche über, und zeigt, wie sie ganz von der vorgetragenen Lehre über die Vorzüge des ledigen Standes vor dem Ehestande durchdrungen gewesen, wie selbst die Schutzredner für die christliche Religion den großen Vorzug der christlichen Religion dadurch emporgehoben, daß in derselben viele beiderlei Geschlechtes, welche von Kindheit an die Lehre Jesu Christi bekennen, bis in's höchste Alter die Keuschheit gehalten, die Jungfrauschaft bewahret haben, weil sie hofften, daß sie sich im ledigen

Stande enger mit Gott verbinden würden. Der Schutzredner zeigt ferner, wie dieser Geist der ersten Christen von Jahrhundert zu Jahrhundert sich vererbt hat; dann macht er die treffliche Anwendung oder den Übergang zu seinem Hauptzwecke und sagt S. 23: „Wem wird es glaublich vorkommen, daß in den ersten Zeiten der Kirche, wo sich die Christen durch eine ganz besondere und bis dahin noch nie gesehene, Strenge auszeichneten, wo die Verläugnung seiner selbst, die Kreuzigung des Fleisches so allgemein war, wo man sich nicht begnügte, allein die Befehle des Evangeliums zu erfüllen, sondern wo man sogar auch die Räthe als Befehle aufnahm, und wo die Priester das erbaulichste Muster des Volkes waren, wem wird es glaublich vorkommen, sage ich, daß die Priester, welche mit so großer und ängstlicher Vorsicht gewählt wurden, von so geprüfter Tugend seyn mußten, und durch deren Mund und Lehre sich so viele Jungfranen gebildet haben, daß solche Priester nicht auch eine Tugend, welche sie andern so dringend empfohlen, hoch geschätzt, ausgeübt, und ihrem Stande angemessen gehalten haben?“

Im zweiten Theile, wo bewiesen werden soll, wie beförderlich der eheloſe Staud der Diener der Kirche den Vortheilen des Christenthums sey, stellt der selige Schutzredner den Satz auf: Der Erlöser hat den geistlichen Stand ganz unläugbar nicht für sich selbst, und für die eigenen Vortheile der Geistlichen eingesetzt, sondern um Männer aufzustellen, die sich für fremdes Heil verwenden, und sich selbst ganz zum Opfer für Andere machen sollen; wozu der ledige Geistliche am geeignetsten ist. Es werden dann die Vortheile des Cölibats der Geistlichen aufgezählt: 1) in Ansehung der Wachsamkeit über die anvertraute Heerde; 2) in Ansehung der mächtigern Liebe, die der unbeweibte Seelsorger gegen seine Heerde tragen kann, da er zu dieser Liebe am fähigsten, und am geschicktesten ist, sie am reinsten und vollkommensten auszuüben.

Im dritten Theile wird nachgewiesen, daß der eheloſe Stand dem Amte und den Verrichtungen der Seelſorger kaum entbehrlich ſey. Unter den vornehmſten Pflichten, welche dieſer auf ſich nimmt, rechnet der Verfaſſer, daß er dem Dienſte des Wortes mit gehörigem Eifer obliege, daß er ſich befleiße, ſeiner chriſtlichen Gemeinde eine Bildung nach Jeſu zu geben, daß er den Kranken auf ihrem Schmerzenlager beiſtehe, und ſie in dieſer ſo harten Prüfungszeit nicht verlaſſe, daß er den Gottesdienſt in den Augen ſeiner Gemeinde mit Anſtand und Heiligkeit vollbringe, und endlich, daß er in Allem das Muſter ſeiner Heerde ſey. Von jeder dieſer Pflichten wird nun gezeigt, daß der Seelſorger im Eheſtande faſt unüberwindliche Hinderniſſe antreffe, die ihn zur Erfüllung derſelben auf eine gewiſſe Weiſe untauglich machen; es folgt dann von ſelbſten, wie vortheilhaft dem Chriſtenthume der ledige Stand der Prieſter ſey.

Der Prieſter ſoll zu Kranken, zu anſteckenden Kranken gehen. Was wird der Prieſter thun, welcher Weib und Kinder hat? Wird der ſehnlichſt gewünſchte, der nothwendig erwartete eilen zukommen? Wird er ſeine Pflicht treu erfüllen? Der ſelige Sambuga, welcher lange Gelegenheit hatte zu beobachten, was beweibte proteſtantiſche Seelſorger in dieſen heiklichen Umſtänden zu thun pflegten, konnte wohl wiſſen, daß der hundert Mal gerufene nicht kömmt, daß der nur an das Schmeicheln ſeiner Gattin gewohnte Seelſorger die Todesbleiche der Kranken verabſcheuet, ihren Anblick zu vermeiden ſuchet, ihrer Anrede ausweichet, wie ein Fremdling mit ihnen ſpricht ꝛc. ꝛc. Dieſes konnte der ſelige Sambuga alles aus Erfahrung wiſſen; hatte er aber wohl auch erlebt, daß der beweibte proteſtantiſche Pfarrer von der Kanzel ausdrücklich verbot, ihn nicht zu anſteckenden Kranken zu rufen, und daß ſogar proteſtantiſche geiſtliche Behörden

es billigen, wenn der Kranke von seinem Seelsorger vernachläßiget wird? Merkwürdige Belege kann man hierüber lesen in der „Rechtfertigung der Betrachtungen über das Schreiben Sr. Maj. des Königs von Preußen ꝛc. gegen die Krug'sche Apologie," wo S. 35 erzählt wird, als im Jahre 1813—14, im Scheflenzer Thale eine Seuche geherrscht, habe der kalvinische Prediger Jakob Wilkens zu Großeichelsheim von öffentlicher Kanzel bekannt gemacht, daß man ihn nicht zu den Kranken rufen dürfe, er wolle seine Frau und Kinder nicht zu Wittwen und Waisen machen! Eben so wenig ging der damalige Inspektor Geiger zu einem Kranken, obschon die Seuche in beiden Pfarreien mehr als zwei hundert Menschen dahin nahm.

Auf der nämlichen Seite wird erzählt, daß eine neue Vereinigungsurkunde der lutherischen und kalvinischen Gemeinden pag. 18 §. 10 also beschließe: Privat-Kommunionen liegen nicht in dem Sinn und Zweck der Stiftung des Abendmals. — Die noch häufig herrschenden Meinungen über die Kommunionen todtkranker Personen, werden die Geistlichen durch angemessene Belehrung bei schicklichen Anlässen allmählig zu berichtigen suchen."

Da kann man ja handgreiflich fühlen, was der Cölibat ist.

Freilich gibt es katholischer Seits auch Geistliche, welche sowohl in ihrem Amte als in ihrem Wandel sich großer Fehler schuldig machen. Auch hierauf antwortete der selige Sambuga mit dem Beisatze, daß die Zahl verdorbener Geistlichen nicht so groß sey, als sie von der Welt pflegt angegeben zu werden, welcher allerdings daran gelegen sey, verdorbene Geistliche zu finden, und wenn sie deren keine finden könnte, zu machen; weil sie glaube, ihre eigene Gottlosigkeit entschuldigen zu können, wenn sie auf verdorbene Geistliche hinweis't. „Meine

eigenen Ohren, sagt Sambuga, mußten es vernehmen, daß man nicht glaube, daß ein Geistlicher fähig sey, seine Gelübde zu halten, und ich antworte jetzt, was ich dort antwortete: Man schließe doch nicht so behend von sich selbst auf andere Leute. Man beurtheile doch nicht sogleich nach der Erfahrung, die man vielleicht unglücklicher Weise an sich selbst gemacht hat, jedes Herz. Wollt ihr die Gnade des Himmels so unkräftig machen, um eure Meinung zu begünstigen? Sollen wir nicht in jenem, der uns stärket, alles thun können, so hart es auch unserer Natur ankömmt? Gab es nicht von jeher untadelhafte Männer unter der Geistlichkeit? Männer, die wohl wußten, daß sie ihre Gelübde gemacht haben, und die sie auch mit Freude entrichten? Ist hier von der Geistlichkeit die Rede, o so nenne man mir doch jene nicht, die es nur um einer reichen Pfründe willen sind; jene nicht, die nur so weit geistlich sind, als nöthig war, sie in den Genuß reicher Einkünfte zu setzen ꝛc.“ Die fetten Pfründen, die reichen Einkünfte sind nun freilich in Deutschland meistentheils verschwunden; dessen ungeachtet kann es immer noch schlechte Pfaffen geben und gibt solche noch; allein wir rufen gleichfalls mit Sambuga. „Nicht auf diese sehet, sondern anf jene, welche in ihrem Berufe wandeln, und nach der Forderung des Apostels Muster in der Keuschheit, in der Sittsamkeit sind.“

P. W. K.

Bonifacius, der heilige Apostel der Deutschen. Nach seinem Charakter und Wirken dargestellt, von M. Schmerbauch. Mit einem Steindruck. Erfurt, 1827.

Der Verfasser hat das Leben dieses hochverehrten Apostels der Deutschen mit sehr vielem Gefühle, in der innigen Überzeugung des großen Eindruckes vorgetragen,

den dessen heroische Tugenden auf das unbefangene Gemüth eines jeden Gutdenkenden machen müssen. Er schildert sehr treffend den sittlichen Zustand Germaniens, den Götzendienst, der bei den verschiedenen Völkerschaften dieser undurchdringlichen Wälder gebräuchlich war, und der durch seine Einfachheit den Germanen empfänglicher für die evangelische Wahrheit machte. Sehr lichtvoll entwickelt er das Beginnen des Christenthums im siebenten Jahrhundert, bemerket die ersten Versuche der Engländer und Irländer zu Bekehrung den Heiden, und erzählt die ruhmvollen Bemühungen des heil. Kilian in dem südlichen Thüringen, und des heil. Rupert in Bojarien. Er zeigt nun den Zustand und die Lage des Christenthums zu jener Zeit, das, obgleich in manchen Gegenden verbreitet, durch die Rohheit und Barbarei seiner Bekenner und Diener, in einen so traurigen Zustand versetzt war, daß ihm nur durch einen eben so rastlos thätigen, als von hohem Eifer entbrannten Mann aufgeholfen werden konnte.

Nach ächten Quellen wird die Geburt, Erziehung und frühe Bildung Winfrieds in den geistlichen Wissenschaften dargestellt, dessen kräftige unverdorbene Natur, und brennender Eifer stets dahin strebten, das Gute zu verbreiten, und das wahre Wohl der Menschheit zu befördern, wozu er sehr frühe durch das große Beispiel so vieler trefflichen evangelischen Männer seines Vaterlandes angeregt wurde.

Nun wird dessen erste Reise nach Rom, die Ermächtigung zum Missionsamte, so wie dessen apostolische Arbeiten, mit großer Genauigkeit in chronologischer Ordnung angeführt. Man erblickt den Heiligen, wie er mit Bekämpfung der größten Schwierigkeiten durch Sanftmuth und Vernunftgründe die Bekehrung der heidnischen Catten und Thüringer bewirkt, welches ihm den Beifall des Apostolischen Stuhles, und die Erhebung zum Erzbischof

mit Übersendung des Palliums erwarb. Der Verfasser erwähnt dann seiner rühmlichen Bemühungen zur Beförderung der Sittenzucht durch Veranstaltung öfterer Synoden, deren Abschlüssen er durch das erworbene Vertrauen der fränkischen Fürsten Pipin und Carlmann den gehörigen Nachdruck zu verschaffen wußte. Besonders wichtig ist die im Jahre 745 gehaltene Synode, welche nach Serrarius zu Mainz statt gehabt, auf welcher Bischof Gewielieb, wegen genommener Blutrache seiner Würde entsetzt, von den fränkischen Fürsten die Metropolitanwürde der Mainzer Kirche wieder erneuert, und Bonifaz gegen seinen Willen mit dieser Würde bekleidet wurde.

Sehr interessant ist die, Seite 55, mitgetheilte Nachricht, von dem in Thüringen zu Ehren des Heiligen, im Jahre 1811 errichteten Denkmale. Die Idee hiezu entstand in dem unverdorbenen Gemüthe eines schlichten armen Bürgers der dortigen Gegend, der in seinem Testamente 20 Gulden zur Verfertigung eines Denksteins vermachte. Der dortige herzogliche Amtmann gerührt durch die frommen Gesinnungen des wackern Mannes, machte dieses öffentlich bekannt, mit der Bitte um fernere Beiträge, damit man ein der Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenes Denkmal errichten könne. Sein Wunsch wurde erhört, und man wurde durch eine Summe, die gegen 800 Thaler erstieg zuletzt in Stand gesetzt, einen auf sieben Stufen erhöheten steinernen Kandelaber mit drei Flammen, wie man ihn auf Steindruck am Anfange des Werkchens erblickt, zum Beweiße des herzlichen Dankes der christlichen Nachkommen zu errichten.

Mit inniger Rührung verweilt der Verfasser bei dem glorreichen Ende des Heiligen, welches seiner apostolischen Laufbahn, die so mühevoll errungene Krone der Unsterblichkeit verliehe. Trefflich und von großem praktischen

Nutzen sind die Schlußbemerkungen, ganz geeignet in dem Herzen des Lesers einen lebendigen Glauben zu erwecken, und ihn zur Bewunderung hinzureißen. Niemand wird diese Schrift aus der Hand legen, ohne die göttliche Vorsehung zu preißen, die unserm deutschen Vaterlande, einen mit so vielseitiger Kraft und apostolischem Eifer ausgestatteten Mann sandte, um die Finsterniß der Abgötterei zu vertilgen, und das Licht der evangelischen Wahrheiten in dem Herzen der barbarischen Völkerschaften zu verbreiten.

Seite 21 muß berichtigt werden, daß nicht bei Erhaltung der Priesterweihe der Nahme Winfried in Bonifacius verändert wurde; sondern dieses geschah erst im Jahre 722, als der Heilige vom Pabst Gregor II., am Andreastage zum Bischofe geweihet wurde. — Auch hätte man gewünscht, daß in dem Leben dieses apostolischen Mannes, dem Deutschland die eigentliche Gründung seiner kirchlichen Verfassung verdanket, ausführlicher von Gründung und Errichtung der bischöflichen Sitze, und vorzüglich des Hauptmetropolitansitzes wäre gehandelt worden. Der Hr. Verfasser beschränkte sich jedoch streng auf seine Ankündigung, den Charakter und das Wirken des Heiligen darzustellen, welches man demnach auch mit Dank anerkennt.

Fr.

Vermischte Predigten von Dr. Joseph Scheill. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. E. von Seidel, Kunst- und Buchhandlung, 1827. gr. 8.

Dr. Scheill gehört unter die Männer, deren Schriften man schon empfehlen kann, noch ehe man sie gelesen hat. Die vorliegenden Predigten, deren 33 sind, lagen, wie aus der Erzbischöflichen Approbation entnommen wird, schon einige Jahre zum Druck bereit.

Die eilf ersten Predigten sind Erklärungen des Gebetes des Herrn, und überaus lehrreich, wie auch die fünf folgenden über das Gebet überhaupt.

Nachdem in vielen Jahren das heil. Sakrament der Firmung nicht mehr war ertheilt worden, also auch viele Erwachsene dieses heil. Sakrament noch nicht empfangen hatten, so war es zweckmäßig, daß zur Vorbereitung zum nützlichen und würdigen Empfange dieses heil. Sakraments nicht nur Schulen und christliche Lehren, sondern auch die Kanzeln mitwirkten. Zu diesem Ziele hielt auch Dr. Scheill eine Predigt, welche in dieser Sammlung die siebenzehnte ist. Am Feste des heil. Michael, wo der Hochwürdigste Erzbischof von München zu Landshut im Jahre 1822 die Ordines minores und das Subdiakonat ertheilte, auch eine Glocke einweihete, predigte Dr. Scheill vom geistlichen Kampfe, und bewies aus dem Geiste des Wortes und Lebens Jesu, aus dem göttlichen Ursprunge, aus den Schicksalen und Heilsanstalten seiner Kirche, daß das geistliche Streiterleben gerade der eigentliche Geist und das ganze Wesen des heil. Christenthumes sey, und daß somit auch gar alle Christen von ihrem himmlischen Herzoge zu einer kämpfenden Michaelsbruderschaft in seiner streitenden Kirche eingeschrieben seyen. Diese Predigt nimmt die achtzehnte Stelle ein. Hierauf folgen drei Primizpredigten; in welchen den Primitianten das Harte ihres Berufes, das Schwere ihrer Amtsführung nicht verenthalten worden ist.

Die Geschichte Joseph's benützte Hr. Dr. Scheill zu vier Predigten, und betrachtet in der ersten die Geschichte der irdischen Erniedrigung und Leiden des verfolgten Joseph's. In der zweiten wird in der Erhöhung Joseph's, Gottes Führung gepriesen, welche den Unschuldigen vom Kerker bis zum Throne zu leiten wußte. Die Reise der Brüder Joseph's nach Aegyp-

ten machen den Inhalt der dritten Predigt. Die vierte Predigt stellt Joseph von jenem rührenden Augenblicke, wo er sich seinen Jüngern zu erkennen gab, bis zu seinem Tode dar. „Aus dieser so unübertrefflich schönen Geschichte des ägyptischen Joseph's, sagt nun Dr. Scheill am Schlusse der vierten Predigt, wollen wir uns zu guter und heilsamer Letzte die liebliche Lehre abziehen, wenn die heilige und unendliche Liebe Gottes aus der wunderbaren Verkettung und Entwicklung des Lebens und der Schicksale Joseph's so unaussprechlich milde und freundlich hervorleuchtet, wenn Gott auf Erden den Menschen schon solche beseligende Augenblicke des Himmels schenket, wie er sie dem Joseph, seinem Vater und seinen Brüdern gegeben hat; wie muß es erst dort im Himmel selbst seyn, wo sich Gott noch unendlich milder und freundlicher als Joseph seinen Brüdern — von Angesicht zu Angesicht zu erkennen geben wird, und wo alle Gerechten vor ihm in lauter Jubel und Seligkeit, in Dank und Anbetung versinken werden."

Des christlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft, nach Ordnung des apostolischen Symbolums, aus den heiligen Vätern und andern frommen Schriftstellern; ein Beitrag zur Beförderung des wahren Religionsfriedens, und ein Handbuch für Prediger und Katecheten, von Gallus Schwab, Pfarrer zu Gebenbach, im Regenkreise Baierns. Erste Hälfte. Mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariates Regensburg. Sulzbach, in des Kommerzienrathes J. E. von Seidel, Kunst- und Buchhandlung. 1827. S. 438. gr. 8.

Dem Verfasser dieser so schönen Sammlung von Zeugnissen älterer heil. Kirchenväter und neuerer frommen Männer werden für diese schätzbare Gabe alle Freunde der christlichen Glaubenswahrheiten gewiß von ganzem Her-

zen danken. Das Ganze ist eine recht brauchbare Quelle köstlicher Gedanken und Belehrungen über die vorzüglichsten Religionslehren des Christenthumes, daher, wie selbst die bischöfliche Genehmigung anpreisend von dem Werke erklärt, zur Förderung des Glaubens und der religiösen Erbauung, aller Empfehlung würdig. So wie nun endlich Prediger und Kathecheten hier aus den Schriften der ältesten Wahrheitszeugen, deren Werke nur Wenigen zu Gebote stehen, eine auserlesene Sammlung ihrer gediegenen Bekenntnisse und Belehrungen erhalten, so können andere, religiöse Glaubensstärke suchende, Gemüther dieses Werk mit nicht minder großem Nutzen gebrauchen.

Jedem Abschnitte, deren dieser Band 155 enthält, sind über die abgehandelten Glaubenslehren die nöthigen Schriftterte zum Grunde gelegt, dann folgen hierüber Auszüge aus den heil. Vätern und frommen Schriftstellern neuerer Zeit. Zu den ersten Zeugen gehöret vorzüglich der heil. Ephräm, Augustin, dann der heilige Bernard, zu den Neuern, der fromme Taulerus, die heil. Brigitta, die heil. Theresia; der heilige Franz von Sales, Fenelon, Bernieres von Louvygni, Thomas von Kempis, Angelus, Silesius u. a. m. Der vorliegende Band endigt mit der Lehre vom heil. Geiste.

Die Einleitung in das Ganze beginnt von der Natur und dem Charakter des Glaubens. Er ist die andere Seele des Menschen. Wie der Körper lebendig gemacht wird vom Geiste, so nimmt der Geist sein Leben vom Glauben. Der Glaube, wie der heil. Ephräm ferner sagt, ist dieser lebendige Herzenseindruck, diese kräftige Überzeugung von Gegenständen, die man nicht siehet (Hebr. XI., 1.); ist kein bloßes, menschliches Fürwahrhalten, auch keine bloße, kalte Pflicht, sondern ist Kraft, Geist und Leben, geschenkt von Gott.

Hierauf folgt die Lehre des Glaubens an Gott. Die Eigenschaften seiner Unergründlichkeit, seiner Herablassung, Vollkommenheit, Ewigkeit, Allgüte, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Treue, Vorsehung, Alleinheiligkeit und Dreieinigkeit werden auf's Belehrendste aus einander gesetzt. An diese Lehrstücke schließen sich nun an jene der Allmacht, der Erschaffung von Himmel und Erde der geschaffenen Geister, des Unterschieds zwischen guten und bösen Geistern, der sichtbaren Welt, des ersten Menschen, des Paradieses, und der ersten Menschensünde, der Folgen derselben, der Erbarmungen Gottes über die Gefallenen, der väterlichen Züchtigung. — Von S. 135 wird nach dem heil. Chrysostomus über das vor und nach dem Sündenfalle im Menschen vorhanden gewesene natürliche Gesetz, dann über die Religion der Patriarchen, über die Sündfluth, über das geschriebene Gesetz, über Gottes gnädige und weise Führung des Volkes Israel, über das geschriebene Wort Gottes, über den Zustand der Völker der Erde vor der Erscheinung des Wortes Gottes im Fleische, gesprochen. Von S. 160 beginnt die Glaubenslehre von Jesus Christus, dem einigen Sohn Gottes, unserem Herrn, dann folgt aus dem heiligen Basilius dem Großen eine Erklärung der ersten Worte des Evangeliums des heil. Johannes, und aus andern Kirchenvätern über die seligste Jungfrau als die Gebenedeiete unter den Weibern; — ferner über die Worte: der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau; — über Gottes Vereinigung mit der Menschheit, über den Namen Jesu, seine Kindheit, sein stilles, verborgenes Leben, über seine Taufe und sein Fasten, über sein öffentliches Leben, seine Lehre und sein Leiden und seinen Erlösertod, über sein Hinabsteigen zu der Hölle, seine Auferstehung, Auffahrt zum Himmel, sein Sitzen zur Rechten des allmächtigen Gottes, über

seine Gewalt im Himmel und auf Erden, über sein Mitleramt, über seine hohe Priester- und Königswürde, über sein Richteramt über die Lebendigen und Todten, und daß Jesus Christus uns ist Alles im Allem das Nöthige. Von S. 284 wird über die Glaubenslehre von der Gottheit des h. Geistes, über seine Gnadenwirkungen, über seine besondern Gaben, von der Andacht, von unserer allgemeinen Unbehülflichkeit, vom freien Willen, von der Gnadenwahl, über das Gebet, über Gewissensreinigung, Pflichttreue, menschliches Verdienst, über das Gesetz der Gnade, über die Gnade der Beständigkeit im Guten u. s. w. ausführlich gesprochen.

Palmblätter, Wochenschrift für christliche Familien und alle Verehrer des Wahren, Guten und Schönen. Herausgegeben von Julius Hoeninghaus. Jahrgang 1827. Erster Band (Januar — Junius).

Die Palmblätter, haben in diesem Jahre sich nicht nur erhalten, sondern auch an Werth zugenommen, wir mögen sie betrachten nach ihrem Inhalte oder nach den Männern, welche Beiträge zu liefern pflegen. Unter letztern sind namentlich aufgeführt: G. K. Barazzi; Dr. Bikkel; Prof. Brander; Direktor Simon Buchfelner; Domvikar Cavallo; Dechant Eyth; Graf L. von Geldern; Pfarrer Franz Seraph. Häglsperger; königl. Hofprediger und Hofkaplan M. Hauber; G. Jos. Keller; Pfarrer Körholz; Superintendent F. W. Lomler; Pfarrer Moll; F. W. A. Obenaus; Professor Dr. Richarz; Baron Keller von Schlaidheim; Pfarrer Schön; Singer; Pfarrer Sprenke; Dr. Ultsch; Generalvikar und Bisthumsverweser Frhr. von Wessenberg; Prof. Wirth; Stadtkaplan Franz Wolf; Pfarrer Zimmermann.

Was den Inhalt anbelangt, so leisten die Palmblätter vollkommene Befriedigung; sie unterhalten, lehren, erbauen, und sprechen mitunter der kathol. Religion ein zeitgemäßes Wort. Hierher gehört besonders N°. 23, die durch einige Zeugnisse angesehener Kirchenscribenten aus den ersten christlichen Jahrhunderten beantwortete Frage: Wie dachte die erste Kirche über die wesentlichsten Unterscheidungslehren zwischen Katholiken und Protestanten? Es werden hier angeführt die ältesten Zeugnisse für die wahre Kirche, ihre Unfehlbarkeit, Sichtbarkeit, Einheit, Allgemeinheit und Dauer; für die Bischöfe, Priester und Diakonen; für den Pabst; für die Tradition; für die Messe; für das Bußsakrament; für die Firmung; für die Priesterweihe; für die Ehe; für die heil. Oelung; für den Läuterungsstand und das Gebet für die Verstorbenen; für die Anrufung der Heiligen.

Das Lob der Palme, von Prof. Dr. Richarz zu Würzburg kömmt dem Leser auf dem ersten Blatte des zweiten Jahrganges gleich freundlich und belehrend entgegen. Eine wörtliche Begrüßung des neuen Jahres erinnert den christlichen Leser an bessere Hoffnungen jenseits; wenn er diesseits sein Tagwerk nach dem Willen Gottes vollendet. Das Lied der Mutter von Frhr. von Wessenberg, ist ein frommer Herzenserguß, welcher guten Müttern das Wichtigste sagt, was sie von Kindern erwarten sollen.

Vor der falschen Weisheit, die in der Wahrheit der Welt herrscht, wird nach dem h. Bernardus am Schluße von N°. 2, aus wichtigen Gründen gewarnt, welche von Jedermann erwogen werden sollten. In N°. 3 wird nach „des Christen Sehnsucht“ auch ein Pastoral-Unterricht „das Verhalten des Seelsorgers bei Ehezwisten“ aufgenommen, welcher allerdings Beifall verdient, doch nicht für die Palmblätter, sondern für eine andere Zeitschrift geeignet zu seyn scheinet. Eine Hymne an die Hoffnung steigert den christlichen Muth.

In N.° 4 steht ein Aufſatz mit R. E. D. unterzeichnet, voran: über den Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf die Stimmung der Völker, von welchem in einer Note geſagt wird, er ſey im Jahre 1818 bei einer Kapitels-Conferenz vorgetragen worden, als die kirchlich-katholiſche Behörde in Würtemberg die Geiſtlichkeit auf das Daſeyn einer ſchleichenden gefährlichen Sekte, deren Spur man in Franken bemerkte, aufmerkſam machte. Der Aufſatz enthält viele Erfahrungswahrheiten, am Ende aber wird er etwas dunkel, und befriedigt beſonders wenig durch die Äuſſerung: „die ſymboliſchen Bücher konnten ſo wenig infallibel ſeyn, als die Kirche, die man eben wegen dieſer Anmaßung verließ.“ Hoffentlich iſt dieſes nicht die Meinung des Verfaſſers; ſondern er will nur ausdrücken, wohin die Reformation nach und nach führte; allein er hätte etwas deutlicher ſprechen ſollen. Freilich ſprach er in einem proteſtantiſchen Lande unter den Augen einer proteſtantiſchen Herrſchaft. Iſt aber das die geprieſene Religionsfreiheit, daß man zweideutig reden muß, um nicht an zu ſtoßen? — Eine Hymne von G. J. Keller, fordert zur Preiſung des Herrn auf, und nennt zuletzt die Liebe, die Verſöhnung, die Bruderliebe den vollkommenſten Hymnus des Herrn. — Nach den bisher ſchon mehrmal fortgeſetzten Familiengemälden folgt eine Nachricht über die Konvikte im Königreiche Würtemberg für Zöglinge des geiſtlichen Standes von Prof. Brander. Zwei kirchliche Nachrichten, Beförderungen zu Bisthümern betreffend, machen den Beſchluß von N°. 4.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir von jeder Nummer den ganzen Inhalt anzeigen wollen. Es iſt genug, durch das Vorgehende bereits das Urtheil begründet zu haben, daß die Palmblätter intereſſanten Inhalts ſind, und geleſen zu werden verdienen.

Petri Alphonsi Disciplina clericalis. Zum ersten Mal herausgegeben von Fr. Wilh. Val. Schmidt. Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Literatur. Berlin, bei Theo. Chr. Fr. Enslin. 1827. S. 172. in 4.

Das vorliegende Buch ist das Werk eines in seinem vier und vierzigsten Lebensjahre 1106 aus dem Judenthume zum Christenthume übergegangenen spanischen Juden, Namens Moyses, welcher, weil er unter der Regierung des Königs Alphons von Spanien, der ihn auch aus der Taufe hob, und dessen Leibarzt er war, am Festtage der heil. Apostelfürsten getauft wurde, den Namen Petrus Alphonsus oder Alphonsi (Alphunsus, Adelfonsus, Aldefonsus, Alfinitus) annahm. Er war ein Zeitgenosse des berüchtigten Kaisers Heinrich IV. — Die Disciplina clericalis blieb, ungeachtet deren Verfasser sonst durch seine übrigen Schriften, besonders den Freunden der Religion gar nicht fremd geblieben war, den Literaturfreunden lange unbekannt. Nur erst Anton Sander thut in seiner Bibliotheca belg. Manuscr. Insul. 1641, und dann Du-Cange in seinem Gloss. 1678, endlich auch besonders Nik. Antonius 1696 in seiner Biblioth. vet. hisp. davon Meldung. Nach diesen thun Possevin, Schott, Miräus, Labbe, Fabricius, Dudin, und der alte Tritheim von seinen übrigen so wie von der hier angezeigten Schrift, Erwähnung. Ganz vorzüglichen Werth fand dieselbe vor den Augen des englischen Gelehrten Th. Tyrwhitt, welcher unter Andern folgendes darüber sagt: „Art und Styl der Disciplina cler., beides trägt viele Spuren morgenländischen Ursprungs an sich.“ Das Werk ward frühzeitig in das Französische übersetzt.

Recensent muß hier übergehen, was der auch in dieser Gattung von Literatur so bewanderte Hr. Verfasser weiter über die in andern Sprachen erschienenen Übersetzungen und Bearbeitungen der Discipl. cler. so umständlich vor-

bringt. Eben so kann, hinsichtlich dessen, was über die vorhandenen Handschriften dieses Buches, und über dessen Einkleidung hier vorkommt, nur auf das Werk selbst verwiesen werden.

Der Inhalt, wovon Petrus Alfonsi selbst meldet, er habe dazu arabische Quellen benutzt, gibt nach morgenländischer Weise in der Person eines Vaters, der seinen Sohn in die Welt entläßt, Ermahnungen, Rathschläge und Lebensregeln dem scheidenden Sohne mit auf den Weg. Um die Lehren so eindringlich, lebendig und dauernd als möglich zu machen, mischt er Erzählungen und Schwänke hinein. Diese sollen keinen selbstständigen Werth haben, sondern nur dem Zwecke der Belehrung dienen, wie die Äsopischen Fabeln. Die Äsopischen Fabeln standen vereinzelt da. Hier umschließt und hält sie ein Rahmen zusammen. Die einfachste und älteste Form des Lehrgedichtes findet sich demnach im alten Testamente, und die Sprüche Salomonis scheinen uns der Urtypus der ganzen Gattung, z. B. Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters u. s. w. Dem Mittelalter mußte diese Gattung des Lehrgedichtes theils wegen ihrer Einfachheit, theils wegen der biblischen Vorbilder besonders zusagen.

Die Entstehung des Titels: Disciplina clericalis leitet Hr. Herausgeber von dem im Mittelalter angenommenen Verstande und Gebrauche des Wortes Clericus, Clerc, clergé, Lehrling, Lehrjünger, Schreibgehülfe her. Man ersieht demnach hieraus, daß der Gegenstand dieses Buches mit einem Unterrichte für Geistliche nichts gemein hat.

In neun und dreißig Abschnitten folgen nun die Belehrungen, deren größter Theil aus Erzählungen und Schwänken über die Seltenheit wahrer Freunde und über die Verschlagenheit und List des weiblichen Geschlechtes besteht. Über die in diesen Belehrungen vorkommenden, im Mittelalter unter den Schriftstellern, welche lateinisch

schrieben, üblichen, Wörter so wie über den Ursprung der hier gegebenen Erzählungen legt der Hr. Verfasser von S. 89 bis 169 sehr schöne und mit großem Fleiße gesammelte literarische Notizen vor. Schade nur, daß so mancher sinnstörende Fehler, wie S. 53 miralebi für mirabile, illus für illius und so ähnliche mehr in dem schön gedruckten Werke vorkommen.

Was wagt sowohl der Katholik als der Protestant bei einer gemischten Ehe? Beantwortet von einem katholischen Geistlichen. Würzburg, in Commission der Stahel'chen Buchhandlung 1827. Preis 15 kr.

Über gemischte Ehen ist seit einiger Zeit sehr vieles geschrieben worden, besonders seit dem ein s. g. katholischer Geistlicher dieselben in Schutz nahm, und den ächt katholischen Geistlichen ihr Amt erschweret oder unmöglich gemacht wird, wenn sie den Übeln vorbeugen wollen, welche aus gemischten Ehen entspringen. Die Absicht des Verfassers geht besonders dahin, die katholische Geistlichkeit zu rechtfertigen, wenn sie sich weigert, gemischte Ehen einzusegnen.

Der Inhalt des Schriftchens ist daher folgender:

Erster Abschnitt. Die gemischten Ehen in Rücksicht des Katholiken betrachtet.

Erstes Hauptstück: Welche Nachtheile haben gemischte Ehen für das Seelenheil des Katholiken?

§. 1. Kann der Katholik mit gutem Gewissen eine Ehe eingehen unter der Bedingung, daß die zu hoffenden Kinder, oder auch nur ein Theil derselben, in einer andern als der katholischen Religion erzogen werden?

§. 2. Was wagt der Katholik für sein eigenes Seelenheil, wenn er mit einem Unkatholischen eine Ehe schließt?

§. 3. Was wagt der Katholik für das Seelenheil seiner Kinder?

Zweites Hauptstück: Was wagt der Katholik für seine Gemüthsruhe?

Zweiter Abschnitt. Die gemischten Ehen betrachtet in Rücksicht des Protestanten.

Erstes Hauptstück: Was wagt der Protestant bei gemischten Ehen?

§. 1. Was wagt er hinsichtlich seiner Kinder, welche er katholisch werden läßt?

§. 2. Was wagt der Protestant für sich selbst?

Drittter Abschnitt. Betrachtungen der gemischten Ehen in Rücksicht beider Theile, in Verbindung genommen.

§. 1. Die Ehe als Gesellschaft genommen.

§. 2. Die gemischten Ehen mit Hinsicht auf die Hausordnung betrachtet.

§. 3. Die gemischten Ehen betrachtet nach dem Verhältniß der Kinder zu den Eltern.

§. 4. Verhältniß der Geschwister verschiedenen Glaubens.

Vierter Abschnitt. Würdigung der Gründe zur Beschönigung der gemischten Ehen.

Erster Grund: Wir haben ja alle nur einen Gott.

Zweiter Grund: Die Verschiedenheit der Confessionen betrifft ja doch nur Formen.

Dritter Grund: Ich muß mich doch versorgen.

Vierter Grund: Die katholische Kirche hat die gemischten Ehen nicht verboten. Hier wird aus vielfältigen Zeignissen, schon vom vierten Jahrhunderte an, das Verbot gemischter Ehen nachgewiesen; wogegen auch Se. Päbstliche Heiligkeit Leo XII. bei Ankündigung der Jubiläumsfeier geeifert, und die Bischöfe zur Wachsamkeit aufgefordert hat.

Der fünfte Grund ist die Liebe.

Als sechster Grund hätte noch beigefügt werden können die Gutheißung gemischter Ehen von Seiten der Staatsbehörden und die wegen der Confession der Kinder aus solchen Ehen erlassenen gesetzlichen Vorschriften. Freilich hört dieser Grund auf, sobald nachgewiesen ist, was die katholische Kirche zu allen Zeiten gegen gemischte Ehen verfügt hat; doch verdiente das Benehmen der Staatsbehörden einen besondern Unterricht; weil man gelernt hat, die Kirche zu verachten, sobald man des Schutzes der Welt versichert ist.

Die Philosophie im Fortgang der Weltgeschichte. Drei Bände von C. J. H. Windischmann.

Das unter diesem Titel jetzt erscheinende Werk ist im Bewußtseyn der Wichtigkeit und Schwierigkeit seiner Aufgabe viele Jahre hindurch bearbeitet worden; es macht keinen andern Anspruch, als blos zu beginnen, was nur mit vereinten, und der Wahrheit ungetheilt gewidmeten Kräften allmählig ausgeführt werden kann. Was der Vf. bis jetzt zu Stande gebracht, zerfällt in drei Theile:

1) Die Grundlagen der Philosophie im Morgenlande.
2) Die Lehrgebäude der Philosophie im classischen Alterthume.
3) Der volle Inhalt, die Kritik und wissenschaftliche Ausbildung der Philosophie im christlichen Zeitalter.

Die Methode der Bearbeitung ist, der Natur der Sache gemäß, von solcher Art, daß sie zugleich als historisch-genetische Anleitung zum Studium der Philosophie selbst angesehen werden kann.

Die erste Abtheilung des ersten Theiles erscheint in wenigen Wochen. Er enthält die Einleitung in das Ganze, und das erste Buch: Sina, wovon hier zur Probe der Behandlung, die Übersicht:

Sina: I. Blicke in die Geschichte des sines. Reichs. II. Das Prinzip des sines. Lebens. III. Die Vergegenwärtigung des herrschenden Prinzips in der Person des Kaisers. IV. Vorbereitung zur Betrachtung der Weisheit des sines. Alterthums. V. Die einfache Größe und die Schicksale der alten Lehre. VI. Der gerechte Staat (nach dem Schu-king). VII. Das erhabene Gesetz. VIII. Die alte Naturweisheit: 1) von den Elementen; 2) vom Grundanfange der Dinge, von den Grundregeln und den Fügungen des Weltalls; 3) die Combinationen der acht Fügungen und ihrer Signaturen; 4) die drei Hauptmächte der Welt: der Himmel, die Erde, der Mensch. IX. Die fünf Beschäftigungen des Menschen: 1) der Anstand und die Haltung; 2) die Rede und Sprache; 3) das Gesicht; 4) das Gehör; 5) der Gedanke. X. Die Erkenntniß der ewigen Mitte, und der Bestand in derselben — die Weisheit und der Weise. XI. Die alte Religion. XII. Die alte Sittenweisheit und Regierungskunst: 1) die Prinzipien der Tugendlehre; 2) die Selbstbeherrschung und die Regierungskunst; 3) die wichtigsten Aufgaben der Regierungskunst. XIII. Die großen Mittel der Regierungskunst: 1) die Erziehung und Anleitung zur Weisheit; 2) die alte Musik und Zahlenlehre; 3) die Sprache und ihr Gebrauch in Gesang und Rede; 4) die Charakterschrift — die combinatorische und logische Kunst; 5) die Divination und der Parallelismus des Reichs mit den himmlischen Fügungen in der Natur. XIV. Der Bestand und Schutz des Reichs — die Seligkeit und die Unseligkeit. XV. Das Haus oder die Schule der alten Weisen (Ju-kiao). XVI. Laotseu

und die Schule des Tao und der Tao-sse. XVII. Confucius, Moncius und die Reichsschule. XVIII. Die Secte der Buddhisten und die späteren Schulen. XIX. Der politische Atheismus und die moralische Formalität. XX. Epikrise.

Die zweite Abtheilung des ersten Theiles, das zweite und dritte Buch: Indien und Persien ist nur zur Vermeidung eines zu starken Volumens für sich abgesondert worden, und folgt in fortlaufender Seitenzahl nach.

Der zweite und der dritte Theil erscheinen, so Gott will, in ununterbrochener Aufeinanderfolge.

Die Rechte und Verfassung der Akatholiken in dem österreichischen Kaiserstaate. Nach den k. k. Verordnungen zusammengestellt von Joseph Helfert, Doctor sämmtl. Rechte, k. k. ordentl. öffentl. Prof. des Kirchen- und des Römischen Civilrechtes an der Carl Ferdinandeischen Universität, fürsterzbischöfl. Consistorialrath, Examinator der Candidaten zu Curatbenesicien in der Prager Erzdiöceze. Zweite Auflage. Wien, bei J. G. Litters v. Mösle sel. Wittwe. 1827. S. 260.

Nach einer kurzen Einleitung, die Geschichte der Einführung der Toleranz in Österreich enthaltend, werden im ersten Abschnitte die Verordnungen angeführt, welchen die Katholiken nachkommen müssen, wenn sie zum Protestantismus übergehen wollen. Der zweite Abschnitt enthält die allgemeinen Vorschriften aus dem Toleranzgesetze. Im ersten Hauptstücke wird die oberste Kirchengewalt über die protestantischen Kirchen, als dem Landesherrn zuständig, angezeigt. Die Hof- und Landesstelle hat die Leitung der Religions- und Kirchensachen. Das zweite Hauptstück handelt von der Ausübung der Seelsorge, der An-

ſtellung der Paſtoren, von ihren kirchlichen Amtshandlungen, den Bethäuſern, Schulen, Schullehrern u. ſ. w. das dritte Hauptſtück handelt vom Kirchenvermögen der proteſtantiſchen Gemeinden, von dem Conſiſtorium, deſſen Mitglieder vom Staate beſoldet werden, von den Beſoldungen der Superintendenten, Senioren und Pfarrer; die Gemeinden haben die Gehalte ihrer Pfarrer zu tragen; die Religionsſchwärmer haben ihre Gebühren an denjenigen Paſtor zu entrichten, zu deſſen Pfarrſprengel ſie zuletzt gehört haben.

Das vierte Hauptſtück geht die beſondere Verfaſſung der griechiſchen — nicht unirten Kirche an, und handelt vom Säcular-Clerus, dem Metropoliten, von den Biſchöfen, Protopoppen, Poppen, Mönchen, Laienbrüdern, Kloſterordnungen, Sakramenten, Sakramentalien, Feſttagen, Begräbniſſen, von den Kirchen und deren Vermögen, von der Kirchen-Gerichtsbarkeit und von Kirchenſtrafen. Das fünfte Hauptſtück handelt von dem toleranzgemäßen Verhältniße der Katholiken nnd Akatholiken gegen einander; ferner von den beſondern Vorrechten der kathol. Kirche und im letzten und dritten Abſchnitte werden die Vorſchriften angegeben, denen bei Rücktritt zur katholiſchen Kirche, oder auch beim Übergange aus einer der proteſtantiſchen Confeſſionen zu einer andern, nach zu kommen iſt.

Den Schluß des Ganzen machen die Taxbeſtimmungen der Expeditionen der Conſiſtorialkanzlei, die Taxordnung für Schleſien und Böhmen bei Pfarrhandlungen u. ſ. w.

Indem durch ſolche weiſe Verfügungen jeder Theil, Katholiken wie Proteſtanten ernſtlich in ihre Schranken eingewieſen ſind, iſt allen leidenſchaftlichen Anfeindungen, Verunglimpfungen und allen Anläſſen zu Erbitterungen ſattſam vorgebeugt. Möchten die im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate geltenden und ſtreng gehandhabten Toleranzverordnungen auch im übrigen Deutſchlande ſich erweiſen!

Theorie des Supranaturalismus, mit besonderer Rücksicht auf das Christenthum von Dr. Maurus Hagel, Professor der Theologie am Lycäum zu Dillingen. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. E. von Seidel, Kunst- und Buchhandlung. 1826. S. 200.

Aller Widerstreit gegen den göttlichen Ursprung der Lehre Jesu Christi, und gegen die Gottheit des Eingebornen hat zunächst und unmittelbar seinen Grund in dem entheiligten Gemüthe des Menschen, und dieses ist das Fundament der Verstandes-Leichfertigkeit, welche allein jene Stärke von Vermessenheit, jenen verborgenen Groll gegen die Person und Würde des im Fleische erschienenen Gottes-Sohnes und gegen seine Thaten und Lehren erzeugt, ein Unterfangen, das uns eben sowohl über den Stand der Irreligiosität dieser Zeit hinlänglich belehrt, als es, mit dem Prinzipe des eigentlichen Protestantismus zusammen gehalten, uns nicht im mindesten unerklärbar erscheint. Wohl gab es schon in den frühesten Zeiten, selbst unter den Zeitgenossen Jesu Christi leidenschaftliche Läugner seiner göttlichen Abkunft, besonders unter den heuchlerischen Pharisäern und Sadducäern, schon die Apostel, namentlich Johannes, hatten gegen ähnliche Menschen zu streiten, und die Marcioniten, Ebioniten, Arianer, Nestorianer und Andere, fanden in den Brüdern Socini, und diese in der großen Anzahl so vieler heutigen Theologen eine ununterbrochene Descendenz vollkommen gleichgesinnter Kämpfer.

„Gegenwärtig, sagt der würdige Hr. Verf. S. 6., hat es das Christenthum nicht mehr mit der Ketzerei zu thun, sondern mit dem Unglauben — nicht der auswärtigen Juden und Heiden, sondern der Einheimischen, der Christen selbst. Diese kapituliren nämlich soviel über den christlichen Glauben, daß Jesus bei vielen derselben nicht mehr der Christus, noch der Mensch

gewordene Gottes-Sohn, sondern der jüdische Sokrates, ein bloßer Mensch ist; der Glaube an Jesus ist durch Vernünftelei wegsimplificirt. Das neue Christenthum heißt Rationalismus; die Anhänger desselben nennen sich Rationalisten, und vorzugsweise: evangelische Christen, da sie eigentlich den Namen der unevangelischen verdienen."

„Es ist zweifelhaft (S. 5.) ob der Sache des Christenthums die Auswärtigen Feinde, oder die, welche dasselbe in seinem Schooße hegte, gefährlicher waren." — Nichts gleicht der Kühnheit und Zuversicht, womit die neuen Gegner des alten Christenthums ihre Sache führen. Der Rationalismus hat bereits seine öffentlichen Lehrstühle, beherrscht großentheils die öffentlichen Blätter, und wird schon dem jüngern Geschlechte bei allen Anlässen, z. B. bei der Weltgeschichte (und in Kinderkatechismen) eingepflanzt. So wäre also die Welt in Hinsicht auf Christus und Christenthum anderthalb tausend Jahre im Irrthume gesteckt? Sie hätte an die Stelle des Apollo, Christus gesetzt, und so den alten Götzendienst nur mit einem neuen vertauscht? u. s. w."

In der Person des Hrn. Dr. Hagel tritt hier ein eben so gründlicher und überzeugender Vertheidiger des Christenthums und seines göttlichen Stifters auf. Er hat sein Buch in drei Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält eine alles erschöpfende Prüfung des Rationalismus, der als baare Negation, mittelbar den Minimumsglauben, eigentlich aber den Unglauben und Antichristianismus bezweckt. Er ist um so schlimmerer Natur, da er den so gebrechlichen Menschenverstand, Vernunft nennt; da diese doch nicht die Mutter solcher Erzeugnisse ist, wie sie der vom Dünkel vergiftete Verstand allezeit ausheckte. Aller Irrthum, jede falsche Meinung ist eine Ausgeburt des Verstandes. Kein vernünftiges Wesen kann das Da-

seyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele läugnen. Die Vernunft selbst kann die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht läugnen.

Nachdem der Hr. Verfasser im zweiten Abschnitte die Theorie des Supranaturalismus auf das scharfsinnigste entwickelt hat, liefert er im dritten Abschnitte die schlagendsten Beweise über den Supranaturalismus des Christenthums und über die Gottheit Jesu Christi.

Kein wahrer und unbefangener Christ wird diese treffliche Entwickelung ohne höchste Befriedigung lesen.

Katholizismus und Nichtkatholizismus in Beziehung auf Wahrheit und Vollständigkeit des Glaubens; oder, daß man Katholik seyn müsse, um wahrer und vollständiger Christ zu seyn. Als Anhang und Nachtrag zur Schrift: Ueber das Urchristenthum, nebst einer Beilage zur Widerlegung der Herren Gegner. Von Johann Baptist Kastner, katholischem Pfarrer zu Mißbrunn, im königl. Regenkreise Baierns, und im Landgerichtsbezirke Vohenstrauß. Sulzbach, in des Commerzienraths J. E. von Seidel Kunst- und Buchhandlung. 1827. S. 382.

Alle Häresie ist das Erzeugniß der gereizten Eigensucht und des stolzen Dünkels. Daher auch jegliche Irrlehre sich mit der Vorzüglichkeit ihrer Grundsätze, und damit brüstet, sie fuße sich ausschließlich auf die heilige Schrift, mit der ihre Anhänger, jedoch stets mit der empörendsten Willkür umgehen, weil jede Häresie Menschenwerk ist.

Wenn nicht geläugnet werden kann, daß dieselbe Kirche es ist, welche die ersten Irrlehrer die Nikolaiten, Marcioniten u. a. m. verdammte, dann den Arianismus, Ne-

storianismus, Eutychianismus u. s. f., so wie die folgenden Irrlehren an Vigilantius, Berengarius, Peter von Bruis, Waldo, den Albigensern, Wicleff, Huß, Luther, Zwingli, Calvin, Socin, und ihre mancherlei Abarten, endlich den heutigen Naturalismus, Deismus und Antichristianismus mit dem Anathmee belegte; so kann es nur der Häretiker versuchen, diese Thatsache durch seine gewohnte Art umstoßen zu wollen. Der Irrthum strebt gewöhnlich, sich, wenn auch in unübersehbare Widersprüche zerfallen, in seinen einmal gefaßten Meinungen eher hartnäckig zu behaupten, als der noch so sehr in die Augen strahlenden Wahrheit die Ehre zu geben. Sein Unglaube ist nur zu bald als ein besseres Wesen, weil sein Gemächte, ihm dargestellt. Der Minusglaube ist gerade der kostbare Stein, den er mit dem Glauben desjenigen, von dem er sich getrennt hat, nie mehr vertauschen möchte. Was nun immer die Urheber der Häresien auszeichnete, das wird in vorliegendem musterhaften Werke auf's genügendste, vorzüglich von Seite 55. an nachgewiesen. Ihr Abweichen von der allgemeinen Lehre der Kirche hatte immer ein Zerfallen mit dem alten Christenthume und dem Glauben zum Grunde. Der Stolz und Dünkel brachte zum Irrthume, weil der Verstand die Stelle des Glaubens der Gläubigen (fideles) eingenommen hatte. Rückkehr zur Wahrheit war dem bethörten Sinne nun eben so schwer, als der Schritt, wenn der Verstand einmal mit dem Glauben sich in Wiederspruch gesetzt hatte, zur Häresie leicht war. Auf diese Weise sind sie alle aus dem Schooße der Kirche, von der ihre Urheber nicht mehr waren, hervorgegangen, und alle trugen das Brandmal des Minusglaubens mehr und weniger an sich. Wie nun unter allen Häresien die des sechzehnten Jahrhunderts die umfassendsten waren, wovon die Gründe in diesem trefflichem Werke von S. 94. so deutlich nachgewiesen werden, so sind auch

die traurigen Entwickelungen derselben immer charakteristischer als Antichristianismus hervorgetreten, so zwar, daß selbst jene Glieder, welche den protestantischen Glaubenslehren noch aufrichtig zugethan sind, bei ihren bittern Klagen über Religionsverfall in ihrer Kirche, die einzig geltende Ursache alles dieses Unheiles übersehen, und dem heute geltenden Grundsatze des jedem Einzelnen aufgebürdeten Selbstforschens, völlig entgegen, auf Glauben und Kirchenbesuch und auf Theilnahme an den gottesdienstlichen Übungen dringen. Nachdem man Jedem, ohne Unterschied seines Bildungsgrades, das Bibelbuch, und dieß ausdrücklich ohne Bemerkungen und Erläuterungen übergeben hat; nachdem also jeder Leser nur in dem Buche lesen darf, und was er auch finde, als Wahrheit anerkennen mag; so muß man sich verwundern, daß noch ein Kirchengebäude oder ein Prediger, ein theologischer Lehrstuhl besteht, indem ja jeder Leser des Bibelbuches schon angewiesen ist, alle diese Anstalten völlig entbehrlich, ja offenbar dem Grundsatze der jedem obliegenden Forschungspflicht gänzlich widersprechend zu finden. Wer selbst Licht genug besitzt, bedarf der, oder wird er solches von Andern noch zu borgen, sich Mühe geben? Jeder, auch noch so gelehrte Andere trägt doch nur *seine* Ansichten und Meinungen vor, und das Nachbeten und der Köhlerglaube ist doch eine so unanständige Sache. Die Lehrer und Prediger stehen unter einander sowohl als mit sich selbst in stetem Widerspruche und in schrecklichen Zweifeln. Ihre Systeme verändern sich fast jeden Monat. Diese und so viele andere Umstände mehr sind gewiß auf keine Weise geeignet, die oben berührten Klagen über Irreligiosität und Unglauben zu mindern. Daß die Häresien jeder Zeit und Gattung immer diese Wirkungen erzeugten, wird in vorliegendem Werke auf's Schlagendste nachgewiesen. So strafte sich allezeit der an der wahren Kirche began-

gene Frevel, schon vom Anfange des Christenthums an. Als göttliche Offenbarung kann keine auch noch so geringe Abweichung von der alten Lehre ohne diese Folge bleiben, weil der Frevler mit der göttlichen Authorität sich in offenbaren Widerspruch setzt, mithin schon im Widerstreite mit Gott selbst sich befindet, und sich die Stelle des untrüglichen Gesetzgebers und Religionsstifters setzt. So lange die ersten Bekenner der christlichen Glaubenswahrheiten wahrhafte Gläubige waren, galt ihnen auch das Wort ihrer Lehrer als Gottes Wort. Dieser Gegenstand ist in gegenwärtiger Schrift von S. 1 bis S. 54 eben so gelehrt als belehrend und überzeugend dargethan. Das Gegentheil, nämlich, wie allmählig Sekten und Irrlehren entstanden, welcher Natur die des Orients und des Occidents, und die der neuesten Zeit, als natürliche Kinder des Protestantismus, waren, wird hier von dem würdigen Herrn Verfasser nicht minder gründlich nachgewiesen, und aus allen diesen Thatsachen die so wichtige Folgegerung gezogen: daß man Katholik seyn muß, um wahrer und vollständiger Christ zu seyn. Der Beweis, daß die Lehre der katholischen Kirche allein die wahre sey, daß demnach der wahre Christ unerläßlich der standhafte Verehrer der Person Jesu Christi, der treue Bekenner seiner Gottheit seyn müsse, folgt nun von Seite 103 weitläufig. Es wird folgerecht dargethan, daß die Lehre von dem Erlösungstode Jesu, unsere vollkommene, anbetende Huldigung seiner unbegrenzten Liebe, fordert; daß demnach das Kreuz, an dem Er für uns starb, unsere besondere Verehrung verdient, so wie sein Kreuzopfer das ununterbrochene Andenken desselben durch das Meßopfer und die Anbetung der geheimnißvollen Gegenwart Jesu erheischt, das alles wird von S. 112 — 131 eben so überzeugend vorgelegt. Die Wichtigkeit und Heiligkeit des Ganzen zieht die dankbare Verehrung der verklärten Freunde

und Diener Jesu, besonders aber seiner Mutter, und der übrigen Heiligen und Auserwählten Gottes von selbst nach sich, eine Verehrung, welche nach dem Geiste und Sinne der katholischen Kirche den Auserwählten Gottes erwiesen, nie so viele Widersprüche hätte über sich ergehen lassen müssen, wenn der irrgläubige Geist nicht schon zu sehr mit der Würde und der Wichtigkeit des göttlichen Christenthumes zerfallen, die unter Menschen gewöhnlichen Mißbräuche mit der Sache selbst vermengt, und so um der einzelnen Verirrungen willen, das Gute mit verworfen hätte. Wo wäre aber selbst das Beßte und Heiligste in der Welt, an dem sich nicht schon Menschen geärgert, welches nicht schon mißbraucht worden? Die so oft vorgewendete Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hat sich, wie die Sache nun besteht, nur zu sehr als schalkhaften Vorwand herausgestellt. Mit demselben bedeckte man einer Seits seinen eigenen Unglauben und ungöttlichen Sinn, seine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, und anderer Seits vergaß man sich bald soweit, daß man selbst die anbetungswürdige Person Jesu Christi diesem Grundsatze unterordnete; und um die ihm schuldige Huldigung zu versagen, ihn seiner göttlichen Würde entkleidete, und zu unser Einem machte.

Wenn nun aber der Katholik hierin auf eine ganz andere Weise verfährt, den Stifter der Religion als den eingebornen Sohn Gottes anbetet, so ist er auch hinsichtlich des Glaubens an die Lehre desselben nicht für die beliebte Weise des Protestantismus, nur das von jener Lehre anzunehmen, was ihm als annehmbar für den heutigen Tag vorkommt, was er aber Morgen vermöge desselben Rechtes wieder als unglaublich verwirft und mit einer neuen Ansicht vertauscht, oder was er eben so rechtlich als seinem denkgläubigen Maaßstabe nicht passend, sammt und sonders als nicht evangelisch, nicht urchrist-

lich von sich weiset. Zu welchem Resultate man auf so entgegen gesetzten Wegen gelange, das eben ist es, was unsere Zeit so verheerend vor sich sieht an allen denen, welche dem Grundsatze des Protestantismus huldigend, dem Unglauben sich in die Arme werfen, oder dem Minderglauben sich hingeben, und allein hierin noch eine so löbliche Eigenschaft an sich bewundern, ohne recht zu beachten, wie vieles Unheil durch Sittenverfall und Leichtfertigkeit, und von ungläubiger Gottesferne eben hierdurch über unser Zeitalter gebracht worden ist. Eine natürliche Folge der Herabwürdigung Jesu ist auch die freche Behandlung seiner Lehre, gegen welche der Antichristianismus als ein scheußliches Ungethüm dasteht. Der wahre Verehrer Jesu huldigt gläubig der Lehre des Sohnes Gottes; (139 — 153) er hört die von ihm gestiftete Kirche, ihre gesendeten Lehrer und Ausspender der Sakramente. Daß aber die katholische Kirche, in ihren wahren Bestandtheilen aufgefaßt (S. 183 — 197) diejenige Anstalt ist, welcher jeder, der Christ seyn und bleiben will, angehören muß, wird in vorliegendem Werke auf's Überzeugendste dargethan. Eben diese Anstalt hat allein die Eigenschaften, die ächt christlichen Glaubenslehren, so wie die sittlichen Grundsätze gegen die mancherlei Störungen der Hölle, und der ihr angehörigen Bestrebungen des Philosophismus und des Mundanismus zu schützen und zu bewahren (S. 197 — 211). Was sie, die katholische Kirche, bisher besonders gegen das praktische Heidenthum und seinen Bruder den Antichristianismus geleistet; wie sie allein diesem Ungeheuer, das aus dem Abgrunde entstiegen, und in das Gewand der Aufklärung seinen Unglauben verhüllend, mit Bibelthum ohne Bibelglauben um sich wirft, sich widersetzt; das entartete Zeitalter auf seinen schrecklichen Zustand beständig aufmerksam zu machen sucht; das zu verkennen, kann nur unsere Denkart im

Stande seyn. Weil diese ganz ungöttlich geworden, ist ihr auch die Wahrheit, aus dem Munde der vom höllischen Schalke als abergläubisch verschrieenen Mutter kommend, unausstehlich. Da dem Christenthume ewiger Haß geschworen ist, so können die Anfälle der Hölle gegen dieselbe nicht anders als höchst unbändig und wüthend seyn. Mit dem Scheinkatholicismus (S. 213 u. flg.) im engen Bunde stehend, kann dieser nur schaden, und indem der Unglaube alle die, welche dem Zeitgeiste huldigen, besonders aber die falschen Katholiken zu seinen theuern Brüdern zählet, so vermag, was immer zu dieser Partei gerechnet wird, dem herrschenden Verderben keineswegs wirksam sich entgegen zu stellen.

Von S. 214. wird nun der vielgehaltige Nichtkatholicismus, natürlicher Protestantismus, in allen seinen Bestandtheilen entwickelt. Auf den Minusglauben sich stützend, weil ihm Überglauben gefährlicher und Gott entehrender, als Unglauben, der seiner Natur weit mehr zusagt, erscheint, hat er das Selbstgestalten seiner Glaubensmeinungen, die mittelst Verstandesbildung und hohles, daher leichtfertiges und dünkelhaft machendes Wissen, mündig gewordene Christenheit, ferner das Fortschreiten des Religions-Meinungswesens mit dem Zeitgeiste, als wenn er ein guter Geist wäre, zum obersten Grundsatze gemacht, und die christliche Dogmenlehre den Theologen zum beliebigen Meinungs- und Verwerfungsgegenstande überlassen.

Von S. 230. wird nun dargethan, daß der Nichtkatholicismus als treuer Genosse des Unglaubens, welcher gegen einzelne oder gegen alle Offenbarungslehren protestirt, vollkommen demselben Systeme des nach der Verstandeswillkür gemodelten christlichen Glaubens huldigt.

Nach einer von S. 245. anfangenden kurzen Wiederholung und Übersicht des Ganzen, was der Hr. Verfasser so gründlich über die Wahrheit, Echtheit und Vollständig-

keit des Glaubens erörtert hat, zu dem die katholische Kirche sich bekennt, und deren Lehren jeder wahre, echte Christ anzunehmen hat, geht derselbe S. 253. zur Widerlegung der Schriften des Hrn. Ullmann Archidiakonus zu Wunsiedel, und des Hrn. Dr. Weinmann, Pfarrer zu Aubstadt über. Er begegnet Hrn. Ullmann, auf alle seine Einwürfe gegen die hauptsächlichsten Lehren der katholischen Kirche mit der genügendsten Widerlegung. Zugleich weiset er der neuen Lehre ihr Unhaltbares in allem dem nach, womit sie sich gewöhnlich gegen ihre Neuheit, ihre Wandelbarkeit, und womit sie ihren Vorzug vor der katholischen zu rechtfertigen sucht.

Von S. 293. antwortet der Hr. Verf. seinem andern Gegner, Hrn. Dr. Weinmann. Eine überaus gelungene Beleuchtung und Widerlegung der Behauptungen, deren Hr. Dr. Weinmann sich bedient, um seiner Kirchenlehre das Prädikat des Urchristenthums zu retten. Recensent findet nicht nöthig, auf eine Schrift, wie die vorliegende, noch besonders aufmerksam zu machen. Unser Hr. Verf. ist bereits durch seine frühern Schriften, zu denen diese gegenwärtige als nothwendiger Bestandtheil gehört, rühmlich genug bekannt.

K.

Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland, in einer Reihe von Briefen, an alle verständigen und billigen Engländer, von William Cobbett. Aus dem Englischen übersetzt. Erstes Bändchen. Offenbach am Main, bei Ferdinand Hauch. 1827. S. 146. In einem farbigen Umschlage.

Bereits im Bande XXIII. „des Katholiken“ Seite 268, XXIV. S. 16. und XXV. S. 1. sind Auszüge aus diesem so trefflichen Werke geliefert worden. Man darf erwarten,

daß schon diese Proben dieselbe Sehnsucht nach dem ganzen Werke unter uns Deutschen erregt haben, mit der es in England, ja in ganz Europa verschlungen wurde. In Frankreich und Italien wurde es übersetzt und bewundert. Der Verfasser gehört zu den Berühmtesten und dabei populärsten Schriftstellern seines Vaterlandes. Als ein feuriger Vertheidiger der Freiheiten des Volkes bekannt, können unsere Liberalen ihn um so weniger einer sklavischen Gesinnung beschuldigen, und es mag besonders in Deutschland den meisten Gegnern der Sache des Katholicismus wohl sehr unbegreiflich vorkommen, daß dieser Mann, als Protestant geboren, und in allen Vorurtheilen gegen die katholische Kirche, was gewiß sehr viel sagen will, erzogen und annoch selbst der englischen Kirche angehörend, sich von diesen, Andern so fest anhangenden Vorurtheilen losreißen, und der sehr verkannten katholischen Kirche ein so ehrenvolles Zeugniß ablegen konnte.

Der Verf. beginnt mit einer kurzen Erklärung der Worte: Katholisch, Protestant, Reformation. „Was aber das Wort Reformation betrifft, so bedeutet es eine Änderung zum Bessern, und es wäre in der That schlimm gewesen, wenn diejenigen, welche diese große Veränderung machten, es nicht einmal hätten durchsetzen können, ihr einen guten Namen zu geben . . . Sie war aber im hohen Grade eine Änderung zum Schlimmern, sie wurde in thierischer Lust erzeugt, in Gleißnerei und Treulosigkeit auferzogen, und durch Raub und Verwüstung und Ströme unschuldigen englischen und irischen Blutes, genährt und gemästet.“

Seite 7. „Unser Gemüth ist von den Schmähungen gegen die katholische Religion so gänzlich erfüllet, daß wir uns im Anfange schwer entschließen können, auf etwas zu hören, was zu ihrer Vertheidigung und Rechtfertigung gesagt wird . . . In unserer ersten Kindheit,

auf den Knieen unserer Mütter hat man uns gelehrt, ein Katholik seyn, heiße so viel, als ein falscher, grausamer und blutdürstiger Bösewicht seyn, und Papismus, und Sklaverei (Finsterlinge, Unfreie, Abgötterer, Abergläubige, Köhlergläubige, und wie die evangelisch protestantische Liebe und Duldsamkeit sonst noch die Katholiken belobt) haben so lange in unsern Ohren geklungen, bis wir unvermeidlich dahin kommen mußten, die Katholiken in ihren öffentlichen wie Privatverhältnissen für alles, was man lasterhaft und niederträchtig nennen kann, zu halten.“ *

Ehe der Verf. an die Geschichte der Entstehung der Reformation geht, schickt er von S. 11. die Geschichte der Einführung des Christenthums in diesem Königreiche voraus. „Wer bekehrte die Engländer vom Heidenthume zum Christenthume? Ohne Zweifel irgend ein protestantischer Heiliger, noch warm von einem Siege gleich dem von Skibbereen in Irland.“ (Wo der protestantische Pastor Morrit sich selbst an die Spitze der Gerichtsdiener und Soldaten stellte, welche beauftragt waren, den Landleuten wegen rückständigen Zehnten ihr Vieh wegzu nehmen. Am 2. Juni 1823 kam es zu Thätigkeiten, wo von beiden Seiten mehrere Personen getödtet oder verwundet wurden). „O nein! das Werk ward begonnen, fortgesetzt, und beendigt durch die Päbste, deren einer etliche Mönche herüber sendete, die sich zu Canterbury ansiedelten, und durch deren Bemühen sich die christliche Religion gleich dem Senftkörnlein schnell im Lande entwickelte.“

Nachdem der Verf. die Bestandtheile der anglikanischen Religion, welche ein Fragment der katholischen ist, durchgegangen, entwirft er im zweiten Briefe eine kurze Geschichte der Entstehung der katholischen Kirche, besonders der Kirchen in England bis zur Reformation, deren Urheber das Menschenungeheuer Heinrich der Achte war.

Die Schilderung des Zustandes und der innern Einrichtung der Klöster in England ist meisterhaft entworfen. „England war vielleicht reicher als irgend ein anderes Land in Europa an solchen Institutionen“ S. 54. In der Erzählung der durch Heinrich VIII., und den nichtswürdigen Cranmer eingeleitenter Reformation, findet sich so viel Merkwürdiges, daß Recensent seine Leser ganz besonders dahin verweisen muß. Diese Reformation, unter der Leitung solcher Menschen stehend, hatte zu ihren Gehülfen eben so ehrlose Werkzeuge, aus der Priesterklasse, welche von Wollust, Tyrannenfurcht und Niederträchtigkeit, Raubgierde und Heuchelei getrieben, das Werk vollbringen halfen.

Trefflich sind die Gründe auseinander gesetzt, mit welchen der Verf. die Vorwände gegen das römische Kirchenoberhaupt widerlegt. Indem er S. 58. auf den Einwurf kommt, das englische Geld sey nach Rom gegangen, so antwortet er: „Ich für meinen Theil, wenn ich Fremde bezahlen muß, damit sie mich in Ordnung halten, so möchte ich lieber Pfennige an Petrum, als Pfunde an Hessische Grenadiere bezahlen.“

Der vierte und letzte in diesem Hefte enthaltene Brief beginnt mit den schrecklichen Metzeleien, welche Heinrich VIII., unter Cranmers und Thomas Cromwells Mitwirkung zur Begründung seiner Reformation ausübte.

Da wir bereits einige Auszüge geliefert haben, dürfen wir es schon bei dieser kurzen Anzeige bewenden lassen. Was die deutsche Übersetzung anbelangt, so müssen wir gestehen, daß Manches daran auszusetzen wäre, und daß sie überhaupt mit großer Eile gefertigt zu seyn scheint, daher denn auch fast durchgängig die Kürze und Natürlichkeit des Originals darin vermißt werden.

Gedanken eines Katholiken bei der neuen Gestaltung seiner kirchlichen Verhältnisse im Großherzogthum Baden u. s. w. Von Wilh. Frank, Pfarrer zu Dilsberg. Auf Kosten des Verfassers. Gedruckt in der Engelmann'schen Officin. 1827.

Dieses Schriftchen, obgleich gering an Bogenzahl, spricht viele wichtige Wahrheiten und viele nicht nur für Baden, sondern für die meisten andern Länder höchst beachtenswerthe Wünsche aus. Man sieht, daß der Verf. die Zeit mit ihren guten und schlimmen Seiten kennt, und Muth genug hat, offen seine Ansichten darzulegen. Selbst wer entgegengesetzter Meinung wäre, könnte der schlichten Darstellung und des beissenden Witzes wegen, nicht lange zürnen. Die Schrift behandelt hauptsächlich die Frage: „Brauchen die Katholiken im Badischen nun auch Jesuiten, Klöster und Missionäre?" Über die Klöster und Jesuiten spricht sich der Verf. S. 9. folgender Maßen aus: „Es klagt so manche religiöse Seele über Mangel an Geistlichen, über den Verfall der Klöster und über dergleichen Negativitäten. Ach, Du mein Gott! wir haben noch zu viele Geistliche, die nicht sind, was sie seyn sollten; wie traurig wäre es, wenn ihr Name auch noch Legion wäre! Und was helfen Klöster, wenn die Menschen nicht hineinpassen? — Man lärmt anderer Seits über die Klöster, als seyen sie durchaus die Schattenseite der Kirche geworden. Es ist nicht wahr; die Ordensregeln, und selbst die Mauern, in denen sie geübt und gehalten worden, sind noch größtentheils gut vorhanden — nicht aber die Leute, die dahin passen. Unterscheide man doch das Objektive vom Subjektiven, und gebe man jedem den Werth, der ihm gebührt. Dabei muß man, hinsichtlich der äussern Form, dem mächtigen Wesen „Zeit" keinen unnatürlichen Zwang anthun wollen. Was hilft es, Institute wieder hervorrufen wollen, wenn sie der Form nach ihre Zeit durchlaufen haben sollten? Der Großvater kann seinem Enkel den

nämlichen Namen geben, den er führte, die nämlichen Besitzungen und dieselben Rechte, die er hatte. Dennoch ist der Enkel nicht dieselbe Person, die der Großvater war, sondern ein von ihm ganz verschiedenes Wesen, das seine eigene Zeit zu durchlaufen hat und seine nähere Gestaltung von dieser und ihren Umständen empfängt. Wenn aber der Enkel, um der immer neu schaffenden Zeit durchaus zu entgegnen, nebst dem Namen und den Realitäten, die er vom Großvater überkommen, auch noch des Alten Perücke, Rock, Stock und Degen ꝛc. ꝛc. an seiner Person vereinigen sollte, dann ist er doch gewiß dieselbe Person? Nein! dann lacht ihn die lose Welt aus — quantum est in rebus inane! *Persius.*"

Ihr Thoren, was lärmet ihr über die neuerstandenen Jesuiten? Warum zürnt ihr über neu zu errichtende Klöster? Meint ihr, die alten Jesuiten gingen wieder aus ihren Gräbern hervor!? Und abermals ihr Thoren, warum glaubt ihr nur darin das Heil der Kirche zu begründen, wenn ihr nach veralteten Formen greift? Meint ihr, die katholische Kirche, die doch in ihrer Objektivität der immer sich ändernden Zeit ganz allein trotzt, sey zu matt und kraftlos, sich zu ihrem Heile neue Formen für ihre Objektivität zu schaffen, und sich mit der Zeit, auch der äussern Form nach, zu versöhnen? Keine andere Kirche kann dieses so unbeschadet ihrer Wesenheit thun, wie die katholische Kirche, weil keine ihre Objektivität zu erhalten im Stande war.

Brauchen wir also Jesuiten? Ach, alle Menschen sollten Jesuiten seyn — d. h. alle Menschen sollten Jesus Lehren nicht blos glauben, sondern sie in Blut und Leben übergehen lassen, dann wären sie wahre Jesuiten. Brauchen wir überhaupt Klöster? Ach, schon der Name klingt so vielen, besonders nichtkatholischen Ohren, äusserst widerlich. Ob die Sache, die damit bezeichnet wird, an und für sich auch so widerlich sey, wollen wir gleich sehen.

Unsere Zeit ist besonders reich an jungen und ältern Leuten, die sich das Motto gewählt haben: „Graben mag ich nicht, und des Bettelns schäme ich mich.“ Zum Gauner- und Diebsgesindel sind sie, Gott sey Dank, zu gebildet und mitunter von zu edlem Sprosse, als daß man sie zum Graben und zu körperlichen Arbeiten anhalten wollte. Die Laufbahn des Staatsdienstes ist voll, beinahe zum Erdrücken voll, da kann es für Alle unmöglich ein Vorwärts geben, auch nicht für alle Bessere. Alle Stände haben Kandidaten für Jahrhunderte, der katholische Kirchendienst allein nicht. Allein da darf man nicht heirathen, und das ist bei vornehmen Purschen eine Erniedrigung vor der galanten Welt. Man müßte also — quia nonnunquam necessitati parendum, quae pars rationis est — den leidigen Zölibat aufheben. Dann würden sich aber, wie durch ein Presto finale, die idealen Ehe-Verbindungen drängen, und daraus würden in kurzer Zeit so viele Ideale der pfarrlichen Menschenerziehung hervorgehen, die auch nicht graben und nicht betteln wollten, daß bald der Kirchendienst, wie der Staatsdienst, überfüllt wäre. Das Fatalste bei der ganzen Sache wäre, daß man sich dann, wenn der Zölibat aufgehoben wäre, gar nicht mehr besinnen würde, geistlich zu werden. Glaubt man, der Zölibat hindere zur Zeit das Hereintreten besserer Subjekte in den geistlichen Stand; so darf man auch glauben, daß mit dem Aufheben des Zölibats die Schleuße eines hoch angeschwellten Flusses aufgezogen würde, wobei mit den wenigen bessern Subjekten vollends alles Ungeziefer in den geistlichen Stand hineinströmte. Da wären denn die letzten Übel ärger, als die ersten. Was ist also zu thun, die vielen Leute haben ihr Vermögen verstudiert, woher nun Brod nehmen für so Viele? Wenn man nun gewisse Häuser, gewisse Anstalten hätte, in welchen für die physischen Bedürfnisse einer ganzen Gesellschaft von Männern gesorgt wäre, und in denen

diese Männer ungestört für die höhern Bedürfnisse der Menschheit und für ihre Erziehung wirken könnten, wären das nicht sehr erwünschte Häuser und Anstalten? Soll ein Staat, der ähnliche Häuser und Anstalten für die negative Menschheit zum Bedauern der Bessern haben muß, nicht um so mehr Bedacht nehmen auf die Anstalten für die positive Menschheit? Klöster dürfte man in unserer Zeit diese Häuser nicht mehr nennen, nun, so nenne man sie, wie man wolle, wenn nur die Sache da ist. Man gebe ihnen auch andere Gesetze und Statuten, wenn nur dabei das Gute, das durch die alten Ordens-Regeln gehandhabt und vollbracht wurde, nicht minder daraus hervorgeht. So oft man die Willen bezähmen kann, ohne die Subjekte herabzuwürdigen, leistet man der Gesellschaft einen unschätzbaren Dienst, indem man dabei die Regierung der Mühe erlediget, über diese Menschen zu wachen, sie zu versorgen und sie zu bezahlen. Nie hat es eine glücklichere Idee gegeben, als die einer Vereinigung friedlicher Bürger, welche arbeiten, beten, studieren, schreiben, Almosen geben und der Menschheit nützen und dienen, dabei von der Staatsgewalt nichts verlangen. Unsere sentimentalen Zeitgenossen, sehen sie hier und da noch einen alten Kapuziner vorüberwandeln, rufen gleich: ach, Du mein Gott, wozu nützt auch dieser Mensch! Ei, was schadet er denn, ihr Überklugen? Wie viel kostet es schon dem Staate, nur dafür zu sorgen, daß nicht geschadet werde? Damnosa quid non imminuit dies! Aetas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem. *Horat.*

Vorzüglich beachtenswerth ist, was in Beziehung auf die Bildung der Geistlichen S. 19. gesagt wird. In der Voraussetzung, daß in den niedern Schulen und auf den Universitäten jener Geist der Religiosität und Sittlichkeit herrsche, der alle christliche Anstalten durchdringen sollte, können wir von den Seminarien jene Leistungen hoffen, die

uns der Hr. Verfasser erwarten läßt. Doch können wir nicht bergen, daß wir es kaum möglich halten, ganz verweltlichte Jünglinge in einigen Seminarsjahren zu würdigen Geistlichen umzuwandeln. Allein hören wir den Verfasser selbst: „Wahr ist es, nach den Verhältnissen unsers Landes muß der Geistliche durchaus seine wissenschaftliche Bildung auf der Universität erhalten, und diese ist auch im blühenden Zustande. Allein die Universität, die die Bildung des Staatsdieners vollendet, vollendet keineswegs die Bildung des Geistlichen. Nur das bischöfliche Seminarium kann die unmittelbare Pflanzschule des Geistlichen seyn, aus der er mit würdiger Vorbereitung sein heil. Amt antreten soll. Die Ansichten über Erziehung und Bildung der Geistlichen sind sehr verschieden und widersprechen sich oft. Einerseits hält man für gut, den künftigen Geistlichen gleich mit der ersten Bildung des Knaben und Jünglings zu erzielen, und schlägt daher in der Erziehung desselben einen gewissen Lainpfad ein, auf welchem das einsame Pferd der Erziehung stets nur am Ufer des großen Weltstromes das Schiffchen der Bildung fortschleppt, und dies zwar zu Berg, wie sich der Schiffmann ausdrückt. Dabei hat man immer den konträren Wind der Welt im Gesichte, und sucht den Zögling mit Angst und Sorge wegen allenfallsigen Frostes hinter gewissen asketischen Hecken zu schützen. Ich habe nichts gegen die Fracht, die dabei wirklich gemacht werden sollte. Allein ich meine doch, gerade der Geistliche müsse dazu erzogen und gebildet werden, daß er sich vom Ufer hinweg mitten auf den großen Weltstrom begeben könne, ohne unterzugehen. Das ist die Kunst, hinc illae lacrymae! Also fahret zu Thal, besteigt das große Schiff, in welches die Welt ihre Bildung, ihren Zeitgeist, ihre Geistesprodukte an Bord gebracht hat und weiter bringen will; fahret mit, damit Ihr nicht zum Hohngelächter der Weitersegelnden sitzen

bleibt. Das wäre schon recht, bemerkt man mir, aber man fährt heut zu Tage auf Dampfschiffen, die Fahrt ist gefährlich! Thut nichts, auch der Dampf hat seine gute Wirkung, wenn man ihn geschickt zu gebrauchen weiß. Nur Übermaß und ungeschickte Behandlung bringt, wie überall, Gefahr. Der Weltgeistliche muß auch auf Dampfschiffen zu fahren gelernt haben, sonst wiederholt man ihm nur die Scheltworte eines seligen J. H. Voß, und nennt ihn „Gebetabkugelndes Glatzpfäfflein ꝛc.“ Dedit hoc providentia divina munus, ut honesta magis juvarent. *Quintil.*“

Anderseits hält man für gut, den Kandidaten, wie er eben auf dem großen Weltstrome angesegelt kommt, ohne weitere Vorbereitung und Zurüstung, mit Stiefeln und Sporen an den Altar treten zu lassen; wie dieses denn auch der Fall bei unsern andersdenkenden Brüdern seyn dürfte. Ich habe gegen diese Liberalität nichts einzuwenden, meine aber, daß zu weit rechts und zu weit links, Beides gefehlt sey. Schlage man also den Mittelweg ein. Lasse man den Jüngling, als Musensohn, unbekümmert das große Schiff der Weltbildung besteigen, und ihn darin voranrücken, so weit er will. Beobachtet er durch äussere oder innere Anregung mitten auf dem Weltstrome, daß es nebst diesem noch ein still dahin rieselndes Bächlein gebe, das zwar mit dem Weltstrome parallel, aber eben deswegen nie mit demselben zusammen fließe, sich auch nicht in das große Weltmeer der zeitlichen Vergänglichkeit, sondern ruhig und klar in eine Ewigkeit ergieße; merkt er, daß ohne dieses so wohlthätige Bächlein das Leben der Welt längst schon vertrocknet und ausgebrannt wäre, merkt er dieses und bekommt Lust, das Bächlein näher kennen zu lernen, gut, er suche es an seiner Quelle zu ergründen. Doch die Quelle ist jenseits, sonst könnte auch der Ausfluß nicht das Jenseits berühren. Er begnüge sich also dießseits mit der zeitlichen Anstalt, die die Leitung und Handhabung dieses

Bächleins von jenseits übernommen hat. Er lerne diese Anstalt kennen, und will er ihr zuletzt selbst dienen, so melde er sich bei dem Bischofe. Dieser wird ihn willkommen heißen, wird die Resultate der Reise auf dem großen Weltstrome prüfen, so wie die nähere Kenntniß des Bächeleins. Nach richtigem Befund wird der Bischof ihm sagen: Sie taugen, oder taugen nicht in den Dienst der Kirche. Sie taugen, also kommen Sie näher zu mir, Sie müssen nun auf Ihre Reisestrapazen einige Jahre bei mir ausruhen, ehe Sie zum andernmal in die Welt ausgehen. Sehen Sie, mein Freund, Ihre Kleider da, die Sie im großen Weltschiffe anhatten, riechen auch gar zu stark nach Rauchtabak, nach Bier und Schnapps. Sie legen diese Kleider ab. Dafür erhalten Sie einstweilen ein nicht so ängstlich zugeschnittenes Kleid, das sich mit dem Weihrauche besser verträgt. In Ihrem Gesichte da, mein guter Freund, haben Sie ja eine gar bärenhafte Verzierung an ihrem Backenbart, die wollen wir auch suspendiren, und ach, die großen Kappenstiefel und die Reitpeitsche! Nun, die Tonsur, das werden Sie selbst einsehen, ist wirklich vonnöthen und keine bloße Spielerei!

Diese Zeit des Aufenthaltes bei und um den Bischof sollte aufs wenigste drei Jahre ausfüllen, und zwar aus zwei wichtigen Gründen, einmal, damit die Bildung des Geistlichen auf eine, seines wichtigen Amtes würdige Art vollendet werde, und dann, damit der Bischof seine Leute kennen lerne, ehe sie den Weinberg des Herrn verderben können. Jedem Unbefangenen wird es einleuchten, daß die Bildung des Geistlichen mit der Überlebung der gewöhnlichen Universitätsjahre noch nicht geschlossen sey. Die Universitätsstudien haben immer nur einen sogenannten enzyklopädischen Charakter, der zwar gefällt, aber nicht genügt. Warte man also mit der nähern Bildung des Geistlichen diesen enzyklopädischen Universitäts-Cha-

rakter nur ab, d.h. lasse man den Jüngling ungestört seine Universitätsstudien absolviren, und dann erst nehme man ihn für sein Fach in nähern Anspruch. Die Krisis seiner Überzeugung muß noch ausserhalb des Seminariums eintreten, sonst wird auch im Seminarium nicht gar viel für den geistlichen Stand zu gewinnen seyn. Ist aber die Krisis gut abgelaufen, dann keimen während des Aufenthaltes in der geistlichen Pflanzschule hundertfältige Früchte für die Menschheit. Unsere Universitäts-Jünglinge haben in der Regel mit ihrem ein bis zwei und zwanzigsten Jahre absolvirt, mit dem Aufenthalte im Seminarium erhalten sie das Alter von 25 Jahren, und früher sollte man, nach der alten Kirchenpraxis, keinen ordiniren. Auf diese Art könnten dann auch die Interstitien gehörig beobachtet werden, und man hätte nicht nöthig, den geistlichen Rekruten innerhalb zweimal vier und zwanzig Stunden mit Ober- und Unter-Gewehr auszurüsten.

Imgleichen wird es jedem Unbefangenen einleuchten, daß der Bischof seine Leute kennen müsse, ehe er ihnen das wichtige Amt mit gutem Gewissen anvertrauen könne. Was ich oben von dem Streben nach Einheit bemerkt habe, hat hier seine volle Anwendung. Die Jahre, die der geistliche Kandidat in einem gut und zweckmäßig eingerichteten Seminarium zubringt, sind gewöhnlich die glücklichsten seines Lebens. Man höre nur ältere Geistliche, die so glücklich waren, in einer guten Anstalt gebildet zu werden. Freilich müssen hier ganz besonders alle Extreme vermieden werden: weder durch einen tödtenden Mechanismus, noch durch ein blos rhapsodisches Verstandesgeklingel wird man dem geistlichen Zäglinge seine Zeit verderben wollen.

Nach diesen gegebenen Auszügen dürfen wir wohl den Wunsch aussprechen, daß das Schriftchen in viele Hände komme möge, und dieß um so mehr, da der Ertrag für die durch Wetterschaden Verunglückten in Stein bestimmt ist.

Caecilia, Gebetbuch für gebildete Katholiken, herausgegeben von Georg Joseph Keller, Klassenlehrer zu Würzburg. Sulzbach in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Buch- und Kunsthandlung. 1827. (Taschenformat).

Es ist immer noch ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß es noch Männer gibt, welche, ohne gerade Amts halber zur Verbreitung ächter Religiosität verpflichtet zu seyn, doch die ihnen verliehenen Kräfte und Anlagen dazu verwenden, daß Gottes Reich auf Erden immer schöner erblühe. Dieß glaubt mit vollem Rechte Rezens. von dem Verfasser oben berühmten Gebetbuches sagen zu können. Der Verfasser, ein eifriger und gebildeter Jugenderzieher und ein Mann von erprobtem Sinne für Tugend und Religiosität, hat, als Mitarbeiter an mehrern katholischen Zeitschriften, durch seine poetischen Produkte, sich allgemeinen Beifall erworben. Das vorbenannte Werkchen ist ganz geeignet, seine Autorschaft zu bewähren, und kann in jeder Hinsicht dem gebildeten Katholiken empfohlen werden, der Lust und Liebe hat in Versen zu beten. Um den Werth dieser Schrift gehörig würdigen zu können, muß man auf zwei Stücke Rücksicht nehmen: erstens auf ihren poetischen Gehalt, zweitens auf ihre Katholizität. Was den ersten Charakter betrifft, so findet der prüfende Leser Klarheit und Mannigfaltigkeit in den Ideen, ein warmes Gefühl, ein lebendiges Kolorit in der Darstellung und eine reine Diktion. Zur Probe möge nachstehendes Gedicht dienen:

Auf dem Gottesacker.

Thränen in dem Aug' und Weh im Herzen,
Blick ich aus dem Jammerthal der Schmerzen
Hier zu meinem sichern Stern empor.
Zu dem Sterne, dessen lichte Strahlen
Selbst das Grab mit Glanze übermalen;
Und ein Flüstern spricht mir in das Ohr:

„Sieh', an diesem Staube kannst du lesen,
Daß du bald im Grabe mußt verwesen;
Doch dein besserer Theil schwebt hoch empor;
Und in bessern frühlingsheitern Zonen
Wird im Anschau'n Gottes stets er wohnen,
Wird ihn preisen mit der Engel Chor;
Wenn er, treu der heil'gen Christuslehre,
Alles opferte zu Gottes Ehre,
Und vom Tugendpfad sich nie verlor."
Ach! hier schlummern Greise, schlummern Knaben,
Bräute, Mütter liegen hier begraben;
Denn auch Rosen mähet sich der Tod.
Und der Sturm streift sich bei starken Wettern
Blüthen, Knospen, mit den welken Blättern;
Alles ist vom Todeshauch bedroht u. s. w.

Von gleichem Gehalte sind auch die übrigen Strophen dieses Gedichtes und die sämmtlichen Gedichte überhaupt. — Die christlich-katholische Tendenz des Herrn Verfassers anbelangend, wird dieselbe aus dem Inhaltsverzeichnisse schon ersichtlich seyn. Zuerst kommen Gedichte für die Morgen- und Abendandacht eines jeden Wochentages vor, auf welche Meßgebete, Umschreibungen des Vaterunsers, Engelsgrußes und apostolischen Glaubensbekenntnisses, Gedichte am Jahres-Schlusse und Beginnen, über die Stunde des Todes, an einem Begräbnißtage, auf dem Gottesacker, während eines Gewitters, nach dem Gewitter, Gebet für die Eltern und den König, Bußandacht, nach der Beicht, zur Kommunion, an die seligste Jungfrau, Schulgebet, Lied zur Kommunion, vor der Predigt a. u. folgen. Im Anhange erscheinen theils Gedichte, welche die Religion im allgemeinen zum Gegenstande haben, theils solche, die sich auf die wichtigsten Züge aus dem Leben unsers göttlichen Erlösers und auf die vorzüglichsten Feste des Kirchenjahres beziehen. Zu wünschen wäre es, daß dieses Werkchen in die Hände

der studierenden Jugend käme und recht benützt würde. Heil dem Staate, wo man bemüht ist, den christlich-religiösen Sinn in dem Gemüthe studierender Jünglinge zu wecken und zu pflegen; und wodurch kann dieses am sichersten bewirkt werden, als durch Schriften, wie die empfohlene, und durch das Beispiel von Lehrern, wie es sich an dem Herrn Verfasser der Cæcilia bewahrheitet?

Gesangbuch zum Gebrauche katholischer Christen, besonders für die Pfarrei und Wallfahrt zu Burgwindheim. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit gnädigster Genehmigung des hochwürdigen Bambergischen Erzbischöfl. Geistl. Raths-Kollegiums. Bamberg, 1826.

Der Titel dieses Buches verspricht weniger, als der Inhalt gewährt; denn nicht nur Gesänge, sondern auch Gebete werden den Burgwindheimern zur Erbauung mitgetheilt. Die Andacht, welche durch das Buch erweckt wird, findet jedesmal neuen Aufschwung durch das erhabene Beispiel der Frömmigkeit, welches voransteht und worauf die Zueignung sich bezieht. Seine königliche Hoheit der Durchlauchtigste Herzog Wilhelm in Bayern und dessen Durchlauchtigste Familie gaben nämlich im Jahre 1809 bei einer gottesdienstlichen Feier in der Pfarrkirche Burgwinden einen unvergeßlichen Beweis hoher Frömmigkeit und einer besondern Wohlthätigkeit durch großmüthige Unterstützung einer armen hundertjährigen Frau. Solche Beispiele ächt christlichen Sinnes sind oft eindringlicher, als die salbungsvollsten Lieder, Gebete und selbst die kräftigsten Ermahnungen. Was das Buch selbst anbetrifft, müssen wir bekennen, daß sein Inhalt, abwechselnd zwischen Gesängen und Gebeten, uns sehr angesprochen hat. Die Gesänge sind in leicht verständlichem Ausdrucke, durchdrungen von christlichem Glauben und christlicher Frömmigkeit, ohne viele Härten im Silbenmaaße

und meistens nach Choralmelodien. Damit der Gesang nicht zu Mechanismus herabsinke, sind fünf besondere Meßandachten für die Sonn- und Feiertage und die Hochämter in der Woche, so wie für Meßandachten für die Verstorbenen. Nebst dem sind noch Lieder für die besondern Feste und die verschiedenen Andachten, welche das Jahr hindurch gehalten werden. Die Gebete, welche in dem Buche zerstreut sind, athmen denselben Geist, und gewähren dem frommen Gemüthe während oder nach dem Gesange einen gewünschten Anhalt zur stillen Betrachtung und zum ruhigen Ergusse des fromm bewegten Herzens. Wir würden diese Einrichtung für alle gemeinschaftlichen Erbauungsbücher als die geeignetste anempfehlen, weil der Christ, der nicht immer zum Singen gestimmt ist, zugleich ein Mittel besäße zur stillen Andacht sein Herz zu erwecken. Die Orthographie des Buches ist störend aufgefallen, da zwei verbundene Hauptwörter ohne Trennungszeichen immer mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben sind, z. B. Vater Hand. Auch stößt man hie und da auf Sprachunrichtigkeit, doch äusserst selten, z. B. die Festtage der seligsten Jungfrau Mariens. Diese und ähnliche Anstände, wie auch einige Härten bei Elysionen oder Verstöße gegen die Reinheit der Reimen lassen sich bei genauerer Durchsicht für eine bald zu hoffende dritte Auflage leicht verbessern. Übrigens verdient das Buch, welches zu dem nur achtzehn Kreuzer kostet nicht nur zu Burgwinden, sondern auch in andern Pfarrgemeinden verbreitet zu werden.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro VII.

Curiosa.

Die Jenaer Literaturzeitung Nr. 41 hebt ihre Rezension des in Wien bei Wimmer erschienenen vortrefflichen Buches: Die Verbindlichkeit des kathol. Christen zum öftern Gebrauche der hochh. Kommunion ꝛc. in echtlutherischem Tone also an: „Eine in fanatischem Geiste verfaßte „Schrift! Der Verf., der nichts weiter zu thun weiß, als Messe „zu lesen und Psalmen zu singen, möchte gern alle kathol. Christen „zu einem ähnlichen frömmelnden und verderblichen Müßiggange „durch eine höchst schwärmerische Sprache hinreissen .... Was „würde aus dem östreichischen Staate werden, wenn täglich dreißig „Millionen Menschen den Vormittag in Kirchen zubrächten? Solchen Frömmlingen, die wie Mönche lebten, würde auch nach „Mittag keine Arbeit behagen." — „Die Jesuiten, sagt der berliner Buchholz (über die allzu übertriebene Furcht vor Proselytenmacherei S. 31), die Jesuiten selbst bekennen, daß sie nichts auszurichten vermögen, wenn der weltliche Arm ihnen nicht zu Hülfe komme durch Gesetze, welche ihre Thätigkeit beschützen gegen die Fluth von Geisteswerken, wodurch sie als Tartüffe bezeichnet werden." Wir möchten doch wissen, wo die Jesuiten dieses bekennen. — „Die protestantische Kirche, sagt derselbe S. 25, hat gekämpft, und sich in einem dreißigjährigen Kriege ein gesetzliches Daseyn errungen." Unsers Wissens ist die Kirche Jesu nicht also gegründet worden. — „Jesuitismus sagte er S. 10, ist so alt als die Welt. Jesuiten waren die Pharisäer und die Neuplatoniker beim Verfall des Römer-

reichs.“ S. 14 schreibt der gute Mann den Verfall des Katholicismus der Astronomie, Physik und Chemie zu; warum nicht auch der Entstehung der Eilwägen und Dampfschiffe? Sehr großmüthig sagt Hr. Friedr. Buchholz S. 18: „Wär' ich „ein Feind des Katholicismus, so würd' ich, die volle Wahrheit „zu gestehen, nichts sehnlicher wünschen, als daß alle deutsche Für„stenhäuser, bis auf eines (wohl das Preußische?) zu dem ka„tholischen Kirchthum übergingen; denn die ganz natürliche Folge „dieses Uebertritts könnte keine andere seyn, als daß aus der öffent„lichen Lehre urplötzlich alle Offenheit, Wahrheit und Würde ver„schwände, und indem die vollendetste Heuchelei an die Stelle „derselben träte, würde der beschleunigste Untergang des kath. „Kirchthums nur desto sicherer erfolgen.“ Ihr Herren dort drüben im Norden scheltet, wenn ihr schelten müsset, doch wenigstens mit Verstand und Würde. — Ein gar artiges Muster polemischer Plumpheit liefert die (protest.) kritische Bibliothek von Seebode Nr. 11. von 1826 gegen den (kathol.) Pfarrer L. Wolf: „Das „Evangelium, heißt es, spricht zwar von Wölfen in Schafspel„zen; hier aber scheint der Wolf eine andere seiner Oertlichkeit „angemessenere Haut angezogen zu haben. Daher mag es auch „wohl gekommen seyn, daß dieser Wolf nicht beißt, son„dern nur stößt; die Stöße sind aber so unkräftig, daß man „wohl sieht, es seyen ihm die Werkzeuge dazu nicht von der Na„tur gegeben, sondern nur künstlich, obwohl unkünstlerisch ange„heftet. Ref. muß nichts mehr bedauern, als daß es keine archäo„logischen Füllhörner sind. Ach, wäre nur zu hoffen, daß deren „Ausreissung eine wohlthätige Verstandesöffnung, und einen Aus„fluß der schon mit der ersten Milch eingesogenen, ja angestamm„ten Verblüfftheit zu bewirken vermöchte!“ Auch Dr. Martin Luther hat diese Art Wortspiele geliebt, und pflegte unter Andern den gelehrten Cochläus rundweg Magister Roßlöffel zu nennen. Im 16ten Jahrhundert ging dergleichen an, im 19ten aber möchte so etwas schon auffallen — sogar bei ganz wenig Gebildeten.

Es hat sich in Frankreich wieder ein neuer Jesuitenfeind aufgethan, der blos durch seine Unbedeutenheit und Ignoranz dem Orden einige Schmach bringen könnte. Sein Name heißt Karl Liskenne, und sein Produkt *Résumé de l'histoire des Jésuites* und *La France et les Ultramontains.* In letzterem versichert er ganz ernstlich, er sey keine gedungene Trompete der Protestanten, und hasse von Grund seines Herzens die devoten Repressalien des Jesuiten Le Tellier im Jahr 1685. Die erste Versicherung ist durchaus unnöthig, indem bekanntlich die protestantischen Jesuitenfeinde, leider nur zu viele bornirte Köpfe in ihrer Mitte zählen, als daß sie vonnöthen hätten, einen katholischen Karl Liskenne zum Jesuitenkriege als Trompeter zu dingen. Zum andern hat sich Hr. Liskenne in Bezug auf den Jesuiten Le Tellier um vier und zwanzig Jahre betrogen, indem dieser erst 1709 Beichtvater Ludwigs XIV. geworden ist. Doch wenn's den Jesuiten gilt, darf man sich schon einige kleine Anachronismen erlauben, und dieß wird man vordersamst dem Hrn. Liskenne verzeihen. — Am 20. Mai d. J. ist in Köthen ein protest. Weberknappe, genannt Christian Homann, gegen die römisch-katholische Kirche aufgetreten, und hat seinen Feldzug damit eröffnet, daß er nach einigen Schmähworten dem Altare in der dortigen kathol. Hofkapelle zustürmte, und zwei Leuchter zu Boden schmetterte. Die Heldenthat wurde mit einer kurzen Gefängnißstrafe gekrönt. Hinsichtlich dieses Kreuzzuges hat uns die A. K. Z. bereits das Nöthige berichtet — gegen alle Erwartung; auch meldet sie Nr. 91 aus Hamburg, über den alldort herrschenden Mysticism klagend, es habe ein schwärmerisches Dienstmädchen am Deichthore den freiwilligen „Tod genommen in der tiefen Fluth," und (Nr. 78) „Paulus, Krug, Tzschirner, Pahl und Andere seyen treffliche Wetterableiter gegen die Donnerschläge der Zeit, welche Karl Ludw. von Haller, Kaspar Anton von Mastiaux, Adam Müller, Fürst Alexander von Hohenlohe, der Dr. Pfeilschifter, die Verfasser des Katholiken, mehrere Mitarbeiter an den Wiener Jahrbüchern und eine Menge andere minder intellectuelle Apostel „zur Ehre Gottes und der Kirche"

in vielfältigen Ladungen abfeuern. Die neue Mainzer Zeitung erzählt vom 10. Juni d. J. das Gewitter habe zu Mainz im Dom Nachmittags nach drei Uhr eingeschlagen, als man wegen der Nachmittagsandacht mit allen Glocken zu läuten aufgehört; habe aus dem Thurme ein Stück Mauer weggerissen, und in der Kirche das Geraſſel der Scheiben, die durch die Explosion brachen, vernehmen lassen; ferner habe das Wetter seit dem Jahre 1773 nicht in den Dom eingeschlagen. Das ist ein ganz köstlicher Beitrag zur Beglaubigung der gewöhnlichen Zeitungsnachrichten! Die Redaction der neuen Mainzer Zeitung wohnt an Ort und Stelle, wo das Gewitter einschlug, und dennoch ist an der ganzen Erzählung kaum ein Wort wahr. Das Gewitter schlug nicht unmittelbar nach dem Glockengeläute ein, sondern wenigstens eine halbe Stunde später, da schon das Magnificat abgesungen ward. (Diese Berichtigung ist um so wichtiger, da der Zeitungsartikel dem Läuten aller Glocken bedeutenden Einfluß auf das Einschlagen zuzuschreiben scheint). Aus dem Thurme fuhr nur ein Stein und vom Dache etliche Leien. Fensterscheiben wurden so wenig zerbrochen, daß man im Dom selber nichts davon hörte. Nicht im Jahr 1773, sondern 1767 (22. Mai) schlug das Wetter zum letzten Mal in den Mainzer Dom ein. — Ein wohlgesinnter Freund der Wahrheit hat übrigens alle diese Berichtigungen in Nr. 161 derselben Zeitung einrücken lassen, und das Domkapitel hielt am 12. Juni ein feierliches Amt zur Danksagung für die von der göttlichen Vorsehung gnädigst abgewendete Gefahr. — Die deutsche pariser Zeitung (sit venia verbo!) versichert unterm 20. Juni, die Philosophie sey dieses Jahr von der Mainzer Frohnleichnamsprozession ausgeschlossen worden; in frühern und noch im verflossenen Jahre sey ihr eine eigene Fahne gewidmet gewesen, und das Wort Philosophie habe mit goldenen Buchstaben auf einem grünen Grunde geprangt. Lauter Lügen. Jene Fahne gehört der philosophischen oder obersten Classe der Seminariumsschulen an, wie denn jede Classe ihre eigene Fahne mitträgt; die auf derselben befindliche Inschrift: *Philosophia* bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als daß sie

den Studenten der Philosophie angehört; das Wort ist nicht mit goldenen, sondern mit weißen Buchstaben abgedruckt, nicht auf grünem, sondern auf violetem Grunde, und wenn der Berichterstatter sagt, die Umtriebe einiger fanatischen Geister haben dieses Jahr die besagte Fahne verdrängt, so findet sich diese Behauptung durch den einfachen Umstand widerlegt, daß jene Fahne auch dieses Jahr mitgetragen wurde, wie Tausende es bezeugen können, und wie vielleicht der Einsender wohl selber nicht daran zweifeln mag.

Dresden. Unterm 26. März erließ der Hochwürdigste apost. Vicar für das Königreich Sachsen, Herr Ignaz Bernard Mauermann an die Geistlichkeit seines Sprengels in Betreff der Errichtung eines Consistoriums ein Pastoralschreiben, aus dem wir unsern Lesern Folgendes mittheilen:

Consistorio huic commisimus:

1) Jus ac respective obligationem proponendi Nobis candidatos, qui in Vicariatu regni Sax. cupiunt ac petuut auctorari, atque 2) Excipiendi a noviter susceptis juramentum fidelitatis, antequam pro cura animarum illis officium demandetur. 3) Inspectionem super rationes vivendi atque munere fungendi suo, cum jure atque obligatione correctionis respective necessariæ et punitionis salutaris, quo in casu tamen, antequam pœna canonica infligatur relatio de insufficientia meræ correctionis Nobis fieri debet. 4) Causas personales Clericorum omnes. 5) Institutionem tutorum pro absentibus, ægre valentibus, nec non prodigis Clericis. 6) Receptionem testamentorum Clericorum, seu qualiumcumque dispositionum mortis causa factarum ad depositum judiciale. 7) Omnia judicialia circa bona hæreditaria defunctorum Clericorum. 8) Inspectionem super Theologiæ cath. candidatos, quodad mores, profectusque in studiis. 9) Exceptionem juramentorum, quæ a pædagogis, ecclesiæ inservientibus, atque circa exequias funerum occupatis, subaudi laicis, emitti ac exigi solent. 10) Inspectionem scholarum, cœmeteriorum atque piarum causarum excepta tamen utraque fundatione Serenissimæ reginæ et electricis Josephæ, una nempe educandarum puellarum, altera nosocomii Fridrichstadiensis. 11) Correctionem, atque si necesse fuerit, punitionem pædagogorum, ecclesiæ inservientium, atque circa exequias funerum occupatorum laicorum, quoad hæc officia, facta tamen Nobis prius expositione status, seu

necessitatis puniendi. 12) Sollicitudinem, ut disciplina, canones ac ritus eccl. conscientiose ab omnibus serventur et observentur. 13) Omnia, quæ circa fidem et conscientiam versantur. 14) Dispensandi facultatem, ut in domo privata seu puerperæ baptismus administretur. 15) Res omnes circa sponsalia et matrimonialia. 16) Exceptionem juramenti integritatis à sponsis catholicis. 17) Censuram librorum catholicorum, quam tamen quoad libros Lipsiis promanantes Ven. D. Superiori committet.

Denominavimus autem Serenissimo Saxorum Rege confirmante jurisdictionis ecclesiasticæ in pluribus instantiis exercendæ causa sequentes charactere consistorialis assessoris et respective vicariatus Apostolici consiliarii insignitas personas.

Pro Consistorio seu prima instantia.

Presidem:

Venerabilem D. Laurentium Mauermann.

Assessores consistoriales.

In latere Clericorum.

Venerabilem D. Antonium Zeppel.

Venerabilem D. Franciscum Jach.

In latere Sæcularium.

D. Joannem Bernardum Gulitz.

Quibus pro revisione.

In latere Clericorum.

Venerabilem D. Josephum Müller, Superiorem et Parochum Lipsiensem, addidimus.

In latere Sæcularium.

Illustrem D. Julium Jacobum de Kœneritz consiliarium aulæ justitiæque.

Pro cancellaria hujus instantiæ denominavimus:

Secretarium D. Andream Krecker.

Registratorem D. Fridericum Mergen.

Cancellistam et cursorem Adolphum Mauritium Binder.

Pro suprema instantia sub præsidio Nostro.

Consiliarios Vicariatus.

In latere Clericorum.

Venerabilem D. Antonium Mende, concionatorem aulicum in dominicis

In latere Sæcularium

D. Joannem Christianum Müller consiliarium aulæ justitiæque.

D. Doctorem Carolum Augustum Gottschalk, appellationis instantiæ consiliarium regium.

Illustrem D. Julium de Brochowski.

Pro vicariatus Apostolici Cancellaria.
Secretarium D. Henricum Leopoldum Platz,
Registratorem D. Fridericum Mergen.
Cancellistam et cursorem Adolphum Mauritium Binder.

Englische Glaubenstreue.

Man hat schon so viele falsche oder mit Mikroskopen betrachtete Begebenheiten der spanischen Inquisition und der Proselytenmacherey von Seiten der Katholischen in 1000 Blättern verbreitet, wozu nach der Frankfurter Zeitung N° 92 selbst nach erwiesener Lüge die Darmstädter Kirchenzeitung jene aus Leipzig von einem erkauften Taglöhner lieferte; allein das ist noch nicht in einem Katholischen Lande von der Geistlichkeit gehört worden, was nach der frankf. Oberpostamtszeitung *) N° 95 und 96. vom 5. und 6. April 1827. aus London geschrieben wird; daß Graf Darnley im Ober- und Herr Grattan im Unterhause die Beweise lieferten 1. Wie die Englische Geistlichkeit bei dem armen Bauernvolk und den Lehnarbeitern persönlich um deren Unterschriften zur Unterdrückung ihrer Katholischen Mitbürger bettelt und sich der gottlosesten Erdichtungen gegen uns als Motive bedient; 2. Wie man sich eines eisernen Torturhelms bedient, um dem von Hunger verelendeten Irländer durch Einschraubung seines Kopfes eine andre Ueberzeugung von Jesus und seiner Kirche einzuprägen; 3. Wie der englisch kirchliche Curatclerus, der von Jeremias beklagten damaligen jüdischen Priesterschaft gleich, das aus dem armen Irländer gesaugte Blutgeld in fernen Ländern verprasset. Stellt dieses Gemälde nicht ein abschreckendes Bild des Elends dar von einem Reiche, das so oft wegen Freiheit unter dem Gesetze von Nichtkennern gepriesen wird? Zeigt es nicht, wie der todte Buchstabe, dem der Geist durch Metall entrissen ist, auch tödlich wirke? Hat nicht Gold- und Partheywuth alle christliche Liebe gegen anders gesinnte und arme Mitchristen erstickt? Gott bewahre alle Staatsmaschinen, daß die engländischen Triebfedern nicht in ihnen herrschend werden;

---

*) Wer ein unparteiisches, gediegenes, politisches Blatt zu lesen wünscht, dem empfehlen wir ganz besonders die hier genannte Ober-Post-Amtszeitung.

denn es ist gewiß und wahr, was der türkische Staatsminister sagte, daß die Griechen und Franken weit glücklicher unter dem Halbmonde leben, als dem Irländer vom englischen Leoparden auf der Harfe vorgespielt wird.

Kurze Schilderung des vormaligen und jetzigen Zustandes der katholischen Kirchengemeine zu Wiesbaden.

Schon seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zählte Wiesbaden unter seinen Einwohnern mehrere katholische Familien. Durch einen Geistlichen aus einem der benachbarten Klöster wurden für diese und die zu ihrer Confession gehörenden Curfremden die sonn- und festtäglichen Erbauungen vorgenommen, bis endlich der liberale, nun selige, Fürst Carl Wilhelm zu Nassau, die Lage der mit jedem Tage sich mehrenden Katholiken in Erwägung ziehend, durch die Concession vom Jahre 1800 ihnen den Ankauf eines Gebäudes zu einem Bethause und zugleich auch die Anstellung eines Geistlichen bewilligte.

Aus Leuten von den mittleren und niederen Klassen bestand damals der größere Theil der Katholiken, und sie würden sich sicher ausser Stand gesehen haben, von der ihnen gestatteten Freiheit Gebrauch zu machen, wenn nicht der edle Graf von Walderdorf schon früher mit dem menschenfreundlichen Fürsten Abrede getroffen und sich zum Ankauf eines Gebäudes für Pfarrhaus und Kirche, auch zur Dotation der Pfarrbesoldung bereit erklärt und dies auch realisirt hätte.

Reichlich war das Geschenk, das der mildthätige Graf unsrer dürftigen Gemeine gemacht, heiß der Dank, der ihm aus den Herzen Aller entgegenschlug. Doch ein Umstand blieb noch zu beseitigen, der seit Bildung der Gemeine zu manchen nicht angenehmen Aeusserungen und zu gerade nicht erfreulichen Auftritten Anlaß gegeben: es lastet nämlich bis auf diese Stunde ein Kapital von 3800 fl. auf unsrer Kirche, deren Zinsen nicht anders als durch Kirchensteuer gedeckt werden können.

Durch die Concession von 1800 waren die Katholiken immer noch sehr beschränkt und konnten sich, in kirchlicher Hinsicht mit ihren protestantischen Brüdern gleiche Rechte zu theilen, nicht rüh-

men. Dieser Ungleichheit aber halfen mit einem Male ab die hoch herzigen, seligen Fürsten Friedrich August und Friedrich Wilhelm durch das Edikt vom Jahre 1815, in welchem sie den verschiedenen christlichen Confessionen ihrer Länder gleiche Rechte gestatten.

Und wie werth Seiner unsterblichen Ahnen bewies sich unser jetzt regierender Herzog Wilhelm! Nicht allein, daß Er für heilig achtete, was Seine würdigen Vorfahren gethan, gieng Er noch weiter, ertheilte im Jahr 1619 den katholischen Bewohnern Wiesbadens die Erlaubniß zum Bau einer neuen Kirche und versäumte auch nicht, durch sehr ansehnliche Geschenke aus Seinen Domänen gleich das Fundament zu einem Baufonds zu legen. Und mehr noch that Er. Er gestattete eine Collekte bei den katholischen Unterthanen Seines Landes, die aber, da sie grade in eine Zeit fiel, wo leider noch so Mancher die Wunden des verheerenden, kaum beendigten Krieges zu heilen hatte, nicht sehr reichlich ausfiel.

Vieles noch fehlte der Gemeine, um nahe zu kommen dem vorgesteckten Ziele. Zahlreicher wurden mit jedem Tage die Glieder derselben und dringender das Bedürfniß einer neuen, geräumigeren Kirche. Einen andern Schritt that unser allverehrter Herzog, um diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Er bildete nämlich mit dem um die Gemeine hochverdienten Grafen von Walderdorf einen Fonds zur Anstellung eines zweiten Geistlichen, welche auch im Jahre 1821 erfolgte.

So sehr man auch dadurch dem herrschenden Bedürfnisse abgeholfen zu haben glaubte, so erfuhr man doch alsbald, daß dies nicht nach Erwarten der Fall war; denn auch bei einem zweimaligen Frühgottesdienste vermochte die Kirche die zuströmende Menge nicht zu fassen. Und wie kann dies auch seyn, da die katholische Gemeine — ohne die Cur- und sonst hier wohnenden Fremden — 2000 Seelen zählt, die Kirche aber höchstens 300 — 350 Personen zu fassen vermag! Kaum erhielt unser besorgter Landesvater davon Kunde, so war Er auch wieder auf Mittel bedacht, die geeignet wären, die Möglichkeit eines Neubaues, wenn auch nicht

ganz herbeizuführen, doch bedeutend näher zu bringen. Er gestattete zu dem Ende eine Holzcollekte — ohne Unterschied der Confession — bei den Gemeinen des Landes und gleichzeitig eine Geldcollekte bei den Bewohnern Wiesbadens. Den Geldwerth von ersterer vermögen wir noch nicht bestimmt anzugeben; sie übertrift jedoch die frühere schon jetzt um das Vierfache. Was die Letztere anlangt, so ist sie ihrer Vollendung nahe und wir freuen uns sagen zu können, daß der schöne Geist der Menschenliebe und christlichen Duldung, welcher wie überhaupt die Unterthanen des Herzogthums so insbesondere Wiesbadens Bewohner beseelt, durch das glänzende Resultat dieser Collekte sich ein herrliches, gewiß bleibendes Monument gesetzt hat.

Auch haben einzelne in- uud ausländische Freunde des Erhabenen und Göttlichen durch kleine und große Beiträge uns Steine zum Fundamente unsers in Rede stehenden Gebäudes gegeben und uns dadurch zum heißesten Danke verpflichtet.

Stellen wir nun unsre ganze Habschaft zusammen, so ergiebt sich zwar ein ziemlich ansehnliches Baukapital, aber hinreichend zu einer Kirche, die 2500 — 3000 Personen fassen, die nicht für Jahrzehende sondern für Jahrhunderte, wohl Jahrtausende gebaut, und wodurch nicht blos den gegenwärtigen Bedürfnissen abgeholfen, sondern auch künftigen vorgebeugt werden soll, ist es bei Weitem nicht. Dessen ungeachtet hat unsre Landes-Regierung den Anfang mit dem Gebäude auf das Frühjahr 1827 festgesetzt und während des Winters die Beifahrten der erforderlichen Materialien verordnet. Ein Beweis, wie sehr derselben daran gelegen ist, das längst Projektirte endlich ein Mal, wenn auch gerade nicht ganz doch zum Theil, in's Leben treten zu lassen. Aber auch eine ernste Aufforderung an uns, nach Erschöpfung so vieler Quellen in unserm Lande, uns nach Andern umzusehen, damit ein so nothwendiges und nützliches Werk nicht unvollendet bleibe. Darum wenden wir uns an Menschenfreunde, mit der Bitte: Gott auch hier die Ehre, und uns — durch

Beitragung ihres Scherfleins zu diesem frommen Zwecke — Beweise ächt christlicher Liebe zu geben.

Wiesbaden,

Der Vorstand der katholischen Kirchen-Gemeine.

Lüttich, den 1. December 1826.

Wie man Eintracht fördert.

Man predigt beständig die Einigkeit unter den verschiedenen Confesionen dieses Königreichs; man will, daß die Belgier und die Holländer nur Eine Familie ausmachen sollen; dieses Bestreben ist lobenswerth und wir theilen es; es liegt aber nicht an uns, wenn es nicht in Erfüllung geht. Sobald diese Vereinigung auf Kosten mehrerer religiösen Grundsätze zu Stande kommen soll, hört sie auf der Gegenstand unserer Wünsche zu seyn; sie wäre alsdann unmöglich; hierauf machen wir diejenigen aufmerksam die vielleicht ihre Hoffnung darauf sollten gesetzt haben. Gerade umgekehrt, jemehr man sich anstrengen wird uns unsere Lehre zu entreissen, desto mehr werden Verdacht, Klagen und Abneigung sich vermehren; dieß würde die nothwendige Folge seyn. Man wirft oft den Katholiken die Wuth Proselyten zu machen vor; was haben sie denn aber bis jetzt in unserem Reiche gethan, um die Protestanten zu bekehren? Sie würden sicherlich wünschen, daß diese ihren Glauben theilten, sie würden dafür die größten Aufopferungen machen; aber es scheint uns, daß sie bis jetzt nur solche Mittel dazu gebraucht, die man nicht anders als billigen kann. Der Gewalt und der List kann man sie nur unbilliger Weise beschuldigen. Sie haben keine zweideutigen Gesellschaften errichtet, sie haben nicht eine Unzahl von Unterrichtsbüchelchen verbreitet, über die sich der Protestantismus zu beklagen hat: und wenn sie es gethan, so hätten sie damit nichts gewonnen. Sobald ein Schriftsteller ein ausgezeichnetes Werk dieser Art herauszugeben wagt und es sich zu verbreiten anfängt, wird das Ministerium des Innern einschreiten und es für anti-national erklären. Und warum verfährt man nicht mit der-

ſelben Strenge gegen die proteſtantiſchen Schriftſteller? Was gibt es nicht für eine Unzahl von kleinen holländiſchen Schriften, worin die katholiſche Religion direkt und indirekt angegriffen wird? Mehrere ſcheinen in einer großen Anzahl von Anſtalten verbreitet und vielmahl aufgelegt; ſie circuliren frei, und haben in den Schulen Eingang. Die Provinzialregierungen ſind keineswegs damit beauftragt ſie zu verbieten. Die Inſpektoren der untern und mittlern Schulen ſind nicht geneigt ſie zu unterdrücken; mit einem Worte, man thut nichts um ihren Gebrauch zu unterſagen oder zu erſchweren. Im Gegentheil, die Verfaſſer derſelben werden, wie es ſcheint, dafür geehrt und belohnt; es ſind uns z. B. ſolche bekannt, die den Orden des belgiſchen Löwen tragen. Da will man nun, daß unter uns die Eintracht herrſche, daß die Herzen in Gefühle ſich vereinigen! Man benimmt ſich dabei auch ein wenig gar zu ungeſchickt.

(Staatsmann aus dem Courrier de la Meuse).

Aphorismen.

Als die Chriſten noch ſtark im Glauben waren, hatte unter ihnen Einer recht, und das war Chriſtus. — Heute ſind ſie freier und klüger geworden, und ſeitdem haben ſie alle recht.

Im Glauben heißt es, werden die Menſchen dumm, aber einig und tugendhaft. — In der Freiheit heißt es, werden die Menſchen uneinig, aber raſend klug.

Es gibt heute zweierlei Chriſten, vernünftig freie, und chriſtlich gläubige. Das gläubige Chriſtenthum wird von Chriſtus als dem Einen Meiſter in der Einigkeit geleitet. Das vernünftige Chriſtenthum wird von gar zu vielen Meiſtern in der Uneinigkeit geleitet. Es gibt wohl eine vernünftige Religion, aber kein vernünftiges oder gar aufgeklärtes Chriſtenthum. Das Chriſtenthum kann blos im Glauben beſtehen.

Vernunft befördert die Aufklärung des Verſtandes. Der Glauben befördert die Aufklärung des Herzens. Der Verſtand entwickelt freie Grundſätze, große Fähigkeiten, und bringt kluge Leute und vorzugsweiſe das Uebel, die Uneinigkeit, hervor. Der

Glauben biblischer Grundsätze, heilig, gerecht, ehrlich, gottesfürchtig, treu und reines Herzens zu seyn, befördert tugendhafte Leute und die Einigkeit. Wenn das Christenthum von dem Verstande beherrscht wird, steht der Meister des Glaubens demüthig zur Seite.

Kluge Leute, bie ihre eigene Religion haben, wollen den Unsichtbaren begreifen, weil er ihre Vernunft zu seinem Stellvertreter gemacht, dem Willen frei gestellt auf seinen Fluren sich zu berauschen, und nur die selig zu machen, die viel Verstand haben. Glaubige Leute begreifen den sichtbaren Schöpfer des Evangeliums am besten, unterwerfen ihren Verstand seinem Verstand, den Willen seinem Willen, und werden selig in der Aufklärung des Herzens.

Als Theologen noch einen erzürnten Gott predigten, gab es sittliche, bescheidene Leute. — Heute ist Gott lauter Liebe, Duldung, Nachsicht, der beide Augen zudrückt, und wir haben erzürnte, gefährliche Geister.

Zahme nützliche Thiere sind der Gesellschaft unentbehrlich, und haben ihre Schule nur dann vollendet, wenn ihre Wildheit und natürliche Freiheit bekämpft worden ist. Freie Geister mit gefährlichen Grundsätzen bringen der Gesellschaft zwar keinen Nutzen, sie machen aber interessante Unterhaltungen und viel Spaß. — Freie wilde Thiere, die keiner Subordination fähig sind, sondert man von den Uebrigen ab, und gönnt ihnen in Afrika des Natur-Schöpfers wärmste Sonne und die Freiheit. — Freie Geister mit gefährlichen Grundsätzen läßt man die christliche Verfassung verwirren und vergiften!

Sogar die liebe Einfalt des Bauern fängt schon an auf fanatische Wege zu gerathen. Er ist schon klug genug sich sein Heil selbst in der Bibel zu construiren. Er findet das patriarchalische Leben eines Abraham seinem Stande und seinen Begriffen angemessener, als die heutigen Einrichtungen der Vernunft.

Den Nationalismus macht die Nothwendigkeit so wichtig, heilig und ehrwürdig, weil freie, ungebundene Brüder bekämpft und gebändigt werden müssen.

Der Richterstuhl der Vernunft wird über kurz oder lang vor ein Gottes-Gericht sich stellen müssen, damit Gerechtigkeit und keine Falschheit länger auf Erden herrsche. — Bei diesem Gericht kann Niemand anders Präsident seyn, als Christus, und sein Evangelium, das Gesetzbuch.

Große Geister befördern wohl eine Kunst, reiche wissenschaftliche aber selten die reinste Vernunft. — Gläubige Leute trauen ihrer Vernunft nur dann, wenn sie reines Herzens sind; auf diese Weise sind Bauern und Handwerker auch der reinsten Vernunft fähig.

Frei, wahrhaft frei ist nur jeder gute Bürger, der Bauer und der gebildete Menschenfreund, der reine Grundsätze bewahrt, der sich von Müßiggang, von Thorheiten befreit, der die Gesellschaft nicht mit falschen, gefährlichen Begriffen verwirrt und entheiligt; der sich die Kraft, den Muth und die Fähigkeit erworben die heiligsten, schwersten Pflichten treu zu erfüllen.

Alle freie Geister, die mit großen Fähigkeiten prahlen, verschwindeln; die nichts thun als das Wohl, den Fleiß und den Schweiß der Brüder berechnen, verkürzen und schmälern, sind dadurch der Gesellschaft lästige Leute und Feinde der wahren Freiheit.

Als der deutsche Herrmann die Römer schlug, befreiete er seine Nation zugleich von der römischen und griechischen Bildung, und ihren freien, gefährlichen Grundsätzen. — Heute wollen Deutsche gerne Herrmanns Söhne heißen, aber griechische und römische Grundsätze sollen herrschen. — Kann es den Nachbarn wohl verdacht werden, wenn sie heute die deutsche Bildung fürchten, wie einst Herrmann die römische?

Als Frankreich vor dreißig Jahren in Freiheit taumelte und der Vernunft Altäre bauete, wurden deutsche Brüder zuerst bezaubert, frei gemacht, d. h. unterjocht. Die Deutschen haben mit Hilfe gläubiger Brüder das Joch abgeschüttelt; aber Freiheit und der Vernunft Altäre sollen in Deutschland fest stehen!

Es ist merkwürdig, daß Franzosen so leicht und ohne Umstände deutsche Brüder frei und vernünftig machten, d. h. unter-

jochten. Mit Spanien und Rußland wollte das große Meisterstück der reinen Vernunft und Freiheit nicht gelingen!

Gläubige bedauern ihre deutschen Brüder, daß sie so eifrig und thätig für Freiheit und Vernunft-Heil mitgefochten und beinahe Christus, Vernunft und Vaterland verspielt hätten.

Auffallend ist es, daß der unsichtbare Natur-Schöpfer seine großen Lieblinge, die so viel Freiheit, Vernunft und moralische Glückseligkeit verbreiten wollten, so wenig unterstützt und begünstigt, und selbst in der größten Noth die Gebete einer heiligen Schaar nicht erhören wollte. Der Natur-Schöpfer muß sein hohes Antlitz abgewendet, und so unheilige, freie Brüder dem Gerichte und der Strafe des sichtbaren bekannten Sitten-Schöpfers überantwortet haben, der schon achtzehnhundert Jahre die Herzen regiert und aufklärt.

Seit dreißig Jahren haben die Helden der neuen Zeit Probearbeit abgelegt, Glück, Wohlstand und Christenthum zerstört. In Spanien standen die Ordensbrüder Luthers fest und unerschütterlich, um die alte Schule und Christi Lehre bemerkbar zu machen.

Billig wäre es, das alte und neue Heil zu verschmelzen und über Christi und Menschen Vernunft ernste Betrachtungen anzustellen. Zu Luthers Zeit fehlte es an Schulen und Facultäten, an klugen, freien Leuten, und an freier Vernunft. Heute ist Ueberfluß an Schulen der Vernunft und Freiheit; aber Mangel an ehrlichen, aufrichtigen, treuen Leuten. Zu Luthers Zeit herrschte Gottesfurcht; heute Menschenfurcht. — Zu Luthers Zeit war eine gläubige, heute soll es eine vernünftige Zeit seyn.

An das Evangelium glauben, heißt vernünftig werden nach Christus; wer schon klüger seyn will als Christus, wird nicht einmal so vernünftig den Glauben zu finden.

Der gute Denker braucht gerade ein solches Licht wie der Maler, hell, ohne unmittelbaren Sonnenschein oder blendende Reflexe, und, wo möglich, von oben herab.

Ein kluges Kind das mit einem närrischen erzogen wird, kann närrisch werden.

Der Mensch ist so perfektibel und korruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

Wenn wir die Menschen nehmen wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln als wären sie, was sie seyn sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

Niederlande. Unser Inquisitionstribunal hat wieder ein Decret erlassen, nämlich die Eltern und Vormünder zu beobachten, welche ihre Kinder zu St. Acheul studiren lassen!!

Rom. Am 2. Juni sind dahier vier Juden und ein Muhamedaner getauft worden.

Darmstadt. In der hiesigen Kirchenzeitung lies't man unterm 3. Juli: „Der neu ernannte Bischof von Straßburg ist „am 14. Juni dort angekommen. Bei seinem Eintritte in das „Münster, in welches Se. Em. im feierlichsten Zuge war geführt „worden, bestieg derselbe die Kanzel und hielt eine Rede voll „Salbung, worin man folgende Stelle in Betreff der Protestan„ten bemerkte: Ich ermahne euch nicht, die Protes„tanten zu dulden, sondern sie brüderlich zu lieben. „Mit Freuden theilen wir diese Worte unsern Lesern mit. Sie „sind würdig eines wahren Dieners Gottes." Und mit Freuden theilen wir der Kirchenzeitung die, wie es scheint, ihr seither unbekannte Nachricht mit, daß wir Katholiken allesammt, vermöge unserer Religion verpflichtet sind, unsere getrennten Brüder, brüderlich zu lieben. Obgleich wir in Deutschland so ziemlich genirt sind, so haben wir, Gott sey Dank, das Gebot der Nächstenliebe noch nicht vergessen.

Frankfurt am Main. In der hiesigen sehr zu empfehlenden Ober-Post-Amts-Zeitung steht unterm 30. Juni Folgendes: „Berlin 19. Juni. Hr. Beckedorf, geheimer Oberregierungsrath „im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Ange„legenheiten, so wie Regierungsbevollmächtigter bei der hiesigen „Universität, hatte schon seit mehreren Jahren die Absicht kund „gegeben, zur katholischen Kirche übertreten zu wollen. Auf einer „Urlaubsreise nach Regensburg hat er nun diesen Uebertritt wirk„lich bewerkstelligt."

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro VIII.

Berichtigung.

Die A. K. Z. versichert Nr. 103, es habe zu Dreux in Frankreich im Hospitale der barmherzigen Schwestern ein empörender Vorfall Statt gefunden, und beruft sich auf ihren gewöhnlichen Gewährsmann, den revolutionären Constitutionell. Es wurde, heißt es, auf Anstiften der katholischen Geistlichen einem protest. Priester (?) der Zutritt zu einer bejahrten, gefährlich kranken Protestantin verweigert. Die Kranke, um den Zudringlichkeiten der Proselytenmacherei zu entgehen, habe entfliehen wollen, sey aber zurückgestoßen worden auf ihr Bett, und man habe sich sogar beinahe an dem protest. Priester vergriffen, der jedoch ihre Entfernung aus dem Spitale erwirkt und sie in seiner Wohnung sterben zu sehen den Trost gehabt. — Auch hier können wir uns des schon so oft wiederholten Bedauerns nicht erwehren, daß der Hr. Hofpr. Zimmermann allzeit die Entstellungen, nie aber die Wiederherstellungen der Wahrheit in sein Archiv aufnimmt. Die in vielen französischen Blättern (nur nicht im Constitutionell) erschienenen Berichtigungen, namentlich von Hrn. von Jarry in Dreux selber, lauten wie folgt: Als Hr. Abbé Lubin, Pfarrer des Hosspitals, die Kranken besuchte, kam er auch zu einer bejahrten Frau, und bot ihr die Tröstungen der Religion an. Die Kranke erklärte, sie sey Protestantin, und der Geistliche entfernte sich. Nachdem sie aber Zeuge gewesen von dem erbaulichen Tode eines Katholiken, bat sie den Spitalarzt, Hrn. Beniteau, den katholischen Geistlichen ihr vorzuführen. Dieser weigerte sich anfänglich und erklärte, daß, wenn die Kranke

das kath. Glaubensbekenntniß ablegen wolle, er ihr dasselbe nur in Gegenwart des protest. Pfarrers abnehmen werde, um in der Sache ganz offen zu verfahren. Jene aber schrie laut, sie wolle nichts mit diesem Gesellen — ce gars là — zu thun haben, und ersuchte den Abbé Lubin, sie mit dieser Formalität zu verschonen. Es ist eben so unwahr, daß die Kranke auf das Bette zurück geworfen worden, als daß man Hand anlegen wollte an den protest. Priester, dem man indessen des Friedens halber die alte Frau verabfolgen ließ. Nach zwölf und nicht nach drei Tagen, wie der Constitutionell sagt, ist dieselbe im protest. Pfarrhause gestorben.

In der A. K. Z. Nr. 108 lies't man wörtlich folgende Proselytengeschichte: «Hannover, im Juni 1827. In diesen Tagen «hat der Confessionswechsel eines hiesigen Bürgers und Possamen«tirers, Pellens, einiges Aufsehen erregt. Er war katholisch ge«boren und erzogen, und ist durch die öffentliche Feier des heiligen «Abendmahls in der Kreuzkirche, der evangelisch-protestantischen «Kirche beigetreten. — Die Veranlassung zu diesem Schritte er«zählt er selbst in einer hier erschienenen XII. und 89 Seiten star«ken Druckschrift: «Rechtfertigung meines und der Meinigen Ueber«tritts ꝛc.» Wir theilen sie kürzlich mit. Hr. P. ist der Sohn «eines Schulmeisters in Nörthen unweit Göttingen, gibt sich früh «den .....*) hin, und als seine katholische Absolution ihn nicht «befriedigt, so wird er wankend. Er erlebt in seines Vaters «Hause die gemeinsten Geschichten mit dortigen Priestern, und «wankt aufs Neue in seiner kindlichen fides catholica. Dennoch «bleibt seine Orthodoxie so fest, daß er als Lehrling eine ihm ge«schenkte Bibel — verbrennt. Er geht als Gesell auf Reisen «und kommt als aufgeklärterer Christ, wenn gleich als Katholik, «hierher zurück. Jetzt aber erlebt er Schmähliches von den Pre-

---

*) Eine jener abscheulich unnatürlichen Sünden, die zwar die Kirchenzeitung buchstäblich angibt, welche aber der Anstand und das Schamgefühl zu nennen uns nicht gestatten.

„digern der katholischen Kirche; sie zeugen sogar in einer Prozeß-„sache gegen ihn; er tritt einem Häuflein warmer Freunde der „lieben evangelischen Brüderkirche, welche hier existirt (und eben „kein Unwesen treibt) bei; wird wegen dieser Verbindung bei „seiner letzten Osterbeichte von seinem Beichtvater nicht absolvirt; „droht mit Uebertritt zur evangelischen Kirche; setzt sein Glau-„bensbekenntniß auf, welches nicht als vollkommen katholisch an-„erkannt wird, und fühlt sich also gezwungen, das auch äußerlich „zu werden, was er durch mancherlei Erfahrungen und vieles „Nachdenken und Schriftforschen längst innerlich geworden war — „ein frommgläubiger evangelisch-protestantischer Christ. — Das „Büchlein verräth Gewandtheit im Denken und Schreiben und „liest sich angenehm, enthält aber schwere Anklagen gegen die „katholische Geistlichkeit. Die Grammatik ist oft verletzt, die Dik-„tion erinnert häufig an Luthers Schriften, die Räsonnements „gegen die Rationalisten zeugen von unrichtiger Kenntniß des Ra-„tionalismus, in der Lebensbeschreibung sind einige scharfe Züge „von Arroganz. — Der Wandel des Mannes ist übrigens meines „Wissens ohne Makel. **Arminius.**" — **Prosit!**

Der Verein zur Verbreitung des Glaubens.

Wie man weiß, besteht dieser wohlthätige Verein seit mehreren Jahren in Frankreich. In der unlängst an's Licht getretenen 10ten Numer der **Annales de l'Association de la Propagation de la foi**, befinden sich mehrere Nachrichten über Tunquin und Cochinchina. Die Einnahme für diesen wohlthätigen Zweck betrug vom 1. Mai 1825 bis zum 1. Mai 1826 eine Summe von 126,119 Fr. wozu die kirchliche Provinz Lyon allein 60,529 Fr. beigesteuert hat. Die Vertheilung dieser Gaben geschah, wie folgt: Die alten Missionen von China, Tunquin, Cochinchina, Siam und Indien erhielten 46,200 Fr.; Hr. Couperic, Bischof von Babylon 8,800 Fr.; der Bischof von Ohio 17,600 Fr.; die Mission der Sandwich-Inseln 3,300 Fr.; der Erzbischof von Bal-

timore 5,500 Fr.; der Bischof von Kentucky 13,200 Fr. und die Mission von Louisiana 15,400 Fr.

Der Bericht enthält mehrere Briefe, welche die Missionäre in den letzten Jahren geschrieben haben, unter Andern über den Tod des Hrn. Guérard, Bischofs von Castorien, gest. den 18. Juni 1823; über Hrn. Longer, Bischof von Gortyna, apostol. Vicar von Tunquin u. s. w. Der Missionär Masson schlug seine Reise nach Tunquin über Manila ein, wo ihm die Dominikaner alle möglichen Liebesdienste erwiesen. Zu Manila befinden sich auch noch Franziskaner, Augustiner u. s. w. die sämmtlich eine überaus strenge Zucht beobachten.

Da der Bischof von Gortyna schon sehr bejahrt ist, so hat er sich einen Coadjutor geben lassen, in der Person des Hrn. Olivier, eines franz. Missionärs, geboren in der Diözese Rennes. Der Missionär Masson berichtet, daß jener Theil von Tunquin, der durch französ. Missionnäre versehen wird, 83 inländische Priester zählt. Das Colleg hat 200 Zöglinge, sowohl Katecheten als angehende Theologen. Auch besitzet diese Mission 33 Frauenklöster, in welchen ungefähr 700 Nonnen wohnen.

In diesem Jahre sind sechs Missionäre des Seminars rue du Bac zu Paris von Bordeaux nach China und Ostindien abgereis't. Tesson und Badailh gingen im Monat März unter Segel auf dem nach Pondichery abgelaufenen Schiffe. Der Erste bleibt an letzterem Orte; der Andere begibt sich auf die Insel Pinang. Noblet, Bringol, Chastan und Pouderoux sind im Mai abgegangen auf einem Schiffe das nach Manila abgefahren ist; von da sollen sie sich nach Macao begeben. Die zwei Ersteren sind nach Cochinchina bestimmt, der Dritte nach China, der Vierte nach Tunquin. Die im Jahre 1826 abgereis'ten Missionäre sind in ihren Bestimmungsorten glücklich eingetroffen, nämlich zwei in Pondichery und zwei in Siam. Die Mission von Sutchuen genoß im Jahre 1826 einer erwünschten Ruhe. Hr. Voisin, der 1824 abgereis't war, ist daselbst im Jäner 1826 angekommen. Die Mission von Cochinchmer sieht allzeit noch einer Verfolgung entgegen.

XXI

Audiatur et altera pars.

Sophronizon hat, neunter Jahrg. zweites, oder neunter Band, zweites Heft, S. 15—46 eine lange Tirade über das römische Brevier von dem zur anglikanischen Kirche übergetretenen spanischen Priester Blanko White entlehnt, um zu zeigen, „wie viel an einer Religionsverfassung oder Kirche zu tadeln, oder vielmehr verbessert zu wünschen sey, wenn sie alltäglich ihre Priester zu einem wenigstens immer anderthalbstündigen Gebete verbindlich macht, in welchem sie sich mitunter die ungöttlichsten, erdichteten, wahrheitwidrigen, geschmacklosen Vorstellungen als strenge Aufgabe der Andachtübung vorhalten sollen.“ Wir läugnen nicht, obwohl wir all das Böse nicht finden, daß längst schon eine Verbesserung des römischen Breviers gewünscht, und schon in manchen Ländern erzielt worden sey, und auch bald in Deutschland durch die Bischöfe gehofft werde. Um aber zu beweisen, durch welchen Gewährsmann der denkgläubige Dr. Paulus sich zu seinem Urtheile über das römische Brevier hat leiten lassen, wollen wir aus Husenbeth's Vertheidigung des Glaubens und der Disciplin der kath. Kirche, die Berichtigung der Angaben des Mannes ohne Tadel, wie er in Sophronizon erscheint, hier mittheilen. S. 108 sagt Hr. Husenbeth: „Der hinterlistigste Angriff des Herrn White auf die Katholiken, sind vielleicht seine Notizen über die Natur des römischen Breviers oder der Tagzeiten unserer Weltgeistlichen und Religiosen und sein künstlicher Versuch zu beweisen, daß dieses Buch die verderbliche Tendenz habe, die Leichtgläubigkeit zu befördern und die christliche Tugend zu untergraben. Dieß alles ließ sich indessen von einem Manne erwarten, der ein Joch abgeschüttelt hat, das ihm vielleicht nie süß und leicht war; und der vielleicht in seinen besten Tagen nie mit dem frommen Psalmisten ausgerufen hat: „Sic psalmum dicam nomini tuo in saeculum saeculi: ut reddam vota mea de die in diem.“ [*]) In der That sprach er davon, als von einem Aufgabebuch, als von einer mühevollen Pflicht, die man jeden Tag erfüllen müsse: ein Beweis, daß ihm jene heil. Munterkeit fremd war, mit welcher der fromme

[*]) Psalm. LX. 9.

Priester eine Uebung unternimmt, welche ihm die Verfolgungen dieser Welt erleichtert, und ihn von Zeit zu Zeit von den Zerstreuungen dieses Lebens zu einer heil. Unterhaltung mit Gott abruft. Wie sehr fehlte ihm der Geist unseres heil. Bischofes Chalonner, welcher von dem Breviergebete, als von einer wahren Ergötzung redete! Er wußte nicht, wie lieb einem eifrigen Priester sein Brevier ist; wie unwillig würde ein solcher in der That seyn, wenn man ihm die Pflicht, seine Tagzeiten zu beten, erlassen wollte. Herr White sagt: „Die gewissenhafte Pünktlichkeit, womit diese Pflicht erfüllt wird, ist sehr auffallend." Warum machte er denn aus diesem wohlbekannten Faktum nicht den Schluß, daß es keine mühsame Aufgabe, sondern eine süße Pflicht seyn müsse? Warum? Die Ursache ist leicht zu errathen; weil es für ihn immer eine mühsame Aufgabe war; dieses geht genug daraus hervor, daß er sagte, das Brevierbeten habe ihm trotz einer schnellen Aussprache, doch täglich anderthalb Stunden geraubt: dilexisti omnia verba praecipitationis, lingua dolosa! *)"

„Nach Herrn White ließ der Pabst Pius V. das Brevier zusammentragen und schrieb es im Jahre 1560 allen römischkatholischen Geistlichen zum Gebrauche vor." Dieß scheint so viel sagen zu wollen, als habe es bis zu jener Zeit kein Buch dieser Art gegeben. Allein obgleich Pius V. der erste war, welcher dem römischen Brevier die Gestalt gab, welche es jetzt hat, so war es doch in den ersten Zeiten des Christenthums der Wesenheit nach dasselbe; und viele alte Concilien dekretirten gegen jene Geistlichen, welche sich unterstanden dieses Gebet zu unterlassen."

„In eben jener von Herrn White angeführten Bulle, „Quod a nobis," spricht der heil. Pabst gewisse Kapitel und Klöster, die schon zweyhundert Jahre vor diesem Dekrete ihr eigenes Brevier hatten, von der Verbindlichkeit frei, das ihrige mit dem römischen zu vertauschen; auch spricht er in dieser Bulle von andern römischen Brevieren, die schon vorher im Brauche waren, und sagt der Hauptgrund, warum man nun eine neue Ausgabe veranstaltet

*) Psalm. LI. 6.

habe, bestehe darin, weil man in den geistlichen Tagzeiten Einförmigkeit haben wolle. Herr White sagt, man müsse das Brevier als das wahre Richtmaß betrachten, worauf die römische Kirche die Geister und Herzen ihrer Geistlichen, vom vornehmsten Kirchenbeamten bis zum geringsten Geistlichen zu bringen wünsche. „Rom" sagt er, „giebt dem Brevier offenbar den Vorzug vor allen andern Büchern; .... und sollte ein römisch-katholischer Priester, wie es oft der Fall ist, nicht im Stande seyn, dem Lesen täglich mehr als anderthalb Stunden zu widmen, so setzt ihn seine Kirche in die Nothwendigkeit, seine gesammten Kenntnisse aus dem Brevier zu schöpfen." Diese Reflexionen bewogen den Herrn White, wie er sagt, sein „altes Aufgabenbuch wieder zur Hand zu nehmen," *) um darüber einige Notizen zu machen, und einige Auszüge davon zu liefern. Sie werden auch uns Anlaß geben dieselben auseinander zu setzen, und kennt der Leser einmal die wahre Natur des Breviers, so wird es ihm ein leichtes seyn, das zu beurtheilen, was Herr White oben darüber gesagt hat."

„Einer, der das Brevier nicht kennt, mag durch Herrn White's Notizen leicht auf den Gedanken gerathen, es bestehe größtentheils aus Legenden der Heiligen, und alles, was diese Legenden enthalten, seye in seiner ganzen Ausdehnung dazu bestimmt, den frommen Glauben der Geistlichen zu beschäftigen. Allein wer sich die Mühe geben will, das Brevier zu prüfen, der wird die Sache ganz anders finden. Sein hinterlistiges Vorhaben zu bewerkstelligen, fertigt Herr White seine Notizen über die andern Theile des Buchs auf einer halben Seite ab; während er beinahe fünfzig Seiten anfüllt mit Auszügen aus den Lektionen, welche „zusammengedrängte Lebensbeschreibungen der Heiligen enthalten." Die Wahrheit ist nun: Das Brevier besteht aus dem ganzen Psalter, aus einigen Theilen des Pentateuchs, worin der Sündenfall, die Geschichte der Patriarchen und des Moses erzählt wird, aus bedeutenden Stücken aus den Büchern der Könige, aus der Chronik, aus Job, aus den größern und kleinern Propheten, kurz aus einigen Stücken

*) „Evidence." S. 155.

aus jedem Buche des alten Teſtaments und aus häufigen Auszügen aus dem neuen. Jeden Tag ſind im Offizium drei Lektionen aus den Homilien der heil. Väter über die Evangelien. Dann werden täglich wenigſtens fünf und zwanzig Pſalmen gebetet, worunter der 118te: «Beati immaculati»," welcher faſt größer iſt als ein ganzes Duzend gewöhnlicher Pſalmen; oft iſt auch die Anzahl der Pſalmen noch größer wie im Offizium vom Sonntag, wo ſie ſich bis auf ſechs und dreißig belaufen. Nebſt dieſem großen Theil aus der heil. Schrift, wird täglich in dem Offizium das Vater unſer zwölfmal und das Glaubensbekenntniß dreimal oft auch noch mehrmal gebetet. Dazu kommen noch täglich vier oder fünf Cantica, meiſtens aus der heiligen Schrift, acht Hymnen, wenigſtens acht oder zehn Kollekten und eine große Anzahl Verſikeln, Reſponſorien, Antiphonen und Benedictionen. Was die Lektionen angeht, welche das Leben der Heiligen enthalten, ſo kommen ſie nicht täglich vor, und wenn ſie vorkommen, ſo ſind es nie mehr als drei, oft auch nur eine. Einen Tag in den andern gerechnet, machen ſie nicht einmal den zwanzigſten Theil des Offiziums aus. In einem Brevier, in welchem der übrige Theil eines Offiziums für einen Tag ſiebenzehn oder achtzehn Kolumnen anfüllt, nehmen ſie ungefähr drei Kolumnen ein. Ein jeder, welcher das Brevier mit einiger Aufmerkſamkeit durchgeht, wird die Richtigkeit dieſer Analyſis finden; und dadurch lernen, was er von der Behauptung des Herrn White in Betreff «der immer ſich wiederholenden Mannigfaltigkeit der Lebensgeſchichten der Heiligen» zu halten hat."

»So wird man ſehen, daß der Inhalt des Breviers meiſtens aus der heil. Schrift genommen iſt; und daß die Lebensgeſchichten der Heiligen nicht den zwanzigſten Theil deſſelben ausmachen. Und nun kann man beherzt fragen, wenn die katholiſche Kirche das Brevier «zum Richtmaß gemacht habe, worauf ſie Geiſter und Herzen ihrer Geiſtlichen zu bringen wünſcht,» was hat ſie denn alsdann für einen Fehler begangen? Hat ſie unrecht, wenn ſie ihren Dienern die Verbindlichkeit auferlegt, jeden Tag anderthalb Stunden zur Leſung der heil. Schrift zu verwenden? Wi- können wohl jene ihr daraus ein Verbrechen machen, die immerwährend ſchreien:

„Die Bibel! die Bibel ist die Religion der Protestanten!“ Wenn sie „dem Brevier den Vorzug vor den übrigen Büchern gab,“ so kann man sie deßwegen gewiß nicht tadeln, indem dasselbe fast nichts anders ist, als ein Kompendium der Bibel. Wenn „ein katholischer Geistlicher dem Lesen täglich nur anderthalb Stunden widmen kann,“ wie kann er denn diese anderthalb Stunden besser anwenden, als wenn er sich mit Auszügen aus der heil. Schrift, mit Hymnen, Kantiken und Gebeten beschäftigt? Wenn die Kirche „ihn in die Nothwendigkeit setzt, seine gesammten Kenntnisse aus dem Brevier zu schöpfen,“ so ist dieß nichts unrechtes; wo kann er sich wohl bessere Kenntnisse sammeln, als im geschriebenen Worte Gottes? Wo kann er besser studiren, als in der reinen Quelle der ewigen Wahrheit, in den vom Geiste Gottes eingegebenen Schriften der Propheten, in dem heil. Schatze des Evangeliums? Doch in welcher Suppositiön „ist es denn oft der Fall,“ daß ein Priester im Tage nur anderthalb Stunden fürs Lesen erübrigen kann? Hat er seine Zeit in Pfarrgeschäften zugebracht, so hat er dadurch die nützlichste Kenntniß und Erfahrung erlangt; auch muß er schon einen ziemlichen Vorrath von Kenntnissen gehabt haben, ehe er für das Seelensorgeramt gewachsen war. Hat er seine Zeit für etwas anderes verwendet, so fragt sich's, was giebt es wohl ausser seinen Pfarrangelegenheiten noch für ein Geschäft, das dem Geistlichen mehr obliegen soll, als das Gebet, die Betrachtung und das Studium des Wortes Gottes, und was ist wohl besser zu allem diesem geeignet, als das Brevier? Herr White beklagt sich, daß die Kirche das Brevierbeten den Geistlichen zur Pflicht macht: ist es denn nicht eine Hauptpflicht der Geistlichen für die ganze Kirche zu beten, im Namen der Kirche zu beten und für jene zu beten, die nothwendiger Geschäfte halber nicht viel Zeit haben für sich selbst zu beten? Wenn dieses eine Pflicht der Geistlichen ist, warum soll man es denn ihnen nicht auferlegen? Warum soll man die Erfüllung einer Pflicht, die schon aus der Natur des geistlichen Standes fließt, durch ein positives Gesetz nicht noch mehr zu befördern suchen? Wir bitten den Herrn White zu hören, was ein deutscher Schriftsteller hierüber sagt: „Wäre das Brevier keine

Pflicht, das Lesen der heil. Schrift, das Beten jenes der Willkühr der Geistlichen, von der heil. Kirche überlassen; o wie manche würden sich finden, die Beides, wie es seyn muß, nicht erfüllten! Darf ich hier auf Erfahrung hinweisen, so sieht man, wie gesagt, daß die Feinde des Breviers keine Freunde eines andern Gebetes sind: oder wie erklärt es sich, daß solche, wenn sie die heil. Messe lesen, ohne Vorbereitung den Altar betreten, vor demselben beinahe durch jede einzelne Handlung den Wunsch verrathen, ihn schleunigst wieder verlassen zu können; keine Danksagung verrichten; in andern geistlichen Diensten nur das Geschwinde zur Regel gemacht haben; bei lustigen Gesellschaften aber sich gerne oft und lange einfinden — überhaupt durch ihr laues, gleichgültiges, ärgerliches Betragen mehr niederreißen, als aufbauen?*) "

„Wenn der Leser recht Acht gegeben hat, was so eben über den Inhalt des Breviers gesagt wurde, so wird er den Herrn White wenigstens für sehr anmaßend halten, weil er sagt, es habe eine Zeit gegeben, wo er es auswendig wußte. Und wenn er überlegt, was über die Lektionen aus dem Leben der Heiligen gesagt wurde, so wird er die Behauptung des Herrn White, „ daß das ganze Jahr hindurch, tagtäglich die Legenden der Heiligen gelesen werden " unrichtig finden. Es sind noch mehr als sechzig Ferien im Jahre, wo gar keine Heiligengeschichte vorkömmt; ungefähr zwanzig Sonntage, an welchen kein Heiligenfest gefeiert wird. Nebstdem giebt es wenigstens noch zwanzig Tage innerhalb der Oktaven verschiedener Feste, und alle diese Tage zusammen genommen belaufen sich auf hundert, an welchen gar keine Legenden gelesen werden! Und doch nimmt Herr White, in der Zuversicht, daß sich wenige die Mühe geben werden, die Sache zu prüfen, gar keinen Anstand zu sagen, „ die Legenden der Heiligen werden das ganze Jahr hindurch tagtäglich gelesen! "

„Nun ist es Zeit sein großes Beweisthum zu prüfen. Es ist aus der Natur der Legenden gezogen, die im Brevier vorkommen.

---

*) Siehe den vortrefflichen Artikel „ Ueber das Brevierbeten " in der deutschen Zeitschrift: „ Der Katholik " genannt. B. V. p. 263.

Herr White hat eine große Anzahl von sonderbaren Geschichten, von ausserordentlichen Wundern, von strengen Kasteyungen, von sonderbaren Erscheinungen, Offenbarungen und andern auffallenden Erzählungen zusammen gestellt. Nachdem er nun diese in langer Reihe in sein Werk eingerückt und fälschlich behauptet hat, sie seyen der Hauptbestandtheil des Breviers und würden jeden Tag gelesen, so sucht er daraus den Schluß zu ziehen, das Brevier habe zur Tendenz „den Glauben zur Leichtgläubigkeit und die wahre christliche Andacht zur Empfindelei herabzuwürdigen.“ Allein wenn auch jene Lektionen diese Tendenz hätten, so läßt sich doch daraus nicht der Schluß machen, das ganze Brevier habe dieselbe Tendenz; indem, wie oben gezeigt wurde, diese Lektionen nicht den zwanzigsten Theil des Breviers ausmachen und nur während zwei Drittheilen des Jahres gelesen werden. Doch ist auch das ein falscher Schluß, daß diese Legenden eine verderbliche Tendenz haben; denn erstens, sind wir nicht schuldig alles das zu glauben, was in diesen Legenden von den Heiligen erzählt wird: Viele derselben sind sehr alt, und wie die meisten neueren sehr authentisch; allein andere sind bekannt als zweifelhaft, und die Kirche verpflichtet Niemanden alles zu glauben, was darin enthalten ist: und zweitens ist es eine Thatsache, daß aus vielen Brevieren in Frankreich mehrere zweifelhafte Geschichten ausgemerzt wurden, und daß es in verschiedenen Ländern der Wunsch vieler Geistlichen ist, daß die kompetenten geistlichen Obern alles das unterdrücken möchten, was durch unbesonnenen Eifer und durch Leichtgläubigkeit ins Brevier eingeschlichen ist. Dieß beweißt hinlänglich, daß diese Lektionen uns nicht sonderlich gefährlich sind. Doch mögen wir die Censur derselben dem Herrn White und allen andern, welche dessen Gesinnungen haben, nicht überlassen. Wir hätten von ihm, wie von andern, welche vor ihm sich gegen die Legenden erhoben haben, zu befürchten, daß er in seiner Wuth gegen falsche und zweifelhafte Erzählungen zu rasch zu Werke gehen, und solchen Geschichten seinen Glauben versagen würde, deren Wahrheit und Authentizität bewiesen und anerkannt ist.“

„Auch ist es aller ihrer zweifelhaften oder gar falschen Erzäh-

lungen ungeachtet, ihre Tendenz nicht, die christliche Frömmigkeit zur Empfindelei herabzuwürdigen. Herr White sieht sich in der Nothwendigkeit dieses zu sagen, um dadurch seine neue Theorie von der Buße als Tugend, so wie auch seine Ideen von der Ausschließung und vom Cölibate zu vertheidigen. Allein da gegen seine irrigen Ansichten hinlänglich bewiesen wurde, daß es ein christliches und sehr verdienstvolles Werk seye, wenn wir freiwilliges Leiden mit dem wahren Sinne des Christenthums ertragen, d. h. wenn wir dabei die Absicht haben, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, und das an uns zu erfüllen, was im Sinne des heil. Paulus, dem Leiden Christi noch abgehet, wenn wir dabei die Absicht haben, dadurch als Glieder des Hauptes Christi, ihm in seinen Leiden ähnlicher zu werden, damit wir mit ihm leidend auch mit ihm verklärt werden, wenn wir dabei die Absicht haben, uns selbst zu verläugnen und unser Kreuz auf uns zu nehmen, wie unser Heiland uns selbst ermahnt, da es bewiesen ist, sage ich, daß dieses ein christliches und sehr verdienstliches Werk sey, so behaupten wir, daß die strengen Bußübungen, welche man von den Heiligen erzählt, die christliche Frömmigkeit nicht herabwürdigen, sondern dieselbe vielmehr befördern. Herr White vergleicht die Heiligen mit den indischen Fanatikern; hören wir über diesen Punkt den ehrwürdigen Alban Butler: „Die aussergewöhnlichen Strengen etlicher Diener Gottes anlangend, so weichen sie von der gewohnten Ordnung ab: und dazu muß man einen Beruf haben, der annoch sehr reiflich geprüft werden muß, wobei es auch unumgänglich nothwendig ist, daß man einen der Heiligkeit des Standes, den man antreten will, angemessenen Eifer in sich verspüre. Die Heiligen werden niemals ihre Tugenden nach der Größe der Kreuzigung bemessen, wie es die Derwische und Brachmannen zu thun pflegen. Sie sehen diese nur als geeignete Mittel an, für ihre Sünden zu büßen und über ihre Leidenschaften den Sieg zu erkämpfen. Sie bilden sich keineswegs ein, daß Gott ein Wohlgefallen habe, sie leiden zu sehen; sondern glauben, daß es Gott gerne sieht, wenn sie die Mittel anwenden, die sie von ihren geistigen Krankheiten zu heilen vermögen. So entschließt sich eine zärtlich liebende Mut-

ter, ihrem Kinde einen bitteren Trank zu reichen, in der Hoffnung, es werde dadurch seine Gesundheit erlangen. Will man übrigens hinfort die Bußstrengen mißbilligen, so bemerken wir, daß sie geradehin aus Jesu Lehre fließen, und daß sie durch das Beispiel der Propheten, des heil. Johannes des Täufers, des Erlösers selbst, der Apostel und beinahe aller Heiligen der ersten Kirche, bestätigt sind.“ *) In diesem Auszuge sind die Einwendungen des Herrn White gegen die Abtödtungen der Heiligen so triftig beantwortet, daß es keiner fernern Bemerkung über diesen Gegenstand mehr bedarf. Herr White schweigt von den unzähligen erbauenden Zügen aus dem Leben der Heiligen, welche in diesen Lektionen vorkommen. Läge es in unserer Absicht, diesem Werke eine größere Ausdehnung zu geben, so würde es ein Leichtes seyn, es mit häufigen Auszügen anzufüllen, welche die Tugenden dieser heiligen Diener Gottes an's schönste Licht stellen. Sie waren inbrünstig und unermüdet im Gebete, eifrig im Dienste Gottes, demüthig, sanfmüthig, sie verachteten alle irdische Größe; sie lebten in steter Vereinigung mit Gott, in einer brennenden Liebe Gottes und des Nächsten; sie besorgten die Kranken, leisteten ihnen die niedrigsten Dienste, dienten dem göttlichen Heiland in der Person seiner leidenden Kinder; wo sie hingingen, hinterließen sie häufige Spuren ihrer Nächstenliebe. Dieß sind Edelsteine in ihren heiligen Kronen welche Herr White auf eine tückische Art zu verbergen suchte; solche Beispiele müssen uns gewiß zu jeder evangelischen Tugend ermuntern; und solche Beispiele finden wir in den Lektionen aus dem Leben der Heiligen; und welcher Mann, der nicht ganz von Befangenheit eingenommen ist, kann behaupten, diese Lektionen hätten die verderbliche Richtung „die christliche Frömmigkeit zur Empfindelei herabzuwürdigen.“

Paris. In dem *Ami de la Religion et du Roi* steht in der Numer vom 14. Juli folgende Nachricht: «Plusieurs conversions de Protestans ont eu lieu récemment. Le mardi 3 juillet, M. Guil-

---

*) „Lives of the Saints,“ von Alban Butler. — Anmerkung zum Leben des heil. Robert. 29. April.

laume Bernard, comte de Limbourg-Styrum, né en 1795 à Arnheim en Gueldre, a fait abjuration de la religion protestante dans la chapelle des Dames de la Congrégation, rue de Sèvres, maison dite des oiseaux. Ce seigneur méditait depuis long-temps cette demarche, et s'y est préparé dans la retraite; il a édifié par sa piété, et est reparti pour la Hollande, où il réside ordinairement. Quelques jours auparavant, M. la vicomtesse de Géraux, née anglaise, avait fait abjuration dans l'église des Missions-Etrangères; c'est M. l'Abbé Busson, du séminaire des Missions, qui a reçu son abjuration le 27 juin. On apprend d'Allemagne que M. de Beckedorf, conseiller d'État prussien au ministère des affaires ecclésiastiques et de l'instruction publique, a exécuté le projet qu'il avait formé depuis quelque temps de rentrer dans le sein de l'Église; il a prononcé son abjuration dans un voyage qu'il a fait récemment à Ratisbonne, et a informé le Roi de Prusse de cette démarche. A son retour, il a trouvé un ordre du cabinet qui le destituoit. Qu'on se récrie après cela sur la tolérance des Protestans.»

Dem sey wie ihm wolle, der Redaction des „Katholiken" ist aus guter Quelle bekannt, daß die Gerechtigkeit S. M. des Königs von Preußen, der das Verdienst zu schätzen weiß, den gelehrten Herrn Oberregierungsrath angemessen entschädigen werde.

England. In einer der letzten Sitzungen des Parlamentes, hielt der dortige Staatssekretär, Hr. Peel, gegen die Katholiken eine Rede, worin er die Lehre und Gebräuche unserer Kirche lächerlich zu machen sich bemühete. Eine Behauptung des Hrn. Peel hat besonders zu heftigen Gegenreden Veranlassung gegeben; er sagte nämlich, die Katholiken hätten das zweite Gebot Gottes abgeschafft, und schloß daraus, daß sie Abgötterer seyen. Um dieses zu beweisen, zog er einen ganz kleinen kathol. Katechismus für Kinder aus der Tasche, worin numerisch nicht alle Gebote standen. Auf diesen Beleg stützte der Staatssekretär seine eben so lächerliche als unchristliche Beschuldigung. Die englischen Katholiken wurden darüber sehr aufgebracht, und in einer Versammlung vom 19. März zu London wurden gegen einen so ungerechten Angriff Klagen erhoben. Der Herzog von Norfolk wunderte sich, daß ein Feind der Katholiken, der seither doch wenigstens großmüthig sich bewiesen, zu solcher Anschuldigung sich erniedrigen konnte, und las einen Auszug aus einem protest-

Buche vor, worin die Katholiken gerechtfertigt werden. Zwar machen einige kathol. Katechismen keinen Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Gebot; allein die Verse-Eintheilung der Bibel ist, wie man weiß, etwas willkürliches, und die Einen sehen das zweite Gebot als einen Theil des Ersten an. — In derselben Sitzung des Katholiken-Vereins ward ein Brief des Dr. Murray, Erzbischofs von Dublin, verlesen, worin der Vorwurf des Hrn. Staatssekretärs gerügt wurde. Es ist unmöglich, heißt es darin, daß Hr. Peel die Ueberzeugung habe, als verwürfen die Katholiken das zweite Gebot. Sie nehmen die zehn Gebote Gottes an wie die Protestanten; nur weichen sie dort und da in der Aufzählung ab. In mehreren in England gebräuchlichen Katechismen steht in einem Artikel beisammen, was die Protestanten in zwei zerlegen; kein Einziger aber verschweigt das Gebot gegen die Abgötterei. Die kürzeste Weise, das erste Gebot auszudrücken, heißt: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keinen andern „Gott neben mir haben." In dem Katechismus von Douai und in einigen andern Unterrichts- und Erbauungsbüchern, die in England gebräuchlich sind, steht das erste Gebot jedoch gerade so wie man es im Buche Exodus lies't. Dr. Murray schließt mit der Bemerkung, der Vorwurf der Abgötterei möge wohl eine erwünschte Speise seyn für unwissende Menschen in einer gegen die Katholiken eingenommenen protest. Versammlung; er sey aber unglaublich in dem Munde eines gesetzten Mannes vor einer gebildeten Versammlnng. Dergleichen Kunstgriffe werden doch wohl bald ihre Spitzen verlieren.

Rom. Am 25. Juni hat der heilige Vater zu folgenden Bisthümern ernannt: für Gaeta, Ludwig Parisio, von Venosa versetzt; für Sebenisco in Dalmation, Philipp Bordini, Capitular-Vikar der Diözese; für Aire, Dominik Maria Savy, General-Vikar von Toulouse; für Versailles, Stephan Johann Franz Borderies, Priester der Diözese Montauban, General-Vikar zu Paris; für La Rochelle, Joseph Bernet, Priester der Diözese St. Flour, Pfarrer zu Paris; für Urgel in Spanien, Simon von Guardiola, Benedictinerabt zu Monserrat; für Mon-

donedo, Franz Lopez Borricon, Kanonikus von Burgos; für Teruel, Diego Carlon, Priester der Diözese Carthagena; für St. Paul, in Brasilien, Joachim Gonsalvus von Andreada, General-Vikar der Diözese; und für St. Ludwig von Maragean, auch in Brasilien, Markus Antonius von Souza, Professor der Theologie.

Nach einer kurzen Anrede erhob Se. Heiligkeit zur Cardinalswürde der römischen Kirche Ignaz Nazalli, Erzbischof von Cyrus, ehemaligen Nuntius in der Schweiz, geboren zu Parma den 7. October 1750, und Joachim Johann Xaver von Isoard, Dechant der Rota, geboren zu Aix den 23. October 1766.

Brüssel. Es soll hier eine Zeitschrift erscheinen unter dem Titel: „Katholikon; Monatschrift zur Vertheidigung der Wahrheiten der römisch-katholischen Religion und zur Belehrung der gebildeten Classe, von Budts, Pfarrer zu Brüssel." Man weiß noch nicht bestimmt, ob sie in französischer oder holländischer Sprache abgefaßt werde. Welcher Geist und Ton darin herrschen werden, mag die Zeit lehren. Wir werden wohl später auf dieselbe zurückkommen.

Stuttgard. Baden und Nassau haben nun ihre Oberhirten. Gott gebe, daß die kirchl. Angelegenheiten in unserm Königreiche auch bald in Ordnung kommen möchten! Seit der Wiener Bundesacte sind schon viele Jahre verflossen, und noch mehr seit dem Reichsdeputationsschluß. Obgleich aus den aufgehobenen Klöstern u. dgl. viele Reichthümer in die Aerarien geflossen sind, so daß man in diesen drei Ländern mehr als zwölf Bischöfe besolden könnte, so will man doch wissen, der nervus rerum sey bis dahin ein großes Hemmniß gewesen, daß man Gott nicht gab, was Gottes ist.

Sicilien. S. M. der König beider Sicilien haben über die Gotteslästerer und die Lästerer der Heiligen in Kirchen oder an andern Gott geweihten Stätten die Kerkerstrafe verhängt. Die Lästerungen an andern öffentlichen Orten werden mit der Relegation bestraft.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro IX.

Curiosa.

Hr. Prof. Krug in seiner Flugschrift „Neueste Geschichte „der Proselytenmacherei," welche alle ihre Vorgängerinen an Seichtheit übertrifft, was viel sagen will, beweiset die römische Proselytenwuth des Offenbacher Staatsmannes hauptsächlich daraus, weil dieser von dem schwarzen Despoten von Haiti eine Ladung Zucker und Kaffee erhalten habe, welche letztere Thatsache jedoch der Hr. Professor nicht verbürgen mag. Auch ist der Hr. sächsische Großinquisitor einigen Proselytenmachern an der Elbe und am Rheine auf der Spur, wie er S. 41 versichert. Bekannt ist es aber noch nicht, wo er seine Scheiterhaufen errichten werde, und welche Schlachtopfer er designirt habe. — Nr. 94 der A. K. Z. ist in einen edeln Zorn gerathen über den unedeln Wunsch der Wiener Jahrbücher, die englische Kirche möchte sich mit der römisch-katholischen vereinigen. Es wäre auch in der That höchst traurig, wenn auf einmal zu Trümmer ginge, was Heinrich VIII. Cranmer, Cromwell und die Königin Jungfrau Elisabeth mit so vielem Blut erkauft haben, — und noch weit trauriger wäre es, wenn es nach Nr. 98 wahr seyn sollte, daß in einer bedeutenden Provinzialstadt der erste Beamte des Orts, obgleich Protestant, obgleich Mitglied der Generalsynode der evang. protest. Kirche, an der Frohnleichnamsprozession, und zwar mit einer brennenden Kerze, und (wie abscheulich!) im Gefolge der Heiligen- und andrer (wahrscheinlich Faunen- und Cyclopen-) Bilder, Antheil genommen habe. Es ist also nicht zu verwundern, wenn die A. K. Z. über diesen Beamten den Bann-

fluch ausspricht, und ihn als eine plumpe Satyre, als einen verkappten Jesuiten bezeichnet, „der in majorem Dei gloriam gerne „die Sonne vom Himmel stürzen und Vernunft und Licht dem „Herzen der Menschen entreissen möchte, damit heilige Finsterniß „und Dummheit sich wieder über die Erde verbreite.“ In derselben Nummer kommt abermal der Klingelbeutel zur Sprache, und zwar diesmal von einem Freunde desselben. Diesen Andachtstörer will er nicht abgeschafft, sondern unschädlich gemacht wissen, und schlägt als Gegengift, das Absingen von 4—5 Versen während des Herumtragens vor, — allenfalls wie bei einem Leichenzuge. — In Nr. 104 wird erzählt, 1) daß ein Dienstmädchen im Departement der Oberloire wegen des Jubiläums den Kopf verloren, 2) daß im Wupperthale die Winkelkirchen, worin aber nicht gesplitterrichtet (vielleicht gebalkenrichtet) wird, überhand nehmen, 3) daß unlängst der Pater Madliner (eigentlich Madlener) in Wien gepredigt habe, die Gelehrten und Naturforscher seyen die antichristlichen Teufel, der sterbliche Leib eines jeden Katholiken sey ein Glied der heil. Jungfrau Maria, und die Rede habe er geschlossen mit dem Ausrufe: „Hütet euch vor den Ketzern, und „meidet ihren Umgang, denn sie sind Jünger der Gelehrten und „der Naturforscher.“ Der Hr. Hofprediger schäme sich doch, auf eine so unedle Weise allgemein geachtete Männer zu verunglimpfen. — Nr. 105 steht zu lesen: „Der Religionsfreund „setzt einen Preis von 16 Dukaten in Gold demjenigen aus, welcher binnen zwei Monaten auf geschichtlichem Wege die zuerst „in der Dorfzeitung und nach ihr in der A. K. Z. eingerückte „Lüge von einer in Hamburg umlaufenden Heirathsgeschichte zwischen einem katholisch gewordenen Hof-Fräulein und einem kath. „Geistlichen in Wahrheit umwandeln kann *)“. Hiermit hält

*) Die durch die Allg. Kirchen-Zeitung verbreitete Lüge lautet wörtlich also: „Hildburghausen. Die Dorfzeitung sagt: Man erzählt sich in Hamburg folgende Geschichte, welche, wenn sie wahr seyn sollte, vielleicht das Stärkste ist, was in dieser Art in neuerer Zeit gewagt wurde: An einem bekannten Hofe lebt ein Fräulein, ausgezeichnet durch körperliche Schön-

nun Hr. Dr. Zimmermann die ganze Sache für abgethan. Allein dem ist nicht so. Da er die Lüge weiter in Umlauf gesetzt hat, so bewerbe er sich entweder um die 16 Dukaten, oder er widerrufe förmlich die Unwahrheit, — wo nicht, so sey er hiermit als ein Mann der Verläumdung und Lüge erklärt. — Nr. 107 beweiset ein gar einfältiger, aber doch ehrlich meinender, Mitarbeiter die Fehlbarkeit der kathol. Kirche daraus, weil ein Pabst den Jesuiten-Orden aufgehoben, ein anderer ihn wieder eingesetzt habe, und ihre Inconsequenz daraus, weil sie den Utraquisten den Kelch und den unirten griechischen Priestern die Verehelichung gestatte. — Französische Blätter berichten, Hr. Dr. L. van Eß beziehe von der englischen Bibelgesellschaft einen jährlichen Gehalt von 72,000 Francs, und eines dieser Blätter macht die Bemerkung: „Il faut avouer que M. van Ess est un peu cher, et que „son Zèle est à un haut prix.“ Wir sind es der Wahrheit schuldig zu erklären, daß dieses ein starker Irrthum oder Druckfehler sey, indem die englischen Zeitungen nur von 7,200 Fr. (300 Pf. St.) melden. — Eine liberale französische Zeitung hat unlängst gefragt, wie viele protest. Richter und Advokaten im Elsasse gezählt werden. Hierauf erwiederte der Moniteur, er werde es sagen, sobald jene Zeitung werde bewiesen haben, daß ein einziger protest. Candidat wegen seiner Religion von einer Stelle ausgeschlossen worden. Dagegen machte sich der Moniteur an-

---

heit, wie durch die liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Sie wird deßhalb auch von dem Fürsten, wie von der Fürstin mit großer Auszeichnung behandelt; indessen wies sie doch alle Anmuthungen zurück, welche sie, die Protestantin, zur kathol. Partei überzutreten vermögen sollten. Da erscheint ein junger Cavalier, von adeliger Herkunft und Sitte, welcher, wie er selbst die feurigste Liebe für jenes Fräulein empfindet, in ihr gleiche Gegenliebe zu entzünden weiß. Aber ach, er ist katholisch, und von katholischer Familie, und diese wird ihn von sich ausstoßen, sollte er einer Ketzerin die Hand zu geben wagen. „Ueber allen Zauber Liebe!“ — Das Fräulein entsagt ihren bisherigen Religionsansichten; feierlich wird der Uebertritt zur kathol. Kirche vollzogen. — Und nun — fällt das künstliche Haar dem Cavalier vom geweihten Haupte, seine Tonsur zeigt sich, er ist Priester. — Das Fräulein verfällt in Wahnsinn. (Möchten doch das Lügen seyn!)“

heiſchig darzuthun, daß vor Kurzem proteſt. Candidaten katholiſchen Mitbewerbern vorgezogen worden: — Der Courrier français verſicherte unterm 18. Mai, ein Kirchenräuber, der unlängſt in Spanien gehängt worden, ſey ein Jeſuitenzögling geweſen. Darauf erwiederte die Madrider Zeitung vom 31. Mai, dieſe Nachricht ſey aus blauer Luft geſchnitten. — In der Abſchiedspredigt des Hrn. Furchau zu Stralſund, dermalen Paſtor bei St. Johannis, lieſ't man nachſtehende merkwürdige Stelle: „Auch war nun mein Geſchäft, und nicht mein geringſtes Geſchäft unter Euch, den Heiland der Welt, und zwar ſo, wie die heil. Schrift Ihn uns vorſtellt, euch zu verkündigen. Nicht nur Ihn euch zu verkündigen: denn dieſes eben, das uns Nahebringen des Göttlichen iſt ja ſein Weſen, ſein Werk, ſein Wille, ſein Auftrag; in Ihm berührt ſich ja der Gott und der Menſch. Dabei nun aber, bei dieſem Verlangen, den Erlöſer der Welt, ſeine Liebe, ſein Wort und ſeine Lehre, Ihn ſelbſt Euch nahe zu bringen, habe ich mit großer Vorſicht, und ſoviel mir möglich geweſen, vor etwas Doppeltem verhütet: zuerſt nicht zu nahe Ihn Euch zu bringen, nicht alſo Ihn zu menſchlich zu machen, nicht Ihn hinzuſtellen nur als einen höchſt Vortrefflichen, als einen ſehr Liebenswürdigen; denn er war nicht von dieſer Welt. Und eben ſo ſehr, ja noch mehr, habe ich mich gehütet, ein abgötteriſches, götzenartiges Weſen mit dem Demüthigen zu treiben, nicht etwa ihn, den an uns nur Abgeſandten, über den zu erheben, der Ihn uns geſendet, Gott zu verſäumen, und Chriſtum anzubeten. Denn aus einem ſolchen Uebertreiben kommt zuletzt dasjenige, was die Frommen zuerſt am wenigſten erwarten: es wird dadurch der, von dem die Schrift ſagt: in ihm war das Leben, zuletzt zu einer todten Form der Gedanken und zu einem leeren Buchſtaben der Lippen. Möchten wir doch Alle, meine Lieben! an Ihm einen gemeinſchaftlichen, theuren, heiligen Freund, einen himmliſchen Tröſter und Rathgeber erworben haben; dann würde auch an uns die Gnade der Sendung immer mehr erfüllt werden.“ (Siehe Friedr. Furchau Spruchpredigten über epiſtoliſche Texte. Anhang. Abſchiedrede

von der Jakobi Gemeinde, am 2ten Ostertag 1823. Stralsund bei W. Trinius. S. 296 und 297). Dieser Hr. Pastor hat einmal seiner evangelischen Freiheit, die Bibel nach seinen Einsichten zu erklären, sich recht wacker bedient, und wir denken, er habe sich mit dieser Erklärung geholfen, wenn er allenfalls von seinem Consistorium zur Verantwortung, vorzüglich über den Druck der Predigt, sollte gezogen worden seyn. Bei einer neuen Auflage der Zeichen der Zeit wird Hr. Hohenegger dieser saubern Stelle auch ein Plätzchen gönnen.

Ueber die Missionsgesellschaft in Göttingen.

Unter dieser Aufschrift liefert die A. K. Z. Nr. 107 einen Aufsatz, der nicht nur einen in Deutschland hochgeachteten Professor, sondern auch indirect mehrere Mitglieder der berühmten Universität Göttingen auf eine wahrhaft intolerante Weise angreift. Bekanntlich erscheint in dieser Stadt eine Zeitschrift, welche sich sowohl durch ihre Gediegenheit als ihren christlichen Sinn gegen anders Denkende auszeichnet, den kathol. Werken, wenn sie's verdienen, das gebührende Lob sprechend, und die protestantischen Schriften, worin nur eine griesgrämige Polemik sich entladet, mit gerechter Zuchtruthe von dem Felde einer aufgeklärten Literatur abweisend. Unter die vielen Professoren jener mit Recht so berühmten Hochschule und die Mitarbeiter jenes Blattes, welche das Gute loben, wo sie es finden, gehört auch der gelehrte Prof. Elvers, der bei Gelegenheit oben gedachter Missionsgesellschaft eine Abhandlung erließ, worin er mit redlichem Sinne, und mit unbefangenem Freimuthe einige Anstalten der katholischen Kirche preiset, nicht weil diese Institute dieser Kirche angehören, sondern weil er sie an und für sich als wohlthätig erkennt; und sie eben so sehr loben würde, wenn sie sich anderwärts als ausser der wahren Kirche befänden und befinden könnten. Darüber ereifert sich die A. K. Z. höchlich in der Person eines zelotischen Mitarbeiters (G. König), und wittert an dem Hrn. Professor Elvers einen Père de la foi, einen verkappten Jesuiten, ja wirklich einen Adep-

ten von Mont-Rouge, der da schwatze, wie man täglich in diesem Dorfe schwatzet. Welches ist denn nun das Corpus delicti dieses neuen Jesuiten, der zwar in der That die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn eines ächten Loyoliten besitzet, sonst aber noch kein Merkmal eines Zöglinges dieser berühmten Gesellschaft von sich gegeben? Er sagt nämlich S. 15 seiner Schrift: „Wir Protestanten haben so Vieles verworfen, was den Katho„liken der Erbauung und Sittenverbesserung förderlich scheint, „wie namentlich die Messe mit allem ihren Gepränge, und die „Ohrenbeicht mit ihrer Aufdeckung der geheimsten Regungen der „Seele." Wegen dieser Stelle, die an sich so unschuldig und wahr ist, und von jedem billig denkenden Protestanten unterschrieben würde, und in der Hauptsache von den berühmten protest. Gelehrten schon hundertmal gesagt worden, ruft nun der H. G. König: Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. „Ein Protestant, sagt er, „welcher so denkt und fühlt, wie er hier spricht, ist in seinem Her„zen ein Katholik." Durch sein obiges Geständniß allein wird Hr. Prof. Elvers so wenig Katholik, als er aufhört Protestant zu seyn, es sey denn, der Hr. König habe die seltsame Ueberzeugung, man höre da auf Protestant zu seyn, wo man aus Gerechtigkeitsgefühle und weil man mehr Einsicht hat als Männer gewöhnlichen Schlages, über eine an sich wohlthätige Anstalt der kathol. Kirche ein günstiges Urtheil zu fällen sich erkühnt. Zur Ehre unserer protest. Brüder sey es jedoch gesagt, daß annoch Tausende in Deutschland wohnen, die mit Hrn. Prof. Elvers desselben loyalen Geistes sind, und um des Ruhmes der Einsicht und der Billigkeit willen das Anathem der A. K. Z. gerne hinnehmen.

Bescheidene Aeusserungen eines Reisenden über den unbescheidenen Abdruck eines bekannten königlichen Privatschreibens.

Es beweist recht die Unbescheidenheit unsers Zeitalters, daß königliche Privatschreiben, wie kürzlich nun wieder das Sr. Majestät des Königs von Preußen an den Fürsten Salm-Salm, welche ihrer Natur nach immer Privatäusserungen bleiben sollten, öffentlich divulgirt werden. Das erwähnte Schreiben enthält einen

vom Fürsten nachgesuchten und ihm gnädig gewährten Beifall in einer gänzlichen Privatsache des Fürsten: „daß er nämlich die unge-„heuere Kluft (?) überschritten, die viele Religions-Parteien „von einander trennt, daß er ihn abgeschworen, den Glauben seiner „Angehörigen, den Glauben in dem er geboren, erzogen und un-„terrichtet worden.“ Dieser dießmal hierdurch erworbene, aber gewiß nur privatim ausgedrückte Beifall, wird durch die unschickliche (daher sicher nicht nach eingeholter hoher Genehmigung) geschehene Divulgation, ein Wiederanfachen religiöser mit der wahren christlichen Liebe so unverträglicher Streitigkeiten, welche die leidenschaftlichen Gemüther immer mehr entzweien, und in unserm Zeitalter dem wahren Guten und ächter christlicher Frömmigkeit so vielen Schaden zufügen.

Dieß kann ja nicht die Meinung eines Monarchen seyn, dessen große Frömmigkeit von seinen weit über vier Millionen betragenden katholischen Unterthanen viel mehr noch erkannt wird als von seinen protestantischen; und der der katholischen Kirche so viel zurückgegeben! Wie könnte Er, in dessen deutschen Staaten die Freiheit des christlichen Glaubens und die gänzliche Gleichheit der Rechte der Bekenner der verschiedenen Religionsparteien zweimal gesetzlich feststeht, (einmal durch das Landrecht, und das zweitemal durch die deutsche Bundesakte), es öffentlich für traurige Erscheinungen gelten lassen wollen, daß die innere Ueberzeugung viele Protestanten von allen Staaten zum katholischen Glauben zurück kehren läßt.

Wie würde Se. Majestät öffentlich auftretend dem katholischen Glauben den rein biblischen Glauben entgegen setzen wollen? Wäre dieß nicht eine Aufforderung zum religiösen Meinungskampfe mit mehr als vier Millionen seiner Unterthanen? Denn bei solchen öffentlichen Behauptungen darf das **audiatur et altera pars**, und von einer königlichen preußischen Majestät besonders nicht das **Suum cuique** vergessen werden, was auf das dem Menschen heiligste (seine religiöse Ueberzeugung) doch vor allem angewendet werden muß. Es wäre daher sehr zu wün-

schen, daß königliche Privatworte ferner nicht mehr durch unbescheidene gegen den Willen Sr. Majestät geschehene Verbreitung zum Aergerniße vieler Millionen treuer Unterthanen entweihet würden!

England. Schon lange äusserte sich unter den Protestanten der Hang zur Ungebundenheit in Glaubenssachen. In England besonders haben im vorigen Jahrhundert sowohl Bischöfe als andere Geistliche den Deisten willig die Hand gereicht, den Glaubensbekenntnissen die Unterschriften aufzukündigen, und alle Autorität in der Kirche zu bekämpfen. Hoaldy, Clarke, Whiston, Whitby, Jackson waren dieser Lehre zugethan. In Irland empörte sich der Prediger Abernethy gegen die Presbyterialsynode. Gale, Grove, Hallet traten gegen die Tyrannei der Unterschreibungen auf. Man reichte desswegen im Jahre 1772 dem Parlamente eine Petition ein, die aber von der Mehrzahl abgewiesen wurde. Mehrere Anglikaner und Dissenters neigten sich zum Arianismus. Eine Thatsache, die sich unlängst in Irland ereignet hat, zeigt hinlänglich, wessen Geistes überhaupt der protestantische Clerus sey. Bei der Prüfung des Erziehungswesens in Irland nahmen die Commissäre Gelegenheit, an Wilhelm Porter, Kleriker der Presbyterialsynode von Ulster, die Frage zu stellen, ob er Arianer oder Orthodox sey. Dieser antwortete, er sey ein sogenannter Arianer, und fügte hinzu, daß, seines Bedünkens, noch viele Arianer unter den Geistlichen seyen, die aber ihre Meinungen nicht offen zu Tage legen. Heinrich Cooke, Moderator der Synode von Ulster, erwiederte auf eine gleiche Frage, daß man auf 200 Geistliche 35 Arianer rechnen könne. Die Geständnisse des Herrn Porter haben eine so heftige Sensation erregt, daß man von seiner Entlassung sprach. Dennoch begnügte man sich mit der Erklärung, daß er sehr bedaurungswürdig sey, sich dem Arianism in die Arme geworfen zu haben. Dieser Beschluß ward von der Synode auf eine Mehrzahl von 31 Stimmen ausgesprochen. Herr Cooke begehrte alsdann, man möchte eine orthodoxe Declaration fertigen, eine lange Discussion, die 3 Tage dauerte, nach welchen man erklärte, daß Dog-

ma der Trinität müsse nach dem Katechism von Westminster angenommen werden. Zuerst wollte man diese Declaration durch alle Mitglieder unterschreiben lassen; doch begnügte man sich, mit dem Namensruf; 135 Mitglieder erklärten, daß sie an diesen Lehrsatz glauben, 2 daß sie nicht daran glauben, und 4 traten vor dem Ausrufe ab. Bei dieser Gelegenheit bemerkt der *Morning-Chronicle*, obgleich unter 200 Geistlichen 35 Arianer sich befinden, entsagen dennoch alle bis auf 2 dem Arianism, sobald ihre Denkart öffentlich ausgesprochen werden soll. Ist es daher nicht augenscheinlich, daß sie hierdurch der Gefahr des H. Porter entgehen wollen? Erwägt man nun den Stand der Dinge und die Stimmung des anglikanischen Clerus, so drängt sich nothwendig dem Beobachter die Ueberzeugung auf, daß die Ereignisse in der Synode von Ulster auch in jedem andern Theile der 3 Reiche bei gleicher Veranlassung sich begeben würden?

Leipzig. (Auszug aus dem gedruckten Protokolle der am 13. May d. J. von den zur Ostermesse in Leipzig anwesenden Buchhändlern (290 an der Zahl) gehaltenen General-Versammlung.)

Nach vorangegangener Börsen-Abrechnung, und einigen wegen der so sehr überhand nehmenden, die Literatur wie den Buchhandel erniedrigenden Zweygroschen-Ausgaben getroffenen Bestimmungen, lesen wir wörtlich noch Folgendes:

„Hierauf nahm Herr Fr. Perthes aus Hamburg das Wort, „und stellte vor, wie nach Himburgs und Riedels Hinscheiden, „diejenigen Literatur-Erscheinungen, welche der Unschuld zum Aer„gerniß dienten und die Sittlichkeit verpesteten, zwar aufgehört zu „haben scheinen, daß aber dennoch erst vor Kurzem' Althings nachgelassene Schriften „auf's Neue ein schändliches Beispiel dieser „Art gegeben hätten, und daß er, um fernern Schaden zu verhü„ten, nicht gesonnen sey, dem Verleger die Exemplare zurück zu „geben, sondern daß er wünsche, der Börsen-Vorstand möge sie „annehmen und für ihre Vernichtung sorgen, damit ein warnen„des Beispiel gegeben und von der Verbreitung so ruchloser „Waare abgeschreckt werde."

„Der anwesende Verleger wollte sich zwar vertheidigen; allein „allgemeine Indignation erhob sich gegen ihn, und es wurde ein„müthig beschlossen:

„Die Exemplare sollten in Empfang genommen und morgen „früh im Börsen-Locale vernichtet werden."

„Auch erklärten die Anwesenden, daß es in ähnlichen Fällen „künftig immer so gehalten werden solle, und daß die Börsen„Casse alle Folgen zu vertreten habe."

Göttingen. In den hies. gelehrten Anzeigen lies't man Bd. I. Jahrg. 1826. S. 239 in der Rezension der Kastner'schen Schrift: Das Urchristenthum ꝛc. folgende Aeusserung eines billigen Protestanten: „Recht hat der Verf. allerdings darin, „wenn er vielen hitzigen protestantischen Schriftstellern die hef„tigste Intoleranz gegen die katholische Kirche, eine gänzliche Ver„kennung aller Verdienste und guten Seiten des Katholicismus „und eine eigentliche antichristliche Tendenz, wobei sie auf eine „lächerliche Art doch noch den Schein annehmen, als wären sie „Christen, zur Last legt, und bemerkt, daß sie eben dadurch der „katholischen Kirche Mitglieder zuführen."

Darmstadt. Die Allg. Kirchen-Zeitung berichtet N.° 117 aus Baiern: „Die Sonntagsfeier in der Stadt Nürnberg hat sich bis jetzt unter allen Stürmen des frivolen Zeitgeistes so fest und christlich erhalten, daß sie für alle Städte in Baiern als Muster aufgestellt werden kann. In allen Straßen der Stadt herrscht am Sonntage eine wahre Sabbathsstille, welche sich auch in die Wirthshäuser und Werkstätten verbreitet; in ersteren wird scharfe Spähe gehalten, daß sich vor Endigung der Gottesdienste keine Gäste einschleichen; die Hauptstraßen neben den Kirchen sind durch Ketten gesperrt, daß kein fremder und einheimischer Wagen passiren und die Andacht stören kann; kein Kramladen darf während des ganzen Sonntags geöffnet werden. Eine musterhafte Sonntagsordnung! Man vergleiche sie mit dem Unwesen, welches am Sonntage in andern Städten herrscht."

London. Am 8. August starb zu Chiswick-House H. Canning, der wegen seinen Bemühungen für die Emanzipation der Katholiken auch in dieser Zeitschrift eine Erwähnung verdient.

Georg Canning wurde 1770 zu London geboren und stammte von einer irländischen Familie ab. Seine großen Talente traten während seiner Studienjahre glänzend hervor. Er widmete sich der Rechtspflege, und wurde schon in seinem dreiundzwanzigsten Jahre als Deputirter im Parlamente erwählt. Er schlug sich auf die Seite des Ministers Pitt, und zog sich 1802 mit demselben zurück, trat aber das Jahr darauf wieder mit ihm in's Ministerium ein. Nach dessen Tode verlor er seine Anstellung, wurde aber im Jahre 1807 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Oft vertheidigte er die Sache der Katholiken. Auf seiner Rückreise von Lissabon, wohin er im Jahre 1814 als Gesandter geschickt worden, trug er 1816 in einer Versammlung von Kaufleuten zu Bordeaux eine Rede vor, die sehr viel Aufsehen erregte, und worin er die Bestrebungen der Revolutionäre und die Furcht der Protestanten lächerlich machte. Er hatte sich immer als Feind der französischen Revolution gezeigt, und verschonte selbst Buonaparte nicht. Als Canning nach England zurück kam, ward er wieder als Mitglied des Parlaments ernannt, und votirte mit den Freunden des Lord Castlereagh, und nach dessen Tode verband er sich mit den Wighs. Man verdankt dessen Einflusse mehrere seltsame Maasregeln, wie das Anerkennen der amerikanischen Republiken, die Charte von Portugal u. s. w. In den letzten Zeiten ward er erster Minister, und nahm die Wighs zu Gehülfen. Allein dieß Ministerium schien Hrn. Canning noch nicht fest gegründet; daher kamen ihm viele Sorgen und Unruhen, die vielleicht sein Ende beschleunigten.

Man mag von seiner Politik denken, was man will, so bleibt es doch gewiß, daß er ein sehr talentvoller Mann gewesen war. Er redete mit erstaunlicher Gewandtheit, und zeichnete sich in seinen Discussionen durch geistreiche Gedanken und durch eine höchst feine Ironie aus.

Osnabrück, 14. Juli. Den 4. Juli Morgens gegen 4 Uhr entschlief hierselbst, unter dem Gebete der umstehenden Priester und Freunde, der Hochwürdigste Bischof von Paros, Weihbischof und apostolischer Administrator der Diözese Osnabrück, Vicarius apostolicus des Bisthums Hildesheim, Canonicus des aufgelößten St. Peterstifts zu Fritzlar in Kurhessen und der Archidiaconal-Stiftskirche zu Bonn, der Freiherr Carl Clem. von Gruben zu Gelsdorf (geboren zu Bonn am 23. November 1764). Er starb nach einem kurzen Krankenlager an den Folgen der Hirnentzündung.

Ausgezeichnet an Geistes- und Herzensgüte, widmete er beide ganz dem Dienste Gottes und der ihm anvertrauten Heerde. Er lebte nur in den Arbeiten seines Berufs, die er mit bewunderungswürdiger Besonnenheit überall, und durch die Ernennung eines Diözesan-Administrators in der Person des verdienten Geistlichen Raths ꝛc., Lüpke in Osnabrück, und durch sonstige wichtige Anordnungen bis zum zweiten Tage vor seinem Hinscheiden, fortsetzte.

Der Hochselige wurde zuerst von dem verewigten Kurfürsten und Erzbischofe von Köln, Maximilian Franz, Erzherzog von Oestreich, als Ordinarius der Diözese Osnabrück, zum Vicarius generalis in Pontificalibus et Spiritualibus mit ausgedehnten Vollmachten bestellt, und 1801 nach dem Absterben des gedachten Erzbischofs von Köln von dem verewigten Pabste Pius VII., zum apostolischen Administrator der Diözese Osnabrück ernannt. Derselbe führte seit 32 Jahren unter dem Wechsel von fünf Regierungen das oberhirtliche Amt über die osnabrückische Diözese mit seltner Treue und Sorgfalt, und wirkte in diesen verhängnißvollen Zeiten mit den ihm anvertrauten Talenten im Geiste des würdigen Dieners Jesu Christi. Der Verewigte wurde im Oktober 1824 auf Begehren des (1825 verstorbenen) Fürstbischofs, Franz Egon von Hildesheim und des königl. hannöverischen Gouvernements von Sr. Heiligk. dem Pabste Leo XII., zum Executor der bekannten Bulle Impensa Romanorum Pontificum ernannt, und 1826 von Sr. Heiligkeit zum Vicarius

apostolicus der vergrößerten Diözese Hildesheim bestellt. Hierdurch wurden seine vielseitigen Berufsgeschäfte noch vermehrt.

Gewohnt, fast Alles allein auszuarbeiten, verließ er selten seinen Schreibtisch, und so wirkte der Mangel an Bewegung nachtheilig auf seine Gesundheit, und führte seinen Tod früher herbei, als man erwartete. Aber lange schon war er auf den wichtigen Schritt zur Ewigkeit vorbereitet; auch hatte er über seine Nachlassenschaft verfügt.

Zwei verwaiste bischöfliche Diözesen beweinen den Verlust ihres thätigen Oberhirten, vorzüglich in dem Augenblick, wo die Unterhandlungen mit dem königl. Gouvernement zu Hannover und London über die kathol. Kirchenangelegenheiten in vollem Gange waren, und dem äussern Vernehmen nach noch nicht beendigt sind *).

---

*) Zum Obigem geben wir noch folgenden Zusatz: Carl Cl. v. Gr. wurde getauft in der, seinem Familienhause gegenüber liegenden, alten nun abgebrochenen St. Martinskirche, welche aus den Römerzeiten herrührte, und wegen ihrer Bauart merkwürdig war. Dessen Vater war der, vom Kurfürsten von Köln, Clemens August, aus dem Hause Bayern, angestellte Geheimerath von Gruben, Köln-Hildesheimischer Syndicus; und seine Mutter eine geborne von Vogelius, deren Bruder Weihbischof und Generalvikar zu Osnabrück gewesen, und von dem der Verewigte die Präbende im Ritterstift St. Peter zu Fritzlar erhielt.

Er hatte noch drei Brüder und vier Schwestern; unter den drei Ersteren zeichneten sich besonders aus der Aelteste, Freiherr Jg. von Gruben, zuerst Hof- und Regierungsrath in Bonn, und Syndicus der Ritterschaft des rheinischen Erzstifts Köln; nachher kaiserlicher Reichskammer-Gerichts-Assessor von Churmainz präsentirt, dann Staatsrath, und endlich königlich bayerischer Geheimer-Staatsrath in München, der mit Hinterlassung mehrerer Kinder, vor zwei Jahren daselbst gestorben. Ein jüngerer Bruder lebt dermalen in Frankfurt als Großherzoglich Hessischer Geheimerath, und Bundesgesandter.

Der Bischof Carl Clemens genoß einer sorgfältigen häuslichen Erziehung zu Bonn, ging auf die Universität zu Köln, widmete sich vorzüglich dem Kirchenrechte, brachte mehrere Jahre im Erzbischöflichen Seminar zu, wo er sich sehr auszeichnete, erhielt vom Kurfürsten und Erzbischof von Köln, Erzherzog Franz, eine Kanonikalpräbende zu Bonn, wurde geistlicher Rath desselben, und 1795 mitten unter dem Kriegsgetümmel von dem nach Münster geflüchteten Erzbischofe, zum Weihbischof von Osnabrück konsekrirt. 1811 wurde er noch zum bekannten National-Concilium nach Paris berufen, späterhin erhielt er von Napoleon den Orden der Ehrenlegion.

Die Allgemeine Kirchen-Zeitung meldet unterm 4. August: „Von Paris kommt die Nachricht, der französische Gesandte in Rom habe berichtet, daß die Herzogin von Sagan in der Charwoche 1827 den protestantischen Glauben abgeschworen habe, und zu der römischen Kirche übergetreten sey. Obschon an dieser Fürstin eine starke Hinneigung zu dem modischen Mysticismus unserer Zeit bemerkbar gewesen seyn solle; so würde doch Jeder, welcher die geistreiche Herzogin von Curland gekannt hat, geneigt seyn, einen solchen Schritt ihrer Tochter für unmöglich, und jenes Gerücht für eine Fabel zu halten, wenn es nicht so eben von Wien und Prag aus bestätigt würde. In jedem Falle darf man von der geistvollen Herzogin von Sagan erwarten, sie werde sich nicht in die Reihe jener Geheimnißvollen stellen wollen, welche mit ihrem Confessionswechsel Jahre lang ein verdecktes Spiel treiben, vielmehr über das Wahre oder Falsche jenes Gerüchts sich ungesäumt offen erklären".

Baireuth. Am 30. April sind abermals fünf sittlich und wissenschaftlich gebildete Jünglinge, drei aus Bayern, und zwei aus Preußen, nach Rom abgereis't, um in dem deutschen Collegium der Hauptstadt der christlichen Welt zum Heile der Kirche und zum Wohl des Staates weiter gebildet zu werden, und einstens segenbringend in ihr Vaterland zurückkehren zu können. (Allgem. Kirchen-Zeitung.)

Italien. Der gegenwärtige Jesuitengeneral heißt Luigi Fortis und lebt in Rom. Er ist ein Greis von kleiner Statur und sehr sanftem Aussehen. Sein ganzes Wesen verräth Einfachheit und Menschenliebe. (Allgem. Kirchen-Zeitung.)

Köthen. Unser Durchl. Herzog hat den in Halle studierenden köthenschen Unterthanen verboten, bei Dr. Wegscheider Theologie zu hören, widrigenfalls sie im Köthenschen vergeblich auf eine öffentliche Anstellung hoffen würden. Dieß ist ganz in der Ordnung, daß man christliche Religionslehrer auch christlich gebildet haben will. Wegscheider, Paulus und mehrere Andere haben schon längst alles Christenthum aus ihren Collegien ver-

bannt. Möchten alle Souveräne, welche die Religion des Kreuzes in ihren Staaten erhalten wissen wollen, dieselbe Vorsicht gebrauchen wie der Herzog von Köthen.

Frankfurt. Der von kathol. Eltern geborne und schon längst als protestantisch geglaubte Hr. Graf von Benzel-Sternau hat im Verlaufe des Monates August im Hause des Herrn Pfarrers Friederich sich bekehrt.

Erfurt. Am 13. Mai d. J. legte dahier der königlich preussische protestantische Regierungs- und Baurath Hr. Wilh. Ludw. Heinr. Riedel (geb. den 18. Febr. 1779) in der Kirche zu St. Severi, unter der Assistenz des geistlichen Raths Laubholz, das katholische Glaubensbekenntniß ab, und kehrte zur katholischen Kirche zurück. (Religionsfreund.)

Siebenbürgen. In Tür, einem in dem Bezirke des Unter-Weissenburger Comitats gelegenen Dorfe, haben sich im Monate März l. J. 63 reformirte Familien, die insgesammt 270 — 280 Seelen ausmachen, zur römisch-katholischen Religion bekehrt. Unser wahrhaft apostolischer Bischof sandte sogleich einen frommen Priester dahin, und wieß ihm aus seiner eignen Kasse Einkünfte an; ja am Feste der Himmelfahrt Christi ging Er selbst hin, und veranstaltete eine kanonische Visitation in der neubekehrten Pfarrei, wo er allen dazu fähigen Bekehrten das Sakrament der Firmung feierlich und mit vieler Erbauung ausspendete. Der bei weitem grössere Theil der Einwohner des bekannten Dorfes ist nun katholisch, und blos 14 Familien getrauten sich nicht, bei dem ausdrücklichen und scharf drohenden Verbote ihrer unmittelbaren Herrschaft, sich den übrigen anzuschließen. Der katholische Gottesdienst wird einstweilen, bis zu diesem Behufe eine Kirche erbaut werden kann, in der griechisch unirten Kirche daselbst gehalten. Auch in andern umliegenden Dörfern, welche man namhaft machen könnte, hat sich der Wunsch und Wille zur Bekehrung sichtbar und öffentlich geregt, aber die Protestanten suchen dieß auf allerlei Art zu unterdrücken. (Religionsfreund.)

London. In dem *Catholic Miscellany* vom März d. J. lieſ't man nachſtehendes Ergebniß des Taufregiſters der kath. Hauptkirchen dieſer Stadt in den fünf letzten Jahren:

Ort.	1822	1823	1824	1825	1826
Moorfield	570	648	698	765	820
Virginia Street	410	424	458	509	591
Lincoln's Jun Fields	331	338	465	445	465
Warwick Street	141	172	218	208	243
Manchester Square	261	236	278	313	398
South Street, Grosvenor Square . .	75	152	101	134	172
Romney Terrace, Westminster . .	93	127	134	120	206
Cadogan Street, Sloane Street . . .	50	59	67	55	75
St. George's Fields	367	396	456	566	504
Wade Street, Poplar	78	98	121	110	138

Hierzu gehören nicht ihre Kapellen zu Stratfort, Bermondſey, Greenwich, Sommerſtown, Hampſtead, Kenſington, Hammersmith und Woolwich.

Der

Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Weis,

Domkapitular und Bischöfl. Geistlichem Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Sechsundzwanzigster Band.

Siebenter Jahrgang. — X. - XII. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.
1827.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiæ communicatio, quæ Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des sechs und zwanzigsten Bandes.

Seite.

I. Gründe, welche mich in der katholischen Kirche zurückhalten . 1

II. Vernunft und Offenbarung. (Eine Rhapsodie.) 19

III. Herr Mollard und seine Bekehrung. (Vom Baron von Eckstein.) 40

IV. Betrachtungen eines alten Chorherrn, aus seinen hinterlassenen Papieren erhoben. (Fortsetzung.) 51

V. Luthers Werk und Luthers Werke 66

VI. Ist es den protestantischen Wortführern darum zu thun den Katholizismus kennen zu lernen ꝛc. (Fortsetzung.) 81

VII. Literatur.

1. Ueber Protestantismus und Katholizismus, oder Darlegung der Gründe, die einen Protestanten bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. In drei Briefen von J. Probst 91

2. Athanasia oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele . 102

3. Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche und deren Lehren und Gebräuche gegen die Angriffe und Anfeindungen des Hrn. Diakonus und Pastor Schmidt zu Coswig. Von einem Katholiken in Cöthen 410

4. Lebensgeschichte heiliger Eheleute und Familien. Von Loth. Franz Marx 112

5. Die Leidenswerkzeuge Christi. Von Joh. Em. Veith . . 112

6. Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres, von Gottlieb Ackermann 128

7. Rhetorik für Gymnasien und angehende Redner, mit besonderer Rücksicht auf praktische Beispiele. Von Joh. Pülenberg 128

VIII. Die Symbolik des Christenthums 129

IX. Die Augsburgische Confession und ihre Widerlegung, aus Originalausgaben und Manuscripten gezogen .... Kurze Darstellung der Begebenheiten, die sich vor und während des Reichstags zu Augsburg im Jahre 1530 ereigneten 137

X. Katholischer Nachklang auf die geschichtliche Darstellung des Rücktritts der Hrn. Grafen Chr. E. und Gottf. von Benzel-Sternau 165

Seite.

XI. Rede Sr. päbstl. Heiligkeit Leo XII., im geheimen Consistorium am 17. September 1827, und Uebereinkunft zwischen dem heil. Stuhl und dem Könige der Niederlande 203

XII. Schlüßliche Bestimmungsbulle über die Organisirung der oberrheinischen Bisthümer 215

XIII. Literatur.

1. Vorlesungen, gehalten an der königlich-bayerischen Ludwig-Maximilians-Hochschule über Religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen älterer und neuerer Zeit, von Franz Baader 222

2. Herr bleibe bei uns ꝛc. Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten über Tod und Ewigkeit 253

3. Bekenntniß aus dem Leben der heil. Theresia von Jesu, Stifterin der Barfüßer-Carmeliterinnen 255

XIV. Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury. (Beitrag zur Geschichtsrestauration 257

XV. Die katholische Religion auf der Insel Ceylon 320

XVI. Ueberblick der gesammten Verfassungsgeschichte der Kirche . . 326

XVII. Gedanken aus Lichtenbergs Schriften 333

XVIII. Luthers Werk und Luthers Werke. (Fortsetzung.) . . 337

XIX. Literatur.

1. Maria oder die Frömmigkeit des Weibes. Ein Charactergemälde von Dr. Fr. P. Glanzow 345

2. Das Opfer des neuen Bundes, beurkundet durch Schrift und Tradition. Von Dr. Jos. Aloys Rotermundt . . . 351

3. Ueber die Beichte 353

4. Katholisches Gebetbuch, gesammelt aus den Schriften des h. Franz von Sales 365

5. Der Rathgeber für Katholiken in den Tagen ihrer Versuchung. Auch für Seelsorger bei'm sechs wöchentlichen Unterrichte brauchbar. Herausgegeben von Jos. Haypack . 367

6. Himmlisches Jerusalem, welches durch die Wirkung des h. Gebets stark belagert, und durch Macht und Gewalt desselben glücklich erobert wird. Verbessert und umgearbeitet von einem Freunde der Religion und des Volkes.

7. Der große Myrrhengarten des bittern Leidens ꝛc. ꝛc. ꝛc.

8. Gertrudenbuch, oder auserlesenes, geistreiches und andächtiges Gebetbuch ꝛc. 379

9. Neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland ꝛc. vom Professor Krug in Leipzig 380

Beilagen Nro. X.-XII.

I.

Gründe, welche mich in der katholischen Kirche zurückhalten.

Γρηγορεῖτε, στήκετε ἐν τῇ πίστει, ἀνδρίζεσθε, κραταιοῦσθε.
I. Corinther XVI., 13.

Vorerinnerung.

Gewohnt, das Resultat meines Nachdenkens über irgend einen Gegenstand — religiösen oder politischen Inhalts — zu Papier zu setzen, ging ich grade mit dem Gedanken um, die Gründe, warum ich Katholik bin und bleiben will, nieder zu schreiben, als ich die Geschichte des Uebertrittes Sr. Durchlaucht des Fürsten von Salm-Salm erhielt. Sowohl dieser Vorfall, als auch die Pfingst-Feiertage, die mir von meinen vielen Beschäftigungen Muße gestatteten, ermunterten mich nun, einen Aufsatz zu entwerfen, der hingegen durch die mancherlei in jener Geschichte enthaltenen Verunglimpfungen meiner Kirche, gegen meinen Entschluß immer größer ward und zu diesem Umfange angewachsen ist. Wie ich aber versichern kann, war mein anfänglicher Zweck nur der, daß dieser etwas ausgedehnte Aufsatz die Anzahl meiner Memoiren vergrößern sollte; nur ein sonderbarer, hier nicht weiter zu erörternder Grund veranlaßte den Druck desselben. Das doppelte Amt aber, in welchem ich stehe, erlaubte mir keineswegs eine neue Durchsicht des Geschriebenen; und sowohl dieser Umstand, als auch die frühere Bestimmung desselben erklären also hinlänglich dessen Lucken und Unvollständigkeit.

Die Citate sind fast alle aus protestant. Schriftstellern entlehnt; und Denjenigen, welchem die Originale selbst nicht zu Handen stehen, kann ich versichern, dieselben eigens gelesen, und sie worttreu angeführt zu haben. Freilich mögen sie jedoch Manchem zu gehäuft scheinen; wer aber bedenkt, daß die vernünftigsten und triftigsten Gründe der einen Parthei von der andern so selten geachtet und beachtet werden, und lange nicht den Eindruck auf sie machen, wie ihre eigenen Worte oder die Worte von Männern ihrer Parthei, — der wird mir vielleicht nicht Unrecht geben.

Als ein Feind aller bittern Polemik, hab' ich mich geflissentlich aller Ausdrücke enthalten, die, ohne etwas fruchten zu können, nur be-

leidigen würden; und als ich in einem Hefte der Tübinger Theolog. Quartalschrift vom Jahrgang 1822 bei Gelegenheit einer von A. J. Binterim übersetzten, allda rezensirten Schrift über die Mittel, die verschiedenen christl. Konfessionen zu vereinigen — gelesen hatte, daß das einzige Mittel sey, wenn die von jeher friedezerstörenden Geistlichen aller Konfessionen durch gegenseitige Liebe näher gebracht würden; so konnte ich nicht anders, als demselben vollkommen meinen Beifall schenken. Jedoch konnte hiermit keineswegs abgerathen seyn, wenn unsere Kirche angefeindet, und ihre Lehre irrig geschildert wird, auf eine gemäßigte Art jene zu vertheidigen und diese richtig darzulegen; — und somit glaube ich selbst von meiner geistlichen Obrigkeit, dem Hochwürdigsten und Hochwohlgebornen Herrn Herrn Ludwig Joseph von Hommer, Bischofe zu Trier, der nichts so sehr, als Duldung und Schonung anempfiehlt, dieses Aufsatzes wegen keinen Tadel einzuernten. —

Schließlich muß ich noch bemerken, daß Proselyten zu machen, ganz hinter meiner Absicht und meiner Bestrebung liegt, die einzig darin bestehen, einige sehr oft verkannte Sätze aus dem Lehrbegriffe meiner Kirche rein zu entwickeln; — und gewinne ich dadurch, daß auch nur Ein schwankender Katholik seine Kirche richtiger kennen und mehr lieben lernt, so ist meine Bemühung herrlich von Gott belohnt!

Geschrieben am 1. August 1827.

Veranlassung.

Es war nicht zu erwarten, daß eine Zeitschrift „Unsere Zeit“ betitelt, welche sich durchaus nur als rein-politisch angekündigt hatte, nun auch in ihrem sechsten ausserordentlichen Hefte den Uebertritt des Fürsten von Salm-Salm von der katholischen Kirche zum Protestantismus, in die Länge und Breite aufnehmen würde. Aber einem jeden aufmerksamen Beobachter, wird der Zweck davon den Augenblick einleuchten, so wie auch die Inkonsequenz mancher in jener Schrift enthaltenen Behauptungen mit dieser Bekanntmachung. Denn trotz dem, daß mehrmal in dieser Geschichte, namentlich S. 36. die Äusserung des Hrn. Steinbach, eines der Geistlichen an der prote-

stantischen Kirche von St. Nikolaus zu Straßburg, steht: „Wir werden weder Geräusch, noch Gepränge machen; „denn die protestantische Kirche will nicht mit „Bekehrungen glänzen; Jedem inzwischen, der das „Recht hat, zu fragen, werden wir sagen, wann die Än„derung des Glaubens Statt haben werde. Unsere Reli„gion, wie Ew. Durchlaucht überzeugt seyn wird, sucht „die Öffentlichkeit nicht; sie vermeidet solche, „so viel als möglich;“ — trotz dieser Äusserung, sage ich, rückte man diesen weitläuftig beschriebenen Übertritt in einer Zeitschrift ein, die, wie man wußte, fast von jedem Deutschen gelesen wird. Auch erinnere ich mich, im Jahre 1825 im Frankfurter Journal gelesen zu haben: In Östreich seyen einige ganze Dorfschaften zum Protestantismus übergetreten, nachdem sie vorher die Erlaubniß der Regierung eingeholt und den evangelischen Unterricht genossen hätten. Aber kurz darauf widerrief der zwar protestantische, doch redliche Redakteur dieses Journals, sich ganz gewaltig ärgernd über die Lügenhaftigkeit seines Korrespondenten, indem bloß zwei Menschen übergetreten seyen! Und das hieße nicht Öffentlichkeit suchen?!

Auch ist in jener ganzen Geschichte die kathol. Kirche in den beleidigendsten Ausdrücken jedesmal dargestellt, worunter auch der oft wiederholte Ausdruck: „Von der „römisch-katholischen Religion zum christlich-evan„gelischen Glauben“ gezählt werden muß.

Einen jeden Leser muß es zwar schmerzen, daß Frankreich, um den Fürsten von seinem Vorhaben abzuschrecken, ihn des Landes verwies; wiewohl es nachher wieder erfreut, diesen Befehl zurückgenommen zu sehen. Aber man muß sich doch wundern über die Kühnheit des protestantischen Schriftstellers, der diese und andere vorgegebenen Kränkungen der katholischen Kirche, und bloß der katholischen Kirche zuschreibt; als sey die Schweiz so

weit von Straßburg entfernt, um nicht wissen zu können, daß im Jahre 1820 der Kanton Bern seinen katholisch gewordenen K. L. von Haller, seinen ersten und eingebornen Mitbürger für immer aus Bern verwiesen habe, da doch der Fürst nur fremder, eingewanderter Franzose war. Was ferner der edle Fr. Leop. Stolberg von Heinrich Voß und Andern leiden mußte, erkennt jeder Protestant an; und das gewiß streng protestantische Konversations-Lexikon von 10 Bänden. Leipzig, 1827, sagt im Artikel: Stolberg: „Die nicht geringen „Opfer, die er seinem Entschlusse bringen mußte, unter „denen der Verlust vieler äussern, für seine zahlreiche Fa„milie sehr wichtigen Vortheile noch das geringste war; „die Gefahr, nicht nur von der vorlauten Menge, sondern „selbst von ehrenwerthen Menschen, ja von geliebten und „hochgeachteten Freunden, verkannt, gemißdeutet und „getadelt zu werden, konnten ihn nicht davon abhalten; „und gewiß haben Wenige einen so bedenklichen Schritt „mit solcher Besonnenheit und solcher Aufrichtigkeit gethan, „als er!“

Um dieser Ursachen willen dachte ich neuerdings über meine Kirche nach, und entschloß mich dann, als Resultat meiner Untersuchung die Gründe, weßwegen ich Katholik bin und bleibe, schriftlich darzulegen, zu meinem eigenen, — und wenn es seyn sollte, — auch zu manches Andern Gebrauche.

---

§. 1.

Je mehr ich über den Geist der Lehre Jesu und der von Ihm gestifteten Kirche von jeher nachdachte und nachdenke, sehe ich's als ein unerläßliches Merkmal Seiner Göttlichkeit an, daß Er Seine Kirche schützen, und vor

den vielfachen Unfällen, denen Er sie ausgesetzt sah, unversehrt verwahren mußte. Da ich diese Idee, als die Grundidee betrachte, von welcher Jeder ausgehen muß, der entweder vom Protestantismus zum Katholizismus, oder von diesem zu jenem sich zu wenden gesonnen ist; so verwendete ich von jeher besonderes Nachdenken darauf, und das Resultat meines tiefsten Untersuchens war bisher immer noch dieses: 1) Die von Gott gestiftete Kirche kann unmöglich hinsichtlich der Glaubens- und Sittenlehre ganz untergehen. 2) Das Gegentheil der im vorigen Satze enthaltenen Behauptung steht sowohl mit der Idee der von Gott gestifteten Kirche, als auch mit den ausdrücklichen Worten ihres göttlichen Stifters und der Apostel desselben im strengsten Widerspruche. — Da das Erstere aus dem Zweiten hervorgeht, so wollen wir auch bloß auf dieses unsere Aufmerksamkeit richten.

§. 2.

Mit den Protestanten annehmen, die Kirche könne in obigen zwei Rücksichten untergehen, und sey wirklich zwölf Jahrhunderte hindurch untergegangen gewesen, scheint a) für das Werk Gottes höchst unanständig, und b) für das menschliche Gemüth grausam folternd zu seyn. Denn a) sieht man nämlich gar keine Ursache ein, warum Gott so große Vorbereitungen zur Stiftung einer Kirche machen, warum Er so viel für eine Kirche thun sollte, — für eine Kirche, sage ich, die kaum drei Jahrhunderte hindurch sich rein erhalten, dann aber eine viermal so lange Zeit über von ihrem Stifter entfernt seyn, und nach diesem Zeitraume wieder zu ihrer vorigen Reinheit zurückgebracht worden seyn sollte; jedoch so, daß sie für die Zukunft eben so wie früher dem Untergange unterworfen sey.

Aus diesem letzten Betrachte folgt nun unwidersprechlich, daß b) die Annahme obiger Behauptung sehr beunruhigend für das menschliche Gemüth sey. Denn mit was

kann es sich beweisen, daß es im Besitze der reinen Lehre Jesu sey, indem ja die Kirche, seiner Annahme gemäß, irren kann und schon geirrt hat? und gesetzt auch, Luther habe die Kirche ganz in ihre vorige Reinheit zurückgebracht; so konnte er ihr doch unmöglich wirksamere Mittel an die Hand geben, sich vor Fäulniß zu bewahren, als Christus selbst der ersten Kirche gegeben hatte; und wenn diese bloß mit der Bibel in der Hand, sich dennoch kaum drei Jahrhunderte hindurch rein erhielt, um wie viel eher Ursache hat man zu behaupten, daß die von Luther hergestellte Kirche schon wieder in Verfall sey, da ja auch sie bloß die Bibel als Erkenntnißquelle annimmt, und schon ebenfalls drei Jahrhunderte überlebt hat; Luther konnte doch natürlich der erneuerten Kirche unmöglich einen reinern Vorzug und eine größere Festigkeit geben, als Christus der gestifteten Kirche gegeben hat. Wenn daher der Fürst (S. 140) seinen Übertritt: „Rückkehr zur Lehre der ersten und ursprünglichen Kirche" nennt, so fordern wir mit Recht von ihm, wie er dieß, ich will nicht sagen, für die äussere Welt, sondern für seine eigene Gewissensruhe beweisen möge.

§. 3.

Ist nun die Meinung der Protestanten über die Kirche, für's menschliche Gemüth sehr beunruhigend, so ist hingegen für dasselbe nichts wohlthuender als der Glauben des Katholiken. Denn festes Schrittes wandelt dieser, läßt Sturm auf Sturm, trübe und finstere Zeiten auf helle, und helle auf trübe und finstere folgen; mag die Welt in Barbarei versunken dem Aberglauben huldigen, oder in After-Bildung dem Unglauben sich hingeben; mag auch in diesem Lande sein Glauben untergehen, in einem andern dafür emporsteigen, — er sucht zwar immer sein Möglichstes zu thun, ist aber innerlich beruhigt, wohl

wissend, daß seine Kirche die ihr von Christus verliehene Reinheit hinsichtlich der Glaubens- und Sittenlehre trotz aller äussern Gestaltung unbefleckt beibehalten werde. Was sich ihr durch Zeitumstände von Aussen ansetzt, wird wieder von andern Zeitumständen abgespült; — der innere Schatz bleibt unversehrt.

§. 4.

So wie nun die Behauptung der Fehlbarkeit — der Idee einer von Gott gestifteten Kirche widerspricht; so widerspricht sie auch den ausdrücklichen Bestimmungen der heil. Schrift. Unter allen Stellen des N. T. aber ist, meiner Meinung nach, keine einzige dem Glauben der Katholiken günstiger, und keine einzige ist mehr der Ansicht der Protestanten entgegen, als die Worte des großen Weltapostels Paulus in seinem geheimnißvollen Briefe an die Epheser, welcher Brief nach der Meinung eines sehr liebenswürdigen, frommen und orthodoxen Protestanten — Theremin's, Predigers zu Berlin — nicht so sehr die Berufung der Heiden zum Christenthume, als gerade vielmehr die Entwickelung des Reiches Gottes enthält. Die Stelle heißt (Kap. IV., V. 11—15): „Derselbe (Jesus) bestellte nun Einige zu Aposteln, An„dere zu Propheten, Andere zu Evangelisten, Andere zu „Hirten und Lehrern, zur Vervollkommnung der Heiligen, „zur Verrichtung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes „Christi; bis wir Alle gelangen zur Einheit im Glauben „und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zum voll„kommenen Manne, zum Maaße des vollen Alters Christi, „damit wir nicht mehr Kinder seyen, die wie „Meereswellen sich hin und her bewegen, und „von jedem Winde der Lehre sich umhertrei„ben lassen durch die Schalkheit der Menschen, „durch die arglistigen Kunstgriffe der Ver„führung zum Irrthum, sondern der Wahrheit in

„Liebe ergeben, in allen Stücken wachsen in dem, der das „Haupt ist, Christus" u. s. w.

Je mehr ich diese Worte, vorzüglich die unterstrichenen überdenke, desto mehr fühle ich mich jedesmal von Neuem im Glauben an die Unfehlbarkeit meiner Kirche gestärkt, und ich finde es schwer zu begreifen, daß man im Ernste nach diesen Worten noch an Fehlbarkeit und Möglichkeit des Untergehens der Kirche glauben kann. Denn wenn wir den oben auseinander gesetzten Lehrsatz (§. 2) der Protestanten und die nothwendig daraus sich ergebenden Folgen betrachten, so sind sie wahrhaft Kindern gleich, die wie Meereswellen sich hin und her bewegen, und von jedem Winde der Lehre sich umhertreiben lassen, durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum, — zumal da nach ihren Grundsätzen sich Jeder nach Gutdünken die Glaubenssätze aus der Bibel herleiten kann, nach den Worten des Hrn. Küpper, Konsistorialraths und Predigers zu Trier in seiner Reformations-Jubelfests-Predigt 1817, wo es heißt: „Die Bibel soll Jeder annehmen als Gottes Wort; aber wie sie zu erklären, welche Glaubens„lehren aus ihr herzuleiten seyen, das darf uns Niemand „vorschreiben ... Seht mit Euren eigenen Augen, stehet „auf Euren eignen Füßen, folget Eurer eignen Überzeu„gung." — Wie im Vorbeigehen könnte man den Hrn. Konsistorialrath fragen: Wenn den Protestanten Niemand vorschreiben darf, „wie die Bibel zu erklären sey u. s. w." wer ist es denn, der bei ihnen das: **Soll** als Gottes Wort annehmen" so apodiktisch zu befehlen hat? Die Bibel kann sich doch nicht selbst als Gottes Wort bewähren; warum hätte sie sonst gerade unter den Protestanten die meisten Feinde? Auch könnte man ihn fragen, warum er im Anfange jener Predigt so sehr gegen jene Protestanten zu Felde ziehe, die da die Fülle der Gottheit

in Christo nicht anerkennen wollen, und warum er behaupte, „Solche gehörten gar nicht mehr zu den Protestanten;" — indem sie ja doch, ihn mit seinen eigenen Worten schlagend, antworten könnten: „da sie jenen Glaubenssatz in der Bibel nicht fänden, so hätte auch Niemand das Recht, ihnen denselben aufzudringen; sie sähen nämlich mit ihren eigenen Augen, stünden auf ihren eigenen Füßen, folgten ihrer eigenen Überzeugung; mithin könnten sie Protestanten bleiben, ohne jene Gottheit zu bekennen."

Doch dieß Alles sey, wie gesagt, nur im Vorbeigehen bemerkt, um desto mehr zu zeigen, wie wenig jene oben angeführten Worte des Apostels sich mit dem vorgetragenen protestantischen Lehrbegriffe über Kirche vertragen. — Wie sehr bestätigen sie hingegen die kathol. Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche, und befestigen den Katholiken in seinem Glauben, da alle im 14ten Vers aufgezählten Vortheile sich durchaus nur aus dem Dogma seiner Kirche herleiten lassen. — — Diese einzige Stelle war für mich jederzeit hinlänglich, so daß ich die übrigen übergehen kann (z. B. Matthäi XXVIII., 20. I. Timoth. III., 15) und nur noch die einzige Verheißung des Heilandes berühren will, wo Er bei Matth. XVI., 18 verspricht, daß selbst die Pforten (d. h. die Macht) der Hölle, sie nicht überwältigen würden. Wäre nämlich die Kirche fehlbar, und hätte sie wirklich zwölf Jahrhunderte in Irrthum durchlebt, so wäre sie durchaus von der Macht der Hölle überwältiget worden, und Christus hätte nicht sagen dürfen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber Meine Worte werden nicht vergehen." Matth. XXIV., 35.

§. 5.

Die Kraft der bisher vorgetragenen Beweisgründe ist zu groß, als daß Protestanten ihnen ganz hätten ausweichen können; sie nahmen daher ihre Zuflucht zu einer un-

sichtbaren Kirche, die sie als unfehlbar anerkennen. Wiener, protestantischer Theolog auf der Universität zu Erlangen sagt in seiner komparativen Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christlichen Kirchenpartheien. Leipzig, 1824. — §. 19. Anmerk. 1. „Die Protestanten nennen zwar die äussere Vereini„gung der auf Christum Getauften auch Kirche, aber nur „im uneigentlichen Sinne; sie unterscheiden dieselbe als „ecclesia visibilis, von der invisibilis, welches allein die „wahre Kirche Christi ist;“ und §. 20. heißt es: „Nach „den Protestanten ist die wahre, innere Kirche Christi „ebenfalls infallibel; der äussern aber kommt die Eigen„schaft nicht zu.“ Über diese unsichtbare Kirche aber laßt uns den oben gelobten protestantischen Schriftsteller Franz Theremin hören in „der Lehre vom göttlichen Reiche.“ Berlin, 1823, im 3ten Buche, 1ten Kapitel, S. 100. „Da vermittelst der Kirche das un„sichtbare göttliche Reich in das sichtbare eindringen soll; „so kann sie (die Kirche nämlich) nicht selbst etwas „Unsichtbares, sondern sie muß etwas Sichtbares „seyn;“ S. 102. „Die Kirche, als das vornehmste Ver„hältniß zur Verbreitung des göttlichen Reiches, bedarf „eines Zeichens, daß sie mit demselben verbunden sey, „eines Mittels, wodurch diese Verbindung wirklich und „wesentlich zu Stande komme; — dieses Zeichen, dieses „Mittel sind die Sakramente. Sie müssen etwas Äusseres „und Sichtbares haben, da die Kirche, für die sie ge„stiftet sind, etwas Äusseres und Sichtbares ist;“ S. 113. „Hat nun das kirchliche Element von der katho„lischen Kirche eine übertriebene, so hat es von der evang„lischen keine genügende Ausbildung erhalten. So groß „auch die Veränderungen waren, welche die Urheber der „Reformation in der Kirche hervorbrachten; so scheint doch „ihre Vorstellung von der Natur dieses Verhältnisses höchst

„schwankend gewesen zu seyn. Denn sie erklärten dieselbe in „dem Augsburgischen Glaubensbekenntnisse, als die Ge„meinschaft der Heiligen, wo die Sakramente recht ver„waltet, und die rechte Lehre verkündigt wird. Das erste „Merkmal — die Gemeinschaft der Heiligen — geht auf „unsichtbare; die beiden andern — rechte Verwaltung der „Sakramente und Verkündigung der rechten Lehre — gehen „auf eine sichtbare Gemeinschaft; und die Kirche kann nicht „Beides — sichtbar und unsichtbar — zugleich „seyn. Da sie so wenig wußten, was die Kirche „sey, waren sie nicht im Stande, ihr eine an„gemessene Form zu geben."

§. 6.

Nachdem nun der obige Verfasser die unsichtbare Kirche der Protestanten, als welcher allein sie Unfehlbarkeit einräumen, verworfen hatte, mußte er also nothwendiger Weise der sichtbaren diese Eigenschaft zukommen lassen. Um jedoch dadurch sich selber — als einem Protestanten — nicht ganz das Urtheil zu fällen, sagt er (S. 108) die Kirche sey nicht in Punkten von geringer Bedeutung untrüglich; „denn ein unverschuldeter „Irrthum, der hierin vorkommen sollte, wird sie zur Er„füllung ihrer Bestimmung — der Verbreitung des gött„lichen Reiches — nicht sogleich untüchtig machen." Folgende zwei wichtige Punkte sind also hiermit eingestanden: 1) die Irrthümer, welche man in dogmatischer Hinsicht seit dem XVI. Jahrhunderte bis hierher der Kirche vorgeworfen hat, sind unverschuldet; 2) trotz dieser unverschuldeten Irrthümer wurde die Kirche nie an der Erreichung ihres Zweckes gehindert. Die Folgerungen, welche man aus diesen zwei zugestandenen Sätzen gegen die noch immer mit so vieler Energie betriebene Glaubens-Trennung ziehen könnte, liegen am Tage.

Nach diesen wichtigen Geständnissen folgt nun ein Drittes, das nicht genug von Protestanten und schwankenden Katholiken beherzigt werden kann, und welches gewiß dem unpartheiischen Forschungsgeiste des protest. Verfassers Ehre macht. Er sagt nämlich (S. 108): „Es „ist allerdings unmöglich, wie oben bemerkt worden ist, „der Kirche eine gänzliche Unfehlbarkeit einzuräumen; „es ist aber eben so unmöglich, anzunehmen, daß „Christus alle Jahrhunderte hindurch, die Kirche einem „bedeutenden Irrthume preis gegeben habe. Dadurch „entsteht ein frommes Gefühl der Ehrfurcht für das Alte „in Sachen der Religion, ein günstiges Vorurtheil „für das, worin alle Zeiten übereinstimmen, eine „Geneigtheit, demselben vor jeder Neuerung den Vorzug „zu geben." (Beiläufig muß ich hier bemerken, daß mit diesen Worten eines protestantischen Schriftstellers die Behauptung des Fürsten im größten Widerspruche stehe, wenn er (S. 149) sagt: „Mehreres, was die katholische „Kirche uns als Grund-Wahrheiten der christlichen „Religion darstellt, erschien mir in offenem Wider-„spruche mit dem, was unser Herr Jesus Christus und „seine Apostel gelehrt haben.")

§. 7.

Nach diesem Allem scheuen wir uns nun auch nicht, die Unfehlbarkeit der Kirche — dieses erste und letzte Fundament der kathol. Glaubenslehre — zweitens zu beweisen aus der mündlichen Überlieferung — Tradition; — oder (um diesen den Protestanten so gehäßigen Ausdruck zu vermeiden) mit andern Worten, aus den einstimmigen Zeugnissen der Geschichte, die uns da sagen, daß man von den ersten Zeiten der christlichen Kirche herab bis auf uns, an eine solche Untrüglichkeit der Kirche geglaubt habe. Wiewohl ich nun in Menge die deutlichsten und sprechendsten Zeugnisse in Heften vor mir liegen habe; so

will ich mich doch der Anführung derselben enthalten, da ich mich jetzt nicht mehr an einer öffentlichen Bibliotheke befinde, um sagen zu können, daß ich dieselben so eben aus den Werken selbst ausgezogen hätte. Und dies kann ich um so mehr, da ja einem Jeden laut der Geschichte bekannt ist, daß man von jeher, so bald die Kirche durch ihre Repräsentanten über einen vielbesprochenen Glaubens- oder Sitten-Punkt sich ausgesprochen hatte (sie mochten nun an einem Orte versammelt gewesen seyn, oder zerstreut, ihre allgemeine Zustimmung gegeben haben) — daß man, sage ich, von jeher Denjenigen als von der christlichen Kirche ausgeschlossen betrachtete, der sich diesem ausgesprochenen Glauben der Kirche widersetzte.

§. 8.

Hiermit könnte ich nun gegenwärtigen Aufsatz beschliessen, der nur einzig zum Zwecke hatte, nach der Vorschrift des heil. Petrus (I., 3, 15) die Bereitschaft zu zeigen, mich gegen Jeden zu verantworten, der Rechenschaft von meinem Glauben fordern würde. Aber es sey mir erlaubt, auch einiges Weniges zu beleuchten, was in den „Gründen, welche den Fürsten zum Übertritte bewogen haben," vorkommt. S. 148 heißt es: „Der Grundsatz: „Man „muß glauben, was die Kirche vorschreibt, weil es die „Kirche ist, welche vorschreibt," befriedigte mich nicht; „er vermehrte vielmehr meine Zweifel, anstatt sie zu zer„streuen. Ich konnte mich nicht überzeugen, daß die Ge„sammtheit der Menschen dazu bestimmt sey, um blindlings „zu befolgen, was eine kleine Anzahl von Menschen, oder „selbst nur ein einzelnes Individuum sie lehrt und ihnen „vorschreibt." Entweder wollte der Fürst mit diesen Worten seine verlassene Kirche verläumden, oder als indifferenter Katholik hatte er sich keine gründliche Kenntniß seiner Religion verschafft. So schwer es auch fällt, die erste

Absicht gar nicht zu unterstellen, so wollen wir doch aus christlicher Liebe geleitet, lieber das zweite annehmen.

Es ist höchst unwahr, daß die kathol. Kirche einen blinden Glauben von ihren Bekennern fordere, und ich habe in meinem Leben noch Nichts geglaubt, wovon ich keinen Beweis hatte; vielmehr sucht uns die Kirche auf jede mögliche Art und durch die stärksten Beweisgründe von ihrer Unfehlbarkeit zu überzeugen; und bevor wir diese Überzeugung haben, beschäftigen wir uns gewiß nicht mit einem andern ihrer Glaubenspunkte. Sind wir aber nun einmal fest und unerschütterlich von der Wahrheit dieses Dogma's überführt, so brauchten wir wirklich, wie Jeder einsieht, eigentlich genommen, keiner Beweise mehr für die fernern Glaubens-Punkte, zu welchen unsere Kirche sich bekennt.

§. 9.

Der unserer Kirche oben vom Fürsten gemachte Vorwurf steht aber in der größten Inkonsequenz mit folgenden Worten (S. 143): „Der Hr. Prälat v. Flatt hielt eine „der Sache entsprechende Rede, und las das Glaubensbe„kenntniß ab, welches der Fürst ihm übersandt hatte, und „das er mit Treue bis zu seinem Tode zu beobach„ten schwur." Er beschwur also das Glaubensbekenntniß, d. h. er muß nun glauben, was die (protest.) Kirche vorschreibt, indem er ja natürlich nicht mehr Protestant heißen und bleiben könnte, wenn er aufhörte, das zu glauben, was seine Kirche glaubt; so wie wir oben gesehen haben, daß Hr. Konsistorialrath Küpper Diejenigen nicht mehr Protestanten genannt haben will, welche nicht an die Fülle der Gottheit in Christo glauben; — warum? weil nämlich so die protestant. Kirche glaubt. Auch ist ja nichts natürlicher, als daß, so wie der Soldat eines andern Fürsten auch eine andere Uniform trägt, so auch jede Confession ihr abgeschlossenes

Glaubensbekenntniß habe. Und da heißt es denn: Um Katholik zu seyn, mußt du glauben, was die katholische —; um Protestant zu seyn, mußt du glauben, was die protestantische —; um Jude zu seyn, mußt du glauben, was die jüdische — Kirche glaubt. Und wiewohl es nicht leicht irgend eine Kirche geben mag (möge sie auch heißen, wie sie nur immer wolle), welche von ihren ausgebildeten Gläubigen einen blinden Glauben fordert; so muß doch eben so gut der protestantische, als auch der katholische Volkshaufen glauben, was der Seelsorger ihn lehrt, so bald es der Glauben seiner konfessionsmäßigen Kirche ist. Und hierin hat doch gewiß der unstudirte Katholik das vor dem ungelehrten Protestanten zum voraus, daß jener blind glaubt, was seine unfehlbare, — dieser aber blind glaubt, was seine fehlbare, sich irren könnende Kirche glaubt.

Spielt aber der Fürst durch jenes „einzelne Individuum" vielleicht nicht auf den Seelsorger, sondern auf eine sogenannte Unfehlbarkeit des Pabstes an, so ist dieß ein schon hundertmal widerlegter lügenhafter Vorwurf; was der Fürst unmöglich in Frankreich von der Kanzel herab predigen gehört haben konnte, da das Gegentheil desselben zu den gallikanischen Freiheiten gehört, beschworen von dem ganzen ältern französischen Klerus und zum französischen Staatsgesetze erhoben, dem kein Einzelner zuwider zu handeln wagen wird. (Sieh hierüber Tübinger Theolog. Quartalschrift. 1827. 1tes Heft.)

§. 10.

Ich gestehe es ein, daß es dem menschlichen Verstande sehr schmeichelt, und diejenige Religion beim ersten Überblicke ihm mehr zusagt, die da freieres Feld im Denken und Glauben verspricht. Ein solches Vorgeben, von

Seiten mancher protestantischen Gelehrten mag ihn vielleicht entzückt, und gegen den Katholizismus eingenommen haben. Doch, wir wollen dieses etwas näher entwickeln. In der schon einigemal angeführten Predigt des Hrn. Küpper heißt es: „Freiheit, Freiheit „des Geistes und des Herzens, Freiheit des Glaubens „und des Gewissens — dies ist das Kleinod der evange„lischen Kirche;" und anderswo: „der Protestantismus „verschmäht ja jedes stehende Lehrgebäude." Aber was muß der unpartheiische Beurtheiler von solchen Sätzen denken, wenn er gleich darauf lies't, was ein anderer protestantischer Schriftsteller — Joh. David Michaelis in seinem Mosaischen Rechte §. 70 vom Eide handelnd sagt: „Mit der Zeit erdenkt man reservationes men„tales und Auslegungen des Eides, über die ich oft er„staunt bin. Man beschuldigt die Jesuiten deßhalb; aber „bei orthodoxen und heterodoxen Lutheranern, wer sollte es glauben (ich will es wirklich nicht geschrieben haben!), „bei Geistlichen trifft man eben die Moral an. Man denke „nur an manchen Geistlichen — die die symbolischen Bü„cher ihrer Kirche im Herzen nicht glauben — Eid auf „die symbolischen Bücher; denn ärgerlichere Ge„schichten, die ich weiß, mag ich nicht hieher setzen." Wie reimt sich aber Freiheit des Glaubens und Verschmähung jedes stehenden Lehrgebäudes mit dem Eide auf die symbolischen Bücher? Auch oben haben wir gesehen den Fürsten das protestantische Glaubensbekenntniß beschwören.

Wenn nun die Einen Protestanten sich gegen uns mit einer sogenanten Glaubensfreiheit brüsten; so klagen hingegen andere Protestanten, die Inkonsequenz und die schwache Seite des Protestantismus in diesem Punkte einsehend, sehr über den allzugroßen Spielraum, den ihre Kirche der Vernunft und andern menschlichen Leiden-

schaften einräume. Hören wir hierüber den so werthen Herrn Theremin in seiner Lehre vom göttlichen Reiche, 3tem Buche, 1tem Kapitel S. 115: „Durch Philoso„phie und Mystizismus, und die — beiden inwohnende „Regsamkeit wäre nun also in der evangelischen Kirche „hinlänglich für Bewegung gesorgt; aber vergeblich „sieht man nach einer Regel sich um, die im „Stande sey, die aufgeregten Kräfte zu leiten, daß sie „nicht in vergeblicher Anstrengung, sich selbst zerstören, „und die Kirche erschüttern. Was wird die Vernunft zu„rückhalten, wenn sie, anstatt durch ihre Untersuchungen „dem Glauben zu dienen, die Offenbarung bestreiten, und „sich allein mit Unterdrückung des Glaubens behaupten „will? Was wird das Gemüth von seinen Verirrungen „zurückrufen, wenn es meint vom Geiste erleuchtet zu seyn, „und nur seinen eignen dunkeln Phantasieen folgt? Die „evangelische Kirche ist völlig rathlos in diesen beiden „Rücksichten. Jene schöne Harmonie des Glaubens mit „der Vernunft — dieses höchste Ideal christlicher Bildung „— ist daher in ihr immer nur das Eigenthum weniger „Personen gewesen; die Kirche im Ganzen bietet stets „den Gegensatz dar eines unphilosophischen Glau„bens und einer ungläubigen Philosophie; ein „Gegensatz, der heutzutage unter den Namen des Super„naturalismus und Rationalismus hervorgetreten ist, „und einen Streit entzündet hat, der sich nicht schlichten „läßt, weil jedes der beiden kämpfenden Elemente Recht „hat, insofern es **im Wesen** der protestantischen „Kirche gegründet ist.“ Nur wer Wahrheit liebt, kann so schreiben!

Protestanten! Welche von unsern beiden Kirchen hat unter ihren Theologen mehr Naturalisten aufzuzeigen? Ich habe nicht erst nöthig, auf Eure Antwort lange zu warten; die Literatur-Geschichte sagt es ausdrücklich.

Wenn aber nun die Verdrängung der Offenbarung ein Übel ist, so hat also (um nach protestantischen Lehrbegriffen zu sprechen) das etwas zu viel im Zaume halten der Vernunft in der katholischen Kirche weniger Übel hervorgebracht, als das Einräumen von zu viel Spielraum in der protestantischen Kirche; und das Sprichwort sagt schon: „Aus zwei Übeln muß man immer das kleinste „wählen."

Nach all' diesen gemachten Bemerkungen nun, ist es eitle Prahlerei, sich gegen uns Katholiken immer mit einer Glaubens- und Gewissensfreiheit groß zu thun, ganz auf Kosten der Wahrheit, wie z. B. Chr. Wenig, in seinem Handwörterbuch der deutschen Sprache. Erfurt, 1821. in der voranstehenden: Kurzen Sprachlehre S. 2. rühmt: „Luther, der Glaubensheld errang „seinem Vaterlande und der Welt die Denk- und Ge„wissensfreiheit." So wenig dies nun auch in eine Sprachlehre paßt; und gesetzt, es gäbe im Protestantismus eine ungebundene Denk- und Gewissensfreiheit, so hat doch Luther keineswegs der ganzen Welt eine solche errungen. Denn man bedenke nur, daß unter den angenommenen 1,000 Millionen Erdbewohner — 160 Millionen Muhamedaner, 9 Millionen Juden, 656 Millionen Heiden, und 175 Millionen Christen sind. Diese 175 Millionen zerfallen nun wieder in Katholiken, Griechen und Protestanten; und nun gibt es, die Griechen abgerechnet, doch wenigstens eben so viel Katholiken, als Protestanten; rechnet man nun von diesen Letztern die englische und alle übrigen protestantischen Kirchen ab, so wird man einsehen, daß die Lutheraner das allerkleinste Theilchen in der Welt ausmachen; daß es mithin höchst unanständig sey zu behaupten, Luther habe der Welt die Denk- und Gewissensfreiheit errungen. Dasselbe Urtheil muß man fällen, wenn Dr. Rean-

der's „Kleine Gelegenheits-Schriften" die Reformation eine zweite Welt-Erlösung nennen.

§. 11.

Würde man mir's nicht für zu polemisch auslegen, und würde man mir's glauben, wenn ich versichere, daß der Zweck dieses Schriftchens nur defensiv, und nichts weniger als offensiv sey; so würde ich's den Protestanten als höchste Inkonsequenz auslegen, sich gegen die Katholiken der Glaubensfreiheit zu rühmen, und doch ihre Konvertiten sowohl, als auch ihre Geistlichen auf die symbolischen Bücher schwören zu lassen. Auch der Katholik beschwört ein Glaubensbekenntniß, verfaßt von (oder doch auf jeden Fall übereinstimmend mit der Glaubenslehre) einer, wie er wenigstens glaubt, unfehlbaren, weil vom heil. Geiste geleiteten Kirche; der Protestant hingegen muß seine symbolischen Bücher beschwören, verfertigt von Männern, die, wie er selbst glaubt, keineswegs unfehlbar waren. Wer von Beiden handelt also inkonsequenter? — Was der gewissenhafte Dogmatiker einer jeden christlichen Konfession auch immer von den Stunden der Andacht halten mag; so muß man ihnen doch da Recht geben, wo sie offenbar Wahrheit sprechen. Da heißt es nun im VIIIten Theile, in der 46sten Betrachtung: „Man (d. h. die „Protestanten) sah' ein, daß, würde Jedem gestattet, „immerdar in Veränderungen fortzufahren, denselben zuletzt „kein Ziel mehr zu setzen sey, und eine allgemeine Zersplit„terung und Zerstreuung erfolgen müsse. So fing man „frühzeitig an, den gleichsam frei gewordenen und wild „ausgebrochenen Strom der Glaubensmeinungen wieder „in enge und feste Schranken einzudämmen. Man stellte „einen Lehrbegriff auf, — ein Kennzeichen jener neuen Re„ligionssekten. Man wählte dazu am liebsten die Worte „und Lehren aus den Schriften der ersten sogenannten Re„formatoren. Es entstand gegen diese, besonders nach dem

„Tode derselben eine besondere Verehrung, als wären sie „ausserordentliche Werkzeuge Gottes gewesen, die das Licht „der Erkenntniß in vollem Maße gehabt hätten. Man „schwor nun zu ihren Worten, ohne zu bedenken, „daß auch sie Menschen gewesen, und dem Irrthum aller„dings so gut, wie Andere unterworfen waren .... „Die sogenannte Kirchenverbesserung hatte demnach keines„wegs die herrlichen Erfolge, welche man sich Anfangs da„von vorspiegelte. Es ward durch die bleibende Festsetz„ung der Lehrbegriffe, durch welche sich die Partheien un„terscheiden wollten, mancher Irrthum für lange Zeit bei„behalten. Es entstand damit wieder ein Stillstand des „Forschens, und Niemand wagte ohne Gefahr, über die „Grenzlinie hinweg zuschreiten, welche irgend einer von „den ersten Anführern der kirchlichen Partheien nach seiner „Einsicht vorgezeichnet hatte. Was war nun gewonnen? „Diejenigen, welche aus Liebe zur Geistesfreiheit, zur „Wahrheit und aus Haß gegen Glaubens- und Gewissens„zwang, die Aussprüche und die Untrüglichkeit des Pabstes „verworfen hatten, glaubten nun wieder an die Untrüg„lichkeit eines Zwingli, oder Luther, oder Kalvin, „oder Menno, oder Sozinus, oder Anderer. Diejeni„gen, welche sich nicht dem in Glaubens-Angelegenheiten „unterwerfen wollten, was Kirchenversammlungen „der Geistlichkeit in frühern Jahrhunderten aufgestellt hat„ten, machten nun das zu ihrer Richtschnur, was einige „Geistlichen der Zeit für sich und die folgenden Zeiten als „Wahrheit aufzustellen für gut fanden. Es ging also die „Freiheit des Forschens und Prüfens wieder unter."

§. 12.

Das nämliche Urtheil, das man über den vorigen unserer Kirche gemachten Vorwurf fällen mußte, gilt auch von dem zweiten, den der Fürst (S. 148) vorbringt: „Ich „ward besonders niedergeschlagen, als ich in den Büchern

„las, welche die Lehre meiner Kirche enthalten, als ich „es von der Kanzel herab laut verkündigen hörte, daß „ausserhalb der katholischen Kirche kein Heil „zu finden sey. Ich vermochte nach den Ideen, welche „meine Vernunft sich nothwendig von der Gottheit bilden „mußte, es nicht zu begreifen, wie dieselbe durch äusser„liche und eitle, obschon prunkvolle Feierlichkeiten geehrt „werden könnte und müßte." Daß die katholische Kirche dieß lehrt, fließt nothwendiger Weise aus ihrer Überzeugung, daß es 1) unter allen sich widersprechenden Religionen durchaus nur Eine geben könne, welche die von Gott geoffenbarte Lehre rein besäße; daß 2) sie es sey, welche im Besitze dieser Lehre sich befinde. Obiger Glaubenssatz enthält also weiter nichts, als: Die katholische Kirche allein enthält die reine Lehre Gottes und Jesu Christi. Da man ihr nun diesen von sich geäusserten Vorzug nicht verargen darf (indem ja eine jede Konfession dieß von sich sagt und nothwendig sagen muß), und da ferner die heil. Schrift sagt (Apostelg. IV., 12), „nur in Jesu (d. h. doch offenbar, nur „in Seiner Lehre und im Glauben an Ihn) sey „Heil zu suchen, und durch keinen Andern könnten wir „selig werden;" so muß also die katholische Kirche dieß ganz natürlich auch von ihrer Lehre behaupten. Klingt dieser Ausdruck zu hart, nun so fällt er ja auf die heil. Schrift, nicht aber auf die katholische Kirche zurück. — Ich möchte mich hierbei folgendes Gleichnisses bedienen: „Zu irgend einer Burg führt nur Ein Hauptweg; jedoch kann dieselbe auch von der Seite her erklommen werden." So wie nun die katholische Kirche unmöglich alle Jene, welche ihrer Lehre anhangen, selig sprechen kann; so kann sie auch unmöglich das Recht haben, diejenigen, welche sich nicht in ihrem Schooße befinden, zu verdammen; — was vielleicht Ein-

zelne hiervon lehren, kann unmöglich auf die Gesammtheit, auf die Kirche selbst fallen. Die katholische Kirche verwirft nur den Irrthum in der Lehre bei andern Religionen; keineswegs aber verdammt sie die Menschen, welche diesen Religionen anhangen.

§. 13.

Diese Erklärung des katholischen Dogma's konnte unmöglich dem Fürsten unbekannt seyn, indem sie so überall in Büchern gegeben ist, welche ich nur noch gelesen habe. Man vergleiche den Brief, welchen K. L. v. Haller wegen seines Übertrittes an seine Familie geschrieben hat; die Reden des Hrn. Nellessen über die Bekenntnisse des heil. Augustin, und des Hrn. Dr. Joh. Anton Sulzer's Briefe, — wo überall dieselbe Erklärung vorkommt. Ich kann mich also unmöglich des Urtheiles enthalten, daß der Fürst noch als Katholik sich kaum mit religiösen Schriften seiner Kirche befasset habe; und wäre es möglich, daß er eine irrige Auslegung unseres Dogma's von der Kanzel herab gehört hätte, so könnte dieß höchstens nur durch einen wenig unterrichteten Geistlichen geschehen seyn. — Die kathol. Kirche, weit entfernt Andersdenkende der ewigen Verdammniß zu übergeben, hält vielmehr alle Jene für wahre Katholiken, welche mit anfrichtigem Herzen die Wahrheit suchen und lieben, und den Irrthum verabscheuen, sie mögen nun unsern Namen tragen, oder ausser dem Schooße unserer Kirche sich befinden; und die Unterscheidung schon der ältesten Theologen in fidem implicitam et explicitam, so wie auch in hæreticos materiales und formales, und ihre Meinung über Beide, ist ja hinlänglich bekannt.

Gewiß mit Unrecht macht aber ein protest. Konvertit seiner verlassenen Kirche einen solchen Vorwurf, indem ja selbst Protestanten Gleiches behaupten. So z. B. schrieb in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein protest. Theo-

log — Michael Walther Demonstratio, quod Religio lutherana sit vera *uniceque salvifica*, wozu selbst der gelehrte J. G. Walch noch die Präfation schreiben konnte. (Vergl. Leand. van Eß Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellesen. Sulzbach 1816. S. 198); und der protestantische Geschichtschreiber Schrökh fängt seine Kirchengeschichte gleich mit den Worten an: „Ich bekenne mich mit vielen Millionen Menschen zu einer Religion, welche wir vor die einzige wahre halten." Auch Winer sagt in dem oben angeführten Werke §. 19. Anmerk. 3: „Nach Katholiken und „Protestanten gibt es ausser der Kirche Christi kein Heil;" und Protestanten wie Katholiken nehmen ja das sogenannte Athanasianische Glaubens-Bekenntniß an, welches so schließt: Hæc est fides catholica, quam nisi quisque fideliter firmiterque crediderit, salvus esse non poterit.

Wollte man aber, ohne auf unsere oben gegebene Erklärung zu achten, den Kirchenrath von Trient wegen seines öftern: si quis dixerit.... *anathema sit* tadeln, so bedenke man; daß dieß ein Ausdruck des heil. Paulus ist, entlehnt aus I. Cor. XVI., 22, und daß man ähnliche Stellen aus den protestantischen Symbolen ausheben könne, z. B. in der reformirten Confessio Gallicana heißt es *artic. 28.* «Papisticos igitur conventus *damnamus*» etc.; in der lutherischen Confessio Augustana *pag. 13.* «*Damnant* igitur *(scil. Protestantes)* illos, qui docent, «quod Sacramenta ex opere operato justificent *(i. e. Catholicos);*» und in der Apologie dieses Augsburg. Bekenntnisses heißt es S. 203: «Sic *damnamus* totum «populum Scholasticorum doctorum» etc.

§. 14.

Wenn aber der Fürst uns eitle, prunkvolle Feierlichkeit vorwirft, so läugnen wir gar nicht daß unsere

Kirche in frühern Zeiten vielleicht zu viel damit beladen war, und es zum Theil in manchen Gegenden noch ist, wiewohl durch die Thätigkeit unserer Bischöfe auf einen würdigeren Kultus gedrungen wird; — können aber unmöglich den kahlen und leeren Gottesdienst der Protestanten, zumal der Reformirten billigen, der das Gemüth des Menschen keineswegs anspricht, und worüber man selbst viele Protestanten klagen hört. Der Mensch — der gelehrteste und frömmste — bleibt noch immer sinnlich, und bedarf, da sein Geist nur gar zu sehr vom Körper und dessen Sinnen abhangt, auch eines äussern Kultus als eines Hebels für den Geist; und ich muß gestehen, daß ich bei einem feierlichen Gottesdienste, sobald er nicht zu viel überladen ist, weit andächtiger zu beten pflege, als gewöhnlich. Auch finde ich dieß durchaus im Christenthume gegründet; denn wozu das äussere Abwaschen bei der Taufe u. s. w. warum hat Christus hierbei nicht bloß die Formel der Worte, oder vielmehr gar nichts Äusseres gewollt? Die Antwort auf diese Fragen giebt uns der große Kirchenlehrer Chrysostomus *homil. 82 in Matth. num. 4.* „Wärest du körperlos, so würde Gott dir seine geistigen „Gaben, nackt, wie sie sind, mittheilen; da aber nun deine „Seele mit einem Körper verflochten ist, so giebt Er dir „im Sinnlichen das Geistige.“ Die Mehrzahl der Christen besteht aus dem unstudirten Haufen, und der Gebildete kann nichts Besseres thun, als wenn er seines schwächern Bruders wegen, Manches neben sich leidet, dessen er für sich vielleicht entbehren könnte. Als einst ein Gelehrter sich bei Sambuga — Erzieher des jetzigen Königs von Bayern — über denselben Punkt beschwerte, sagte ihm dieser: „Der Vater sey zu tadeln, der das Kartenhaus seines Kindes deßwegen umstoße, weil es für ihn nicht mehr passe.“ Nimmt nicht das ganze Haus — Eltern und älteres Geschwister — am Weihnachtabende an der

Freude der Kleinen beim Christbaume den lebhaftesten Antheil? Auch das Christenthum hat Kinder und Vollkommene, und befiehlt uns, Jenen Milch, Diesen aber starke Speise zu geben. (Hebr. V., 12 — 14. I. Cor. III., 1, 2).

§. 15.

Was endlich die Mißbräuche betrifft, so ist's nicht schön, einer Kirche darüber Vorwürfe zu machen. Denn wer in der ganzen Welt wird wohl wagen zu behaupten, seine Kirche sey frei davon!? Und gesetzt auch, die eine habe 100 Mißbräuche, während die andere derer nur 99 hat, so weiß doch Jeder, daß dieß etwas Unwesentliches ist, das mit der Zeit abgerieben wird, wie die Flecken eines Kleides.

Aber gewiß nicht fürstlich war es vom Fürsten gehandelt, einer Kirche, in welcher er selbst grau geworden ist, zu der sich selbst seine Kinder und seine nächsten Anverwandten bekennen, und die (nach dem Rheinisch-Westphäl. Volks- und Geschäfts-Kalender 1827. S. 18) mehr als doppelt so viel Anhänger in Europa zählt, als die protestant. Kirche, — von einer solchen von ihm nun verlassenen Kirche zu sagen (S. 149): „Mehrere ihrer Ceremonien seyen vernunftwidrig, und selbst „für die öffentliche Sittlichkeit gefährlich." Man muß hier mit Horaz sagen: Difficile est, Satyram non scribere; jedoch im Bewußtseyn, daß Schimpfen vielleicht dem 16ten, aber nicht mehr dem 19ten Jahrhunderte zu verzeihen ist, wollen wir, lieber die Sprache der Liebe redend, den Fürsten fragen, welches denn diese der öffentlichen Sittlichkeit gefährlichen Ceremonien seyen? Ich wenigstens kann unmöglich eine solche in meiner Kirche finden. Wenn ich nicht irre, so meint er hiermit die Ohrenbeicht bei uns. Es giebt Nichts so heiliges, das nicht von Unheiligen gemißbraucht werden könnte; die

Geschichte aller Zeiten und aller Kirchen beweist dieß hinlänglich; aber warum denn eine Sache beurtheilen nicht nach der reinen Lehre der Kirche, sondern nach den Mißbräuchen, die hier und da davon gemacht wurden? Ich kann mir gar kein schöneres Mittel denken, die Moral Christi aufrecht zu erhalten, den Menschen Gewissenhaftigkeit einzupflanzen, den Verirrten auf den Weg der Tugend zurückzuführen, ihm die Tiefe des Abgrundes zu zeigen, an dessen Rande er steht, ihm die Mittel an die Hand zu geben, sich vor Ähnlichem zu bewahren, ihm in jeder Lage, in jedem Verhältnisse des Lebens mit Rath und That beizustehen, und den, der sich an fremdem Gute vergriffen hat, zur Genugthuung anzuhalten. Diese und hundert andere Vortheile erwachsen aus dem Beichtinstitute, sobald Beichtvater und Beichtkind ihre Schuldigkeit thun. Ich, der ich in beiden Rücksichten dieses Sakrament ausübe, d. h. selbst beichte und Beicht höre, kann dieselbe nicht anders, als im vortheilhaftesten Lichte darstellen; und gesetzt, ich hätte keinen einzigen positiven Beweis für die göttliche Einsetzung derselben; so könnte ich ihr des vielen Guten wegen, das man ihr verdanken muß, unmöglich abhold seyn. Auch sagten mir selbst schon viele protestantischen Herrschaften, sie hätten am liebsten katholisches Gesinde wegen der herrlichen Moral, die sie jedesmal im Beichtstuhle hinsichtlich ihres Dienstes erhielten; und schon oft hätten sie Sachen durch die Bemühung eines thätigen Beichtvaters selbst nach langer Zeit zurückerhalten, die ihnen entwendet worden wären. Auch hat mich eine ziemlich lange Erfahrung und Beobachtung gelehrt, daß im Durchschnitte genommen, die katholische Jugend weit delikater in Gebärden und Ausdrücken ist, als die protestantische; ja, daß man es selbst leicht in katholischen Gemeinden bemerken kann, welcher Pfarrer unermüdlich im Beichtstuhle ist, und

welcher nicht; — daß aber solche Früchte nicht immer hervorleuchten, kommt großentheils daher, daß in unsern so lauen Tagen dieß Sakrament theils so selten, theils von sehr Vielen gar nicht besucht wird. — Sogar Luther hat uns zwei herrliche Zeugnisse für die Ohrenbeicht hinterlassen (nämlich in seiner letzten Predigt gegen den Bauernaufstand zu Wittenberg, und in seinem Buche de captivitate Babylonica); woraus deutlich hervorgeht, daß jener Reformator diese Anstalt mehr um den Katholiken einen Streich zu versetzen und seiner neuen Lehre desto leichtern Eingang zu verschaffen, als aus Haß gegen die Anstalt selbst, abgeschafft habe; jedoch so, daß sie in manchen protestantischen Ländern noch wirklich besteht. Selbst der friedliebende Professor Plank zu Göttingen hat ihr in seinen „Friedensworten an die katholische Kirche" das Wort gesprochen; und Winer sagt in seinem mehrmal angeführten Werke §. 17. *num.* 2. Anmerk. „Die Beichte war bis in die Mitte „des vorigen Jahrhundertes bei den Lutheranern bloß „eine Privatbeichte; erst die neuere Zeit hat daneben „eine öffentliche eingeführt, und fast ausschließlich an „die Stelle jener gesetzt. Daß aber die Privatbeichte ein „herrliches Mittel zur Besserung Einzelner „in den Händen verständiger Geistlicher war, ist jetzt „anerkannt, und selbst reformirte Theologen haben den „Wunsch geäussert, daß sie in ihrer Kirche eingeführt „werden möchte."

§. 16.

Und somit kann ich denn schließen, indem ich mir und jedem Andern Rechenschaft über die Gründe abgelegt habe, die mich in der katholischen Kirche zurückhalten, zumal wenn ich das hohe ehrwürdige Alter meiner Kirche bedenke, und die Stürme, die unendlich vielen Stürme, welche schon dieselbe so siegreich überstanden

hat. Ist mir gleichwohl Manches noch etwas unerklärlich, und forderte meine voreilige Vernunft nähere Aufklärung darüber; so denke ich mit dem großen Weltapostel Paulus (II. Cor. V., 7): „Hier wandeln wir noch im „Glauben, nicht im Schauen;" und mit unserm frommen Klopstock in seiner Frühlingsfeier:"

„Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
„O du, der mich durch's dunkle Thal
„Des Todes führen wird! — — —"

und folge in festester Zuversicht der Lehre einer untrüglichen Kirche, die da ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit (I. Timoth. III., 15).

Hätte auf diese Art der Fürst von Salm-Salm, als er noch Katholik hieß, reiflich über seine Kirche nachgedacht, und nicht geglaubt, jede einzelne Äusserung sey Lehre der katholischen Kirche; so würde er ganz gewiß (ich will nicht sagen — nicht ausgetreten seyn, sondern) nach seinem Austritte nicht so verächtlich von der katholischen Kirche und ihrer Geistlichkeit gesprochen haben.

II.

Vernunft und Offenbarung.

(Eine Rhapsodie.)

Wie die politischen Ereignisse einer kaum vergangenen Zeit der Frage von der Legitimität, und ihrer verschiedenen Beantwortung eine große Bedeutsamkeit aufgedrückt haben, so haben die Fragen über die Legitimität der Vernunft, oder der absoluten Herrschaft der Offenbarung ihren Ursprung und ihre Wichtigkeit dem intellektuellen Zustande des heutigen Zeitgeistes zu verdanken. — Früher waren es kaum Schulfragen zur Verstandesübung, und verlauteten nicht über die Wände der Lehrsäle hinaus. Gegenwärtig haben diese temporären Fragen ein sehr hohes praktisches Interesse gewonnen. Die Rechte der Offenbarung, und die der Vernunft, wurden in ihren alten Gränzen bedrohet. Ruhestörende Einschreitung in's gegenwärtige Gebiet, wurden von den Parteien und Freunden der einen und der andern moralischen Macht versucht.

Erläutern wir nach unserer Weise zuförderst, die Begriffe von der Überschrift unserer Reflexionen nach ihrem blosen Wortverstande. Die Vernunft ist ein Vermögen, eine innere Receptivität, etwas Passives; die Offenbarung ist die Äusserung einer Kraft, eine Thathandlung. Die Vernunft ist etwas dem Menschen angebornes, die Offenbarung etwas gegebenes. Jene ist unvermittelt; vermittelt ist diese. — Beide, jenes angeborne, in dem Menschen wesentliche, das ist, nothwendige Vermögen, und diese, so viel wir einsehen, zufällige Kraft, bringen vor das auf eine andere Welt beziehliche intellektuelle Bewußtseyn mehrere Wahrheiten. Durch die Vernunft soll dieses Bewußtseyn Dinge einer andern Welt, als diese Sinnen- und Verstandeswelt ist, vernehmen; und durch die Offenbarung soll eben diesem Bewußtseyn, ihm sonst verhüllte,

Wahrheiten dieser höheren Welt offenbar und kund werden. Ob gerade dieselben Wahrheiten oder ob jenes Vermögen und diese äussere Kraft jedes in seiner eignen Sphäre besondere Arten von Wahrheiten dem Bewußtseyn vorstelle, gehört nicht zur Feststellung der Begriffe.

Das Bedürfniß der Offenbarung ist weltgeschichtlich erwiesen. So weit die Forschung in dem dunkeln Ursprung der Zeiten und Völker dringt, findet sie heimisch den Glauben an höhere äussere Mittheilungen von Dingen, die über dem Interesse des sinnlichen und thierischen Lebens hinaus liegen.

Das Bedürfniß einer progressiv sich ausbildenden Vernunft meldet sich dem Selbstgefühle eines Jeden, der sich bis zur Reflexion erhebt.

Sollen, nachdem einige Jahrtausende lang jenes Vermögen und diese Kraft gemeinschaftlich die Ruhe des Gewissens und den Frieden der Tugend bei dem menschlichen Geschlechte bewirkt haben, sie in unsern Tagen gegen einander in feindliche Stellung kommen?

Dieser Beklagungswehrte Fall *scheint* fast einzutreffen. Wir sagen er *scheint*, denn vielleicht ist es nicht die Vernunft, diese Gabe übersinnliches zu vernehmen, dieses Organ und zugleich Medium einer ewigen Welt, die sich derlei willkührliche Einschreitungen zu Schulden kommen läßt, sondern der *räsonirende Verstand*, (diese selbstthätige, dem Gesetze des Syllogismus allein unterworfene Kraft) der sich, als eine gebietende Macht, der Offenbarung gegen über stellt; der alle ihre Orakel einer bloß logischen Prüfung unterwirft.

Beleuchten wir daher, ehe wir darüber aburtheilen, diese Geistesvermögen und Kräfte näher.

Vernunft.

Wir haben oben in Treue und Glauben auf den Scharfsinn des berühmten Königsberger Packhofs-Verwalters [1],

[1] Hamann.

das Wort Vernunft von Vernehmen abstammen lassen, und so ohne weiteren Fug, als den die Wortforschung begründet, ihr Geburts- und Erbrecht, Übersinnliches und Höheres zu vernehmen, beigelegt. Wir haben sie damit zu einem, der moralischen und unendlichen Seite der Welt zugekehrten Organe gemacht. Wie? dringt sich der Reflexion diese Ansicht so unmittelbar, ohne weiters, auf? und ist die Vernunft das, den moralischen und göttlichen Beziehungen des Menschen und Universums zugekehrte Organ, wie das Auge der der sichtbaren Seite der Welt entsprechende Sinn ist? und wäre sie nicht blos der Trieb, der sich nach dem göttlichen richtet, es sucht, sondern auch das innere Auge, das es findet und auffaßt?

Die erstere Eigenschaft, die eines religiösen Triebes, bewährt ausnahmlos die Geschichte der Menschheit, wogegen die Geschichte einzelner Menschen ohne solchen Trieb keinen Einwand macht.

Wann und wo immer ein Volk in der Ausbildung zur Freiheit des Lebens sich so erhoben hat, daß es auf seine Erhaltung nicht alle Zeit verwenden muß, offenbarte sich thätiger jener Trieb, dessen Wirken und Folgen wir unter dem Worte Religion befassen; nnd Religiosität ist ein unauslöschliches Merkmal, ein charakterisches Prädikat des menschlichen Geschlechtes.

Der sinnliche Trieb, auch des scheinbar von der Natur verwahrlosesten Thiers, ist begleitet von dem dunklen Gefühle eines Etwas das ihn befriedigt; der blinde Wahrsager einer auf diese Gegenwart beziehlichen Zukunft. Seinem Triebe folgsam richtet der Zugvogel bei annahendem Herbste seinen Flug nach dem wärmeren, beim Frühling nach dem kältern Lande, das, obwohl früher unbesucht, er doch nicht verfehlt.

Wir fragen, um in diesem Gleichnisse uns zu verständigen: ist die Vernunft das vollkommene Analogon so eines

zwar dunkeln aber sichern Triebes des Zugvogels? Richtet sie den Geistesflug nicht nur nach dem besseren Lande jenseits, sondern ist durch das Daseyn dieses Triebes auch das Daseyn der ihm entsprechenden Gegenstände gesetzt? kommt ihm daher Objektivität zu? mit unseren frühern Worten, ist er zugleich das Organ, das Göttliche wahrzunehmen, nach welchem er treibt? Die kantisch-kritische Philosophie, nicht gewöhnt dem Verstande sein kleinstes Recht zu vergeben, oder die geringste Gunst zu verschenken, gibt den Trieb zu, als Thatsache des menschlichen Geistes, aber folgert daraus weiter nichts als was schon nach dem Gesetz der Identität aus dem Worte folgt: nämlich dem Verlangen und Sehnen nach dem ewigen Unendlichen läßt er entsprechen dieses Ewige und Unendliche als ein Ersehntes, als Postulat, nicht als wirklich seyend. Gott und ewiges Leben sollen seyn. Das ist alles, sagt die Vernunftkritik, was mit strenger Consequenz sich aus jenen Prämissen ergibt.

Also die Hamanische Sprachphilosophie (und nach ihr die Jacobische Gefühlsphilosophie) legt der Vernunft eine höhere Dignität bei als die kantische Begriffsphilosophie. Indem dieser letztern endlich der Weg ausgeht, auf dem sie sich nach dem Übersinnlichen fort bewegen will, läßt sie der Vernunft Nichts als die Befugniß die Ausfüllung des Leeren und Wüsten, das durch das Nichtdaseyn Gottes gesetzt würde, zu postuliren. Jeder sinnliche Trieb postulirt das Object seiner Befriedigung und in der sinnlichen Organisation dieser Welt finden wir kein Beispiel daß das Postulat unbefriedigt bleibt. Das Auge findet das es belebende Licht, das Ohr eine schallfähige Luft, und für die Schwingen des Vogels und die Floßfedern des Fisches gibt es die ihnen anpassenden Elemente. Der Vernunfttrieb postulirt Gott und unsterbliches Leben. Gibt die Analogie hier volle

Beruhigung, dem nach Gott und Unsterblichkeit verlangenden Herzen? Wenn in der materiellen Welt zwischen dem Triebe und seinem Objecte eine Zweck- und Mittelverbindung ist, ist darum auch dieselbe Zweck- und Mittelverbindung in der geistigen, durch die Idee des menschlichen Geistes concipierten und ausgebildeten Welt? Ja wenn einmal ein Gott ist, wenn wir dessen gewiß sind, so ist nur Eine vielseitige Welt, und Eine alle ihre Theile durchgreifende Harmonie. Heben wir aber in Gedanken Gott auf, und sein objektives Daseyn, so setzt uns die Erfahrung, daß in einem kleinen unbedeutenden Theile doch noch Zweckmäßigkeit herrscht, mehr in Verwunderung, als uns die Entdeckung, daß sie in den wichtigeren Theilen fehle, in Verwirrung setzen sollte. Zweckwidrigkeit wäre ja doch in diesem Falle die Regel, Harmonie und Ordnung, Werk des Zufalles und Ausnahme. In dieser Hypothese des problematischen Atheismus stünden, dem Vernunfttriebe gegen über, Gott und Unsterblichkeit immer noch fest als moralische Postulate, aber ihnen fehlte Gewähr und Bürgschaft.

So verhält es sich nun wirklich mit der Vernunft als moralischem und religiösem Triebe. Die moralische Welt mit allen ihren Grundbedingungen ist durch die Existenz der Vernunft gesetzt, wenn wir die Vernunft ausser jenem Triebe zugleich noch als Organ für einen, jener moralischen innern Welt, entsprechenden, übersinnlichen und unendlichen gelten lassen; allein zu dieser Annahme nöthigt uns kein logischer Zwang. Setzen wir das moralische Interesse bei Seite, so sind die diesem rein geistigen Organe entsprechenden Media und Objecte reine Fiktionen der Vernunft.

Verstand.

Der menschliche Verstand, oder (statt dieses Geschöpfs der bloßen Abstraction) der menschliche Geist in seiner

Eigenschaft zu trennen, zu verbinden und mittelst dieser Operationen Verhältnisse zu setzen, hat das unbedingte Recht seinem kritischen Geschäfte Alles zu unterwerfen, das Heilige und Wahre wie das Unheilige und Falsche, die Phänomene der Sinne, wie die Objecte der Vernunft und des Gewissens. Er ist berechtigt „alles zu prüfen;" aber „das Gute zu behalten," diese Pflicht ergeht nicht an den Verstand, sondern an die Vernunft, oder in reellerem Ausdrucke, nicht an den räsonirenden Geist, sondern an den vernünftigen Geist des Menschen. So ergeht der pauliniſche Aufruf „prüfet alles" an den souveränen Verstand, und dessen zweiter Theil „das Gute behaltet" an das der Pflicht unterworfene Herz. Wir nennen den räsonirenden Verstand souverän, weil er in seinem kritischen Geschäfte lauter Rechte, keine Pflichten hat. Nichts in ihm heißt ihn stille stehen in seiner Funktion endlos zu trennen, aufzulösen, Alles in's Ideale, und zuletzt in Nichts zu verwandeln. Dem herzlosen Verstande des Menschen wird durch kein Verstandesgesetz Einhalt gethan und die Geschichte der Philosophie hat davon mehr Beispiele aufzuweisen als Noth thut, diesen Satz zu bethätigen von einer bis zur gänzlichen Verdunstung getriebenen Auflösung der der menschlichen Vernunft theuersten Kleinodien. Die reine Verstandes-Philosophie erhält ihre Vollendung und verdient ihre Krone nur in dem Systeme des Nihilismus. Kein Gott ausser dem menschlichen Vorstellen, keine Welt ausser der Bühne des menschlichen Bewußtseyns und Nichts dahinter bei allen diesen Gaukeleien und seel- und körperlosen Schatten und Phantasien. Das ist der höchste Gewinn und ganze Erwerb eines mit absoluter Freiheit das Regiment über alle Kräfte des Menschen führenden Verstandes. Nichts widersteht daher dem unbändigen Syllogismus ausser der Liebe.

Die Offenbarung gehört zu den faktischen Erscheinungen der Welt. Diese Weltbegebenheit unterliegt wie jede andere der Prüfung des Verstandes, und dem Verstande, welcher in einem Individuum, der Geschichte zum Trotz, die Gottlosigkeit des gekrönten Mordbrenners von Rom läugnen konnte, und in einem andern Gelehrten *) den ganzen Schatz der classischen Literatur als Erdichtung des Mittelalters auszugeben den Muth haben konnte, ist es ein Leichtes gegen die Offenbarung, deren gänzliche Unbezweifelbarkeit sogar wider die Öconomie des Heiles und wider die Freiheit des Glaubens streiten würde, Einwendungen und Zweifel aufzustellen, die bei demjenigen den nur das einseitige Interesse der Prüfung leitete, ihre Wirkung nicht verfehlen könnten.

Aber so wie von dem bloß räsonirenden Menschen auch das Gute unter den Prüfestein des Wahren kann und darf gebracht werden, so ist dem handelnden Menschen das Gute das einzig gültige und über allen Zweifel erhabene Kennzeichen seiner selbst, und des Wahren. Der praktische Mensch stellt den jugendlichen Verstand unter die Vormundschaft der Vernunft. Das böse Princip, meldet die älteste Schrift, ist auch der Vater des Unwahren, der Lüge, und der Gott der Liebe und des Guten ist auch der Geist der Wahrheit und des Lichtes. Das ist auch die Geschichte der Menschheit, und des einzelnen Menschen; wie in jenem Urquell alles Seyns und Bestehens die harmonische Vereinigung des Guten und Wahren, so dieselbe Verschwisterung in seinen reinern Ausflüssen, den Kindern des Lichtes, und das Gegentheil bei den Ausgeburten des höllischen Pfuhles. Das Wahre und Gute, und somit Glauben und Treue, waren das erste in der Welt, damit fing die Welt an; die Lüge, Mißtrauen

*) Pater Harduin.

und Unglaube kamen nach. Die ersten Menschen in ihrer Unbekanntschaft mit der Falschheit glaubten sogar dem Teufel; verführt und verdorben, wurden sie mißtrauisch und scheu auch gegen Gott. Wäre dieses auch nur eine bloße Mythe, so enthielte sie den Kern aller künftigen wahren Geschichten des menschlichen Herzens.

Die Vernunft also setzt dem Gebiete des frei schaltenden Verstandes seine Marksteine. Vorher aber wird sie selbst durch ihn geprüft, einerseits als Trieb nach dem Übersinnlichen, anderseits als Organ des an sich guten (dessen Läugnung eine Verläumdung der Menschheit wäre) ausser Zweifel gesetzt. Aber das von ihr ersehnte ausser ihr liegende absolut Gute, das höchste und letzte Objekt dieses übersinnlichen Organes, wird nur postulirt, und der Glaube an sein Daseyn bedarf zur vollen Beruhigung eine Gewährschaft die ausser dem Bereiche der bloßen Vernunft liegt.

Offenbarung.

Bei dem überschwenglichen Interesse an dem Daseyn einer übersinnlichen Welt, und ihres Regenten ist es, auch unter der Voraussetzung, die Vernunft habe davon eine bestimmte anschauliche Vorstellung, doch immer wünschenswerth, daß auf dem Wege, wie nach menschlichem Bedürfnisse Thatsachen am leichtesten und auf die Dauer zur Kunde gelangen, auf dem Wege der **Ueberzeugung**, also der Autorität jene dem Boden der Vernunft entkeimten Wahrheiten im Gemüthe des Menschen gedeihen und Pflege erhielten. Noch mehr aber von den ewigen Wahrheiten der übersinnlichen Welt als von der Natur gilt die Inschrift des Isis-Bildes zu Sais: „Ich bin, der ich war und „seyn werde, kein Sterblicher hat mich enthüllt" Denn setzen wir auch, die Vernunft sey eine treue Zeugin ein verlässiger Bote aus jener höhern Welt; was leihet ihr darüber Brief und Siegel, wenn nicht aus einer unver-

meidlichen petitio principii Gott vorausgesetzt oder aus andern Gründen erwiesen wird?

Wie aber sollen Erscheinungen der Sinnenwelt Zeugniß von der übersinnlichen geben können? — Wir erwiedern: das sey schwerer zu begreifen, als zu bezweifeln. In jedem Momente dieses Lebens geben sinnliche Objekte Zeugniß von übersinnlichen Dingen, und von ihnen eine Offenbarung, der wir mit vollem Glauben vertrauen. Der Leser dieser Abhandlung nimmt diese gedruckte Schrift für zuverlässige Zeugen der geheimen Gedanken, die ihrem Verfasser bei dieser Gelegenheit vor das Bewußtseyn getreten sind, und von ihm festgehalten wurden. Ein vergänglicher Laut, eine leicht zerfließende Luftwelle zeugt von einem inneren moralischen Affecte, der in dem Gemüthe eines dritten entzündet wurde; eine ganze Volksmasse wird durch den Glauben daran in Flammen gesetzt. Ein paar Schriftzüge von einem in überseeischen Landen gebietenden Europäer setzen durch den Glauben an dieses Zeugniß seines Herrscherwillens die mächtigsten Hebel und Werkzeuge der Zerstörung in Bewegung. Tausende von lebenslustigen Menschen wagen auf die Affektion ihres Ohres, erzeugt durch den Glauben an jene sichtliche Schrift ihr Theuerstes. Überall wo menschliches Wirken und durch dieses Wirken beurkundete Wirklichkeit ist, da ist es durch das Vertrauen auf das sinnliche Zeugniß für ein übersinnliches Object.

Endlich an die Weltweisen die Frage: Wir Menschen in unserem Geschäft des abstrahirenden Denkens setzen wohl einander entgegen sinnliche und übersinnliche Welt; was aber werden wir Dem entgegnen, der die Identität beider Welten in ein drittes ausser unserem Bewußtseyn setzen wollte? Der ihre diametrale Verschiedenheit nur unter die Erscheinungen zählte, die auf Rechnung unserer doppelseitigen Natur zu schreiben wären?

Freilich sind alles das nur Hypothesen, Möglichkeiten. Aber abgesehen von einer göttlichen äussern Offenbarung bringt es die Vernunft, so bald sie aus ihren Formen herausschreitet, um in das Objektive einzudringen, nur zu Möglichkeiten, zu theoretischen Voraussetzungen oder höchstens zum praktischen Postulate: es soll eine höhere Welt, eine moralische Weltordnung und ein sie leitender, oberster Regent seyn; aber die menschliche Vernunft hat nicht das gebietende des Schöpfers.

„Allein, (wendet man ferner ein) die Vernunft altert „nicht, sie ist in jedem denkenden Geschöpfe unmittelbarer „Abglanz des unerschaffenen Lichtes; die Offenbarung „muß in ihrer Glaubwürdigkeit abnehmen, in je größerer „Ferne ihr Ursprung von uns liegt, gute Rechner haben die „Zeit von dem Ende des Glaubens entziffert.“ Wir erwiedern auf das erste: Im menschlichen Geschlechte gehen mancherlei Veränderungen, selbst in seinen Grundkräften vor. Es ist unerwiesen, ob sein moralisches Gefühl noch so klar, sein religiöser Trieb noch so mächtig und sicher ist, als bei dem Geschlechte aus früherem Weltalter.

Auf das andere: Es kommt auf die Reinheit der Canäle an, durch die eine Geschichte zu uns gelanget. Daß ein Cäsar war, daß er den Pompejus besiegte und darauf Rom beherrschte, das wissen wir so ungezweifelt als die, welche es aus mündlicher erster Überlieferung ihrer Väter erfuhren. Mehr als die Hälfte der in der Welt zerstreueten Juden glaubet an die Sendung Moses, heute weit fester als die Meuterer seines Heeres, und kurz nach seinem Tode die abtrünnigen Stämme Israels es glaubten, die zu den blinden Götzen sich kehrten, ihnen Brandopfer zu bringen.

Endlich, eine gegebene Offenbarung hat entweder eine temporäre Bestimmung oder ist auf die Dauer des Menschengeschlechtes gültig. In letztem Falle ist zu erwarten, daß Gott, der den Zweck wollte, in seiner Weisheit die gemäße Mittel dazu angeordnet habe.

N.

III.

Herr Mollard und seine Bekehrung.

(Von Baron v. Eckstein.)

Herr Mollard ist Protestant geworden. War aber dieser Ex-Katholik jemals katholisch im wahren Sinne des Worts? Vorerst wollen wir diese Frage lösen, dann die Untersuchung vornehmen, ob der gedachte Kaufmann wirklich protestantisch geworden.

Zur Ergründung und Beurtheilung seines Glaubens ist es unumgänglich nothwendig, ihn zu überschauen und zu prüfen in seinem ganzen Umfange. Nur auf diese Weise erhebt man sich über jenen angebornen Standpunkt, an den die Mehrzahl gefesselt ist, welche mit gänzlicher Zuversicht zur Religion ihrer Väter sich bekennt. Sobald du aber diesen einfachen und angeerbten Glauben verlässest, so nenne dich ja nicht mehr religiös, es sey denn du habest unsere Religion in ihren Tiefen ergründet; dringe uns ja nicht deine frivolen und grundlosen Behauptungen als die Frucht deiner Untersuchungen, und das Ergebniß einer gesunden Kritik auf. Wer etwas wissen will, der lerne oder schweige. Verläßt er dünkelhaft seinen Glauben, den er nie gekannt, so verlohnt es sich der Mühe nicht, mit seiner Glaubenslehre in ernster Prüfung sich abzugeben.

Es ist ein wahrer Wortmißbrauch, wenn man sich katholisch nennt, ohne den kathol. Glauben zu besitzen, sondern bloß darum weil man unter dem Gesetze dieses Glaubens zur Welt gekommen. Behaupten, man habe sich zum Protestantism gewendet, weil man diesen öffentlich bekennt, ohne durchdrungen zu seyn von Luthers oder Calvins Lehrmeinung, das heißt wahrlich die Dinge verkehren. Titel, Namen, äussere Betheurungen sind an

und für sich eitel nichts. Man ist in der That nur, was man mit Seele, Geist und Herzen ist. Hr. Mollard, wie es seine Briefe beweisen, ist seit seiner angeblichen Bekehrung nichts anders als was er auch zuvor gewesen — ein sentimentaler und rationeller Deist. Was liegt an seinem Namen? ob Heide, Jude, Katholik, Philosoph, Protestant? Er ist Hr. Mollard.

Er sagt, das Evangelium, sein Gewissen und seine Vernunft haben ihn zu der reformirten Religion geführt. Sein Gewissen? das respectiren wir, untersuchen können wir es nicht. Welche Stelle seiner Flugschriften beweiset aber, daß sein Gewissen wahrhaft lutherisch oder calvinisch sey? — Seine Vernunft? Auch bei uns hat Jeder die Seine? Anlangend das Evangelium, das verdient schon größere Aufmerksamkeit.

Hr. Mollard wollte durch einen Cult, durch eine positive Lehre Gott sich weihen. Er hat sich beredet, dieser Cult, diese Lehre dürfe in keine Weise der natürlichen Vernunft widerstreben, und müsse jeder Prüfung willig sich fügen. — Jede Religion beruht auf einem Dogma; sie spricht zu uns auf eine positive Art, von dem, was unsichtbar ist; sie setzet irgend eine Offenbarung voraus. Das Heidenthum ist eine Entartung der Urlehre. Das Christenthum, indem es das System des Menschengeschlechtes und des Universums, durch die Rettung von den Sündenfolgen, vervollständigt, hat sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt. Katholiken und Protestanten kommen hierin überein. Diese Lehre, der Natur-Vernunft des Hrn. Mollard fremd, ist erhaben und übernatürlich. Anders kann sie nicht betrachtet werden als sie in ihrer universellen Einheit sich darstellt. Unterwirft man sie dieser oder jener individuellen Vernunft, dann verschwindet sogleich jeder Begriff von Religion, und diese kann nicht mehr in ihrer Realität erfaßt werden. Dann bleibt nichts mehr übrig

als eine philosophische Abstraction; anstatt eines lebendigen Prinzips, bleibt nichts mehr im Zergliederungstigel als das caput mortuum. In allen Dingen, und zuvörderst in Religionssachen, muß man die Idee, welche weder Theilung, noch Analyse zuläßt, den Typus erfassen, der durch seine eigene Natur sich erhebt. Was Hr. Mollard Vernunftlicht *(lumières naturelles)* heißt, sind lauter individuelle Vernunftschlüsse. Sie haben keine andere Kraft als die der Beweisführung, und beruhen auf keiner allgemeinen Basis. Der individuelle Verstand, der allezeit mit sich selber im Widerspruche liegt, reicht nicht weiter als die Sinne und das durch die Sinne Abgezogene. Wie will nun mit einem solchen Systeme ein Cult, eine Kirche sich bilden!

Du hast deines Vorgebens, die Schrift studirt. Wohlan! aber beweise, daß du den Geist derselben aufgefaßt; gehe in die Details ein; zeige uns, aber nicht mit bloßen Bejahungen und Behauptungen, welchen Begriff du davon erworben hast. „Auch" hast du nach deiner Aussage, jene Kirchenväter gelesen, die den Apostelzeiten am nächsten gestanden; die Übrigen also sind dir unbekannt, namentlich der heil. Augustin, für den euer Calvin eine so entschiedene Vorliebe hatte. Man muß gestehen, daß dieses „auch" in deiner Rede wunderbarlich klingt. Was werden die großen Theologen des protest. Deutschlandes hierzu sagen?

Du versicherst auch noch, die reformirte Kirche sey die wahre Kirche Gottes. Dies haben dich nebst dem Evangelium die alten Väter gelehrt. Was verstehst du aber wohl unter reformirter Kirche? Dieses Wort ist höchst unbestimmt. Die Reform ist der baare Widerspruch. Calvin, Luther, Zwingli, Socinus, Zinzendorf verstehen sich einander nicht; was wäre die Lehre des Evangeliums, das solche Widersprüche enthielte? Luther würde dir entgegenschreien, du seyest ein Lästerer,

wenn du von einer andern Kirche als der Seinigen redeſt; und Calvin würde Servets Schickſal dir beſcheiden, auf daß du lernen mögeſt, wie die proteſtantiſchen Confeſſionen gebrüdert werden wollen.

Hr. Mollard will einzig und allein auf das im Evangelinm niedergelegte Wort Gottes ſich berufen. Jeglicher Chriſt, er ſey Proteſtant oder Katholik, hält dafür, daß Gott durch das Organ ſeiner Kirche ſich offenbart und ſpricht. Um Lutheriſch zu ſeyn, muß man die heilige Schrift verſtehen wie Luther, und als Calviner, wie Calvin. Hr. Mollard hingegen (Hr. Mollard, ein Lyoner Kaufmann) ſieht Gott mit ſeinem perſönlichen, ihm eigenthümlichen Lichte. Alſo iſt Gott in ihm; alſo liegt die Offenbarung in ihm allein; alſo gehört er keiner Gemeinſchaft an als jener, die er eigens ſich gebildet hat: er iſt weder Proteſtant, noch Reformirt; er iſt nichts mehr und nichts weniger als Mollardiſt. Allein Gott, der blos in der natürlichen Vernunft liegt, iſt nur ein Sinnengott, ein rein logiſcher Gott, ein philoſophiſcher Gott: er iſt nicht mehr der allgemeine Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde.

Hr. Mollard, wie alle Jene, die eine Sache nicht in ihrer Ganzheit umfaſſen können, führet einzelne Texte aus den heil. Büchern an, reißt ſie aus ihrem Zuſammenhange, und entkleidet ſie ihres natürlichen Sinnes. Dem Texte könnte man einen andern entgegenſtellen, und ſo würde man nicht weiter kommen in der Prüfung. Dieſe Art zu räſoniren iſt nur Männern eigen, die nicht im Stande ſind, alle Seiten einer Frage zu umfaſſen, und deßwegen von den vernünftigen proteſtantiſchen Theologen ſchon längſt aufgegeben worden. In ihrem ganzen Umfange will die heil. Schrift betrachtet werden. Alle ihre Theile greifen in einander und bilden ein großartiges Syſtem, das von Gott ſelber ausgegangen.

Nach euch verbietet das Evangelium den Religionsdienern weltlicher Macht, Reichthümern und Ehren nachzustreben. Und strebt die reformirte Kirche ihnen nicht nach? Ist die katholische Kirche allein schuldig? Das Evangelium kann, wie jedes andere Buch, alle möglichen Auslegungen veranlassen. Der heil Geist verdammt den Stolz; Gott und Welt sind unvereinbarlich. Will das heißen, die christliche Gesellschaft solle blos von der Geistigkeit leben, daß mithin das animale Leben verwerflich sey, und man sogleich in die andere Welt sich begeben müsse?

Wie es um den Glauben auch beschaffen seyn mag, so gründet sich die reformirte Religion, wie jede andere, nothwendig auf weltliche Macht, wird beschirmt durch Reichthum und Ehren. Die Kirche ist sichtbar und unsichtbar; sie existirt körperlich und geistig. Dieses ist das unvermeidliche Loos aller Dinge dieser Welt. Kennt Hr. Mollard eine andere, so möge er doch der dankbaren Menschheit davon Kunde geben.

Was man verdammet, ist nicht die Sache, sondern ihr Mißbrauch. Die heil. Schrift züchtiget den Priester, der in Reichthümer sein Vertrauen setzet, und durch Ehren seinen Dünkel nährt. Kann sie aber einen Widerspruch zum Grundsatz erheben, eine Macht auf eine Basis ohne Realität gründen? Die protestantischen Kirchen sind nicht minder reich als die katholische. Ja sie sind noch mehr zeitlich, dem Fürsten, ihrem Herrn in erster und letzter Instanz noch ausschließlicher unterworfen. Sie sind ganz eigentlich unter dem Gesetze des Cäsars. Hat er denn auch England und Deutschland gesehen, unser Hr. Mollard, der da vorgibt, Luther und Calvin hätten ihre Systeme auf den Grundfesten der Armuth, der Verachtung der Ehren und der politischen Schwäche erhoben? Dermalen ist in Frankreich die katholische Kirche nicht so reich wie die protestantische. Weit entfernt, daß der Staat die-

ser Letzteren im Elsasse ihre Güter geraubt, hat er sie vielmehr durch seine Schenkungen annoch vergrößert. Die Religion des Staats hingegen, durch die Revolution ganz ausgeplündert, bestehet nur durch die Wohlthaten der Regierung.

Hr. Mollard hat auch von der Ehe der Geistlichen sein Wort geredet. Er behauptet, der Cölibat bilde eine eigene und abgesonderte Priestercaste; das ist falsch. Die hebräischen Leviten, die Brachmanen, die Magier, alle verheirathet oder doch freiwillig ehelos, bildeten abgesonderte Zünfte. Das Priesterthum, um seinen Zweck zu erreichen, muß eine besondere Classe ausmachen. Die protestantischen Geistlichen, unter ihren Mitbürgern auf gleiche Stufe gestellt, bilden eben so wenig ein Priesterthum, als die Mitglieder des Senates zu Rom, oder der Magistrate zu Athen. Und doch übten Letztere eine geistliche Gewalt aus, der ihr politisches Daseyn uranfänglich entsprungen war. Die Religionsdiener der reformirten Gemeinden hingegen treten nur zufolge eines von dem Staat ausgegangenen Ernennungsdecrets in ihre Amtsübung ein.

Der Priestercölibat liegt nicht im ausdrücklichen Buchstaben, sondern im Geiste des Christenthums. Die Sectirer der ersten Jahrhunderte, mit den Katholiken hierin ganz einverstanden, betrachteten den ehelosen Priester als ein ganz besonders geheiligtes Wesen. Diese Idee ist so alt als die Welt, man findet sie in allen ursten Institutionen. Ein besonderer Beruf verpflichtet den Religionslehrer, nicht den Angelegenheiten des Familienstandes, sondern der gesammten Menschheit sich zu weihen. Ist Hr. Mollard mit dem Alterthume eben so vertraut, wie mit seinem Handel, so kann er durch die Metamorphosen aller Jahrhunderte den Faden einer großen Idee verfolgen, und erkennen, daß zu allen Zeiten und an allen Orten der Cölibat für die Vollkommenheit des Gott geweihten Lebens galt.

Die religiösen Casten in Asien und die jüdischen Hohenpriester beobachteten, jene nach heidnischer Herkömmlichkeit, diese in ihrer ursprünglichen Reinheit, die alten Gebote, welche des allgemeinen Dafürhaltens die Gottheit bei der Schöpfung dem Menschengeschlechte gegeben hatte. Es lag alles daran, in einem noch öden Lande die Zahl der Diener des Herrn zu steigern. Die Priester traten da in die Ehe, nicht um Staatsdiener zu erzielen, sondern um das Priesterthum fortzupflanzen. Der Pontifex, Jude oder Heide, beobachtete selbst im Schooße seiner Familie eine Enthaltungsregel, die ihn von den übrigen Menschen abzog, und stufenweise zur Heiligkeit führen sollte, deren höchste Stufe der Cölibat behauptete. Findet man bei den protest. Religionsdienern etwas dieser Art? Als Diener des Staats haben sie von dem Priesterthume nur einige Verrichtungen. Die innere Richtschnur und die geistliche Zucht vermissen sie ganz und gar. Sie sind mit keinem priesterlichen Charakter bekleidet, und allzusehr in die übrigen Classen der Gesellschaft zerflossen, als daß man sie noch als Glaubenslichter ehren oder unterscheiden könnte; daher denn auch ihre Lehrvorträge von geringerem Ansehen und Einflusse sind. Nie werden ihre Nachkommen durch ein besonderes Vorrecht als Leviten des Herrn sich behaupten. Aus ihren Reihen können Soldaten, Banquiers, Generale hervortreten, ohne daß ihre Nachkommenschaft mit einem Charakter der Heiligkeit bezeichnet wäre. Sie sind, was sie für ihre Person werden können, indem sie dem Hange ihrer besondern Neigungen folgen. Sie sind nichts durch die unwiderstehbare Kraft des Beispiels, durch den angeerbten Familiengeist. Hierin liegt der Grund, daß die protestantischen Geistlichen so wenig moralischen Einfluß haben. Daran zweifelt niemand, der in protest. Ländern gewohnt hat, und die Reformirten selber legen dieses ausdrückliche Geständniß ab.

Die ehelose katholische Geistlichkeit lebt immerwährend fort; aus der Masse des Volkes erziehet sie sich eine ewige Nachkommenschaft, so daß sie nie eine abgesonderte Caste bildet. Der Zweck des christlichen Priesterthums ist eine Gesellschaft Auserwählter zu bilden, die vom Staate getrennt, ihm aber nicht fremd ist. Nichts verhindert den Priester (es sey denn, er habe sich der Abgeschiedenheit gewidmet), Bürger zu seyn; immerhin aber muß er den priesterlichen Charakter beibehalten. Die Erde ist genug bevölkert, um jenes Gesetzes entbehren zu können, das den alten Priester-Casten auferlegte, für ihre eigene Fortpflanzung zu sorgen. Der Priestercölibat ist ein lebendiges Beispiel, welches die gebildeten Menschen lehret, daß von dem Familienbande und den bürgerlichen Verhältnissen ein erhabnerer Beruf zur Vereinigung mit der Gottheit sie einladet. Dieses Enthaltungsgesetz mußte allmählig durchgreifen, sich ausbreiten und mit dem Christenthume sich befestigen, damit die Priesterschaft von dem bürgerlichen Leben nicht verschlungen, und die wahrhaft katholische Kirche rein und unversehrt erhalten würde. Wäre dem Hrn. Mollard die Geschichte bekannt, so würde er ein System, über das ihn sein individuelles Urtheil berücket, besser einsehen. Dieser Kaufmann gibt zu verstehen, als sey die Confession, die er verläßt, eine Abgötterei der Fetische, als bete man Holz, Stein und Leichengetrümmer an. Vor dem Kreuze sich niederwerfen, heißt denn dieses der rohen Materie Verehrung erweisen? Das Kreuz ist das Sinnbild der Erlösung. Der Neubekehrte weiß nicht einmal, wie die Ideen vorgestellt werden durch die Bilder. Seine Bemerkung paßt auf alles, was Ziefer und Symbol ist, besonders auf das Alphabet, das er eigentlich bekriegen müßte, weil es blos aus Federzügen besteht. Allein diese Züge verkünden dem Geiste die Gedanken des Menschen. Jedes Bild ist eine sinnlich gemachte Idee, eine Schrift.

Es befremde uns nicht, daß die natürlichen Einsichten des Hrn. Mollard ihn nicht belehrt haben, was ein Sinnbild oder eine Allegorie sey, wenn keine Zärtlichkeit für die Überreste eines geliebten Gegenstandes, keine Ehrfurcht für die Überbleibsel des Heiligen und Ehrwürdigen, in seinem Busen glüht. In seinem Verstande herrscht Verwirrung der Urtheile und der Begriffe. Wie kann seine individuelle Vernunft die christlichen Mysterien erfassen? Begreift er das von den Protestanten geglaubte Dogma der Menschwerdung besser, als das der Transsubstantiation, das er verwirft? Durch welchen Zauberschlag ist das Eine seiner Vernunft begreiflicher als das Andere?

Sie haben den Protestantism angenommen, weil Sie eine Religion wollen, die zu dem Verstande, und nicht zu den Sinnen spricht. Allein der Katholizism bedient sich der Sinne blos als Mittel, zum Verstande zu gelangen; geistig in seiner Wesenheit, offenbart er sich auch dem Körper. Eine reine Verstandesreligion ist für die wenigsten Menschen, die in der blosen Idealität Nahrung finden. Diese Männer ehren die Zeichen als Ausdrücke des Gedankens. Gewisse Leute glauben des äussern Cultus entbehren zu dürfen, wenn sie mit einem Deismus, ohne Form und Farbe, sich begnügen; — das sind wahre Götzendiener ihrer Vernunft, der ihr Stolz ohne Unterlaß Weihrauch zündet. Wir kennen viele Abergläubische dieser Gattung.

Hr. Mollard hat den Katholicism verlassen, weil er an gewissen Tagen des Jahres die Enthaltung von Fleischspeisen, und an etlichen andern Tagen strenges Fasten gebietet. Wahrlich eine heroische Entschließung, wofern sie nicht lächerlich ist! Einem Enthaltungsgesetze, dem Zeichen der Geisteszerknirschung ausweichen, ausweichen einem Gesetze, das sogar seine physischen Vortheile hat, — das verräth in der That einen großen Unabhängigkeitssinn! Es gibt Leute, die ein sehr gemächliches

Christenthum wollen, ein Christenthum, das ihrem Appetite nicht zu nahe trete; — das heißt nun eine Religion nach der natürlichen Vernunft.

Hr. Mollard scheint der Strafe der Inquisitionsschlachtopfer das Loos der von Cranmer verbrannten Wiedertäufer und des von Calvin dem Scheiterhaufen geweihten Servet vorzuziehen. Wir verabscheuen die Scheiterhaufen, wo sie auch immerhin mögen angezündet werden. Wo hat Hr. Mollard ausgekundschaftet, daß Menschenopfer mit dem Geiste des Katholicismus sich befreunden? Selbst Torquemada hat nicht in eigener Person, wie Johann Calvin, die Hinrichtungen angeordnet. Er verdammte die Lehre, und überließ dem weltlichen Richter die Anwendung der Strafe.

Wir haben das Prinzip des neuen Protestantismus, zu dem einige Katholiken sich zu bekennen behaupten, in seinem Wesen dargestellt. Im sechszehnten Jahrhundert warb die Reformation die größten Geister des Staates und der Kirche. Die Mißbräuche der Priesterschaft waren auffallend; man kannte damals die Richtung der Reformation nicht wie dermalen. Nun ist es unmöglich, daß große Männer vom Katholicism zum Protestantism übergehen; man kann kein Beispiel der Art aufweisen, und nie wird man ein solches aufweisen können. Erhabene protest. Männer sind in neuern Zeiten katholisch geworden, als: Stolberg, Fr. Schlegel, Werner, Haller, Adam Müller, Schlosser (Christian und Friedrich); alle genialen Gelehrten in allen protestantischen Ländern neigen sich mit oder ohne ihr Wissen, zum Katholicismus; das ist die unwiderstehbare Macht der Wahrheit. Als Beispiele führen wir nur W. Burke, W. Jones, Johann von Müller, den Dichter Claudius, Lavater u. s. w. an; Göthe hat sich sehr spät zu Gunsten des Pantheismus ausgesprochen. Er war nie Protestant, und in einigen seiner Schriften

findet man eine entschiedene Neigung zum Katholicismus. Schiller ging allezeit tiefer in's katholische Wesen ein, je nachdem seine Talente sich vervollkommneten. In Wallenstein, Maria Stuart, Wilhelm Tell, erinnert nichts an den ungezügelten Verfasser des Don Carlos, und an den heftigen Declamator, der in seiner Jugend die gedunsene Geschichte der Revolution der Niederlande geschrieben. Wilhelm von Schlegel ist halbkatholisch; Herder hegt keine feindselige Gesinnung; nur der alleinige Voß bewährte sich unter den angesehenen Männern des jetzigen Deutschlands immer als unversöhnbar. Sein Protestantism ist reiner Nationalismus. Die Mollards mögen zu Hunderten abgehen in die reformirte Kirche, daran ist wenig gelegen; mögen auch protestantische Regierungen Proselyten schaffen, immerhin werden große Geister das unfruchtbare Feld des Protestantism verlassen; am Ende ist es doch allezeit das Genie, das die kommenden Schicksale der Völker bereitet.

IV.

Betrachtungen eines alten Chorherrn,

aus seinen hinterlassenen Papieren erhoben.

(Fortsetzung).

Was können sie Gutes lehren, weil sie des Herrn Wort verwerfen?
Jerem. VIII., 9.

Es gibt einen gewissen Grad von Verstockung und Selbstverblendung, der sich ohne den Einfluß eines bösen Princips kaum erklären läßt. Die Menschen sehen dann nicht, hören nicht; oder sie sehen alles in falschem Lichte und rennen unaufhaltsam ihrem Verderben zu. Das war der Zustand der Juden kurz vor dem Zusammensturze ihrer politischen und religiösen Verfassung; und dieses ist gegenwärtig der Zustand des durch rationalistische Philosophien und Wahnbilder verdunkelten und verunstalteten Christenthums in Deutschland, dessen nördliche Hälfte der Sitz eines schulgerechten Unglaubens ist.

Unläugbar hat Europa seine Cultur, seine Humanität, seine überwiegenden Einsichten und Fertigkeiten in den Künsten des Friedens und die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens über alle andere Welttheile, über alle Völker und Nationen der Erde dem Evangelium zu danken oder der frohen Kunde von Jesus Christus dem eingebornen Gottessohn und Heiland der Welt. Aber von diesem Grund- und Eckstein, auf welchem die Propheten und Apostel die lebendige Gemeinde Gottes baueten, ist man nicht bloß abgewichen, sondern man nimmt auch Ärgerniß daran und schämt sich, auf diesem Fundamente fortzubauen; obwohl alle neuern Versuche, nach einem andern Grundriß ein solideres und haltbareres Gebäude aufzurichten, gescheitert sind. Ging doch die Verblen-

dung unserer Tagesweisen und Hierokritiker in unsern hellsehenden Tagen so weit, daß die Bauleute, Handwerker, Taglöhner und Handlanger das ganze Felsengebäude des Christenthums, das für die Ewigkeit gebauet, allen Stürmen der Zeit Trotz geboten, ein Felsengebäude, das nun beinahe zweitausend Jahre allen treuen und redlichen Kämpfern gegen die Feinde der Gottheit und der Menschheit — Obdach, Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit gegeben hat, bald für eine unausstehliche Hemmkette der beseligenden Aufklärung und Civilisation, bald für ein bloßes Baugerüste erklärten, dessen man jetzt nicht mehr bedürfe, das man nun abbrechen und wegräumen müsse, um den neuen Tempel der Göttin Vernunft, welchen unsichtbare im Dunkel schleichende Templer in Eile zusammengezimmert hatten, in seinem völligen Glanze sehen und bewundern zu lassen, — wegbrechen müsse, um die Gänge frei zu machen für den Ein- und Durchzug des ätherischen Lichts, das ein untrüglicher Vorbote sey des herannahenden neuen Himmels, wie solcher sich schickt für die nun verjüngte Erde, für deren Verjüngung und Erneuerung die Dampfmaschinen in voller Thätigkeit sind.

Wohlerfahrene Menschen aber, die mehr auf Solidität als auf gleissendes Äußere sehen, merkten bald, daß jener elegante Modetempel, der nur von einer — obgleich in schönen Farben — gemahlten Sonne erleuchtet wird, kein Fundament, keine Stütze, keine Haltbarkeit hatte, noch weniger wirkliches Licht, am allerwenigsten Raum, Sicherheit und Bequemlichkeit für fromme Gemüther, die von einer gemahlten Sonne weder Licht noch Wärme erwarten, und denen es angelegen war, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Kurz, alle erfahrene, nicht blos auf die Gegenwart sondern auch auf die Zukunft bedachte Menschen erklärten diesen neugebau-

ten Tempel geradezu für das, was er war, für ein bloßes Luftgebäude, und die Göttin darin, so ästhetisch geziert sie auch war, für eine sehr zweideutige Fee — um sie nicht in Luthers derber Sprache eine alte Wettermacherin, eine taube, blinde, naseweise Schwätzerin, der Heterosis Großmutter und des Teufels Metze zu nennen, — die ihre Anbeter mit nichtswerthen Kleinigkeiten ergötzte, aber bekümmerten, nach Licht, Wahrheit und Recht strebenden Seelen weder Überzeugung noch Trost und Ruhe verschaffen konnte. Auch bewiesen die Offenbarungsgläubigen aus ihren alten heiligen Urkunden, die von undenklichen Zeiten her in den wohl verwahrten Archiven waren aufbewahrt und unter der Obhut treuer Hüter und Wächter unverletzt erhalten worden, auf's Deutlichste und Unwiderstehlichste, daß der Neubau des rationalistischen Deistentempels von keinem göttlichen Baumeister angelegt sey; daß er bei aller Eleganz weder Fundament noch kräftige Stützen, weder Ordnung noch Symmetrie habe, immer der Gefahr ausgesetzt sey, bei Sturm und Wetter, bei großen Fluthen zusammen zu stürzen, und die leichtsinnigen Inwohner, die ihre Zuflucht in ihn genommen, unter seinen Trümmern zu begraben.

Sie bewiesen den Neugläubigen ferner aus ihren heil. Urkunden, daß in den letzten Zeiten falsche Bauleute auftreten, die den Eckstein verwerfen als unmodisch und den Geschmack beleidigend, und auf einen ganz anderen dem Zeitgeschmacke besser zusagenden Grund bauen würden als auf jenen, auf welchen die Propheten und Apostel gebauet hätten; — daß Schriftgelehrte, Gnosticker, Pharisäer und Sadducäer, die stolzirend auf ihren Doctorshut, in welchem auch Luther das Creditiv seiner Sendung gefunden haben wollte, und aufgeblasen vom Wissensdünkel hoch und breit da sitzen in geistlichen und weltlichen

Dicasterien und in academischen Hörsälen, wo sie die Orakel ihrer Augurschaft als Götterspräche feil bieten, in den letzten Tagen Jesum Christum als einen Phantasten alter Zeiten den horchenden Jüngern zum Bemitleiden oder zum Gespötte darstellen, den Glauben an seinen über alle Begriffe großmüthigen Erlösungstod unter dem Spottnamen von Malesiztheologie lächerlich und verächtlich machen, diesen Retter des tief — tief gesunkenen Menschengeschlechtes auf's neue kreuzigen und sich aus allen Kräften bestreben würden, frommen Christen allen Glauben an ihren Heiland zu verleiden, und die ganze Welt von ihm abtrünnig zu machen.

Aber eben diese in unsern Tagen richtig eingetroffene Weissagung stärkt alle rechtschaffenen Christen in ihrem unerschütterlichen Glauben an die Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit der christlichen Religion, und schließt sie desto inniger und fester an den göttlichen Baumeister und die heil. Urkunden des alten und neuen Bundes, die von ihm Zeugniß geben, und an das heil. Archiv, worin sie niederlegt sind, das als Säule und Grundfeste der Wahrheit die treue Aufbewahrung und das richtige Verständniß gewährleistet.

Und nun läßt sich die Arglist und Wuth erklären, mit welcher der Feind Gottes und der Menschen im Bunde mit seinen Genossen seit fünfzig — sechszig Jahren über jene heiligen Urkunden herfiel, und sich alle erdenkliche Mühe gab, sie von allen Seiten anrüchig, verdächtig, lächerlich, verhaßt und durchaus entbehrlich für Religion und Volksbildung zu machen. Der Hauptanfall geschah zuerst auf die allerältesten Urkunden des Menschengeschlechts. Man persiflirte die mosaische Schöpfungsgeschichte, — erklärte den Fall der Erschaffenen für ein Mährchen, — läugnete die trostreiche gleich nach dem Sündenfalle den Menschen geschehene Verheißung eines Weltheilandes;

man betrachtete und behandelte die ganze Sammlung jener alten Urkunden als ein gleiches Gewebe von Mythen wie die alte Götter- Heröen- und Fabellehre, — man spottete über die sichtbaren Vorkehrungen und Anstalten Gottes in den ältesten Zeiten, wo das Jugendalter der Menschheit der göttlichen Unterweisung und Leitung am meisten bedurfte, um jenen Messiasglauben, der mit dem heroischen Gottesglauben im alten Bunde unzertrennlich verbunden war, unter den antediluvianischen Vätern sowohl als unter den Noachiden und spätern Patriarchen — ferner unter dem israelitischen Volke aufrecht und lebendig zu erhalten, bis der Heiden Zeit erfüllt war, und Christus die Weltherrschaft von seinem himmlischen Vater übernahm. Kurz, man läugnete das Geschichtliche in den heiligen Urkunden von Adam bis auf Christus unsern Herrn, von Christus bis auf uns; man sprach allen Heroen, die in den heiligen Urkunden redeten und handelten, alles historische Daseyn ab, weil — man höre! — weil die gleichzeitigen Schriftstellen nichts melden, und was sie etwa, z. B. Flavius Josephus, sagen, von betrügerischen Christen eingeschoben worden. Solche herrliche Entdeckungen sind Wohlthaten des Lichtäthers, in welchem man immer höher hinaufzusteigen sich rühmt; Wohlthaten, deren die großen Vormänner Celsus, Julian ꝛc. entbehrten. Zu jenen Wohlthaten gehört auch die, daß Christus nichts anders ist als der personificirte Orion, der am Himmel funkelt; daß die Weissagungen der Propheten nichts anders seyen als Berechnungen politischer Ansichten der Zukunft, wenn nicht gar spätere Erdichtungen ꝛc. —

Über dergleichen traurige Versuche, die Glaubwürdigkeit der Thatsachen in der Bibel zur Fabel zu machen, ist das Heiligste und Angelegentlichste der Menschheit so schändlich entweihet worden, daß der Unglaube selbst in

lichten Augenblicken anfängt, sich dieser profansten aller profanen Metamorphosen zu schämen und laut eingesteht: die Abläugnung erwiesener Thatsachen und historischer Personen in den heil. Urkunden, und die Versuche, die Wunder und Weissagungen in der Bibel natürlich zu erklären, führen zu mehr Unnatürlichkeiten und Unbegreiflichkeiten, als alle Wunder und Geheimnisse der Offenbarung.

Unter und neben jenen traurigen Bemühungen, das Ansehen der Bibel zu schwächen und nach und nach zu vernichten, ist die Bibelwuth unserer Tage, die zur herrschenden Zeitmode geworden, und wie eine Epidemie sich über die ganze Erde verbreitet, eine Erscheinung, die man nicht glauben könnte, wenn man sie nicht mit Augen sähe. Die auf's schändlichste mißhandelte Bibel, der man nur noch als philologischem Exercitienbuche einigen Werth und kaum so viel Werth übrig gelassen hatte, als Herodots, Homers oder Thucydides Schriften, wird wie die gemeinste Trödelwaare Ballen- und Centnerweise in die Welt und unter die Erdbewohner geschleudert, daß schon dieses ballenweise Hinschleudern den Werth der Waare, den jene heillosen Gelehrtenversuche noch übrig gelassen haben könnten, herabzusetzen nicht verfehlen mag. Millionen werden auf diese Bibelverschwendung verwendet, während man um sich herum hunderte und tausende von nackten ausgehungerten Menschenkindern dem Elende Preis gegeben kaltblütig ansehen kann! Während die gelehrtesten Männer mit der ernsthaftesten Miene sich den Kopf zerbrechen, um den Sinn der heiligen, in todten alten Sprachen geschriebenen Urkunde, zu erforschen, und in diesem angestrengten Streben ihre abweichenden und täglich verschiedener werdenden Forschungsresultate in Quartanten und Folianten der Welt verkündigen, ohne unter einander und mit sich selbst Eins zu werden, besteht

man hartnäckig darauf, das alte in längst ausgestorbenen Sprachen geschriebene nur aus vielfach variirenden Abschriften und Übersetzungen vorhandene Buch ohne die allermindeste Erklärung schwer verständlicher Ausdrücke und Stellen dem Volke in die Hände zu geben *). Um ja das heilige Buch zu bewahren vor aller fremden Beimischung, und über diese Reinerhaltung Evidenz zu gewinnen, verwirft man die Evidenz selbst **), und brüstet sich mit dem Ergebniß dieser neuen Evidenz, vor welcher Eine Stelle des heil. Buchs nach der Andern als der Evidenz ermangelnd ausgemerzt wird. Unwillkürlich wird man bei Betrachtung aller dieser verschiedenen Erscheinungen erinnert an Genes. XI., 1 — 10. Vergebens sucht man in der ganzen Schöpfung einen bessern Commentar oder eine sprechendere Copie Babels. Der Bibelthurm, an dem die Leute baueten, frohlockend über das sichtbare Wachsen der Moles, ist ein wahres Babel unter ihren Händen geworden. Die Bauleute und Handlanger verstehen einander selbst nicht mehr, und setzen dennoch ihren Bau rüstig fort. Mit Ingrimm gewahrend die alte vom Herrn gebaute Burg, worin das allen Zeiten trotzende felsenfeste Archiv die heiligen Urkunden verwahrt und gegen jede Mißhandlung, Verdrehung, Verstümmelung schützt — und an dem Gelingen ihres heillosen Unternehmens zweifelnd, wendet man seine Wuth gegen die Archivs-Beamten und am meisten gegen den obersten Custos archivi, den sie durch schmähende Spottnamen, als da sind: vaticanischer Jupiter, Dalailama, Gewissenstyrann ꝛc., um Achtung,

*) Omnes loquuntur Scripturas sine scripturæ sensu, et fidem sine fide prætendunt. Scripturæ enim non in legendo sunt sed in intelligendo.

Hilarius.

**) Valeat aliquid ad se ipsam persuadendam Evidentia ipsa!

Augustin.

Ehre und Ansehen zu bringen suchen. Mit Ingrimm sich erinnernd an Math. XVI., 18, 19. Luc. XXII., 31, 32. Joh. XIV., 16. XVI., 13. XVII., 26., und wohl wissend, daß dieser oberste Hüter und Wächter felsenfest vertrauend auf die Wirksamkeit des Gebets des Herrn Luc. XXII., 32, nicht aufhören werde seine Mitbeamten zu belehren, zu ermuntern, zu stärken, sucht man durch heterogene Parallelismen (Matth. XVI., 23) was klar ist, dunkel und zweifelhaft zu machen, und die Denkschriften des geliebten und vertrautesten Jüngers, der noch über ein halbes Jahrhundert nach des Herrn Heimgang zu seinem und unserm Vater als lebendiger Zeuge da stand und seine Zeugnisse verkündigte, lieber selbst zu verdächtigen. Man rechnet darauf, daß wenn jener Confirmator Fratrum um Ansehen und Einfluß gebracht ist, es mit der Confirmatio Fratrum bald aus seye, und die Fratres et filii dann des Mahners los geworden und des Einheits- und Einigkeitspunkts ermangelnd eben so in Excentricitäten herumfahren werden wie andere, denen jenes Centrum unitatis ein Gräuel und Fluch ist; dann — o dann steht Babel fertig und vollendet da; die Heerde ohne Hirten zerstreuet sich, und fällt den lauernden Wölfen und Tigern als leicht gewonnene Beute heim! Der alte Cribrator (Luc. XXII., 31) hat nicht umsonst sein Sichtungssieb gedrehet, er hat seinen Waizen gesäubert, sein Werk vollendet.

Der Mensch berechnet der Lauf der Gestirne, mißt ihre Bahnen, legt den Elementen Fesseln an; hat eine Sprache, eine Physick, eine Geschichte, eine Gesetzgebung; alles dieses hat er von der Gottheit; und das Eine, was Noth ist, das einzige Geschenk, das allen jenen Herrlichkeiten vorher gehen, ihnen Werth und Gewicht geben muß, sollte sie ihm verweigert haben! das Einzige, um dessenwillen alle andere Dinge geordnet sind, die Religion?!

Nehme man die Religion von der Erde weg! raube man den Juden und Christen ihre heil. Urkunden, oder ver-

leide sie ihnen, mache sie verdächtig, zweifelhaft, ungewiß, verächtlich! dann fahren die Menschen wieder in Nacht und Nebel herum, unwissend, elend, verlassen, kalt angewehet vom Grausen der Hölle, welche — die Brandfackel der Aufklärerei in der Rechten, den Mordstahl in der Linken — ihre eigenen Verheerungen beleuchtet, und die schreckliche Nacht des Aber- und Unglaubens — herbeigeführt von dem leeren Dünkel und Dunkel unserer Afterweisen, die für Lichtbringer angesehen seyn wollen, — egregii scilicet arbitri caelestium Sacramentorum, conquisitores invisibilium mysteriorum professionibus de fide Dei calumniantur — quos non aliter decet intueri quam medicos, quorum tituli remedia habent, pyxides venena! — (Hilar., Seneca.) — noch finsterer und schrecklicher macht. — Die Welt wird dann ein Chaos von Begebenheiten ohne Plan, Ordnung und Absicht. Der Mensch wird hinieden unter die Thiere geworfen, und weiß nicht mehr, welchen Rang er unter den Wesen nimmt, noch welchen Gebrauch er davon machen soll. Unregelmäßig, bestimmungslos kreiset er ewig in einem schlangenförmigen Labyrinth, wo kein anderer Ruhepunkt ist, als der — Tod, bei dessen Herannahen das Gebet jenes arabischen Lichthelden sein einziger und letzter Trost ist: Moriatur anima mea morte philosophorum! Die ganze Natur — ohne Gott und Vorsehung — ein scheußliches stets verschlingendes und ewig wieder käuendes Ungeheuer; die ganze Welt ein eckelhaftes Coagulum von lebendigen und todten Kräften, die im ewigen Kreislauf der Dinge schwellen und sinken, emporschwimmen und verwesen, bis ein allgemeines Grab die Sünderwelt deckt, und die Vergessenheit den Stab schwingt über die Asche des vertilgten Prometheusgeschlechts.

Die natürliche Religion, womit unsere modernen Deisten und Bibelstürmer so groß thun, nachdem sie solche

durch ihren stöchiometrischen Verdünnungs- und Sublimierungsproceß auf die zwei, drei Begriffe: gut, böse, Gott, Vergeltung, reducirt haben, findet man in ihrer Integrität nirgends als in den heil. Offenbarungsurkunden. Gott lieben, sein ganzes Wesen ihm weihen, mit entschlossener Resignation das Gute und Böse und selbst den Tod annehmen, seine Brüder lieben, ihnen in allen Tugenden ein Beispiel geben, und von den irdischen Gütern einen solchen Gebrauch machen, daß man damit dauerhaftere verdiene ....., dieß ist auf allen Blättern der Inhalt der heil. Urkunden im alten wie im neuen Bunde; oder wo findet man dieses anders als in der Christusreligion, die so alt ist als das Menschengeschlecht?

Dieses Gesetz, das dem Menschen bei seiner Schöpfung gegeben und von seinen Nachkömmlingen bald vergessen wurde, hat sich nur in der wahren Religion erhalten. Die Religion des ersten Menschen ist noch jetzt die unsrige. Sie hatte ihre verschiedenen Alter, aber immer den nämlichen Grund, worauf sie ruhet. In ihrer Kindheit war es eine Haustradition, die sich in der patriarchalischen Familie forterbte. Nachdem die Menschen, die sich seitdem vermehrt hatten, diese Urwahrheiten aus dem Gesichte verloren, erkor sich Gott ein Volk aus, dem er durch Mose eine Religion gab, in welche die politische Verfassung verwebt war; das war die zweite Epoche. Endlich hat Christus, der allen Völkern verheissene und ersehnte Messias oder Welterlöser sein Gesetz verkündiget, das allgemein ist, und die ganze Welt umfassen, aufklären, veredeln soll.

Nichts im Universum kann Zeugnisse aufweisen, die mit jenen in Vergleichung kommen, auf welchen sich der Christenglaube stützet. Sein Ursprung geht zurück bis auf den Ursprung des Menschen, und ist von Jahrhundert zu Jahrhundert verkündet worden. Christus hat Alles bewahr-

heftet, und gründet ein Gesetz, das durch eine Reihe von Zeugen ist bewährt worden, die den gegenwärtigen Augenblick an die Schöpfung knüpfen. Man suche in der ganzen Weltgeschichte eine Kette, die so ununterbrochen fortläuft, wo jedes Glied so gut in das andere paßt! —

Wenn man den Text des alten Testaments selbst nur als Menschenwerk betrachtet; so ist er das schätzbarste Monument, das uns die Vorsehung aufbewahrt hat; wir haben nichts, das seinem Alterthum gleich kommt; weder der Vedam der Judier, noch die viel ältern Bücher der Chinesen steigen auf tausend fünfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung. Wenn die Entfernung der Zeiten, der Orte, wenn der Genius der hebräischen Sprache, wenn die Varianten in Handschriften und Übersetzungen einige Dunkelheiten verbreitet haben, so darf dieses kein Gegenstand einer ängstlichen Kritik seyn, die Buchstaben klaubt, Sylben sticht und Mücken seigt, sondern man muß den Geist fassen; dieser allein gibt Leben. Die gelehrtesten Bibelforscher und Variantensammler, unter ihnen der unverdrossene Kennicot, gestehen mit freudiger Überzeugung, daß die Varianten, so groß ihre Menge ist, weder Glaubensartikel noch Lebensregeln treffen.

Eben so verhält es sich mit der heil. Geschichte, deren Wahrheit unsere modernen Offenbarungs- und Bibelalchimisten, ob dem Suchen nach dem Stein der Weisen überall in Zweifel ziehen und verdächtig zu machen suchen. Will man das Ansehen der göttlichen Geschichte zernichten; so klauben die Ausbalgungs-Künstler nach den strengen Regeln der Taxidermie alles sorgfältig und mit abergläubischer Ehrfurcht zusammen, was in Herodot und Diodor nur von weitem darwider zu streiten scheinen könnte. Man erhebt die Gewißheit des heidnischen Alterthums über die jüdische und vergißt, daß Mose die Geschichte seiner Zeit verfaßt, Herodot hingegen erst tausend Jahre, und

Diodor fünfzehn Jahrhunderte hernach geschrieben haben. Aber daran stößt man sich nicht; solche Anachronismen müssen dem Parteiinteresse weichen. Soll hingegen etwas aus Herodot und Diodor zur Bestätigung der mosaischen Geschichte angeführt werden; so spannt der Unglaube der zur Tugend gestempelt wird, andere Saiten auf; das griechische Ansehen gilt dann nichts mehr, die benutzten Stellen müssen unterschoben seyn; oder man setzt den Ausspruch eines alten Classikers entgegen: das verlogene Griechenland wagt alles in der Geschichte. Man verachtet den alten Herodot als einen leichtgläubigen, betrogenen und wieder betrügenden Schriftsteller, und den Diodor als einen unverständigen und unbedachtsamen Zusammenstoppler. Nimmt man sich vor, die Wahl Gottes lächerlich zu machen, wodurch er die Juden zu seinem auserwählten Volke aufgenommen; so sammelt man mit Begierde, ohne Prüfung, ohne Beurtheilungskraft Alles, was übelberichtete und in Vorurtheilen befangene Geschichtschreiber zum Nachtheile dieses Volks nur immer haben sagen können. Man beklagt Josephs Schicksal, daß er eine so verächtliche und barbarische Nation zu loben auf sich genommen habe.

Justin, der Historiker, macht Abraham zum König von Damas, gibt ihm Israel zum Sohne, und läßt diesen zehn Kinder zeugen. Er erzählt die ganze Geschichte Josephs, und macht Moses zu seinem Sohne. Er sagt, daß die Ägypter das hebräische Volk wegen seines Aussatzes verjagt hätten; daß dieses Volk, da es unter Anführung des Moses davon zog, die Götter der Ägypter mit sich nahm, und von diesen sey verfolgt worden; daß aber die Ägypter durch ein Donnerwetter umgekommen seyen; daß Moses sein Volk in die Wüste geführt habe, und am siebenten Tage, den er als den Tag der Ruhe heiligte, auf den Berg Sinai gekommen sey. Diese Erzäh-

lung, obwohl verstümmelt und entstellt, bestätigt offenbar die mosaische Geschichte.

Die Ungläubigen triumphieren, wenn sie die Unbedeutenheit des jüdischen Volks dem Glanze großer Nationen, den Babyloniern, Persern, Griechen, Römern gegenüber stellen; allein alle diese blühenden Reiche, die in so großem Rufe stehen, zeigen nur die Vergänglichkeit menschlicher Größe; sie gleichen großen Strömen, die keine Spur übrig lassen. Das jüdische Volk hat unauslöschliche Kennzeichen und steht noch da. Königreiche und große Städte sterben dahin wie ihre gebrechlichen Gründer; aber das Gesetz, das den Hebräern gegeben war, schwimmt auf dem Alles verschlingenden Ocean der Zeiten, und ihre heiligen Urkunden werden den Christen den Leitfaden wieder in die Hände geben, welchen die sublime — ! — Kritik unserer hierocritischen Offenbarungs- und Bibelfeinde mit ruchlosem Frevel abgerissen hat.

Das Original des neuen Testaments und die Übersetzung der siebenzig Dolmetscher ist in einem rauhen barbarischen griechischen Idiom geschrieben, wie es das Volk zu jener Zeit sprach. Gottes Wort bedarf keines Sprachschmucks. Die Schriften der berühmtesten Philosophen sind weit unter diesem rauhen Idiom, wenn man auf Kraft, Beredsamkeit und Salbung, Rücksicht nimmt, mit welcher die Sachen vorgetragen werden.

Die Weisen aller Zeiten haben nur gestammelt, wenn sie von der Gottheit und der Bestimmung des Menschen reden wollten. In den spätern Zeiten haben jene, die, wie Plato, wegen der Gründlichkeit ihrer Lehren die Göttlichen genannt wurden, bei den überall verbreiteten Juden geschöpft. Pythagoras war selbst beschnitten. Plato wurde wegen seiner Bekanntschaft mit den mosaischen Urkunden, aus denen er sichtbar schöpfte, der griechische Moses — Moses atticus — genannt. Unsere modernen

Philosophen sind selbst der Offenbarung, an der sie sich feindselig zerarbeiten, Dank schuldig. Wohl findet man in den Schriften heidnischer Weisen wie zerstreute Goldkörner einige herrliche Wahrheiten, deren Erkenntniß ihnen die Unzulänglichkeit zur Befriedigung des nach voller und ganzer Wahrheit dürstenden Geistes zeigte, und den Wunsch ablockte, daß ein befriedigenderer Aufschluß von Oben herab kommen möchte und nur kommen könne. Diesen befriedigenden Aufschluß findet man in der heil. Schrift. Betrachtet man den Gesammtinhalt der biblischen Bücher mit einem auf den Endzweck, auf welchen Alles durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten hinzielt, unverwandt gerichteten Blicke; so bemerkt man leicht, daß alle Begebenheiten, alle Belehrungen, alle Aussichten in die Zukunft, alle Eröffnungen der Rathschlüsse Gottes, kurz: alle Haupttheile auf die Begründung, Erhaltung und allmäliche Verbreitung der Kenntniß des wahren Einzigen Gottes und der Sittlichkeit abzielen. Vergleicht man den Gang der Weltbegebenheit, wie die Weltgeschichte sie darstellt; so müßte man blind seyn wollen, wenn man nicht den Finger Gottes entdeckte, nicht auf das Resultat käme, daß nur durch solche Anstalten, Verwickelungen und Entwirrungen die Kenntniß des wahren Gottes erhalten und verbreitet worden ist. Auf allen Blättern des großen Weltbuchs begegnet man dem Finger des allweisen, alles sehenden und leitenden Lenkers. In demuthsvoll anbetendem Aufblicke zu ihm, entdeckt man Wahrheiten, auf welche der sich selbst überlassene Menschengeist bei allem Lichte der Philosophie und durch alle Stärke der Vernunftschlüsse nicht gekommen wäre, nicht kommen konnte. Ein unermeßlich großes Werk, im höchsten Alterthum angelegt und durch Jahrhunderte von so verschiedenen Menschenkindern zum Theil unwissend und wieder ihren Willen, und doch immer nach einerlei Plan fortgeführt, als wäre dieser Plan durch gemeinsame Übereinkunft ver-

abredet, — endlich sogar gegen den angestrengtesten Widerstand der Mächtigen der Welt, der die Interessen ihrer Kassen mit aller Eifersucht bewachenden Priester, und der Philosophen — in einer solchen Ausdehnung ausgeführt, daß ein neuer Himmel und eine neue Erde entstanden ist; daß alle Götter und Halbgötter vergessen, und ein ganz anderer Gegenstand der göttlichen Verehrung und eine ganz besondre Moral unter den Menschen eingeführt worden; daß die abgöttische Welt in eine den wahren Gott allein verehrende Welt übergegangen ist, — ein solches Werk stellt das große Buch der Welt- und Völkergeschichten dem staunenden Leser vor die Augen. Ein so langwieriges, durch Jahrtausende sich hinziehendes, so weit um sich greifendes und doch in allen seinen Haupttheilen auf einen Endzweck zusammenstimmendes Werk, kann weder ein Ohngefähr, das ohnehin ein Unding ist, noch ein bloßes Menschenwerk seyn. Ein so sonderbares, in seiner Art einziges Werk, welches oft durch ausserordentliche Wirkungen, durch Weissagungen, durch Wunder befördert worden, muß eine ganz besondere Veranstaltung des allwissenden und allmächtigen Weltregenten seyn.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Luthers Werk und Luthers Werke.

Für den Geschichtsforscher, wie für den Psychologen bleiben Personen, welche auf einen großen Theil ihrer Zeitgenossen im Guten oder im Bösen gewirkt haben, immer eine in allen Beziehungen schwer zu erfassende, aber zugleich interessante Aufgabe, die an Schwierigkeit und eben so an Reitz gewinnt, je ausgedehnter der Wirkungskreis war, in dem sie sich bewegten, und je bedeutender der Impuls genannt werden mag, den sie den Ereignissen oder dem menschlichen Geiste zu hundertjähriger und längerer Richtung ertheilten. Wie der Baum mit seinem ganzen Geflechte, mit Blüthe und Blatt, von den äussersten Zweigen bis tief zum Stamme herab in der einen Wurzel Leben und Anfang erhielt; so fängt oft in der einen That eine Kette verhängnißvoller Ereignisse an, und in der einen Idee eine unabsehbare Reihe folgenreicher Gedanken — und bringen, wenn sie aus dem unscheinbaren Schooße, der sie barg, ins Leben heraustreten, und nach den Gesetzen der Entwickelung sich entfalten, der Menschheit Segen oder Fluch auf Jahrhunderte. Die Geschichte aber setzt sich über dem Grabe der Jahrhunderte zum Todtengerichte; sie waltet mit unpartheiischem Griffel ihres Amtes und zeichnet mit gleich unsterblichen Buchstaben die Namen eines Nero und Tiberius, wie jene eines Sokrates und des Bischofs Las Casas, in ihre Tafeln; erzählt mit unbestechbarer Treue die Thaten eines Attila, wie jene eines Titus und Mark Aurel; schildert mit unverfälschtem Pinsel den heimtückischen Ludwig XI. und den heuchelnden Fanatiker Cromwell, wie den kräftig frommen Rudolph II. und den als König und Christ gleich großen Alfred; be-

richtet den kommenden Geschlechtern eben so die Gedanken des göttlichen Plato, wie die Welt erobernden Plane des Macedoniers. Und das eben ist der wundervolle Gang der Weltgeschichte, daß die That erst gewürdigt wird, wenn sie gereift ist, und daß der Gedanke erst erkannt wird, wenn er zur lebendigen That geworden. Denn nicht der Gegenwart ist es gegeben, zu erfassen die Gegenwart bis in das tiefste Wesen und des Wesens zahllose Gestalten; sondern die kommenden Geschlechter nur sind berufen, über die Hinabgegangenen zu urtheilen, und nur die Zukunft soll zu Gericht sitzen über die Vergangenheit. Darum auch kann das Endurtheil nur dann vom letzten Gerichte gesprochen und als unabänderlich eingetäfelt werden, wenn, statt des längst schon Hinabgegangenen, dessen Thaten vor dem Gerichtsstuhle erscheinen, und wenn jetzt in ihrem männlichen, blühenden Alter das Zeichen, das der Vater bei der Geburt ihrer Stirn zum Segen oder zum Verderben der Menschen eingedrückt, zum ausgebildeten Gepräge geworden; also zwar daß sie, beim ersten Anblicke den Wohlthaten des Menschengeschlechtes oder dessen Geisseln beigezählt werden müssen. Auch läßt sich dann deßhalb schon ein unpartheiischer Spruch von vorn herein hoffen, weil die Übereilung, die ihre zu frühe Geburt veranlaßt, die Leidenschaften, die sie gesäugt, und der Haß, der sie erzogen, schon längst dem Vater folgend, selbst zu Grabe gegangen, und sie zwar durch und mit der Zeit mündig geworden, allein eben auch in ihrer jetzigen Selbstständigkeit immer noch des Vaters Ebenbild, der Amme Milch und des Erziehers Gemüth in sich tragen und lebendig in sich darstellen — sie selbst die Gegenwart, als lebendiger Wiederschein der Vergangenheit.

Am Eingange des sechzehnten Jahrhunderts findet der Geschichtsforscher eine unscheinbare That, die, aus den dunkeln Mauern eines Klosters hervorgegangen, nur geeig-

net schien, die Köpfe der Hochschüler zu Wittenberg auf den scholastischen Kampfplatz zu rufen; die aber, einmal ins Leben getreten, der frühern Bescheidenheit nur zu bald entwachsen, mit anmaßender Rechthaberei sich behauptete, und in üppigem Getriebe, der Sumpfpflanze gleich, sich entfaltete, wuchs, aufschoß, sich ausbreitete und endlich, ein Riesenbaum, die geilen Zweige nach Osten und Westen ausstreckend, die nördliche Hälfte von Europa umschlang. In der dunkeln Zelle eines Augustiner-Convents findet er einen trübsinnigen Mönch, der, über den Geheimnissen der Sündenvergebung brütend, an dem Bestehenden irre wird und in einem Augenblicke jenes Irreseyns einen kühnen Gedanken aus seiner Klosterkammer unter die Menschen schleudert; und der Gedanke fährt, dem leuchtenden Meteore gleich, durch die Länder; er schlägt wie ein Wetterstrahl in die Geister, und wird ihnen zum Kampfsignale gegen ein geträumtes Ungethüm, das ihr Anführer selber noch sucht, der gemeine Troß des Heeres aber nie geahnt hat. Weiter geht dann der Gedanke des Mönchs durch die Hütten der Menschenkinder, stellt sich scheidend zwischen Vater und Sohn und Mutter und Tochter und Gatten und Gattin, und nach unsteter Umirrung kehrt er, tiefer in's Arge versunken, zurück, wirft den eigenen Vater, der bisher die Welt und ihren Gang nur durch die engen Glasscheiben des Klosters kennen gelernt hatte, aus der stillen Zelle in's Getümmel des fremden wilden Lebens, stößt ihn hinaus in den feindlichen Widerstreit der Meinungen, härtet seinen Sinn in der Zerwürfniß mit den aus seinem eigenen Heere hervorgehenden und auf eigene Faust kriegenden Parteigängern bis zur starren Unbeugbarkeit, treibt ihn im ärgerlichen Streite bis zur Raserei des Wahnsinnes, spricht aus seinem Munde bald in Orakelsprüchen und Bannformeln, bald in der derben Manier eines lustigen Rathes bei Tische, bald im rauh gemüthlichen Tone einer

kräftig reinen Natur, und bald versendet er wieder blitzende Anatheme und feurige Schwerdter mit gleichem Grimme auf seine Feinde, wie auf seine Mitstreiter. Der Geist aber, den der Mönch aus der Tiefe herauf beschworen und nicht wieder zu bannen verstanden, überläßt nun bald den Tummelplatz seinen Begeisterten; und während diese, bei dem Thurmbaue einer Kirche in Sprachverwirrung zerfallend, Andere und sich selbst nicht mehr verstehen, so daß sie erbittert und hadernd aus einander gehen nach allen Winden, und aus den Tagen des wähligen Thurmbaues nur das eine Protestiren, als tief gewurzelten Laut der Ursprache und des gemeinsamen Stammes, in die spätern Ansiedelungen mit herab tragen, wandelt er sich zum Apostel eines neuen Evangeliums; betritt mit der neuen Botschaft, welche besonders den nach Klostergütern und Bischofslehen lüsternen Fürsten zur freudigen ward, die skandinavische Halbinsel; übernimmt dort das Amt eines königlichen Sequestrators der Kirchengüter zu des Königs Vortheile, und erhält als wohlverdienten Dank das Reichstagsdekret, daß von da an nicht mehr des Hierarchen und der Concilien Menschensatzungen, sondern die Augsburgische Confession, dem anklopfenden Gothen die Himmelspforte öffnen solle. Doch nicht gegeben ist es dem unsteten Geiste still zu stehen auf halber Bahn, und selbst die Wogen der Nordsee können seinem Gange nicht Einhalt thun. Ans Gestade der Themse fliegt er hinüber, und wird dort mit offenen Armen vom Vertheidiger des Glaubens empfangen, als einziger Retter in harter Fleischesbedrängniß, und als geprüfter Skanderbegssäbel, der allein die eiserne Ehekette, womit der Hierarch den Übersatten an ein verhaßtes Weib gebunden und noch bindet, mit einem kräftigen Hiebe zu zerhauen im Stande ist. Und der Geist thut Wunder und hält, was er verheißen, und noch mehr als das, weit über sein

Wort hinaus; denn jetzt erst hat er sein eigentliches Chanaan gefunden, da ihm Milch und Honig innen fleußt, fruchtreicher und ergiebiger, als auf dem Festlande, wo er der deutschen Bedachtsamkeit und der alten Scham später erst ganz Meister geworden. Im Parliamente sammelt er die Stimmen der Knechte und macht den König „zu der Kirche obersten Haupte und Schutzherrn;" mit der Erzbischofsmütze sitzt er zu Gerichte über des Königs Ehe und trennt, was Gott gebunden; als gefälliger Kuppler liefert er, so wie er früher schon dem Landgrafen von Hessen zwei Frauen nach dem Evangelium zugleich zugelegt, dem gekrönten Wüstling fünf Weiber nach einander; legt als williger Henker das Haupt der zweiten, an welcher die wüste Lust geblüßt und satt geworden, am Vorabende desselben Tages, an dem die dritte das blutige Ehebett besteigt, auf den Todesblock; festet in der apostolischen Lehre der alten Kirche, aber nicht im Geiste ihrer Liebe und Duldung, die sechs Artikel des Blutstatuts; durchstreift als des Königs Generalvikar die Provinzen Alt-Englands, und enthebt die Mönche ihrer Gelübde, aber auch ihrer Güter und ihrer Klosterschätze; wirft mit vandalischer Barbarei die Armuth aus den Spitälern und die Wissenschaften aus den Lehrsälen der Hochschulen, um mit der Krankensuppe des Elends und dem Sparpfenninge der Musen den habsüchtigen Verschwender auf dem Throne und seine gierigen Helfershelfer zu mästen und macht endlich die Laune eines geilen Wüstlings zu des Landes Gesetz und Religion. Und damit auf's Neue sich bewähre, was in den Jahrbüchern der Geschichte zur stehenden Wahrheit geworden „Blut nur säuge und nähre, was die Lüge gezeugt und die Wollust geboren," hängt er das schneidende Schwerdt seiner auch im Glauben wechselnden Tyrannenlaune über der Nation auf, jeden Augenblick bereit auf die von banger Furcht Gelähmten herab

zustürzen; hält mit der greisen Salisbury auf dem Blutgerüste ein gräßliches Ringelrennen, bis sein Beil nach vielen Verwundungen das graue Haupt trifft, dessen aufgelöste Locken im Winde flattern; schleift Lutheraner und Kalvinisten zum Scheiterhaufen, und bindet zu jedem dieser Schlachtopfer noch einen Katholiken und schwingt das Henkerbeil über dem Halse unzähliger Opfer jedes Standes, Alters und Geschlechts. — Doch wenn bis dahin der Geist, dem engherzigen Eigensinne des Einen huldigend, in zwangvoller Befangenheit sich nicht aus dem römischen Satzungskrame herausarbeiten konnte, und mit dem Sprudelsinne des den Knabenschuhen eben erst entlaufenen Jünglings, noch dessen Unverstand und unbeholfene Tölpelei verbindet; so sehen wir ihn, nachdem der alte Wüstling heimgefahren, allmälig unter dessen Sohne Eduard erstarken, und durch eine Propagandenbande von Schülern des Wittenberger Mönchs, die man ihm als Hülfstruppen über den Canal zugeschickt, die Lehrstühle und Kanzeln einnehmen und von da aus — dem Blutstatute entgegen — im Einverständnisse mit den Reformatoren auf dem Wollsacke, die Messe, Ohrenbeicht u. s. w. als römische Gräuel, abschaffen, und des Königs oberstes Episcopat als jenen Grundartikel sanktioniren, der allein das irdische Heil der alt-englischen Hälse, so wie John Bulls Seligkeit nach dem Tode zu verbürgen im Stande sey. Mit den Schreckbildern: Pabst und Messe füllt er den Kopf des jungen Königs und zwingt den zwölfjährigen Knaben Todesurtheile gegen die Ketzer zu unterzeichnen, welche einem Hochamte beigewohnt, oder nach römischem Ritus zu dem Gotte ihrer Väter gebetet. Auch ist das große Auto-da-fe, in welchem der Geist die aus allen Bibliotheken zusammen geschleppten alten Liturgien, und auf daß deren keine entgehe, die Bibliotheken selber, den Flammen übergibt, damit die lodernden

Mißale und Agenden zur Feiertaufe der neuen werden, und zugleich als Hochzeitsfackel bei der Beweihung der Geistlichen — würdig einer Priesterbrautnacht — vorleuchten, ein vollgültiger Beweis, daß er unter den Flügeln des Jünglings sich freier und großartiger zu regen und zu bewegen gelernt habe. Noch mehr erstarkt er jedoch — nachdem er durch die obgleich gerechten, aber unmenschlichen Scheiterhaufen der heftigen Maria, in denen sie mit unseliger Verblendung den Geist zu vertilgen wähnte, während sie nur dessen Anbeter dem schauderhaften Tode überlieferte, zur Wuth gereitzt worden — in den für ihn so glorreichen und für den Menschenverstand so schmachvollen Tagen der Jungfrau-Königin, die, des alten Wüstlings ächte Tochter in Hochmuth und Unbeugbarkeit, die alte Religion ächtet und ihre Bekenner dem Henker übergibt. Drum auch ist er der Tochter dankbar, wie er es dem Vater gewesen, und dankbarer noch, als dieser es je zu fordern gewagt. Gefällig übernimmt er das früher schon gewohnte Schlächteramt, schwingt von Neuem das blutige Beil über dem Haupte der Unterthanen, die den Weg ihrer Väter zum Himmel gehen wollen, schneidet ihnen in wilder Raserei die Bäuche auf, reißt ihnen die Gedärme und das Herz aus dem Leibe, schleppt die unglückliche Stuart, die sich vertrauensvoll in die Arme der herzlosen, heuchlerischen Verwandten wirft, als Gefangene von Schloß zu Schloß, verurtheilt sie, über die nur Gott zu Gericht sitzen kann, nach neunzehnjährigem Leiden zum Tode, und verweigert ihr mit einer Grausamkeit, für welche die Menschenzunge keinen Namen hat, sogar den Trost der Religion in der Sterbestunde; und um den Wahnsinn der Verirrung und die Schmach des sittlichen Gefühls, wie des gesunden Menschenverstandes, auf die höchste Stufe des Erreichbaren zu treiben, erklärt er im versammelten Parliamente: „Ein Weib zu Englands oberster Herrscherin und Päbstin, befiehlt: „kein Haar breit weder

links noch rechts von der Schnur abzuweichen, welche sie in Glaubenssachen gezogen," und verspricht: „den Bastard, den die Jungfrau-Königin in ihrem Leibe empfangen und gebären würde, als ihren rechtmäßigen Nachfolger im Königreiche und Pabstthume zu erkennen, und wäre er auch den Lenden des Niedersten aus des Pöbels Hefe in schamlosem Beischlafe entsprossen" und vollendet so die Weihe der Verwerfung eines ehemals grossen und in politischer wie in religiöser Beziehung energischen Volkes, und erniedrigt vor den Augen der schamerglühenden christlichen Welt die Lords und Repräsentanten dieses Volks zu verächtlichen H-enwirthen einer schamlosen Dirne auf dem Throne. — So waltet der Geist in den Tagen der „guten Beß;" und wenn er bis jetzt unverrückt in Härte und Grausamkeit nur das eine Ziel — Vernichtung der alten Kirche — erstrebte, so wird er nun selbst der Bluträcher der seither Gemordeten, und mit sich selber zerfallen, kämpft er als Episkopale für die Hochkirche, als Presbyterianer für den Convenant, und als Independent für Freiheit vom Evangelium, trägt die Fackel der Rebellion zu den kalvinisirten Schotten, brüllt dem Dechanten von Edinburg und seinem Chorrocke, in dem er nach der Liturgie der guten Beß den Gottesdienst abhält, aus tausend Kehlen: „Nieder den Papisten! steinigt ihn!" entgegen, schleudert dem Bischof eine Kirchenbank an den Kopf; und wenn er auch noch dem gekrönten theologischen Pedanten und Controvers-Prediger Jakob gegönnt, auf seinem Bette zu sterben, da zwar der Saame der Zwietracht längst ausgesäet, aber noch nicht reif geworden; so wirft er nun die Loose zum Königsmorde, bringt den Verrathenen und von seinen angebornen Unterthanen, wie ein reissendes Thier, an die Henkerrotte verkauften Karl auf's Blutgerüst, „weil er das Geländer um den Altar, den Chorrock, die Kniebeugung, den verbrämten

Priestertalar, die Ärmel von Leinwand und bei der Taufe das Kreuzzeichen, als papistischen Gräuel geduldet,* und setzt den heuchlerischen Independenten-Häuptling Cromwell auf den aus den blutigen Trümmern des Thrones erbauten Protektorstuhl. Und mit dieser Schlange, die der Bürgerkrieg erzeugt und Königsblut feist gemacht, erblüht ihm das goldene Zeitalter; denn mit Prophetenworten plündert er jetzt den Bürger, mit apokalyptischen Citaten tritt er Vernunft und Menschenrechte unter seine Füße und mit Bibeltexten mordet er Alle, die nicht die Knie beugen vor dem neuen Götzen. Gewissensfreiheit im Munde zwingt er den zweiten Karl, die Deklaration der Gewissensfreiheit zu widerrufen, gibt die famöse Palamentsakte vom Testeid, wodurch kein Engländer Staatsdiener seyn kann, der nicht vorher die Gegenwart im Altarssakramente schriftlich abgeschworen, und macht oder erdichtet Katholiken- und Protestanten-Verschwörungen, um die einen wie die andern auf graunvolle Weise zu morden. Dem zweiten Jakob, weil er Freiheit des Gewissens erlaubt, den Testeid abolirt, katholische Bischöfe in seiner Kapelle weihen läßt und einen Nuntius des Hierarchen in sein Königreich aufnimmt, stellt er alle Sekten in Sektenwuth entgegen, macht auf der Hochschule zu Cambridge den Geheimschreiber des Gesandten von Maroko zum Doktor, verweigert aber einem Benediktiner den Hut, ruft des Königs eigenen Eidam aus Holland herüber, um gegen den Schwiegervater die Waffen der Rebellion und des Hochverraths zu ergreifen, jagt endlich den verlassenen König aus dem Lande, entreißt die Krone dem rechtmäßigen Erben, und setzt sie dem vaterschänderischen Befreier auf's Haupt. Nachdem er dann endlich die Jakobiten, weil dem alten Könige und der alten Kirche getreu, im Tower und auf Londonhill der Hochkirche geopfert; nachdem die protestantische Schwester Anna

einen Preis auf den Kopf ihres katholischen Bruders gesetzt und dem Flüchtlinge nicht einmal die Ruhe im fremden Lande gegönnt; nachdem er zur großen Belustigung John Bulls alljährlich den Teufel, den Pabst und den Prätendenten — als ächte Höllendreifaltigkeit — bei öffentlichem Umzuge auf lustig loderndem Scheiterhaufen in effigie verbrannt; manzipirt er noch in unsern Tagen sechs Millionen Irländer, hält sie unter dem eisernen Joche der Sklaverei, wie kein Sultan und Satrap je eine Provinz gedrückt; schließt ihnen, wie versunkenen Heloten, den Weg zu Staatsämtern und die Pforte des Parliaments; erpreßt durch Schergen dem armen irischen Bauern das Taufgeld für ein Kind, das er nie gesehen, die Begräbnißtaxe für eine Leiche, die ein katholischer Priester zu Grabe geleitet, die Copulationsspesen für ein Ehepaar, das seinen Segen nicht verlangt und die Pfründengefälle einer Pfarrei oder eines Bischofsstuhles, die er in seinem Leben nie oder doch nur einmal gesehen, um die Wolle, nicht aber die Schafe, kennen zu lernen; und verzehrt des Landes Mark und des katholischen Bauern Schweiß und Thränenbrod in den fernen Städten Englands, wo er den Sitz seiner Sinekure in träger Ruhe genommen. Und also waltet der Geist des Wittenberger Mönchs auf der brittischen Insel seit den Zeiten des wüsten Heinrichs bis auf unsere Tage herab, und beurkundet auf jedem Blatte der scheußlichen Verbesserungs-Geschichte die Toleranz, die er stets für sich gefordert, aber nimmer selbst geübt, dem Wolfe in der Fabel gleich, der in der Versammlung der Thiere der Mäßigkeit eine Lobrede hält, damit er sich desto sicherer seinem gefräßigen Heißhunger überlassen könne. — —

Mit gleich blutigem Erfolge waltet der Geist an den Ufern der Seine und der Loire. Von dem düstern, fatalistischen Calvin herbeigerufen, wälzt er sich durch die bis

jetzt der alten Religion treu ergebenen Provinzen des allerchristlichsten Königs, nachdem er den unglücklichen Servet mit fanatischem Hohne und empörender Grausamkeit sammt seinem Buche in Flammen geopfert und — ein Robespierre im religiösen Freiheitskampfe und doch der Freiheit erster Mörder — seinen durch Gottes unbedingten Rathschluß von Ewigkeit her schon verworfenen oder erkornen Anhängern untadelhaften Wandel durch Geldstrafe, Gefängniß, Verbannung und Prügel mit weltlichem Arme eingepredigt und angestraft. Erst versteckt und heimlich wie König Hugo's Gespenst in den Heckenschulen (écoles buissonières) der Wälder und Felder umschleichend, wird er an den Richtern, die seinen geheimen Gang zu erkundigen gesetzt sind, zum Meuchelmörder, und erstarkt bald unter dem Schutze der Grossen des Hofes, die sich mit giftigem Hasse zanken, wem von ihnen es gelingen sollte, den Knaben Franz II. zu beherrschen und unter seinem Namen des Landes Mark auszusaugen, und erwächst zu einer solchen Frechheit, daß er Königsraub und Ministermord zu Amboise versucht und in dem Mißlingen nur neue Wuth findet zu neuen Thaten. Er ruft die Provinzen zur Rebellion, gibt den Hugenotten Waffen gegen ihren König und trotz der brennenden Kammer (chambre ardente) hält er Synoden und erstürmt Städte und Kirchen mit der Muskete in der Hand. Auf dem zwecklosen Religionsgespräche zu Poissy in krummen, listigen Schlangenwegen sich windend, und in achthalbzolligen Worten und hochtönenden Redensarten sein langes Glaubensbekenntniß auskramend, verweigert er die Unterzeichnung der Augsburgischen Confession, und kann selbst nicht durch das Edikt von St. Germain, das seinen Anbetern eine, obgleich nur auf die Dörfer beschränkte Religionsfreiheit gestattet, in seinem anmaßenden Gange ge-

bannt werden. Durch das schändliche Gemetzel von Vassy gereitzt, läuft er auf's neue in die Waffen gegen den König; erhebt hoch die Fahne des Bürgerkriegs; überfällt verrätherisch die reichsten Städte; erbricht die katholischen Kirchen und zerschlägt mit wüthender Faust die Altäre; wirft Heiligenbilder und Reliquien in die Flamme; zerstört die Abteien und Klöster; mißhandelt und mordet die Priester und Mönche; und noch nicht zufrieden, Franzosen gegen Franzosen in die Waffen gebracht, und die Rebellion gegen den eigenen König erhoben zu haben, nicht zufrieden mit eigenem hochverrätherischem Dolche in dem Busen seiner katholischen Brüder zu wühlen, ruft er den Britten, unter dessen eisernem Gange die Fluren Frankreichs Jahrhunderte lang in banger Furcht erbebt, und dessen Schwerdt noch blutig roth ist vom Franzosenblute, womit er jene in unzähligen Schlachten gedüngt, von seiner Insel herüber; verkauft die Seestädte seines Landes dem verhaßten Ausländer; durchzieht mit Mordbrand die väterlichen Felder an der Spitze fremder Lohnsoldaten; und sendet im Lager vor Orleans die meuchelmörderische Kugel in die Brust des Tapfersten der Katholiken (Guise), dem er im offenen Kampfe nimmer sein Angesicht ungestraft zu zeigen vermocht. Doch weder der kleine (petite paix), noch der hinkende Friede (paix boiteuse et malassise), weder die Hälfte der Stühle in den Parlamenten (chambres miparties), noch vier ihm ausgelieferte Bollwerke vermögen dem Geiste in seinem unaufhaltsamen Gange ein Halt zuzurufen, und kein Gott gebietet den erzürnten Wogen. Durch das Jammergeschrei der Schändlichsten der Nächte — der Bartholomäusnacht — aus seinem scheinbaren Schlummer gewaltsam aufgerüttelt, greift er zu den kaum noch vom Blute gereinigten Waffen, und unversöhnt durch Karls Versöhnungs-Edikt bietet er in der festen La Rochelle allen Friedensvorschlägen Hohn, und wiederholt in

Sancerre alle Gräuel, mit denen ehedem die Judenhauptstadt unter dem Feuerbrande und den Helepolen der Römer versank. Eben so führte er zum zweiten Male den Leoparden durch Frankreichs Provinzen, der, unter dem Scheine den unterdrückten Hugenotten Gewissensfreiheit zu erkämpfen, Städte und Dörfer im blutigen Zuge verwüstet; wirft den Apfel der Zwietracht in's königliche Haus; hetzt den Bruder gegen den Bruder in die Waffen, und ruft den deutschen Reiterknecht herbei zu Raub und Gewaltthat an seinen Landsleuten, so wie er früher schon 8,000 hessische Söldner über den Rhein gelockt, um Calvin's Lehrsätze mit der Schärfe des Säbels zu verbreiten. — Sechs schnell sich folgende königliche Versöhnungsbriefe bringen nur gesteigerten Haß und lebendigere Zwietracht. Unter dem Schutze des abergläubischen und wüsten Heinrich III. und der rasenden Medizeerin, deren Namen die Geschichte mit unauslöschlichem Fluche gebrandmarkt, tritt dem Rebellen die verhängnißvolle heilige Ligue entgegen und ganz Frankreich hallt wieder vom Wuthgeschrei der beiden und ihrem Waffengetöse in den Schlachten an der Loire und in Languedoc, im Treffen der königlichen Mignons, im Kriege der Verliebten, in den Gräueln der Straßenräuber, in der Ligue der Sechszehn zu Paris, an dem blutigen Tage von Coutras, im Niedermetzeln der gekauften Schweizer und Deutschen zu Auneau, im Barrikadengefechte und in der Belagerung von Paris, und — nachdem der schwache Heinrich von dem Messer des fanatischen Dominikaners gefallen war — auf den Schlachtfeldern von Arques und Ivri, bei der fanatischen Prozessionsposse (la drôlerie), beim Knochenbrode der Madame Montpensier, im Sturme auf die Vorstädte der Hauptstadt, am Mehltage und in den Kriegsthaten des dem Kloster entlaufenen Kapuziners von Toulouse

(Joyeuse); und mit stillem Grimme sieht er den guten Heinrich im alten Begräbniß-Dome zu St. Denis zur Messe gehen und den kalvinischen Irrthum abschwören bei katholischer Beichte und Abendmahl, bis letzterer wieder durch das Edikt von Nantes seinen Groll getilgt und durch den Tod der Ligue die Apostasie gesöhnt, daß er die königliche Salbung aus der Ampulla des heil. Martin von den Händen eines katholischen Bischofs genommen. — Doch wirkt der Fluch fort, den die Sünde auf des Geistes Geburtsstunde gelegt: „Nicht ruhen noch rasten sollst du, Sohn der Verneinung und des Widerspruchs, sondern umirren, dem wandernden Juden gleich, bis du, dich selber verneinend, den Kreislauf des Widerspruchs vollendet, und in den eigenen Eingeweiden wühlend dich selber gemordet." Und als das Herz des guten Heinrich unter dem Dolche des abscheulichen Ravaillac verblutet, und dessen Nachfolger Ludwig XIII. seinen katholischen Unterthanen in seinem Königreiche Navarra, wo sie früher waren geächtet worden, wieder neue Altäre erlaubt, und die ihnen von den Hugenotten entrissenen Kirchengüter zurückgegeben; da ruft er seine Bekenner in Winkelversammlungen, gibt ihnen wieder die Waffen in die Hände und führt sie gegen ihren König in den rebellischen Krieg, um auf den Trümmern des Thrones die reformirte Republik von Navarra zu begründen. Aber in unzähligen Gefechten, eins blutiger als das andere, auf's Haupt geschlagen, ruft er, des alten Verrathes eingedenk, den verhaßten Britten in's Land, der jedoch, nach zweimaliger unrühmlicher Flucht, zum dritten Male nur darum wiederkehrt, um Zeuge zu seyn, wie der Rebellen letztes Bollwerk, La Rochelle, unter des Königs Kanonenschlägen versinkt, wie in seinem Falle die letzte Hoffnung der Hugenotten mit den 15000 Leichen zu Grabe geht, welche der Hun-

ger in der einjährigen Belagerung dahin gerafft, und die alte geächtete Religion wieder über die geschleiften Schanzen und Wälle zu den Altären zurückkehrt, von denen sie durch rasende Ketzerwuth vertrieben worden. Auch erholt er sich von diesem betäubenden Schlage nicht wieder, und von den Waffen des allmächtigen Cardinals Richelieu aus allen seinen Festen vertrieben, legt er endlich beruhigt, weil überwältigt, das Schwerdt des Aufruhrs nieder, verlernt, durch das Versöhnungsedikt von Nimes in seiner Gewissensfreiheit gesichert, den alten Hang zu Verrath und Rebellion, und nachdem ihn der Widerruf des Edikts von Nantes aus den Parlamentskammern gedrängt, ihm die Robe und das Porte-Epee sammt den Epauletten abgenommen und ihn lediglich auf die Arbeit seiner Hände verwiesen, waltet er, — nachdem in den Zeiten der Sansculottes und der Septembermörder der alte Geist, nur in vorübergehenden Zuckungen sich regend und von dem täuschenden Wiederscheine der alten Erinnerungen verlockt, im raschen Wechsel mitrevolutionirt, mitseptembrisirt, mitguillotinirt, und endlich mitgekniet vor dem Gewaltigen, den die Umwälzung geboren — als gewerbfleißiger Bürger in nicht gar ausgedehnten Landstrichen des Reiches still und geräuschlos, kaum bekannt und genannt, bis auf den heutigen Tag.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Ist es den protestantischen Wortführern darum zu thun den Katholizismus kennen zu lernen ꝛc.

(Fortsetzung.)

Wer das katholische System in seiner reinen Gestalt kennt, der findet nichts von einer Unfehlbarkeit des Pabstes; nichts von Tzschirners Glaubensgrund der Verjährung, nichts von der Erhabenheit Mariens über Jesus Christus, nichts von gebackenem Gott, nichts von befohlener Auslegung der heil. Schrift, kurz: nichts, gar nichts Widersinniges, dergleichen jener Held der Kirchenzeitung N.° 57. vom April 1827, im Katholizismus gefunden hatte, als er diesen nach dem Maaßstabe seiner Confession, seiner Ansicht, seiner Meinung ausgemessen hatte. Im Katholizismus findet man statt einer alle Tage, oder alle Monate, wie die Wetterfahne nach jedem Winde der Doktrin beweglichen und veränderlichen Lehre die nämliche alte von Christus und seinen Aposteln verkündigte Lehre. Wer Schulmeinungen oder gar Volksmeinerei nicht zu unterscheiden weiß von den Lehren der Kirche; wer den Unterschied nicht kennt zwischen dogma, conclusio theologica, consuetudo pia et salutaris, zwischen Lehrsätzen und Gebräuchen, zwischen Gegenständen des Glaubens und Gegenständen der Disciplin, zwischen Lehre und ihren Beweisen und ihrer Erklärung, der sollte, um das Geringste zu sagen, sich nicht in die Schranken der Polemik wagen; er beschimpft sich und das System, das er vertheidigen will. Betrachte man doch nur das abscheuliche Durcheinander, welches wir zuvor aus der Kirchenzeitung N°. 141. vom Jahre 1826, anführten! wollte die Redaction auch die ihrem Blatte beigelegte und ihm in der That gebührende Eigenschaft eines

Conversationssaals, wo jeder frei sprechen darf, ehren, so hätte sie doch nicht vergessen sollen, daß sie dasselbe auch für ein kirchenhistorisches Archiv, für ein Organ der evangelischen Wahrheit angesehen wissen will. Oder gehört es zum kirchenhistorischen Archiv, in dasselbe unbeglaubigte Thatsachen aufzunehmen, und wenn solche bona fide aufgenommen worden sind, der gehörig beglaubigten Widerlegung dieser als falsch befundenen Thatsachen die Aufnahme zu versagen? Wir sollten meinen, die Heiligkeit der evangelischen Wahrheit verschmähe jede Ausschmückung durch Entstellung, Verdrehung, Verunglimpfung, Unwahrheit, Lieblosigkeit, Lüge sogar . . .!

Wenn es dem Protestanten in der Kirchenzeitung vom Jahre 1822, mit welchem wir diesen Aufsatz begonnen haben, Ernst war, die Wahrheit zu finden, und die Schmach zu vermeiden, wovon Judas in seinem Sendschreiben Vers 10 spricht; so liefern die oben schon genannten drei kleinen Bücher Bossuets, Verons und Holdens ihm einen gemächlichen und compendiösen Weg zur Erkenntniß dieser Wahrheit. Allein dieser wißbegierige Mann verlangt ein Buch, in welchem das katholische System klar, vollständig, aus den Quellen geschöpft und mit nöthigen Beweisen belegt, dargestellt sey. Und warum verlangt er dieses? Etwa nach Joh. IX., 27. ꝛc.? O nein; er will prüfen, ob aus denselben Quellen nicht auch das Entgegengesetzte sich beweisen lasse. Die Leute Joh. IX., wollten auch prüfen; sie suchten nach der Wahrheit, leider hatten sie aber einen Maaßstab für die gesuchte Wahrheit, der sie hindern mußte, Wahrheit zu finden; sie schmäheten den, der ihnen die Wahrheit zeigte, weil es ihnen nicht um die reine Wahrheit zu thun war. Gegen das Prüfen unserer Quellen, und was wir daraus schöpfen, haben wir nun ganz und gar nichts zu erinnern; je strenger die Prüfung, desto besser; veritas nihil erubescit, neque pertimescit,

ipsa de sua virtute secura est. Allein wozu erst noch ein solches Buch schreiben, da unsere Dogmatiker deren schon viele geschrieben haben? Joh. IX., 21. Lukas XVI., 29.—31. Wenn man Wahrheit suchte, warum verschrie man Bossuets Darstellung der reinen Lehre als verführerisches adoucissement? Warum wurde eine der herrlichen Schriften unsers hochwürdigsten Theologen-Veterans Sailer, noch in unseren Tagen als jesuitische, trügerisch-schmeichelnde Verlockung angefeindet? — Will man unsern Lehrbegriff kennen lernen, so lese man unsere offen daliegenden Dogmatiker und symbolischen Bücher mit voller Aufmerksamkeit, prüfe man mit Anstrengung aller Geisteskräfte die Quellen und die Beweise! Wenn den Prüfer auch die aus dem Jugendunterricht, aus der Erziehung, aus dem täglich wiederholten Lärmen seiner Prediger erwachsene und immer neu gestärkte Voreingenommenheit mächtig antreiben, alles andere, nur das nicht in diesen Quellen zu finden, was die Katholiken aller Zeiten übereinstimmend darin fanden, so lerne er wenigstens daraus, den Katholiken keine Lehre anzudichten, gegen welche sie protestiren; lerne er den höchst wichtigen Unterschied kennen zwischen dem, was unsere Kirche lehrt, und dem, was das Volk oder Einzelne denken oder thun. Dieser Unterschied ist von großer Bedeutung: aliud est, quod docemus, aliud quod sustinemus, sagte Augustin. Da es einem voreingenommenen Protestanten äusserst schwer ist, unbefangen zu beurtheilen, so wollen wir, damit der Mann, von dem wir eben reden, unsere Dogmatik und unsere Symbole nicht vergeblich lese, ihm angelegentlich empfehlen, vorderſamst und vor allem sich mit Verons kleinem Büchlein: regula fidei catholicae, ganz genau bekannt zu machen, um einen richtigen Maaßstab, den er in der vom protestantischen System bestochenen Ansicht nicht finden kann, zu haben, nach welchem und mit welchem katholische Lehre

von Lehrmeinungen Einzelner sich ausscheiden läßt. Würden alle jene, welche im Zimmermänn'schen Sprechsaal über das katholische System die Gesellschaft unterhalten, sich erst mit diesem Büchlein und mit Bossuets exposition de la doctrine etc. ganz vertraut gemacht haben; so würden sie nicht so in's Blinde hinein schwätzen, wie es ihnen eben einfiel. — Diese beiden Bücher zeigen auf's deutlichste die Unterscheidungslehren: sie sollten, um den Katholizismus als Gegensatz den Theologie-Studirenden in seiner reinen Gestalt zu zeigen, zur Richtschnur genommen werden. Diese jungen Leute würden sich wundern, wie klein die Zahl der Differenzartikel sey, wenn sie anders sich an die Augsburgische Confession — wir meinen die von Melanchthon aus glaubenstreuer Willensthätigkeit nicht castrirte — halten wollen. Nehmen die Herrn denn ganz und gar keine Notiz von der Consultation Cassanders, welche Conring zu Helmstädt im Jahre 1659 mit einer großen Vorrede herausgab, und die bei den Protestanten damals großen Beifall fand? Wissen sie nichts von Witzels via regia, nichts von des Erasmus amabilis concordia, nichts von Leibnitzens systema theologicum, nichts von des Fabricius consideratio controversiarum etc., nichts von des Grotius votum pro pace? O möchten doch die Herrn Theologen der Protestanten dieses votum pro pace lesen, und was dieser hochgelehrte Protestant, der sich über Sectensäure erheben konnte, sagt, recht beherzigen! sie würden sich schämen, solche Dinge zu schreiben und gar auf den Predigtstuhl zu bringen, wie es seit zehn Jahren geschieht. „Der Geist des Friedens," sagt Dr. Zimmermann in seinem Vorworte zu dem oben schon genannten Glaubensschilde Sackreuters, „welcher am „Schlusse des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen „Jahrhunderts die beiden christlichen Hauptpartheien zu ver„söhnen begann, ist von uns gewichen, alte Fehden haben

„sich erneuert, und die Verlockungen trügerisch schmeichelnder „Proselytenmacherei suchen aller Orten, in hohen und nie„deren Ständen, in Häusern und Familien das unwürdige „Spiel ihrer schlauen Künste zu entwickeln ꝛc.“ Das ist so die Quintessenz der in seinem Sprechsaal gebräuchlichen Conversationsartikel. Er that wohl, daß er keine Facten der verlockenden Proselytenmacherei anführte; er weiß aus Erfahrung, daß man bei Angabe solcher Thatsachen gar zu leicht Lügen gestraft werden kann.

Es ist so Sprachgebrauch, von nichts als von Verlockungen ꝛc. zu reden, wenn jemand katholisch wird, besonders, wenn ein solches Unglück berühmte Männer oder hohe Familien trifft; mit solchen Jeremiaden über Verlockungen trügerisch schmeichelnder Proselytenmacherei aber machen die Herrn wenigstens den Ständen und Familien kein gar schönes Compliment. Pastor Schmalz war vorsichtiger als der Hofprediger Zimmermann; jener sprach wenigstens nur von Verlockungen der unerfahrenen genußgierigen Jugend und des schwachen Alters. Darin hat aber Dr. Z. recht, daß der Geist des Friedens, des ruhigen Nebeneinanderseyns, das vorige Jahrhundert verabschiedete, und das jetzige christlich freundlich empfing. Welcher Dämon war es denn nun, der die Fackel der Zwietracht so lange schwang, bis das Feuer ausbrach? Man war doch so ruhig, so friedlich, sprach so viel von Annäherung, sogar von Vereinigung; irenische Wünsche und Projekte waren an der Tagesordnung. Was erstickte diese Gesinnungen auf einmal, und blies die Flamme der Zwietracht an, die seit dem Reformationsjubel im J. 1817 ausbrach und immer weiter um sich frißt, je mehr Öl von dienstbaren Geistern hineingegossen wird? — Wir — Protestanten — sind der angegriffene, geneckte, gereitzte — Theil, sagte vor einigen Jahren unser Doctor; er nahm dabei keine Notiz von den

tausendfachen Angriffen auf den Kanzeln, in den Schulen und academischen Hörsälen gegen den Katholizismus. Das war aber nichts, als Imitation der gemeinen Maxime, nach welcher der Angreifer die Schuld gerne auf seinen Gegner wirft. So machte es weiland der Dränger von St. Helena; so machte es schon der Wolf in der alten Fabel, der das Lamm am Bach auf's Korn gefaßt hatte. Welcher Dämon trieb aber zu den wüthenden Angriffen von den Kanzeln, wo über den Segen der — blutigen, heillosen — Reformation gejubelt wurde? Da katholischer Seits nicht der entfernteste Anlaß gegeben war, so muß der Grund anderswo und tiefer liegen. Die katholische Kirche unsers deutschen Vaterlandes hatte ihre großen herrlichen Stiftungen, ihre Institutionen, ihre in unserem System wesentlichen Kapitel, ihre Bischöfe verloren; der bei weitem größte Theil dieser großen Stiftungen war mit ihrem reichen Vermögen und mit einem eben so großen Theile der Unterthanen protestantischen Regierungen zugeschieden; die armen Katholiken, die lange genug unter harten Drangsalen des Kriegs mitgeseufzt hatten, mußten nun auch ihren kirchlichen Anstalten nachjammern; ihre Bischöfe starben dahin, und die erlebigten Stühle blieben unbesetzt; selbst das Oberhaupt der Kirche wurde von Land und Leuten, von Haus und Hof fortgeschleppt in die Gewalt des großen Zwingherrn; die deutsche Kirche einst so blühend, stand verarmt, verwaist, verlassen da. Was konnte man von ihr befürchten? Nichts, gar nichts. Man fürchtete aber auch nichts, man sprach ja von Vereinigung; man sah und sagte laut genug, diese Kirche könne bestehen ohne Bischöfe und ohne Pabst. — Kaum aber war der Zwingherr unschädlich gemacht, und wie die von ihm mißhandelten souverainen Fürsten Europens so auch jener des Kirchenstaats ihren Völkern wieder gegeben; als die bisherigen friedlichen Gesinnungen verschwanden. Man tadelte

sogar die verbundenen Monarchen, daß sie auch dem Souverain des Kirchenstaates seine Rechte wieder gaben. —

Am Ende Octobers 1817 endlich offenbarten sich auf einmal die Herzensgesinnungen und innersten Gefühle in den heftigsten Ausbrüchen. Gewohnt, wie man seit Jahren war, die Katholiken in Ohnmacht liegen zu sehen, schien man zu fordern, daß diese, nachdem sie geduldig so Vieles und Hartes ertragen hatten, nun auch die Ausfälle und argen Verunglimpfungen ihrer bedrängten Kirche in dumpfer Gelassenheit dahin gehen lassen sollten. Als diese sich daher gegen solche Schmach, die nicht Spottnamen genug aufzufinden wußte, wehrten; ihre Kirche und ihren Lehrbegriff vertheidigten; schien man darin empörende Anmaßung zu finden. Und als gar einige berühmte und ansehnliche Männer der Stimme des Gewissens Gehör gebend, zur katholischen Kirche zurückkehrten; schien der Geist des Evangeliums und der christlichen Liebe einer Art von Wuth Platz zu machen: so sehr wurde gelärmt, getobt. Wie für Aufruhr schien man Alles anzusehen, was Katholiken zu ihrer Vertheidigung sagten, gerade wie im XVI. Jahrhundert, wo nach des Augenzeugen Erasmus Ausdrucke, quoties Catholici pro defensione suæ fidei moliuntur aliquid, seditiosus tumultus war. Gott! wie weit kann die Verblendung gehen! Hätte es wohl so weit kommen können, wenn nicht das höchst unangenehme Gefühl vereitelter Wünsche und getäuschter Hoffnungen die Leidenschaften aufgeregt hätte? Würde man sich wohl zu solchen Schmähungen des katholischen Systems herabgelassen haben, wenn die Verwaisung, Verlassenheit und Ohnmacht fortgedauert hätte? Hat man nicht, wie schon gesagt, die Monarchen getadelt, daß sie den Pabst wieder seinen Fürstenthron besteigen ließen? Hat man nicht die Fürsten getadelt, daß sie mit diesem — verabscheueten — Pabste Abrede nahmen, das so lange in Verwirrung

liegende Kirchenwesen endlich einmal wieder zu ordnen? Hat man sich nicht geärgert, daß die Fürsten einen Theil des sic et non aliter erhaltenen Kirchenvermögens dazu verwendeten? Hat sich nicht darüber der Neid laut genug ausgesprochen? O des Evangeliums — des reinen vollständigen Evangeliums, das solche Gesinnungen als seine Früchte tragen kann! O der Gottesgelehrten, die berufen das Evangelium der Liebe zu verkündigen, statt dem armen irregeführten Volke Gott, den Vater und seinen Christus, den Gekreuzigten, ohne welchen nun einmal kein Zutritt zum Vater offen steht, zu predigen, den Katholiken und ihrer Kirche nicht Schändliches genug andichten können! Und was das Beweinenswürdigste ist! solche Leute meinen in ihrer Verblendung, Gott einen angenehmen Dienst zu erweisen! — Auch die katholischer Seits in ihrer Vertheidigung hier und da bezeigte zu große Derbheit muß mißbilligt werden; bedenken muß man aber dabei, daß auch die Geduld ihre Grenzen hat; die Reaction richtet sich naturgemäß nach dem Drucke der Action. Der weise Salomon meinte, man müsse gewissen Leuten antworten, daß sie sich nicht weise lassen dünken; und der alte Sallust, der unsers Wissens ein gescheidter Mann war, sagte: cum in te neque modum neque modestiam animadverto, respondebo tibi, ut, si quam male dicendo voluptatem cepisti, eam male audiendo amittas. Wir halten es mit Hrn. Dr. Tzschirner, der da rieth, eine Beschuldigung, so oft sie wiederholt werde, immer wieder zurückzuweisen, bleiben aber nach wie vor der Meinung, daß es dem Evangelium und dem immer reiner werdenden Lichte der evangelischen Wahrheit angemessener wäre, das Wort vom Kreuze, Christum den Gekreuzigten, diesen einzig sichern Weg zum Vater im Himmel zu predigen, gottselige Gesinnungen im Volke zu wecken, immer neu zu beleben und zu stärken, und dabei gleichwohl die innere

Vortrefflichkeit des Protestantismus, wenn es nur in Liebe und Wahrheit geschieht, zu preisen, als ohne Unterlaß den Katholizismus zu schmähen durch Entstellungen, Verdrehungen, Erdichtungen ꝛc. Wir meinen nämlich mit de Wette, daß die Wahrheit nur dadurch Wahrheit ist, daß sie durch innere geistige Kraft siegt. Wollen die Herrn Prediger sich sicher stellen, gegen solche Verirrungen, lauter Kinder der Unkenntniß — eheu, quam miseros tramite devio abducit ignorantia, — so möchten wir sie aufmerksam machen auf des berühmten Theologen zu Helmstädt Joh. Fabricius consideratio controversiarum, quæ Evangelicos inter et Romano-catholicos Reformatosque agitantur, welche Schrift 1715 zu Stendal herauskam. Wenn die Herrn Otto, Haupt, Sackreuter ꝛc. ihre vergleichende Darstellung des katholischen Lehrbegriffs mit der Darstellung des eben so orthodox lutherischen Fabricius vergleichen, so müssen sie sich ihrer Arbeit schämen, wenn diese auch noch so sehr von dem odium theologicum und der unevangelischen Sectensäure gepriesen wird. Ganz vorzüglich wollen wir den Herrn Doctor Zimmermann bitten, die von Fabricius für die Beurtheilung eines fremden Lehrbegriffs aufgestellten Canons wohl zu beherzigen, ehe er seinen Protestantismus und Katholicismus im Gegensatze unter die Presse bringt. Fabricius fordert von dem, der theologische Controversen behandeln will, unter andern 1) daß er die Wahrheit und den Kirchenfrieden liebe; 2) daß er frei sey von Vorurtheilen und Abneigung gegen Andersdenkende; 3) daß er nicht mit Muthmaßungen und gehässigen Folgerungen kämpfe; 4) daß er die Lehren einer fremden Religionspartei nur aus ihren symbolischen Büchern und als bewährt anerkannten Schriften dieser Partei selbst ausmittele, und dabei sich nicht durch Sektengeist, Rechthaberei ꝛc. leiten lasse; 5) daß er sein Streben nicht

dahin richte, die gegenseitigen Lehren recht häßlich darzustellen, das in Streit Befangene zu übertreiben ꝛc. Diese Regeln sind von der gesunden Vernunft und einem christlichen Rechtsgefühl dictirt. Wenn Hr. Dr. Zimmermann sie befolgt, so wird er der für einen christlichen Theologen, Wahrheits- und Friedensfreund, höchst schmählichen Gefahr entgehen, Theologiestudierende und überhaupt unkundige Leser in Irrthum geführt zu haben, eine Schmach, mit der wir ihn gerne verschont sehen möchten, herzlich bedauernd, daß Otto und Sackreuter ihren Namen mit dieser Schmach besudelt, und zur Verewigung des Irrwahns und feindseliger Sectirerei beigetragen haben. Herr Zimmermann würde die Fortschritte im reinen Lichte und die Humanität des XIX. Jahrhunderts zu wenig kennen und achten, wenn er durch Befolgung der Grundsätze des edeln Fabricius ähnliche Feindseligkeiten befürchten wollte, wie solche diesem von dem Odium theologicum der von christlicher Wahrheits- und Friedensliebe durchdrungenen Theologen seiner Confession widerfuhren. Schlegel Kirchengeschichte des XVIII. Jahrhunderts. I. Bd. §. 112 ff.

Si quæ dictis invidia sit, portet qui dicere coegit.

VII.

Literatur.

Ueber Proteſtantismus und Katholizismus, oder Darlegung der Gründe, die einen Proteſtanten bewogen, zur katholiſchen Kirche zurückzukehren. In drei Briefen von J. Probſt.

Die angegebene Schrift, deren Verlag die Expedition des Katholiken übernommen hat, gehört unſtreitig zu den vorzüglicheren ihrer Gattung, ſo gediegen, freimüthig und ſchonend ſind die Gegenſtände behandelt, die ſie erörtern mußte. Doch da es ſich nicht ziemen will eine umfaſſende Recenſion in dieſe Zeitſchrift aufzunehmen, wollen wir durch Aushebung mehrerer Stellen die Leſer in Stand ſetzen, das Buch ſelbſt zu beurtheilen. Über die allgemeine Pflicht des Chriſten vorurtheilsfrei die Wahrheit zu ſuchen, ſpricht ſich Hr. Probſt im erſten Brief, S. 20 in folgender Weiſe aus: „Ich habe es von jeher unbillig, ungerecht und wenig wahre Religioſität verrathend gefunden, wenn man behauptet: Man müſſe in der Kirche (Religion) und in der Konfeſſion bleiben, in der man geboren und erzogen worden ſey; indem jeder Chriſt, wenn er ſich feſt und getreu an ſeine Confeſſion halte, ſelig werden könne. Dieſer Grundſatz wird im Allgemeinen von dem Volke ausgeſprochen; und ſehr häufig ſtimmen auch die ſogenannten Gebildeten und Aufgeklärten, ja auch zuweilen die Kirchenlehrer, mit denſelben überein. Aber jeder Redliche und Rechtſchaffene, jeder Billigdenkende und wahrhaft Fromme muß nicht nur eingeſtehen, ſondern es ſelbſt ausſprechen, daß es jedes Chriſten heilige Pflicht ſey, zu ſuchen und zu forſchen, welche von den vielen chriſtlichen Kirchen und Unterabtheilungen derſelben, die wahre von Jeſu Chriſto geſtiftete

sichtbare Kirche sey; oder vielmehr, welche Kirche dem Urchristenthum d. h. dem in den ersten Jahrhunderten sich entfaltenden Christenthum am nächsten komme. Es ist jedes Christen moralische Schuldigkeit, so weit es seine Kräfte und Mittel erlauben, vorurtheilsfrei zu untersuchen, welche unter den christlichen Religionsparteien ihm als die dem eigentlichen Wesen des Christenthums Angemessenste, und nach seiner Ansicht und Überzeugung Vernünftigste erscheine. Ist dann der redliche, unbefangene, nur nach Wahrheit strebende Forscher in dieser im höchsten Grade wichtigen, und des Lichtes von oben bedürfenden Untersuchung und Prüfung zu dem erfreulichen Resultat gelangt, daß die Kirche, der er angehört, jeder Andern vorzuziehen sey, indem dieselbe die große Aufgabe des Christenthums am Beßten löse; so wäre es die größte Bosheit, und die schändlichste Niederträchtigkeit, wenn er aus irgend einem Grunde zu einer andern Kirche übertreten wollte. Findet aber der unbefangene, nach Licht und Wahrheit strebende Forscher, daß eine andere Kirche, nicht etwa bloß in einigen unwesentlichen Punkten und Nebensachen, sondern im Allgemeinen, in Dogmen und andern Glaubenssachen, überhaupt ihrem innern Wesen und Gehalt nach, diejenige, in der er lebt, an Reinheit und Bestimmtheit weit übertreffe, und der heiligen Wahrheit, die doch nur Eine seyn kann, am nächsten sey, oder dieselbe ganz rein, ich möchte sagen, historisch-dogmatisch aufgefaßt habe: so wäre es Blasphemie, wenn er nicht aus dem Dunkel ans Licht treten, wenn er nicht von dem Irrthume zur Wahrheit, mit einem Worte, wenn er nicht, so es je in seiner Macht steht, öffentlich, alle Vortheile dieser Welt auſſer Augen lassend, zu jener Kirche übergehen würde. Ja ich gehe noch einen Schritt weiter, und behaupte, daß wenn sich der redliche Prüfer getäuscht hätte, woran ich aber viele und bedeutende Ursachen zu

zweifeln habe, aber gesetzt, wenn er bei seinen Forschungen getäuscht worden wäre, und er aus Kurzsichtigkeit und Schwäche des Geistes, oder durch fromme und mystische Gefühle Irrthum für Wahrheit, wenn er eine fehlerhaftere Kirche, als die seinige, für die einzig wahre Kirche Jesu anerkannt hätte; so wäre es auch in diesem Falle seine Pflicht, sich mit derselben zu vereinigen."

„Seit einigen Jahren habe ich es mir ein angelegentliches Geschäft, und eine heilige Pflicht seyn lassen, ruhig und bedachtsam, redlich und vorurtheilsfrei zu untersuchen, ob die protestantische, oder die römisch-katholische Kirche die von Christus gestiftete Kirche und ob mithin die erstere oder letztere vorzuziehen sey. *) Nach langer, reiflicher und vielseitiger Erwägung, nach kritischer Untersuchung sowohl der protestantischen, als der katholischen Kirche, nach spezieller Untersuchung aller streitigen Glaubenspunkte bin ich zu dem wichtigen Resultate gelangt: daß die protestantische Kirche eigentlich keine wahre in sich zusammenhängende, auf festen Prinzipien gebaute Kirche, sondern ein Bruchstück ohne innern Haltungspunkt, und einem immerwährenden schwankenden Perfektibilismus unterworfen ist, und also des Haupt-charakters einer Kirche, nämlich Festigkeit und Bestimmtheit ermangelt. Daß ferner Luther, der eigentliche Reformator, und die meisten seiner Gehülfen sich bei

*) Ich ging nämlich von dem Grundsatze aus, daß entweder der Protestantismus oder der Katholizismus die vorzüglichste Kirche sey. Denn da die griechische Kirche nur in wenigen Nebensachen von der katholischen abweicht, und bei allen streitigen Glaubenspunkten, die zwischen den Protestanten und Katholiken obwalten, auf der Seite der letztern ist, (ausser in Bezug auf den Primat des Pabstes und den Ausgang des h. Geistes vom Sohne) so konnte diese Kirche, wie alle Zweige derselben, hier nicht in Betrachtung kommen.

ihrem Reformationswerk ziemlich von Leidenschaft dahin reissen ließen, nach keinem bestimmten systematischen Plane zu Werke gingen, sich weder als Gesandte Gottes betrugen noch legitimirten, — was doch nothwendig hätte der Fall seyn sollen — und daß endlich der größere Theil der protestantischen Theologen sich dergestalt von Luthers Ansichten und Behauptungen entfernt hat, und immer mehr entfernt, was jener Perfektibilismus nothwendig hervorbringen mußte, so daß Luther sie schwerlich mehr als seine Jünger anerkennen würde und anerkennen könnte, daß also mit einem Worte der Protestantismus als Kirche nicht mehr existirt,[1] daß hingegen die römisch-katholische Kirche, obgleich auch nicht von Mißbräuchen frei,[2] ein festes, unzerstörbares, auf die Vernunft und göttliche Offenbarung gegründetes, ungetheiltes, göttliches Institut bildet — daß sie die treue Aufbewahrerin und Vollzieherin aller göttlichen Lehren und Institutionen, und die Mutter des Protestantismus, und aller andern christlichen Confessionen ist — und sich als solche gehörig, nämlich historisch, klar und deutlich legitimiren kann."

„Nach diesem Ergebniß meines wichtigen Forschens ist es also ganz natürlich, und kein billigdenkender und gerechter Protestant kann es mir mißdeuten, daß ich von

---

[1]) Man vergleiche einmal die neuen Glaubenslehren und Exegesen eines Schulthess in Zürich, eines Dr. Paulus, eines Wegscheiders mit der augsburgischen Confession, um sich von dem großen Contraste zu überzeugen, und die Wahrheit meiner Behauptung einzusehen.

[2]) Ich bitte hier meine katholischen Leser, mich nicht mißzuverstehen. Keine Mißbräuche werden ja von der Kirche selbst sanktionirt, sondern ich rede von örtlichen Mißbräuchen, die sich hier und da zum Leide der Kirche eingeschlichen haben.

dem Protestantismus ausgetreten, und zur Mutterkirche zurückgekehrt bin. Zwar kostete es, ungeachtet meiner Überzeugung, einen langen, schweren und heißen Kampf, kräftig und muthig alle eingewurzelten Vorurtheile, die ich sonst gegen katholische Kirche hegte, herauszureissen — auf bisherige Freundschaft und Verwandtschaft, ja auf die väterliche Heimath, auf immer Verzicht zu thun, und mich dem Tadel, der Mißkennung und der Verachtung von Tausenden auszusetzen. Denn Viele werden mich tadeln, Viele werden mich mißkennen, verachten, bemitleiden, und nur Wenige werden mir Beifall geben, oder nur meinen Schritt entschuldigen. Aber dessen ungeachtet scheue ich mich nicht, mich öffentlich auszusprechen, und öffentlich vor aller Welt Augen, meiner Überzeugung gemäß zu leben.»

Die Folgen der Reformation in kirchlicher und religiöser Hinsicht schildert der Hr. Verf. im zweiten Briefe, S. 59 ff. als ein aufmerksamer Beobachter: „Wir wollen nun einige Blicke auf die Folgen der Reformation in kirchlicher oder religiöser Hinsicht werfen. Was bei einer solchen Betrachtung vorzüglich in die Augen fällt, ist die große und immer noch steigende Uneinigkeit der Protestanten. Diese Uneinigkeit darf uns aber nicht so befremdend auffallen, da die Väter derselben, die sogenannten Reformatoren, selbst schon im Anfange uneinig waren, und einander mit großem Eifer verketzerten, so daß schon zu jener Zeit das unglückliche Sectenwesen seinen Anfang nahm, und die verderblichsten Folgen hatte. Wie z. B. Luther, der Begründer der Reformation Deutschlands, den schweizerischen Apostel Zwingli, und den baslerischen Reformator Ökolampadius ansah, kann man deutlich aus Luthers Reden selbst abnehmen. In dem Bekenntniß vom heil. Abendmahl *),» sagt Luther:

*) Tom. 3.

„Die Zwinglianer sind Ketzer, Verführer, „deren Meister und Geist, der Teufel. Zwing„lianer sind Christi Feind. Vor Zwingli soll „sich Jedermann hüten, und seine Bücher mei„den, wie des Teufels Gift. Ich Luther be„kenne, daß ich Zwinglium halte für einen „Unchristen, denn er lehrt und hält kein Stück „des christlichen Glaubens.“ — Luther erklärt noch an mehrern andern Orten Zwingli und Öcolampadius, obgleich letzterer nach meiner Ansicht der vernünftigste und sanftmüthigste aller Reformatoren war, offenbar als Ketzer und Sakramentschänder [1]). Da ihn z. B. die Anhänger Zwinglis für einen Eigensinnigen und Unglücklichen ansahen, daß er sie für Abtrünnige hielt, so äusserte sich Luther gegen die Zwinglianer auf folgende originelle Weise: „Ich, der ich also der un„glücklichste aller Menschen bin, schätze mich „wegen einer einzigen Sache glückselig, und „ich will nur die Glückseligkeit des Psalmi„sten: Selig ist der Mann, der nicht wandelt „im Rathe der Sakramentirer, noch tritt auf „dem Wege der Zwinglianer, noch sitzet auf „dem Stuhle der Züricher [2]).“

„Noch viel schändlicher,“ schreibt Bullinger, „han„delte Luther nach Zwinglis und Öcolampads „Tode; denn er schrieb an den Markgraf von Branden„burg und an die Stadt Frankfurt gar giftige Briefe, „darin er den schon todten Zwingli auf's ungebührlichste „schmäht, und auch von dem Tode des Öcolampads „unverschämt schrieb. Überhaupt hat er Zwinglium zu

---

[1]) Kurzes Bekenntniß Dr. Martin Luthers vom Sakrament.

[2]) Bossuet's Veränderungen. 1ster Thl.

„den Wiedertäufern, den Sakramentsschändern und Schwär-
„mern gesetzt, und ihn einen Nestorianer geschuldigt [1]).“

In dem Bekenntnisse, das Luther kurz vor seinem Tode ablegte, kommt noch folgende Stelle vor, welche unsere Aufmerksamkeit verdient: „Ich verdamme auch die Sakra-
„mentsfeinde und Schwärmer den Zwingli, Öcolam-
„pad und ihre Jünger in Zürich. Im Irrthum vertieft
„sind sie, und in ihren Sünden zu Grunde gegangen. Muß
„an Zwinglis Seligkeit verzweifeln, unangesehen, daß
„ihn seine Jünger zum Heiligen und Martyrer machen. —
„Müßt mich selbst in den Abgrund der Hölle verdammen,
„wenn ich mit ihnen Gemeinschaft sollt halten [2]).“ —

In diesem Verhältnisse standen die Apostel des sechs-zehnten Jahrhunderts zu einander. Gut ist es, daß die des ersten Jahrhunderts ganz einig waren, und sich durch eine solche Einigkeit als wahre Apostel bewiesen. Unsere Re-formatoren scheinen aber doch das Gefährliche, wirklich Unapostolische und ihrem Zwecke Zuwiderlaufende bei die-sen Uneinigkeiten und Streitigkeiten gefühlt zu haben. Denn Calvin schrieb z. B. einmal an Melanchthon [3]): „Es ist sehr viel daran gelegen, daß die Nachwelt unsere
„Uneinigkeit nicht zu hören bekomme, indem es über alle
„Begriffe lächerlich ist, daß wir, da wir doch der ganzen
„Welt entgegen sind, schon beim Anfange der Reformation
„mit uns selbst uneinig sind.“

---

[1]) Bullinger. Hist. Eccl.

[2]) Ueberhaupt schien Zwingli bei Luther und Andern in Verdacht zu seyn, als wenn er unrichtige Begriffe von den wichtigsten Glaubens-artikeln hätte. — Züge aus der Reformationsgeschichte der Schweiz. S. 69. Wie würde sich Luther verwundern, wenn er wieder käme und nun fände, daß sich ein großer Theil seiner Anhänger mit den Reformirten oder Zwinglianern unirt hätte. —

[3]) Calvini Epist. ad Melanch. Fol. 143.

Daß aber dieser Wunsch Calvins nicht erfüllt wurde, sondern daß die Uneinigkeit und Streitigkeit der Reformatoren auch zu unsern Ohren kamen und kommen mußten, und für das ganze Werk der Reformation ein Keim des Verderbens waren, der zu einem großen vieläſtigen Baume heranwuchs, liegt offenbar am Tage.

Wenn man gegenwärtig die protestantische Kirche nur im Allgemeinen betrachtet, so wird man zum Theil mit Erstaunen, zum Theil aber mit Schmerz und Wehmuth erfüllt, daß sich dieselbe in so ausserordentlich viele Nebenzweige, Abtheilungen und Sekten zersplittert hat, und in keiner Hinsicht etwas Ganzes, etwas Allgemeines, Katholisches darstellt, was doch ein Hauptcharakter der christlichen Kirche seyn und bleiben sollte [1]). Jede Parthei glaubt Recht zu haben, glaubt nach ihren subjektiven Ansichten den Sinn und Geist der Bibel am Besten zu verstehen, schimpft auf die Glaubensmeinungen der Andern, verketzert sie zuweilen, und wirft ihnen Irrthum, Thorheiten und Lügen vor. Muß es einen redlich die Wahrheit Suchenden nicht im höchsten Grade betrüben, und auch in nicht geringe Verlegenheit setzen, so daß er mit Pilatus fragen möchte: quid est veritas? wenn er die Menge von Religionspartheien und Sekten erblickt, die allein im Besitz der Wahrheit zu seyn glauben, und für dieselbe auf die Bibel appelliren [2]) — da doch die Wahrheit nur eine ist, welche ewig unveränderlich ist und bleibt [3]). —

Dieses weitläufige und verworrene Sektenwesen, das sich beinahe mit jedem Tage weiter ausdehnt, hat mir zu-

---

[1]) Onymus Glaubenslehre der kathol. Kirche. 2ter Thl. S. 135.

[2]) His. sc. Biblia, liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque. Invenit et pariter dogmata quisque sua.

[3]) Epist. Ephes. IV., 4 — 6. I. Cor. XII., 12.

erst den Protestantismus verdächtig gemacht. Dieser Mangel an Einheit machte mich zuerst aufmerksamer auf das genauere System der protestantischen Kirche. — Ich will von den vielen Sekten der griechischen und armenischen Kirche gar nicht reden, denn dieses gehört nicht hieher.

Welche Sekten und religiöse Gesellschaften aber trifft man nicht in dem ganz protestantischen England und in den nordamerikanischen Freistaaten an! Gegenwärtig sollen in dem protestantischen Europa und Amerika über hundert verschiedene Sekten existiren. Doch ich führe nur die an, welche mir bekannt sind, und zwar nur die Namen derselben; denn wenn ich ihre Dogmen und Meinungen auseinander setzen wollte, so müßte ich einen eigenen dickleibigen Folianten schreiben. — Ausser der lutherischen und reformirten Kirche findet man z. B. Anglikaner oder Episkopalen, Presbyterianer, Methodisten, Quäcker, Anabaptisten, die sich wieder in verschiedene Unterabtheilungen theilen, wie z. B. in Heftler und Knöpfler, oder in solche, die sich den Bart wachsen lassen, und keine Knöpfe tragen, sondern sich statt derselben gewisser Haften aus Eisendraht bedienen; und in solche, die keinen Bart aber Knöpfe tragen; ferner: Herrnhuter, Separatisten, Independenten, Waldenser, Hussiten oder böhmische Brüder, Antimethodisten [1], Jansenisten, Arminianer oder Remonstranten, Unitarier oder Socinianer, Familisten, Antinomianer, Duborzi [2], Mo-

[1]) Die Antimethodisten nennen sich auch neues Licht. Sie bildeten sich erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in England, und brachten die seltsamsten Begriffe von göttlicher Eingebung, Erleuchtung und Wiedergeburt in Umlauf. Sie sind mit einem Worte ächte Schwärmer.

[2]) Die nicht sehr zahlreiche Sekte hat keine Priester, und nur wenige Festtage. — Auch der Gebrauch der Sakramente ist bei ihnen wie

mier, Schwenkfeldianer, Schakers [1]), Schwedenborgianer, Jakobiten, Jakobiten nonjuros, Dumpler oder Dunler [2]), Huzzulen, Pelagianer, Gabrieliſten [3]) u. ſ. w.

---

bei den Seperatiſten nicht eingeführt; aber unter ſich haben ſie völlige Gütergemeinſchaft. Sie halten ſich vorzüglich in dem ruſſiſchen Gebiet Taurien auf.

[1]) Dieſe ſonderbare religiöſe Societät hat mit den Quäkern gemein, daß ſie den geiſtlichen und weltlichen Stand, die Kriegsdienſte, den Eid, den äuſſerlichen Gebrauch der Sakramente und die Höflichkeitsbezeugungen als unnütz und ſündhaft verwirft. Sie haben höchſt auffallende Gebräuche bei ihrem Gottesdienſt; und obgleich ſie das neue Teſtament als Glaubensregel und Chriſtus als Verſöhner der Menſchen betrachten, ſo verwerfen ſie die Dreieinigkeitslehre, die Gnadenwahl, die Ewigkeit der Höllenſtrafen und — die Ehe. Die Fortpflanzung und Vermehrung dieſer Sekte geſchieht daher bloß durch Aufnahme neuer Mitglieder aus der profanen Welt. Sonſt lobt man die guten Sitten, die Arbeitſamkeit und Wohlthätigkeit dieſes in der Irre gehenden Häufleins ungemein. (Man ſehe die Religionen, Confeſſionen und Sekten der Erde. Nürnberg, 1825. Seite 101.)

[2]) Dieſe chriſtliche Schwärmerſekte hält ſich im nordamerikaniſchen Freiſtaate, dem Sitze aller Schwärmer und Sektirer, auf. Sie ſind eine Art Wiedertäufer, die von dem Untertauchen bei der Taufhandlung auch ihren Namen haben. Ihre religiöſen Verſammlungen werden zwei Mal des Tags, und eben ſo viel Mal des Nachts gehalten. Sie genieſſen nur bei ihren Liebesmalen Fleiſch, und führen eine klöſterliche Lebensweiſe.

[3]) Dieſe ſtillen und unbekannten, aber doch in den reformirten Kantonen der Schweiz ziemlich verbreiteten Leute, geben vor und glauben, daß der Engel Gabriel in ihren Verſammlungen oder Betſtunden, die ſie zu gewiſſen Stunden des Tags halten, erſcheine, dieſelben leite und ihre Mitglieder vor der argen Welt bewahre. Sie ſind gute, ehrliche und fromme Leute — beſuchen keinen öffentlichen Gottesdienſt, leſen aber zu Hauſe fleißig die Bibel und andere nützliche Erbauungsbücher, und ſind ſonſt aller Schwärmerei abgeneigt. Sie verſammeln ſich Alle zu gewiſſen Zeiten, welche ſie Bundesver-

Ist wohl die Schilderung nicht wahr, die Dudith schon in den frühesten Zeiten der Reformation von dem Protestantismus machte, wenn er sagte: „Unsere Leute „werden von jedem Winde der Lehre bald hierhin, bald „dorthin getrieben. Man kann vielleicht schon wissen, was „sie heute von der Religion glauben; aber man ist nicht „sicher, daß sie morgen noch dasselbe glauben werden. „In welchem Punkte der Religion stimmen die Kirchen, „welche dem Pabste den Krieg erklärt haben, mit einander „überein? Wenn du dir die Mühe gibst, alle Artikel von „den ersten bis zum letzten zu durchgehn; so wirst du kei„nen finden, der nicht von einigen als ein Glaubensartikel „anerkannt, und von den andern als gottlos verworfen „wäre [1])." –

Wenn alle Religionspartheien und Sekten des Protestantismus ein Concilium halten sollten, um im Glauben und in der Lehre überein zu kommen, so würden wahrscheinlich gewaltige, nicht zum Ziele, sondern noch zu größerer Uneinigkeit führende Debatten entstehen; — und wenn die sämmtlichen Abgesandten dieser Religionssocietäten in ihren Glaubensmeinungen bei einem solchen Anlaß so eifrig wären, wie der große deutsche Reformator, so wäre beinahe zu befürchten, daß sie einander in die Haare gerathen würden. —

Kurz die protestantische Kirche ist nicht einig im Glauben, nicht einig in der Lehre — sie kann es auch ihren Principien nach nicht seyn, und es nie werden; im Gegentheil werden, wie es die Zeit und die Erfahrung lehrt, und es hinlänglich bestättigt, immer größere

---

sammlungen nennen, und nehmen nur solche zu ihren Mitgliedern auf, die ihnen der Engel Gabriel vorher bezeichnet haben soll. —

[1]) Theoduls Gastmahl. S. 189.

Spaltungen entstehen, so daß Hilarius nicht Unrecht hat, wenn er sagt: Excidimus ab ea fide, quae una est, et dum plures fiunt, adid coeperunt esse, ut nulla sit [*]).

Wenn wir alles Treffliche anführen wollten, müßten wir das ganze Buch abdrucken lassen. Das Mitgetheilte mag genügen das Verlangen nach dem Ganzen zu wecken, damit die ausser der Kirche zu gewissenhafter Forschung aufgemuntert, die Wahrheit suchen und finden, die Katholiken aber immer in der Glaubenstreue bestärkt werden.

Athanasia oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele. Sulzbach, in des Kommerzienraths J. E. von Seidel, Kunst- und Buchhandlung. 1827. S. 336. gr. 8.

Jene, welche die durch die göttliche Offenbarung für uns erwiesenen Wahrheiten der Unsterblichkeit der Seele und einer vergeltenden Zukunft verwerfen, weil sie mittelst ihres bloßen Verstandes, dergleichen Wahrheiten nicht bis zur gänzlichen Überzeugung erforschen können, kommen dem Recensenten wie Menschen vor, welche auf einer Reise begriffen, obgleich des richtigen Weges ganz unkundig, doch weder Wegweiser noch Einwohner der Gegenden befragen wollen, sondern eigensinnig ihrem eigenen Einfall nachgebend, in der Irre dahin ziehen, und sich hintennach damit zu beruhigen suchen, daß sie behaupten: jene Landesbewohner hätten ihnen eben so wenig sichere Auskunft geben, und die angebrachten Wegweiser hätten als unrichtig und noch mehr verwirrend an die Wege können gesetzt worden seyn. Wer einmal von Niemanden Belehrung und Zurechtweisung annehmen will, findet allezeit die ihm beliebten Vorwände, gegen Wahrheiten die Augen zuzudrücken, und, je greller sie ihm entgegen strahlen, desto

---

[*]) Hilar. Ad Constant.

mehr Gründe der Verwerfung derselben findet er darin. Er würde das Alles nicht thun, wenn sie ihn nicht beunruhigten, und er sie, weil seinem innern Argsinne entgegen, hassen zu müssen glaubte. Für Menschen dieser Gattung wird auch das vorliegende Werk, welches diesen Gegenstand mit so vieler Klarheit und Folgerichtigkeit behandelt, nicht überzeugend seyn, weil sie jede Belehrung über Ewigkeit und Zukunft abweisen zu müssen, sich genöthigt erkennen.

Wenden wir uns nun zu dem schönen Werke selbst. In der Einleitung wird das Bedürfniß der Ewigkeit oder des jenseitigen Daseyns für Alle als nothwendig anerkannt, welche, wenn sonst bei keiner andern Gelegenheit, wenigstens dann, wenn irgend ein Sterbfall unter den Ihrigen eintritt, oder wenn ihnen etwas zustößt, das sie erinnert, daß auch ihr eigenes Leben schon seinem Ende nahe, sich unwiderstehlich gedrungen fühlen, zu fragen, was der Tod sey, und welche Folgen er habe, in welchen Zustand er versetze? Und je besonnener dergleichen Menschen sind, je freier von dem Fehler des Leichtsinnes, je zahlreicher und je beträchtlicher die Opfer sind, die sie der strengen Erfüllung ihrer Pflichten zu bringen gedenken, je theurer endlich auch die Personen sind, die ihnen der Tod bereits entrissen, oder von denen er sie noch eben zu trennen drohet; desto wichtiger erscheinet die Frage vom künftigen Leben in ihren Augen; desto sehnlicher werden sie wünschen, sie nicht bloß mit Wahrscheinlichkeit, sondern mit völliger Gewißheit entscheiden zu können.

Der unbekannte Verfasser überzeugt, die Lehrwahrheit lasse sich durch bloße Vernunftgründe befriedigend darthun, wendet sich nun zur Beweisführung selbst, nachdem er nemlich die Behauptung derjenigen widerlegt hat, welche der menschlichen Vernunft alles Vermögen absprechen, über irgend einen Gegenstand, der so wie unsere Seele, nicht sinnlich vernehmbar ist, etwas Gewisses zu entscheiden.

Der erste Abschnitt entwickelt sehr scharfsinnig und gründlich den Grundsatz der Einfachheit und Einerleiheit der menschlichen Seele, und widerlegt sodann die bekannten Einwürfe der Materialisten. Der zweite ist dem Beweise der ewigen Fortdauer unserer Seele gewidmet. Der dritte handelt vom endlosen Fortschreiten in der Vollkommenheit für jeden guten Menschen. Im vierten wird über die Verbindung der Seele mit dem Leibe, und im fünften über das Wachsthum unsers Erkenntnißvermögens umständlich gehandelt. Der sechste hat die Untersuchung der Ausbildung unseres Empfindungs-, der siebente die der Vervollkommnung unseres Begehrungsvermögens, der achte die der Vervollkommnung unseres Willens, der neunte die des Wachsthums an unsern nach Aussen wirkenden Kräften zum Gegenstande. Der zehnte handelt von der fortschreitenden Vervollkommnung unseres künftigen Leibes, der dann mit feinern und ganz neuen uns bisher unbekannten Sinnen versehen seyn werde. Der Verfasser glaubt, daß der neue Leib auch, zu immer neuer Vervollkommnung fortschreitend, ähnlichen Veränderungen, wie der Tod auf Erden ist, unterworfen seyn werde; daß wir aber auch jene Todesscheu, wie hier unten, fühlen würden, scheint ihm nicht erweislich zu seyn. „Denn dort, sagt er, werden wir es ja bereits aus unserer eigenen Erfahrung wissen, daß uns der Tod nicht vernichte, sondern uns einführe in eine neue und bessere Welt. Dort werden wir jene höhere Ruhe des Daseyns, auf welche er uns hinaufheben soll, nicht mehr bloß glauben, sondern gleich wie mit Augen vor uns sehen. Dort werden wir nicht mehr besorgen, daß er uns von unsern Lieben trenne, sondern wir werden es wissen, daß er uns eine nur desto seligere Vereinigung mit ihnen möglich mache. Dort werden wir nicht mehr, wie hier, vor Gottes Richterstuhle zu zittern, Ursache haben, weil unser Bewußtseyn uns

keiner Vergehungen anklagen wird. Selbst wenn er mit leiblichen Schmerzen verbunden seyn müßte, der Tod, doch würde er uns dort nicht mehr fürchterlich vorkommen; denn die gewisse Aussicht auf seine seligen Folgen, würde die Heftigkeit unserer Schmerzen noch völliger besiegen, als die Schmerzen einer Gebärenden besiegt werden, durch die erfreuliche Hoffnung, daß bald ein Wesen, das ihr sein Daseyn verdankt, an ihrem Busen liegen werde."

Der eilfte Abschnitt enthält die Ansichten des Verf. über unsre Umgebungen im andern Leben. Da wir dort weniger eigene Bedürfnisse haben werden, so werden wir auch ungleich mehr Zeit und Kraft übrig behalten, um sie für Andere zu verwenden. „Andre werden dort aber unser Wohl nicht bedürfen. Nach S. 260 glaubt der Verf. „daß die andere Welt, wo sie auch immer sey, nicht so entlegen von dieser gegenwärtigen sey, daß wir mit unsern um so viel größern Kräften sie nicht erreichen könnten; so däucht ihm eine sehr vernünftige Annahme, daß wir auch noch von oben herab auf diese Erde wirken, und das Gute noch fortsetzen können, was wir im Tode nicht durch eigene Schuld unvollendet ließen. . . . Uns wird ein Umgang mit Wesen verstattet seyn, die sich auf einer höhern Stufe als wir befinden werden. Wir glauben also, (wenn wir vernünftig sind) wohl, daß uns viel Gutes durch Wesen höherer Art zufließen möge, aber können es nicht im Einzelnen „(bloß aus der Vernunft)" nachweisen. So wird es und kann es nicht immer mit uns bleiben; sondern wie unsere Kräfte wachsen; wie sich die Feinheit, vielleicht auch selbst die Anzahl unserer Sinne vermehret; wie wir den höhern Wesen, die uns umgeben, selbst immer ähnlicher werden; so muß uns ihr Daseyn und Wirken auch bemerkbarer werden; so müssen sie aus dem Nebel, in welchen sie gehüllet sind, immer klarer hervortreten, und immer deutlicher von uns gesehen werden."

S. 262. Die Wiedervereinigung mit unsern Lieben erklärt der Verf. für die Hauptbedingung unserer dortigen Seligkeit. „Wir würden, wenn unsere Lieblinge dort uns nicht Gesellschaft leisten, aller uns dargebotenen Genüsse weder recht froh werden noch können.“ Weit erhabener drückt dieses die Lehre des Christenthums aus. S. 264. „Wenn wir einst andere Gliedmassen und andere uns bisher unbekannte Sinne erhalten; so werden wir nicht mehr mit Augen sehen, und mit Händen fühlen wollen, sondern nach Einwirkungen, die wir jetzt gar nicht zu nennen wissen, verlangen.“ S. 263. „Wir dauern in alle Ewigkeit fort, und schreiten auch beständig vorwärts in der Vollkommenheit; wir können wenigstens, wenn wir nur wollen, fortwährend zunehmen in jeder unsrer Kräfte; keine Entfernung ist endlich so weit, daß der Kreis unseres Wirkens und eines mit Wissen und Willen begleiteten Wirkens einst über sie nicht sollte hinausreichen können.“

S. 270. „Mit unsern bereits aus dieser Welt Abgeschiedenen stehen wir immer noch in einer gewissen Verbindung, nicht sie haben uns, sondern nur wir haben sie aus den Augen verloren. Wenn aber der Tod den Nebel wegnehmen wird, der unser Auge für jetzt umhüllet; dann werden auch wir fähig seyn, sie zu sehen ... Der Tod, glauben wir's zuversichtlich, ist keine Trennung von unsern Lieben, sondern er ist nur eine Ausscheidung des minder Edeln an uns, damit das Edelste sich um so inniger vereinigen könne.“

S. 276. „Wir werden, setze ich hinzu, nicht allein unsere Lieben, sondern noch Millionen anderer gut denkenden Wesen, die wir bis jetzt nicht kennen, die vielleicht nie auf Erden gelebt, die auf ganz andern Himmelskörpern herangezogen worden sind vom Vater der Geister, auch solche werden wir dort oben antreffen; und wie viele

Freuden werden wir in ihrer Gesellschaft genießen, wie viele Vortheile für unsere eigene Vervollkommnung aus ihrem Umgange ziehen! (??) Der Vollkommene, den wir erst später kennen lernen, wird nie den minder Vollkommenen, der unser älterer Freund ist, aus unserem Herzen verdrängen; und dieser wird die neu entstehende Liebe nie mit dem Auge der Mißgunst oder Eifersucht betrachten, sondern im Gegentheile sich in Gemeinschaft mit uns Glück wünschen zu dem neu gefundenen, gleichfalls gemeinschaftlichen Freunde.»

Gegen diese dereinstige selige Erwartung erhebt der Verf. nun S. 277 im dreizehnten Abschnitte diese Bedenklichkeit, daß der Zustand der Seele, wenn sie aus diesem Leibe scheidet, gar wohl die größte Ähnlichkeit mit einer Ohnmacht haben dürfte. Man nenne ja das Sterben auch ein Entschlafen, so wie die Verstorbenen Entschlafene, die eingegangen sind zur Ruhe, zur ewigen Ruhe. „Nennen wir nicht noch jetzt den Eintritt ins andere Leben ein Erwachen aus dem Todesschlummer; reden wir nicht von einer Nacht des Todes, auf welche ein Morgen der Auferstehung folgt?»

Allein, wenn der Verf. von Seelenschlafe nach dem Hinscheiden aus diesem Leben spricht, so ist er weit entfernt das künftige Leben für ein bloßes Traumleben auszugeben. Ihm ist er „ein Zustand (S. 282) in welchem unsere Seele, falls sie auch Vorstellungen hätte, doch von der Aussenwelt, die sie zunächst umgibt, kein deutliches Bewußtseyn sich zu verschaffen vermag, und eben deßhalb auch ausser Stande ist, sich dieser Aussenwelt gehörig zu bedienen; auch sey nicht zu besorgen, daß er in alle Ewigkeit dauern werde, da jedes endliche einfache Wesen in der Entwickelung seiner Kräfte unaufhörlich fortschreiten müsse.» Der Verf. meint S. 284 ferner, wir hätten keine Ursache, uns zu beklagen, wenn uns ein auf

eine bloß endliche Dauer beschränkter Schlaf in dem Augenblicke bevorstehe, da uns der Tod die Augen schließe. Nach dem Wiedererwachen werde die Seele mit Rückerinnerung fortdauern; dann würden wir wissen, daß jede Vergeltung, die hier im Erdenleben nicht eintrat, oder nicht eintreten konnte, dort sicher nicht aussen bleibe. Wir dürfen erwarten, daß die Belohnung der Tugend sowohl, als die Bestrafung des Lasters von einer unendlichen Dauer seyn werde; daß der Umstand, weil das Gute und Böse (S. 309) nicht jederzeit hier, sondern zuweilen erst in der Ewigkeit belohnet und bestraft werde, uns eine Bürgschaft sey, daß wir unsterblich sind. So wie das jenseitige Leben erst das eigentliche Land der Vergeltung sey, so sey es auch das Land des Wiedersehens; indem wir von dem Gott der Liebe erwarten dürfen, daß wir alle Guten, und Alle, die wir mit reiner Liebe lieben, dort wieder finden werden. Auch fordere der Zweck unserer eigenen Ausbildung, nicht immer eingeschränkt zu bleiben in den engen Kreis einer und derselben Bekanntschaft; daß es nothwendig sey, von Zeit zu Zeit in neue Gegenden der Schöpfung versetzt zu werden, und andere, bisher noch nicht bekannten Geschöpfe, unter ihnen auch solche kennen zu lernen, die uns von nun an sehr lieb und theuer werden sollen. Doch sollten unsere alten Verbindungen nie gänzlich aufgelöset werden. Der Zweck dieser jenseitigen Wiedervereinigung sey, nicht bloß glücklicher, sondern auch besser zu werden. Das Wiederfinden derer, die wir auf Erden gekannt, werde uns öfters zu ganz eigenen Anlässen und Aufforderungen zum Guten dienen; wenn wir nämlich dort Jene wieder antreffen, die uns auf Erden wohlgethan, und denen wir schon nach unserem eigenen Gefühle Dank, ja ewigen Dank schuldig geworden waren; wenn wir dort Menschen finden, die hier an uns

irre geworden waren; wenn wir dort Personen finden, welche die Erde verkannt hatte u. s. w.

Die allgemeine Übereinstimmung aller Völker und aller Zeiten in dem Glauben an eine vergeltende Zukunft, an die Unsterblichkeit der Seele macht allerdings diese Glaubenswahrheit höchst einleuchtend und gewiß. Es muß daher Gründe, tief in der menschlichen Natur liegende Gründe für diesen Glauben geben, und der Gedanke: daß mit dem Tode alles aus sey, muß unserm innern Bewußtseyn stets als ein Widerspruch erscheinen. Der Gedanke an gänzliche Vernichtung ist gewiß der entsetzlichste. Von S. 316 werden noch die Gründe der Offenbarung angeführt, welche zur Bestätigung dieser Glaubenslehre dienen, und es wird annoch von S. 323 sehr schön aus einander gesetzt, welche wichtige Wirkungen dieser Glaube an die Unsterblichkeit der Seele schon hier erzeuge. Dieser Abschnitt verdient besonders im Buche selbst nachgelesen zu werden. Zugleich werden auch verschiedene Einwürfe, den Selbstmord und das Tödten seiner Mitmenschen angehend, trefflich widerlegt.

Wenn nun gleich diese Wahrheit des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele durch bloßes Nachdenken schon sehr wohl erkannt werden kann, so ist doch, das so belehrende Zeugniß der erbarmenden Offenbarung zu keiner Zeit nothwendiger gewesen, als in der gegenwärtigen, wo die moralische Verbildung eine Versunkenheit hervorgebracht hat, welche einen gräßlichen Kampf zwischen dem Gedanken an ewige Vernichtung und Verzweifelung uns vor Augen stellt. Für christliche Gemüther enthält überhaupt das Ganze viel Schönes, wenn gleich so manche Vorstellung, so manche Idee, die Einrichtung des Jenseits und den Zustand des künftigen Lebens angehend, nicht so leicht jeden Leser für sich gewinnen mag. Es ist übrigens unverkennbar, daß der Verfasser mit christlichen Glau-

bensgesinnungen schrieb, und daher wenigstens der heiligen Offenbarung auf keine Weise zum Nachtheile seine Kräfte, auf diesem Wege, an dieser so wichtigen Wahrheit versuchte.

Vertheidigung der römisch-katholischen Kirche und deren Lehren und Gebräuche gegen die Angriffe und Anfeindungen des Herrn Diakonus und Pastor Schmidt zu Coswig. Von einem Katholiken in Cöthen. Mit dem Motto: Den Geist der Zwietracht dämpfet, die Aussage der Lüge verachtet. Prüfet aber Alles; was sich als gut nicht bewähret, verlasset. Erste Abtheilung. Offenbach am Main, bei Ferdinand Hauch. 1827. S. 63.

Von demselben vortrefflichen Schriftsteller, Hrn. Albert v. Haza ist bereits in den vorigen Jahrgängen dieser Zeitschrift, bei der Anzeige eines zeitgemäßen Werkes aus seiner Feder, rühmliche Meldung geschehen. In vorliegendem Hefte unternimmt Hr. v. Haza eine recht faßliche Vertheidigung der hauptsächlichsten Glaubenslehren und Disciplinargebote der römisch-katholischen Kirche. Den nächsten Anlaß zu dieser Arbeit gab ihm Hr. Pastor Schmidt, welcher am Sonntage Sexagesimä 1826 zu Coswig über den Abfall von der evangelischen Kirche eine Rede zu halten, und sie dann zu Zerbst drucken zu lassen, sich gedrungen gefühlt hatte. Wie sich von selbst versteht, ließ sich der Hr. Pastor über die katholische Religionslehre und ihre Gebräuche auf die Art aus, welche wir bereits lange genug kennen; dessen ungeachtet verläßt der Hr. Verfasser seine würdige Stellung nicht, und behandelt von Anfange bis zu Ende seinen Gegner mit jener freundlichen Liebe, welche nur dem Vertheidiger der Wahrheit eigen ist. Den gemeinen Ausfällen des Hrn. Pastors,

der an der allgemeinen Krankheit darnieder liegt, daß er über Katholicismus schreibt, ohne die Anfangsgründe desselben zu kennen, begegnet er stets mit Gründen, die sowohl durch ihre Tiefe als ihre Klarheit zum Verstande und zum Herzen sprechen. Mit vorzüglicher Bündigkeit hat er S. 7. den Satz von der alleinseligmachenden Kirche entwickelt, und ihn so vereinfacht, daß man der Kraft der Wahrheit seine Zustimmung unmöglich versagen kann.

Von S. 21. wird über das Ansehen, welches der Katholik der heil. Schrift beilegt, über das Lesen dieses Buches (S. 45.), S. 22. über die Tradition, ihre Nothwendigkeit, ihre Authorität, ihr den Büchern des neuen Testaments vorhergehendes Daseyn u. s. w. auf's überzeugendste und deutlichste gehandelt. Von S. 35. wird von den Aussprüchen der Päbste, von den schrecklichen Wirkungen der willkührlichen Bibeldeuteleien, S. 47. von dem Chaos der Meinungen in Religionssachen unter den Protestanten, S. 49. von der unsichtbaren Kirche des Zwiespalts, S. 50. von der Einheit der Kirche, des Glaubens, von der Authorität der Kirche in Glaubenssachen S. 57. u. s. w. gesprochen.

Alle diese Gegenstände sind so deutlich als anziehend entwickelt, so zwar, daß sich das Ganze, immer die alten Einwürfe der Gegner der katholischen Kirche im Auge behaltend, zu einem recht nützlichen Unterrichtsbuche eignet. Die Fortsetzung, welche gewiß jeder Leser mit Sehnsucht erwartet, soll der Darstellung der weitern Glaubenslehren und Disciplinargegenstände gewidmet seyn. Zu ihrer baldigen Erscheinung wünschen wir dem Hrn. Verfasser die geeignete Gemüthsstimmung und Muße, damit die Vertheidigung der heil. Sache der katholischen Kirche so durchgeführt werde, wie sie bereits angefangen ist, und wie es der so erhabene Gegenstand und Zweck dieser Arbeit wirklich erheischt.

Lebensgeschichte heiliger Eheleute und Familien. Von Lothar Franz Marx, der Weltweisheit und Göttergelehrtheit Doctor und Ritter des päbstlichen Ordens vom goldenen Sporne. Erste Lieferung. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Erzbischöflich-Trierischen Generalvikariats zu Limburg. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung 1827.

Im vorliegenden Buche werden wir gleichsam in eine Gallerie eingeführt, wo eine Reihe trefflich gezeichneter Familienbildnisse dem Beobachter sich darbieten. Mag auch eine Verschiedenheit in den Zügen, mögen Porträte eines höhern Alters, der mittlern Jahre und der Jugend aus beiderlei Geschlechtern aufgehangen seyn; in allen wird doch eine Familien-Ähnlichkeit unverkennbar sich zeigen. Eben dieses gilt auch von den Familien, die nach dem höhern Leben in Christo in vorliegendem Werke gezeichnet sind. Unserer Betrachtung bieten sich dar dreißig Hauptgemälde, jedes mit mehr oder weniger Figuren, die zum Ganzen gehören, ausgeschmückt. Nebstdem sind auch noch Nebengegenstände, die mit dem Ganzen in Verbindung stehen, mehr oder weniger ausführlich gezeichnet. Es kann nicht anders als wohlthätig auf christliche Familien wirken, wenn sie andere oft als Vorbilder betrachten, um in den verschiedenen Lebensverhältnissen Muster der Nachahmung zu finden. Wenn auch die blutigen Verfolgungen aufgehört haben, worin oft der Vater und die Mutter sammt den Kindern mit einer so bewundernswürdigen Standhaftigkeit und Treue den christlichen Glauben bewiesen haben, so werden doch Verfolgungen, Trübsale und Leiden nie ganz aus dem Kreise des Lebens verschwinden; sondern jeden Christen und vorzüglich Familien als ein Ganzes betrachtet, in ihren verschiedenen Gliedern berühren. Die Geduld der Märtyrer ist uns eine Aufforderung zu gleicher Beharrlichkeit. Dann sehen wir aber auch noch andere Familien, die in Ruhe und Frieden lebend durch

treue Erfüllung ihrer Christenpflichten ihre Heiligung bewirkt haben. Die verschiedenen Lagen des Lebens, die besondere Führung der Vorsehung, die treue Benutzung der Mittel, welche das Christenthum darbietet, mit einem Worte der höhere Sinn, der im ganzen Leben sich kund gibt, sind eine unabweisbare Mahnung, wie auch jetzt noch christliche Familien ihrer hohen Bestimmung nachstreben sollen und können.

Von der Darstellungsweise des verehrungswürdigen Verfassers wollen wir kein Beispiel anführen, da dieselbe aus seinen verschiedenen Werken längst schon bekannt ist; nur wünschen wir, daß die andere Lieferung bald folgen möge, zugleich aber müssen wir bemerken, daß nicht sowohl eine kritische Geschichte zweifelhafter Leben, als vielmehr ein Erbauungsbuch sollte geliefert werden.

Die Leidenswerkzeuge Christi. Von Joh. Emanuel Veith, aus der Versammlung des heiligsten Erlösers. Wien. In Carl Armbruster's Verlage. 1827. S. 292 in 8.

Die dem Anscheine nach unergiebigen Gegenstände, welche der Hr. Verf. zur Behandlung in gedehnteren Betrachtungen sich ausersehen, haben unter seiner Hand als ein reichhaltiger Stoff zur Erbauung und Belehrung sich bewährt. Nur wer die Belesenheit und Gewandtheit in einem so ausgezeichnet hohen Grade besitzet, wie Hr. Pater Veith, die Schriftterte und die passendsten Züge aus der Profan- und Heiligen-Geschichte zu benutzen; nur wer das menschliche Leben in seinen verschiedenen Gestaltungen und alle Falten des Herzens so scharfsinnig erforscht hat; nur wer einen solchen Reichthum der Phantasie mit anmuthigem und eindringlichem Witze, und die freundlichste Gemüthlichkeit mit dem salbungsvollsten Ausdrucke vereint: vermag aus solchen Betrachtungspunkten, wie eben die mehrsten Leidenswerkzeuge darbieten, so wichtige,

Geist und Herz so lieblich ansprechende, Lehren zu entwickeln. Als Beleg unseres ausgesprochenen Urtheils führen wir nebst der Angabe der Leidenswerkzeuge, welche als Betrachtungsgegenstände dienen, eine zufällig sich darbietende Stelle an. Nach dem Eingang und der Ansicht kommen folgende Überschriften: Die dreißig Silberlinge S. 17. Die Laterne S. 31. Die Bande und die Stricke S. 47. Der Hahn S. 60. Der Schleier S. 77. Das weiße Gewand S. 101. Die Geißeln S. 117. Das rothe Gewand S. 131. Die Dornenkrone S. 144. Das Schilfrohr S. 160. Das Waschbecken S. 176. Kreuz, Nägel, Kreuzestitel S. 188. Der Myrrhenkelch S. 201. Die Würfel S. 222. Essig, Schwamm und Hysop S. 238. Das siebenfache Schwert S. 253. Die Lanze S. 269. Das Grab und das Siegel S. 281.

Der Hahn. S. 50.

„Wer hat in das innerste Gemüth des Menschen die Weisheit gesetzt, oder wer hat dem Hahn die Erkenntniß gegeben?“ Diese verwunderlichen Fragen lesen wir im Buche Hiob (38, 36). Leicht zwar scheinen Beide zu beantworten: der den Menschen erschaffen, schuf auch den Hahn, und wie er dem Einen die Fähigkeit verlieh für die Anschauung des übersinnlichen Lichtes, so gab er dem Andern die Ahnung des nahenden Tages. Wie aber stehen beide diese Fragen auf so seltsame Weise beisammen? Die Weisheit des Menschen, die Vorempfindung des Hahns, was haben diese miteinander gemein? Aber auch dieses ist kein Räthsel. Die Weisheit, die der Schöpfer in's Innerste des Menschen gepflanzt hat, ist die tief-innere Erkenntniß der Pflicht und des Rechts, genannt: das Gewissen. Des Gewissens Bild in seiner Wachsamkeit ist der Hahn; und die Gewissensstimme vergleichbar dem Hahnenruf. Um Mitternacht rufet der Hahn; mitten in der Nacht der Leidenschaft und Sünde läßt das Gewissen

seine Stimme hören. Bei grauendem Morgen zum zweiten Male rufet der Hahn, so weckt auch das Gewissen die schlummernde Seele. Wiederum auch am Tage rufet der Hahn, wenn Regen, Ungewitter und Sturm heranziehen, so mahnet das Gewissen in gefahrdrohender Zeit. Eins wie das Andere in seiner buchstäblichen Erfüllung zeigt uns jene schauerliche Nacht, da Jesus, gebunden, und mit Schmach und Pein überhäuft, vor Caiphas stand, und da die Worte in die Wirklichkeit traten, mit denen er den eifrigsten seiner Jünger gewarnt hatte: „Wahrlich sage ich dir: noch heute in dieser Nacht, ehe der Hahn zwei Mal seine Stimme erhoben, wirst du drei Mal mich verläugnen!“ — Selig, wer die Stimme höret, versteht zur rechten Zeit! Hahnenruf um Mitternacht, Hahnenruf, wenn der Morgen graut, Hahnenruf, wenn das Wetter sich dreht — soll er in's Leere verhallen und vertönen? — „In Überdruß und Trägheit schlummert meine Seele, befestige mich, o Herr, in deinen Geboten. Gib mir Erkenntniß, daß ich dein Gesetz erforsche, und von ganzem Herzen es bewahre.“ (Ps. 118.)

1.

Zwei Wächter wohnen in eines jeglichen Landmanns Haus und Hof: der Hund und der Hahn. Der Hund liegt an der Kette, frei und geflügelt ist der Hahn. Der Hund knurret und bellt nur dann, wenn Fremde oder Diebe sich nähern, der Hahn verkündigt den Umschwung der Zeit und das nahende Morgenlicht. So wachen auch zwei Wächter im innern Haus und Hof der Seele. Der Eine, dem Hunde gleich, an die Erde gekettet, der lauernde Eigennutz, mit des irdischen Zornes Stimme, meldet sich sogleich, wenn es auf irdischen Verlust ankömmt; — der Andere, ein Himmelsbote, frei und geflügelt, mit des überirdischen Zornes Stimme, erhebet diese Stimme nur, wo ewiger Schaden droht, in der

Mitternacht, in jener Nacht, die der Apostel meint, da er spricht: „Die da so schlafen, schlafen in der Nacht, und die trunken sind, sind in der Nacht trunken," in der Nacht der freiwilligen Unwissenheit und Sünde. Da schüttelt er sein Gefieder und richtet den Hals auf, und ruft mit gellender Wahrheit durch die Nacht des Herzens hin. „Das Gewissen," sagt Johannes Chrysostomus, „wenn es in einem unbestechlichen Urtheil gegen den Menschen aufsteht, rufet mit heller Stimme, und führt gegen ihn die Klage." — Und zum ersten Mal erhob sich diese Klage, als in der schrecklichen Mittagsstunde des ersten Lebenstags der Menschen die Finsterniß des Abgrunds heraufgestiegen war, um den Sohn des Lichtes zu versuchen, als es ihr gelungen war, in ihre verderblichen Fittige ihn einzuhüllen, da ward der Mittag zur Mitternacht verwandelt, da erscholl der furchtbare Hahnenruf zum ersten Mal auf Erden. Und die Stimme des Unsichtbaren wogte durch's Paradies: „Adam, wo bist du?" Bist du im Lichtreich noch, oder in des Todes Schatten? Und Adam, zwischen den Schatten der Gehölze sich bergend, erwiderte bebend: „Ich habe deine Stimme gehört im Paradiese, und fürchtete mich, weil ich nackt bin, und habe mich verborgen." Die Stimme des Zornes erscholl im Paradiese, und es war für ihn keine Heimath mehr; die Nacht war in seine Seele eingegangen, und er suchte die Schatten auf.

Ihren zweiten Triumph suchte die Macht der Finsternisse auf Erden zu erringen, als sie den dämonischen Neid erregte in Kains Herzen gegen seinen sanftmüthigen Bruder Abel. Und die Stimme Gottes sprach in seinem Herzen Worte der Warnung: „Warum bist du so ergrimmt, und warum ist dein Antlitz eingefallen? Ist nicht deine Leidenschaft unter dir, und du sollst über sie herrschen?" Aber Kain achtet die Warnung nicht. Schon hat er seinen Bruder auf's Feld gelockt, schon hat er die Keule

über sein Haupt geschwungen, schon strömet das Blut des Schuldlosen in die Erde; und nun erst erfaßte ihn wildes Entsetzen, und trieb ihn zur Flucht, nicht vor den Menschen: vor dem Anblick der Leiche, vor sich selber. Und da kam die Stimme des Herrn zu Kain, nicht wie das erste Mal: Kain, wo bist du? Kain, wie bist du? sondern: Wo ist Abel, dein Bruder? Und Kain, tiefer gesunken als Adam, entschuldigt sich nicht, sondern trotzt und lügt, als hörte er den Hahnenruf nicht: ich weiß es nicht, erwiedert er mit teuflischer Verstocktheit: bin ich denn der Hüter meines Bruders? Aber die Stimme der vollbrachten That ist laut und gewaltig, und kann nicht erstickt werden. „Kain, was hast du gethan? Die Stimme des Blutes deines Bruders rufet zu mir von der Erde empor!" Und von nun an schwieg diese schreckliche Stimme nicht mehr, sie trieb ihn, daß er unstät und flüchtig auf Erden umher zog. Endlich erbauete er eine Stadt, die erste Stadt auf Erden. Und warum war es gerade Kain, der die erste Stadt erbauete? Weil er zwischen Mauern und Wällen, hinter Thor und Riegel Sicherheit und Frieden zu finden hoffte. Aber was half ihm dieser Bau? Mitten in dieser Stadt, wie mitten in seinem Herzen, tönte nach wie vor der furchtbare Hahnenruf, stritt gegen ihn der Feind und Kläger. — Viele Andere trugen seitdem das Kainszeichen auf der Stirn, und den Kläger im Herzen. Und noch viele Andere, da sie die Geschichte des Kain, des Saul, des Orestes, des Romulus und des Iscarioth, des zweiten Kains, hören oder lesen, schöpfen daraus Frieden für ihre Brust; denn, so lauten ihre Redensarten: dem Himmel sey Dank, todt geschlagen habe ich Niemanden, betrogen habe ich auch Niemanden; mein Gewissen ist also gut. Aber der Syllogismus, der dieß „Also" mit sich führt, pflegt falsch zu seyn, und in solchen Herzen ist's meistens Vormitternacht, oder Nachmitter-

nacht, wo der Hahnenruf noch nicht erschollen, oder bereits verschollen ist. Ist's mit dem Nichttodtschlagen und Nichtstehlen genug, um mit seinem Gewissen im Frieden zu stehen? Muß nicht auch alles gemieden werden, was in's Gebiet der Unlauterkeit gehört? ist die Ehre des Nächsten nicht zu schonen? Dürfen wichtige Pflichten versäumt werden? Ist das Böse allein zu meiden, soll nicht auch das Gute gethan werden? Darf man auch Jahre lang hinbringen ohne Gebeth, ohne Gewissenserforschung, ohne Erneuerung der Gnade? Darf man der Kirche treulos seyn, ihr Ansehen, ihre Gesetze und ihre Glaubenslehren verachten, und also Jesum verläugnen?

Da sitzet der Vater und Lehrer der Christenheit, bei grauendem Morgen, draußen vor der Pforte des Caiphas, er ringet die Hände, zur Erde ist sein Blick gewendet, heiße Thränen fallen auf das Gestein herab. Was hat er gethan? Hat er gemordet? hat er betrogen? hat er mit unlauterer Leidenschaft seiner Seele geschadet? Nein. Und warum weint er so bittere Thränen? — Er hat Jesum verläugnet, er hat drei Mal nach einander ihn verläugnet. Und zum ersten Male mitten in der Nacht krähete der Hahn, und er hörte ihn nicht. Und zum zweiten Mal rief er, und der leidende Gottmensch wendete sich, und blickte hinaus in den Vorhof, und sah ihn an, da begann es zu tagen, er erwachte und sah und hörte; bei grauendem Morgen ging er hinaus, aus der Nacht der Sünde in die frische Morgenluft der Buße. — Hahnenruf, wenn der Tag anbricht: „Steh' auf, der du schlummerst, und steh' auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten!" (Ephes. V.)

2.

Ein arbeitsamer Mann, wie die uralte Fabel lehrt, besaß einen trefflichen Haushahn, der jeden Morgen pünktlich um zwei Uhr seine kräftige Stimme hören ließ, und

so seinem Herrn als Uhr und Wecker diente. Denn, so wie er den Ruf hörte, wußte er auch die Stunde, und machte sich hurtig auf, und nahm seine Arbeit vor. Seinem Weibe aber war dieß frühe Aufstehen, das in ihrer Ruhe sie störte, sehr lästig, und da alle ihre Einwendungen und Bitten nichts fruchten wollten, ging sie endlich hin, und drehte dem Hahne den Hals um. Nun war's freilich stille im Hause, und der Stundenweiser beunruhigte sie nimmer; allein da ihr Mann Zeit und Stunde nimmer wußte, und seine Arbeit doch fördern wollte, so stand er jetzt noch früher auf, und seine träge Ehehälfte hatte noch weniger Ruhe als vordem. — Wer ist dieser Arbeitsame? Es ist der Unsterbliche, hienieden rastlose, allezeit thätige, geschäftige Geist. Das Weib, das, mit ihm vermählt, mit ihm Einen Haushalt führt, ist die irdische, träge, genußbegierige Sinnlichkeit. Mann und Weib sind Zwei in Einem Leibe, Geist und Leib sind zwei in Einer Person. Der Hahn wecket den Mann zur Arbeit: das Gewissen mahnet den Geist an sein Geschäft, an die Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott und gegen die Menschen, und wenn er entschlummert ist in der Mitternacht, in den Finsternissen der Sünde, so rufet und weckt es ihn: „Steh' auf von den Todten! — Versöhne dich mit mir, deinem Widersacher, so lange du noch mit mir auf irdischem Wege bist, sonst muß ich einst dem Richter dich überliefern!" (Matth, V.) Siehe, da möchte der Geist sich aufrichten, und an sein Geschäft gehen, an das dringende Geschäft des Heils. Aber der sinnlichen Natur ist dieß zuwider, sie will nicht gestört, nicht beunruhigt werden, die christliche Mühe und Entsagung ist ihr in den Tod verhaßt, so versucht sie dann alles Mögliche, um den ungestümen Schreier verstummen zu machen, um die Stimme des Gewissens zu ersticken; als z. E. Wein, Brantwein, Punsch, Geschwätz, Gelächter, Buhlerei, Coquetterie,

Whist-, Tarok-, Billard-, Kegel-, Schauspiele, musikalische Akademien, Quartetten, declamatorische Unterhaltungen, Haustheater, Piqueniques, Landparthien, Lustreisen, Romanleserei, Philokynismus oder Hundeliebhaberei, Witzmacherei, Charadensammlungen, Schmetterlingssammlungen, Muschel-, Stein-, Antiken- und Kupferstichsammlungen, perpetuirliche Fenster-Observationen, Boutique-Auslagen, Beaugenscheinigungen, Tabakrauchen von Früh bis in die Nacht, Gourmanderie, Kannengießerei, Journalistik, Speculationen, Alltagsräsonnement, Kaffeehausdomiciliren, Lorgnettiren, Medisiren, Kritisiren, und hundert und abermal hundert andere probate Mittel, die nichts desto weniger ihren Erfolg nicht recht leisten wollen. Denn all' dieser Rauch und Nebel erstickt den Hahn nicht. Wird er vielleicht dadurch auf eine kleine Zeit zum Schweigen gebracht, so wird deßhalb doch der Menschengeist nicht ruhiger, sondern trostloser, geängstigter und geschäftiger nur, so daß auch die Sinnlichkeit, von ihm beunruhigt, ihren rechten Trost dabei nicht finden kann; und wenn dem Hahn in der Fabel der Hals umgedreht wird, so läßt sich dieß beim Gewissen, dessen Natur und Leben die Signatur der Ewigkeit trägt, keineswegs zu Stande bringen. Versöhne dich mit deinem Widersacher! ruft der Herr; denn nicht tödten, nur versöhnen läßt sich das Gewissen, und dieß auch auf diejenige Weise nur, die der Herr angeordnet und eingesetzet hat in seiner Kirche.

Da hatte einst, wie Crombek berichtet, ein Edelmann zu Antwerpen eine Predigt angehört, die ihm sehr tröstlich schien. Es lehrte nämlich der Prediger, wienach Niemand verbunden und gehalten sey, jene Sünden zu beichten, deren man sich, als dem Gedächtnisse entschwunden, nimmer erinnern könnte. Dieß war ihm so vorzüglich trostreich, weil er ein, aller Welt verborgenes Ver-

gehen auf sich hatte, welches er, trotz der beständigen Qualen seines Gewissens, doch vor keinem Sterblichen zu bekennen wagte, also daß Tod und Hölle ihm so schrecklich nicht dünkten, als ein solches Bekenntniß. Nunmehr, seit er jene Lehre vernommen, bearbeitete er sich aus allen Kräften, um der Erinnerung an seine Sünde für immer los zu werden, oder, was dasselbe ist, dem Hahne den Hals umzudrehen. Er warf sich daher in den Schwall aller Wollüste, um gleichsam das alte Übel mit einem Berge neuer Sünden zu bedecken, aber es wollte durchaus nichts helfen, denn der Hahnenruf ward jetzt nur um so lauter. So begab er sich dann auf Reisen, durchzog viele Länder Europa's, und sah und betrachtete überall Alles, was zu sehen war, aber trotz dieser Manigfaltigkeit der Orte blieb sein innerstes elendes Einerlei stets dasselbe, denn er nahm ja überall sich selber mit, und der Hahn blieb sein getreuer Kammerdiener und Reisegefährte. Da er dieß endlich einsah, setzte er wieder in Antwerpen festen Fuß, und begab sich auf die tiefsten Studien, die, wie Mathematik und Astronomie (die Transcendental-Weisheit war damals noch nicht in Flor) geeignet sind, den ganzen Kopf des Menschen einzunehmen. Aber auch dieß war vergeblich. Denn so viel Collegia er hörte, und so viele Lehrer er heimsuchte, so hatte er einen Professor bei sich, den leidigen Hahn, der seinerseits auch nicht nachließ, ihm die gründlichsten Lectionen zu halten. Da meldete sich wieder einmal ein christlicher Gedanke vor seiner Pforte. Er hatte gehört, daß die Sünden auch auf dem Wege der Reue, der Zerknirschung und der guten Werke vergeben werden können; darauf verlegte er sich nun mit gleichem Feuereifer; er betete ganze Nächte hindurch, er fastete oft und lange, und fügte noch härtere Bußwerke hinzu, er theilte reichliche Almosen aus, und nahm sich der Leidenden an. Aber

auch mit Allem dem wollte sein Geist keine Ruhe finden, denn der Hahn schrie ihm die Worte in's innerste Ohr: »Das Eine muß man thun, und das Andere nicht lassen!« Was sollte er nun ferner noch versuchen? nach welchem Hülfsmittel wird er langen? Er weiß es schon. Er wird von diesem verhaßten Leben Abschied nehmen, er wird dem Elend ein Ziel setzen, und zwar ohne unnütze Zögerung; schon hat er die besten Pistolen ausgesucht, schon sitzt er auf dem Wagen, und fährt in sein Landhaus, daselbst wird die Catastrophe zu Stande kommen. Da wandert ein Greis, dürftigen Ansehens, vor dem Wagen her, der ihn auch bald einholt. Der Trübsinnige betrachtet den alten Mann, er erkennt an ihm einen Geistlichen, dessen freundliche Einfalt ihm wohl gefällt, er läßt halten, und dringet so lange in ihn, bis er einsteigt und neben ihm Platz nimmt, um bequemer und schneller fortzukommen. Der alte Ordensmann zeigt sich sehr gesprächig, man redet von allerlei Dingen, und die Rede wendet sich zu den Religionsspaltungen und Streiten, die eben damals (im 17. Jahrhundert) in den Niederlanden tobten. Da verbreitet der Priester sich über die unbezweifelbaren Eigenschaften und Vorzüge der wahren, apostolischen Kirche, rühmet ihre Gnadenanstalten, die heiligen Sakramente, und insbesondere, als die größte aller Wohlthaten, jenes der Buße. „Was bliebe dem Gefallenen wohl übrig," sagte er, „was könnte ihn vom Verderben mehr erretten, wenn nicht die sacramentalische Beicht ihm sich darböte, als das letzte und einzige Mittel des Heils?" — Da fuhr der Edelmann auf, wie Einer, der auf eine wunde Stelle getreten wird, er entrüstete sich höchlich. „Was redet Ihr da?" rief er, „kennet Ihr mich? woher kennt Ihr mich denn?" Der Priester bat betroffen um Verzeihung. „Nie vorher", versicherte er, „hatte ich die Ehre, Sie zu sehen; was ich da in meiner Geschwätzig-

keit sprach, geschah so nach aller Menschen Brauch, sintemal ein Jeglicher gern von seinem Handwerke zu reden gewohnt ist. Wenn Sie übrigens in irgend einer Seelenbeschwerde meinen Rath forderten, so dürfen Sie nur mit mir befehlen." — „Wenn ich aber," rief Jener, in der Verwirrung seines aufgereitzten Gemüthes, „wenn ich aber durchaus nicht beichten will?" Der Priester lenkte auf einen gelinderen Weg: „es gibt ja," sagte er, „noch andere Mittel!" — und der Geängstigte, in welchem der Spleen schon etwas von der Herbigkeit verloren hatte, nahm ihn sogleich beim Wort, rückte mit gutem Vertrauen hervor, und versprach, auch den schwersten Vorschriften sich zu unterziehen, wenn es nur nicht der Beicht bedürfte. Sie kamen beim Landhause an, der Ordensmann war genöthigt da zu bleiben. Man brachte den Abend in heitern Gesprächen zu, bis in die späte Nacht, da wollte der Edelmann seinen Gast nicht zur Ruhe gehen lassen, bevor er ihm jene gewissen „andern Mittel" bekannt gemacht hätte. Dieser rieth ihm, für heute noch eine Stunde zu wachen, Vertrauen auf Gott zu erwecken, und dann sein Gewissen sorgfältig zu durchforschen, nicht um zu beichten, sondern um jeder verschuldeten Unordnung vor Gott in Reue zu gedenken; was das Übrige noch wäre, vertröstete er ihn auf den künftigen Tag. Dieser Tag war kaum licht geworden, als der Edelmann schon bei seinem Gaste anklopfte. „Was Ihr mir aufgegeben habt," sagte er, „habe ich ehrlich gethan, was geschieht nun?" „Nichts anderes für jetzt," gab der Priester zur Antwort, „als daß wir mitsammen in Ihrem Garten lustwandeln gehen." Sie gingen hinaus, und der Greis fragte mit freundlich ernster Theilnahme: „Ist Ihnen jetzt besser?" „Nein," erwiederte Jener. — „Noch immer nicht?" „Aber vielleicht haben Sie bei Ihrem Nachdenken an Eins und das Andere sich nicht erinnert? Haben Sie etwan auf diesen Ge-

genstand auch gedacht? oder auf diesen?" Und auf solche Weise ging er allmälig, mit größter Schonung des Zartgefühls und behutsamer Höflichkeit, die ganze Reihe menschlicher Verirrungen durch, stieg auch bis zu den dunkelsten und lichtscheuesten herab, und da, eben als er einen solchen gehäßigen Punkt berührte, ward der Geängstigte tief erschüttert, er verhüllte sein Gesicht; „ja," rief er stöhnend, „eben dieß ist das Entsetzliche, das Empörende, das Fluchwürdige, das ich nicht beichten will, nicht beichten kann!" Der Priester aber mit thränendem Auge, sprach: „Nicht so, mein Herr, trösten Sie sich vielmehr, Sie haben nun schon gebeichtet, und wir wollen hinfür nichts mehr davon erwähnen. Sie dürfen nur, was Sie sonst nöthig erachten, noch hinzufügen, und dann wollen wir diese unsere Beicht in der rechten Form beschließen." So geschah es auch, und denselben Tag noch hängte der gute Edelmann seine besten Pistolen wieder in der Gewehrkammer auf, und es fiel ihm nimmermehr ein, diesen Hahn zu spannen, denn der Hahn, dessen Ruf so lange ihn geängstigt hatte, schwieg nunmehr, für immer versöhnt und befreundet; vorüber gezogen waren die Finsterniſſe der Mitternacht, der Tag der Gnade war für ihn wieder aufgegangen.

Glückseliger Mann, auch in der ganzen Tiefe seines Elends schon glückselig zu preisen, weil sein Gewissen nicht schwieg; weil das Gewissen allein es war, das diese Unglückseligkeit unterhielt. Von hundert Weltlingen zwar, falls sie diese Geschichte hören, werden nicht weniger als fünf und neunzig ihn bedauern. Denn sie sind so glücklich oder vielmehr so unglücklich, daß der Hahn ihnen wenig zu schaffen macht, sie thun in aller Gemüthsruhe, was sie nur wollen, und was die Umstände ihnen erlauben, ihr Gewissen scheint ihnen dazu zu schweigen. Sie sagen wohl auch, mit der alten Re-

densart: Was geschehen ist, ist geschehen, Niemand hat's gesehen, Niemanden ist's etwas angegangen, und es krähet kein Hahn darnach. Das ist aber eine sehr grundlose Annahme, und eine von den vielen kecken Negationen, denn allerdings krähet der Hahn darnach. Er krähet, doch ist oft seine Stimme schon ermattet und heiser, oft auch verhallet sie ganz und gar, weil innen im Hause die Leidenschaften und die Zerstreuungen und die falschen Syllogismen, allzuviel Lärm und Geräusch machen. Aber in mancher dunkeln Nacht, in mancher trüben Stunde, auch wohl mitten im Tage irdischer Hoffahrt, läßt er sich's nicht wehren, plötzlich aufzusteh'n, mit harter, strenger Klage — und dann kommt auch schon Sturm und Ungewitter daher, und Alles wird mit Einem Male anders; denn es ist der Hahnenruf, bevor das Wetter sich dreht, oft keine Warnung mehr, sondern Alarm, weil sich das Wetter nicht abwenden und nicht ändern läßt.

3.

Bei der Belagerung einer festen Stadt wurde ein, wegen seiner Tapferkeit sehr ausgezeichneter Capitän, (dessen Namen von Herrmann Hugo, der diese Geschichte aufzeichnete, absichtlich verschwiegen ward) mit einigen ausgezeichneten Kriegern beordert, in eine Bresche vorzudringen, welche das grobe Geschütz eröffnet hatte, und die gerade in die Stadt hinein führte. Er rückte mit seinem gewöhnlichen Muthe vor, und stand schon vor dieser gefahrvollen Pforte, hinter welcher innen die Belagerten sich aufgestellt hatten, um den Eindringenden mit Kolben und Kugeln zu begegnen, da überfiel ihn jählings ein solches Entsetzen, als wäre er an der Pforte der Hölle gestanden, zitternd und bleich wich er zurück, so daß auch seine Begleiter allen Muth verloren, und so langten sie, unverrichteter Dinge, vom Gelächter der Belagerten begleitet, wieder im Lager an. Da man aus

gegründeten Ursachen die Hoffnung geschöpft hatte, durch diese Operation sich des Platzes zu bemächtigen, so wurde nun über diesen unglücklichen Offizier, der diese Plane vereitelte, sogleich das Kriegsrecht gehalten, er ward zum Tode verurtheilt, und dieß Urtheil nach wenigen Stunden schon vollzogen. Ehe ihm aber die Augen verbunden wurden, wendete er sich zu allen Soldaten und ihren Anführern, die auf dem Richtplatze versammelt waren, und sprach zu ihnen: Es stehet euch frei, meine Brüder, mich für eine feige Memme zu halten, obwohl ihr mich ehedem für etwas Besseres angesehen habt. Doch halte ich's für gut, die Veranlassung meiner Feigheit euch mitzutheilen, vielleicht gereicht es euch zum Guten. Als ich nämlich dort an der Bresche stand, und eben hinein wollte, — und was das bedeute, wißt ihr wohl; ein Schritt noch, und ich, wie die Ersten mit mir, sind Kinder des Todes, — da im nämlichen Augenblicke, kam mir eine schwere Sünde in Erinnerung, die ich nicht bereuet, nicht gebeichtet hatte, und die mich nothwendig in die ewige Verdammniß stürzen mußte. Ihr werdet mir zwar sagen: So hättest du Reu' und Leid erweckt? Ach mein Gott, ich konnte auch hieran nicht denken. Das Entsetzen hatte mit solcher Macht mich ergriffen, daß ich weder die Infamie noch die Todesstrafe mehr fürchtete; ich wußte auch wohl, was bei meiner Rückkehr mich erwartete, aber dem ewigen Tod nur wollte ich entgehen, den zeitlichen Tod fürchte ich nimmer. Nun habe ich meine Sünde gebeichtet, mein Urtheil nehme ich mit Dank an, und vertraue auf Gottes Barmherzigkeit! — So sprach er mit heiterm und festem Tone, dann kniete er hin, und empfing ruhig den Todesstreich. — Schweigend sahen seine Gefährten zu, und die seine Feigheit geschmähet hatten, verstummten, jene Tollkühnen etwa ausgenommen, denen der rohe und freche Unglaube alle Furcht

vor der Ewigkeit geraubt hat. Er ſtand an der Pforte des Todes, in der Pforte des Verderbens, da wo mit einem Augenblicke der Umſchwung bevorſtand zwiſchen Zeit und Ewigkeit, wo der Wettersturm der Finſterniſſe gegen ihn hereinbrechen, und in ihre Wirbel ihn herabziehen ſollte, ertönte noch Ein Mal, laut und gewaltig, der mahnende Hahnenruf in ſeiner Seele; er hörte ihn und gehorchte. Iſt nicht jeder unbußfertige Sünder ein Krieger und Streiter gegen Gott, bewehrt, wie Paulus ſagt, mit der Rüſtung und den Waffen der Finſterniß? Einſt wird er plötzlich ſich ſteh'n ſehen an der Pforte des Todes, es ſey nun daß eine Pulsader jählings zerreißt, eine Blutwelle in ſeinem Haupte ſtockt, ein Stein auf ſeinen Scheitel herabſtürzt, oder daß er Monate lang auf dem Krankenbette lag, ohne für ſeine Seele geſorgt zu haben; nun in dieſem furchtbaren Augenblicke öffnet der Abgrund ihm ſeine entſetzliche Flammengruft, dämoniſche Bosheit und dämoniſcher Hohn grinſen ſeine Seele an, ſeine Sünden lauern auf ihn; wehe, wie tönet der Hahnenruf ſo laut durch die Nacht des Todes, wie ſchauert ihm Entſetzen durch Mark und Bein, durch das zitternde Herz, durch die ſcheidende Seele; — — jetzt, in dieſem Augenblicke noch würde er vielleicht ſeine Irrthümer bereuen, ſeine Sünde bekennen, zu ſeinem Erlöſer zurückkehren, aber ſchon iſt es zu ſpät, er kann nimmer fliehen, es iſt die Todesfauſt, die ihn hinüber reißt in's Reich der Ewigkeit, die irdiſche Flamme iſt erloſchen, wehe, was iſt mit ihm geſcheh'n? Wird ſeine Nacht ein Ende nehmen? Wird das Morgenlicht ihm wieder dämmern? u. ſ. w.—

Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres, von Gottlieb Ackermann, der Gottesgelehrtheit Licentiat. I. Band, Predigten auf die Sonntage. — II. Band, Predigten auf die Festtage. — Landshut, 1827, bei Phil. Krüll, Universitätsbuchhändler.

Der vorliegenden Sammlung muß Recensent das verdiente Zeugniß ertheilen, daß sie wahrhaft christliche Predigten enthält. Durchaus das praktische, das eigentliche Leben und den Glauben des Christen im Auge habend, trägt der Hr. Verfasser über die Evangelien allemal das Wichtigste, und dieß in einer Sprache vor, welche ganz dazu geeignet ist, die Herzen so wie den Verstand der Zuhörer wirksam zu ergreifen. Die Glaubenswahrheit so wie die Lehren des Sittengesetzes werden in einer gemeinfaßlichen Sprache entwickelt; so kurz diese Predigten sind, so zeichnen sie sich dennoch durch einen lebhaften Geist ganz vorzüglich aus. Da die Rednergabe des Hrn. Verfassers bereits bekannt ist, so wird es überflüssig seyn, durch Aushebung einzelner Stellen noch besonders auf den Werth dieser Sammlung aufmerksam machen zu wollen.

Rhetorik für Gymnasien und angehende Redner, mit besonderer Rücksicht auf praktische Beispiele. Von Joh. Püllenberg. Lemgo Meyer'sche Hof-Buchhandlung. 1827. S. 160. in 8.

Dieses Buch kann, als seinem Zwecke ganz entsprechend, unbedingt anempfohlen werden. Es enthält in gedrängter Kürze alle Regeln der Redekunst und erläutert sie jedes Mal durch passende Beispiele. Was in den übrigen Schriften der Art z. B. bei Pölitz (der wohl geflissentlich antikatholische Muster gerne aufführt) störend hervortritt, ist hier gewissenhaft vermieden, wie es sich denn vom anerkannt frommen Sinne des Verfassers nicht anders erwarten ließ. Es wäre zu wünschen, daß diese Rhetorik an vielen Gymnasien als Schulbuch eingeführt werden möchte.

Druckfehler.

Septemberh. S. 265 Z. 12 v. o. st. Irrenäus l. Irenäus. S. 330 Z. 10 v. o. l. der Heiden. S. 335 st. Angelus, Silesius l. Angelus Silesius. S. 337 Z. 16 v. u. l. die Palmblätter haben.

VIII.

Die Symbolik des Christenthums.

(Sieh Paulus, I. Corinth. XIII., 9, 12.)

Der Verfasser dieses Aufsatzes verfolgt in gegenwärtiger Untersuchung einen nicht gebahnten Weg, und der denkende Leser wird es ihm zu gute halten, wenn er nicht immer die geradeste Richtung nach seinem Ziele einhält. Er setzt die Symbolik des Christenthums einer gewissen modischen Philosophie des Christenthums entgegen; und so wie diese die Lehre seyn soll, alle Geheimnisse der Offenbarung durch das Licht der Vernunft aufzuklären, ist jene die Lehre, daß diese Geheimnisse eine oder mehrere unserer Vernunft nicht zugekehrte Seiten habe, welche erst aus einem anderen und höheren Stande, als unsere dermaligen geistigen Organe einzunehmen vermögen, erkennbar sind.

Der ungewöhnliche Gebrauch des Ausdruckes gegenwärtiger Überschrift legt dem Verfasser die Pflicht auf, zuförderst sich über dessen hier festgesetzten Sinn und Verstand zu erklären. Die gelehrte Welt versteht schon längst unter sinnbildlichen Vorstellungen, solche anschauliche Vorstellungen, oder auch solche Begriffe, deren Objekt selbst das Denkzeichen eines andern ganz ausser dieser Sphäre liegenden Objektes ist. Eine sinnbildliche Vorstellung ist also nach dem Grammatikal-Verstand zugleich ein bildliches Zeichen, welches ein an sich unbildliches Ding vor den innern Sinn stellt. Das Sinnbild ist entweder ein natürliches oder conventionelles, oder aus beiden zusammengesetztes Zeichen. So ist in allen Zungen und bei allen Völkern die menschenfeindliche Nacht, die trügerische Finsterniß das Sinnbild des bösen Princips;

das erfreuliche, heitere Licht hingegen das Symbol der Wahrheit, und des mit ihm verschwisterten Guten. Die Analogie und Deutung ist dem nach natürlich. Wenn aber der Dichter die Quelle des Tageslichtes, die Sonne, zum Repräsentanten der das menschliche Gemüth erleuchtenden und erheiternden Tugend, oder auch umgekehrt die Tugend zum Bilde der Sonne macht, so ist diese Vorstellungsweise gemischter Art, natürlich in ihren Grundelementen, willkürlich in ihrer besonderen Beziehung. Ein ganz conventionelles Zeichen ist aber z. B. die abenteuerlich gegliederte Sphinx, um das Räthsel des menschlichen Lebens zu deuten, eben so der Sperber als Denkzeichen des höchsten Weltprincips; dagegen die Gestalt eines Weibes mit vielen Brüsten leicht verständlich an die Natur erinnert, die an ihrem Busen ihre unzähligen Kinder alle nährt und wärmt.

Nach dieser Vorerinnerung nähern wir uns der aufgestellten Aufgabe. Das Christenthum ist etwas Absolutes, für sich Bestehendes, eine für diese menschliche Vernunft, für dieses Erdeleben gegebene und brauchbare Offenbarung. Dessen ungeachtet ist es erlaubt anzunehmen, daß seine Mysterien das Symbol eines heiligen Sinnes sind, dessen Verständniß dereinst erst aufgeschlossen wird. Nach dieser Ansicht wäre das Christenthum mit seinen geheimen Dogmen für diese Welt die Vollendung der Offenbarungen, aber auch zugleich der Anfang einer jenseits des irdischen Lebens fortzusetzenden Offenbarung.

Die Lehre des Kreuzes wäre demnach in dieser Voraussetzung das Verbindungsmittel zweier Welten, die Hieroglyphe, deren Schlüssel auch ihren erleuchtetsten Priestern zur Zeit noch verborgen ist, eine große Allegorie, deren vollständigen Begriff zu ergründen der Scharfsinn aller Schriftgelehrten und Väter nicht zureicht, ein halb verschlossenes Buch, im eigentlichen Sinne die freudige

Botschaft, das Evangelium einer hellern Zukunft. Alle Wahrheit muß in einiger positiven Beziehung mit der Seynsart des Menschen stehen; das Christenthum, eine Lehre der Wahrheit steht auch unter diesem unerläßlichen Gesetz. Der Mensch nämlich vermag nicht, positiv und durch eine Thathandlung ausser sich selbst zu treten, seinen menschlichen Standpunkt zu versetzen; und alle Bestimmungen die er von irdischen oder überirdischen Dingen auffaßt, sind nur Beziehungen dieser Dinge zu seinem Vorstellungsvermögen, oder seiner Willenskraft. Theoretisch aber, durch eine Denkhandlung in der Abstraction und so negativ kann allerdings der Mensch sich entäussern, sich erheben ausser und über seinen Gesichtskreis. Und so vermag er hier dem Christenthume, ausser dessen dem menschlichen Begriffe zugekehrten Seiten, eine Bestimmung beizulegen, nach der es das Zeichen, die Chiffrenschrift, ja selbst der Same und Keim einer uns einst aufblühenden geistigen Welt seyn wird.

Demnach ist zwar das Charakteristische aller dem Menschen zugänglichen Wahrheit, und so auch das Christenthum, Humanität; aber da wir im Glauben an ein ewiges Leben, eine fortschreitende Entwickelung dieser hienieden nicht vollendbaren Humanität annehmen, so ist es auch erlaubt, daß die von Gott selbst erkorne Repräsentantin der reinsten Humanität, die christliche Religion, ein noch verborgenes Reich übersinnlicher Wahrheiten verschließe.

So wie die Natur, diese frühere Offenbarung Gottes, in der Sinnenwelt, Accomodation zu dem menschlichen Verstande und seinen Formen ist, so ist die höhere und zweite Offenbarung an dem Christenthume Accomodation zu dem Wesen und Bedürfnisse des menschlichen Herzens. Indem nun jene frühere Offenbarung Gottes in der Natur

die Objecte der dem menschlichen Verstande zugänglichen Wahrheiten enthüllt, macht diese höhere Offenbarung als Werk der Gnade die kräftigsten Mittel und Motive zur Tugend kund.

Man kann sogar zugeben, daß die stoische Philosophie in ihrer dürren Abstraktion ihr moralisches Ideal auf einen höheren Stand setzt, als die Tugend des Christen steht. Aber während das stoische Ideal nur kalte Bewunderung beim Lesen der Bücher in denen es zur Schau steht, erweckt, ist die christliche Tugend kraft ihrer reinern und höhern Humanität die treue Gefährtin des Menschen auf allen rauhen und sanften Wegen seines Lebens. Allein die Stoa beschränkt sich einzig auf diese Lebensspanne, für die sie ihre Cirkel viel zu weit öffnete; das Christenthum aber, einerseits die für dieses Erdenwallen gemessenste Lebensphilosophie, befaßt sich andererseits mit Wahrheiten, die ihre Heimath auf diesem irdischen Gebiete nicht haben. Haben aber diese Wahrheiten in dieser niedern Sphäre des Vorstellens weder ihre Heimath, noch ihr Gebiet, so hat auch die menschliche Sprache für sie keinen entsprechenden Ausdruck, und ihre Konstruktion kann in keinem passenden Bilde gegeben werden. Doch sollen es mehr als Negationen seyn; was sie aber mehr sind, kann nur sinnbildlich in Gleichungen ausgesprochen werden.

Jedes christliche Geheimniß muß darum zwar in Einer lichten Seite dem menschlichen Verstande sich darstellen, sonst würde dabei Nichts gedacht; aber es ist auch ein Symbol, eine Hieroglyphe, die, dadurch daß sie geoffenbaret ist, zugleich die Bürgschaft leistet, daß auch die dunkeln Seiten davon uns einst werden anschaulich werden.

Da wir nicht voraussetzen können, daß jeder der Leser dieser Zeitschrift im reinen Denken geübt, der Beispiele zur anschaulichen Fassung gerne entbehre, versuchen wir unsern

allgemeinen Vortrag an besondern Offenbarungslehren zum klareren Verständnisse zu bringen. Wir erkennen in einer durchgängigen, den Erscheinungen der Welt inhärirenden Causalität, ein cosmisches Gesetz, das keine Ausnahme gestattet. Mittelst der Anwendung dieses Gesetzes unterscheiden wir den Lauf der Dinge von dem Strudel vager Vorstellungen, und so wie wir das Gesetz immanenter Causalität aufheben, vernichten wir eine Aussenwelt. Jede Wirkung in der Sinnenwelt hat ihre Ursache, die wieder Wirkung einer andern Ursache ist. So gleicht das Getriebe der Weltbegebenheiten dem Getriebe einer Schraube ohne Ende. Nun ist aber die Idee von einer Schöpfung aus Nichts, nicht allein die Negation so einer anfanglosen immanenten Causalität, sie ist zugleich die positive Idee eines Willens, der ausser sich absolute Causalität hat, und die Macht besitzt wahrhafte und wesentliche Dinge ausser sich zu setzen.

Zwar ist diese Schöpfungslehre ganz geeignet in der Naturphilosophie allerlei Unfrieden zu stiften, alle ihre Cirkel zu verwirren; allein weder die Offenbarung noch ihre aufrichtigen Bekenner, ein höheres Interesse im Auge habend, nehmen Kunde von jenem Grolle, und dieser Verwirrung. Wirklich! so weit die Natur unseren Sinnen zugekehrt ist, finden wir in ihr von einer eigentlichen Schöpfung kein Ebenbild, da im Gegentheil die atheistische Vorstellweise von der Immanenz des unendlichen Princips in endlichen Dingen, von der absoluten Identität der inneren Grundursache mit ihren äusseren Erscheinungen, unter welchen bildlichen Ausdrücken, sey es der Efulguration oder Emanation, man sie geben mag, bei den einzelnen Phänomenen der Natur und Welt ihren Wiederschein und ein schmeichlerisches Abbild findet. — Also vor dem Forum des bloßen Verstandes mag der Glaube an eine unmittelbare Schöpfung aller Dinge viele und harte Ankla-

gepunkte durchzukämpfen haben, vor dem Forum der menschlichen Vernunft, das ist des innern sittlichen Gefühles und Bewußtseyns, erfreut er sich aller Begünstigung; denn dieses sittliche der moralischen Seite der Dinge zugekehrte Organ, findet seiner Seits in allen jenem Glauben entgegen stehenden Lehren lauter Anstöße, und unlösbare Widersprüche mit ihren Forderungen. Die Vernunft postulirt als äussere Bedingung eigener Persönlichkeit ein höchstes persönliches Wesen, dessen freie Causalität zu den Dingen, eine absolute Herrschaft Gottes über die Welt; Attribute die durch die Annahme einer Immanenz des göttlichen Princips aufgehoben werden. In practischer Beziehung sind daher Allgötterei und Ungötterei von gleicher Sphäre und Bedeutung; die erzeugende Natur in der erzeugten Natur ist weiter Nichts als eine blinde mechanische Actuosität, die mit absoluter Nothwendigkeit in dem Universum waltet; ein willenloses Fatum.

Es mag also immerhin seyn, daß der Verstand Ärgerniß nimmt und ungereimt findet, die ganze Fülle des Weltalls an den Augenblick eines absolut Leeren zu knüpfen, die flüssig gemachte Zeit an die starre Ewigkeit zu reihen. Auch mag er versucht werden in jener Zeitlosigkeit Gott mit einer unerträglichen Langweile zu belasten. Wie? fragt er, der Baum der Welt mit allen seinen den unendlichen Raum beschattenden Ästen und Zweigen, soll seine Wurzeln in die geistige Einfachheit eines persönlichen Gottes schlagen! und dessen immaterielles Denken und reines Wollen sollen den Blüthen und Früchten dieses so mannigfach gegliederten Gewächses Thau und Nahrung geben? Die einfache Antwort der Vernunft ist: dieß Wort Gottes sey nicht darum geoffenbaret die Antinomien des räsonirenden Verstandes zu lösen, oder um den Catheder-witz der gelehrten Schulmänner in Athem zu halten. Das Dogma der Schöpfung ist wie bereits bemerkt, die Unter-

lage des die Menschheit veredelnden Glaubens an die Freiheit des Menschen und Gottes, an eine absolute göttliche Vorhersicht und Fürsehung. Endlich ist diese Idee die Formel von der Gleichung eines Verhältnisses zu einer erst hinter dem gegenwärtigen Vorhange unserer Intelligenz verborgenen Wahrheit.

Eine andere Grund- und Erblehre der christlichen Offenbarung ist das Dogma der Trinität. Die Mehrheit der Christenheit aus der ältesten Zeit, dem Mittelalter und aus den spätern Jahrhunderten hält an diesem durch Schrift und ununterbrochene Lehre überlieferten Glauben mit Freuden und Liebe. Dem sinnenden Verstande ist ungewehrt auch um dieses Geheimniß für seine Kraftübung einen Spielraum zu bilden; und die Kirche hat, um ihn vor gefährlichen Abstürzen zu sichern, auch diese Arena fest umschränkt. Dieses der Offenbarung rein angehörige Geheimniß konnte nur in einer passenden Gleichung, in der Analogie der uns bekannten Causalität einer Zeugung dargestellt werden. Dadurch sollte aber weder sein Wesen erkannt, noch seine Unbegreiflichkeit beseitigt werden. So sind allerdings gradlinigte schwarze Striche geeignet die gerade Richtung des farbenlosen Lichtes anschaulich zu machen, und jener blinde Mathematiker konnte sogar in eine richtige Optik sich einstudiren, aber seine Vorstellung vom Lichte war von der Anschauung, die ein Sehender von diesem Objecte des Gesichtes hat, durchaus verschieden.

Das reinste, heiligste und humanste Verhältniß von jeder Art der Pietät ist das der Vater- und Kindschaft. In der Trinitätslehre ist dieses Verhältniß als die einzig für den Menschen passende Gleichung des Verhältnisses des Heilandes dieser Erde, zu dem Schöpfer der Welten ausgesprochen. Was immer aus den materiellen Bildern aller Arten der in den Organisationen unseres Planeten herrschenden Zeugungen, gegen diese Erblehre von den Soci-

nianern, Unitariern, den älteren Häretikern, und neueren Ungläubigen eingewendet wird, hat das Gewicht eines Tadels, daß man die Bewegung des farbenlosen Lichtes in einem schwarzen Striche zu construiren unternimmt. Uns in diesem Erdeleben kümmert nicht, was die Trinität an sich sey, was sie andern höhern Intelligenzen sey; die der Natur entlehnte Symbolik einer Causalität einer Seits durch Zeugung, andern Theils des Ausganges, ist als die wahrste und zugleich humanste Darstellungsweise von der Kirche canonisirt.

Ein anderes christliches Geheimniß voller Antinomien und Widersprüche für den Verstand ist die Lehre von der Gnadenwahl. Ist doch überall der Versuch in der Natur die Freiheit mit der Nothwendigkeit zu vereinigen das Kreuz der Philosophie. Welches System der Verstand hierin verfolgen mag, überall geht ihm der Weg aus. Und der uralte Hiob tadelt mit Recht den ungemessenen Fürwitz, die Übel der Welt mit der Heiligkeit und Güte ihres Schöpfers auszugleichen. Die Offenbarung und ihre Siegelbewahrerin, die Kirche, haben das Verhältniß dieser unergründlichen Lehre zum menschlichen Verstand so festgesetzt, wie es der menschlichen Ansicht am angemessensten ist.

Endlich das Dogma der Eucharistie! Wenn wir einst in den Zustand jener geistigen höheren Ausbildung treten, wo Raum und Zeit als sinnliche Formen wegfallen, so werden auch damit die Gründe der Einsprüche wegfallen, die gegen die katholische Vorstellungsweise der Eucharistie aus diesen, dem Zustande unserer Sinnlichkeit anklebenden Anschauungsformen, die keine absolute Objectivität, keine Gesetzeskraft für Dinge an sich haben, gemacht werden.

R.

IX.

Die Augsburgische Confession und ihre Widerlegung,

aus Originalausgaben und Manuscripten gezogen.

Vorbemerkung.

Die Geschichte, welche den Ursprung neu entstandener Glaubenssysteme und die darüber vorgefallenen Streithändel der Parteien aus Urkunden schöpfet und einfach, ohne erdichtete Zuthaten, jedoch vollständig, erzählet, ist stets als das beste Mittel zur Begründung der Wahrheit und zur Aufklärung der spätern Nachkommen angesehen worden; denn sie zerstreut den Nebel von Vorurtheilen, womit der Parteigeist seinem Anhange den glänzenden Schein der Rechtgläubigkeit zueignen will; sie zieht den Nimbus erdichteter moralischen Größe von den handelnden Personen weg, und stellt sie den vorurtheilslosen Augen so dar, wie sie lebten und webten, wie sie sich in ihren Ansichten umtrieben, und wie sie, mit jedem Tage sich verwandelnd, aus einer Lehrmeinung in die Andere freiwillig oder nothgedrungen flüchtig gingen. Die den Freigeistern zunächst sich anschließenden Jahrhunderte reichen hiebei dem Geschichtsforscher hilfreiche Hand, da sich in ihnen die Hitze des Streites legt, und ihre Meinungen sich ändern; da die Wahrheit, immer dieselbe, wie wohl unterdrückt, desto herrlicher und siegreicher wieder hervortritt und alle ihre Freunde von beiden Seiten sühnend um sich vereinet. Der spätere Geschichtschreiber gewinnt noch den Vortheil, daß er seinen Zeitgenossen die veralteten Meinungen der heftigsten Kämpfer ohne Gefahr der Verführung vorlegen darf, weil sie, dem verlegenen und in sich selbst zerfallenen Kalksteine gleich, die Entzündungs- und Bindekraft verloren haben, und ihnen die künstliche Nachhilfe entgeht, daß daraus wieder ein haltbares, weil verbundenes Ganze werde. Dem denkenden Theile unsrer Zeitgenossen erscheint bei'm ersten Anblick ein solches Machwerk als erneute Menschenerfindung, und wenn er von der Sinnenwelt zum Indifferentismus schon verführt ist, so gewährt es seinem Witze nur neuen Stoff der vorgeblichen Offenbarung, wie er sich ausdrückt, zu spotten; der noch gläubige Theil der Christen aber wird dann um so treuer in dem auf Felsen gebauten Hause, dem Jesus seine Religion vertraute, zu beharren streben, je deutlicher er mit eignen Augen sieht, wie außer ihm die Verführten von mancherlei Lehren umhergetrieben als verunglückte See-

fahrer in Mast- und Ruderlosen Schiffen scheitern und unter Trümmern umkommen.

Die im sechszehnten Jahrhundert in Glaubenssysteme gebrachten Lehrmeinungen einzelner Männer, welche sich als Reformatoren der von Jesus gestifteten Kirche anwarfen, lassen an sich nach Verlauf von 300 Jahren das obige Bild der Veränderlichkeit, des Zerfalls und somit der Verworfenheit menschlicher Erfindungen vollkommen bemerken, wenn wir sie in ihrem Ursprunge betrachten und mit ihrer jetzigen Gestaltung vergleichen; da das ursprüngliche Wesen dessen, was nicht vom alten katholischen Glaubenssysteme beibehalten wurde, desto geschwinder verloren ging, je mehr man es mit philologischen Kenntnissen und philosophischen Gründen stützen wollte, wobei sich ein großer Theil seiner Anhänger so weit verirrte, daß man von öffentlichen Lehrstühlen herab allen Glauben an eine göttliche Offenbarung verwirft; der andere Theil bemühte sich zwar wieder zu den ersten Prinzipien unter verkleisterten Formen zurück zu kehren, beide aber behaupten nichts desto weniger, wahre evangelische Christen und Anhänger des Christenthums zu seyn, dessen Glauben und Kirchenverfassung sich auf das einzig, reine, geschriebene, Wort Gottes gründe, und beschuldigen dagegen die katholische Kirche, von der sich ihre Urheber trennten, unzähliger Abweichungen von der heil. Schrift und der christlichen Urkirche. So ungegründet und widersprechend ihre Behauptungen sind, so schmachvoll sind auch die von ihnen der katholischen Kirche angedichteten Irrthümer, worunter das seit dem Jahre 1817 wiederhervorgerufene Glaubensbekenntniß seine Urheber und Verbreiter als schändliche Betrüger brandmarket.

Ueber das Wahre oder Falsche dieser Aussagen von einem Urchristenthume unter den protestantischen Meinungen gegen über dem alten Glauben der katholischen Kirche, der man wenigstens seit diesen 300 Jahren keine neue Lehre aufbürdet, sondern ihr nur stets den alten finstern Aberglauben von fünfzehn Jahrhunderten vorwirft, (wie erst neulich am 28. Juli 1827, der Jubelgreis Niemeyer zu Halle auf öffentlicher Kanzel that,) sollen die hier vorgelegten öffentlichen und unverfälschten Urkunden von jener Kirchentrennung dem weniger befangenen Zeitgenossen die Entscheidungsgründe darlegen. Er darf uns um so mehr Glauben beimessen, weil wir die erzählten Begebenheiten aus der Feder, und die sie begründenden Urkunden aus den Händen der dabei handelnden Protestirenden selbst buchstäblich entnommen haben.

Die kirchlichen Begebenheiten auf dem Reichstag zu Speier 1529 und zu Augsburg 1530 sind aus der Historia *J. Sleidani* de statu religionis et reipublicae sub Carolo quinto Caesare. Argentorati Th. Rihel 1566,

und aus der *Historia Augustanae Confessionis* Davidis Chytraei, Francofurti ad M. 1578, wörtlich angeführet; das lateinische Glaubensbekenntniß ist aus der mit der Apologie verbundenen Original-Ausgabe Melanchthons, Wittenbergae 1531, p. Georg. Rhau, genau abgedruckt; die von dem deutschen Original abweichenden Stellen sind aus jener Ausgabe genommen, welche Churfürst, August von Sachsen im Jahre 1580 nach dem bei'm Erzkanzler vorfindlichen Original verbessern und in das Concordienbuch eintragen ließ; die lateinische Antwort der katholischen Theologen ist ein Abdruck des Manuscriptes, das sich in der Münchner königl. Bibliothek unter den Geschichtbüchern der Reformation vorfindet. Letztere widerlegt nicht nur das Vorurtheil, als hätten die katholischen Theologen den Protestirenden aus Schrift und Concilien nichts antworten können, oder als sey im Anfange der Trennung der Unterschied so groß, und die lächerliche Behauptung von einer Unzahl antibiblischer Lehrsätze damaliger katholischen Theologen wahr gewesen, sondern sie zeigt auch, daß sie wesentlich mit der Antwort des Patriarchen Jeremias zu Konstantinopel übereinstimmt, welche er dem Dr. Jakob Schmidle und Martin Kraus 1575 ertheilte.

Die Gläubigen unter den Protestanten wären bald wieder mit der katholischen Kirche im Glauben vereinigt, wenn sie jene Lehrsätze, die sie mit uns noch gemeinschaftlich annehmen, mit jenen vereinigten, welche die griechische Kirche ihnen zuwider, aber harmonirend mit der katholischen Kirche, lehrt, und sie im sechsten Jahrhundert gelehrt zu haben beweiset.

Jeder nicht ganz befangene Leser kann aus den hier vorgelegten Urkunden leicht die Ueberzeugung schöpfen, daß sich die Behauptungen der Anfänger des Protestantismus auf einseitige Auslegung eines und des andern Textes stützen, daß aber der katholische Glaube das Ansehen des ganzen christlichen Alterthums für sich hat; daß die ersten protestantischen Theologen im Anfange schon wie jetzt hin- und herschwankten, und zuletzt auf den nun von ihnen selbst verworfenen Satz: „die ganze Seligkeit des Christen hängt vom Glauben allein ab," ihr ganzes Glaubenssystem stützen wollten; da hingegen die Katholischen den Glauben zwar allzeit als ersten Grund der Rechtfertigung, gute Werke aber, die in Gott und mit Hinsicht auf ihn und das ewige Leben gethan werden, als unbedingt nothwendig zur Seligkeit hielten. Ein nachdenkender Leser wird weiter bemerken, daß der große Theil der heutigen Protestanten gerade in ein seinen Anfängern entgegengesetztes Extrem von Grundsätzen fiel, da er dem moralisch guten Handeln aus Pflicht und ohne Gottes Gebot alles Seelenheil und der von Christus geoffenbarten Glaubensweise nichts zu schreibt.

Wollen nun unsre getrennten Brüder das 300 jährige Jubiläum von der Uebergabe der Augsburgischen Confession feiern, so feiert der eine Theil nur das darin gegen ihn enthaltene Verdammungsurtheil seiner neu angenommenen Lehrsätze; der andre Theil feiert seine antibiblische Hingabe an die weltliche Macht zur Regulirung seines Glaubens, und gibt dem Kaiser was Gottes ist; keine aber unter den jetzigen protestantischen Gemeinden kann aufrichtig ihre treue Anhänglichkeit an dieses Bekenntniß freudig bezeugen, und mit dem Heilbronner Ministerium ad 1730 noch sagen: „Bewahre dem Heilbronn diese allein seligmachende Lehre in Fried, und Ruhe bei uns und unsern Nachkommen, daß diese Stadt Gottes fein lustig bleibe mit ihrem Brünnlein *). “ Denn dieses Bekenntniß rechnet offenbar das heil. Meßopfer und das Sakrament der Buße zum Wesen der Religion. Dagegen kann der deutsche Katholik das Andenken dieses Reichstags mit dankerfülltem Herzen begehen, daß Gott der allmächtige Vater demüthiger Kinder, die stolzen Häupter derer, die sich ihrer höhern Erleuchtung rühmten, vor dieser hohen Versammlung wider einander selbst verwirrte und ihre Spaltungen unter einander vor der ganzen Welt bekannt machte; daß Er aber den ungleich größten Theil der Katholiken bei einem Mund im nemlichen alten Glauben und bis hierher trotz aller Gewalt der verirrten Großen in seiner Kirche erhielt, die Er Matth. XVIII., auf dem Felsen des einen Oberhirten bauete um die Einigkeit der Lehre Luk. XXII., 32. ewig zu bewahren; der Er keine Machthaber des weltlichen Schwertes, sondern der geistigen Kraft Matth. XVI., Joh. XX., Luk. XXII., vorsetzte; die er auch vom Anfange in dieser Regierung Apost. Gesch. I., 13—20. XI., 7—28. XX., 28. bis auf Leo XII., mit seinem stets gleichen Lichte ewiger Wahrheit erleuchtet, und uns den sichern Pfad zur Seligkeit führet, wenn wir nur treu ihrer Leitung, sein Gotteswort in Schrift und Tradition sammt den uns dargebotenen Gnadenmitteln zu unserm Seelenheile benützen.

*) Invariata Confessio aug. oder unverändertes Glaubensbekenntniß beim zweiten Jubelfest. Heilbron. M. M. 1730. S. 54.

Kurze Darstellung der Begebenheiten, die sich vor und während des Reichstags zu Augsburg im Jahr 1530 ereigneten.

A. Vor und während der Uebergabe des protestantischen Glaubensbekenntnisses.

Aus der Geschichte der deutschen Reichstage, wissen wir, daß auf dem am 25. Juni 1526 gehaltenen Reichstage zu Speyer Erzherzog Ferdinand durchl. Bruder und damaliger Stellvertreter Kaisers Karl V. den Vortrag machte: „Jeder Fürst und Reichsstand solle das Wormser Edikt von 1521 in seiner Landschaft aufrecht erhalten und ins Werk setzen lassen; auch nicht dulden, daß etwas gegen die alten Kirchengesetze und Gebräuche unternommen werde, da dieses zu Worms von allen Ständen beschlossen und Reichsgesetzmäßig promulgiret worden wäre; der Kaiser werde indessen bei seiner vorstehenden Krönung mit dem Pabste wegen Zusammenberufung eines Conciliums die nöthigen Anstalten treffen;" worauf die obern Reichsstädte vorstellten, „daß bei der weitern Ausbreitung von Luthers Lehren und dem kurz zuvor gestillten Bauern-Aufruhr die Ausführung des Wormser Edikts kaum vernarbte Wunden auf's neue und mit vergrößertem Unheile öffnen werde; man solle also ein deutsches Concilium zusammen rufen, und wenn dieses ihre Einrichtungen und geänderte Lehre nicht genehmige, wollten sie die Vollstreckung des Wormser Edikts bis zum allgemeinen Concil verschieben." Sie wußten wohl, welche lange Zeit bis zu dessen Versammlung noch verstreichen würde, indem der Kaiser mit dem Pabste Clemens VII. selbst im Kampfe lag, Ungarn von den Türken bewältigt, Spanien, Frankreich und England in Kriege mit einander verflochten waren. Dabei gaben sie noch eine Schrift gegen die Immunität und das Erbrecht der Mönche und Geistlichen

ein, obschon bekannt ist, daß solche zur Türkensteuer jedes Mal das Doppelte zahlen mußten. Der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen ließen zugleich öffentlich Luthers Lehre verkünden, wodurch solcher Tumult entstand, daß der Reichstag gestört wurde. Beide genannte Fürsten gedachten auch sich zu entfernen, nachdem sie zuvor die Gesandten von Straßburg, Nürnberg und Augsburg zu sich gerufen und ihnen ein Bündniß angetragen hatten, welchem auch die Frankfurter und Ulmer beitreten wollten, worin sie einander zusagten, daß wenn sie um der geänderten Religion willen in Gefahr kommen sollten, sie einander mit Waffen beispringen wollten. Erzherzog Ferdinand widerrieth dieß den Reichsstädten, und mit Hülfe des Churfürsten von Trier, Richard, bewog er die beiden Fürsten bis zum Schlusse des Reichstages auszuharren, der endlich in Hinsicht der Religionsangelegenheit dahin ausfiel „daß zur Ruhe der Christenheit „innerhalb eines Jahres ein National- oder General-„Concilium sollte berufen, deswegen an den Kaiser eine „Botschaft gesendet und er gebeten werden, Er möge kom-„men und selbst den armseligen aufrührischen Zustand des „Reiches in Augenschein nehmen und Vorsorge wegen eines „Conciliums treffen. Was die Ausführung des Wormser „Edikts angehe, solle ein jeder unterdessen in seiner Land-„und Standschaft thun, was und wie er es vor Gott und „dem Kaiser verantworten möge."

Diesen Reichstagsschluß legten nun die neuerungsliebenden Stände nach ihrer Meinung so aus, daß sie die katholische Kirchenordnung allerwärts änderten, wobei Straßburg besonders voranging, die Bilder Christi und der Heiligen zerstörte und das h. Meßopfer gänzlich abschaffte. Mittlerweile verbreiteten sich die Lehren Zwingli's und der Wiedertäuferischen Schwärmer, wovon einer sogar zu St. Gallen seinem Bruder aus vorgeblicher Erscheinung

das Haupt abschlug, Andere in Westphalen das späterhin schreckliche tausendjährige Reich mit Feuer und Schwert einzuführen strebten. Die kaiserlichen Völker verheerten Rom, Frankreich mit Beistimmung von England und venetianischer Hilfe kündete dem Kaiser den Krieg an, der, kaum beendigt, auf einer andern Seite, von dem Woiwoden, Johannes, in Siebenbürgen, wieder angezündet, die Türken bis an die Stadt Wien brachte.

Diese ganze Zeit konnte Karl nicht aus Spanien, wo schon früher alle Stände wegen des Geitzes seiner niederländischen Statthalter schwürig und zum Aufstande geneigt waren, deren Liebe er jedoch durch seine Gegenwart, durch seine persönlichen Eigenschaften und guten Einrichtungen wieder vollkommen und bis an sein Ende erwarb. Als er endlich vernahm, daß auf das schändlichste Machwerk Otto Pauls, eines abtrünnigen Raths des Herzogs Georg zu Meisen, (welcher nach Aussage Sleidans selbst einen zwischen den katholischen Fürsten errichteten Vertrag fälschlich verkündet), der streitsüchtige Landgraf Philipp zu Hessen mit geworbenen Truppen die drei Bisthümer Mainz, Würzburg und Bamberg angefallen und ihnen 100,000 Goldgulden ausgepreßt hatte, zugleich auch fürchten mußte, daß seines Bruders Länder von den Türken verschlungen würden, schrieb er von Valadolid am 1. August 1528 einen nochmaligen Reichstag nach Speyer auf den Februar 1529 aus, um die Religionszwiste zu heben und gegen die Türken Hilfstruppen aus Deutschland zu erhalten, bestimmte seinen Bruder, Erzherzog Ferdinand, Pfalzgraf Friedrich II., Herzog Wilhelm von Bayern, die Bischöfe von Trient und Hildesheim als seine Legaten, und versprach, er werde dann sogleich nach Deutschland kommen, wenn er als Kaiser gekrönt sey. Auf diesem Reichstag, der erst den 15. März 1529 seinen Anfang

nahm, verwies Ferdinand den obern Reichsstädten ihren Ungehorsam und den Mißbrauch des vordern Reichstagsschlusses, daß auch sie nun die katholische Kirchenordnung umgestürzt und Neuerungen angefangen, obschon sie versprochen hätten, das Wormser Edikt zu befolgen; und weil sich besonders Straßburg hierin ausgezeichnet, die Bilder der Kirche zerstört und verbrannt, die Klostergeistlichen aber verjagt hatte, ließ er dessen Gesandten Sturm nicht zur Ständeversammlung. Dieser erkühnte sich schon damals Ferdinand zu entgegnen, daß nun auch Straßburg keinen Heller zur gemeinen Last beitragen würde. Hier ward also schon zum Theile erfüllet, was Pabst Hadrian VI. im November 1522 an den Kaiser und die versammelten Fürsten zu Nürnberg geschrieben hatte „daß, „wer sich den göttlichen Gesetzen, welche Gehorsam gegen „die Obern lehren, widersetze, auch der weltlichen Macht „widerstreben werde." — Wegen Mißbrauchs der Worte des vorigen Reichstagsschlusses „daß ein jeder Reichsstand „das Wormser Edikt so erfüllen solle, wie er es vor Gott „und dem Kaiser verantworten könne" ward nun ein neuer bestimmterer Schluß dahin gefasset: „daß jene, welche bis„her das Edikt des Kaisers gehalten hätten, ferner darauf „stehen bleiben und das Volk zu dessen Beobachtung an„halten sollten, bis das vom Kaiser versprochene und bald „zu hoffende Concilium entschieden habe; die übrigen aber „welche in der Lehrart abgewichen seyen, und ohne Furcht „eines Aufruhrs nichts zurücknehmen könnten, sollten mit „weitern Veränderungen bis zur Versammlung des Conci„liums einhalten; dann soll man die kirchenwidrige Lehre „vom Abendmahle des Herrn nicht zulassen, noch weniger „das Meßopfer abstellen. Auch an den Orten, wo die „neue Lehre eingeführt worden sey, soll jenen, welche der „Messe beiwohnen wollten, kein Hinderniß in Weg ge„leget, die Wiedertäufer aber, welche hartnäckig auf ihrer

„Irrlehre beständen, sollten mit dem Leben bestraft werden; „den Dienern der Kirche wird aufgelegt, daß sie nach der „von der Kirche approbirten Auslegung das Evange„lium *) lehren; jene Lehrmeinungen, worüber Streit „entstehen könne, nicht berühren, sondern den Schluß des „Conciliums abwarten sollen. Übrigens sollen alle Stände „um Frieden zu erhalten, einander wegen Religionssachen „keinen Schaden zufügen, keiner des andern Unterthanen „in Schutz und Pflichten nehmen, und die sich dagegen „verfehlen, sollen geächtet werden."

Obschon dieser Beschluß gegen die frühern Reichsgesetze wider die Irrlehrer noch gelinde und keineswegs eine Aufhebung des Reichstagsschlusses von 1526 war, da er die schon eingeführte Neuerung nicht aufhob, sondern nur denselbigen Reichstagsschluß und das kaiserliche Edikt von Worms vom Jahr 1521 modifizirte und augenscheinlich gleiche Duldung beider Parteien bezweckte, so legten dagegen, nach der Abreise des Erzherzogs Ferdinand; Johann, Churfürst von Sachsen; Georg, Markgraf zu Brandenburg; Ernst und Franz, Fürsten von Lüneburg; Philipp, Landgraf von Hessen; Wolfgang, Fürst von Anhalt den 19. April 1529 eine schriftliche Protestation ein, denen die Reichsstädte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Konstanz, Reutlingen, Winsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbronn, Isni, Weiseburg, Nördlingen und St. Gallen nach besonders gepflogenem Rathe beitraten, wodurch die Trennung des deutschen Reiches sowohl im Religiösen als Politischen durch die Widersetzung der 20 Stände gegen den Beschluß der übrigen 300 ihren Anfang nahm, die den der lutherischen Lehre

*) Sleidan ließ unredlicher Weise das Wort Evangelium weg, welches man bei Goldast, Lunig, Hortleder und selbst in dem Protestationsinstrument findet.

anhängenden Ständen sammt ihren Unterthanen den Namen Protestanten erwarb.

In der Protestation sagen sie zuerst, „der so eben gefaßte Schluß widerspräche dem von 1526, der so wie er allgemein beschlossen auch nur durch volle Allgemeinheit aufgelößt werden könnte, „und dort sey einem jeden Freiheit der Religion gestattet worden," was aber wider den klaren Buchstaben jenes Beschlusses läuft, indem nur den Ständen, bei welchen die Neuerung schon eingeführt und ohne Tumult nicht abgeschaft werden konnte, zur Gewissensache gemacht worden war, das Wormser Edikt so zu handhaben, wie sie es vor Gott und dem Kaiser verantworten könnten. „Zweitens schmeicheln sie dem „Kaiser, daß sie zu seinem Besten, nach allen ihren Kräf„ten wie ihre Vorfahren, wirken wollten," obschon es bekannt war, daß sie an den König von Frankreich und Dänemark um Hilfe gegen ihn geschrieben, unter andern selbst schon zu Torgau, Rodach und Schlaitz sich verbunden und die Straßburger sogar einen heimlichen Bund mit den abgefallenen Zürchern und Baslern eingegangen hatten.

Sie sagen drittens: „In Religionssachen, wo es „das ewige Seelenheil anginge, möge Er und andere „Stände nicht übel nehmen, daß sie darin widrig gesin„net seyen, die Ursachen davon seyen zu Nürnberg „(1522) in achtzig Artikeln dem päbstlichen Legaten zwar „überreicht, aber bisher nicht gehoben worden; diese Feh„ler und Streittigkeit zu ändern, wäre nichts besser als „ein Concilium." —

Sie vermischten hier Geldplackereien einzelner Ophni und Phineas mit Glaubensgegenständen und allgemeinen kirchlichen Disziplinargesetzen, die sie ohne Autorität geändert hatten; sie widersprachen dadurch ihrer eigenen Appellation an ein Concilium, da sie ohne es abzuwarten, immer faktisch entgegen handelten und ihrem künftigen Ent-

gegenhandeln keinen Einhalt wollten thun lassen; und gaben durch folgende geäusserte Principien sowohl der seit den Apostelzeiten beobachteten Kirchenverfassung als jenen der Reichsverfassung von Ludwig dem Deutschen an, den Herzstoß, da sie sagten: „sie könnten den Beschluß nicht „anerkennen, daß sie (die doch in Lehrart geändert hatten), „keine weitere Neuerungen machen sollten; weil das so viel „hieße, als der Lehre, die sie seither bekannt hätten, den „Glauben benehmen, und bekennen, man müsse auch von „dieser Lehre zurück kommen, wenn es ohne Aufruhr ge„schehen könne, was nichts anders als eine Verläugnung „des Worts Gottes, das sie rein und unbefleckt besäßen, „also die schwerste Sünde wäre; denn man müsse es nicht „nur mit Worten, sondern auch in der That bekennen. „Welch einen verderblichen Ruin diese Abläugnung nach „sich ziehe, und wie sehr er den künftigen Liebhabern des „Evangeliums schade, könne man sich leicht denken." — Wer sieht hier das unsinnige, das leidenschaftliche Schließen nicht? Also enthielt das Evangelium, das alle Sonntage in der katholischen Kirche vorgelesen wurde, seither nicht das reine Wort Gottes, und doch gestand Luther, daß er die Schrift von der katholischen Kirche genommen habe. — „Was die päbstliche Messe beträfe, fahren sie „fort zu sagen, so sey es bekannt, daß sie ihre Kirchendie„ner mit unüberwindlich starken Schriftzeugnissen bestürmt „hätten *), wofür sie nach dem vorgeschriebenen Gebot „Christi und der von den Aposteln beobachteten Art das „Abendmal des Herrn eingeführt hätten, weswegen sie auch „den Satz des Decrets nicht annehmen könnten, daß sie „ihre Untergebenen die alte Messe sollten gebrauchen lassen,

*) Luther de abrogatione missæ schwur auf seine Seel' und Seligkeit, daß ihm der Satan Nachts erschienen und die handgreiflichsten Beweise gegen das heil. Meßopfer dargegeben habe.

„wenn sie auch die rechte sey, da sie solche abgestellt hät„ten; weil es für die Zukunft böses Beispiel gäbe und „Feindseligkeit erfolgte, wenn in derselben Kirche zwei ver„schiedene Messen gehalten würden; und sie wunderten sich „sehr, daß man ihnen vorschreibe, was für Befehle sie „ihrem Volke und welche Gesetze sie in ihren Landschaften „geben sollten, das sie selbst von ihnen nicht duldeten.“ Wer sieht hier nicht, a) daß sie dem Reichstage die Gesetzgebungsgewalt absprechen, b) daß sie sich in Hinsicht des Simultaneum's widersprechen, da sie solches sogar auf demselben Reichstage schon in den Speirer Pfarrkirchen erzwingen wollten; c) daß sie den falschen Schein annahmen, als hätten die Katholischen was neues in der Messe eingeführt, das die alte Kirche nicht gehabt, oder das gegen die Schrift wäre, da sie doch derselben nur jene Gebete abschnitten, die mit ihren falschen Ansichten nicht harmonirten; denn die Liturgie der Griechen von Hrn. Schmitt auf's neue herausgegeben, die ältesten Liturgien aus dem dritten Jahrhundert und selbst die Apologie Melanchtons beweisen, daß die Messe der lateinischen Kirche mit jener der griechischen als Opfer in allen wesentlichen Theilen besonders im Canon ganz übereinstimmt, und nach Basilius Epist. ad Amphilochium de Sp. S. von den Aposteln herstammet; was auch Justin der Märtyrer in der zweiten Apologie; Cyprian «de immortalitate animae,» und Augustin «de cura pro mort.» bestättigen. Die unüberwindlichen Gründe ihrer Kirchendiener gegen das heilige Meßopfer haben selbst Protestanten, besonders Cave geschichtlich erörtert und widerlegt. Wir wollen nur einen ihrer seltsamen Beweise als Beispiel anführen: Fr. Wie beweisest du, daß die Meß sey eine Verläugnung des einzigen Opfers Christi? Antw. Gal. V., 4. steht: Ihr habt ꝛc. Wie vielmehr kann von den Papisten gesagt werden „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch die Meß

wollt selig werden; denn das Gesetz ist von Gott, die Meß aber vom Teufel!! War's da ein Wunder daß Landgraf Philipp bei dem Pakkischen Lügenhandel sagte: „man wolle ihn zum Teufelsdienst zwingen?" — —

Nachdem sie nun die von der Gegenwart Christi im heil. Abendmal Anderslehrenden wegen Nichthörung ihrer Gründe entschuldigt hatten, fahren sie weiter fort: „Da„rin daß der Reichstagsschluß sage, man solle das Evan„gelium nach der von der Kirche angenommenen und gut „geheißenen Auslegung lehren, habe er zwar Recht; allein „darin bestehe ja der Streit, welches die wahre Kirche „sey." — Das ist doch nach allen Denkregeln gewiß das widersprechendste, die seit 1500 Jahren bestandene Kirche als die wahre zu bezweifeln und sich doch auf ihre Versammlung zu berufen. Wir werden aber gleich sehen, daß es ihnen mit der Berufung auf das Concilium nicht Ernst war; denn sie behaupten weiter: „daß keine Lehre gewisser „sey, als das göttliche Wort," (unter dem sie nur das geschriebene verstehen — und dieß nur so angenommen wissen wollten, wie sie es auslegten). Ihr Ratiocinium lautet also: „da ausser Christi Wort nichts gesagt werden soll, so „dürfen die dunkelscheinenden Worte der Schrift nicht an„ders als durch hellere Stellen erklärt werden; deswegen „wollten sie auf diesem Wege bleiben und sich Mühe geben, „daß die Schriften des alten und neuen Testaments rein und „deutlich gelehrt würden: denn das sey die einzige ganz „gewisse und unbezweifelte Beweisquelle; die Übergabs„lehren der Menschen gründeten sich auf kein festes Funda„ment." — Wie logisch? Als ob sich die Ächtheit der Schrift nicht auf Übergabslehre der Kirche gründete? Als ob die Schrift nicht mit klaren Worten selbst verlange, daß man die Kirche, bei der Jesus durch seinen und des Vaters Geist in Ewigkeit bleibe, hören müsse? Als ob sie sich selbst nicht für dunkel erkläre und durch Beistand die-

ses Geistes von der lehrenden Kirche müsse ausgelegt werden? Als ob der todte Buchstabe nicht den Unberufenen tödte, das lebendige Wort der apostolischen Kirche aber belebe? — Nun nehmen sie sich der mit ihnen gleich gesinnten Unterthanen katholischer Standesfürsten mit den Worten an: „der letzte Schluß war wegen des Friedens und „der Eintracht gegeben; gilt nun der jetzige, so öffnet er „den größten Unordnungen und Beleidigungen den Weg; „denn obschon das Wormser Edikt aufgehoben war, so ha„ben doch einige Fürsten wegen dessen Nichtachtung ihre „Unterthanen von ihren Gütern gejagt und sie an sich ge„zogen; man sehe leicht, was jetzt geschehen werde, wenn „dieses Edikt auf's neue bestättigt werde." — Welche unrechtliche Gesinnung zeigten sie da, indem sie selbst ihre Unterthanen, sogar Fremde, die Naumburger, zwangen, wegen Befolgung des Edikts von Haus und Hof zu fliehen, wenn sie nicht gegen ihr Gewissen der neuen Lehre huldigten. Endlich beschließen sie ihre Protestation damit, „daß sie die Worte des Reichstagsbeschlusses für unrichtig „erklärten: daß die Meisten der ihrigen den Sinn des frü„hern Beschlusses mißbraucht hätten, und sich unterdessen „bis ein Concilium gehalten werde, alles erlaubten, was „sie immer wollten. Das sagten nur Menschen, die kein letz„tes Gericht scheueten; sie würden jedem, der sie so etwas „beschuldige vor billigen Richtern Antwort geben; Sie „könnten dem Reichsschluß daher nicht beitreten, würden „aber Allen öffentlich und dem Kaiser selbst über diese That „Rechenschaft ablegen; unterdessen aber bis ein allgemeines „oder deutsches Concilium gehalten werde, nichts unterneh„men, was man mit Recht mißbilligen könne. Was die „Einziehung Anderer Güter, die Wiedertäufer und Buch„drucker betreffe, wüßten sie auch, was ihre Pflicht sey." — Leider hatte man es schon an Landgraf Philipp erfahren, was er für seine Pflicht, sogar gegen Nachbarstaaten, hielt.

Mit dieser Protestation verbanden sie eine Apellation an den Kaiser, worin sie sich von aller Theilnahme an dem Reichstagsschluß lossagten und auf ein General- oder National-Concilium, endlich an alle unverdächtige Richter (nämlich solche die mit ihnen übereinstimmten) beriefen und eine Gesandschaft an den Kaiser beschlossen.

Da sie jedoch selbst nicht mit einander in der Lehre übereinstimmten, ließen sie von den Lehrhäuptern Luther und Zwingli, Schwarzerde und Hausschein, Jonas und Buzer, Hedio und Osiander zu Marburg im September eine Unterredung anstellen, die aber in Hinsicht des Lehrbegrifs ohne Erfolg blieb, so daß Luther den Zwingli und dieser jenen in öffentlichen Schriften auf's schmählichste lästerte. Aus dergleichen Schriften will ich nur folgendes kurze Duodrama entlehnen, das noch ihre, wie sie meinten, gelindesten Ausdrücke enthielt. Luther sagte: „Es freuet mich, ja es macht mich stark und freu„denvoll, so oft ich der Sakramentirer (so nannte er Zwin„gel ꝛc.) Schriften lese, weil ich sehe, daß der Teufel „nichts mehr denn lahme und faule Zetter zu geifern im „Stande ist," darauf antwortet Zwingli: „Unsere Ge„schriften machen dich stark und freudenvoll; das glaub' ich „sowohl, daß dir die Wahrheit so lieb, als sie billig seyn „soll; denn wir sie mit Gott und nicht mit'm Teufel hervor„bringen. Wo aber nicht, da bist du aber gleich fröhlich, „wie jener Pfarrer den die Magd gehaarrauft, daß er „grinnet, und da die Nachbauern dazu kommend sprach: „er lach der Bratwurst, die die Katz vom Rost gestohlen. „Ich kenne die freundliche, ehrbarzüchtige Worte, die in „deinem Buche stehen ꝛc."

Dergleichen Lehrer wollen die Propheten Israels seyn? So schrieb Erasmus in demselben Jahre gegen einige, die sich fälschlich des Namens Evangelisch rühtmen, und schließt: Er habe noch keinen derselben kennen gelernt, der durch dieses neue Evangelium nicht schlechter geworden wäre.

Landgraf Philipp dem ein Bündniß mehr als die Lehre am Herzen lag, bat die übrigen Stände die Lehre in Anstand zu lassen, und das schon i. J. 1526 verabredete Bündniß zu schließen. Ihre Abgeordneten kamen nun im Oktober zu Schwabach zusammen, wo die Legaten des Churfürsten von Sachsen und der Markgraf Georg von Brandenburg folgenden Vortrag machten: „Weil die Vertheidigung der Religion und der wahren Lehre der Grund „und die Ursache dieses Bundes sey, so müßte zuerst denselben eine vollkommene Übereinstimmung des Glaubens „vorhergehen ꝛc.“ Daher wurde ein Aufsatz von siebenzehn Artikeln vorgelegt, den alle Gesandten der zu Speier protestirenden unterschreiben sollten. Darauf erwiederten die von Straßburg und Ulm, sie hätten dazu keine Vollmacht, davon sey auch zu Rodach nichts gemeldet worden. Man verabredete nun eine neue Zusammenkunft nach Smalkalden, die nach der Heimkunft ihrer Gesandten am 13. December gehalten wurde.

Ihre Abgeordneten Johann Ehinger, Alexius Frauentraut und Michael Caden hatten sie nach Genua gesandt, von wo sie sich nach Piacenza begaben, wo Kaiser Karl V. auf seiner Reise aus Spanien nach Italien sie am 12. September durch Alexander Schweis zur Audienz kommen, jedoch durch einen der Dolmetscher ermahnen ließ, daß sie ihren Vortrag kurz fassen, und ihre Bitten schriftlich überreichen sollten, weil er mit Geschäften überhäuft sey. Hier brachten sie auf Befehl ihrer Principalen vor, daß man durch den jüngsten Reichstagsschluß jenen vor drei Jahren aufgehoben hätte, und wenn letzterer gelten sollte, die größten Unruhen daraus entstünden, weßwegen der Churfürst von Sachsen mit seinen Verbündeten dagegen öffentlich protestirt hätte; sie bäten aber, Seine kaiserliche Majestät wolle ihnen das nicht verübeln, sondern der Noth zuschreiben, denn indessen bis ein Concilium ge-

halten würde, wollten sie nichts zulassen, was sie nicht bei Gott und ihm hofften, daß es gut geheißen werde; dabei wollten sie nach ihrer Ahnen Beispiel alles zur Beförderung seines und des Reiches Wohl und Würde leisten, sowohl was die Führung des Türkenkrieges als auch alle andere Lasten beträfe; sie bäten auch zugleich, Er möge, wenn ihm vielleicht Andere die Sache anders vorgetragen hätten, jenen nicht glauben, sondern ihnen Glauben schenken, auch keine Ungeneigtheit gegen sie fassen, ehe er ihre Rechtfertigung gehört hätte; da sie sich immer bereit zeigten, daß wenn man sie aus der Schrift eines bessern belehrte, sie nicht hartnäckig noch pflichtwidrig handeln würden; zuletzt bäten sie um seinen Schutz und Schirm und um baldige gnädige Antwort auf ihre überreichte Schrift, worin sie wie er befohlen, den ganzen Vorfall, so weit es zur vollen Kenntniß nothwendig sey, auseinander gesetzt hätten.

Der Kaiser ließ ihnen durch den Sprecher antworten, Er habe ihre Postulate empfangen, die Bereitwilligkeit und Folgsamkeit, welche sie im Namen ihrer Fürsten ihm vorgelegt mit Wohlgefallen vernommen, und werde nach gehaltenem Rathe ihnen, was ihm billig scheine, zur Antwort ertheilen; welche wie sie gebeten hatten, am 13. Oktober schriftlich erfolgte. Darin sagt er: „Er habe schon „von seinem Bruder, dem König Ferdinand" (dieser war nun statt des in der Schlacht bei Mohaz getödeten Ludwig von den meisten Ungarischen Ständen zum König gewählt worden) „die ganze Verhandlung des Reichs„tags vernommen, und bedaure sehr, die vielen übeln und „schädlichen Folgen, welche dieser Zwiespalt verursache. „Seine Pflicht wäre, sie zu verhüten, und wo sie sich ein„fänden, sie zu verbessern; daher er mit den Seinigen lange „und reiflich überlegt und befunden habe, daß der Reichs„schluß zu dem Ende wohl befaßt worden sey, damit ein„mal den Neuerungen und vielen Sekten, wovon einige gar

„zu schändlich seyen, in Zukunft ein Ziel gesetzt, und Friede „somit Eintracht im Reiche hergestellt werde. Daher hätte „der Churfürst von Sachsen mit seinen Verbündeten allen „andern Ständen, beistimmen sollen: denn Ihm und den „übrigen Ständen liege ihr Seelenheil und Gewissensruhe „eben so am Herzen als Jenen, und sie wünschten um des „allgemeinen Wohls willen nicht weniger ein Concilium, „was aber nicht nöthig wäre, wenn sie das, was mit allge„meinem Willen und Stimme der Stände beschlossen war, „ausgeführt hätten, nemlich wenn der vor einigen Jahren „allseitig gefaßte Wormser Reichstagsschluß und das damit „verbundene Edikt gehalten und beobachtet worden wäre. „Da nun nach ihrem eigenen Geständnisse als allgemeiner „Reichsschluß fest und unveränderlich stehen bleiben müsse, „was nach deutscher Sitte der größte Theil der Reichsstände „beschlossen hätte, und nicht von einigen wenigen aufge„löst werden könne, so habe er schon an den Churfürsten zu „Sachsen und seine Verbündeten Schreiben erlassen dem „Reichstagsschluß beizustimmen und ihm nach dem Eid, „womit sie ihm und dem Reiche verbunden wären, Folge zu „leisten, wo sie anders nicht um seiner Würde und ihres „bösen Beispiels wegen seine Schärfe empfinden wollten; „Er glaube daß sie schon sein Schreiben erhalten haben, oder „baldigst erhalten und seinem Befehl gemäß handeln wür„den, was ihm sehr lieb wäre, besonders zu der Zeit, wo „nach erhaltener sicherer Nachricht der Türk, dieser Haupt„feind der Christen, mit seiner ganzen Armee durch Ungarn „in vollem Anmarsch gegen Deutschland begriffen und daher „häusliche Eintracht um so nöthiger sey: denn obwohl sie „zum Türkenkrieg und gemeinen Reichsnutzen Geld und „Truppen erböten, so könnte doch gegen solch einen Feind „mit Nutzen nichts unternommen werden, wofern keine Ein„tracht der Gemüther, kein Friede und Wohlwollen unter „allen Reichsständen statt fände. Gegenwärtig handle es

„sich nicht nur von einer oder der andern Provinz, sondern „die ganze Christenheit stehe in Gefahr, besonders Deutsch„land; nicht nur Familienwohl und Glücksgüter eines „jeden, sondern Glaube, Religion und alle Gesetze, kurz „was immer einem lieb seyn kann: deßwegen müsse mit ver„eintem Muth und Kraft alsbald Widerstand geleistet, „oder das Schrecklichste, das Traurigste, das Schmählichste „unbezweifelt erwartet werden. Wenn also auch keine an„dere Ursache obwalte, so reiche diese gewiß hin, sich dem „Willen des weit größern Theils der Reichsstände mit al„lem Fleiße anzuschließen; Er verlange also nochmals und „befehle dem ergangenen Reichsschluß Folge zu leisten, wie „die übrigen Stände, die nicht weniger als sie über ihre „Religion und Leben Gott Rechenschaft zu geben verlang„ten; Sie sollten also mit Ablegung alles Streits und „Zweifels gemeinschaftlich mit den Andern sich berathen und „beschließen, wie man seinem Bruder Ferdinand zu „Hilfe eilen, und die Macht des Türken zurück drängen „könne, damit er nicht weiter umgreife; Er selbst werde „persönlich mit dem Pabst zu Rathe gehen, wie sowohl „der unmenschliche Christenfeind verdrängt, und alle Reli„gionshändel zur Ehre Gottes und zur allgemeinen Beru„higung geschlichtet werden können. Da in Italien nun alles „sehr glücklich für das allgemeine Wohl beendigt sey, so „wolle er in kurzer Zeit alle seine Macht gegen die Türken „wenden, wobei er hoffe, daß sie ein gleiches in Anbetracht „der großen obschwebenden Gefahr thun würden, was sie „nach ihrer Pflicht schuldig wären."

Die Abgeordneten waren mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern übergaben mit Zuziehung von Notariats-Zeugen dem kaiserlichen Rath Schweis ihre mitgebrachte Appellation. Dieser weigerte sich Anfangs sie anzunehmen, endlich jedoch nahm er sie und brachte sie dem Kaiser, worauf er ihnen am nemlichen Nachmittag zurück sagen

ließ, daß sich unter Todesstrafe keiner von Ihnen aus dem Gasthaus begeben, keiner seinem Clienten etwas schreiben oder schicken dürfe, bis Er anders verfüge. Caden hatte die niedrige List gebraucht, bei'm Eintritt des kaiserlichen Raths Schweis sich zu entfernen, und von dem Vorfalle von seinem Diener sogleich unterrichtet, noch ehe er in's Zimmer zurück kehrte, dem Magistrat zu Nürnberg schleunige Nachricht zu geben, würde aber noch wegen seiner Verwegenheit in Todsangst getrieben; denn als den beiden Legaten zu Parma, wohin sie dem Kaiser gefolgt waren, am vorletzten Oktober durch Granvelle die Rückkehr erlaubt ward, befahl Er Caden bei Lebensstrafe zu bleiben, weil er so keck gewesen sey, dem Kaiser ein Buch zu überreichen, welches den christlichen Fürsten das Recht über Leben und Tod abspreche, und daß nur heidnische Könige sich solche Gewalt zueigneten; der Kaiser wolle nur, daß er das nemliche Buch dem Pabst überreichen müsse. Caden suchte seine That zu entschuldigen, jedoch so ungeschickt, das er aus der Antwort Granvelles merkte, es möge ihm wohl das Leben kosten; er bestieg also heimlich ein Pferd, flüchtete eilends nach Ferara und Venedig und kam glücklich nach Haus.

Auf dem Smalkalder Convent waren die obgenannten protestirenden Fürsten persönlich gegenwärtig, ausser Markgraf Georg, der seine Räthe sandte; so sandten obengenannte Reichsstädte, ausgenommen Windsheim, Nördlingen, Isni, Weisenburg und St. Gallen, ihre Abgeordneten. Die Straßburger und Ulmer wurden wieder aufgefordert die zu Schwabach entworfenen siebenzehn Glaubensartikel zu unterschreiben. Diese hingegen stellten vor, man solle das auf Seite gesetzt lassen, weil noch über mehrere Punkte gestritten werden könne, und wenn die Katholiken ihren eigenen Zwiespalt bemerkten, so würde so was gewiß von ihnen benutzt werden. Ihr Rath wäre, zuerst ein Bünd-

niß gegen die Katholischen zu schließen. Der Churfürst von Sachsen, der Margraf von Brandenburg und beide Herzoge von Lünneburg verwarfen den Vorschlag und bestanden zuerst auf Einigung der Lehre und man setzte fest „auf den 6. Jänner wolle man wieder zu Nürnberg zusammen kommen; wer da die Glaubensartikel unterschreiben „werde, mit dem werde man sich verbinden.“ Die fürstlichen Gesandten kamen auch nach Nürnberg, allein nur die Stadt Reutlingen sandte ihren Abgeordneten, der mit dem Senat von Nürnberg, die nun erweiterten Schwabacher Glaubensartikel unterschrieb, wie man sie in der Augsburger Confession lesen kann.

Als man unterdessen berathschlagte, nochmals eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, kam die Nachricht, daß Kaiser Karl V., nach Deutschland kommen und einen Reichstag halten werde, was sich auch bestättigte. Und wirklich schrieb der Kaiser am 21. Jänner 1530 von Bologna, wo er vom Pabst Clemens VII., am 24. Februar zum Kaiser gekrönt wurde, einen Reichstag nach Augsburg auf den 8. April aus, wo 1) über die friedliche Beilegung der Religionsstreitigkeiten, 2) über die Türken-Hilfe und 3) über die Erhaltung des Reichsregiments berathschlagt werden sollte. Daher schied man zu Nürnberg am 10. Jänner mit dem Schluß von einander, daß jeder von ihnen, was man dem Kaiser vorstellen wollte, an den Churfürsten von Sachsen innerhalb eines Monats senden solle.

Während der Zeit hat Straßburg mit Ulm, Konstanz und Lindau einen neuen Glaubensbund und mit Basel, Bern und Zürch aber einen politischen Bund geschlossen, worin sie monatlich 3,000 Goldgulden beizutragen versprachen; weswegen sie der Reichsrath unter dem Vorsitz Friedrichs, Churfürsten von der Pfalz zur Verantwortung zog. Solche Spaltung hatte schon die neue Auslegung des Evangeliums hervorgebracht, und von nun an waren alle poli-

tische und religiöse Projectanten an den fürstlichen Höfen vermögender, den deutschen Reichsstädten und ihren Unterthanen mehr Geld in einem Jahre aus dem Beutel zu locken, als alle Ablaßprediger in tausend Jahren vermogten; es war also auch kein Wunder, daß wir Deutsche mit unserm eigenen Geld den auswärtigen Nationen zum Spielball und Brodkasten dienen mußten. Schon im Mai langte Churfürst Johann mit seinem Sohne Johann Friedrich in Begleitung der Rechtsgelehrten Bayer und Bruck und der Theologen Melanchthon, Agricola, Jonas und Spalatin in Augsburg an, Luther mußte zu Coburg bleiben. Er ließ noch vor Ankunft des Kaisers öffentlich seine Theologen, ohne sich an den Bischof des Orts zu kehren, predigen. — Kaiser Karl zog erst den 13. Juni am Vorabend des Frohnleichnamstags mit großer Pracht in Mitte der beiden Churfürsten von Mainz und Cöln, in Begleitung seines Bruders Ferdinand, des päbstlichen Legaten Cardinals Campegio und der Chur- und Fürsten des Reichs in Augsburg ein. Er hatte ausser seinem Kanzler Granvelle mehrere spanische Räthe und Theologen und Kanonisten bei sich, unter denen Alphons Valdes und Malvenda waren. Ferdinand brachte einen römischen Rechtsgelehrten Petrus Vergerius und den Johann Faber, Weihbischof von Konstanz mit. Die deutschen hierher berufenen katholischen Theologen waren Johann Faber *), Wimpina, Eck, Cochläus, Naufra und Conrad Wimpinar. Kaiser Karl lud alle Fürsten und Stände auf den folgenden Tag, wo das Frohnleichnamsfest fiel, zum feierlichen Umgang,

*) Manche Geschichtschreiber verwechseln beide Namen Faber mit einander, allein dieser Letztere war ein Dominikaner aus Heilbronn gebürtigt, und war von Erasmus dem Magistrat zu Augsburg wegen Errichtung eines Gymnasiums empfohlen. Man lese dessen Brief an Laurinus in dem Streit Huttens mit Erasmus.

Amt und Predigt ein; ließ auch öffentlich ausrufen, daß während des Reichstags nur die von ihm bestellten Redner predigen dürften, die nicht auf der Kanzel schmäheten, worunter auch Agricola war. Die protestirenden Fürsten erschienen nicht bei der Feierlichkeit, sondern ließen dem Kaiser sagen, daß sie vor erkannter Sache ihren Predigern kein Stillschweigen gebieten könnten, da der Reichstag deßwegen gehalten werde, damit Aller Meinungen gehört werden solle. Am 20. Juni ward der Reichstag mit der Messe vom heil. Geist eröffnet. Dabei erlaubten die lutherischen Prediger dem Churfürsten von Sachsen zu erscheinen, indem sie ihn mit dem Naaman, den Kaiser aber mit dem abgöttischen König von Syrien verglichen. Markgraf Georg begleitete ihn, die Übrigen aber blieben zu Hause, wo sie sich in ihren Wohnungen predigen ließen. Von da ging der Zug auf das Rathhaus, wo der Reichstag gehalten wurde. Im Namen des Kaisers that den Vortrag auf dem Reichstag Pfalzgraf Friedrich. Nachdem er alle Übel aufgezählt, welche der Sultan der Christenheit schon angethan, und die höchste Nothwendigkeit einer schleunigen Hilfe vorgestellt hatte, kam er auf die Religionsangelegenheiten, worüber er sagte: „Der Kaiser habe sogleich bei'm Antritt seiner Regierung mit herzlichem „Bedauern den erregten Zwiespalt vernommen und als „Heilmittel auf dem Wormser Konvent mit Zustimmung „aller Stände und dem allgemeinen Beifall den Reichsschluß herausgegeben, welcher, wenn ihm wäre nachgelebt worden, so vielem entstandenen Übel und Schaden, „die seit einigen Jahren Deutschland verheerten, den Weg „versperret haben würde, worunter besonders der Bauernaufstand, die wiedertäufische Sekte den ersten Platz einnähmen. Da Er nun aus den verschiedenen bisher gepflogenen Verhandlungeu keine Wirkung sehe, so meine „Er, seine Gegenwart in Deutschland sollte von großem

„Gewicht seyn, weßwegen er auch diesen Reichstag ange„sagt hätte, damit ein jeder unter ihnen, was er wolle, „schriftlich vortragen könne, wodurch seine Beschwerde um „so sicherer und geschwinder verstanden und gehoben wer„den könnte. Er zwar werde dabei, so wie in allen an„dern Reichsangelegenheiten thun, was seine Liebe für's „allgemeine Wohl und das Vaterland ihm als Pflicht auferlege; Er fodere aber auch, daß ein jeder gleich Ihm den „nemlichen Willen und Fleiß bezeige.“ Nach einer Berathschlagung der Fürsten wurde die Religionsangelegenheit als erster Gegenstand gewählt.

Cardinal Campegio hielt am 24. Juni eine zierliche lateinische Rede, worin er die Tapferkeit und Religiosität des Kaisers vor den Fürsten rühmte (was auch Melanchthon in einem Briefe an Peuker bestätigte) und sie ermahnte, mit ihm im Religionswesen gleich zu handeln. Er versprach im Namen des Pabstes, daß er sich alle Mühe geben wolle, damit alle einen und den nemlichen Glauben bekennend mit versöhntem Gemüthe den Krieg gegen die Türken unternähmen. Darauf stellten die östreichischen Abgeordneten ihre von den Türken erlittenen Unfälle vor, und baten um Hilfe; dann traten der Churfürst Johann von Sachsen, Georg Markgraf zu Brandenburg (nicht der Churfürst, wie Struvé sagt,) Herzog Ernst von Lünneburg, Landgraf Philipp in Hessen vor den Kaiser und baten ihn, „Er wolle das schriftlich verfaßte Be„kenntniß ihrer Lehre anhören.“ Das Bekenntniß hatte Luther verfasset und Melanchthon in die Form gebracht. Der Kaiser verlangte, sie sollten es schriftlich darreichen, sie aber erwiderten: „da es hier nach ihrer „Meinung auf alles Glück, Leib und Leben und das See„lenheil ankäme, so bäthen sie inständig, man wolle es „hören, auch besonders deßwegen; weil ihm die Sache „anders, als sie sich verhalte, wäre vorgetragen worden.“

Der Kaiser hieß sie nun auf den andern Tag in seine Wohnung kommen, verlangte aber jetzt die Übergabe der Schrift. Sie baten nun noch heftiger, und setzten bei, „sie glaubten nicht, daß man ihnen dieses abschlagen könne, da man andere gemeine Leute über geringere Gegenstände anhöre.“ Da er sein Wort nicht zurücknahm, begehrten sie, daß man ihnen wenigstens so lang den Aufsatz lassen wolle, bis er vorgelesen wäre, was ihnen auch gestattet wurde. Den folgenden Nachmittag verfügten sie sich in seine Wohnung, die er im Bischofshof genommen hatte, wo der sächsische Kanzler Baier, das in 28 Artikel verfaßte Bekenntniß in Gegenwart der übrigen Fürsten und Stände innerhalb zwei Stunden vorlas, wovon das lateinische Exemplar dem Kaiser, das deutsche dem Churfürsten von Mainz durch den kaiserlichen Sekretär, Al. Schweis überreicht wurde. Sie fügten noch bei, daß wenn über einen oder den andern Artikel noch eine Erläuterung gefordert werde, sie eben so dazu bereit wären, als sie es seyen, sich dem so oft versprochenen und beschlossenen Concilium zu unterwerfen, wenn die Sache hier nicht ausgemacht werde. Der Kaiser verbot ihnen dasselbe drucken zu lassen und übergab es mit Zustimmung der katholischen Fürsten den obgenannten Theologen, befahl ihnen, die Antwort mit allem sorgfältigen Fleiß und mit christlicher Milde auszuarbeiten. Den 26. Juni ließ er die Abgeordneten der Reichsstädte berufen und ihnen durch den Pfalzgrafen vortragen „wie er mit „Wohlgefallen vernommen habe, daß beinahe alle unter „ihnen den letzten Reichstagsschluß angenommen und nur „einige zu seinem Mißfallen gegen ihn protestirt hätten; „er verlange von Letztern, daß sie sich nicht von den andern trennten, oder ihre Gründe deswegen schriftlich „einreichen sollten.“

Die protestirenden Stände erbaten sich Bedenkzeit und brachten am 7. Juli dieselben Gründe wieder vor, welche

ihre Abgeordneten zu Piacenza vorgetragen hatten. Unter ihnen überreichten aber Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau ein besonderes Glaubensbekenntniß, das unter andern vorzüglich im zehnten Artikel von jenem der übrigen Protestirenden abwich. Auch dieses Bekenntniß ließ der Kaiser den kathol. Theologen übergeben, um es zu beantworten.

Den 9. Juli wurden der Churfürst von Sachsen und seine Verbündeten nochmals befragt, ob sie ihrem Bekenntnisse noch etwas beizufügen hätten; denn viele Fürsten und Stände waren erstaunt, daß sie sich darin ganz anders und großentheils nach der katholischen Glaubenslehre ausgedrückt hatten, als man in den vorgelegten Schriften Luthers, Bodensteins ꝛc. lesen konnte; worauf sie nach wiederholtem Schlusse beifügten, sie gedächten für dieses Mal nicht mehr Artikel einzubringen.

Während dieser Verhandlungen hatten die kathol. Theologen die Antwort auf die übergebene Confession bearbeitet und dem Kaiser vorgelegt, der sie dem Cardinal Campegio mittheilte, und durch diesen an Erasmus senden und mildern ließ, wie wir aus dessen Briefwechsel mit dem Cardinal sehen.

Am 1. August legte sie der Kaiser den Fürsten vor, die damit meistentheils einverstanden, und, wie besonders der Herzog Georg von Sachsen, und Wilhelm von Bayern, auf Reichsacht antrugen, wenn die Protestirenden damit sich nicht befriedigen und zur Wiedervereinigung bewegen ließen. Cardinal Albrecht, Churfürst zu Mainz und Herzog Heinrich von Braunschweig, beide von Luthern auf's Gröbste gelästert, riethen dagegen, man wolle die Sache so einrichten, daß wenigstens der Friede im Innern von Deutschland erhalten würde.

Den 3. August wurden alle Stände zum Kaiser berufen, und nachdem Pfalzgraf Friedrich II. in dessen

Namen vorgetragen hatte „der Kaiser habe das von Chur-„sachsen und seinen Verbündeten übergebene Glaubensbe-„kenntniß, nach Berathschlagung mit den Ständen des „Reiches, einigen ehrsamen und gelehrten Männern zur „Beurtheilung übergeben lassen, um schriftmäßig darzustel-„len, was der Religion gemäß oder was mit der allge-„meinen Lehre der Kirche nicht übereinstimmend sey. Sie „hätten das treulich verrichtet; er selbst habe es geprüft „und wolle diese Beantwortung ihnen vortragen lassen.“ Es wurde sodann die Antwort der Theologen durch Geh. Sekretär Schweis vorgelesen, worin unter 21 Glaubens-sätzen nur folgende 5, a) „Gute Werke haben gar kein „Verdienst.“ — b) „Wir werden allein durch den Glau-„ben gerechtfertigt.“ — c) „Die Kirche ist eine Gemein-„schaft nur der Frommen.“ — d) „Man kann für seine „Sünden keine Genugthuung leisten.“ — e) „Die Heili-„gen bitten nicht für uns und man soll sie nicht um ihre „Fürbitte anrufen“ — und 4 von den 7 sogenannten Miß-bräuchen: a) „Von dem h. Meßopfer, b) von der Prie-„sterehe, c) von dem Abendmahl unter zwei Gestalten, „d) von den klösterlichen Gelübden“ — endlich 2 Privat-erklärungen „von der Art der Erbsünde und der Rechtfer-„tigung“ für verwerflich erklärt waren.

Wie kann man nun zu unserer Zeit, wo doch der Glaube der kathol. Kirche seit 1530 von jenem durchaus nicht abgewichen, so leidenschaftlich in die Welt hinein schreiben, die Katholiken hätten eine Unzahl antibibli-scher Lehren, und die Protestanten stimmten ganz mit der h. Schrift überein? Leset nun selbst protest. Brüder, das vorliegende, aus dem Original treu abgedruckte Glau-bensbekenntniß eurer Glaubensgründer; vergleichet es mit der katholischen Antwort, und prüfet, welches von beiden sich fester auf die Schrift und ihre Auslegung nach den ersten Kirchenvätern bis auf Augustinus stützet. —

Wir legen sie zu diesem Ende der Welt vor Augen und überlassen es einem jeden denkenden Christen, darüber nach der von Gott erbetenen Gnade der Erleuchtung zu urtheilen, und gewissenhaft zu wählen, was zu seinem Seelenheile dienet.

Melanchthon gesteht selbst in einem Briefe an Peuzer S. 30 m. „daß die Protestirenden mit solchen Gesinnungen die Beantwortung nicht angenommen, daß ihnen „nicht sowohl das Evangelium, als vielmehr erhaschte Jurisdiktion und Kirchengüter, den entlaufenen Mönchen „aber ihre Weiber angelegen hätten."

(Fortsetzung folgt.)

X.

Katholischer Nachklang

auf die geschichtliche Darstellung des Rücktritts

der Herren Grafen Chr. E. und Gottf. v. Benzel-Sternau.

Zu einiger Orientirung für gebildete Christen, die keine Theologen sind.

Vorrede.

Wer lesen kann, der ist in unserer Zeit wohl daran und kann leicht fortkommen. Die Wißbegierde ist allerdings des Menschen edelste Begierde, wer sollte deßwegen nicht mit Wohlgefallen bemerken, wie trefflich für ihre Befriedigung gesorgt wird! Um so erfreulicher ist dieses, seitdem sich auch im Gebiete der geoffenbarten Religion die neuen, neueren und neuesten Ansichten wechselseitig drängen. Wodurch anders, als durch das Lesen, könnten wir schnell genug zur jedesmaligen Kenntniß der neuen und neuesten Ansichten gelangen? Die geschriebenen Ansichten sind gleichsam die Orientir-Stöcke für das religiöse Leben, die uns, wie die Orientir-Stöcke im bürgerlichen Leben, die jetzt an jedem Dorfe und Weiler und zwar sehr sachgemäß angebracht sind, gleich zeigen, wo es hinausgehe. Das ist ja eben das Charakteristische unserer, in der Bildung so weit vorangerückten Zeit, daß der Mensch immer besser lernt, von andern Menschen unabhängig, sich selbst Alles in Allem zu seyn. Kann der Mensch nur lesen und über das Gelesene ein wenig urtheilen; so kann er sich selbst Lehrer, Regent, Richter, Arzt, kurz Alles seyn. Darum ist das Lesen das Universal-Mittel der Menschheit, ohne welches der Mensch nicht einmal den Weg von einem Dorfe zum andern finden kann, ohne sich der, eines vernünftigen Wesens unwürdigen Verlegenheit preißgeben zu müssen, andere Leute zu fragen und sich durch sie zurecht weisen zu lassen.

In frühern Zeiten waren auch, besonders in unserm lieben Deutschlande, allenthalben Stöcke aufgestellt. Man nannte sie zwar nicht Orientir-Stöcke, sondern nur Bildstöcke, sie waren aber nicht weniger auf eine gewisse Orientirung berechnet, als unsere jetzigen Orientirstöcke, freilich nicht sowohl für das materielle, als vielmehr für das höhere Leben der Menschheit. Denn sie sollten Allen auf den hinzeigen, der allein der Weg, die

Wahrheit und das Leben ist [1]. Man sieht, daß die Bedürfnisse der Menschen immer dieselben sind, nur ändert sich oft der Geschmack. Unsere Zeit, deren Schwäche es nicht überall ist, zu repristiniren, hat mitunter die Bildstöcke zerfallen lassen oder zertrümmert. Dafür entschädigt sie die Welt hinreichend durch schriftliche Denkmale und Erinnerungen. Trifft man auch weniger Erinnerungszeichen an, die uns den am Kreuze für uns sterbenden Heiland vergegenwärtigen; so hat man dafür das Wort des Herrn selbst im Taschenformat, wenn auch nicht jedesmal in der Tasche.

In unsern Zeiten, in denen bei vorangerückter Civilisation oder Humanisation nebst der grossen Land-Strasse unendlich viele Vizinal-Wege zu mehrerer Bequemlichkeit der Humanisirten entstehen mußten, sind die Orientir-Stöcke ohne Zweifel eine recht wohlthätige Einrichtung, und wenn das materielle Leben in gewisser Beziehung der Typus des geistigen Lebens ist; so braucht man jetzt um so nothwendiger auch für das höhere Leben Orientir-Stöcke. Denn der Vizinal-Wege im religiösen Leben sind nun gar viele, ob gerade wegen vorangerückter Bildung, weiß ich nicht. Wirklich sind Viele schon der Meinung, daß bei so bewandten Umständen sich zuletzt das ganze Kirchenthum, wie sie sagen, in lauter schriftliche Orientir-Stöcke verwandeln und auflösen müsse: das fordere der Geist der Zeit, die errungene Bildung der Menschheit — erst dann werde sich das freie Christenthum in seiner ganzen Reinheit und Ungezwungenheit herrlich gestalten, und werde seine beseligenden Folgen verdoppeln, die bisher durch das Kirchenthum mehr gehemmt, als gefördert worden seyen.

Früher kannte man für das höhere Leben nur Eine große, feste und sichere Strasse, bei gutem Willen konnte man auf derselben zum Ziele kommen, denn sie war, ist und bleibt die allein sichere Strasse, die zum Ziele führt. Jetzt durchkreuzen sich die Vizinal-Wege, und man findet diese so bequem, daß man die Hauptstrasse ganz entbehrlich machen möchte. Einige wollen gar behaupten, diese grosse Hauptstrasse, die doch vom Gründer des höhern Lebens selbst angelegt und geschaffen wurde, sey ein Irrweg. Allein wir wissen doch, daß auf diesem sichern Wege eine große Schaar, die Niemand zählen kann, aus allen Völkern, Stämmen und Sprachen [2] sicher zum Ziele gelangte, während wir es wünschen müssen, daß auch die Vizinal-Wege dahin führen möchten. Andere wollen behaupten: Weg sey Weg, und auf dem Wege, den man einmal betreten habe, müsse man fortwandern. Das ist schon recht, wenn man auf dem

---

[1]) Joh. XIV, 16.

[2]) Offenbar. Joh. VII, 9.

rechten Wege ist. Wenn man aber, statt vorwärts zu kommen, sich immer weiter vom Ziele entfernt, da ist es nicht einerlei, auf welchem Wege man wandert. Der h. Paulus hat sich hierüber sehr ernstgemessen ausgesprochen: „Es wundert mich, daß ihr euch sobald habt abwenden lassen von dem, der euch zur Gnade Christi berufen, zu einem andern „Evangelium, da es doch kein anderes gibt; nur daß Etliche sind, die „euch irre machen und das Evangelium Christi zu verfälschen trachten. „Aber wenn auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes „Evangelium vorträgt, als wir euch vorgetragen, der sey verflucht! Wie „wir so eben gesagt, so sage ich noch einmal: Wer euch ein anderes „Evangelium vorträgt, als ihr empfangen, der sey verflucht! [1]) Ich meine „nemlich dieß, daß der Eine und der Andere unter euch sagt: ich halte „es mit Paulus, ich mit Apollo, ich mit Kephas, ich mit Christus, ist „denn Jesus getheilt?“ [2])

Die katholische Kirche hatte besonders seit einigen Jahrhunderten schwere Kämpfe zu bestehen. Wer blickt nicht mit Schauder zurück auf jene unglücklichen Zeiten, deren Wirkungen noch lange nachempfunden werden. Verirrungen im religiösen Leben sind auch jederzeit der erste Schritt zu Verirrungen im bürgerlichen Leben gewesen, weil beide so enge an einander geknüpft sind, als das Leben und Wirken unsers Geistes in dieser Sinnenwelt an das Leben und Wirken unsers Leibes. Es ist nichts leichter, als sagen: Der Mensch besteht aus zwei Theilen, aus Geist und Körper. So richtig diese Distinktion ist, so unrichtig ist das, was man sich gewöhnlich dabei denkt, wenn man diese Distinktion nachleiert. Und diese Sektion des Menschen hat man stets unternommen, ohne daß man jemals das Band, das Geist und Körper miteinander verbindet, bestimmt anzugeben und zu bezeichnen vermocht hätte. Eben so hat man die Religion in zwei Stücke geschnitten und nennt das eine Stück Christenthum, das andere Kirchenthum. Christenthum wäre = Geist, Kirchenthum = Körper. Wo bleibt denn aber der Geist für diese Welt, wenn der Körper davon getrennt ist? Freunde, kann es euch vernünftiger Weise einfallen, euren Körper zu zerstören, damit euer Geist frei werde? Und ihr könnt wähnen ein freies Christenthum oder den Geist der Religion dadurch lebendiger zu erhalten, daß ihr das Kirchenthum zerstört! Wo kein Kirchenthum, da ist auch kein Christenthum, so wenig, als ihr glaubt, daß da, wo kein menschlicher Körper zu sehen, menschliche Seelen wirken. Das

---

[1]) Galat. I, 6 — 9.

[2]) I. Corinth. I, 12.

ist das Gesetz für die Sinnenwelt, in höhern Regionen mag es anders seyn, und ist auch anders. Vor der Hand sind wir Menschen, und unsere Geister sind in und durch die Sinnenwelt beschränkte Geister.

Darum hat das ewige Wort die sinnliche Verkörperung selbst nicht verschmäht, und hat sich in derselben uns zu erkennen gegeben. Alle Angriffe auf das Kirchenthum sind daher mehr oder weniger Angriffe auf das Christenthum, und es bleibt ein übel berechnetes, durchaus mißverstandenes Unternehmen, den Geist durch Destruirung des Körpers frei machen zu wollen. Der Katholicismus ist der Träger des Christenthums und das Christenthum selbst. Ohne ihn erhält sich das Christenthum nicht. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte derselbe weit weniger Widersacher, er hätte dann gleiches Loos mit dem Judaismus, der gar Wenige anficht. Der Katholicismus ist für das religiöse Leben eine ganze Welt. Er läßt sich durch oberflächliche Konsequenzmachereien so wenig erklären und ergründen, als der Gang und das Bestehen der Sinnenwelt, während er, wie diese, doch die höchste Konsequenz in sich schließt. Wollten diejenigen, die den nähern Zusammenhang und die innigste, nothwendige Verkettung Eines mit dem Andern in dem Bestehen und dem Gange der Sinnenwelt nicht finden, und darüber nicht in's Reine kommen können, die Welt zerstören; so würden sie das gleiche Verfahren beobachten, dessen sich die Feinde des Katholicismus verdächtigen, obwohl das Bestreben beider Theile nur zu Absurditäten führen muß. *)

Statt dasjenige, was wir nicht verstehen, zernichten zu wollen, muß uns unsere Vernunft rathen, uns in der Sache besser zu verständigen, dann sind wir vernünftig. Fichte hat schon bemerkt, daß Alles, was auf dem Wege der Ordnung sein Daseyn erhalten hat, sich auf einen vernünftigen Grund konstruiren lasse, warum es da sey. Die Religion ist angebornes Bedürfniß aller Menschen, sie ist Sache der Menschheit und nicht blos Sache einzelner Klassen von Menschen. Allein die wahre und vollständige Kenntniß der Religion ist dem Menschen nicht angeboren, weil Gott nicht aus dem Menschen, sondern der Mensch aus Gott entwickelt werden muß. Geoffenbarte Religion kann so wenig, als Gott, lediglich aus dem Menschen entwickelt werden, sie ist etwas ihm gegebe-

*) Esther. XIII, 9 — 11: „Domine rex omnipotens, in ditione enim tua cuncta sunt posita, et non est qui possit tuæ resistere voluntati, si decreveris salvare Israel. Tu fecisti cœlum et terram, et quidquid cœli ambitu continetur. Dominus omnium es, nec est qui resistat majestati tuæ etc. etc."

nes, auſſer ihm ſeyendes, das er ſich aneignen muß. Deßwegen verbindet ſich nothwendiger Weiſe mit dem angebornen Bedürfniſſe der Religion das Bedürfniß der richtigen Aneignung derſelben, ſo wie das Bedürfniß einer lehrenden Anſtalt, die wir im engern Sinne des Worts Kirche nennen. Möchte dieſe göttliche Anſtalt weniger verkannt und beſſer erkannt werden! Dieß iſt der erſte und letzte Wunſch

des Verfassers.

Wo iſt ein Weiſer? Wo ein Schriftgelehrter? Wo ein gelehrter Zänker dieſes Zeitalters? Hat Gott nicht die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht?

I. Corinther I., 20.

1.

Die geſchichtliche Darſtellung des Rücktritts der Herren Grafen von Benzel-Sternau beginnt mit einem Auszuge aus der Zeitſchrift „der Proteſtant, (1r Bd. 2s Heft. S. 34 — 36) *) in welchem die Proſelyten des Papismus — oder was dasſelbe iſt, die Feinde des Proteſtantismus (?) unübertrefflich dargeſtellt ſind.“ Dieſe unübertreffliche Darſtellung würde jedoch aus dem Munde eines Wahnwitzigen weniger befremdet haben, weil dergleichen Herzensergießungen nur mit verirrtem Gehirne ſich vereinbaren laſſen. Damit man aber um ſo allgemeiner erkenne, wer die „lichtſcheuen Sünder, die Dummen, die Dumpfen, die Trägen, die Verworfenen ꝛc. ꝛc ꝛc.“ **) ſeyen, haben wir in der Beilage ein Verzeichniß der berühmteſten Proteſtanten, die ſeit der Reformation vom Proteſtantismus zur katholiſchen Kirche zurückgekehrt ſind, beigegeben.

Sollen wir nun Gleiches mit Gleichem vergelten, ſollen wir zürnen denjenigen, die uns mit Schimpf und

---

*) Dieſer Proteſtant iſt bewillkommt nach Gebühr im Auguſtheſte des „Katholiken“ 1827.

**) Wir theilen hier wörtlich die liebevolle Klaſſification der zur kathol. Kirche Zurückgekehrten mit; ein neuer Beleg der ſo hoch geprieſenen

Hohn überschütten? Das sey ferne. Sollen wir schwei-

Toleranz. „In ihren Reihen stehen Alle, deren Seelen vor geistigem Aufflluge erbeben; Alle, die geheimer Schauer durchdringt, wenn es im Reiche des Geistes heller und besser werden soll. Voran kämpfen die, welche im Lichte gerichtet werden, weil ihre Werke nicht vor Gott gethan sind [1]; die Verworfenen, die den Sinn für das Edle und Heilige in sich vernichtet haben, die Himmel und Hölle als Mittel zur Erreichung ihrer schlechten Absichten ansehen, Staat und Kirche als fette Pfründe für sich und ihres Gleichen betrachten und Bibel und Gesetzbuch zum Diener ihrer frechen Willkühr machen. Das sind die lichtscheuen Sünder gegen den heiligen Geist [2]. Das Licht ist ihr Gericht, die Finsterniß aber das Element ihres Lebens.

Und an sie schließen sich zu gemeinsamen Zwecken und in treuem Bruderbande die Dummen und Dumpfen; die Menschen, die jeden anfeinden und verfolgen, der den engen Kreis ihres armseligen geistigen Lebens zu überschreiten wagt und im Gebiete des Geistes Erscheinungen hervorzurufen sich erkühnt, die sie nicht zu begreifen im Stande sind; die süßlichen, mit sich selbst zerfallenen Gefühlshelden, die, ohne innere Kraft und Tüchtigkeit, in finsterem Hinbrüten und Hinstarren auf überschwengliche Objekte des Menschen Seligkeit zu finden wähnen; die Gaukler, deren tollgewordene Phantasie in unendlichen Regionen herumirrt und selbstgeschaffenen Wahn an die Stelle der Gottes- und Christuswahrheit setzt. Die Dummen und Dumpfen sind Feinde des Protestantismus.

Und die Trägen. Ruhe wollen diese, und wäre es auch die Ruhe des Kirchhofes. Ein Aergerniß ist ihnen das Wort des ehrwürdigen Heraklit, nach welchem das Leben nur in Kampf und Anstrengung gedeiht [3], und eine Thorheit die erhabene Christuslehre, so oft sie unabläßiges Fortstreben zum Edlern und Bessern als heilige Pflicht ihren Bekennern erklärt [4]. Im gebahnten Wege soll der

---

[1]) Joh. III, 19 — 21.

[2]) Matth. XII, 31 und 32.

[3]) Plutarch. de Isid. et Osir. II. 370 ed. Xyl.

[4]) Vergl. nur Matth. V, 43.

gen und dulden, und in dem Sinne Toleranz üben, in welchem Dr. Luther und die Seinigen von den Papisten tolerirt seyn wollten? Auch nicht. Was sollen wir also thun? Wir sollen unsers Glaubens immer mehr und mehr gewiß zu werden, und demselben durch einen rein christlichen Wandel immer besser zu entsprechen suchen, dann sammeln wir feurige Kohlen über die Häupter unserer Widersacher: „Heiliget Christum, den Herrn in euern Herzen. Seyd immer bereit, euch gegen Jeden zu verantworten, der wegen euerer Hoffnung Rechenschaft von euch fordert. Jedoch mit Bescheidenheit und Ehrfurcht, behaltend ein gutes Gewissen; damit, wenn sie euch als La-

---

Geist einherschreiten; ihn verlassen heißt bei ihnen unübersehbares Uebel herbeiführen; zufrieden soll die Menschheit seyn mit dem ererbten Besitze geistigen Gutes; wer mehr erstreben will, stürzt sich in unabwendbares Verderben. Ruhe, behagliche Ruhe ist ihr Losungswort. Wehe dem, der sie zu stören wagt!

Wir würden die Gegner des Protestantismus nicht vollständig aufgeführt haben, wenn wir nicht die Nachbeter und Nachtreter aus Lohn- und Gewinnsucht erwähnten. Sie wollen Geld und Gut, Ehrenämter und Ordensbänder; wer diese zu spenden im Stande ist, wer ihre Ehr- und Habsucht befriedigen kann, dem huldigen sie, für den setzen sie ihre Zunge und ihre Feder in Bewegung. Die ewige Wahrheit ist ihnen gleichgültig, und Gottes und der Menschen Gesetze deuten und modeln sie nach Willkühr. Ihr Gott ist ihr Bauch, und ihr Götze ihr schlechtes Gelüste. Wenn die Bösen Gewalt haben, wenn die Dummen und Dumpfen mit Macht bekleidet sind, wenn die Trägen in der menschlichen Gesellschaft entscheidenden Einfluß ausüben, dann treten sie unbedingt auf ihre Seite, und der Protestantismus wird von ihnen desto frecher getadelt, desto unverschämter herabgewürdigt und desto hartnäckiger verfolgt, je mehr sie dem Wahren und Guten als solchem abgeschworen und sich der Gemeinheit und Erbärmlichkeit des blos zeitlichen Lebens übergeben haben. Niemand haßt den bessern Geist mit größerer Erbitterung, als die ihn aufgeben um irdischen Vortheils willen.“

sterhafte ausschwärzen, beschämt werden, welche euren guten christlichen Wandel geschmähet haben.“ *) In diesem Geiste ist die bemeldete geschichtliche Darstellung des Übertritts der beiden Grafen von Benzel-Sternau keineswegs verfaßt. Sie strotzt von Vorne bis zu Ende von Lästerungen aller Art, und beweist die alte Wahrheit, daß man die katholische Kirche nicht verlassen könne, ohne gereitzt und in eine Art von Wuth getrieben zu seyn, die sich mit der philosophischen Ruhe oder Kälte, welche das vindizirte Element des in der reinsten Vernunft balanzirenden Protestantismus seyn soll, durchaus nicht verträgt. Was kann im Ganzen daran liegen, daß zwei Grafen Protestanten geworden sind, sie sind doch die ersten nicht, die diesen Schritt thun, und werden auch die letzten nicht seyn, welche die Wahrheit mit Irrthum vertauschen, weil Irren menschlich ist? Allein mit welchem Rechte muß dieser Übertritt der Welt so auffallend dadurch bezeichnet werden, daß man die Kirche, die man verlassen und alle jene, die wieder zu ihr zurückgekehrt sind, an den Pranger stellt? Was haben hier die Herren Grafen mit jenen zu thun, die nicht mehr Protestanten sind? Wenn sie sich nun im hellsten Lichte glauben, so mögen sie sich darob freuen, und sollten die Unglücklichen, die es vorgezogen haben, sich in den Schooß der vermeinten Finsterniß zu flüchten, nur bedauern können! Statt zu sagen: „prüfet Alles, und das Gute behaltet,“ **) müssen dergleichen Herren zu sagen belieben: prüfet nur den Protestantismus und behaltet ihn. Denn in dem „prüfet Alles“ ist doch gewiß auch der Katholizismus als Etwas begriffen, und so ferne man ihn gut findet, sollte man ihn mit der so gepriesenen Gewissensfreiheit auch wählen dürfen! Freilich mögen die Herren Grafen bei der gan-

*) I. Petr. III, 15 et 16.

**) Thessal. V, 21.

zen Sache die unschuldigere Rolle gespielt haben, das leuchtet ein. Sollten sie aber dennoch glauben, daß durch ihren Austritt die katholische Kirche verwirrt und ohnmächtig geworden sey; so irren sie sich abermal. Und wenn die katholische Kirche auch nach diesem Austritte noch behauptet: sie sey die alleinseligmachende Kirche, so thut sie es durchaus nicht, um die Herren Grafen, die sie als Männer von Würde und Bildung immer noch ehrt und liebt, zu kränken und den Protestantismus zu lästern, sondern um der Wahrheit Zeugniß zu geben, wohlwissend, daß die ächte Freiheit nur in der Wahrheit wurzeln könne. —

2.

Nichts ist den Widersachern der katholischen Kirche anstößiger,*) als das Prädikat „alleinseligmachend". Man sollte glauben, in diesem Prädikate concentrire sich Alles, was der vorangerückten Civilisation, der Humanität, dem guten Geschmacke, und überhaupt der bessern und geläuterten Religionskenntniß unausweichlich widerspreche. Allein bei näherer Orientirung kann man sich leicht überzeugen, daß das Prädikat »alleinseligmachend» so unschul-

*) Herr Dr. Carovè (siehe das Werke: über alleinseligmachende Kirche von F. M. Carovè, Frankfurt am Main 1826 und „ die römischkatholische Kirche im Verhältniß zu Wissenschaft, Recht, Kunst, Wohlthätigkeit, Reformation und Geschichte, Göttingen 1827.) hat sich in der neuesten Zeit mitunter die meiste Mühe gegeben, die katholische Kirche, als die alleinseligmachende zu bekämpfen und über den Haufen zu werfen. Allein er hat, nachdem er seine Erudition ausgekramt hatte, nichts weiter bewiesen, als daß man mit aller menschlichen Gelahrtheit dennoch dem subjektiven Irrthum unterworfen seyn könne. Das ist das Loos der armen Sterblichen. Sobald sie die Souverainität des menschlichen Geistes verkündigen, widerstreben sie der Einwirkung des Lichtes von Oben, ohne welches aller menschliche Verstand nur eine Blendlaterne ist.

dig und so wahr sey, als je ein anderes Prädikat, gegen das zu eifern, noch keinem in den Sinn gekommen ist.

Bei Beurtheilung der geoffenbarten, christlichen Religion darf man vor Allem den Hauptumstand nicht übersehen, daß der Stifter derselben den Plan seiner neuen Religion nicht bloß für und auf seine Zeitgenossen berechnet hatte, sondern für die ganze Menschheit, für alle folgende Zeiten bis an das Ende der Welt. Ich muß hier, der Unpartheilichkeit wegen, einen soliden, protestantischen Gelehrten sprechen lassen; denn die Wahrheit aus dem Munde eines Protestanten imponirt doppelt. Der gelehrte Forscher, Dr. G. J. Plank, Konsistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen, sagt: *) ... „Es ist ein Hauptwunder des Christenthums, daß der Plan Jesu wirklich dafür berechnet war, oder daß seine Seele wirklich den eben so großen, als neuen Gedanken aufgefaßt hatte, nicht nur seine Nation und sein Zeitalter, sondern die ganze Menschheit aller folgenden Zeiten und Jahrhunderte durch seine Lehre zu beseligen. Es war also das ganze Menschengeschlecht, das sein Plan umfaßte, und dadurch unterschied er sich auch auf die ausgezeichnetste Art von allen frühern Weisen der Vorzeit, auch von einem Pythagoras, Sokrates und Plato; denn nie war es einem von diesen in die Seele gekommen, über den Kreis hinaus zu wirken, den ihr Vaterland, ihr Zeitalter und ihre Mitwelt um sie schloß, oder wenn sie auch daran dachten, daß dasjenige, was sie nützliches entdeckt hatten, noch für die Nachwelt wohlthätig bleiben könnte, so dachten sie doch nicht, oder höchstens der einzige Pythagoras dachte vielleicht noch daran, auch besondere Einleitungen dazu machen zu dürfen oder zu müs-

*) Sieh dessen Geschichte des Christenthums in der Periode seiner ersten Einführung in die Welt durch Jesus und die Apostel. Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht 1818 des G. O. R. 1. Band S. 92.

sen, durch welche es auch für diese sicherer und gewisser erhalten werden könnte.“ Daß nun Jesus wirklich den Plan gehabt habe, durch seine neue Lehre die ganze Menschheit zu beseligen bis an das Ende der Welt, dafür bürgen uns seine ausdrücklichen Worte.*) Es fragt sich jetzt nur, welche besondere Einleitungen, welche Anstalten hat Jesus getroffen, um der Lehrer und Heiland der ganzen Welt zu werden. Hat er vielleicht, wie die Weisen der Vorzeit, ein Buch geschrieben, das seine Gedanken, Lehren und Thaten der Nachwelt überliefere? Weder Er hat geschrieben, noch den Befehl zu schreiben, einem andern gegeben. Er hat aber eine lehrende Anstalt errichtet, hat die ersten Glieder und Lehrer dieser Anstalt selbst unterrichtet, und zur Erhaltung der so nothwendigen Einheit Einem derselben den Vorzug vor den Übrigen, so wie Allen gleichen Auftrag gegeben, damit diese seine Anstalt auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen könnten. Dieser von Ihm errichteten, lebendigen, durch den h. Geist sich fortpflanzenden und immer sich erneuernden Anstalt hat Er nicht bloß seine Lehren des Heils, sondern auch die, für die verschiedenen Bedürfnisse des religiösen Lebens, nothwendigen Mittel des Heils anvertraut und übergeben; welche letztere Er um so weniger einem Buche, als einem todten Dinge, hätte anvertrauen und übergeben können, als es nicht einmal sein Plan gewesen, auch nur seine Lehren einem Buche allein zu übergeben, was doch für ihn ein Leichtes gewesen wäre. Hieraus folgt nun, daß man Jesum durchaus nicht wie einen alten Klassiker (und noch weniger unter der Voraussetzung, daß jedermann, er sey dafür qualifizirt oder nicht, diesen Klassiker richtig lesen und verstehen könne) behandeln dürfe, um zu erfahren, was er gelehrt und gewollt habe; sondern, daß man sich nach der

*) Matth. XXVIII, 18 — 20. Marc. XVI, 15. u. s. w.

von Ihm errichteten, lebendigen Anstalt umsehen müsse. Denn das Buch, welches mehr zufälliger Weise die Lehren und Thaten des Religionsstifters und seiner ersten Boten enthält, hat ohne diese lebendige Anstalt einen sehr relativen Werth.*) Wo ist nun diese von Jesus errichtete Anstalt? Ohne Zweifel noch auf dieser Erde, weil es Jesus selbst versichert hat, daß sie bis an's Ende der Welt dauern und gegen die Angriffe der Hölle gesichert seyn soll. Daß Jesus nur Eine solche Anstalt errichtete, und daß sie ihre richtigen Merkmale habe, ist eben so gewiß.*) Wenn wir nun glauben, daß Jesus, als der Heiland der Welt uns selig machen könne und wolle, so müssen wir nothwendig glauben, daß wir durch diese Anstalt selig werden sollen und können, weil Jesus nicht mehr als Lehrer in der Gestalt eines Menschen bei uns ist, und weil Er deswegen diese Anstalt errichtet und den wahrhaft Angehörigen — im Geiste nämlich und in der Wahrheit — die ewige Seligkeit versprochen hat. Der Erlöser hat aber die Erlangung der ewigen Seligkeit an gewisse Bedingungen geknüpft, die wir unerläßlich erfüllen und beobachten müssen. Diese sind der Glaube, die Werke des Glaubens und der gute Gebrauch der verordneten Heilsmittel. Diese Bedingungen können wir unmöglich ihrem ganzen Umfange nach ausserhalb der von Jesus errichteten Anstalt erfüllen — warum? Weil es Jesus selbst für unmöglich gehalten hat, sonst hätte Er die Kirche nicht gestiftet. Also ist diejenige Kirche, die

*) Der h. Augustin sagte: „Evangelio non crederem, nisi me commoveret Ecclesiæ cathol. autoritas."

*) Vergleiche, was hierüber der solid gelehrte Hr. Dr. Heinrich Schreiber, Professor zu Freiburg, in seiner sehr gelungenen Abhandlung: „Das Prinzip der Moral in philos. theol. christl. und kirchlicher Beziehung, Karlsruhe und Freiburg 1827, von Seite 65 bis zu Ende gesagt hat."

von uns bis auf Christus und die Apostel in ununterbrochener Aufeinanderfolge ihren richtigen Bestand hat, was man der katholischen Kirche nicht absprechen kann, die alleinseligmachende Kirche.

3.

Das Prädikat „alleinseligmachend" klingt erst so schaudervoll seit der Zeit, als nebst der Einen apostolischen Kirche noch mehrere Kirchen auch als alleinseligmachend bestehen wollen. Niemand hält sich darüber auf, daß Christus allein für den Heiland und Erlöser der Menschheit gehalten wird, und zwar deswegen, weil es nur Einen Christus gibt. *) Warum will man sich darüber aufhalten, daß es nicht mehr, als Eine seligmachende Kirche geben soll, da doch der nemliche Eine Christus nur Eine Kirche, Eine Heerde unter Einem Hirten, mit Einer Taufe und Einem Glauben gestiftet hat? **)

---

*) Matth. XXIV, 23.

**) Es ist ein sehr eitles Vorgeben, das Prädikat „alleinseligmachend" sey nur eine Pfaffengeburt späterer Zeiten. Die Aeußerungen des h. Cyprian, der doch ohne Zweifel in das Zeitalter der Urkirche gehört, sind hierüber deutlich und stark. In seinem Buche de unitate ecclesiæ sagt er ausdrücklich: „Quisquis ab ecclesia segregatus adulteræ jungitur, a promissis ecclesiæ separatur. Nec perveniet ad Christi præmia, qui relinquit ecclesiam Christi. Alienus est, profanus est, hostis est. Habere jam non potest Deum patrem, qui ecclesiam non habet matrem. Si potuit evadere quisquam, qui extra arcam Nöe fuit, et qui extra ecclesiam foris fuerit, evadet. — Tales etiamsi occisi in confessione nominis fuerint, macula ista nec sanguine abluitur. — Esse martyr non potest, qui in ecclesia non est. Occidi talis potest, coronari non potest etc. etc. — „Eben so stark hat sich auch Origenes ausgesprochen (hom. III. in Josuam §. 5.): „Nemo semetipsum decipiat: extra hanc domum, i. e. extra Ecclesiam nemo salvatur. Nam si quis foras exierit, mortis suæ ipse sit reus."

Das Wort „alleinseligmachend“ wird aber nicht in dem Sinne gebraucht, als komme es lediglich auf die Kirche an, wen sie selig machen wolle und wen nicht; das „allein“ schließt niemals die Person, sondern nur die Lehre aus, die für Irrthum erkannt wird.*) Nur den kann man hart und grausam nennen, der ein gewisses Gut besitzt und davon Andern zu ihrem Wohle nichts zukommen läßt, keineswegs aber denjenigen, der das gewisse Gut nur rein und unverfälscht zu erhalten sucht, damit es andern zum Wohle gereichen könne. Gesetzt, es bestünde in Kriegszeiten ein Krankenhaus in einer verlassenen, öden Gegend, wo ausserhalb dieses Krankenhauses durchaus keine ärztliche und sonstige Hilfe zu finden sey. Nun würden in die nämliche, verödete Gegend kranke Kriegsgefangene gebracht, die nur in dem dortigen Krankenhause geheilt werden könnten, oder aber sterben müßten. Wenn nun das Krankenhaus, das übrigens Platz und Mittel genug hätte, die armen Kriegsgefangenen nicht aufnehmen wollte, weil sie Soldaten von der feindlichen Fahne sind, so wäre dieß grausam, unmenschlich, barbarisch und gottlos gehandelt. Gerade das Gegentheil thut die katholische Kirche, sie wünscht nichts sehnlicher, als daß alle Heilsbedürftige ihr Heil da und dadurch finden möchten, wo und wodurch es nach der Anordnung des Heilandes gefunden werden kann. Sie versagt Niemanden die Aufnahme, dem es wahrer Ernst ist, von ihr aufgenommen zu seyn, sie betet deshalb für alle.**)

*) Und dieses muß geschehen, damit die Gläubigen vor Irrthum bewahrt oder gewarnt werden. Das nemliche Recht, das der Staat hat, vor falschen Münzen zu warnen, das nemliche Recht muß auch der Kirche zugestanden werden, vor falschen Lehren zu warnen, was auch stets die Apostel beobachteten.

**) Die Proselytenmacherei wird ja uns stets zum bittersten Vorwurfe gemacht, und Dr. Bretschneider in seinem „Heinrich und Antonio“

Das Ungehaltenseyn über das Prädikat „alleinselig-machend“ hat demnach seinen Grund mehr in der Leichtfertigkeit der Menschen, die unter den gemächlichsten Verhältnissen in den Himmel eingehen möchten, und deswegen dem Indifferentismus das Wort reden, ohne dafür gelten zu wollen. Entweder glaubt man, die katholische Kirche sey die alleinseligmachende, oder man glaubt es nicht. Im ersten Falle besteht von Seiten der Kirche durchaus kein Hinderniß, sich ihr einzuverleiben, so ferne man ernstlich will. Im andern Falle kann die alleinseligmachende Kirche nicht lästig fallen. Aus dem Ganzen folgt aber nicht, daß alle geborne Mitglieder der alleinseligmachenden Kirche auch deshalb selig werden,) so wie, daß alle Nichtmitglieder deshalb verdammt werden müßten. Man hat sich hierüber katholischer Seits in vielfachen Schriften deutlich genug ausgesprochen, so daß es nicht nöthig ist, auch hier Wiederholungen des schon oft Gesagten zu machen. Aber gar zu kleinlich und befangen in ihrem Wesen erscheinen diejenigen, die immer den so oberflächlichen Vorwurf mit Leidenschaft wiederholen, daß gerade in ganz katholischen Ländern Unsittlichkeit und Unordnung jeder Art ihr Unwesen treiben. Im Ganzen könnte man hierauf antworten, daß auch geborne Katholiken mitten in einem katholischen Lande, so bald sie nicht nach dem katholischen Glauben leben und denselben durch Schlechtigkeiten entehren, nichts weniger, als Katholiken im Geiste und in der Wahrheit, sondern nur Leute sind, die faktisch gegen den katholischen Glauben protestiren; und so lange man nicht beweisen kann, daß die katholische Kirche in ihrer Objektivität zu Schlechtigkeiten auffordere, sie erlaube oder gebiete, muß

weiß sogar von sympathetischer Dinte zu erzählen, womit man von Rom aus Werb-Briefe schreiben soll.

) Denn viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Matth. XX, 16.

man mit dergleichen Vorwürfen, die jedesmal nur der Subjektivität der Menschen gelten können, zurückbleiben. Ich will der Kürze wegen den Dr. Luther, der bei denjenigen, die gerne solche Vorwürfe machen, noch eine entscheidende Stimme hat, hierauf antworten lassen: „Zu allen Zeiten von Anfang der Welt, wo Gottes Wort rein gelehrt und gepredigt wird, da sind die Leut am ergesten, und gehen die größten und greulichsten Sünden im Schwung, wie zur Zeit Noha, Abrahams und des Herrn Christi und der Apostel, denn da hat die Welt am aller gottlosesten und in der höchsten Undankbarkeit und Bosheit gelebet, also sind auch jetzt zu unser Zeit die Leute gar vermessene Unfleter ꝛc. ꝛc.“ *)

4.

Bisher haben wir das Prädikat „alleinseligmachend“ mehr von der theoretischen Seite betrachtet, wir wollen uns nun auch mit der praktischen Seite desselben kurz befassen. Das Wörtchen „Wenn“ ist ein gar fatales Wörtchen. Wer kennt auch nicht die so manchfaltigen Verlegenheiten des armen Erdenbewohners, die er gewöhnlich — zuweilen mit Achselzucken, durch das „Wenn“ ausdrückt. Ungewißheit und Zweifel bilden in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens eine ganz eigene Hypothesenwelt, in der sich der Mensch umsonst nach der so erwünschten Gewißheit umsieht. Absichtliche Täuschung und Verstellung sind die traurige Nachtseite dieser Hypothesenwelt, und vollenden die Verlegenheit des armen Sterblichen. Doch diese traurige Welt der Ungewißheit hat ihre Grenzen, wie alles Zeitliche. Ihr Drängen und Treiben hört da auf, wo der Urheber aller Welten, als die ewige Gewißheit, das Wort gesprochen. Und da des Menschen Heil auf das Wort der Ewigkeit

*) Dr. Luthers Tischreden, gedruckt zu Frankfurt a. M. anno MDLXVII. S. 14.

gegründet ist, so soll dieses auch nicht seyn das Spiel der Zweifel und der Ungewißheiten. Was Gott gesprochen, das ist gesprochen, und die Strahlen der göttlichen Offenbarungen drücken nieder die verpestenden Nebel der niedern Sphäre, damit das Leben des zu Gott aufschauenden Geistes nicht gefährdet werde. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir die ganze ausserordentliche Heilsanstalt der Offenbarung betrachten. Können wir uns nur mit unserer Vernunft bis auf jenen Punkt der Gewißheit erheben, daß wir uns überzeugt halten, Christus, als wahrer Sohn Gottes und Gott von Ewigkeit sey Mensch geworden und sey wirklich und wahrhaft der im Fleische erschienene Messias der Menschheit; dann hat unsere Vernunft die rechte Höhe erreicht, und ohne ihren Aufschwung gleich weiter fortsetzen zu müssen, hat sie vor der Hand nur den historischen Weg, der von da seinen Anfang nimmt, arglos zu verfolgen. Denn was einmal auf dem Boden der Geschichte heimisch ist, über dessen bloße Existenz wird man nicht weiter streiten wollen. Da überzeugt sie sich dann, daß dieser Messias höhere Wahrheiten vorgetragen habe, als der menschliche Verstand zu fassen vermag, und daß er diese Wahrheiten nicht auf Gerathewohl dem menschlichen Verstande überlassen, in so weit sie derselbe begreifen könne, oder nicht; sondern, daß Er für alle und jede geoffenbarte Wahrheit Glauben, festen Glauben verlangt habe, und zwar unter der Bedingung, Ihn sonst lieber ganz zu verlassen und von Ihm zu gehen.) Kann man nun mit gesunder Vernunft unterstellen, der Heiland habe diesen festen Glauben für alle geoffenbarten Wahrheiten nur auf so lange verlangt, als Er sichtbar unter seinen Zeitgenossen wandelte, und habe für die folgende Zeit die Annahme seiner geoffenbar-

---

) Joh. VI., 68.

ten Heilswahrheiten wieder auf Gerathewohl dem menschlichen Verstande überlassen, in so weit er sie begreifen oder nicht begreifen könne? Kann es demnach gleichgültig für den Christen seyn, die Glaubenswahrheiten ganz oder nur zum Theil zu kennen und zu glauben? Wenn dazu noch mehrere Kirchen einander gegenüberstehen und in Glaubenssachen sich widersprechen, müssen da nicht die verpestenden Nebel aus der niedern Sphäre der Zweifel und Ungewißheiten wieder emporsteigen, muß da nicht gesorgt werden, daß das religiöse Leben in der leidigen Hypothesenwelt nicht untergehe und erstickt werde? Oder soll man die Menschheit, da einmal die Kirchen sich widersprechen, im Zweifel lassen, welches die wahre Kirche sey, und soll im XIX. Jahrhundert noch nicht entschieden seyn, was Jesus lehrte und was Er wollte? Nein, die Anstalt, die sich christliche Kirche nennen will, muß durchaus behaupten, sie sey alleinseligmachend, oder muß sagen, sie sey Nichts. Was wäre das für eine Erlösung, wenn man nach achtzehn Jahrhunderten noch nicht einmal gewiß wüßte, was man, um sich derselben theilhaftig zu machen, glauben und thun müsse? Wäre eine solche Heilsanstalt Gottes würdig? Wenn die katholische Kirche behauptet, sie sey die alleinseligmachende Kirche; so thut sie dieses in der edeln und schönen Absicht, dadurch einen sichern und festen Glaubensgrund zu legen, ohne welchen das religiöse und sittliche Leben unmöglich gedeihen kann. Wäre der größere Theil der Menschheit gehörig gebildet, so könnte man leichter der eigenen Wahl es überlassen, sich durch die Varianten mit Fug und Schick durchzufinden, wie sich wirklich schon recht viele durchgefunden haben. Allein der größte Theil der Menschen will mit unbezweifelter Bestimmtheit und konsequenter Festigkeit hören, was er zu glauben und zu thun habe, sonst wird wenig oder gar nichts geglaubt und gethan. Daß nun die katholische

Kirche von dieser edeln Absicht geleitet werde, beweist schon der Umstand, daß von ihr verhältnißmäßig unendlich mehr Erbauungsschriften ausgehen, als von der protestantischen Kirche, die stets nur die alten Territorialkämpfe erneuert, und dadurch eben sowohl das positiv hindernde Princip für das Gedeihen des höhern Lebens, als auch das negativ fördernde Princip desselben geworden ist. So lange kein fester Grund gelegt ist, kann man nicht weiter bauen. Und wenn bei uns Katholiken auch noch manche übelgelungene mündliche Vorträge und Bücher gefunden werden, so verrathen sie im Ganzen doch immer eine edlere Tendenz, als die hochtrabenden Schriften derjenigen, die noch nicht im Reinen sind, ob Christus der wahre Gottessohn oder ein Weiser von Nazareth gewesen sey. Die von Gott geoffenbarte Religion muß man nicht als bloße Wissenschaft behandeln wollen, sie leidet, weil sie göttlich ist, keine Vervollkommnung in sich selbst, sondern nur in dem sie aufnehmenden Menschen. Wir müssen uns vervollkommnen, dafür haben wir die Offenbarungswahrheiten. Glauben wir noch an Gottes lebendige Einwirkung, so hat dabei die reine Vernunft bloß uns zur Kunde zu bringen, was Gott wolle. Der Verstand aber muß Unterwerfung lernen, und soll in der Verwirklichung der von Gott uns zugedachten Wohlthaten seine Kraft üben. Der Katholicismus befreundet sich mit jeder soliden Wissenschaft und Kunst und begünstigt sie durchaus. Das ist Thatsache, die man nur mit der Geschichte selbst vertilgen kann. Allein in der Religion ist unverhältnißmäßige Verstandesbildung nur Krankheit, und nur in einem Kopfe, der das Herz zu ehren weiß, wohnt die Gesundheit. Wir Katholiken ehren auf's höchste die soliden Forschungen wahrhafter Gelehrten der protestantischen Kirche und erkennen auch, daß des Guten recht viel für die Menschheit zu Tage gefördert wurde. Wir lieben und müssen

lieben aus innerstem Herzensgrunde alle unsere protestantischen Brüder, sonst vernachläßigen wir Eines der größten Gebote des Christenthums. Was können auch die meisten Protestanten dafür, daß sie Protestanten sind? Gerade so wenig, als die meisten Katholiken dafür können, daß sie Katholiken sind. Der Protestantismus ist ein großes Weltereigniß durch göttliche Zulassung; denn Nichts geschieht von Ungefähr. Darum laßt uns wechselseitig billig seyn, ohne jedoch auf Kosten der Wahrheit billig seyn zu wollen. Wer aber aus lauter mißverstandener Billigkeit nicht vernehmen will, was Wahrheit sey, der gehe — wie Pilatus — zur Thüre hinaus, ehe die Antwort gegeben wird.

Es ist gewiß ein Beweis von geziemender Beachtung, daß man katholischer Seits jederzeit berücksichtigt, was von protestantischen Theologen zum Vorschein gebracht wird. Dieser wechselseitige Kampf ist für die gute Sache der Menschheit, wenn er mit Ordnung und Anstand gekämpft wird. Allein wenn immer die alten Gänge und Finten auf's Neue wiederhohlt werden, ohne sich um irgend eine Entscheidung des Kampfes kümmern zu wollen; wenn dabei das Andrängen der Gegner immer kühner und frivoler wird; so muß man nothgedrungen dergleichen Herren zuweilen etwas anlaufen lassen und ihnen jene Spitze bieten, welcher sich schon die ältesten Kirchenväter bedienten. Auch wir wissen das Wort des ehrwürdigen Heraklit zu würdigen, nach welchem das Leben nur in Kampf und Anstrengung gedeiht. „Aber etwas ganz anders ist es doch in Wahrheit, wenn das Princip des Glaubens selbst verändert, dieser als ein bloßes Fürwahr- oder auch nur Fürwahrscheinlichhalten begriffen, ein bedeutender Theil wirklicher und von allen Jahrhunderten für vorzüglich wichtig gehaltener Glaubenssätze als Mythologie, Zeitvorstellung u. dgl. von

dem Reste ausgeschieden und dieser zu einem neuen Ganzen in einer philosophischen Gußform umgeschmolzen wird. Das Christenthum muß in sich bleiben, was es ursprünglich ist, und unter dem Vorwande, es zu verjüngen, darf man es nicht, wie Medea den alten Peleus, zerhacken und umkehren wollen". So sprechen die solidern Gelehrten der protestantischen Kirche! *) Eben deswegen hat sich der Protestantismus nicht sowohl als eine freundliche Nachbarkirche charakterisirt; sondern mehr sich dargestellt als das Asyl des ungeschmeidigen Menschenverstandes, der keine Autorität anerkennen, sondern selbst überall seine Souveränitäts-Rechte üben will, und Alles, was er nicht begreifen, d. h. wessen er sich nicht bemächtigen kann, als gehaltlos von sich weiset. Der ächte Rationalismus, wenn er dieses Namens würdig seyn soll (wiewohl auch dieser kein Heil bringen kann) ist auf's innigste vereint mit dem Supernaturalismus. Was aber der Protestantismus bisher größtentheils gefördert hat, ist nicht einmal ächter Rationalismus, sondern bloßer Intellektualismus, der die Welt des Glaubens nach der Trigonometrie des menschlichen Verstandes ausmessen will. „Aber da kein Normal-Verstand vorhanden und also jeder einzelne Pseudo-Rationalist an seine inappellable Überzeugung in letzter Instanz verwiesen ist, so war die Anarchie proklamirt, die überall da unvermeidlich eintritt, wo es an einem gemeinsamen Tribunale für entstehende Differenzen fehlt. Eine ausserordentliche Disputirfertigkeit bei dem auffallendsten Mangel an höherem Begriffsvermögen für die Ideen; Gewandtheit in

*) Siehe die Wiederherstellung des ächten Protestantismus, oder über die Union, die Agende und die bischöfliche Kirchenverfassung von Dr. Fr. Pustkuchen-Glanzow. Hamburg, bei Hoffmann und Campe, 1827. S. 47.

Behandlung abgeleiteter und also besonders trivial-moralischer Sätze bei dem Unglauben an die sie wahrhaft begründenden ursprünglichen Wahrheiten; Leidenschaftlichkeit der Selbstsucht bei dem starrsten Froste des Gemeinsinnes; mechanisch gewordene Konsequenz in dem selbst gemachten Gesetz-Koder des Urtheilens und Lebens bei der größten Taubheit gegen die Einsprache einer höhern Instanz — das findet der Weltbeobachter wirklich in den letzten Jahrzehnten. Und mehr als Bretschneider es in seiner Schrift *über die Unkirchlichkeit* eingestehen will, floß dieser verkehrte Sinn von dem so allgemein gewordenen Intellektualismus, zu dem er sich selbst bekennt, aus. Die Nichtswürdigkeit dieses Wesens hat sich uns Deutschen weltgeschichtlich vor Augen gerückt, und darum ist's ein vergebliches Werk, die Vertheidigung desselben zu übernehmen. Nur der reine Rationalismus, und da dieser noch für den Menschen auf Erden zu hoch ist, der damit auf's innigste vereinte Supernaturalismus, d. h. nur die innige Anerkennung und Aneignung der höchsten Ideen von Recht, Wahrheit, Freiheit, Reinheit u. s. w. und die bescheidene Unterwerfung unter Gottes dafür berechnete Erziehungsanstalt in Christo (Kirche), nur diese, und nicht der arrogante Intellektualismus, bringen und fördern das Heil der Welt." *)

In den Angelegenheiten des ewigen Heils müssen wir alle mögliche Gewißheit haben, sonst hat das Menschenleben gar keinen Werth. Hat doch auch Luther gesagt: „ich kann nicht anders, Gott helfe mir," warum soll die alte, ehrwürdige Mutterkirche dieses nicht behaupten dürfen! Das Prädikat „alleinseligmachend" will jedoch die katholische Kirche auf nichts weiter, als auf die Unfehlbarkeit und Richtigkeit ihrer Glaubenssätze, auf die hier-

*) Die Wiederherstellung des ächten Protestantismus. S. 75.

auf sich gründenden Sittengesetze, und auf die ihr anvertrauten Heilsmittel angewandt wissen. Denn obwohl sie ihrem ganzen Umfange nach eine göttliche Anstalt ist und stets durch den h. Geist geleitet wird; so weiß sie doch in h. Demuth, daß sie in ihren äusserlichen und ausserwesentlichen Institutionen das Loos alles Zeitlichen theilen müsse. Das reinste Ideal einer Einrichtung nimmt den Mackel der Erde an, sobald es in die Verwirklichung übergeht. Auch die katholische Kirche hat mit Menschen zu thun, und „wir Menschen sind unbehauene Steine, aus denen sich kein solcher Tempel, wie aus Marmor-Quadern, aufbauen läßt, weil jeder seine besondern, unabgeschliffenen Ecken hinzubringt.“ —

5.

Die neuen und neuesten Ansichten über Religion wechseln mit jeder Mode. Die katholische Kirche beharret fest und unveränderlich auf der uralten Weltansicht vom religiösen Standpunkte aus, und die alte, katholische Ansicht ist und bleibt die allein richtige. *)

Wenn die Protestanten behaupten: die geoffenbarte Religion müsse Vernunftgemäß seyn, wenn sie Gottes würdig seyn solle; so haben sie Recht, wofern sie unter Vernunft etwas mehr, als die subjektiven An- und Einsichten einzelner Menschen verstehen. Denn Gott selbst ist die höchste Vernunft, und was von Ihm ausgeht, kann nicht wider- oder unvernünftig seyn. Demnach kann die Religion der gesunden Philosophie nicht widersprechen, denn

*) Dr. Stäudlin, E. R. und Professor der Theologie zu Göttingen gesteht, daß in seinem Buche manches altgläubig und zurückgehend sey; denn „unser neuer Glaube (S. IX. d. Vorrede) ist schwach und matt, und unser Fortschreiten ist zum Theil in das Leere und Nichts gegangen, und hat allen bestimmten Zweck verloren.“ Siehe dessen Lehrbuch der Encyklopädie, Methodologie und Gesch. der theol. Wissenschaft. Hannover, bei Helwing 1821.

sie ist selbst die höchste Philosophie. Die katholische Weltansicht, die sich gänzlich auf göttliche Offenbarung gründet, widerspricht keineswegs der gesunden Philosophie, sie bewahrheitet sich durchaus als höchst vernunftgemäß.

Das Wesen alles Vernünftigen ist Erkennen und Lieben. *) Die Gränzen seines Wissens sind die seiner Natur. Das unsterbliche Wesen erlernt nichts, es weiß seinem Wesen nach Alles, was es wissen muß. Ferner kann kein vernünftiges Wesen das Uebel von Natur oder Kraft seines Wesens lieben — sonst müßte Gott es schlecht geschaffen haben, was unmöglich ist, weil von Gott, als dem höchst vollkommensten Wesen nur Vollkommenes, nichts Schlechtes ausgehen kann. Wenn also der Mensch der Unwissenheit und dem Uebel unterworfen ist, so kann er in diesen Zustand, der unmöglich der ursprüngliche seyn kann, nur durch einen Fall, durch eine Herabwürdigung gekommen seyn, welcher Fall oder welche Herabwürdigung nichts, als die Folge einer Sünde, eines Mißbrauchs seiner Willensfreiheit seyn kann. Das Bedürfniß, der Hunger nach Wissenschaft, welcher den gefallenen Menschen noch treibt, ist nichts, als das natürliche Streben seines Wesens, welches ihn nach seinem ursprünglichen Zustande hindrängt, und ihm zeigt, was er ist. Der Mensch gravitirt in diesem Streben nach den Regionen des Lichtes hin und vindizirt eben dadurch seine Würde und Erhabenheit über die unvernünftige Thierwelt. Das Thier kommt hienieden nicht weiter und will auch nicht weiter kommen. Der Biber, der Affe, die Biene, die Schwalbe sind noch, was ihre Vorfahren waren, sie wollen und können es auch nicht weiter bringen. Alle Thierwesen sind in so ferne ruhig an der Stelle, die sie einnehmen. Alle sind gesunken, aber sie wissen es nicht. Der Mensch allein fühlt es, und dieses Gefühl ist zu-

*) Sieh des Grafen de Maistre Abendstunden.

gleich der Beweis seiner Größe und seines Elendes, seiner erhabenen Rechte und seiner tiefen Herabwürdigung. In dem Zustande, in den er verfallen, hat er nicht das traurige Glück, seiner unbewußt zu seyn, er muß sich unaufhörlich betrachten, und er kann sich nicht betrachten, ohne zu erröthen; seine Größe selbst demüthigt ihn, weil sein Geisteslicht, das ihn bis zum Engel erhebt, ihm nur dazu dient, die ihm einwohnenden abscheulichen Neigungen zu zeigen, die ihn bis zum Thiere herabwürdigen. Er sucht in dem Innern seines Wesens einen gesunden Theil, ohne ihn finden zu können. Das Uebel hat Alles verunreinigt, und der ganze Mensch ist nur Eine Krankheit, wie schon Hypokrates bemerkte. Eine unbegreifliche Zusammensetzung zweier verschiedenen und unvereinbaren Kräfte, fühlt er, daß er irgend einen unbekannten Frevel irgend einer verabscheuungswürdigen Vermischung in sich trage, welche ihn bis in seinem innersten Wesen verderbt habe.

6.

Jedes geistige Wesen ist seiner Natur nach ein zugleich dreifaches und einiges Resultat eines Sinnes, welcher erfaßt, einer Vernunft, welche bekräftiget, und eines Willens, welcher handelt. Die beiden ersten Kräfte sind nur geschwächt im Menschen, aber die dritte ist gebrochen, und der Schlange des Tasso ähnlich, schleppt sich diese Kraft hinter sich her, im vollen Gefühle der Scham über ihre traurige Ohnmacht. In dieser dritten Kraft fühlt der Mensch sich tödtlich verwundet. Er weiß nicht, was er will; er will, was er nicht will; er will nicht, was er will; er möchte gern wollen. Er sieht etwas in sich, was nicht er selbst ist, und was stärker ist, als er. Der Weise widerstrebt und ruft: Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem Todeskörper befreien *)! Der

*) Römer VII., 24.

Thor folgt, und nennt seine Feigheit Glück. Aber er kann sich jenem andern Willen, der, wenn er gleich seine Herrschaft verloren, doch in seinem Wesen unbestechlich ist, nicht entwinden; und die Gewissensbisse, die sein Herz durchschneiden, rufen ihm zu: Indem ich thue, was ich selbst nicht billige, so gebe ich dem Gesetze das Zeugniß, daß es gut ist *). Wer könnte nun glauben, daß ein solches Wesen in diesem Zustande aus den Händen des Schöpfers habe hervorgehen können? Diese Vorstellung ist so empörend, daß schon die heidnischen Philosophen die Erbsünde ahneten. Sagte nicht bereits der alte Timäus von Lokri **): unsere Fehler kämen weit weniger von uns selbst, als von unsern Vätern und den Elementen, aus denen wir gebildet seyen? Sagte Plato nicht eben so, daß man sich an den Erzeuger mehr halten müsse, als an den Erzeugten? Und hat er nicht an einer andern Stelle hinzugefügt: als der Herr, der Gott der Götter gesehen, wie die der Zeugung unterworfenen Wesen das unschätzbare Geschenk verloren (oder in sich zerstört) habe er beschlossen, sie einer Behandlung zu unterwerfen, welche zugleich geeignet sey, sie zu strafen und wieder herzustellen. Cicero wich nicht ab von dem Urtheile jener Philosophen und Eingeweihten, welche geglaubt hatten, wir seyen auf dieser Welt, um für Sünden zu büßen, die in einer andern begangen worden. Er hat sogar das Gleichniß des Aristoteles angeführt und zum Theil angenommen, welchen die Betrachtung der menschlichen Natur an die schauderhafte Strafe eines Unglücklichen erinnerte, der an einen Leichnam gebunden und verurtheilt sey, mit demselben zu verwesen. Anderswo sagt er ausdrücklich, die Natur habe uns mehr wie eine Stiefmutter behandelt,

*) Römer VII., 16.

**) Man sehe nach in dem mit den Schriften Plato's gedruckten Werke des Timäus von Lokri, Zweibr. Ausgabe, Tom. X. p. 26.

als wie eine Mutter, und der göttliche Geist in uns sey durch die Neigung zu allen Sünden, die sie uns gegeben habe, wie erstickt [1]; und ist es nicht etwas Seltsames, daß Ovid über den Menschen gerade in den Worten des h. Paulus gesprochen hat? Ovid sagt: das Bessere seh' ich und lob' ich; Schlechterem folgt das Herz [2]. Wenn übrigens die eben angeführten Philosophen uns versichern, daß die Gebrechen der menschlichen Natur mehr den Vätern zuzuschreiben seyen, als den Kindern, so ist es klar, daß sie von keiner Generation insbesondere reden. Bleibt der Satz unbestimmt, so hat er keinen Sinn mehr; so daß schon die Natur der Dinge selbst ihn auf eine ursprüngliche und folglich allgemeine Verderbniß beziehen läßt. Plato sagt uns, daß, wenn er sich selbst betrachte, er nicht wisse, ob er ein Ungeheuer sehe, noch falscher und bösartiger, als Typhon, oder aber ein sittliches, sanftes und wohlthätiges Wesen, welches Theil habe an der göttlichen Natur. Er setzt hinzu: der Mensch, so nach entgegengesetzten Richtungen hin und her gezerrt, könne nicht das Gute thun und glücklich leben, ohne jene Kraft der Seele, in welcher das Böse seinen Sitz habe, zu bändigen, und die, welche der Sitz und das Organ der Tugend sey, wieder in Freiheit zu setzen [3].

Ist nun dieß nicht analog der christlichen Lehre von der Erbsünde, und ist demnach die katholische Weltansicht nicht durchaus vernunftgemäß?

Der Mensch ist böse. Hat Gott ihn so geschaffen? Nein, gewiß nicht. Plato selbst beeilt sich, zu antworten, daß das gute Wesen das Böse weder wolle, noch es Jemanden anthue. Wir sind also verderbt worden, und

---

[1]) Sieh die Fragmente von Cicero, Elzevir 1661, p. 1314, 1342.

[2]) Ovid. Metam. VII., 17. — St. Paul Rom. VII., 15.

[3]) Phädrus des Plato Opp. Tom. X. p. 286 341.

wie? Die Verderbtheit, welche Plato in sich erblickte, war offenbar nicht seiner Person allein oder besonders eigen, und sicher hielt er sich nicht für schlimmer, als seines Gleichen. Er sagte also im Wesentlichen, wie David: Meine Mutter hat mich in Sünden empfangen. Wenn nun jede Herabwürdigung nur Strafe ist, und jede Strafe ein Vergehen voraussetzt, so findet sich schon die Vernunft allein, gleichsam mit Gewalt, auf die Erbsünde hingeführt; denn da unsere traurige Neigung zum Bösen eine durch alle Jahrhunderte verkündete Wahrheit des Gefühls und der Erfahrung ist, und da diese über das Gewissen und die Gesetze stets mehr oder weniger obsiegende Neigung nie aufgehört hat, Übertretungen aller Art auf Erden zu erzeugen; so hat der Mensch diesen traurigen Zustand niemals erkennen und beweinen können, ohne dadurch selbst das klägliche Dogma von der Erbsünde zu bekennen; denn er kann nicht schlecht seyn, ohne bösartig; nicht bösartig ohne herabgewürdigt; nicht herabgewürdigt ohne gestraft; nicht gestraft ohne schuldig zu seyn. Es gibt nichts, was so bewährt, nichts, was so allgemein, unter einer oder der andern Form geglaubt, nichts endlich, was so innerlich einleuchtend ist, als die Theorie von der Erbsünde.

Abgesehen nun davon, daß die katholische Weltansicht durchaus vernünftig ist, gründet sich dieselbe auch auf die ausdrücklichen Aussprüche der göttlichen Offenbarung, über die wir uns nicht hinwegsetzen dürfen, so lange wir noch für Christen gelten wollen. *)

*) Ich kann nicht einsehen, wie man bei einer, der katholischen entgegengesetzten Weltansicht und bei Wegläugnung der Erbsünde, die Taufe als Sakrament und namentlich für unmündige Kinder mag gelten und in Brauch lassen, da sie doch, während sie wegen der Erbsünde die nothwendige Wiedergeburt aus dem Wasser und dem h. Geiste ist, (Joh. III., 5) den Läugnern der Erbsünde nichts

7.

Es ist dieß das unverkennbarste Verdienst des Katholicismus, daß er die Offenbarungswahrheiten unveränderlich festhält, sie mögen dem subjektiven Verstande einleuchten, oder nicht. Wo wären wir auch mit unserm Christenthume, wenn dieses nicht der Fall wäre? Dank, unendlichen Dank dem, der nun zur rechten Gottes sitzt, daß er für Erhaltung und Fortpflanzung seiner Heilswahrheiten eine Anstalt, wie einen Felsen im Meere, errichtete, gegen den die schäumenden Wogen nur anprellen, ohne ihn jemals zerstören zu können.

Eine ganz andere Richtung nimmt freilich die Weltansicht derjenigen, die dem Katholi ismus unversöhnlich widersprechen. Es versteht sich von selbst, daß, wer einmal die katholische Weltansicht richtig aufgefaßt hat, dem ganzen Katholizismus, als der höchsten, bewunderungswürdigsten Consequenz, huldigen muß. Marheineke sagt: *) „Wir Protestanten, wenn wir das wunderbare Gebäude des Katholicismus vom Fundament aus bis zu seinem Gipfel betrachten, gestehen, daß uns nie ein Lehrgebäude vorgekommen ist, das nach einmal gelegtem Fundament mit solcher Gewißheit und Sicherheit aufgebaut, dessen Aufbau mit so viel Kunst, Scharfsinn und Consequenz durch alle, auch die kleinsten Theile durchgeführt worden wäre, und an welchem der menschliche Geist so viele Jahrhunderte seine höchste Kraft und Stärke in diesem Grade bewiesen habe." Darum widerspricht man dem Katholicismus am heftigsten gleich von Vorne herein, und will nicht die Betrachtung desselben vom Fundamente aus bis zu seinem Gipfel fortführen. Allein es ist unbegreiflich,

---

weiter, als eine höchst unnöthige, veraltete, leere Ceremonie seyn kann.

*) Sieh dessen System des Katholicismus in seiner symbol. Entwickelung. Heidelberg 1810. S. 34.

wie man sich so abmühen mag, sich eine Sache anders vorzustellen, als sie wirklich ist. —

Was nun noch besonders die „Andeutungen aus dem Reiche des Höhern — die Blicke in das Reich der Tiefe — und die biblischen Ruhepunkte“ betrifft; so übertreffen sie im Allgemeinen die bekannten Herzensergießungen eines seligen Dr. Luthers. Da wir Katholiken aber — wie das Sprüchwort sagt — bereits Schand und Spott gewöhnt sind; so rühren uns auch diese Schwanengesänge neuer Lichthelden nicht. Nur sey es erlaubt, den 7. Stoßseufzer der „Andeutungen aus dem Reiche des Höhern“ ein wenig zu commentiren. Er heißt: „Gottes Gabe „nennt der gemeine Diener des gemeinen Glaubens das, „was er gern besäße (gut definirt!). Keine Verwaltung „ist theurer, als die theokratische, wie schon die Zehnten „darthun. Sie verschlingt Muschel und Perle, Erdengut „und Geistesleben. Ist nicht das erste, was katholischer „Kirchengeist, hat man den Triefenden aus dem Wellen„kampfe gezogen, alsbald erstrebt, ist es nicht Dotation? „Welches Thema wurde so unerschöpflich und reich ent„faltet ausgearbeitet, als das berühmte (oft berufene). „Vom Altar lebe, wer dem Altare dient?“ ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Es mag seyn, daß gewisse Herren im Vollgefühle eines gräflichen oder fürstlichen Einkommens aus lauter Wohlbehaglichkeit vergessen können, daß ein anderer armer Schlucker, der nichts hat, als was er mühsam mit Kopf und Hand erwirbt, auch leben wolle, und zwar mit Recht, weil der Arbeiter seines Lohns werth ist und man dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht zubinden soll. Auch mancher protestantische Pfarrherr, der so glücklich oder als ein Kind des Lichts so klug war, sich und das Seinige durch eine besonders reiche Ehehälfte vollauf zu ergänzen, mag vielleicht im Sattgefühle seines Überschwänglichen der dürftigern Mitbrüder nicht gedenken. Allein

im Allgemeinen wird man, und am wenigsten protestantischer Seits, den bemeldeten Stoßseufzer nachsprechen wollen. Liest man die „bescheidenen Beschwerden und Bitten der evangelisch protestantischen Kirche und ihrer Diener im Großherzogthum Baden ꝛc. der hohen Regierung vorgetragen von J. G. F. Dreuttel, Stadtpfarrer zu Heidelberg, mit dem Motto: «Petere licet» - Heidelberg 1827 — so bleibt hierwegen kein Zweifel. Suum cuique. Justitiæ partes sunt, non violare homines; verecundiæ; non offendere. Cicero.

Beilage.

Verzeichniß

der merkwürdigsten Personen aus den gebildeten Ständen, welche seit der Reformation vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückgekehret sind.

(Aus den Palmblättern.)

I.

Glieder fürstlicher Häuser.

Anhalt.

Im Jahre 1671. Fürst Christian Albert. — Christian Friedbert und Marie Eleonora von Anhalt-Dessau. — 1825. Herzog Friedrich Ferdinand und Herzogin Julia von Anhalt-Köthen.

Baden.

Jakob, Markgraf von Baden-Durlach, 1589. — Eduard Fortunat, nebst seiner durchl. Familie. — Karl Friedrich, General-Feldmarschall der schwed. Truppen, 1668. — Bernhard Gustav Adolph, 1680. — Philipp, Markgraf von Baden-Baden. — Cäcilie, Markgräfin von Baden-Baden, Tochter Gustav's I. von Schweden.

Brandenburg.

Markgraf Christian Wilhelm, Administrator zu Magdeburg, 1633. — Eleonora Magdalena von Brandenburg-Culmbach. — Christine Sophie von Culmbach.

Braunschweig.

1651. Die Herzoge Johann Friedrich und Maximilian Wilhelm von Lüneburg-Zell. — 1707. Elisab. Christine, Prinzessin von Wolfenbüttel. — 1710. Herzog Anton Ulrich, Großvater der Genannten, und 1712 Tochter Henriette Christine, Aebtissin zu Gandersheim, so wie 1716 deren Schwester Auguste Dorothea. — Benedikta von Lüneburg-Hanover, geborne Prinzessin von der Pfalz. — Herzog Erich.

Curland.

Ferdinand, regierender Herzog.

England.

1685, König Jakob. — Karl II.

Frankreich.

König Heinrich IV. im J. 1593. — Ihm folgte im Jahre 1598 der junge Prinz Condè und dessen Mutter Katharina.

Hessen.

Hessen-Darmstadt:

Die Landgrafen Friedr. 1634 (oder 43). — Ludwig Georg, kais. Gen. Philipp, kais. Feldmarschall, 1693. — Friedrich, Gen. 1697. — Georg Christian. — Heinrich. Marie Sophie Charlotte. — Prinz Friedrich, Sohn des jetzt regierenden Großherzoges.

Hessen-Homburg:

Landgraf Georg Christian, 1655.

Hessen-Kassel:

Friedrich, Erbprinz, 1755.

Hessen-Rheinfels:

1652. Landgraf Ernst, nebst seiner Gemahlin, Marie Eleonore, Tochter des Grafen Philipp von Solms.

Holstein.

1649. Herzog Alexander August von Holstein-Sonderburg, sammt seiner durchl. Familie. — 1705. Herzog Christian August. — Herzog Alex. Heinrich, nebst seinen Söhnen, den Prinzen Joachim Ernest und Karl Ludwig. — Herzog Leopold, H. S. Wiesenburgischer Linie, und dessen Tanten (väterl. Seite) Dorothea Elisabeth, Eleonore Margaretha und Magdalena Sophie, Pröbstin zu Quedlinburg. — Herzogin Dorothea Hedwig, Plönischer Linie. — Julie Prinzessin von Holstein-Beck, verwittwete Freifrau von Richthofen.

Meklenburg-Schwerin.

1663. Herzog Christian Ludwig. — 1818. Herzog Friedrich Adolph.

Nassau.

Fürst Johann Ludwig. — 1638. Johann der Jüngere, Fürst von Nassau-Siegen, nebst seiner durchl. Familie. — Wilhelm Hyacinth, nebst Familie. — Johann, Graf von Nassau-Hadamar, nebst Familie. — 1629. Johann Friedrich von Nassau-Siegen. — 1664. Gustav Adolph von Nassau-Idstein. — Ein Prinz von Nassau-Dillenburg. — Flandrina und ein Prinz von Nassau-Oranien.

Pfalz.

1614. Wolfgang Wilhelm, Herzog von Neuburg, sammt Familie. — Philipp. Wilh., Churfürst von Pfalz-Neuburg, und dessen Gemahlin, Elisabeth Amalie, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, 1653. — 1659. Prinzessin Marie Elise Louise, nachmals Abtissin zu Maubisson. — Ludovike Hollandine von Pfalz-Simmern. — 1629. Die Pfalzgrafen bei Rhein: Eduard — Rupert — Moritz Wilhelm. — Gustav Samuel, Pfalzgraf von Zweybrücken-Kleeburg. — 1655. Christian August, Herzog von Sulzbach, und dessen Gemahlin Amalie, ehemalige Generalin Wrangel, geb. Gräfin von Nassau-Siegen. — Elise Louise von Pfalz-Zweybrücken 1700. — 1746. Friedrich Michael, Herzog von Pfalz-Zweybrücken-Birkenfeld. — 1785. Christian, Herzog von Zweybrücken. — Wilhelm, Herzog von Birkenfeld.

Sachsen.

Friedrich August I. König von Polen, 1697 und 1712 dessen Sohn Erbprinz Friedrich August II.

Sachsen-Gotha:

Herzog Friedrich, 1825.

Sachsen-Hildburghausen:

Prinz, Joh. Friedrich, kais. Feldmarschall.

Sachsen-Lauenburg:

1630. Herzog, Julius Heinrich, sein Sohn Franz Erdmann, nebst seiner Familie 1644, seine Brüder Franz Karl 1630, und Rudolph Maximilian 1647.

Sachsen-Saalfeld:

Herzog Karl.

Sachsen-Teschen:

Herzog Wenzel Adam.

Sachsen-Weißenfels:

Herzog Albert, 1659.

Sachsen-Zeitz:

Herzog Christian August, 1695.

Schweden.

Königin, Christina Alexandra.

Würtemberg.

Herzog Karl Alexander, kais. General 1712. — Silvius Friedrich. — Ludwig. — 1723. Christian Ulrich. — Elisab. Wilhelmine. — Eleonore Charlotte.

Nebst noch verschiedenen andern angesehenen fürstl. Personen; z. B. Herzog Friedr. Moritz von Bouillon, Gouverneur zu Utrecht, 1672. — Elisabeth. Prinzess. von Schwarzburg-Sondershausen. — Die Herzogin von York. — Prinz Hektor Tourrain. — Fürst von Auersberg, 1599. — Marschall, Herzog von Lesdiguieres. — Herzog von Chatillon. — Karl Ludwig, Graf von Leiningen-Dachsburg, nebst Gemahlin, geb. Gräfin von Dann. — Graf Karl Joseph, und dessen Gemahlin Sophie von Leiningen-Westerburg. — Herzog v. Duras. — Philipp de Montault, Herzog von Noailles, Marschall und Pair. — Prinz von Rogozi nebst Gemahlin geb. v. Brandenburg. — Albert Wenzel Eusebius, Herzog von Friedland und Sagan (Wallenstein). — Ferdinand Adolph und Alexander von Norwegen 1649. — Herzog von Rohan. — Prinzessin von Bathori. — Sophie v. Hoditz, verw. Markgräfin von Bayreuth, 1734. — Herzog von Hallewin. — Herzog de la Trimouille. — Gustav und noch ein Graf von Hohenlohe. — Prinz Georg Radzivil, später Bischof von Krakau. — Prinz Nikolaus Christ. Radzivil, Hofmarschall des Königs von Polen. — Prinz Heinrich Eduard von Schönburg-Waldenburg 1824. — Graf von Ingenheim, Bruder der Herzogin von Köthen, und Glieder der fürstl. Häuser von Altheim, Dietrichstein, Esterhazy, Fürstenberg, Isenburg, Kamberg, Schwarzenberg, Wertheim u. s. w.

II.

Gelehrte und andere merkwürdige Personen.

Der Philolog Valens Acidalius. — Stephanus Agricola. — Professor Ch. Fr. Abra de Raconis. — Alegre, Geistlicher 1788. — Professor V. Amerbach. — Bar. von Avuli. — Professor Annäus.

Peter Bertius, Professor der Philosophie, 1620. — David August Brüneys, Prediger. — Der berühmte Rechtsgelehrte Franz Balduin. — Bachovius. — Johann Barclaius, der Philosoph und Philolog. — Bar-

tenstein. — Christoph Besold, Dr. und Professor. — M. Ludwig Baumgarten 1711. — Dr. Johann Behm. — Alex. Bailli. — Breunig. — Gottfried Ferd. von Bückisch. — Graf von Bielke. — Ismael Bouilleau. — Julius Blum, Professor. — Victor Bodeau, Herr von Condé, Staatssekretär, 1573. — Justus Baronius de Santenné. — Bering. — Fer. H. Bolsec, Med. — Freyh. von Berkenmayer mecklenburg. Gesandter, sammt seiner Familie 1753. — Biester, Sohn. — Prediger Barber in Nordamerika, 1818. — Dr. Karl. Baldamus, 1826.

Jodokus Coccius, Verf. des Thes. controv. — Professor Dr. Cortus. — Moises Charas, Mitglied der Akademie. — 1683. Prediger Courdil. — Philipp Cäsarius. — Hugo Cressey. — Der berühmte Engländer Challoner. — Peter Victor Palma Cajet, Prediger. — Henriette de Coligny. — Marquisin de Cruy. — Joh. Causius. — Just. Calvinus. — Hans Carlstadt. — Augustin Casaubon. — Maria de Combe. — Prediger Cheiron. Cella, Musikus. — Phil. Canaye, Staatsrath. — Phil. Codure, Prediger.

Andreas Dacier, Mitglied der Akademie, und dessen Gemahlin, die gleich berühmte Anna Dacier, geb. Lefevre, 1685. — Der berühmte engl. Dichter John Dryden, der Vater der engl. Kritik. — Der gelehrte Duperon, nachmals Kardinal. — Louis C. de Dangeau, Mitglied der Akademie. — Denou, Präsident. — Johann Gerh. Damler, Prediger, 1675. — Doläus. — Dr. Sigismund Döscher, Professor der Rechte und Rath, 1694. — M. A. de Dominis., der früher zur anglik. Kirche übergetreten war. — Prediger Dießborch. — Thomas Dempfer. — Dambois de Karbour. — Prof. Dr. Durst, 1824.

Der berühmte Veit Ebermann. — Bontius Epo. — Eisengrein. — Joh. Georg Eccard, Rath und Historiograph, 1728. — Ewald. — Prediger Engels. — Prof. Abr. von Ecken, Advokat und Hofgerichtsrath, 1656. — Baron von Eckstein, Redacteur des Catholique. — Florimond de Raymond. — M. H. Franck. Prof. — Dr. Andr. Fromm, Professor und Prediger. — Sybille, Gräfin von Fugger, geb. Gräfin von Eberstein. — Ursula, Gräfin von Fugger, geb. Freyin von Lichtenstein. — Prediger Stephan Jovergue. — Jeremias Ferrier, Prediger und Prof. der Theologie, 1613. — Prof. Fronsides. amerikan. Prediger. — Prof. Dr. Freudenfeld. — Prediger Firmont.

Gother. — Gilly, Prediger, 1683. — Theodor Gothofredus. — Obertus Gifanius. — Christian Göze, Bibliothekar. — Superintendent Gudenus. — Karl Friedr. v. Gerault, Justizrath. — Peter Guisard, Med. — Peter Golius. — Grünewald. — Prediger Gilly. — Glory. — Dr.

Gabler, Prof. Med. — Gräfin von Goerz. — Karl Eduard Goldmann, Redakteur des leipz. Correspondenten.

Lukas Holstenius, nachmals Bibliothekar im Vatikan. — Prof. Dr. Helfried Hunnius. — Ulrich Hunnius. — Joh. Hay und seine Brüder. — M. Chr. Helwich. — Rektor Joh. Hofferus. — Jul. Thad. Höfrer, Prediger. — Nikolaus de Harley. — Ulrich, Graf von Helfenstein und Wiesensteig, nebst seinen Söhnen Ulrich und Rudolph. — Superintendent von Heerd. — Joh. Just. Herwig, Prediger, 1772. — Chevalier von Hermansen. Gesandter. — Karl Ludwig von Haller, 1821. — Von Hazza.

J. D. Jönisch, Bibliothekar. — Prediger Jungiurt. — Von Juss, Sachsen-Eisenach'scher Rath, 1748. — Prof. Dr. Jarke, 1825.

Leopold, Graf von Kalonitsch. — Joh. Kircher, Theologe, 1646. — Dr. Kelnäus, 1603. — Dr. Rudolph Köster, Bibliothekar, 1713. — Kedde. — Kelleräus. — Klesel. — Freiherr v. Knora. — Direktor von Klinkovstrem. — Prof. Köhler, 1822. — Dekan v. Kastelberg, 1825.

Gedeon, Baron v. Laudon, der berühmte Feldherr. — Peter Lambecius, nachher Bibliothekar K. Leopolds I. — Prof. Jos. Lange. — M. Laubenberger, Prediger. — Dr. Christ. Lepner. — Prof. Just. Lipsius. — Matth. Lannoy, Prediger. — Dan. de Loroque. — Nikolaus Lemery. — Lambert. — Johann Law. — Graf von Laval. — Graf de Lorges. — Le Sagnete Broeke, Redakteur einer holländ. theolog. Zeitschrift. — Paul Latour, Prediger. — Prediger Laval.

Johann Morinus, der berühmte Orientalist. — Prediger des Machis, 1683. — Jean und Jerome Mulmann. — Richard Montague. — C. Misbellus. — P. M. F. S. Avil de Martineau de la Jalque. — Frau v. Maintenon. — Militiere, nachmals Domdechant in Münster. — Marchand. — Rud. Mart. Meelführer, Bibliothekar. — Mallinkrodt. — Ernst, Graf von Metternich, Reichshofrath und Gesandter, 1727. — Möller. — Adam Müller, k. öster. Konsul, 1805.

Barthold Nihusius, Abt zu Ilfeld. — Wilh. René, Graf von Neipperg. — Negrinus. — Daniel, Baron von Nessel, kais. Oberbibliothekar.

Ulrich Obrecht, franz. Staatsminister. — Stanislaus Orichovius. — Ohlssen. — Graf von Oxenstierna, Verf. der moral. Gedanken. — Peter von Osterwald, Direktor des geistl. Rathes. — Overbeck.

Paul Pelisson, der berühmte Redner, 1670. — Matth. Prätorius, Prediger, 1687. — Dr. Joh. Pistorius. — Isaak Prirerius, Prof. — Johannes Priéus. — Pet. Pitheus. — Isaak Pavin, Prediger, 1690. — Lord Perth, Großkanzler von England. — Elisabeth Pitt. — Dr. Joh.

Heinr. Pöurung, Prof. Med. — Jeom Plantavit de la Panſe, Prediger, 1604. — Dr. Joh. Phil. Pfeiffer, Profeſſor der Theologie, Hofpr. und Biblioth. — Graf von Pappenheim, Gen. — Gräfin von Perdrinuville. — Richard Pearſon. — Pithou. — Benjamin Prioli. — Jul. Probſt.

Der Philoſoph Ramſay. — Sigismund Krohnhold Ring, Prediger. — Graf von Rantzau, ein Däne, franz. Marſchall, nebſt ſeiner Gemahlin. — Joh. von der Recke. — Raymund von Reblinger, 1686. — Chriſtoph Ferd. von Räſewitz. — M. Joh. Chr. Raſcher. — Die beiden Ramon, Prediger. — Wilhelm Rainold, Prediger. — Graf von Roſe. — Joh. Georg Rätenbeck. — Raſtel. — Joh. Bapt. Romillion. — Raconis, ſpäter Biſchof von Laraur.

Friedrich Staphylus, Prof der Theol. — Niklas Steno. — Der berühmte Litterat Gaspard Scioppius kaiſerl. Rath, 1601. — Sam. Sorberius, 1653. — Sutthold, Prof. jur. prim. — Surius. — Dichter Sheonhovius. — Der Hiſtoriker Henrikus Spondе. — Dr. Chriſtoph Schimmelpfennig, Prof. der Rechte. — M. J. E. G. Senkler. — Prediger Stribl. — Dr. Chriſt. Sicht, Prof. jur. prim., 1681. — Joh. R. G. Semler, Rekt. — Balth. Schrockenfux, Advokat. — Dr. Stadtländer. — Joſeph Sorrain. — Stanyhurſt. — Schervin. — Spangenberg. — Dr. Scheffler. — Joh. de Spondе, General. — Ferd. Ludw. Graf v. Schulenburg, Gen. 1753. — Friedr. Leop. Graf von Stolberg, nebſt einem Theil ſeiner Familie, 1800. — Friedr. Schlegel, nebſt Gemahlin, (einer Tochter Mendelſohns), 1808. — Dr. Chriſtian Schloſſer. — Rath Friedrich Schloſſer, nebſt Gemahlin. — Gräfin v. Salis. — Baron v. Salis. — Eduard v. Schenk, k. b. Miniſt.-Rath. — Graf v. Limburg-Styrum.

Marſchall Vicomte de Türenne, 1668. — Nathanael Thayer, Pred. 1783. — Jakob Tollius, Philolog. — Peter Treſſan. — Emerikus, Graf v. Tekeli. — Pred. Thewly, 1818. — Pred. Tilt. — Chriſtian von Ungersdorff. — Dr. Ulenberg.

Gottfr. Adolf Voluſius, Pred. — Nikol. Vignier, Hiſtoriograph. — Jerome Vignier, Sohn des Vor. — Juſtus de Vondel, Dichter, 1679. — John de Vaſſan. — Noel Aubert de Verſe. — Pred. Voltz.

Georg Vicelius, Pred. 1531. — Adrian u. Pet. Wallenburg. — Joh. Mich. Wansleb, 1667. — Worthingthon. — Profeſſor Winslow. — Walſingham. — Joh. Wilh. Graf von Wurmbrand. — Joachim Chriſt. Graf v. Wall, General. — J. J. Winkelmann, 1754. — Fried. Ludw. Zach. Werner, 1811. — Washington, 1826.

Joh. Zechendner, Miniſter. — Zinzendorff. — Prof. Zönga, der berühmte Däne, 1783.

Minister Graf v. Boineburg. — Graf von Senft-Pilsach, kön. sächsischer Gesandter. — Peter von Jour, Konsistorial-Präsident, 1825. — Joh. Ferdinand Bechamb, Prof. der Rechte zu Linz. — Christoph Bagshaw. — Rektor Christ. Franken — Gilbert, reform. Prediger in Paris. — Theoph. Hyggons. — Peter Jarrigius, Prediger zu Leiden, 1650. — Karl a Kreitz, Prediger zu Danzig. — Christian Mühlmann, päbstl. Secretär. — Jak. Schirley, Prediger in London. — Beckedorf, königl. preuß. geheimer Regierungsrath in Berlin., 1827.

Dazu kommen noch eine Menge Personen aus angesehenen adeligen Häusern z. B. Mansfeld, Dänzl, Schafgotsch, Pucheim, Ortenburg, Trautmannsdorf, Adelsheim, u. m. a. deren Namen anzuführen zu weitläufig seyn würde.

Wilhelm Frank,
Pfarrer zu Dilsberg.

XI.

Rede
Sr. päbſtl. Heiligkeit Leo XII. im geheimen Conſiſtorium
am 17. September 1827,
und
Uebereinkunft
zwiſchen dem heil. Stuhl und dem Könige der Niederlande.

I.

Venerabiles Fratres!

Quas pro instaurandis ordinandisque belgicarum ecclesiarum rebus cum illustri et potentissimo Belgarum Rege Guilielmo I. curas suscepimus, eas juvante Deo, felicem habuisse exitum Vobis, Venerabiles Frates, nunciamus. Conventioni enim, quam fel. record. Prædecessor noster Pius VII., ut illatas iisdem Ecclesiis clades quoquo modo repararet, cum viro inivit, qui tum in Gallia rerum potiebatur, aliam Belgico nunc Regno convenientem unanimi consensu suffecimus, quam tribus articulis distinctam et typis editam vestris oculis subjici jussimus. Primus articulus ita se habet: nova Conventio non australes dumtaxat, sicut illa Pii VII., sed boreales etiam belgici Regni provincias complectetur. Altero articulo statuitur unamquamque Belgicam Diœcesim Capitulo decorandam, et Seminario instruendam esse. Tertius demum articulus fert, ut quoties Archiepiscopalis, aut Episcopalis Ecclesia vacaverit, ejusdem ecclesiæ Capitulum rite congregatum ad novi Antistitis electionem procedat, quæ tamen electio a Summo Pontifice confirmanda erit; qui sicubi ipsam minus canonice factam, aut Electum iis dotibus destitutum reperiat, quas Sacri Canones requirunt, Capitulo indulgebit, ut ad novam canonica methodo electionem deveniat.

Conventioni huic nostræ apostolicas litteras addidimus, typis similiter impressas atque ad Vos jussu nostro deferendas, quibus eandem conventionem confirmamus et explicamus. Ex iis intelligetis, Nos conlato cum Serenissimo Rege consilio, Episcopalibus, quæ nunc in Belgio sunt, tres alias adjunxisse: tum adolescentes, qui in sortem Domini vocati sunt, ad frequentandas Collegii philosophici scholas nulla posthac lege adactos, ea solum ratione instituendos, quam Episcopi præscripserint.

Hæc et alia hujusmodi fusius in apostolicis litteris supra memoratis exposita invenietis. Quibus, et conventione per eas explicata, belgicas ecclesias a miserrimo, in quem calamitas temporum illas conjecerat, statu, quoad fieri potuit sublevatas a Nobis esse plane confidimus. Hoc tamen tam salutare, tam expetitum a Nobis bonum nunquam consecuti essemus, nisi Serenissimus Rex Guilielmus pro sua sapientia, suis in Nos studiis, suavi in Catholicos sibi subditos benignitate votis nostris annuens, adjutricem Nobis operam humanissime præbuisset. In primis igitur Patri misericordiarum, in cujus manu corda Regum sunt, tum eidem serenissimo Regi maximas et solemnes hoc in loco gratias agimus, firmam in spem erecti Eum ingenuitatis et instituti nostri probe conscium, animo in rem catholicam quotidie magis propensiore futurum.

II.

In nomine Sanctissimæ et individuæ Trinitatis. Conventio.

Inter Sanctissimum Dominum *Leonem XII.*, Summum Pontificem et Serenissimum *Guilielmum I.* Belgarum Regem.

Sanctitas Sua Summus Pontifex *Leo XII.* et Majestas Sua *Guilielmus I.* Belgarum Rex, Princeps Arausiacus Nassoviensis, Magnus Dux Luxemburgi etc. etc. cupien-

tes Ecclesiæ catholicæ Apostolicæ Romanæ negotia componere in universo Belgico Regno in suos Plenipotentiarios nominarunt, videlicet:

Sanctitas Sua Summus Pontifex Eminentissimum Dominum Maurum Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Presbyterum Cardinalem Capellari Sacræ Congregationis de Propaganda Fide Præfectum:

Et Majestas Sua Rex Belgii Excellentissimum Dominum Antonium Philippum, Fiacrum, Ghislenum Comitem de Celles, Equitem regii ordinis Leonis Belgici, ex altero ordine comitiorum generalium regni etc. etc. suum apud Sanctam Sedem Oratorem extraordinarium et Plenipotentiarium.

Qui Plenipotentiarii, auxiliariis Primo, Præsule Francisco Capaccini Secretariæ Brevium Substituto; et Secundo, Joanne Petro Ignatio Germain Referendario primæ classis ad consilium Status et Legationis Consiliario.

Post sibi mutuo tradita legitima, et authentica suæ quisque Plenipotentiæ instrumenta de sequentibus articulis convenerunt.

Articulus I.

Conventio anno 1801 inita inter Summum Pontificem Pium VII. et Gubernium Gallicanum, quæ in Meridionalibus Regni Belgici Provinciis viget ad Septentrionales Provincias applicabitur.

Articulus II.

Quælibet Diœcesis suum Capitulum suumque Seminarium habebit.

Articulus III.

Quoad casum in Art. XVII. Conventionis anno 1801 initæ antevisum, id statuitur: Quotiescumque Sedes Archiepiscopalis vel Episcopalis vacaverit, illarum Ecclesiarum Capitula intra mensem a die vacationis computandum, Serenissimum Regem certiorem fieri curabunt de nominibus Can-

didatorum ad Clerum Regni Belgici spectantium, quos dignos et idoneos ad Archiepiscopalem vel Episcopalem Ecclesiam regendam judicaverint, quosque ea pietate, doctrina ac prudentia præditos esse cognoverint, quæ juxta Ecclesiæ leges in Episcopis requiruntur.

Si forte vero aliqui ex Candidatis ipsis Serenissimo Regi minus grati extiterint, Capitula ex catalogo eos delebunt, reliquo tamen manente sufficienti Canditatorum numero, ex quo novus Archiepiscopus vel Episcopus eligi valeat. Tunc vero Capitula ad canonicam electionem in Archiepiscopum vel Episcopum unius ex Candidatis qui supererunt, juxta consuetas canonicas formas procedent, ac documentum electionis in forma authentica intra mensem ad Summum Pontificem perferri curabunt.

Confectio processus informativi super statu Ecclesiæ, et qualitatibus Promovendi ad Archiepiscopalem, vel Episcopalem Ecclesiam a Romano Pontifice ad formam instructionis fel. rec. Urbani P. P. VIII. jussu editæ committetur, quo accepto, si summus Pontifex comperit Promovendum iis dotibus instructum, quæ a canonibus in episcopo requiruntur, eum quantocius fieri poterit juxta statutas formas per apostolicas litteras confirmabit.

Si vero aut electio minime fuerit canonice peracta, aut Promovendus prædictis dotibus instructus non reperiatur, ex speciali gratia Summus Pontifex indulgebit, ut Capitulum ad novam electionem, ut supra, canonica methodo valeat procedere.

Ratificationes præsentis conventionis mutuo tradentur Romæ sexaginta dierum spatio, aut citius, si fieri poterit.

Datum Romæ die 18. Junii 1827.

(L. S.) D. Maurus Card. Cappellari.
(L. S.) Comte de Celles.
(L. S.) Franciscus Capaccini.
(L. S.) Germain.

III.

Litteræ Apostolicæ,

quibus conventio cum Serenissimo Belgarum Rege inita confirmatur et explicatur.

LEO EPISCOPUS

servus servorum Dei
ad perpetuam rei memoriam.

Quod jamdiu maximis erat in votis, nimirum ut Ecclesiasticæ res in regno Belgico opportune componerentur, id juvante Deo, qui pater est misericordiarum et Deus totius consolationis demum feliciter effectum gratulamur. Nihil enim jucundius accidere Nobis poterat, utpote qui in summo Apostolatus apice meritis licet imparibus constituti, pro illa, qua dies noctesque urgemur, omnium Ecclesiarum sollicitudine dolebamus vehementer de gravissimis malis, quæ ex ingentibus præteritorum temporum calamitatibus redundarunt in ejusdem inclytæ Nationis Catholicos, quos ceteroquin et fidei constantia et in hanc Apostolicam Sedem devotio summopere commendant. Porro saluberrimum opus istud, quod fel. record. Prædecessor Noster Pius VII. aggressus est, et Nos deinde vestigiis ejus inhærentes tandem absolvimus, cæptum perfectumque est accedente ope ac munificentia Serenissimi Principis Guilielmi Belgarum Regis, cujus proinde propensam erga catholicos magno numero sibi subditos voluntatem grata semper memoria prosequemur, ergo ad omnipotentis Dei gloriam, atque ad honorem Deiparæ Virginis Mariæ, quam ut Patronam Belgæ præcipuo honorant cultu, sed et ad ipsorum Belgarum spirituale bonum, Nos istamque Sedem Apostolicam inter, et laudatum Serenissimum Regem Guilielmum rite Conventio habita est, quam præsentium litterarum vigore Apostolica Auctori-

tate duximus confirmandam. Hujusce autem Conventionis tenor est qui sequitur, videlicet.

In nomine sanctissimæ et individuæ Trinitatis. etc. etc.

Hanc igitur conventionem, quam cum Serenissimo Belgarum Rege inivimus, quæque suprascriptis Articulis continetur Motu Nostro proprio, atque ex certa scientia ac matura deliberatione Nostra, deque Apostolicæ potestatis plenitudine, audita selecta Venerabilium Fratrum Nostrorum Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Cardinalium congregatione, præsentium tenore denuo approbamus, ac ratam habemus, illique Apostolici muniminis et firmitatis robur et efficaciam adjungimus.

Quocirca illud in primis declaramus atque decernimus, ut Conventio inter Sanctam Sedem et Gubernium Gallicanum inita die XV Julii anni 1801 et a Prædecessore Nostro Pio PP. VII. confirmata per suas apostolicas litteras XVIII. Kalend. Septembris ejusdem anni datas, ad quas habenda sit ratio, quæque in meridionalibus regni Belgici Provinciis viget, septentrionalibus quoque Provinciis applicetur, ut in uno eodemque Regno universæ ecclesiasticæ res una eademque ratione regantur pertractentur.

Deinde vero, quoniam ad plenam novissimæ Conventionis executionem necessarium est, quemadmodum necesse fuit tempore conventionis anni 1801 diœcesium numerum constituere, easque suis finibus circumscribere, Nos collatis cum Serenissimo Rege Guilielmo consiliis, ad Catholicæ Religionis incrementum atque ad animarum salutem, præter quinque jam actu existentes, tres alias pro nunc Episcopales Sedes restituere, vel de novo erigere, sicque universum Belgicum Regnum in octo Diœceses dividere, totidemque inibi Cathredrales Ecclesias constabilire de crevimus, quarum una Metropolitana, reliquæ interim ejusdem sint Suffraganeæ. Harum autem Diœ-

cesium limites hic tantum generaliter per Provinicas indicamus. Itaque Ecclesia Mechliniensis erit Metropolitana Ecclesia, cujus Diœcesanum territorium ex integris provinciis Brabantiæ meridionalis et Antverpiensi constabit. Septem vero Ecclesiæ suffraganeæ erunt Ecclesia Leodiensis, Namurcensis, Tornacensis, Gandavensis, quatuor illæ videlicet, quæ jam extabant; et insuper aliæ tres, quas ad præsens statuimus erigendas, nempe Brugensis, Amstelodamensis, et Boscoducensis. Habebit autem Leodiensis Ecclesia integras provincias Leodiensem et Limburgensem; Ecclesia Namurcensis provinciam Namurcensem et magnum Ducatum Luxemburgensem; Ecclesia Tornacensis Hannoniam; Ecclesia Amstelodamensis provincias Hollandiæ septentrionalis, Hollandiæ orientalis, Ultrajecti, Overhyselii, Frisiæ, Groninguæ, et Drenthæ; Ecclesia Brugensis universam Flandriam occidentalem; ac demum Ecclesia Boscoducensis provinciæ Brabantiæ septentrionalis, Gueldriæ et Seelandiæ. Jam vero in qualibet Ecclesia Cathedrali suum quoque aderit Capitulum. Dotem autem congruam, atque perpetuam unumquodque Capitulum habebit, et congrua similiter ac perpetua dos unicuique ex Sedibus Episcopalibus assignabitur: quarum quidem Sedium status per Serenissimi Regis munificentiam, ut firmiter confidimus, melior in dies feliciorque evadet. Ceterum ea omnia, quæ ad accuratiorem Diœcesium circumscriptionem, atque ad perfectam ordinationem vel Episcopalium Sedium vel Capitulorum Belgici Regni spectant, per alias Apostolicas litteras, quas brevi erimus daturi, distincte præscribentur.

At vero posteaquam Capitula Ecclesiarum omnium, quas commemoravimus, fuerint constituta, facultatem eisdem capitulis tribuimus, ut perdurantibus rerum adjunctis in Articulo XVII. Conventionis anno 1801 initæ an-

tevisis, quoties Archiepiscopalis Sedes vel Episcopalis vacaverit, Capitulares illius vacantis Ecclesiæ, unumquodque scilicet Capitulum pro Ecclesia sua, capitulariter congregati et servatis canonicis regulis novos Antistites ex Ecclesiasticis Belgici Regni viris, dignis tamen, et juxta ecclesiasticas sanctiones idoneis ad formam Articuli III. novissimæ Conventionis eligere possint.

Verum pro hac prima vice Nobis reservamus Ecclesias Regni Belgici de Pastoribus providere, quemadmodum pro Mechliniensi Ecclesia a fel. rec. Pio VII. Prædecessore Nostro factum est; ac pari modo si ob Diœcesium vastitatem contingat, ut Episcopi Diœcesani alieno indigeant ministerio in iis etiam, quæ characterem requirunt episcopalem, Nobis, et Successoribus Nostris reservamus ejusmodi Diœcesium Episcopis, prout necessarium judicaverimus, auxiliares Episcopos concedere, qui eis tamquam suffraganei, adjumento sint in pontificalibus muniis explendis; quibus Episcopis Serenissimus Rex eveniente casu dotationem eorum statui convenientem assignabit.

Annuimus autem, ut Archiepiscopus et Episcopus quisque supradictarum Regni Belgici Ecclesiarum, postquam ab hac Apostolica Sede canonicam acceperit institutionem, et antequam suum gerendum munus suscipiat, coram Serenissimo Rege juramentum fidelitatis emittat, prout fuerat constitutum in Articulo VI. Conventionis anni 1801 sequentibus verbis expressum:

«Ego juro et promitto ad Sancta Dei Evangelia «obedientiam et fidelitatem Majestati Suæ Regi Belgarum «meo legitimo Principi. Item promitto, me nullam «communicationem habiturum, nulli consilio interfutu«rum, nullamque suspectam unionem neque intra neque «extra conservaturum, quæ tranquillitati publicæ noceat, «et si tam in Diœcesi mea, quam alibi noverim aliquid

«in Status damnum tractari, Domino meo Regi mani-«festabo.»

Similiter annuimus, ut hoc idem juramentum præstent Ecclesiastici quoque viri secundi ordinis coram auctoritatibus civilibus a Rege designatis, quemadmodum statutum fuerat in Articulo VII. ejusdem conventionis.

Pari modo, ut omnis solvatur ambiguitas circa modum, quo formula precum in Articulo VIII. Conventionis anni 1801 statuta ad præsentem rerum statum applicari valeat, declaramus eamdem sic esse immutandam: «Domine salvum fac Regem nostrum Guilielmum.» —

Episcopi autem liberam habebunt suorum Vicariorum in spiritualibus generalium nominationem et electionem.

Porro tum Archiepiscopi tum Episcopi cujusque præcipua cura versabitur circa Seminaria. In illis enim adolescentes, qui in sortem Domini vocantur opportuno tempore ad pietatem morumque integritatem, et ad ecclesiasticam omnem disciplinam *sicut novellæ plantationes in juventute sua* informandi sunt. Enimvero boni ac strenui in vinea Domini operarii non nascuntur, sed fiunt; ut autem fiant, ad Episcoporum solertiam industriamque pertinet. In executionem itaque Articuli II. novissimæ Conventionis a Nobis cum Serenissimo Rege Gulielmo initæ Seminaria in qualibet Diœcesi, eo qui sequitur modo constituentur, regentur et administrabuntur. Ac primo quidem is adolescentium numerus in iisdem ali, institui, atque educari debebit, qui necessitatibus cujusque diœcesis, et populi commoditati plane respondeat, quique ab Episcopo congrue erit definiendus. Quum vero maxime intersit, ut, qui sacris se ministeriis addicunt, non solum in ecclesiasticis verum etiam in philosophicis disciplinis aliisque ad ecclesiasticas conducentibus rite instituantur, ut *forma gregis fiant, et semper parati sint ad rationem reddendam omni poscenti:* idcirco

Episcopi in Seminariis eas omnes cathedras constituent, quas ad completam clericorum suorum institutionem necessarias judicabunt. Doctrinæ denique ac disciplinæ institutio, educatio et administratio Seminariorum subjiciuntur auctoritati Episcoporum respectivorum juxta formas canonicas. Hinc libera erit Episcopis tum clericorum in Seminariis admissio, et ab eisdem expulsio, tum etiam Rectorum et Professorum electio, eorumque, quoties id necessarium aut utile judicabunt, remotio. Quæ autem necessaria sunt pro his Seminariis vel instituendis, vel conservandis, ea liberaliter a Serenissimo Rege supeditabuntur, qui magnanimi Principis animum ostendens congrue se providere velle iis omnibus, quæ ad ecclesiasticam instructionem necessaria sunt, atque eo modo, qui Nobis sit gratus per extraordinarium suum apud Nos Oratorem professus est.

Denique Diœcesibus ut jam supra præscriptum est, et mox per alias apostolicas litteras clarius a Nobis præscribetur, constitutis, Episcopi juxta ea, quæ in Articulo IX. et X. Conventionis anni 1801 continentur, ad novam ubi opus fuerit, Parœciarum circumscriptionem procedent, atque ad Parœcias dignos plane ac idoneos ecclesiasticos viros eligent. Serenissimus autem Rex juxta ea, quæ in Articulo XIV. ejusdem Conventionis fuerunt statuta omnium Parochorum, quos etiam ob novam Parœciarum circumscriptionem creare contigerit, sustentationi, quæ cujusque statum deceat, quæque par sit illi, qua Parochi diœcesium in Meridionalibus Regni Belgici Provinciis fruuntur, pro regali sua munificentia providebit.

In spem autem erigimur, fore ut inter istarum regionum Catholicos inveniantur, qui libertate, quæ eis in Articulo XV. sæpe dictæ Conventionis anni 1801. Ecclesiis consulendi asseritur, liberaliter uti velint: propensa vero Regis voluntas Nos dubitare non sinit, quod protec-

tionem fundationum vel elargitionum, quas in favorem istarum ecclesiarum fieri contigerit, uti et acquisitionum, quæ ab iisdem Ecclesiis fieri potuerint, Majestas Sua non sit susceptura.

Restat nunc ut plurimas Domino Deo Nostro gratias agamus propter id, quod hactenus pro ecclesiasticis rebus in universo Regno Belgico ordinandis actum est, Eumque enixis obtestemur precibus, ut id Ipse confirmet solidetque: *omne enim datum optimum, et omne donum perfectum de sursum est: neque qui plantat, est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat, Deus.*

Decernentes has præsentes litteras nullo unquam tempore de subreptionis et obreptionis aut nullitatis vitio, vel institutionis Nostræ, aut alio quocumque defectu notari vel impugnari posse, sed semper firmas, validas et efficaces existere et fore suosque plenarios et integros effectus sortiri et obtinere ac inviolabiliter observari debere, non obstantibus Apostolicis ac in Synodalibus, Provincialibus et Universalibus Conciliis editis generalibus vel specialibus Constitutionibus et Ordinationibus, nec non quarumcumque Ecclesiarum et piorum locorum statutis et privilegiis aliisque contrariis quibuscumque. His enim omnibus tametsi pro sufficienti illorum derogatione specialis facienda mentio esset, vel alia exquisita forma servanda, quatenus præmissis obstare aliquo modo possint, expresse derogamus. Irritum quoque et inane decernimus, si secus super his a quoquam quavis auctoritate scienter vel ignoranter contigerit attentari.

Volumus autem ut harum litterarum exemplis etiam impressis, manuque publici Notarii subscriptis, et per constitutum in ecclesiastica dignitate Virum suo Sigillo munitis, eadem habeatur fides, quæ Nostræ voluntatis significationi ipso hoc diplomate ostenso, haberetur.

Nulli ergo omnino hominum liceat hanc voluntatis Nostræ paginam infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare præsumserit indignationem Omnipotentis Dei, ac Beatorum Petri et Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum.

Datum Romæ apud Sanctum Petrum, Anno Incarnationis Dominicæ millesimo octingentesimo vigesimo septimo, sexto decimo Kalendas Septembris, Pontificatus Nostri anno quarto.

B. Card. Pacca — *Pro Domino Card. Albano*
Prodatarius. — F. Capaccini substitutus.

Visa de Curia D. Testa.

Loco ✠ Plumbi.

V. Gugnonius.

XII.

Schlüßliche Bestimmungsbulle
über
die Organisirung der oberrheinischen Bisthümer.

LEO EPISCOPUS,
servus servorum Dei.

Ad perpetuam rei Memoriam.

Ad Dominici Gregis custodiam Pastores præficere, qui et sacrorum procuratione et ministerio Verbi in semitis illum regant justitiæ, ac salutis maxima semper adsiduaque contentione Romani Pontifices adnisi sunt, probe gnari, id sibi ex muneris sui Officio a Pastorum Principe inprimis commendari. Hoc proinde consilio pro summo, quo in Ecclesiæ bonum flagrabat studio, felicis Recordationis, Prædecessor Noster Pius septimus maxime sibi religioni duxit, intentas in eos Orthodoxæ fidei cultores sollicitudines convertere, qui Serenissimorum Principum, Statuumque Germaniæ, Regis nempe Würtembergiæ, Magni Ducis Badensis, Electoris Hassiæ; Magni Ducis Hassiæ, Ducis Nassoviensis, Liberæ Civitatis Francofurtensis, Magni Ducis Megalopolitani, Ducum Saxoniæ, Ducis Oldenburgensis, Principis Waldecensis, ac Liberarum Civitatum Hanseaticarum Lubecensis et Bremensis, Dominationi subsunt; ac proinde diligentissime iis omnibus perpensis, quæ magis ex re esse visa sunt, præsides sacrorum, iisdem adsignandos, curavit. Datis idcirco ad diem septimam Calendas Septembris Anno Millesimo Octingentesimo Vigesimo Apostolicis Litteris, quarum initium = Provida Solersque = Archiepiscopalis Friburgensis sedes, ejusque suffragneæ quatuor, Rottenburgensis nimirum, Moguntina, Limburgensis, ac Ful-

densis constitutæ sunt, cunctis opportune in id operis sancitis, quæ ad Antistitum Censum, ad Canonicorum Collegia, ad Seminaria, ad Parœcias, ad Cathedrales ædes erant præfinienda. Quin imo Deo bene juvante, qui Pater est luminum et Auctor totius consolationis, in eo jam sumus, ut iis sedibus suos quam primum Pastores præficiamus. Verum nonnulla adhuc concilianda desiderabantur, quibus in futura tempora de Antistitum præsertim electione opportuna pro locorum ratione esset consultum, ut integra in id causæ perstent Apostolicæ sedis jura, et omnia quæ idcirco erunt ibidem peragenda communis opinionis testimonio commendentur. Nostras in id curas impense adpulimus, id unice in gravissimo hoc et difficili negotio revolventes animo, ut ea omnia adimerentur, quibus adhuc præpediuntur maxima animarum lucra per memoratæ Bullæ dispositiones procurata, et optatum exitum tandem nanciscantur, quæ in Religionis commodum fuerant constituta. Omni itaque Negotii ratione in examen deducta, iisque susceptis consiliis, quæ ex rei natura ejusque adjunctis universis occurrerunt, auditis nonnullis ex Venerabilibus Fratribus Nostris Sanctæ Romanæ Ecclesiæ Cardinalibus, atque ex certa scientia et matura deliberatione Nostris deque Apostolicæ potestatis plenitudine hæc, quæ sequuntur, decernimus, ac mandamns. Primo: Quotiescumque sedes Archiepiscopalis, vel Episcopalis vacaverit, illius Cathedralis Ecclesiæ Capitulum intra mensem a die vacationis computandum Summos respectivi Territorii Principes certiores fieri curabit de nominibus Candidatorum ad Clerum Diœcesanum spectantium, quos dignos et idoneos juxta Sacrorum Canonum præscripta judicaverit ad Archiepiscopalem vel Episcopalem Ecclesiam sancte sapienterque regendam. Si forte vero aliquis ex Candidatis ipsis summo Territorii Principi minus gratus extiterit, Capitulum

e catalogo eum delebit, reliquo tamen manente sufficienti Candidatorum numero, ex quo Novus Antistes eligi valeat. Tunc vero Capitulum ad canonicam electionem in Archiepiscopum, vel Episcopum unius ex Candidatis, qui supererunt, juxta consuetas canonicas formas procedet, ac documentum electionis in forma authentica intra mensem ad Summum Pontificem perferri curabit. Secundo: Confectio Processus informativi super qualitatibus Promovendorum ad Archiopiscopalem vel Episcopales Ecclesias a Romano Pontifice ad formam instructionis piæ memoriæ Urbani P. P. octavi jussu editæ uni Episcoporum Provinciæ vel Ecclesiastico respectivæ Diœcesis viro in Dignitate coustituto committetur, quo accepto si Summus Pontifex compererit Promovendum iis dotibus instructum, quas sacri Canones in Episcopo requirunt, eum, quantocitius fieri poterit, juxta statutas canonicas formas per Apostolicas Litteras confirmabit. Tertio: Si vero aut electio minime fuerit canonice peracta, aut Promovendus prædictis dotibus instructus non reperiatur, ex speciali gratia Summus Pontifex indulgebit, ut Capitulum ad novam electionem, ut supra, canonica methodo valeat procedere. Quarto: Capitula, tam Metropolitanum, quam Cathedralia pro prima vice eo, qui sequitur, modo efformabuntur. Postquam Archiepiscopus, vel Episcopus respective Sanctæ Sedis auctoritate fuerint instituti, eis a Summo Pontifice committetur, ut ejusdem Summi Pontificis nomine ad nominationem Decani, Canonicorum, et Vicariorum Capituli procedant, iisque dent canonicam institutionem. Deinceps vero quotiescumque Decanatus, aut Canonicatus, vel Vicariatus vacaverint, Archiepiscopus, vel Episcopus cum respectivo Capitulo alternis vicibus intra sex hebdomadas a die vacationis proponent Summo Territorii Principi quatuor Candidatos in sacris ordinibus constitutos iisque

præditos qualitatibus, quas sacri Canones in Capitularibus requirunt. Quod si forte aliquis ex ipsis Candidatis Summo Territorii Principi minus sit gratus, id quamprimum Archiepiscopo vel Episcopo vel respectivo Capitulo idem Summus Princeps indicari curabit, ut ab Elencho Candidatorum deleatur; tunc vero Archiepiscopus aut Episcopus ad collationem Decanatus, Canonicatus, aut Præbendæ, vel Vicariæ, seu respective Capitulum intra quatuor hebdomadas procedet ad nominationem unius ex reliquis Candidatis, cui Archiepiscopus, aut Episcopus cononicam dabit institutionem. Quinto: In Seminario Archiepiscopali vel Episcopali is Clericorum numerus ali, atque ad formam Decretorum sacri Concilii Tridentini institui, ac educari debebit, qui Diœcesis amplitudini et necessitati respondeat, qnique ab Episcopo congrue erit definiendus. Sexto: Liberum erit, cum Sancta Sede de negotiis Ecclesiasticis communicare, atque Archiepiscopus in sua Diœcesi et Provincia Ecclesiastica uti et Episcopi in propria quisque Diœcesi pleno jure Episcopalem jurisdictionem exercebunt, quæ juxta Canones nunc vigentes et præsentem Ecclesiæ disciplinam eisdem competit. Hæc porro, quæ tenore præsentium Apostolicæ sanctionis robore communimus, districte mandamus, ut Antistites ac Capitula memoratarum sedium in iis, quæ ad ipsos spectant, accurate ac diligenter exequantur, et servent. Id vero et ab Serenissimis Principibus certa jucundaque spe præstolamur, ut animo, quo sunt magno et excelso atque ad populorum felicitatem operandam intento animadvertentes, quonam Nostra toto hoc in negotio sese protulerit indulgentia benevolos se in dies magis prebeant erga Catholicos subditos, quos certe et fide, et obsequio, et obediendi studio sibi quam qui maxime devinctissimos tempore quolibet nanciscentur — Decernentes easdem præsentes Literas nullo un-

quam tempore de subreptionis et obreptionis, aut nullitatis vitio notari, aut impugnari posse, sed semper firmas, validas, et efficaces existere, et fore, non obstantibus Apostolicis generalibus, vel specialibus constitutionibus, et ordinationibus, ac nostris et Cancellariæ Apostolicæ regulis præsertim de jure quæsito non tollendo ceterisque etiam speciali mentione dignis contrariis quibuscumque. Quibus omnibus et singulis illorum tenores pro expressis et ad verbum insertis habentes illis alias in sua robore permansuris ad præmissorum effectum duntaxat specialiter et expresse derogamus. Volumus insuper, ut præsentium Literarum transumptis, etiam impressis manu tamen alicujus Notarii Publici subscriptis et sigillo Personæ in Ecclesiastica dignitate constitutæ munitis eadem prorsus fides ubique adhibeatur, quæ ipsis præsentibus adhiberetur, si forent exhibitæ, vel ostensæ. Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc paginam Nostræ concessionis, adprobationis, derogationis, statuti, mandati, et voluntatis infringere, vel ausu temerario contraire; si quis autem hoc attentare præsumpserit, indignationem Omnipotentis Dei, ac Beatorum Petri et Pauli, Apostolorum ejus, se noverit incursurum. Datum Romæ apud sanctum Petrum, Anno Incarnationis Dominicæ Millesimo Octingentesimo Vigesimo septimo, Tertio Idus Aprilis Pontificatus Nostri Anno Quarto.

Loco ✝ Plumbi.

Cum per expressa verba harum Litterarum Apostolicarum perantiqua et celeberrima Sedes Episcopalis Constantiæ cum suo Capitulo atque Episcopali Diœcesi supprimatur, et pro novo Archiepiscopatu Friburgensi nova Sedes, novaque circumscriptio consistens ex partibus extinctorum Episcopatuum Constantiensis, Argentinensis, Spirensis, Wormatiensis, Wirceburgensis, et Ratisbonensis ordinetur, ex mandato Nobis commisso ad erec-

tionem Metropolitanæ Archiepiscopalis Sedis Friburgi cum suo Capitulo et Archiepiscopali Diœcesi procedimus atque declaramus hisce: Hanc Sedem in summo Templo ejusdem Civitatis, hucusque parochiali, Beatæ Mariæ Virgini in Cœlos assumtæ dedicato cum suo Capitulo Metropolitano esse erectam, et pleno jure in perpetuum existere. Eidem tanquam Metropoli Provinciæ Ecclesiasticæ superioris Rheni assignamus ceu suffraganeas quatuor Sedes Episcopales iisdem Litteris Apostolicis tum restauratas tum neo erectas Rottenburgi pro Regno Würtembergiæ, Moguntiæ pro Magno Ducatu Hassiæ, Fuldæ pro Electoratu Hassiæ, et Limburgi pro Ducatu Nassoviæ, simul ac Libera Civitate Francofurtensi; atque idcirco executoris hoc decreto novam constituimus Provinciam Ecclesiasticam, quam supradictorum Statuum finibus circumscriptam declaramus. Pro Diœcesi autem Archiepiscopali eidem dictæ Sedi Metropolitanæ Friburgi erectæ omnes Parochias Catholicorum subditorum, quæ limitibus tum magni Ducatus Badensis, tum Principatuum Hohenzollern-Hechingen, et Hohenzollern-Sigmaringen circumscribuntur, assignamus. Porro eidem dictæ Sedi Metropolitanæ cum suo Capitulo, Seminario aliisque ad eandem pertinentibus institutionibus pro perpetua dotatione tradimus, adscribimus et assignamus, omnia illa ædificia, fundos, bona et reditus tum in pecunia numerata, tum in naturalibus consistentes, quæ in Litteris Apostolicis exprimuntur, atque assignantur, expressis vero verbis in Protocollo Executionis, cujus unum exemplar Archiepiscopo in Archivo Archiepiscopali asservandum, alterum vero Nobis ad Sanctissimam Sedem mittendum tradetur, describuntur, pleno jure possidenda, ita quidem, ut Archiepiscopatus Friburgensis dotatus, fundatus atque erectus cum omnibus juribus suis in perpetuum habeatur.

Jurisdictio autem ecclesiastica, quæ in Sedibus nunc extinctis Episcopalibus radicata fuerat, atque hucusque ab Episcopalibus Vicariatibus generalibus Constantiæ et Bruchsaliæ exercebatur, transibit ad novam Sedem Archiepiscopalem Friburgi erectam, et in posterum exercebitur a Reverendissimo Metropolitano Archiepiscopo Domino Bernardo Boll, a Sanctissimo Patre Nostro Leone P. P. XII. confirmato, ab illa die, qua post solemnem consecrationem in Ecclesia Metropolitana intbronisatus fuerit, cui exinde Clerus populusque Catholicus diœcesanus tanquam vero et legitimo suo Pastori successorique Apostolorum canonicam exhibebit obedientiam atque venerationem.

Cætera omnia, quæ Nobis in Apostolicis Litteris exequendo mandata sunt, reservamus Nobis, per alia decreta provideri. Hæc autem omnia tam in præfatis Apostolicis Litteris, quam in præsenti decreto executorio contenta ab iis, ad quos spectat observari volumus, non obstantibus quibuscunque in contrarium facientibus cæterisque, quæ Sanctitas Sua in dictis præinsertis Litteris voluit non obstare.

In quorum fidem præsentes manu Nostra signatas Nostroque sigillo munitas dedimus ex ædibus Nostris.

Rottenburgi ad Nicarum, die decima quinta Octobris, anno millesimo octingentesimo vigesimo septimo.

(L. S.) Joannes Baptista de Keller,
Episcopus Evariensis.

XIII.

Literatur.

Vorlesungen, gehalten an der königlich-bayerischen Ludwig-Maximilians Hochschule über Religiöse Philosophie im Gegensatze der irreligiösen älterer und neuerer Zeit, von Franz Baader, I. Heft. Einleitender Theil, oder vom Erkennen überhaupt. München, 1827, bei Jakob Giel.

I.

Von der religiösen Philosophie im Allgemeinen in ihrem Verhältniß zur Philosophie, Theologie und Kirche.

„Es ist die Zeit des Suchens! denn eine Lilie blühet über Berg und Thal in allen Enden der Erde, wer da suchet, der findet. Amen."
Philosoph. teuton.

Obgleich uns nicht unbekannt ist, daß bereits in einem frühern Hefte „der katholischen Literaturzeitung, herausgegeb. von Friedrich von Kerz.". Der Werth und die Wichtigkeit der Schrift dargethan wurde, die wir nun zu behandeln gedenken, so konnte jene Recension nach der Natur des vorliegenden Werkes, das zur kritischen Beleuchtung wirklich ein längeres Studium erfordert, doch nur in ihren allgemeinsten Zügen gegeben werden; wir hielten es demnach dem tiefen Inhalte und der Stellung dieser Schrift zur Philosophie, Theologie und Kirche, so wie zum Geiste gegenwärtiger Zeit überhaupt angemessen, dieselbe, wie immer möglich, in eine nähere Erörterung zu ziehen. Wenn denn die Ideen, die Baader durch diese und alle seine Schriften aus den verborgenen Hüllen alter, für uns beinahe erloschener Geister, hervorgeholt und wie ein Sämann zu einer neuen geistigen Saat in die geheimnißvollen Furchen des Geisterreiches ausgestreuet hat, als eigentliche Fermenta cognitionis [1]) zu betrachten sind, die da eine,

[1]) Fermenta cognitionis in 6 Heften von Fr. v. Baader, wovon die ersten 5 Hefte in Berlin bei Reimer das 6te 1825 in Leipzig bei Hinrichs erschien.

das wahrhafte Leben restaurirende Bewegung in unserer Intelligenz erwecken sollen; und wenn viele der Edlern, denen die höchsten Güter und Interessen der Menschheit so nahe am Herzen liegen, dieses Schriftwerk blos deßwegen auf die Seite legen, weil sie dasselbe als ein undurchdringliches Chaos betrachten, in das ihr Geist erst Licht und Farben bringen sollte; — so haben wir, die Philosophie Baaders studirend, uns überzeugt, daß diese Ansicht auf einer innern Illusion der Intelligenz beruht, die im Gange der Zeit durch viele abnorme und falsche Theorien schuldlos und unbewußt selbst abnorm geworden, so zwar, daß wir nicht mehr zu verstehen uns anstellen, was nicht Baader erst, sondern die tieferen Männer der christlichen Jahrhunderte alle in lichter Erkenntniß erfaßt haben, und die alte Welt in geheimnißreichen Symbolen verschloß *). — Alle philosophische Originalität beruht nur in der eigenthümlichen Anreihung, Systematisirung und Organisirung eines bereits früher vorhandenen, was auch Typus der Mannigfaltigkeit des Organismus bei aller Identität der Elemente in den Naturproduktionen ist. — Wir sind ferner zur Ueberzeugung gelangt, daß so wie die Philosophie Baaders in ihren Grundmomenten wohl erfaßt und durchdacht wird, sich sogleich ein punctum saliens bilde, um das sich alle übrigen Ansichten und Grundsätze auf organi-

*) Nicht immer sind diejenigen welche über Schriften dieser Art das Bekenntniß ablegen, daß sie selbe nicht verstehen, auch die Demüthigen, nämlich jene welche ihre unphilosophische Bildung und das Unvermögen über solche litterärische Produkte ein Urtheil fällen zu können, eingestehen. Vielmehr ist öfters ein solches Bekenntniß nur einer versteckten Hoffahrt zuzuschreiben, und sie wollen hiermit nur das Eitle und Ueberflüssige jener Wissenschaft insinuiren, welche sie nicht kennen, und in dieser Verachtung und diesem Haß des Wissens thun es besonders unsere neuen katholischen Pietisten den älteren protestantischen noch vor.

scher Weise systematisiren und ordnen, worin denn auch in seiner Vollständigkeit der Vorwurf widerlegt ist, als bildeten Baaders Vorträge kein geschlossenes System; da sie doch, innerlich das Princip der Systematisirung in sich selbst tragend, im studirenden Alumnen zur innern geistigen Gliederung und Organisirung kommen sollen, somit das System per eminentiam sind. Damit wir nun zur öffentlichen Sanction dieses Schriftwerkes im Reiche der Geister unser Möglichstes beitragen und dem Eindringen in dasselbe die Bahn Möglichst bezeichnen, werden wir versuchen in der folgenden oder ersten Abhandlung die Philosophie Baaders im Allgemeinen in ihrem Verhältniß zur Philosophie, Theologie und Kirche neuerer Zeit, so wie in der zweiten Abhandlung, ihren Standpunkt, ihre Theile und namentlich den ersten Theil derselben vom Erkennen darzustellen; welch letztere die Grundmomente dieser Schrift herausheben wird.

Von der religiösen Philosophie im Allgemeinen.

Es hat das Silber seine Gänge und das Gold seine Stätte, wo man es gräbt; das Eisen wird vom Erdschollen genommen, der Stein zerschlagen und Erz in ihm gefunden; man hat das Tiefe der Flüsse erforscht und bringt Verborgenes an's Licht — aber ist die Weisheit von Keinem gefunden und wo ist die Stätte des Verstandes? — So verkündet das uralte vielleicht älteste Buch des menschlichen Geschlechtes, Job (XXVIII., 1 — 13) das in dem innersten Menschen ruhende Bedürfniß, zu kennen die Gründe der Dinge *). Ein geheimer Drang

*) Das Wort: Mana als Name des Stammvaters des Menschen, ist (wie Kosegarten sagt) wahrscheinlich herzuleiten von der Sanskritwurzel Man: erkennen, eben so wie die Sanskritworte: *Manisha*, Erkenntniß und *Manuschja*, Mensch, so wie das

hat von je den Geist der Menschheit getrieben, sich und die Natur unter ihm, und über beiden den ewigen Geist zu erkennen, sey es um einen untergegangenen Schatz der Erkenntniß (eine durch einen Weltbrand verlorene Bibliothek des Geistes) zu suchen, oder weil der Geist mit einem Fond von Ideen ausgesteuert wurde, die er, sich und die Natur überbrütend, im Laufe der Jahrtausende verarbeiten sollte. — Wie ein ewiges Lichtgestirn dem Geiste nach einer großen Weltkatastrophe unterging, und er webete über dem Meere des Lebens, so mußte jenes Bestreben von kritischer Natur seyn, „der Gottheit aus eigener Kraft ein lebendiges Kleid wirken zu wollen.“ Aber wie Sisyphus sich abmühte den Stein (die Schwere des Daseyns) nach den Höhen zu wälzen, blieb ihm das Streben nach den verlorenen und vor ihm liegenden Weltideen; und ob auch Hunderte von Systemen als mißlungene Versuche in der Geschichte untergingen, es schossen aus ihren Ruinen nur vollendetere hervor, das gleiche Urbild anstrebend, wie die Natur nach jedem Winterschlummer das Ideal der ewigen Natur (naturæ naturantis) d. i. der vollendeten paradiesischen Natur, immer mit erneueter Kraft im Frühlinge zu erreichen hofft, aber auch bald wieder erschöpft in die tödtliche Weltmaterie zurücksinkt. — Der Geist der Menschheit bewegt sich wie eine wachsende Philosophie über dem Wechsel der Systeme, und mag er sich bald in der Materie verlieren und die Natur selbst als trübes Buch des Weltengeistes auffassen, oder allmälig in dieselbe Licht und Ordnung bringen, oder von der äusseren Welt weg, sich zu seiner eigenen wunderbaren Natur wenden, um hier die Typik und die Gesetze der Thä-

---

lateinische *Mens*, das englische *Mind*, und das deutsche Mensch, demnach Mensch eigentlich der Erkennende, das mit Erkenntniß begabte Wesen heißt.

tigkeiten, oder den Geist selbst zu erschauen; so liegt in allen diesen Bewegungen ein großer und tiefer Sinn. Ja es ist die Ironie jenes geistreichen Römers Cicero: „daß nichts so unsinniges gedacht werden könne, was nicht schon von einem Philosophen wäre behauptet worden" im tiefsten Sinne tragisch. — Wie die Natur aus ihren einfachen Grundstoffen die Mannigfaltigkeit der Wesen gebiert und, vom anorgischen durch das planetarische bis zum vollendeten Organismus aller, nur Wiederholung des ersten Aktes und veränderte Anreihung und Systematisirung eines früher vorhandenen ist (die Idee des Einen in Allem), so liegen in der alten Welt, wie im Oriente und überhaupt im Geiste des Menschen die Grundideen aller Philosophie in wunderbaren Zügen niedergeschrieben *), und es treiben diese geheimnißreichen Samenkörner Stamm, Äste und Zweige, wovon, wie im Organischen, jedes sich zu verselbstständigen sucht. — So erscheint die Philosophie als ein aus dem Menschheits-Geiste entkeimender Baum, mit dessen Entwickelung und totaler Verselbstständigung in allen seinen Zweigen oder mit dessen Blüthe-Bildung der Geist erst volles und wahres Selbstbewußtseyn erhält; denn die Idee aller Philosophie ist die Verwirklichung (Offenbarung) des Geistes und der Natur für den Geist, d. h. Bewußtseyn Seiner Selbst und Bewußtseyn der Natur im göttlichen Geiste, jenes als reine Philosophie, dieses als vollendete Naturphilosophie. Hier theilt sich aber die philosophirende Schaar in zwei große einander entgegengesetzte Parteyen über den Zweck und das Wesen der Philosophie selbst. —

Wie nämlich der denkende Geist von den äussern Kräften und Formen weg auf seine eigene innere Natur

*) Wie in der ältesten (hebräischen) Sprache allein schon eine große und tiefe Philosophie liegt.

reflektirte und sich als Microcosmus erkannte, ward bald, wie bei Kant und Fichte im Idealismus, die Quelle aller Erkenntnisse in dem subjektiven Geist aufgefunden und, indem man ihn von aller Objektivität losriß, ging auch das Gestirn der Auktorität unter, die in der frühern Philosophie als erleuchtend und offenbarend, und in der Moral als gesetzgebend erschien. Der Geist war, wie Quelle aller Erkenntniß und höchste Wahrheit an sich im Satze des Selbstbewußtseyns, so auch höchster autonomischer Gesetzgeber geworden. So mußte es sich denn in Folge der Zeit natürlich ergeben, daß als Wesen der Philosophie die Offenbarwerdung des Geistes und der Natur für den Geist, und somit als alleiniger Zweck derselben der vollständige Auswuchs des Selbstbewußtseyns desjenigen Geistes angegeben wurde, der seit Jahrtausenden um sein vollendetes Selbstbewußtseyn ringt. — Eine andere Klasse aber glaubte mit Recht den Geist nicht von der socialen Gemeinschaft mit der Objektivität in Abstraktheit zu trennen, sondern die Conkretheit des Lebens und der Spekulation dadurch zu finden, daß sie den in sich selbst zurückgezogenen Geist der Natur und der Societät und durch sie dem ewigen und absoluten Geiste wieder gab. Wie hierdurch der Geist in sein kosmisches Verhältniß zu Gott und der Natur wiedereintrat, so erschien jene göttliche Auktorität wieder in der Philosophie und Moral, der Geist trat in die Societät und Geschichte über, welche im Reiche der Geister Überlieferung ist. —

Es war Baader aufbehalten, aufmerksam zu machen, daß, wie es nach der Weltschöpfung oder jeder Production Zweck und Aufgabe der Creatur ist, in diesem passiven Zustande beym bloßen Gesetztseyn nicht stehen zu bleiben, sondern dieses unmittelbare Daseyn in ein Conkretes (Lebendiges) aufzuheben dadurch, daß nun auch die Creatur das Bild Gottes in Ihr (אֱלֹהִים) mittels eines frei-

thätigen Akts in sich wiedergebären läßt *) — es auch Aufgabe der Intelligenz sey, die ihr nach Plato eingebornen Ideen, oder das Positive, das ihr die Societät und Tradition gibt zum Selbstgeschaffenen dadurch zu verklären, daß sie diese Weltideen in sich aufnimmt, zersetzt und verarbeitet und sie neugeboren in anderen Formen wieder gibt. Somit erscheint alsdann der Zweck aller Philosophie in der Union (nicht Confusion) und in der Unterscheidung (nicht Trennung) der Objektivität und Subjectivität in den Erkenntnissen, worin das Positive in der Societät und Tradition zum Subjectiven im Geiste, dieses zu jenem umgewandelt wird und somit auch der Idealismus und Rationalismus in Harmonie und Identität zu der Tradition (Dogmatik) und dem Supranaturalismus erscheint. — Auf diesen Standpunkt konnte die Philosophie nur durch die großen Anstrengungen geführt werden, die wäh-

*) Es sey nun erlaubt, hier eine Hauptidee aus Baaders Vorträgen über Naturphilosophie zu anticipiren. Wie nämlich nicht das unmittelbare Seyn des Absoluten das Wahrhafte und Vollendete desselben ist, sondern diese Vollendung erst durch eine Aufhebung (Transmutation oder immanente Geburt zu Stande kömmt (genitus perficit genitorem), so gilt dasselbe suo modo auch für die Kreatur, welche gleichfalls ihr erstes unmittelbares (natürliches) Seyn nur durch den freyen Akt der Wiederaufgabe desselben im Absoluten zur Vollendheit oder Absolutheit bringt, oder wiedergebären läßt. Der schneidende Gegensatz zwischen Baaders religiöser Philosophie und der autonomischen unserer Zeit ist übrigens der, daß Baader als den ersten Moment in dieser Vermittelung die Selbstaufhebung der Kreatur in Gott angibt, wogegen die Autonomen die Aufhebung Gottes in und durch die Kreatur als das Erste, sich setzende Thun der letztern angeben. Aber nur indem ich mich dem Geber subjicire, empfange ich die Gabe, und vermag also diese thätig mir zu subjiciren, und als Speise sie in mir auszuwirken. Baader weiset nun nach wie ich, in diesem thätigen Auswirken der Speise, doch nur dem mich Speisenden diene.

rend vierzig Jahren die ersten Geister im Gebiete der deutschen Philosophie in Bewegung gesetzt haben. —

Der große Geist des deutschen Philosophen Kant hatte die Philosophie von einem starren Dogmatismus und der ausgearteten scholastischen Philosophie errettet, seit er das Organ der Philosophie und sie selbst auf dem Wege der Kritik zerlegte und zuerst von den äusseren Verirrungen auf ihre eigene Tiefe zurückführte. Da begann die Ära einer großen Epoche! Aber auch Kant verlor sein Ziel nach vielen Richtungen, indem er mit den wenigen Thesen: „daß das Ding an sich nicht, sondern nur seine Erscheinung erkennbar sey; daß alle transcendentalen Ideen für die reine Vernunft nur einen regulativen und keinen constitutiven Werth hätten, u. s. f. die Spekulation auf einer andern Seite in Banden schlug, und jene große Kluft erschloß, welche den Geist von der Natur und den moralischen Menschen von der objektiven Auctorität und Religion trennte. Die kantische Philosophie im reinen Subjektivismus (einer Spieglung des Egoismus und Sophismus der Zeit) befangen, hätte auch als gottesläugnerisch auf den Kathedern Deutschlands keinen Eingang gefunden, würde nicht ihr Angebäude (die Kritik der praktischen Vernunft) der Philosophie den Gott (aber den supramundanen nur) und zwar auf wunderliche Weise wiedergegeben haben. — Für die Religion und Moral mußte ein solches System von den nachtheiligsten Folgen seyn; indem der Mensch, autonomisch und heteronomisch aufgestellt, seinen Gott in supramundaner Höhe und seine Unsterblichkeit nur in Folge eines moralischen Postulates fand, worin, tiefer besehen in ihrer höchsten Bedeutung, nur eine Theorie der Theologie und Unsterblichkeit der Verdammten nach der Lehre der Offenbarung aufgestellt wurde. — Fichte bezeichnet die Spitze des Idealismus. Er hatte das Princip und die Blüthe der Kantischen Phi-

losophie entdeckt und in seinen ewigen Gedanken des Selbstbewußtseyns durch sein Meisterwerk logischer und metaphysischer Denkkraft „der Wissenschaftslehre" den Geist in allen seinen Gründen und Gesetzen erschauen wollen; allein wie er die absolute erste Thätigkeit des Ich nicht als Fortsetzung und als begründet von einem höhern Agens nach Oben annahm, und nach Unten das Ich vom Nichtich abstrackt festhielt, verlor er sich wie noch keiner in eine abgeschlossene Subjectivität. Der kreatürliche Geist war ihm anfänglich das Höchste wozu er kam, das Absolute als in unzähligen Sternen oder Selbstbewußtseyn zerlegt, weil er mit der Persönlichkeit des Erstern auch seine Endlichwerdung als identisch setzte *). Faßt man diese Lehren und die der Freiheit nach Fichte näher auf, so muß man mit Baader sagen: daß, wie die Philosophie der Franzosen durch Helvetius und die Encyclopädisten ꝛc. früher den Geist materialisirte, die neuere Philosophie denselben, indem sie ihn von allen Relationen zu Gott und dem Universum abschnitt, im Denken und in der Moral sich selbst zu setzen anwies, — satanisirte **). Schelling hatte die Natur mit dem Geiste versöhnt und durch die Naturphilosophie dem Geiste zuerst wieder die Thore zur objectiven Welt geöffnet; wie aber seine Philosophie nur das auf den Kopf gestellte System jenes tiefen Ebräers Spinoza ist, so stellte sie sich nur um so gefährlicher allen Offenbarungsdoktrinen entgegen. — Hegel hat die Wissenschaft mit mancher tiefern Ansicht bereichert und die Philosophie von der Stagnation, in die sie durch das Anstaunen der schellingschen Philosophie gerathen war,

*) Da nach der Lehre des Christenthums die höchste Idee der Gottheit die Freiheit der Personen bei der Einheit des Wesens in sich schließt.

**) Siehe Baaders Bemerkungen über einige irreligiöse Philosopheme neuerer Zeit. Leipzig, bei C. Tauchnitz 1824.

aufgeregt. — Schade daß dieser Denker den Schlußstein seiner Forschungen nur im zeitlich räumlichen (materiellen) Universum fand und nur an dem zeitlich räumlichen Seyn seine Idee der Konkretheit der Erkenntniß ausführte, aber das Ideal ignorirte, welches dem zeitlich räumlichen oder materiellen Universum objectiv als Ziel und Hochpunkt seiner Entelechien vorschwebt, subjectiv aber als Seyn an sich innewohnt, und darin auch den Gott verlor, der von, in und aus sich schon vollendet und fertig, supra- und intramundan zugleich ist. — Scharfsinnig genug forderte Hegel das Ideale (oder Vernünftige per eminentiam [1]) das die neuere Philosophie bereits als etwas Unwirkliches aus ihrem Wörterbuche gestrichen hatte, zurück, dasselbe als das Allerwirklichste erklärend; allein er fiel in den Irrthum der frühern Philosophie auf entgegengesetzte Weise, indem er das Ideale nicht in der gehörigen Union und Unterscheidung zum Wirklichen festhielt, dieses mit dem räumlich Zeitlichen (Materiellen) und hinwiederum letzteres mit dem Idealen konfundirte und identificirte und deswegen auch die Zukunft und die Supramundanität nicht fand. Wir sehen aus dieser gedrängten Darstellung der Entwickelungsepochen der neuern Philosophie, daß sich alle diese Systeme in einer rein immanenten (geistigen und materiellen) Region, so wie in einer bloßen Intramundanität bewegen, und die Signatur einer ewigen idealen Region oder der Supramundanität, so wie die Offenbarung der letztern als eitle Phantasmagorie von sich weisen. —

Wir dürfen dem Denkenden hier nur andeuten, wie gefährlich solche Doctrinen auf Religion und Moral, die doch allerdings im Innersten des Menschen im Denken und Gemüthe (Geiste) wurzelt, so wie auf die Societät im

---

[1]) Siehe Encyclopädie der philos. Wissenschaften. 2te Aufl. S. 8, 9.

Allgemeinen wirken müssen, da die Philosophie bei weitem sich nicht in so abstrakter Höhe vom Leben beweget, wie Viele meinen; sondern die Sanction ihrer Prinzipien in der Societät suchet: Scire tuum nihil est, nisi te scire hoc sciat alter *). —

Wir dürfen ferner nur kurz auf den Großen innern Widerspruch dieser Philosophen aufmerksam machen, die in der zeitlich räumlichen Region (wie in der Natur) ein Positives, dem Geiste zu erkennen Aufgegebenes, gar wohl annehmen, allein anderseits den kreatürlichen Geist von einer supranaturalen Region, deren Bürger er doch allerdings ist, nicht nur abstrahiren, sondern in derselben (im Gegensatze der Naturphilosophie) kein Positives, dem Geiste zu erkennen Gegebenes, anerkennen. — Setzt doch gerade der Begriff des Geistes als eines supranaturalen und naturalen zugleich wie in dieser so in jener Region bereits ein Positives voraus, in dessen Eingehen und Aufnehmen er sich dasselbe nicht bloß zum Lichte bringt, sondern, dasselbe aufnehmend, glaubend und verbreitend wissend, sich eben erst zum Geiste constituirt, welcher ein Aufgehobenwerden des Positivgegebenen durch einen selbstischen Akt zum Individualen d. h. Lichtwerdung ist. — Ungegründet ist daher auch die Furcht derjenigen Geistes- und Freiheitsapologeten, welche meinen, der denkende freithätige Geist werde durch eine solche Ansicht der Sache als bloße tabula rasa betrachtet, in den die Ideen, wie die Naturgegenstände in den Spiegel unwillkührlich hineinfielen; allein bei weiterem Forschen erkennen wir, daß eine solche Erhebung des Positiven im Glauben zum Selbstgegebenen im Wissen, so wie das auf empyrische Weise durch die Natur Gegebene zum Wissen d. h. zu einer solchen Umwandelung des Universalen zum Individuellen und der

*) Auf gleiche Weise gilt auch für das Individuum in der Societät: „Scire aliorum (omnium) non sufficit, nisi sciam et ego."

Identifizirung der supranaturalen und naturalen Region (der Religion und Natur), im Geiste und Denken gerade die höchste, freieste und absoluteste Thätigkeit desselben voraussetzt. — Fassen wir dieses wohl auf, so erscheint uns bald das eigentlich einzige und tiefste Thema aller Philosophie, daß, wie jener Geist Gottes (רוּחַ) das Chaos der alten Natur überbrütend Licht, Leben und Ordnung in sie brachte, nun auch der menschliche Geist die Natur überbrüte, sie im Denken wieder gebäre und schaffe, bis das materielle Universum in all' seinen Typen, Organisationen und Entelechien durchsichtig, ein erschlossenes Buch des Weltengeistes werde durch Naturphilosophie; daß ferner, wie der absolute Geist (Gott) in der supramundanen Region und dem kreatürlichen Geiste in der Societät und Überlieferung sich öffenbarte, der Geist auch in dieß (scheinbare) Chaos von Ideen im Denken, Licht, Farben und Ordnung bringe und finde, in der Erkenntniß der supranaturalen und naturalen Welt zum eigenen höchsten Selbstbewußtseyn und zur Geistesphilosophie komme, und in dieser Selbsterkenntniß die Idee der großen Logik des Einen in Allem in der ewigen und materiellen Welt, so wie die Identität und Differenz der erstern zu letzterm in allen Beziehungen erkenne; in welcher dreifachen Erkenntniß der Geist erst Geist, die Menschheit erst wahrhaft Mensch, eine Menschwerdung, der die Philosophie hellsehend als am Tage, und die Cultur der Völker nachtwandelnd entgegen geht. — Wie Schelling zuerst aus dem Idealismus Fichte's in die Positivität der Naturerkenntnisse übertrat durch Naturphilosophie, so trat in unsern Tagen Baader in die Positivität der Religionserkenntnisse über durch religiöse Philosophie; ein und derselbe Schritt nach zwei Weltregionen! — und wir verkünden daher Baaders philosophisches System als das der Restauration und Reintegration der Philosophie

durch Religion, der konkreten Versöhnung der bisher obgewalteten Gegensätze von Rationalism und Supranaturalism, so wie von der Positivität der Naturerkenntnisse und der Religionserkenntnisse im Denken und Geist; eine Versöhnung, die nicht blos auf die Identifizirung des Realen und Idealen so wie des Endlichen und Unendlichen im immanenten Sinne des Identitäts-Systems, sondern auf eine Hebung der Scheidewand zwischen einer ewigen und zeitlich räumlichen Seynsweise der Creatur, des Geistes und der Natur, geht. — So hat denn die religiöse Philosophie dem öfteren Wiederkauen der philosophischen Früchte neuerer Systeme ein Ende gemacht; sie hat dem Alterthume seine verlorene Achtung und vor allem der Theologie ihre uralthergebrachten Rechte wieder gegeben. Von der größten Wichtigkeit muß also das Erscheinen einer solchen Philosophie für die Theologie seyn. —

Es ist oben bemerkt worden, daß die Annahme einer Positivität in der supranaturalen und naturalen Region die Entwicklung der Intelligenz keineswegs hindere, sondern sie vielmehr begründe und konkret erhalte; eben so wird durch die Entwicklung der Intelligenz an und in der Positivität der Religionsdoktrin letztere keineswegs gefährdet, da, wie die Philosophie aus jenen Urideen (stamina primae veritatis) der Vorwelt in so vielen Zweigen auswuchs, so die positiven Theorien der Religion nicht verschroben und ohne Leben aufgefaßt werden dürfen, sondern ihrer Identität unbeschadet, einer unendlichen Entwicklung (Explicatio) fähig sind. —

Das Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
Aus dem ein Trunk den Durst auf immer stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt. —

Die Bildung der Form ist der erste, die Belebung der Form der zweite Akt jeglicher Bildung. Wir haben die

uralten Pergamente in unsern Händen; die tiefsten Wahrheiten haben sich als in kleinen Samenkörnern allen Weltaltern aufbehalten; aber, ob sie gleich die höchsten Ideen enthalten, so sind sie für unseren Geist verloren, so fern er auch hier nicht, sie überbrütend, als Gabe oder Speise in sich auswirkend, eine neue Schöpfung beginnt. Es muß sich das Wunder des Pygmalion auch hier erneuen, der Stein muß Formen erhalten, alsdann mit Leben erfüllt werden. — Und, was anders will das göttliche Christenthum? Fassen wir den lebendigen Christen, wie ihn Paulus immer und immer fordert, auf! Alles soll in ihm Geist und Wahrheit werden; an die Stelle einer unmittelbaren Gewißheit in der Anschauung, soll eine durch Reflexion vermittelte treten; der wahre Glaube soll sich mit dem Wissen verbinden. Wir verbinden hier auch die historische und wissenschaftliche Theologie. Vortrefflich bemerkt Dr. Drey *): „Wie Christus die Geschichte der Vorwelt in lauter Ideen umgewandelt hat, so wandelt der wissenschaftliche Theolog die Geschichte Christi in lauter Ideen um und verbindet sie zur Wissenschaft.“ — Wie für die Staatswissenschaft der Staat, für die Arzneiwissenschaft der thierische Organismus der konkrete reale Ausdruck ihrer selbst ist, so ist die Kirche die Basis alles theologischen Wissens; von ihr erhält der Theologe die empirisch und positiv gegebenen Stoffe; er aber erhebt sie zur Wissenschaft in Ideen; und man wird nun begreifen wie die Theologie in beständiger Beziehung auf Philosophie und Weltgeschichte gelehrt werden müsse. Eine solche Construction der religiösen Doktrine durch Ideen ist möglich, wirklich und nothwendig. —

---

*) Siehe Dr. J. S. Drey's Einleitung in das Studium der Theologie mit Rücksicht auf den wissenschaftlichen Standpunkt und das katholische System. Tübingen bei Laug 1819.

Möglich ist sie weil, wie bemerkt worden, der Charakter der Positivität (wie in den Naturwissenschaften) eine Wissenschaft des Gegebenen nicht ausschließt.

Sie ist aber auch Wirklich. — Das große Problem der katholischen Theologie, die Philosophie mit den ewigen Religionsdoktrinen zu versöhnen (als apologetische Theologie) und die Irrlehren der irreligiösen Philosopheme zu destruiren und unschädlich zu machen (als polemische Theologie) strebten die tiefsinnigsten Weisen aller christlichen Jahrhunderte zu lösen an. — Es ist dieß nichts Neues, nichts Gewagtes; es ist vielmehr dasjenige Mittel, wodurch alle großen Männer der Vorzeit die Religionswahrheiten vor einem starren Formalismus und einer alles Leben verzehrenden Stagnation bewahren, gegen alle Anfälle haltbarer machen und durch sie die Formen immer mit Geist und Leben erfüllen wollten. — In drei Perioden stellen sich diese hohen Bemühungen dar . . . . . —

In den ersten Jahrhunderten betrachteten die Kirchenväter (wie Justinus) die Philosophie noch in abstrakter Geschiedenheit von der Offenbarung; denn der Kampf der heidnischen Philosophen gegen die Offenbarung war der des Egoismus gegen die Demuth und Liebe des Christenthums; jene wollten das Wahre aus sich ohne objektive Autorität erkennen, diese hielten um so fester an den Religionswahrheiten. Justinus und Clemens nahmen jedoch bald an, daß die einzelnen Wahrheiten der Philosophie Wirkungen des göttlichen Geistes seyn können, oder daß die Philosophen Moses und die canonischen Bücher gelesen hätten; dann betrachteten sie die Philosophie selbst als Mittel, die christlichen Wahrheiten lichter und gegen die Heiden kräftiger zu machen. Erst Origenes brachte die Idee der Vereinigung beider in's Leben, und Augustin ist gefolgt. Durch den Satz Christi: „Ich bin die Wahr-

heit u. s. f., ich werde Euch den Geist senden, der Euch in alle Wahrheit einführen wird u. s. f. *)" war man der Entdeckung bald näher gekommen, daß die Quelle aller Philosophie im Christenthume selbst liegen müsse; und Augustin ging von der Überzeugung aus, daß die Philosophie ein mißlungener Versuch sey, die Wahrheit aus sich ohne Offenbarung zu finden, daß es aber höchste Glückseligkeit sey, zur Einsicht des Göttlichen zu gelangen: «tria sunt, intelligere, credere et opinari, ... *intelligere divina* beatissimum est.» —

In der schönen Periode der orientalischen Kirchenväter bewegten sich die ersten Geister jenes Jahrhunderts im Studium des ewigen Evangeliums und in milder Philosophie. Nicht allein erhielt der äußere Kultus der Kirche glanzvollere Einrichtung und die hierarchischen Verhältnisse bestimmte Systematisirung, sondern (und was Grund davon war) die christlichen Wahrheiten prangten immer heller im Lichte der tiefern Philosophie und erquickten wie göttliche Früchte den Hunger der Kirche nach Geist und Leben. — Soll ich jenes große Genie — Origenes vorführen, dessen tiefen zweifachsinnigen Lehren man, vielleicht durch frühere Verfälschung das Merkmal der Orthodoxie absprechen wollte? oder soll ich jenen Athanasius beschreiben, der durch ein halbes Jahrhundert mit solchem Löwenmuthe die Wahrheiten der Religion gegen eine Welt vertheidigte? oder soll ich jenen großen Bischof von Hippo schildern, der die tiefsten philosophischen Probleme löste, ohne die Orthodoxie und Andacht zu verletzen, und die feinsten irreligiösen Philosopheme untergrub, ohne die Menschenliebe und Achtung vor der Wissenschaft zu verlieren? Was soll ich von Hilarius, Basilius dem Großen, den Gregoren von Nazianz und Nyssa, Johannes

*) Bei Matth. und Joh. XIV., 26.

Chryſoſtomus, Hieronymus, Theodoret u. a. ſagen? — Faſſen wir uns kurz! das ſind immer die ewigen Muſterbilder an dem Geſichtskreiſe der katholiſchen Theologie.

Bald fielen dieſe ſchönen Blüthen als Samenkörner in die Erde; ſie pflegte und bedeckte das Mittelalter. — Mißkennen wir nicht die Würde und Stellung des Mittelalters. Es war die Zeit des Schlummers und Kräftesammelns zu einer glänzenden Weltepoche in allen Gebieten. — Die höchſte Aufgabe des Mittelalters war, die klaſſiſchen Werke der Vorzeit dem Schutte der Völkerwanderungen und dem Zahne der Zeit zu entreiſſen und den kommenden Weltaltern vorzubehalten. Darum haben jene tauſend und tauſend Hände der Mönche, die damals dem Bücherabſchreiben ihr Leben widmeten, der Wiſſenſchaft einzig mehr geleiſtet, als das ganze Heer belletriſtiſcher Schriftſteller neuerer Zeit, welche das Mittelalter ſo ſehr bemittleiden. — Beda venerabilis leuchtete in ſtiller Zelle über den finſtern Gründen damaliger Zeit, als unter Carl dem Großen die Wiſſenſchaften und Schulen ſich erhoben. Während jenes welthiſtoriſchen Kampfes der Kirche mit der Staatsgewalt trat eine neue Epoche auch in die Theologie ein. Merkwürdig iſt, daß in den erſten Zeiten der Univerſität zu Paris der Pabſt die Schriften des Ariſtoteles verbot, „weil die Doctoren der Theologie die Lehren der h. Schrift verändern würden.“ Damals galt der Grundſatz, daß die Theologie die Königin, die Philoſophie die Magd (ancilla) der Wiſſenſchaften ſey. Die ſcholaſtiſche Theologie trat ein. Ein großer Geiſt war für die Wiſſenſchaft in der Stille aufgeſtanden in Johann Scotus Erigena; dieſer tiefe Mann verband die Philoſophie mit der Religion und brachte die Idee einer Wiſſenſchaft des Chriſtenthums zum Leben; er ſtellte das Chriſtenthum «de divisione naturæ» philoſophiſch dar. Nach ihm war die wahre Philoſophie wahre Religion, und wahre Religion

wahre Philosophie; der Glaube mit der Einsicht des Grundes der Dinge, das Heil der Seele; die Theologie erster und höchster Theil der Weisheit. Aber auch dieser Geist blieb verborgen, wie alles Große; Niemand ahnete die Höhe dieser Gedanken, und sie wären verloren gegangen, hätte sie nicht später Anselm und nach ihm die ganze scholastische Theologie verarbeitet [1]). — Die scholastische Theologie hatte die aristotelische Philosophie in sich aufgenommen, und ihre Hauptaufgabe bestand anfänglich darin, den Dogmen der Kirche Einheit, Form, Gründlichkeit und Haltung gegen Zweifel und Einwürfe zu geben. Ihre Normalpunkte waren: 1) Erhebung des Glaubens zur Einsicht, 2) systematische Begründung der Religionswahrheiten, 3) Erweiterung des Gegebenen durch Forschung. — Später trennte sich die Theologie wie die Philosophie der Scholastiker in die Aristotelische und Platonische und die Resultate des tiefsinnigen Thomas von Aquin, Bonaventura u. a. können wir ehrfurchtsvoll nur andeuten [2]).

---

[1]) Baader bemerkt im 6ten Heft seiner Fermenta Cognitionis indem er die Ansicht des Scotus Erigena über das Böse rügt: „Dieser scharfsinnige Schriftsteller verfällt hier, wie in mehrern andern Stellen seiner Schriften, bereits in die neologische Abstraction und folglich in Irrthümer, die ihm auch die Mißbilligung der Kirche zuzogen.

[2]) Ueber das Verhältniß des Glaubens zum Wissen und über die Verklärung des erstern durch letzteres, wird in der Folge jener von Baader nachgewiesene Ternar den befriedigendsten Aufschluß geben, nach welchem die kreatürliche Intelligenz in jeder ihrer Funktionen zugleich von einem Gegebenen ausgeht und in ihm gründet, mit diesem wirkt, und durch und für dasselbe allein wirkt. Baader hat nämlich nachgewiesen, daß die intelligente Kreatur auch in ihrem freien Thun (im Erkennen, Wollen und Wirken) jedesmal auf eine dreifache Weise zugleich von dem schöpferischen (sie, die Kreatur konstituirenden) Thun abhängig ist, indem 1) jedem freien Thun der Kreatur dieses schöpferische vorgeht und ihm zum Grunde liegt, als dessen wahrhaftes a priori oder

Der Satz des Cartesius «cogito ergo sum» wiederhallte plötzlich in den philosophischen Hallen, rief die idealistischen Sekten in's Daseyn, gab der Philosophie einen neuen Umschwung. — Der Sturm der neuern Philosophie war angebrochen! Seit Kant alle übersinnlichen Ideen aus dem Gebiete der Intelligenz ins transcendente aus und abgewiesen; seit Fichte über seinen Gedanken des Selbstbewußtseyns, Religion und Natur verloren; seit Schelling durch die Verbindung und Versöhnung der Natur und des Geistes in der Idee des Absoluten das pantheistische System auf der Potenz des Idealen aufstellte; irrten anderseits viele Theologen, von der flammenden Sonne der neuen Philosophie geblendet (wie Geishüttner, Schleiermacher u. a.) in dem Versuche ab, im Christenthum die kantischen oder fichtischen ꝛc. Lehrsätze zu finden, weswegen einige sich erkühnten Kant mit Christus zu vergleichen

---

als die Kreatur selber anfangend, und von welchem das Thun der Letztern, unbeschadet deren Freiheit, welche von jenem schöpferischen Thun zuerst begründet wird, doch nur eine Fortsetzung ist. Indem 2) ein gleichfalls nicht kreatürliches Thun das freie Selbstthun der Kreatur als assistirend (als Mitwirkung und Leitung) begleitet, und 3) dasselbe nicht kreaturliche Thun sich der Kreatur als annehmbare Kraft kund gibt und somit ihrem Willensentschluß folgt. Man sieht leicht ein, daß dieser Ternar (der Begründung in Deo, der Leitung cum Deo und der Bekräftigung confirmatio per Deum) jenem der drei göttlichen Personen entspricht, so wie daß der durch Pelagius angefachte Streit über das Verhältniß der Freiheit zum Gesetz und zur Gnade, nur aus diesem Standpunkt völlig beigelegt werden kann, falls man einen andern Satz hiemit verbindet, welchen gleichfalls Baader aufstellt, nämlich jenen: daß ursprünglich der Kreatur mit dem Gesetze zugleich die Kraft selbes zu erfüllen gegeben oder angeboten ward, und daß es folglich nur die Schuld der Kreatur ist, wenn sie diese Kraft nicht gebraucht, selbe ihr also sich entzieht, während das Gesetz als Imperativ ihr bleibt. — In der Logik zeigt sich oben erwähnter Ternar in jenem des Begriffs, Urtheils und Schlusses.

und Gott und Unsterblichkeit bloß deswegen zu postuliren Viene machten, weil die Verdienste Kants einen ewigen Belohner postuliren, wie noch unlängst protestantische Theologen eine eben so lächerliche (wenn nicht ärgerliche) Paralelle zwischen dem Weltapostel Paulus und Luther gezogen haben [1]) — Große Männer hatten sich aber des Evangeliums nicht geschämt und in seinen Wahrheiten die alleinige und höchste Philosophie gefunden. So wurden die Theologen durch die Bewegungen der neuen Philosophie aus ihrem alten Schlummer geweckt, es galt nicht mehr die Wissenschaft, es galt das Object derselben selbst. — Hatten Galura und Dobmayer sich das bleibende Verdienst errungen, durch Heraushebung der Idee des moralischen Reiches Gottes, als Centralidee der christlichen Religionswahrheiten, der Theologie zuerst wieder wissenschaftliche Form und Begründung ertheilt zu haben; so verlor sich besonders Dobmayer zu sehr in der Schematisirung seiner Materialien; wie denn das Compendium seiner Dogmatik zu seinem logisch-dialektischen Gebäude wirklich noch jene wissenschaftliche Fülle und Tiefe zu wünschen übrig läßt, die besonders der jedesmaligen philosophischen Begründung des Dogma per rationem abzugehen scheint. — Zimmer hatte wieder versucht, die Theologie auf eine wissenschaftliche Construction der Religionsdoctrinen aus Ideen zurückzuführen; und, mag er auch vielleicht das Gift der neuen Doctrinen zu gering beachtet haben, so bewundern wir in allen seinen Schriften seinen metaphysischen Geist, der die Religionswahrheiten im Lichte der tiefern Philosophie darzustellen sich abmüht. — Mit großer Feinheit und Schärfe ging Hermes [2]) der kantischen

[1]) In den Abhandlungen im Gebiete der historischen Theologie, herausgegeben von Illgen. Jahrg. 1819. Leipzig.

[2]) Einleitung in die christkatholische Theologie von Georg Hermes, Münster 1819.

Philosophie zu Leibe. Der Gedanke ist großartig, die Erkenntnißprincipien der christkatholischen Theologie, abgesehen von allen Umständen, aus der Natur der Sache als untrügliche Quellen der Wahrheit darzustellen: die Deduction der Nothwendigkeit der Annahme einer Wirklichkeit (im Gegensatze der Idealisten) so wie des Glaubens als einziger Quelle der Wirklichkeit und höchster Stufe der menschlichen Erkenntniß, die Untersuchung über das Daseyn und Seyn Gottes so wie über die Möglichkeit und Wirklichkeit einer übernatürlichen Offenbarung Gottes haben bleibenden Werth. Die praktischen Religionswahrheiten sind von Wanker, Sailer, Widmer u. a. mit großem Erfolge behandelt worden, besonders verdienen noch erwähnt zu werden die Werke von Drey, Brenner u. a. —

So einen mächtigen Schwung die katholische Theologie durch alle diese Männer erhalten, so blieb doch die Zurückführung der Religionsdoktrinen auf ihre innersten Principien (was Güglern im Gebiete der Exegese als heil. Kunst vorschwebte [1]), noch immer unter den frommen Wünschen; — denn es muß nicht gezeigt werden, daß das Christenthum das wahre dieses oder jenes philosophischen Systemes enthalte, sondern daß es der einige und untheilbare Totalorganismus von allen sey. — Somit ist dann auch durch das Verdienst jener Männer im Allgemeinen und der religiösen Philosophie insbesondere jene Wissenschaft, die sich mit dem tiefsten, höchsten und heiligsten aller Gegenstände beschäftiget, von ihrer früheren mißlichen Stellung im Gebiete des Denkens, die auf die Verbreitung und Belebung des Christenthums in höheren Kreisen die nachtheiligsten Folgen ausübte, errettet wor-

[1]) Güglers „Heil. Kunst oder die Kunst der Hebräer." 3 Bd. Luzern, bei J. M. Anich.

den. Mit Klarheit und Schärfe hat Dr. Drey den Standpunkt der Theologie als über den Gegensätzen von Naturalism und Supranaturalism liegend bezeichnet. — Ersterer hatte mit dem Idealismus Offenbarung und positives Christenthum geläugnet, und wie der Supranatualismus in sich hartnäckig sich zurückzog, war der Gegensatz nur um so unversöhnlicher gemacht. Weder der Mysticismus noch der Pietismus kann hier den Knoten lösen; die entgegengesetzten Systeme können nur durch ein höheres, sie überschwebendes ausgesöhnt werden [1]), das mit höhern Waffen, jenen der Intelligenz, wie die Naturalisten und Idealisten, den Streit schlichtet und diese beiden in sich theilend, sich unterwirft; divide et impera. — Darum ist eine wissenschaftliche Behandlung der Religionswahrheiten von diesem Standpunkte aus ein höchstes Bedürfniß, — nothwendig geworden nach dem Gange der Zeit, dem Zustande der katholischen Theologie und Religion. —

Die Entwickelung der Menschheit in gegenwärtiger Zeit ist dahin gekommen, daß sie fürder nicht mehr von den empirisch gegebenen Stoffen, ohne daß ihnen Geist und Leben abgewonnen werden, befriedigt werden kann, sondern nur von den wahrhaften Früchten jener geistig religiösen Bildung, der die Menschheit entgegen ringt. — Der Geist der Zeiten ist ein streng wissenschaftlicher geworden; ihm genügt nicht mehr ein bloßes zufälliges Trennen und Verbinden der Begriffe, selbst nicht das blos historische Nachweisen derselben an Thatsachen; er sucht, ohne Offenbarung und Geschichte zu beseitigen, ihre höhere Einheit über Allem in Ideen. — In diesem Sinne kann auch eine Freiheit der Gedanken und des Geistes selbst in der Theologie blühen, und weder die Momente der Ge-

[1]) Jede Union, sagt Baader, kömmt nur durch eine gemeinschaftliche Subjektion zu Stande.

schichte, noch das Dogma wird die Entwickelung der Intelligenz hindern, sondern sie vielmehr tiefer begründen und höher eleviren als Meilenzeiger im Reiche des Geistes nach dem ewigen Oriente aller Intelligenzen und Wahrheiten *). Für die höhere Lehre der Religion wird also die Erscheinung des supponirten Schriftwerkes ganz gewiß von dem größten Interesse seyn, welches so günstig die Lücke in der Philosophie und Theologie ausfüllt, und in die Bedürfnisse des Bildungsganges gegenwärtiger Zeiten so wohlthätig eingreift. — Sie werden folgen dem mächtig erschollenen Rufen vieler und großer Männer, jener würdigen Wächter der ewigen Zion und Bundeslade, die das Geheimniß und das vestalische Feuer im Reiche der Wissenschaften behüteten, ohne sich vor dem Überfalle der neuern Philosophie zurückzuziehen, und den bösen Geist nur beschwören zu wollen. Und mit Recht! Er kann nur mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden; mag er wüthen immerhin, er ist sich selbst Mittel der Zerstörung, wie denn der Sturm der irreligiösen Philosophie in allen Perioden nur Frühling in die Wissenschaften der Religion gebracht

---

*) Wir finden in Schillers Xenien über einen kantischen Moral-Grundsatz folgendes treffende Epigramm:

Gewissensskrupel.

Gerne dient ich den Freunden, doch thu ich es leider aus Neigung
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin!

Decisum.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen sie zu verachten
Und mit Abscheu alsdann, thun was die Pflicht dir gebeut.

Das Gleiche gilt auch nach Fr. von Baader
für den Glaubensskrupel:

Vieles wird offenbar mir, was sonst ich auf Glauben nur annahm,
Und, so fürcht ich, entgeht mir wohl des Glaubens Verdienst!

Decisum.

Da ist kein anderer Rath: der Offenbarung zu glauben —
Laß, Freund! deiner Vernunft ja nichts geoffenbart seyn! —

hat; destructio unius generatio alterius. — Unter solch günstigen Zeichen und Zeiten, wo alle Zweige der Wissenschaft ihre edelsten Früchte der Wissenschaft der Religion zu erschließen anhuben, wird sich auch da und dort jene rapsodische Dogmenentwickelung in ein höheres Leben verklären müssen! Der Geist schwebt wenn auch im Gesetze, doch in ewiger Freiheit [1]).

Die Intelligenz nimmt die Dogmen an und gibt sie geistiger Weise begründet wieder; in der universalen und individualen Thätigkeit kreiset alles Leben, der Geist im Glauben und Wissen; im innersten Grunde geistiger Freiheit wird die Wissenschaft geboren und Religion und Wissenschaft erheben sich als Gnade und Wahrheit zum Leben und Licht des Geistes!

> Wenn Ihr nicht des Gemeinen Euch entschlaget,
> Nicht muthig nach dem innern reinen Sinn
> Euch an das ewige Geheimniß waget,
> So bleibet ihr nur Pöbel immerhin;
> Es ewig nie in Eurer Seele taget,

sagt der Dichter, und mit attischem Salze hat schon der verewigte Gügler [2]) diese Klasse mit den Worten bezeichnet: „Dein Buch ist latein, Das der Kinder deutsch, und somit wäre dein dogmatisches Werk nur ein in's Latein übersetzter Katechismus. Wohl! ein sehr wissenschaftliches Werk! solcher Dinge müßte sich der bessere Theologe schämen, der ist, was sein hehrer Name besagt, einer, der die Dinge Gottes, das Göttliche in all seinen Verhältnissen in der Vernunft erkennt," und ferner eben da „dasselbe gilt von der Kirchengeschichte, denn sie ist wesentlich

---

[1]) „In der Beschränktheit zeigt sich erst der Meister
Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben,"
sagt der Dichter.

[2]) Güglers nachgelassene Schriften, Reden an studirende Jünglinge. Erster Theil. Luzern, bei J. W. Anich, 1827. S. 95—97.

von dem historischen Erzählen und dem Exempellehrenden (Legenden) Vortrage verschieden." — In welch mißlichem Lichte erscheint uns daher die Tendenz jener, die den Candidaten der Theologie die Wissenschaft in der Lehre und die größten Thatsachen der Welthistorie in der Geschichte vorenthalten oder umgehen! — Wir loben und bewundern lieber die göttliche Weltordnung und deren Wort — Christus, der vermöge ewiger Assistenz seine Kirche aus allem Gräuel der Verwüstung errettete und unter den Auspicien seines von ihm gesendeten Geistes [1]) die Wissenschaft so weit gedeihen ließ, daß wir uns selbst in der Dogmatik frei in aller Philosophie umsehen und in der Geschichte der Kirche die Bewegungen aus dem Causalnexus und die Abnormitäten aus dem großen Prozesse erklären können, der zwischen der Kirche und dem Weltreiche, wie zwischen dem Leben und der Geschichte obwaltet. — Wählen wir das bessere, was den Geist erhebt, erhöht und in Freiheit und Licht doch nach jenem Einen führt, der das Wort und Prinzip ist, in aller Wissenschaft und Geschichte, — Christus — von dem wir Zeugniß geben! — Wie würde durch solche leidenschaftslose, rein wissenschaftliche Bestrebungen bald das Wesentliche vom Zufälligen geschieden, wie die Schuppen von Proteus als Odysseus ihn festhielt; wie würde der Geist belebter, die Form verklärter? — Wie wären sie die schicklichsten Mediatoren der noch so zerrissenen Menschheit und Wissenschaft, und wie würden bald bessere Zeichen über den Himmelsstrichen unseres Planeten angeglommen erscheinen, Zeichen eines geistigen, religiösen, alle Völker umschlingenden Bundes. —

Wir sind dem Verhältnisse der religiösen Philosophie zur Religion und Kirche näher gekommen. — Hatte die excentrische Bewegung der Philosophen früherer Tage

---

[1]) Joh. XIV., 26.

alle Wissenschaft der Religion entfremdet, und letztere an die zweideutigen und dunklen Gefühle des Gemüthes (Pietism) verwiesen, so athmet in unsern Tagen aus den Schriften der großen Männer ein reiner Sinn für das Hohe und Unaussprechliche, das im Hintergrunde jeder Wissenschaft wie aus einem tiefen heil. Dunkel ernst emporsteigt und selbst die Wissenschaft in Andacht erheben will. — Seit man im Gebiete der Staatswissenschaften aus einem dürren und leblosen Contract Social das Geheimniß der Staatsbildung und Organisirung, wie die mystische Einheit der Ehe aus dem bürgerlichen Contract zu erklären suchte; seit die meisten Rechtslehrer das Ideal des himmlischen Staates dem irdischen entnommen; war auch der tiefe Prozeß der Assimilation zwischen der religiösen und politischen Hemisphäre, dieses Impetum faciens im Kreislaufe des wahrhaften Staatslebens, arretirt, aus welcher Trennung der moralischen Kräfte der Völker von den physischen jene große seit dem Eintritt des Christenthums neue Erscheinung in die Weltgeschichte übertrat, daß das Laster und der Unglaube in der Periode der französischen Revolution sich selbst die öffentliche Staatssanktion errang. Durch einen solchen Fall der höheren Politik gingen auch die oberen Staatszwecke über den commerciellen, industriellen und politischen verloren, welche als bloße Mittel behandelt werden können, ohne dadurch den Staat in eine Theokratie verrücken zu wollen; und alle Staatsoperationen und die Thätigkeiten von Millionen sollten nach jenem einzig ringen, gleich als würde sich der Ocean empören, um eine Mücke wegzuschwemmen. — Was in unserer Zeit diese Wissenschaften für eine Richtung genommen haben, ist bekannt, wir behalten uns das „manum de tabula" vor. —

Wie seit der Materialisirung alles Lebens durch die Philosophie der Franzosen die Naturwissenschaften

in offenbaren Gegensatz zu allen tiefern Geisteswissenschaften und der Religion traten, beweist hinlänglich, daß selbst noch in unsern Tagen Naturalist und Gotteslängner für synonym genommen werden. Und eine wunderbare Reaktion zeigte sich auch hier! — Wie das irreligiöse Prinzip auf die Spitze getrieben war, schlug es in ein tieferes Naturstudium um, und, wenn große Männer wandelnd auf den Blumenbetten der Natur die Bewegungen der schönen Pflanzenwelt erst dem milden Wehen des Zephyrs zuschreiben mochten, so ahneten sie bald die im Finstern schleichende Schlange, die jene Bewegung hervorbringt. — Darum sind die großen Naturforscher unserer Zeit wie De Luc Schubert, Steffens, Windischmann u. a. von so zarten Gefühlen für die Religion eingenommen. Und wie anders mögen sie vor Allem den großen Glanz des Lebens und seiner Gesetze in der Natur und Religion in ewiger Einheit und Gleichheit schauen? Mit den Staats- und Naturwissenschaften erhob sich die Theologie aus den Ruinen der ausgearteten Scholastik und den Verirrungen im Gebiete der neuern Philosophie zur Wissenschaft der Religion, und es ist hier der Ort auf die Schriften von Drey, Möhler, Kistemacker, Katerkamp u. a. aufmerksam zu machen, die, wandelnd über den Gegensätzen der Zeit, einen mittlern Weg der ruhigen Forschung und Scheidung eingeschlagen und auf eine so wohlthätige Weise in den Bildungsgang der theologischen Wissenschaften eingegriffen haben. So mußte nur noch die Phisosophie einen bessern Geist entbehren! Fassen wir den Geist der Wissenschaft und Zeit auf, so hat es die religiöse Philosophie vorzüglich mit drei Hauptgegnern zu thun. —

Wie mit lauter Protestiren die protestantische Theologie nun seit 300 Jahren bereits das Material des Protestirens aufgezehrt hat, und wie sie im Sinne ihres Stifters keine Dogmatik, sondern nur eine Dogmengeschichte

hat [1]), weil das, was nicht mehr ist, natürlich nur noch in der Geschichte lebt; so verursachte diese Leerheit einen Rückzug von allen Religionsdoktrinen zur praktischen Seite des Menschen, zum Gefühl; der Pietismus, den in der Philosophie Jakobi begründete, trat an die Stelle der frühern Hyperspekulation, und hoffte nun, auf alle Wissenschaft der Religion verzichtend, ohne sie das Ziel derselben zu erreichen; wie früher Semler das merkwürdige Kriterium der christlichen Wahrheiten darin aussprach, daß nur das in den heil. Schriften als wahr angenommen werden könne, was einen praktischen Werth habe (Criterium ab utili). Die religiöse Philosophie hat uns von diesem Pietism errettet und die ewigen Rechte der Intelligenz im Gebiete der Religionswissenschaften wieder vindicirt. „Empfindung," sagt Gügler [2]), „hat das Thier, unmittelbares Bewußtseyn jeder gemeine Mensch; aber das klare Bewußtseyn seines Bewußtseyns in jeder Tiefe und Gestalt, diesen gebrochenen und in sich zurückscheinenden Strahl hat nur der Wissenschaftliche empfangen, und das ist das Zeichen des wahren Geistesadels."

Wie weit hinwiederum die Neologen ihre Wissensfrechheit getrieben, liegt klar in der Betrachtung vor uns, daß im allgemeinen Sprachgebrauch Rationalismus, Antireligiosität und Philosophie als identisch aufgefaßt werden und die ersten Vertheidiger der Religion glaubten, Philosophie und Spekulation seyen ihrer Natur nach der Religion e diametro entgegengesetzt, ja ein Cerberus, den man weder reitzen noch ablösen, sondern wie immer beschwichtigen solle. — Allein die religiöse Philosophie hat gezeigt, daß der Vertheidiger der Religionswahrheiten

[1]) Vergl. die Lehre der Eucharistie aus den Kirchenvätern der drei ersten Jahrhunderte, von J. Döllinger, Professor der Theologie in München.

[2]) Im oben angegebenen Werke S. 101.

sich ehrenvoll mit den Heerführern der Philosophie auf den Kampfplatz wagen darf, wenn er Geist und Kraft genug besitzt, die Philosophie seiner Religion zu verstehen und verstehen zu wollen und mit den nämlichen Waffen der Intelligenz, wie jene zu fechten. — Die Wissensfrechheit hat die Wissensscheue geboren; wenn jene revolutionär (præcipitans) die Intelligenz entwickeln will, so glaubte diese (stagnans) die Evolution derselben hemmen zu müssen. — Große Erfahrungen in der Geschichte und dem Leben sind meist diesem Mysticismus vorgegangen, der in religiösen Gefühlen und inneren Anschauungen lebend, den Gebrauch der Intelligenz wegen der Möglichkeit des Mißbrauches derselben eingestellt wissen will. Meiden wir die Extreme dieser Verirrungen! Unglauben und Aberglauben sind für die Societät und Wissenschaft gleich gefährlich; wie denn beyde als giftige Angel im Hintergrunde der gentilischen Weltgeschichte liegen, wodurch das Heidenthum früher, wie Frankreich in spätern Tagen, einer gänzlichen Verwesung und Infusorial-Masse anheim fiel. O! könnten wir der neuern Welt mit der Kraft des großen Weltapostels das hohe Thema lehren, fromm in der Wissenschaft, im ewigen Glauben doch vernünftig, in dem Gesetze frey, wie in der Demuth groß zu seyn! —

Fassen wir die Bedeutung jener Erscheinung, daß nun alle Wissenschaften der Religion und somit auch ihrem mystischen Leibe — der Kirche sich wieder nähern, wohl auf; so wird und muß der Geist sich wieder neu, wie in der Vorwelt, in der Kirche verjüngen und ihr für die Intelligenz wieder Leben und Bedeutung geben. Durch so gewaltige Schicksale (und wir mißkennen sie nicht) ist leider der Geist der Wissenschaft immer mehr von ihren Dienern gewichen. Wie undeutlich und dunkel erscheinen uns die Ideen der meisten kanonischen Bücher? spricht

uns nicht die Thora Mosches, dieser reine mystische Hieroglyph, wie eine stumme Figur an? — Nicht nur sind die ganze kaballistische Philosophie, die Geheimlehren und Tradition der Ebräer *), in denen ganz gewiß die Grundelemente der Lehren des neuen Bundes wiederkehren, vor unserm Gesichtskreise verschwunden; sondern es herrscht im Allgemeinen über den Geist der Liturgie, den Sinn des Ritus, der Bewegungen u. s. f. im heil. Meßopfer u. s. f. ein großes Dunkel! Allein (und was der Übel größtes) wir wollen den Schatz nicht finden!

Große Männer, deren Geist durch Wissenschaft und Erfahrung geschärft, haben aufmerksam gemacht, daß der Geist mehr auf die exoterische Seite der Kirche gewichen, und sich (zu unserem eigenen Glücke jedoch) in derselben fixirte. — Wir unterscheiden drei Bildungsmomente des Lebens: einmal, wo das Wesen noch in sich ruhet im Geist; dann, wo es sich in der Form abspiegelt und auf's Äussere wirft, und endlich jenen, in welchem das Leben die Form in das Wesen zurückzieht, sie verklärt und begeistet als eigentliche Blüthe des Wesens. — Bezeichnen wir die erste Bildungsperiode als die der ersten Jahrhunderte der christl. Kirche; die äussere Constituirung des Wesens in der Form und seine totale Veräusserung als die Periode des Mittelalters bis zum großen occidentalischen Schisma, so wird uns die welthistorische Aufgabe (zu deren Lösung selbst die Reformation von großer Wichtigkeit ist) der gegenwärtigen und der zukünftigen Zeiten klar, die Formen in denen der Geist sich fixirte, ins Wesen und Leben zu verklären. Darum wird die Noth um so dringender, die Form nicht aufzugeben, weil mit ihrer Destruction auch eine Emanation oder gänzliches

*) Wie folgenreich Molitor an ihrer Wiedererweckung arbeitet, mag man sehen in seiner «Philosophie der Geschichte oder über Tradition.» Frankfurt, 1827.

Verfliegen des Geistes gegeben ist; denn das harmonische Wechselleben zwischen Inhalt und Form begründet das konkrete Daseyn. — Darum ist die höhere Administration der Kirche ihrer großen Aufgabe immer treu geblieben, das Positive in der Lehre und das Constitutive in den Formationen unversehrt zu erhalten und zu bewahren; ihr inneres Wesen aber muß, seiner ewigen Identität und Katholicität unbeschadet, von jenen höhern und niedern Organen im organischen Ganzen entwickelt und belebt werden, die das innere und göttliche Leben nach Aussen zu vermitteln berufen sind, und insbesondere von jenen, die dasselbe durch große Talente im Weltvereine und in der Wissenschaft geltend zu machen und den hohen Werth einer Religion im Lichte der Wissenschaft und einer Kirche in Geist und lebendiger Form zu würdigen vermögen. —

Vor Allem schaut die Weltgeschichte von ihrem altergrauen Throne, wie eine prophetische Göttin die Männer Deutschlands ernst und sinnend an, als wollte sie die großen Geister germanischer Gauen ermuntern, den vor Jahrhunderten erschlossenen Riß ihrer Väter, der der Religion, der Kirche und den Völkern so herbe Wunden schlug, wieder dadurch auszusöhnen, daß sie die aufgehekten Ungeziefer in allen Gebieten verscheuchend, die Wissenschaften in ihre alte Tiefe zurückführen, mit ihnen die Kirche als ihre einstige Mutter und Wärterin wie mit einer neuen Siegesbeute schmücken, das Gute der neuen und alten Welt zum Blumenkranze schön verbinden und endlich durch eine ruhige Scheidung der Mißgeburten des Zeitenlaufes die verlorenen Bande zum allgemeinen religiösen Bunde, den die Völker sehnsuchtsvoll erwarten, wieder anknüpfen. — Und wie vermittelnde Genien stehen jene über den Ruinen vergangener Zeiten in der Linken das Schwert, in der Rechten die Mauerkelle haltend, um wie die Ebräer einst nach ihrer großen Trennung vom heimathlichen

Boden den verlorenen Tempel, das glückliche Jerusalem, die selige Friedensstadt aufzubauen. Dann wird sich schon im Bilde der Weltgeschichte lösen der ausgesprochene Fluch in den verheissenen Seegen: ut sit potestas eorum in ligno vitæ, et per portas intrent in Civitatem . . . . —

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Luk. am XXIV. Eine Sammlung des Besten und Nützlichsten aus den besten und nützlichsten Schriften über Tod und Ewigkeit, zur Beruhigung, zum Trost und zur Ermunterung für bejahrte, ängstliche Menschen, bei denen es beginnt, Abend zu werden, und die sich vor dem Tode fürchten. Zweites Bändchen. Vom Verfasser des Gebetbuches: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes." Würzburg, 1827. Im Verlage der Stahel'schen Buchhandlung. 8. S. 160.

Was wir im Augustheft (1827) über das erste Bändchen lobwürdiges gesagt haben, gilt auch von diesem zweiten. Wir beschränken uns daher blos auf die Anzeige des Inhalts. 1) Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden. 2) Freundschaft mit Gott. 3) Fortsetzung. 4) Trostgründe bei übermäßiger Todesfurcht. 5) Der Kreuzweg ist der Weg zum Himmel. 6) Jesus hat unsere Schuld auf sich genommen. 7) Das Leiden Jesus eine Trostpredigt für alle Sünder. 8) und 9) Forsetzung. 10) Vorbereitung zum Tode. 11) Der Tod rafft den Menschen weg, wie er ihn findet. 12) Hoffnung. 13) Beweggründe der Hoffnung auf Gott. 14) Prüfung der Hoffnung auf Gott. 15) Entschlüsse zur vollkommenen Hoffnung. 16) und 17) Mittel zur Hoffnung. 18) Des Menschen Leben ist kurz. 19) und 20) Krankheit. 21) Das allmählige Vertrautwerden mit dem Tode. 22) und 23) Fortsetzung. 24) Bei jedem Menschen wird es endlich Abend. 25) Sterben.

Wir können nicht umhin, den schönen Schluß hier beizufügen. Er enthält die wichtigsten Erfahrungswahrheiten, und sagt eben darin jedem, auch dem Gesündesten, wie dem wirklich Kranken, was seine erste und wichtigste Angelegenheit seyn müsse. „Mag gleichwohl deine Gesundheit dir ein noch langes Leben versprechen, so folgt doch auch auf das längste Leben der Tod. Oft kömmt er langsam in Erschöpfung der Kräfte, öfter aber schnell durch ein unvermuthetes Ereigniß. Es ist also immer besser, sich früh genug zum Sterben bereit zu halten, damit wir das nicht entbehren müssen, was uns auf dieser gefährlichen Reise vor Gefahr beschützen kann. — Sind wir schon hoch in Jahren, dann ist wenig Hoffnung zu einem längern Leben; und wir können unsern Tod voraus sehen, so wie wir täglich am Abend unsern Schlaf voraus sehen. Tritt der Tod aber wirklich bei dir ein, dann bemerkst du sein Daseyn eben so wenig als du den Augenblick bemerken kannst, an dem du einschläfst. Bist du zur Abreise fertig, so fürchte deine Auflösung nicht. Du selbst kannst den entscheidenden Augenblick an dir nicht wahrnehmen, nur die, die dich sterben sehen, wissen es, und schaudern vor dem, was die Seele vom Leibe scheidet. Du selbst schauderst davor nicht, denn du siehst dich nicht sterben, so wenig, als du dich jemal einschlafen sahst. Du siehst nicht deine gebrochenen Augen, du erschrickst nicht vor der blassen Farbe deines Angesichts, nicht vor der Kälte deiner Glieder, welches Alles nur die bejammern, welche dein Lager umgeben. Du selbst bist im Augenblick deines Sterbens schon größtentheils hinüber gegangen, und bist unendlich weit von uns entfernt, und siehst deinen Erlöser, der dir freundlich winkt, in sein herrliches Reich einzugehen. O, weigere dich nicht, ihm zu folgen, Jesus liebt dich, nennt dich mit Namen, und sagt: du bist mein, du hast an mich geglaubt, und hast auf mich gehofft, du hast mich ge-

liebt und hast auf mich vertraut, gehe nun ein, in die Wohnung, die ich dir bereitet habe, und schaue, was du geglaubt, besitze, was du gehofft hast, und empfange nun von der Hand der Liebe die Siegespalme deines Vertrauens.»

Bekenntnisse aus dem Leben der heil. Theresia von Jesu, Stifterin der Barfüßer-Carmelitinnen. Von ihr selbst beschrieben. Ins Deutsche übertragen. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung, 1827. S. 493 in 8.

„Wer die Schriften der h. Theresia kennt, wird uns beistimmen, daß in der Selbst-Biographie derselben ihr Geist sich am Eigenthümlichsten ausspricht. Wie in einem klaren Spiegel zeigt sich darin ihr Leben und der Geist, aus dem es hervorging. Man sieht darin die reine große Seele in manchfaltigen Prüfungen sich läutern, von süßem Himmelsthaue, der sich in Fülle auf sie herabsenkt, sich nähren, und wachsen, und endlich im Gnadenlichte der Verklärung hell leuchten. — Doch die eigenen Worte dieser liebenswürdigen Heiligen, und schon ihr bloßer Name, der diesen Blättern voransteht, machen Alles überflüssig, was eine profane Feder noch hinzufügen könnte. Wir versagen uns daher den Ausdruck der Gefühle, die jeden ergreifen müssen, der mit Aufmerksamkeit bei ihrem Leben verweilt; und erlauben uns nur noch eine Bemerkung, die Übersetzung betreffend.»

„Die aus dem Spanischen geschöpfte französische Übersetzung des Herrn von Andilly, ein allgemein bekanntes, geschätztes Werk, ist dieser Arbeit zu Grunde gelegt worden, jedoch so, daß man bei den zu Gebote gestandenen Hülfsquellen — da wo ein anderer Übersetzer tiefer in den Geist des Originals eingedrungen zu seyn schien, in einzelnen, minder wichtigen Stellen, diesem folgte.» Also das Vorwort der Übersetzung.

Es ist unaussprechlich rührend und erquickend, von der heil. Theresia selber ihre Begegnisse sich erzählen zu lassen, und zuzusehen, wie eine Seele englich und bänglich, ja kleinlich im täglichen Leben, plötzlich, wenn der Geist über sie kommt, Adlerflügel entfaltet, und sich in Höhen schwingt, wohin keine Wolke reicht. Ihre Askese ist reich, blühend, so tief eingreifend in die menschliche Natur, als hoch sich emporhebend in die unermeßlichen Himmelsräume. Die abgezogensten Gegenstände weiß sie zu veranschaulichen, und die entferntesten Dinge bringt sie dem Auge so nahe, daß die Hand sie greifen möchte. Durchaus kundig der geistigen Anatomie, zerlegt sie das Menschenherz in seine kleinsten Theile und betupfet mit scharfem Blicke, aber mit englischer Lieblichkeit die geringsten Seelenflecklein. Wer nur mit halbem Willen in ihre Hände geräth, der ist schon für das Höhere gewonnen. Den Sünder überfällt sie nicht mit Donnerworten, und schlägt ihn nicht blendend zu Boden, daß er aufseufzet: Herr, was soll ich thun? Mit wunderbarlichem Geschicke und beinahe schmerzenlos, da die durch sie entlockten Reuethränen mehr Erleichterung sind, zieht ihre milde Hand die feinsten Seidenfäden durch die Seele, und erhebt sie so in den Schoos der himmlischen Wohnung. Ein Buch, das von einer solchen Heiligen geschrieben ist, und überdieß ihre eigenen Begegnisse erzählt, kann daher nicht anders als heilbringend seyn. Möge also, rufen wir mit der frommen Seele aus, die mit seltner Gewandtheit und tiefem Gefühle die eigenthümliche Sprache der h. Spanierin in deutscher Zunge gesprochen, möge der demuthsvolle, in reiner Gottesliebe verklärte Geist, der in dem Buche wohnt, auch noch in unsern Tagen fortwirkend, empfängliche Gemüther finden, denen er zum Trost und Lichte — zum reichen Segen werde!

In andern Schriften, die viel Mittelmäßiges bieten, läßt sich das Schönste leicht ausfinden und als Auszug geben, hier aber, wo alles vortrefflich, ist dergleichen unmöglich, darum wir das ganze Buch als Auszug aus der neuesten religiösen Literatur unsern Lesern mittheilen.

XIV.

Thomas Becket,
Erzbischof von Canterbury.

(Beitrag zur Geschichtsrestauration.)

Es möchte wohl kein ganz unwichtiger Beitrag zur Restauration der Geschichte seyn, das Leben und die Handlungsweise dieses, von der Kirche in die Zahl der Heiligen versetzten, von neuern Schriftstellern aber so vielfach angefochtenen, des Stolzes, der Heuchelei und des Starrsinns beschuldigten Mannes, in einer kurzen Übersicht darzustellen. Nicht sowohl sollen hier seine innern Vollkommenheiten und großen Tugenden, die ihn eigentlich in die Zahl der Heiligen versetzen, als Muster der Nachahmung aufgestellt werden, es kommt vielmehr nur darauf an, sein Betragen in den Streitigkeiten, in die er mit dem Könige Heinrich II. von England gerieth, zu rechtfertigen. Denn obwohl man diesem Könige große Eigenschaften, die ihn den ausgezeichneteren Regenten Englands an die Seite setzen, nicht absprechen kann; so erlaubte er sich doch, in seinem Eifer die Rechte der Krone zu weit auszudehnen, Eingriffe in die Freiheiten der Kirche; und eben diesen setzte sich Becket, als Erzbischof von Canterbury und Primas von ganz England, mit aller Kraft und vollem Rechte entgegen, mochte er freilich endlich als Opfer seiner Standhaftigkeit in Vertheidigung seiner heiligsten Pflichten fallen. Aber gerade diese seine Standhaftigkeit und dieser lobenswerthe Eifer sind ihm von den meisten neuern Geschichtschreibern als Starrsinn, Ehrgeiz und übertriebene Hartnäckigkeit ausgelegt worden. Wir wollen daher versuchen, durch eine möglichst unpartheiische, aus gleichzeitigen Quellen geschöpfte Beschreibung seines Lebens, vorzüglich von der Zeit an, wo er auf dem erzbischöflichen Stuhle von Canterbury

saß, ihn von diesen Beschuldigungen zu reinigen, und darzuthun uns bemühen, daß er wirklich als Märtyrer für die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche sein Leben gelassen hat. —

Gilbert Becket, der Vater unseres Thomas, war ein angesehener Bürger in London. Er machte in seiner Jugend eine Pilgerreise ins gelobte Land, wurde aber auf dem Wege von einem Sarazenenfürsten gefangen, der ihn indeß seiner Jugend, Schönheit und der Reinheit seiner Sitten wegen unter seinen Hofstaat aufnahm und sehr milde behandelte. Die einzige Tochter dieses Fürsten, in deren Herzen sich bald eine Liebe für den jungen schönen Fremdling einfand, suchte, wo sie konnte, mit ihm zu sprechen, und Gilbert, der ein sehr eifriger frommer Mann war, benutzte diese Gelegenheiten, um dem Mädchen die Lehren und Wahrheiten des Christenthums vorzutragen. Leicht fanden diese Lehren bei der jungen Fürstin Eingang, und als Gilbert eine glückliche Gelegenheit zur Flucht ersehen hatte, folgte sie ihm freiwillig. Glücklich kamen sie nach England zurück, wo die Sarazenin in der h. Taufe den Namen Mathilde annahm und Gilbert ehelichte. Die erste Frucht dieser Ehe war unser Thomas. *) —

Gilbert war abermals im gelobten Lande abwesend, als Thomas geboren wurde, den 21. December 1117; erst nach drei Jahren kehrte er zurück und erhielt das Amt eines Scheriffs (vicecomes) in London; starb aber nicht lange nachher, und hinterließ unsern Thomas noch als einen Knaben. Zuerst hatte ihn sein Vater zur Er-

*) So erzählen einige Geschichtschreiber, wie Joannes Bromton in seiner Chronik, vom Jahre 1163. Andere berichten uns gar nichts von der Abkunft der Mutter unseres Thomas, und sagen nur seine Eltern seyen Bürger in London gewesen, wo sie sehr in Ansehn gestanden.

ziehung in ein Kloster regulirter Chorherrn zu Morton gegeben; sodann besuchte er eine der Hauptschulen Londons. Zum Jünglinge herangewachsen, setzte er auf der gelehrten Schule zu Oxford seine Studien fort. Oxford vertauschte er indeß bald mit Paris, welches schon einen weit größern Ruf hatte. Er erwarb sich hier viele treffliche Kenntnisse, besonders in dem kanonischen Rechte, dessen Studium er sich fast ausschließend widmete. Nach London zurückgekehrt, wurde er von einigen Freunden seines Vaters dem damaligen Erzbischofe von Canterbury Theobald vorgestellt, der ihn auch in sein Haus und Capitel aufnahm, wo er sich durch die große Reinheit seiner Sitten, die Bescheidenheit seines Betragens und eine für sein Alter auffallende Klugheit auszeichnete. Dem Erzbischofe blieb dieß nicht verborgen, er zog ihn daher näher an sich und schickte ihn mehrmals in kirchlichen Geschäften nach Rom, bei welchen Gelegenheiten er nicht nur immer mehr die Liebe Theobalds, sondern auch die Gunst des h. Vaters und des ganzen päbstlichen Hofes gewann. Er erhielt nun bald nach einander zwei Kanonikate zu Lincoln und zu London; und Theobald gestattete ihm sodann noch ein Jahr nach Bologna zu gehen, welches zu jener Zeit die berühmteste Hochschule für das kanonische Recht war. Hier vervollkommnete er seine Kenntnisse in diesem Fache unter der Leitung des damals so bekannten Magisters Gratianus, und wurde, als er nach einem Jahre nach England zurückkehrte, von Theobald zum Erzdiacon von Canterbury gemacht. *)

Im Jahr 1154 bestieg Heinrich II. den Thron Englands; und Theobald, der das jugendlich heftige Ge-

*) Stephanides vita Thom. a. Becket. pag. 10 bei Sparke histor. Anglican. Scriptor. var. Lond., 1723.

müth des Königes, welches die Höflinge und Schmeichler so leicht zu lenken vermochten, kannte, schlug ihm seinen Erzdiacon Becket zum Kanzler vor, um ihm mit gutem Rathe stets an die Hand zu gehen.[1] Heinrich, der den Erzbischof Theobald sehr hoch schätzte, weil er sich zu seinen Gunsten, den ungerechten Ansprüchen des Sohnes des vorigen Königs Stephan widersetzt hatte, nahm den Vorschlag sogleich an und ernannte Becket zu seinem Kanzler im Jahre 1157. Zugleich trug ihm der König die Erziehung seines Sohnes des jungen Prinzen Heinrich auf, und belehnte ihn mit zwei bedeutenden Schlössern, Berkhamsted und Eye.[2] Seine Gerechtigkeit, Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit war so groß, daß über tausend Ritter und Barone freiwillig ihre Güter von ihm zu Lehen nahmen.[3] Erhoben auf eine so hohe Stufe, mußte Becket auch seine übrige Lebensweise dem gemäß einrichten. Die Pracht seines Haushaltes übertraf die der Angesehensten des Reichs; seine reich besetzte Tafel stand den Großen und Baronen täglich offen; und selbst der König verschmähte es nicht an den Festen seines Günstlings Theil zu nehmen, mit dem er auf dem vertrautesten Fuße lebte, und in dessen Hände er die ganze Regierung seines Reichs gelegt zu haben schien. Auch die Vergnügungen der Jagd, die damals für eine der edelsten Be-

---

[1]) Epist. et vit. D. Thom. etc. im 10ten Theile der Schriften des F. Christ. Lupus. p. 3. Venet. 1728. (Die Lebensbeschreibung ist auch bekannt unter dem Titel: Quadrilogus oder Historia quadripartita.

[2]) Stephanides sagt l. c. p. 14: Omnes vacantes parochianas ecclesias villarum et castorum posset habere; nullus enim ei advocatus (Kirchenvogt) negare auderet, si negare mallet; tanta tamen animi magnitudine vicit ambitionem, ut pauperibus sacerdotibus et clericis perquirendi ecclesias illas locum tollere præoccupando dedignaretur.

schäftigungen gehalten wurde, machte Becket oft mit. Doch vernachläßigte er bei dem allen seine Geschäfte nicht im Geringsten. Er handhabte strenge Gerechtigkeit und schien überhaupt mehr in diesen Vergnügungen zu leben als mit denselben; tödtete sein Fleisch durch harte Bußübungen ab, [1]) und selbst der böseste Neid und die Mißgunst der Höflinge war nicht im Stande ihm die Gunst seines Königes zu rauben, obwohl er sich oft dem gewaltthätigen Ansinnen desselben gegen die Freiheiten der Kirche, wozu ihn bösegesinnte Schmeichler verleiten wollten, standhaft widersetzte. [2])

Im Jahre 1158 schloß Heinrich mit Ludwig VII. König von Frankreich ein Bündniß, und Becket wurde als Gesandter nach Paris geschickt, um dieses sowohl wie die Verlöbniß des jungen Prinzen Heinrich mit Ludwigs Tochter, Margaretha, zu Stande zu bringen. Mit dem größten Aufwande und einem sehr zahlreichen Gefolge unternahm er die Reise und setzte durch die Pracht seines Aufzuges und seine große Freigebigkeit Alles in Erstaunen. Mit den größten Ehren ward er vom Könige Ludwig aufgenommen, und kehrte, nachdem er seinen Auftrag zur Zufriedenheit sowohl Heinrichs als Ludwigs vollbracht, nach England zurück. [3])

Nicht lange darauf, im Jahre 1160, gerieth Heinrich in einen Krieg mit dem Grafen Raimund von Toulouse; denn der König machte auf dieß Herzogthum, we-

---

[1]) In qua tamen tantorum sæcularium honorum pompa ipse sæpe disciplinam secretam nudato ad flagella dorso recipiebat. Stephanid. l. c. p. 15.

[2]) Cancellaris fungens officio, audaciam milvorum sæpe depressit, qui regi adulantes, diripere conspiraverunt tam provincialium quam ecclesiæ facultates. Matthæus Paris histor. major. p. 132. London, 1571.

[3]) Die ganze Gesandtschaft steht ausführlich bei Stephanid. l. c. p. 22.

gen seiner Gemahlin Eleonore, deren Großvater die Erbin von Toulouse geheirathet hatte, gerechte Ansprüche. Schon belagerte er Toulouse, und hoffte die Stadt, die sehr schlecht befestigt war, bald in seine Gewalt zu bringen, als König Ludwig, bei dem Graf Raimund Hülfe gesucht hatte, sich mit einem kleinen erlesenen Heere in die Stadt warf. Sobald Heinrich dieß erfuhr, hob er, trotz des Zuredens seines Kanzlers Becket, der ihm vorstellte, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde, wenn er vielleicht den König von Frankreich in seine Gewalt bekäme, die Belagerung auf, weil er gegen seinen Lehnsherrn, dem er Treue und Unterwerfung geschworen, nicht kämpfen wollte; denn er hatte mehrere seiner Besitzungen auf dem Festlande zu Lehen von der Krone Frankreichs. Heinrich zog mit seinem Heere in die Normandie zurück, und Becket blieb an der Spitze von 700 Ritter und 4000 Reisigen zurück, um das Eroberte zu schützen; er befestigte Cahors, und nahm drei für unnehmbar gehaltene feste Schlösser ein; ja er brach sogar mit einem fränkischen Ritter eine Lanze, und nahm dessen Roß als unzweifelbares Zeichen seines Sieges. — Nicht befremden darf es uns daß wir Becket, der doch Cleriker war, in diesem Kriege so thätig sehen; denn wenn wir die Sitten jener Zeiten betrachten, so finden wir, daß selbst die größten Erzbischöfe und geistlichen Churfürsten Deutschlands persönlich ihre Krieger, die sie zu den Reichskriegen zu stellen verpflichtet waren, anführten; und unter der Regierung des vorigen Königes finden wir den Bischof Heinrich von Winchester, der zugleich Legat des römischen Stuhles war, oft an der Spitze eines Heeres. Was ein Bischof und Legat thun konnte, mochte Becket wohl für einen Diakon und Kanzler für zuläßig halten. In eben diesem Jahre war auch der Erzbischof Theobald gestorben, und Heinrich beschloß sogleich die erste geistliche Würde Englands sei-

nem geliebten Kanzler zu geben. Von diesem hoffte er die meiste Ergebenheit und die wenigste Widersetzlichkeit gegen seinen Willen. Er war gerade mit Becket in der Normandie, und sagte ihm er solle sich fertig halten, wichtiger Geschäfte halber, hinüber nach England zu gehen. Als Becket schon Abschied von ihm nahm, kündigte er ihm erst an, daß er ihn habe zum Erzbischofe von Canterbury wählen lassen. Sehr bestürzt und überrascht lehnte der Canzler die Würde bestimmt von sich ab, da er derselben nicht würdig sey. Da Heinrich aber von einer Ablehnung nichts wissen wollte und in ihn drang, sprach er: „Sehr, o König, fürchte ich, Deine Gunst „alsdann zu verlieren, denn ich weiß, daß Du Vieles „thust, und in geistlichen Dingen Dir gar manches heraus„nimmst, was ich mit gutem Gewissen nicht dulden könnte." *) Endlich mußte er nachgeben und die Würde annehmen. Er segelte nach England; die Bischöfe und Ersten der Geistlichkeit versammelten sich zu Canterbury, und wählten ihn einstimmig zum Erzbischofe; denn theils wagten sie es nicht sich den Befehlen des Königs zu widersetzen, theils hatte sich Becket, während seines Kanzleramtes, die allgemeine Liebe erworben. Der junge Prinz Heinrich gab in seines Vaters Namen die königliche Zustimmung. Becket wurde zum Priester geweiht durch den Bischof von Rochester, und am folgenden Tage erhielt er die erzbischöfliche Salbung durch die Hände des Bischofs Heinrich von Winchester, nachdem er vorher für frei erklärt worden war von allen weltlichen Verbindlichkeiten. Es war

*) Epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 4. Noch vor Theobalds Tode äusserte er, als ihm jemand sagte, er werde gewiß noch Erzbischof werden: Ego si forte promoverer, ita Dominum meum regem intus et in cute novi, necesse haberem, aut ipsius gratiam amittere, aut Domini Dei, quod absit, servitium postponere. Stephanid. l. c. p. 17.

am dritten Juni des Jahres 1162, nachdem Becket 5 Jahre Canzler, und in dem 44ten Jahre seines Alters war.[1] Kaum war er auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, als er eine völlige Änderung seiner Lebensweise vornahm, und alles abstellte, was sich zu dieser hohen geistlichen Würde nicht paßte. Die verschwenderische Pracht und das weltliche Gefolge von vielen Rittern und Kriegern, welches er als Canzler gehabt, schaffte er sogleich ab, und suchte statt dessen nur wenige gelehrte und fromme Männer zu seiner Gesellschaft; er ging nie mehr auf die Jagd, lebte bei sehr reich besetzter Tafel, wie sie sein Stand erforderte, nur von ganz einfachen Speisen, trug ein härenes Gewand unter seinem bischöflichen Ornate, und hielt die strengsten Bußübungen. Seine Zeit war in Beten, fortgesetzten Studien und Betrachten, Liebeswerken[2] und der Verrichtung seiner oberhirtlichen Pflichten getheilt.[3] Diese fand er unvereinbar mit den Geschäften eines Canzlers und schickte daher mit einem dankbaren entschuldigenden Briefe dem Könige seine Siegel zu, der sich noch in der Normandie befand. Nichts überraschte und kränkte Heinrich mehr, als dieß; denn er hatte gehofft, daß wenn das Primat von England und das Amt eines Canzlers vereinigt in der Hand seines Freundes Becket sey, der Primas, des Canzlers wegen, in Vielem würde nachgeben müssen, und überhaupt dadurch stets in einer gewissen Abhängigkeit von ihm bliebe. Dieser Schritt Beckets war somit der erste Grund der Abneigung Heinrichs gegen ihn, die sich schon auf ihrer ersten Zusammenkunft zu Southampton zeigte, wohin Becket gekommen

---

[1]) Epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 5.

[2]) Täglich wusch er zwölf Armen die Füße, bediente sie dann bei Tische, und entließ sie, neu bekleidet und reichlich beschenkt. Stephanid. l. c. p. 25. epist. et vita. D. Thom. l. c. p. 10.

[3]) Epist. et vit. D. Thom. l. c. p, 9. Stephanid. l. c. p. 23.

war, den König, der nach England zurückkehrte, zu empfangen; denn dieser benahm sich sehr steif und kalt gegen ihn.[1])

Im Anfange des folgenden Jahres hielt Pabst Alexander III. der dem Afterpabste Victor aus Italien hatte weichen müssen, ein Concilium zu Tours in Frankreich, wohin er alle Bischöfe dieses Königreichs sowohl als Englands berief, und dem die Anwesenheit der beiden Könige, Heinrich und Ludwig, einen besondern Glanz gab. Becket reiste als Metropolit von England mit einem großen Gefolge von Bischöfen auch dahin. Mit den größten Ehren wurde er empfangen, denn fünfzehn Cardinäle und alle zu Tours anwesende Bischöfe gingen ihm entgegen; sehr freundlich nahm ihn Alexander auf, und gab ihm in den Sitzungen seinen Platz zu seiner Rechten.[2])

Nach England zurück gekehrt, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf die mannigfachen Mißbräuche, die sich während der letzten Jahre des gutmüthigen, alten und schwachen Theobald in der Diöcese von Canterbury eingeschlichen hatten. Er fand zuerst, daß eine Menge Lehen von den Territorien des erzbischöflichen Stuhles fast ganz abgerissen waren, indem die Besitzer schon seit langer Zeit keine Lehenspflichten mehr geleistet, und sich beinahe unabhängig gemacht hatten; er sandte daher mit Vorwissen und Willen des Königs[3]) zu zwei der vorzüglichsten Lehensleute, Roger de Clare und Wilhelm de Ross, und ließ sie auffordern, ihm, als ihrem neuen Lehensherrn, den Eid der Treue und Unterwerfung zu lei-

---

[1]) Matth. Paris. l. c. p. 131.

[2]) Epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 10.

[3]) Nam prius a rege petitam obtinuerat archiepiscopus licentiam revocandi prædia ecclesiæ Cantuariensis a prædecessoribus suis male alienata vel a laicis occupata. Stephanid. l. c. p. 233.

sten, und die schuldigen Lehensdienste zu thun. Beide Ritter aber, unterstützt von dem ganzen Adel, weigerten sich dieß zu thun, und erwiederten, der König sey ihr einziger Herr, und sie würden keinen andern anerkennen; sie wandten sich sogleich an den König und bestürmten ihn mit Bitten, doch den Anmaßungen des Erzbischofes sich zu widersetzen. Heinrich; dessen Abneigung gegen Becket schon zu einem hohen Grade gestiegen war, würde wohl gern ihren Bitten gewillfahrt haben; da dieser aber nichts verlangte, was Er nicht auch von seinen Vasallen forderte, so mußte er dieß geschehen lassen. Doch vermehrte sich seine Abneigung und Erbitterung gegen seinen ehemaligen Kanzler, und er wartete nur auf eine Gelegenheit, um sie ihn fühlen zu lassen. Diese Gelegenheit bot sich bald dar.

Sowohl durch die kanonischen Gesetze, als auch durch mehrere Verordnungen Wilhelms des Eroberers und Königs Heinrich I. war die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche und ihrer Diener von der weltlichen Obergewalt vielfach bestätigt worden. Unter diesen kirchlichen Gerechtsamen war die uneingeschränkte Gerichtsbarkeit der Bischöfe und Metropoliten über alle ihnen untergebenen Cleriker, eine der hauptsächlichsten, und es war dadurch jedes Eingreifen des weltlichen Gerichts in irgend einen Rechtshandel, der vor die geistlichen Gerichtshöfe gehörte, so wie jede Bestrafung einer geistlichen Person, die sich gegen was immer für Gesetze vergangen hatte, durch ein weltliches Gericht gänzlich untersagt. Diese kirchlichen Immunitäten hatte auch der König Heinrich bei seiner Thronbesteigung, durch ein feierliches Versprechen, bestätigt, indem er alle von seinem Großvater Heinrich I. verliehenen Bewilligungen, Gewohnheiten und Freiheiten fest zu halten und zu bewahren schwur.

Schon lange hatte eine gegenseitige Eifersucht zwischen den geistlichen und weltlichen Gerichtshöfen geherrscht, und besonders stark war sie von Seiten der letzteren gegen erstere; denn da bei den geistlichen Gerichtshöfen meistens gelehrte Männer angestellt waren, die die Sachen nach festbestimmten Gesetzen mit aller Billigkeit entschieden, so wurden fast alle Streitsachen hier verhandelt, indem man sich vor der Rohheit und Unwissenheit der weltlichen Richter scheute, die nur nach hergebrachten Gewohnheiten, von denen die wenigsten schriftlich vorhanden waren und daher nach Willkühr gedeutet werden konnten, ihre Urtheile sprachen, und oft ihren eigenen Vortheil dem strengen Rechte vorzogen. Sobald daher Heinrich zur Regierung gekommen war, und seine erste Sorge auf die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege wandte, klagten seine weltlichen Richter sehr darüber, daß die geistlichen Gerichtshöfe alle Streitsachen an sich zögen; sie deshalb nicht im Stande wären, irgend etwas zur Handhabung der Gerechtigkeit zu thun; und weil es durch die kanonischen Gesetze verboten war, einen Cleriker mit dem Tode zu bestrafen, so beschuldigten sie diese der gräulichsten Verbrechen, als Mord, Nothzucht, Räubereien: „denn da sie nur gelinde dafür bestraft würden, so scheuten sie sich nicht solche Schandthaten zu begehen.“ — Heinrich, der im ersten Feuer seiner Jugend war, und ohnehin sehr zu einer unumschränkten Herrschaft sich neigte, würde wohl sogleich die heftigsten Maßregeln gegen die geistlichen Gerichte ergriffen haben, hätte nicht Becket als Kanzler, ihn davon zurückgehalten. Kaum war dieser auf den erzbischöflichen Stuhl gelangt, so ereignete sich abermals ein Vorfall, der diesen Streit auf's neue in Anregung brachte. Philipp de Brois, ein Canoniker von Bedford, war des Mordes angeklagt, und vor das königliche Gericht

zu Dunstabel gezogen. Er weigerte sich hier Rede und Antwort zu stehen, da er ein Cleriker sey, und somit nur einem geistlichen Gerichtshofe verantwortlich wäre. Es entstand ein heftiger Streit, und Philipp stieß verachtende und beleidigende Reden gegen des Königs Richter aus. Becket nahm sich sogleich der Sache an, zog den Canoniker vor sein Gericht, verurtheilte ihn zu einer Geldbuße wegen des Mordes *) und wegen der Beleidigung des königlichen Richters ließ er ihn öffentlich strafen, und verbannte ihn auf zwei Jahre aus England. Der König, der bei der Nachricht, daß Philipp durch die Beschimpfung seines Richters, auch ihn geschmäht habe, in die größte Wuth versetzt war, konnte durch diese harte Strafe nicht versöhnt werden; sondern schwur, er wolle strenge Rache nehmen, und die Gerichtsbarkeit der geistlichen Gerichtshöfe beschränken. Er machte sogleich eine Verordnung, daß jeder Cleriker, der eines schweren Verbrechens schuldig befunden würde, von seinem Bischofe, seiner geistlichen Würde beraubt, und in die Hände der weltlichen Gerichtsbarkeit gegeben werden sollte. Diesem widersetzten sich sogleich Becket und mit ihm alle Bischöfe; denn diese Verordnung, bemerkten sie, setze die englische Geistlichkeit auf eine weit niedrigere Stufe als ihre Brüder in der ganzen Christenheit; sie sey den Freiheiten, welche der König bei seiner Thronbesteigung, zu beobachten geschworen habe, ganz entgegen; und endlich werde dadurch der erste Grundsatz der Gesetze verletzt, indem sie verlangt, daß derselbe Verbrecher zweimal für dasselbe Vergehen verklagt und zweimal bestraft werden solle.

---

*) Es stand, wie bekannt, zu jenen Zeiten, auf dem Mord eines Menschen ein bestimmtes Wehrgeld, welches sich nach dem Stande des Ermordeten richtete.

Der König sah wohl, daß er mit dieser Verordnung nicht durchdringen würde; er berief deßhalb eine Versammlung aller Bischöfe in seinen königlichen Pallast nach Westminster. Gleich nachdem die Versammlung eröffnet war, legte der König den Bischöfen die Frage vor: „Ob sie die Gewohnheiten des Reichs in Allem beobachten wollten [1])?" Die Bischöfe merkten gleich wohin der König ziele, indem er, wenn sie diese Frage zugäben, seine neue Verordnung mit unter die Gewohnheiten des Reichs stellen würde. Sie beriethen sich daher lange, was sie thun sollten; endlich trat Becket auf, nnd sprach im Namen Aller: „Ich und meine Brüder wollen Euere königlichen Gewohnheiten in Allem beobachten, nur unbeschadet unsers Standes [2])." Der König stellte jedem Bischofe einzeln die Frage, und erhielt von Allen dieselbe Antwort; daher flammten seine Augen vor Zorn, und indem er ausrief: „Ihr habt euch Alle gegen mich verschworen," verließ er in der höchsten Wuth die Versammlung, des andern Morgens aber bei Tagesanbruch den Pallast, ohne die Bischöfe förmlich zu entlassen. Becket erhielt gleich darauf den Befehl die beiden Schlößer, Berkhamsted und Eye, die er als Kanzler vom Könige zu Lehen bekommen, wieder herauszugeben, was er auch sogleich that. —

Um diese Zeit kam gerade der Bischof von Lisieux in der Normandie, nach England, ein sehr gewandter, dem Könige ganz ergebener Mann. Da er von dem Zwiespalte Heinrichs und der Bischöfe hörte, rieth er dem

---

[1]) Num consuetudines regales servare vellent per omnia? Stephanid. l. c. p. 31.

[2]) Et ego et fratres mei servare volumus consuetudines regales *salvo tamen per omnia et in omnibus ordine nostro.* Eben daselbst. Vergl. auch: epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 12.

Könige, durch Schmeicheleien, Versprechungen und Drohungen, sowohl Becket wie jeden andern Bischof einzeln anzugehen, um ihre Einwilligung zu der vorgelegten Frage zu erlangen. Heinrich, ohnehin in der größten Ungewißheit, was er thun sollte, nahm diesen Rath mit Freuden an. Er ordnete sogleich eine Gesandtschaft von den ersten Großen seines Reichs an Becket ab, die ihm vorstellen mußten, „wie viel er dem Könige zu danken habe, der ihn aus einem niedern Stande zur ersten Würde Englands befördert;" ferner versicherten sie ihn, Heinrich, wenn er in diesem Falle nachgebe, wolle ihn mit Gütern und Ehren belohnen: „zudem könnten sie die reinen Absichten des Königes, der nur eine Verbesserung der Gerechtigkeitspflege zur Absicht habe, eidlich versichern." Da Alles nichts fruchtete, fuhren sie fort zu zeigen, wie unnütz am Ende sein Widerstand gegen die Befehle des Königs, der sich im Besitze aller Macht befände, seyn würde; auch wie derselbe entschlossen sey, alle mögliche Mittel aufzubiethen, um seinen Zweck zu erreichen. Becket indeß, der wohl wußte, daß der König im Allgemeinen die Freiheit und die Rechte der Kirche angreifen wollte, bestand darauf die Worte: „unbeschadet unsers Standes" beizubehalten [1]). Als die Gesandten sahen, daß sie hier nichts ausrichten konnten, wandten sie sich, wie ihnen befohlen, einzeln an die anderen Bischöfe. Zuerst gingen sie nach York, wo der Erzbischof, der dem Becket ohnehin nicht wohl wollte, keinen langen Widerstand leistete. Eben so gelang es mit den übrigen Bischöfen, die alle nach längerer oder kürzerer Weigerung einwilligten, die dem Könige so ver-

[1]) Sed vir Dei fundatus in petra et solidatus, nec blanditiis molliri potuit, nec minis terreri, ut a cultu justitiæ deviaret. epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 13. Roger de Hoveden ann. hist. Anglii. p. 282, in Heinrich Saville collect. script. anglic.

haßten Worte wegzulassen. Nun wird noch einmal alles versucht, um Becket zum Nachgeben zu bewegen. Seine eigenen Mitbischöfe gingen zu ihm, und beschworen ihn doch endlich von seinem Eigensinne, wie sie es nannten, nachzulassen, und sich des Königs Willen zu fügen, dessen Absicht gar nicht so böse sey, wie er glaube; man zeigte sogar eine angebliche Weisung vom Pabste, an alle Bischöfe vor, dem Könige zu gehorchen. Endlich entschloß er sich zum Könige nach Woodstock zu gehen, und ihm Unterwerfung und Abänderung der Clausel: „unbeschadet seines Standes" zu versprechen *). Voller Freude nahm ihn Heinrich auf, und berief, um die Sache endlich zum Ziele zu bringen, und um das Versprechen der Bischöfe noch einmal feierlich von ihnen zu erhalten, eine allgemeine Reichsversammlung aller geistlichen und weltlichen Stände nach Clarendon, einem königlichen Pallaste in der Nähe von Salisbury, auf den 28ten Januar 1164. —

Kaum aber hatte diese Versammlung, in welcher Johann von Orford, einer von des Königs Caplänen, den Vorsitz führte, begonnen, als dieser aufstand und die Bischöfe mit großer Heftigkeit und drohendem Tone aufforderte, ihr Versprechen zu erfüllen und mit einem feierlichen Eide zu geloben, „Die Gewohnheiten des „Reichs in Allem unbedingt zu halten." Die Heftigkeit und der drohende Ton, womit diese Forderung ausgesprochen wurde, erweckte auf's Neue den Verdacht Beckets gegen Heinrichs Absichten, und er trug darauf an, sein zu voreilig gegebenes Versprechen zurück zu nehmen, und die bewahrende Clausel wieder beizufügen. Auf diesen Antrag indeß gerieth der König in die äusserste Wuth, drohte dem Erzbischofe mit Verbannung

*) Epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 13.

und Tod, und verließ schnell die Versammlung. Die Bischöfe, voll Angst und Schrecken, umringten ihren Primas, flehten ihn mit Thränen, doch nicht ihrer aller Leben auf's Spiel zu setzen, denn des Königs Zorn werde auch sie nicht verschonen. Robert, Graf von Leicester und Reginald, Graf von Cornwall, zwei durch Weisheit ausgezeichnete Männer, des Königs Räthe, sprachen ihm zu, den König nicht auf's Äusserste zu bringen; zwei Tempelritter, Richard von Hastings und Tostes von St. Omer, fielen ihm zu Füßen und baten ihn sich erweichen zu lassen und nachzugeben. Endlich eröffneten sich, die innern Thore, und man sah die königliche Leibgarde in Waffen. Schon stürzten einige derselben mit gezückten Schwertern in den Saal, bereit, jeden Mordbefehl, des in seiner Wuth keine Schranken kennenden Königs, zu erfüllen. Da sank auch dem hochherzigen, von allen verlassenen, Erzbischofe der Muth, und sein eigenes Urtheil, den Bitten der Andern unterwerfend, versprach er „die „Gewohnheiten des Reichs" zu beobachten und die verhaßte Clausel wegzulassen. Er trug darauf an, daß die Gewohnheiten genauer sollten erörtert und ein Verzeichniß derselben vorgelegt werden; und die Versammlung ward somit für diesen Tag beschlossen, um das Verzeichniß zu verfassen. *)

Vielleicht möchte man den sonst so hochherzigen Mann hier der Schwäche beschuldigen. Wer indeß hätte nicht gewankt, wo alle seine Mitbrüder, die ganze übrige Geistlichkeit sich zurückzog, wo es selbst sträflicher Eigensinn scheinen konnte, die ganze Versammlung augenscheinlicher Lebensgefahr Preis zu geben, und wo überdieß das jugendlich jähzornige Gemüth des Königs die heftigsten

*) Stephanides. l. c. p. 33—35. Epist. et vit. l. c. p. 14. Matth. Paris. l. c. p. 134.

Maßregeln und die blutigste Rache nur zu gewiß machte. Dieses unkönigliche, heftige, tyrannische Verfahren Heinrichs hier näher zu betrachten, gehört nicht zu unserm Zwecke.

Sobald man mit Abfassung der Gewohnheiten fertig war, wurde die Versammlung abermals berufen, ihr jene vorgelesen und von allen Bischöfen und weltlichen Baronen unterschrieben. Die Beisetzung seines Siegels, wie der König verlangte, weigerte Becket, erbat sich hingegen eine Abschrift, um sie genauer durchzugehen und dann vielleicht sein Siegel aufzudrücken. — Zufrieden seine Wünsche in soweit erreicht zu haben, löste Heinrich die Versammlung auf.

Die unter dem Namen der Gewohnheiten von Clarendon so berüchtigten Artikel waren folgende: *)

I. „Wenn wegen der Vogtei oder Vertretung der „Kirchen zwischen Laien oder zwischen Laien und Clerikern oder zwischen Clerikern ein Streit entsteht, so soll „er vor dem Gerichtshofe des Königs geführt und entschieden werden."

II. „Kirchen, die auf Lehngütern des Königs liegen, „dürfen nicht auf ewige Zeiten verschenkt werden."

III. „Cleriker, die wegen was immer für einer Sache, „vor den königlichen Richter vorgeladen werden, sollen „zum königlichen Gerichtshofe kommen, um dort sich zu „verantworten über das, was diesem zu erkennen zukommt, oder zum geistlichen Gerichtshofe, um sich zu verantworten über das, worüber dieser zu erkennen hat; „doch soll der königliche Richter jemanden zum geistlichen „Gerichtshofe senden, um zu sehen, wie die Sache dort

*) Sie sind sämmtlich angeführt am Ende des Lebens des h. Thomas, in der epist. et vit. D. Thom. l. c. bei Matth. Paris. l. c. p. 134 ff. Stephanides erwähnt nur einige l. c. p. 33 et 84.

„verhandelt wird. Und wenn ein Cleriker eines Verbre„chens überwiesen ist, oder es selbst eingesteht, so soll „die Kirche ihn nicht länger in Schutz nehmen."

IV. „Den Erzbischöfen, Bischöfen und andern ange„sehenen geistlichen Personen des Reiches, ist es nicht ge„stattet, ohne besondere Erlaubniß des Königs aus dem „Reiche zu gehen."

V. „Exkommunizirte sollen nicht gehalten seyn, Bürg„schaft zu stellen oder einen Eid zu leisten, im Lande blei„ben zu wollen, sondern nur Sicherheit zu geben, vor „das geistliche Gericht sich stellen zu wollen, um losge„sprochen zu werden."

VI. „Laien dürfen nicht vor geistliche Gerichtshöfe „gefordert werden, ausser von angesehenen und gesetzmäs„sigen Anklägern und Zeugen."

VII. „Keiner von den unmittelbaren Leuten oder „Hofdienern des Königs darf ohne Einwilligung des Kö„nigs oder des von ihm bestellten Richters exkommuni„cirt werden."

VIII. „Alle Appellationen sollen fortschreiten vom „Erzdiakon an den Bischof, von diesem an den Erzbischof, „vom Erzbischof aber an den Gerichtshof des Königs; „ohne dessen Erlaubniß sollen sie aber nicht weiter fort„schreiten."

IX. „Wenn ein Streit zwischen einem Laien und „Cleriker entsteht, über ein Besitzthum, ob dasselbe ein „weltliches oder geistliches Lehen ist, so soll zuerst durch „einen Ausspruch von 12 gesetzlichen Männern vor des „Königs oberstem Richter entschieden werden, zu welcher „Art von Lehen das Besitzthum gehört; findet man, daß „es ein weltliches Lehen ist, so soll der Rechtsstreit vor „einem weltlichen Gerichtshofe ausgemacht werden, im ent„gegengesetzten Falle vor einem geistlichen."

X. „Wenn irgend Jemand von des Königs Domänen, „durch einen Erzdiakon oder Bischof vorgefordert wird, „um sich eines Verbrechens wegen zu verantworten, sich „aber weigert zu erscheinen, so mag er mit dem Inter„dikte belegt werden; doch soll er nicht exkommunicirt „werden, bevor des Königs erster Diener an dem Orte „angegangen worden ist, den Schuldigen anzutreiben, „daß er Genugthuung leistet; unterläßt dieß aber der „Diener des Königs, so mag der Bischof den Ange„klagten mit kirchlichen Strafen belegen."

XI. „Erzbischöfe, Bischöfe und alle die Cleriker, die „Lehnsträger des Königs sind, haben ihre Besitzungen „von ihm wie Barone des Reichs, und sind denselben „Pflichten unterworfen; sie müssen mit den Baronen bei „der Hofhaltung des Königs, so wie auch bei den Blut„gerichten erscheinen."

XII. „Wenn ein Erzbisthum, Bisthum, Abtei oder „Priorat auf einer von des Königs Domänen erledigt „wird, so soll es dem Könige frei stehen, alle Renten „und Einkünfte davon zu beziehen; soll der Platz aber „wieder besetzt werden, so muß die Hauptklerisei sich in „des Königs Kapelle versammeln, wo die Wahl mit sei„ner und der Zustimmung derer, die er hinzu berufen „hat, vorgenommen werden soll. Und der Erwählte soll „dem Könige sogleich, als seinem Lehensherrn, den Eid „der Treue und Huldigung leisten, unbeschadet aber seines „Standes, bevor er die geistliche Weihe empfängt.

XIII. „Wenn irgend ein Edelmann im Staate sich „weigert, den geistlichen Gerichtshöfen sich zu unterwerfen, „so soll der König ihn zur Unterwerfung zwingen; verwei„gert er aber dem Könige den Gehorsam, so soll die Kirche „ihre Gewalt brauchen, ihn dazu zurück zu führen."

XIV. „Vermögen, welches dem Könige verfallen, „soll nicht in Kirchen oder auf Kirchhöfen in Schutz ge-

„nommen werden, denn es gehört dem Könige, wo immer „es gefunden wird.“

XV. „Processe wegen Schulden, sie mögen durch ei„nen Eid feierlich versichert seyn oder nicht, gehören vor „des Königs Gerichtshof.“

XVI. „Söhne von Leibeigenen dürfen nicht zu Cle„rikern ordinirt werden ohne Einwilligung des Herrn, „auf dessen Land sie geboren sind.“

Jeder unpartheiische Leser wird leicht einsehen, wie diese Verordnungen nur darauf ausgingen, die Kirche ganz der weltlichen Macht unterzuordnen, sie von aller Verbindung mit dem Oberhaupte zu Rom abzuschneiden, und sie der Willkühr der weltlichen Großen Preis zu geben, der alleinigen Waffen der geistlichen Strafen nämlich sie beraubend. Auch waren diese Gewohnheiten keineswegs im Reiche herkömmlich, wie Heinrich versicherte; denn es berichten alle Schriftsteller jener Zeiten, daß die der Geistlichkeit feindseligen Höflinge viele derselben eingemischt und für alt ausgegeben hatten, da Heinrich, der noch ein Jüngling war, dieselben noch nicht so genau kannte.*)

Mit schwerem Herzen nahm Becket seinen Rückweg von Clarendon, von einigen Bischöfen und seiner ihm untergebenen Geistlichkeit begleitet. Tiefe Reue ergriff ihn, wenn er bedachte, daß er gegen seine Überzeugung, theils durch Zureden, theils durch Furcht sich habe bewegen lassen, Gesetze zu unterschreiben, den Rechten und der

*) Epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 14. Bei Stephanides heißt es nach Aufzählung der Clarendoner Artikel: Sed omnino prius non fuerant in regno Angliæ hæ consuetudines l. c. p. 34, und Matth. Paris sagt davon: His itaque gestis potestas laica in res et personas ecclesiasticas omnia pro libitu, ecclesiastico jure contempto, tacentibus aut vix murmurantibus episcopis potius, quam resistentibus, usurpabat. l. c. p. 135.

Freiheit der Kirche gerade entgegen, ja letztere fast ganz vernichtend, er, der als Primas von England gesetzt war, für das Wohl seiner Kirche zu wachen und zu kämpfen; der seinen Bischöfen ein Beispiel von Muth und Standhaftigkeit, in Vertheidigung der Sache Gottes, hätte geben sollen. Er beschloß daher sich selbst zu bestrafen; enthielt sich der Feier der heiligen Geheimnisse, brachte mehr Zeit wie gewöhnlich in den strengsten Bußübungen und dem anhaltendsten Gebete zu, und schickte sogleich einen Gesandten an den Pabst, um Verzeihung dieses Vergehens zu erlangen. Der heilige Vater, gerührt von dem Eifer und der Demuth dieses ausserordentlichen Mannes, schrieb ihm einen sehr freundlichen Brief, worin er ihn von dem Vergehen lossspricht, und ihm die Feier des h. Meßopfers wieder gestattet. *)

Schon vor der Versammlung von Clarendon hatte Heinrich den Pabst ersuchen lassen, den Erzbischof von York zum Legaten in England zu ernennen, und Becket und den andern Bischöfen zu befehlen, sich „den Gewohnheiten des Reichs" zu unterwerfen. Damals hatte Alexander dieß Gesuch ganz abgelehnt. Heinrich ordnete jetzt eine neue Gesandschaft nach Sens ab, wo Alexander sich zu der Zeit aufhielt, mit derselben Bitte in Hinsicht des Erzbischofes von York und zugleich mit dem Ansuchen um die Bestätigung der Clarendoner Artikel. Ersteres bewilligte der Pabst nach langen Unterhandlungen, doch mit der Einschränkung, daß Becket und die Diöcese von Canterbury dem Erzbischofe von York als Legaten nicht untergeordnet seyn sollten. Die Bestätigung der Clarendoner Artikel aber versagte er standhaft, und konnte durch keine Versprechungen und Schmeicheleien Heinrichs dazu bewogen werden. —

*) Stephanides. l. c. p. 35. Der Brief Alexanders steht bei Matth. Paris l. c. p. 136, und in epist. et vit. lib. I. ep. 16.

Der König, aufgebracht, daß er beim Pabste seinen Willen nicht durchgesetzt hatte, beschloß sich an Becket zu rächen, wozu ihn die Feinde desselben stets aufreizten, indem sie vorgaben: Becket habe die Absicht, sich ganz unabhängig zu machen, wie man aus seinen Reden schließen könne; denn er habe geäussert, daß die Jugend Heinrichs einen Lehrer erfordere, daß die Heftigkeit seiner Leidenschaften leicht gedämpft werden könne und müße, daß er wohl wisse, wie nothwendig er dem Könige wäre, der ohne seinen Beistand nicht im Stande sey, die Zügel der Regierung zu führen. Heinrich, der durch diese Verläumdungen und durch Beckets beständige Weigerung sein Siegel den Clarendoner Artikeln aufzudrücken, auf's Höchste gereizt war, wartete nur auf eine Gelegenheit ihn ganz zu stürzen, die sich auch sehr bald ergab. —

Die neuen Gesetze wurden mit der größten Strenge von den königlichen Beamten in Ausübung gebracht, und Becket, der es nicht ruhig mit ansehen konnte, wie die Kirche immer mehr und mehr unterdrückt wurde, und doch sah, daß jede Widersetzung gegen des Königs Befehle fruchtlos seyn würde, beschloß nach Sens zu gehen, um die Hilfe des Pabstes gegen die Anmaßungen Heinrichs anzuflehen. Er schiffte sich deshalb zu Romney ein, aber widrige Winde zwangen ihn zweimal wieder ans Land zu gehen; er nahm dieß für einen Wink der Vorsehung und kehrte nach Canterbury zurück.) Doch seine Abreise war schon bekannt geworden, und er hatte dadurch den IV. Clarendoner Artikel übertreten. Nichts war Heinrich erwünschter als dieß; denn er beschloß ihn auf einer allgemeinen Reichsversammlung, die er auf den eilften October des Jahres 1164 berief, des Hoch-

---

) Stephanides l. c. p. 36.

verraths anzuklagen, hoffend, ihn dadurch zu einer freiwilligen Entsagung seiner erzbischöflichen Würde zu zwingen.

Um recht genau zu erkennen, wie standhaft und heldenmüthig und doch zugleich nachgiebig gegen alle Forderungen des Königs, die nur die Rechte der Kirche nicht angriffen, Becket sich bewies, wollen mir die sechs Tage der Versammlung einzeln der Reihe nach durchgehen und zugleich zeigen, wie Heinrich von einer Gewaltthat gegen Becket zur andern fortschritt und ihn endlich, nachdem er um sein Leben zu retten nach Frankreich geflüchtet war, für einen Staatsverräther erklären ließ.

Sobald die Versammlung, die noch zahlreicher war als jene zu Clarendon, und in der abermals Johann von Oxford den Vorsitz hatte, eröffnet war, wandte sich Heinrich an Becket und sprach: „Ich klage euch an, daß „ihr an eurem Hofe zu Canterbury nicht habt Gerechtig„keit widerfahren lassen dem Marschall meiner Schatzkam„mer, dem Ritter Johann, als er euch anging, wegen „eines Gutes, so seinen Vorfahren gehörte; und daß ihr „an meinem Gerichtshofe nicht erschienet, als ihr gerufen „wurdet durch die Appellation meines Dieners, euch vor „mir zu verantworten.“ Es hatte nämlich der Marschall, da er von Becket das nicht erlangen konnte, was er wollte, von dem erzbischöflichen Gerichtshofe an den König appellirt, wie der achte Clarendoner Artikel befiehlt. — „Eurem Marschall, erwiderte Becket, ward an meinem „Hofe die Gerechtigkeit nicht verweigert, wie die bezeugen „können, die seine Forderung untersuchten; aber er „appellirte und zwar auf ungesetzliche Weise; denn anstatt „auf das Evangelienbuch zu schwören, um seine Appella„tion zu bestätigen, brachte er entweder von Andern ver„leitet oder aus eigenem Antriebe ein Psalm- oder Gesang„buch hervor, auf welches er den Eid ablegte. Daß ich

„an Euerer Majestät Gerichtshof nicht erschien, geschah „nicht aus Verachtung, sondern eine schwere Krankheit „hielt mich wider meinen Willen zurück. Zwei meiner „Ritter kamen indeß mit meiner Vertheidigung zum Hofe.“

Auf diese Rechtfertigung nahm der König keine Rücksicht, sondern trug darauf an, daß Becket als ungehorsam gegen seinen Lehnsherrn zu der Strafe von 500 Pfund Silbers verurtheilt werden sollte. Die Versammlung meist weltliche, dem Erzbischofe feindliche Barone, genehmigte sogleich den Antrag und Becket mußte Bürgschaft leisten, das Geld zu bezahlen. Unter diesen Verhandlungen endigte sich der erste Tag der Versammlung. —

Am folgenden Morgen trat der König gleich mit einer Geldforderung auf: er verlangte die Summe von 300 Pfund Silbers, die Becket von den beiden Schlössern Eye und Berkhamsted erhoben habe, als sie in seiner Gewalt gewesen. „Mehr als diese Summe, wandte Be„cket ein, verwendete ich auf die Erhaltung dieser Schlösser „und auf die Wiederherstellung des königlichen Schlosses „zu London. Doch fern sey es, daß Geld ein Grund „zum Zwist zwischen mir und meinem Könige seyn sollte, „ich will die Summe bezahlen.“ — Kaum war dieß bewilligt, als Heinrich auf's Neue begann: „Als ihr Kanz„ler waret, liehe ich euch einst im Kriege vor Toulouse „500 Pfund, die ich jetzt von euch verlange.“ „Die 500 „Pfund, erwiderte Becket, waren ein Geschenk, keine „Anleihe.“ Da er aber keine Zeugen aufstellen konnte, verurtheilte ihn die dem König gehorsame Versammlung auch zur Erlegung dieses Geldes. So war das Ende des zweiten Tages gekommen. —

Aus diesen Verhandlungen sehen wir ganz deutlich, wie Heinrich nur darauf ausging, Becket entweder durch diese seine ungerechten Forderungen zu reizen und zu einer unbesonnenen Handlung zu verleiten, oder ihn

durch den Mangel an Mitteln, solche Forderungen erfüllen zu können, dahin zu bringen, daß er auf seinen erzbischöflichen Stuhl Verzicht leistete und sich ganz der Gnade des Königs überließe. Das Folgende wird diese Vermuthung rechtfertigen.

Am dritten Tage wandte sich Heinrich abermals an Becket und sprach: „Als ihr Kanzler waret, hattet „ihr die Einkünfte von allen erledigten Bischofsstühlen, „Abteien und andern geistlichen Stellen in euerer Hand, „von diesen verlange ich nun Rechenschaft, und den all„gemeinen Überschlag dieser Einkünfte müßt ihr bezahlen.“ Die Summe, die Heinrich forderte, betrug fünf und zwanzig tausend Mark; eine für jene Zeit ganz enorme Summe, die wohl zehnmal die Einkünfte des ganzen Erzstiftes Canterbury übertraf, die Becket also nie zu bezahlen im Stande gewesen wäre. Deßhalb erwiderte er: „Als ich auf den Stuhl von Canterbury erhoben wurde, „ward ich, noch vor meiner Weihe, durch den Prinzen, „Euren königlichen Sohn und den Grafen von Leicester, „Eurem obersten Richter, für frei erklärt, von jeder Ver„bindlichkeit gegen den Hof und so nahm mich die Kirche „auf. Ich bin also nicht verbunden, darüber mich zu ver„antworten. Zudem kommt mir dieß unerwartet und trifft „mich unvorbereitet; ich bitte deßhalb um einige Stunden „Zeit, um mit denen mich zu berathen, die mir hierin „beistehen können.“) Die Bitte ward bewilliget, und Becket begab sich mit den Bischöfen von London, Winchester, Chichester, Lincoln, Exeter und Worchester in ein anderes Gemach. Alle kamen in ihren Reden darin über-

---

) Stephanides. l. c. p. 40, und epist. et vit. D. Thom. l. c. p. 17. Aus dieser letzten Quelle ist überhaupt die ganze ausführliche Erzählung der Versammlung genommen.

ein, daß es offenbar sey, daß der König nur darauf ausging, den Primas zu zwingen, seine Würde niederzulegen und sich der Gnade des Königs zu überlassen, und alle riethen ihm zur Unterwerfung, theils weil sie des Königs böse Absichten nicht einsahen, theils weil sie diesem ganz ergeben waren. Der einzige Bischof von Wincheſter hatte den Muth, Becket zur Standhaftigkeit zu ermahnen. „Wie, sprach er, wenn unser Primas uns das Beispiel „gibt, daß ein Bischof bei jeder Drohung des Fürsten „seine Stelle verlassen soll, was kann man in Zukunft „anders erwarten, als Verletzung unserer Rechte, oder „wohl gar die gänzliche Unterdrückung unseres Standes?“ Nach kurzem Nachdenken ließ Becket die beiden Grafen von Leiceſter und Cornwall rufen und sprach zu ihnen: „Meine Herrn, wir haben uns über des Königs Forde„rung berathen; da aber die, welche meine Sache am besten „kennen sollten, gegen mich sind, so verlange ich noch Frist „bis Morgen, dann will ich eine Antwort geben, wie „Gott sie mir eingeben wird.„ Der König gewährte die Forderung und die Versammlung ward für diesen Tag beschlossen. Der folgende Tag war Sonntag, an dem keine Versammlung gehalten wurde. Becket, der bemerkte, daß seine Tafel, die sonst von vielen Grafen, Rittern und Herren besucht zu werden pflegte, heute leer blieb, weil jedermann sich scheute, mit dem in Ungnade gefallenen Erzbischof Gemeinschaft zu haben, befahl alle Armen aus der ganzen Nachbarschaft zu seinem Besuche zu laden. „Denn durch diese, sagte er, werde ich einst einen gewis„sern Sieg erlangen, als durch jene, die mich in der „Stunde der Gefahr so schändlich verließen.“ Längere Zeit schon hatte er an Schmerzen in den Eingeweiden gelitten, und der Gram und Kummer dieser Tage hatten die Schmerzen so vermehrt, daß er am Montag unfähig war das Bett zu verlassen. In der Versammlung erwartete man

ihn eine Zeitlang vergebens; sodann wurden die beiden genannten Grafen an ihn abgeordnet, um ihn vorzuladen; denn man hatte dem Könige berichtet, er stelle sich krank, weil er nicht in die Versammlung kommen wolle. Als die Abgeordneten sich von der Wirklichkeit der Krankheit überzeugt hatten, gewährte ihm der König auf seine Bitte, noch Frist bis Morgen. —

Am Dienstage in aller Frühe besuchten mehrere Bischöfe den Primas und redeten ihm zu, sich doch um des Friedens der Kirche, und ihres eigenen Wohls willen ohne Rückhalt des Königs Gnade zu unterwerfen. Er verwarf diesen Rath mit einem strengen Tadel ihres Betragens, daß sie ihn, ihren Primas und Vater so feige verlassen hätten; er zeigte ihnen, welche Folgen seine Nachgiebigkeit haben würde, wie der König immer mehr und mehr Eingriffe in die Rechte der Kirche machen werde, wie er nur dahin trachte, dieselbe ganz seiner weltlichen Gewalt zu unterwerfen, und deßhalb alles anwende, um ihn zu stürzen, der allein kräftig sich seinen Anmaßungen widersetze. Beschämt, doch nicht anderes Sinnes, verließen ihn die Bischöfe und Becket eilte zur Kirche, um dort zu dem schweren Gange, der ihm bevorstand, Kraft und Stärke zu erflehen; denn Mehrere hatten ihn schon heimlich benachrichtiget, daß Kerker und Tod seiner warteten, wenn er sich nicht unterwerfen werde. An dem Altare des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers las er die Messe und begann sie mit den Worten: „Die Fürsten sitzen und halten Gericht über mich,“ hindeutend auf sein eigenes Schicksal. Sobald er die Messe geendiget, nahm er das Kreuz vom Altare und ging in seinem bischöflichen Meßornate zur Versammlung, wo Heinrich ihn mit seinen Großen schon erwartete. Doch kaum sah er den Primas in seiner ungewöhnlichen Kleidung und mit solchen Schutzwaffen versehen, eintreten, als er sich

schnell erhob und mit seinem Gefolge in die inneren Gemächer seines Pallastes sich zurückzog. Der Primas nahm mit seiner Geistlichkeit seinen Platz, ihm gegenüber saßen die Bischöfe. Der König war in der höchsten Wuth, denn ihm zum Trotz, meinte er, sey Becket so gekommen; er ließ die Bischöfe rufen und befahl ihnen unter den schrecklichsten Drohungen irgend etwas zu ersinnen, um Becket zu stürzen. Mehrere von ihnen entfernten sich indeß fürchtend, daß sie mit ihrem Primas sogleich gemordet werden würden. Zuerst verließ der Erzbischof von York mit seiner Geistlichkeit die Versammlung; sodann der Bischof von Exeter; dieser warf sich Becket zu Füßen und beschwor ihn endlich nachzugeben, denn der Tod sey ihm gewiß. Doch wie zeigte sich Becket als wahrer Kämpfer Gottes! Fest hielt er das Kreuz in seiner Rechten und ohne seinen Sitz zu verlassen sprach er mit Ernst und Würde: „So fliehe denn, du Feiger, denn du „weißt nicht was sich ziemt im Dienste Gottes.“ Unterdeß hatten die andern Bischöfe, die noch beim Könige waren sich berathen und sprachen: „Wir wollen unsern „Primas vor den Pabst fordern, dort könnt Ihr dann „Eure Klagen anbringen und seine Absetzung zu bewirken „suchen.“ Sie traten also in den Saal, wo Becket noch immer, fast von Allen verlassen, saß, und der Bischof von Chichester wandte sich im Namen der übrigen an ihn: „Ihr habt, sagte er, unserm Herrn dem Könige Treue „und Gehorsam geschworen, habt geschworen die Gewohn„heiten des Reichs zu beobachten, jetzt aber sucht ihr jene „Gewohnheiten umzustoßen und weigert euch, dem Könige „die ihm gebührende Ehre zu geben; deßhalb klagen wir „euch des Meineides an, sagen uns los von euch, unter„werfen uns und unsere Güter dem Pabste, vor dessen „Richterstuhl wir euch laden, um dort euch zu verant„worten.“ Mit Ruhe hatte Becket ihn angehört und

erwidert nichts als: „Ich habe euch gehört.“ *) Eine kurze Stille herrschte, als der Graf von Leiceſter eintrat und zu Becket ſprach: „Der König ladet euch vor ſei„nen Gerichtshof, Rechenſchaft zu geben von eurem Kanz„leramt, wo nicht, ſo höret euer Urtheil. „Wie Urtheil!“ rief Becket, aufſpringend von ſeinem Sitze? „Doch erſt „höret mich an. Als ich gegen meinen Willen zum erz„biſchöflichen Stuhle von Canterbury befördert wurde, „ward ich bei meiner Wahl, durch den königlichen Prinzen „Heinrich für frei erklärt von jedem Bande des „Hofes; wenn ich aber frei bin, ſo kann ich nicht ge„bunden ſeyn, für ſolche Dinge Rechenſchaft abzulegen, „die ich damals über mir hatte. — So ſehr die Seele „über den Körper erhaben iſt, ſo viel mehr iſt es unſere „Pflicht, Gott zu gehorchen, als einem weltlichen Für„ſten. — Ich erkenne das Gericht des Königs und ſeiner „Barone nicht an, ſondern unterwerfe meine Sache Gott, „dem Allwiſſenden, und dem Urtheile unſers Herrn, des „Pabſtes, an den ich nun appellire. So beſchützt durch die „Macht der katholiſchen Kirche und des apoſtoliſchen „Stuhls entferne ich mich.“ *) Mit dieſen Worten ſtand er auf, und verließ, mit den wenigen ihm treu gebliebenen Geiſtlichen, den Saal. Als er aus dem Thore des Pallaſtes trat, empfieng ihn das Volk mit allgemeinem Jubel und Freudengeſchrei, denn man hatte ihn ſchon für verloren gehalten. Der König, dem man dieſe Berufung Beckets an den Pabſt zugleich mit der Bitte deſſelben, das Königreich verlaſſen zu dürfen, brachte, ſprach: „Mor„gen werde ich ſein Geſuch der Verſammlung vorlegen.“ Beim Einbruche der Nacht kamen indeß im Geheim zwei Edelleute zu Becket, und verſicherten ihn mit einem Eide,

*) Stephanides. l. c. p. 45. epist. et vit. l. c. p. 19.

*) Stephanides. l. c. p. 46. epist. et vit. l. c. p. 20.

daß Personen von hohem Range sich gegen sein Leben verschworen hätten. Dieß bestimmte ihn eilends zu fliehen; und noch in derselben Nacht machte er sich mit zwei Mönchen und einem Diener auf, und verließ Northampton; es war der sechzehnte October des Jahres 1164. —

So endete diese merkwürdige Reichsversammlung, die uns während der sechs Tage ihrer Dauer nur Scenen der Gewaltthätigkeit und Unordnung darbot, in der allein Becket als eine feste unerschütterliche Säule da stand, woran alle Versuche der Drohungen und Bitten scheiterten. Denn wir sahen ihn nicht nur von allen seinen geistlichen Brüdern verlassen; wir erblicken diese selbst gegen ihn feindlich wirkend, und endlich sich ganz von ihm lossagend. Doch mächtig wirkte die Kraft Gottes in ihm, als die ihn nicht nachgeben ließ, sondern ausdauern in solchen Tagen der Leiden und Prüfung. Endlich aber floh er, gleich dem Krieger, der ganz allein einen wichtigen Posten lange gegen das Andringen eines mächtigen Heeres vertheidigt hat, endlich aber, da seine Kräfte ermatten und längerer Widerstand fruchtlos ist, sich wohl weislich zurückzieht um Verstärkung an sich zu ziehen und mit derselben auf seinen Posten zurückzukehren. So floh auch Becket, nicht als wenn er zu sterben fürchtete, sondern weil er sah, daß sein Tod von keinem Nutzen seyn würde, er aber der Kirche noch viele wichtige Dienste werde leisten können.

Zuerst wandte er sich auf seiner Flucht nordwärts nach Lincoln, wo er in der Verkleidung eines gemeinen Mönchs sich den südlichen Küsten Englands zuwandte. Nach mancher Mühe und Plage, da er nur bei Nacht und auf möglichst verborgenen Wegen reis'te, kam er nach Sandwich, von wo er in einem Boote nach Flandern überschiffte und ohnweit Gravelines landete. Hier kehrte er in einem niedrigen, armen Hause ein: wurde aber doch von seinem Wirthe, der schon von der Flucht des Erzbischofes von

Canterbury gehört hatte, an der Hoheit und Würde seines Ansehens erkannt. Weit entfernt indeß ihn zu verrathen, bat er vielmehr um seinen Segen und geleitete ihn des folgenden Tages weiter nach Clairmarais, einem Kloster in der Nähe von St. Omer. Da er vernahm, daß Gesandte des Königs von England an den König von Frankreich Ludwig VII. kurz vor ihm in die Stadt eingezogen wären, hielt er sich im Kloster einige Tage verborgen.

Heinrich hatte kaum des Erzbischofs Flucht erfahren, als er sogleich den folgenden Morgen die Versammlung berief und durch einen feierlichen Beschluß Becket für einen Hochverräther und seiner Ämter und Güter verlustig erklären ließ.) Zugleich wurde beschlossen, eine Gesandtschaft an den König Ludwig und an den Pabst zu schicken. Diese Gesandtschaft, an deren Spitze der Erzbischof von York stand, war es, die mit Becket an demselben Tage in St. Omer eingetroffen war. Am folgenden Tage setzten die Gesandten ihre Reise fort und trafen den König Ludwig zu Compiegne; sie erzählten, wie sich alles mit Becket begeben habe und fügten die Bitte Heinrichs hinzu: „daß Se. „Majestät dem Thomas Becket, gewesenen Erzbischof von „Canterbury, der als Verräther aus England geflohen sey, „keine Zuflucht in seinen Landen gewähren möchten.“ „Ge„wesener Erzbischof? unterbrach sie Ludwig, und wer hat „ihn denn abgesetzt? Ich bin gewiß so gut ein König, „wie mein Bruder von England, doch habe ich nicht die „Macht, den geringsten Cleriker in meinem Reiche abzu„setzen.“ Da die Gesandten sahen, daß sie den König nicht zu dem Versprechen bewegen konnten, dem Primas jeden Schutz zu versagen, verließen sie Compiegne und eilten nach Sens zu Alexander. — Tags darauf kamen zwei der Begleiter Beckets ebenfalls nach Compiegne zu

) Stephanides. l. c. p. 48. epist. et vit. l. c. p. 22.

Ludwig, der sie sehr gütig aufnahm und ihrem Erzbischofe allen möglichen Schutz und Beistand versprach. Voll Freude eilten sie auch nach Sens. Der h. Vater nahm sie in einer Privataudienz sehr freundlich auf und sprach mit der größten Achtung und Liebe von Becket. —

Am andern Morgen berief Alexander eine Versammlung aller Cardinäle nnd hoher Geistlichen zu Sens; die Gesandten Heinrichs kamen zur Audienz; es waren der Erzbischof von York, die Bischöfe von London, Worchester, Exeter, Chichester und der Graf von Arundel, nebst einer Menge Baron: und Ritter. Gilbert von London sprach zuerst und suchte den König Heinrich zu entschuldigen, indem er seine Absichten als die besten schilderte und behauptete, nur Beckets Starrsinn und Heftigkeit gegen den König, sey an dem ganzen Zwiste schuld, indem er in unbedeutenden Dingen nicht habe nachgeben wollen; endlich sey er, da Niemand ihn verfolgt oder bedroht, geflohen; sie bäten deshalb um Gesandte, die die Sache in der Nähe untersuchen und sodann entscheiden könnten. Dasselbe fast enthielten auch die Reden der andern Bischöfe. Endlich trat der Graf von Arundel auf, und hielt in englischer Sprache eine Rede, die mit grossem Beifalle aufgenommen wurde; denn er sprach in sehr gemäßigten Ausdrücken von der ganzen Streitsache, pries sowohl Beckets wie Heinrichs treffliche Eigenschaften, und schloß mit den Worten: „Wenn die gegen„wärtige Zwistigkeit nicht wäre, so würde die Kirche und „das Reich unter einem so guten Fürsten und trefflichen „Hirten glücklich in Frieden und Eintracht mit einander „bestehen. Es ist daher unsere dringendste Bitte, daß Ihr „Euere gnädigste Bemühung anwenden wollt, um uns „Frieden und Freundschaft zurück zu geben.“ — „Wohl „weiß und erkenne ich, erwiederte Alexander, wie „mannigfache und große Beweise von Wohlwollen mir

„der König, euer Herr gegeben hat, und mein eifrigster „Wunsch ist es diese zu erwiedern. Ihr habt um Gesandte „gebeten und euere Bitte soll gewährt werden.“[1]) Beim Abschiede ersuchte sie Alexander doch zu bleiben bis zur Ankunft Beckets, die nicht mehr fern sey; sie entschuldigten sich aber, daß ihnen der König einen bestimmten Tag der Rückkehr gesetzt habe und reisten sogleich ab.

Becket hatte sich, sobald er die Ankunft der königlichen Gesandten in Sens gehört hatte, von St. Omer nach Soissons begeben, wo ihn der König Ludwig besuchte, und ihm alle Beweise des Wohlwollens und der Hochachtung gab; ja ihm sogar seinen Schatz zum Gebrauch anbot, welches Becket aber ablehnte. Er ging von hier nach Sens, wo er kurz nach der Abreise der Gesandten Heinrichs eintraf. Alle Cardinäle empfingen ihn sehr freundlich, und Alexander, vor dem er sich niederwarf, hob ihn auf, und setzte ihn neben sich. Sogleich ward abermals der ganze päbstliche Hof versammelt, und Becket begann seine Vertheidigung. Er setzte ausführlich aus einander wie es nicht Hartnäckigkeit und Ungehorsam von ihm gewesen sey, sich den Befehlen Heinrichs zu widersetzen, sondern wie dieser wirklich die Rechte und Freiheit der Kirche auf das Gewaltthätigste angegriffen habe; sodann erzählte er den ganzen Hergang auf der Versammlung zu Northampton und rechtfertigte seine Flucht, als das einzige ihm übrige Mittel, sich vor der Wuth Heinrichs zu retten. Endlich legte er eine Abschrift der Clarendoner Artikel vor. Sie wurden vorgelesen und genau untersucht, worauf der allgemeine Beschluß gefaßt wurde, zehn derselben, als den Beschlüssen der Concilien und dem kanonischen Gesetze zuwider, zu verdammen. Die andern sechs, als der 2, 6, 11, 13,

[1]) Epist. et vit. l. c. p. 25.

[2]) Stephanides. l. c. p. 51.

14, 16 wurden erlaubt. *) Darauf wandte sich Alexander an Becket und sprach: „Sehr schwach in der That „seyd ihr gefallen; aber ihr erhobet euch wieder; ihr habt „seither Vieles erduldet, und bevor ihr England verließet, „mich schon um Vergebung angefleht. Die Reue und die Op„fer die ihr gebracht habt, verdienen Nachsicht.“ Abermals erhob sich Becket: „Freiwillig und mit Thränen, sagte „er, bekenne ich, daß es meine eigene Schuld ist, welche „diese Verwirrung in der Kirche von England hervorge„bracht; denn nicht nach dem Willen Gottes, sondern nach dem „eines Menschen bestieg ich den erzbischöflichen Stuhl, da „meine Wahl durch weltliche Macht erzwungen wurde. „Deswegen, weil ich fühle wie wenig ich der Bürde ge„wachsen bin, die auf mir ruht, gebe ich meine Würde „in Euere Hände, heiliger Vater, zurück.“ Erst nach drei Tagen hielt Alexander wieder eine feierliche Versammlung, worin er Becket auf's Neue mit seiner Würde bekleidete, ihn aber zugleich ermahnte auch künftighin standhaft zu bleiben und alle Verfolgungen geduldig zu ertragen: „Da ihr aber bisher in Überfluß gelebt habt, schloß „er seine Ermahnung, so empfehle ich euch in dem Kloster „zu Pontigny in Bußübungen und Gehorsam ein eingezo„genes Leben zu führen.“ **) Er gab ihm seinen Segen, und Becket ging bald darauf nach Pontigny; wo er ein Ordenskleid anzog und sich ganz der Regel der Mönche unterwarf.

Die Rückkehr seiner Gesandten von Sens, wo sie so wenig ausgerichtet, vor allem aber die Nachricht von der gütigen Aufnahme und Beschützung, welche Becket sowohl bei König Ludwig, wie auch beim Pabste gefunden, erbitterten Heinrich auf's Höchste, und er beschloß

*) Epist. et vit. l. c. p. 27.

**) Stephanides. l. c. p. 52. Matth. Paris. l. c. p. 139.

sich auf's Empfindlichste an dem verhaßten Erzbischofe zu rächen. Zuerst zog er alle dessen Güter ein, sodann aber auch die seiner Freunde, Verwandten und Anhänger; kein Stand und kein Alter wurde verschont, ganze Familien, Greise und unschuldige Säuglinge traf der rächende Arm des erbitterten Königs. Die Zahl der Verbannten stieg auf vierhundert; alle mußten mit einem Eide geloben nach Pontigny zu gehen und sich ihrem ehemaligen Beschützer zu zeigen. In dem elendesten Aufzuge kamen täglich neue Schaaren dieser Unglücklichen dort an, und erfüllten mit Jammern und Wehklagen die Zelle des frommen Erzbischofes. Sein Herz wurde zerrissen, so viele Unschuldige seinetwegen leiden zu sehen; er wandte sich mit Bitten an seine Freunde, den König von Frankreich, den Pabst und die Königin von Sicilien) und hatte bald die Freude, alle Verbannten versorgt und wieder in eine glückliche Lage versetzt zu sehen. —

Durch die gütige Aufnahme Beckets hatte Ludwig sich Heinrich ganz zum Feinde gemacht, und die lang genährte Eifersucht beider Fürsten wäre unfehlbar in einen Krieg ausgebrochen, hätte nicht die Kaiserin Mathilde, Heinrichs Mutter, die Vermittelung des Pabstes nachgesucht. Dieser fand sich dazu sehr willig, und veranstaltete eine Zusammenkunft der beiden Könige zu Gisors (im Frühling des Jahres 1165), die sich aber fruchtlos zerschlug, da Heinrich verlangte, Becket solle sich unbedingt unterwerfen und Ludwig ihn nicht länger in Schutz nehmen, worauf dieser aber nicht eingehen wollte. Eine zweite Zusammenkunft, die wegen Beckets Sache zwischen Heinrich und dem Pabste statt finden sollte, kam gar nicht zu Stande, weil Heinrich schon im Voraus Bedingungen wegen der Unterwerfung Beckets machte,

) Epist. et vit. lib. I. ep. 48, 57, 58.

worauf Alexander den Gesandten des Königs den Bescheid gab: „Saget euerm Herrn, daß die römische Kirche „noch keinem je ihren Schutz versagt hat, der einer gerechten Sache wegen leidet. Den Unterdrückten gegen die „Gewalt ihrer Feinde, so mächtig und groß sie auch seyn „mögen, Beistand zu leisten, ist von jeher ein Vorrecht des „apostolischen Stuhles gewesen." Heinrich dadurch beleidigt, ging nach England zurück, und den Pabst riefen die veränderten Verhältnisse Italiens und der Tod des Gegenpabstes Octavian nach Rom.

Becket führte indeß ein stilles frommes Leben zu Pontigny, so daß er ein Muster für alle Mönche war. Seine Zeit war getheilt in Gebet, Studium der heiligen Schrift, und religiöse Übungen. Sehr eifrig beschäftigte er sich zugleich mit Untersuchung der kanonischen Gesetze und Rechte der Kirche, wegen welcher er ja eben vertrieben und verfolgt wurde.*) — Alexander vergaß auch in Rom seines Schützlings nicht, er schrieb häufig an Heinrich wegen der Wiedereinsetzung desselben, so wie an Becket, den er zur Geduld und Ausdauer ermahnte. Auch ernannte er ihn zu seinem Legaten für England, und bekleidete ihn mit aller der Gewalt, die ihm, als seinem unmittelbaren Stellvertreter, gebührte. Nur die Diöcese von York war von seiner Gerichtsbarkeit ausgenommen.**) Becket säumte nicht in Briefen an alle Bischöfe Englands ihnen seine Ernennung anzukündigen.***) Überzeugt daß ihm die neue Gewalt nicht umsonst gegeben war, beschloß er an Heinrich selbst zu schreiben. Der erste Brief war ermahnender Art; er sagt, seine Pflicht gestatte ihm nicht länger zu schweigen; denn sein neues Amt verlange mehr

*) Epist. et vit. l. c. p. 29.

**) Ebend. lib. I. ep. 79.

***) Lib. I. ep. 80, 81, 82, 83.

Thätigkeit und Eifer den Frieden seiner Kirche wieder herzustellen; er dringt in Heinrich, doch der Kirche Englands die Freiheiten wieder zu geben, die er ihr genommen. Er sandte den Brief durch einen Abt des Cistercienser Ordens, der nur eine mündliche rauhe Antwort erhielt. *) In seinem zweiten Briefe drückt er ein sehnliches Verlangen aus den König zu sehen; er setzt ihm die Pflichten auseinander, die er gegen die Kirche habe, hält ihm seinen Krönungseid vor, durch welchen er die kirchlichen Rechte bestätigt habe. Er geht ihn an, der Kirche von Canterbury ihre Güter zurückzustellen, und ihm zu gestatten, auf seinen erzbischöflichen Stuhl frei und friedlich zurückzukehren; „denn," schließt er, „ich bin bereit, Euch zu dienen, als meinem theuersten Herrn und „König, mit Treue und Anhänglichkeit in allen Dingen, „unbeschadet aber der Ehre Gottes, der römischen Kirche, „und meines eigenen Standes; sonst seyd versichert, daß „ihr die Strenge und Rache des Himmels erfahren werdet." *)" Diese letzten Worte in Beckets Briefe beunruhigten Heinrich sehr, denn er fürchtete, Becket möchte ihn exkommuniciren und sein Reich mit dem Banne belegen. Da er gerade in der Normandie war, so wandte er sich an den verschlagenen Bischof von Lisieux, dessen Rath, wie wir gesehen haben, er sich schon einmal mit so gutem Erfolge bedient hatte. Dieser rieth ihm, sogleich selbst an den Pabst zu appelliren und die Würde des Legaten in Becket nicht anzuerkennen. Der König war auch sogleich willig dazu, und sandte die Bischöfe von Sens und Lisieux nach Pontigny, um diese Appellation dem Primas anzukündigen. Die Gesandten aber trafen ihn nicht mehr dort an.

---

*) Lib. I. ep. 63.

*) Epist. et vit. l. c. lib. I. ep. 64.

Vor wenigen Tagen hatte sich Becket nach Soissons begeben, um dort bei den Gebeinen des heiligen Drausius, des Patrones aller Kämpfer und Streiter, zu beten. Nachdem er drei Tage im Gebete zugebracht, und den ernstlichen Schritt, den er zu thun im Begriffe stand, gewiß reiflich erwogen hatte, bestieg er die Kanzel, denn es war eben Sonntag. Nach der Predigt entstand eine feierliche Stille; die Lichter auf den Altären wurden ausgelöscht, alle Glocken verstummten, die Kreuze wurden verhüllt, und Becket begann mit feierlicher Stimme den Bann auszusprechen gegen alle jene Anhänger und Höflinge Heinrichs, die sich stets feindlich gegen die Kirche gezeigt, und mit ihren Gütern sich bereichert hatten. Er exkommunicirte vor Allen jenen Kaplan des Königs, Johann von Oxford, der zu Clarendon und zu Northampton den Vorsitz geführt, und dem Könige stets in Allem behülflich gewesen war, weil er unrechtmäßig die Dechanei von Salisbury an sich gerissen; sodann Richard de Lucy und Heinrich de Baliol und mehrere andere Ritter, weil sie des Königs Tyrannei gegen die Kirche unterstützt hatten. Endlich las er die Clarendoner Artikel vor und verdammte sie nochmals, und sprach Alle von dem Eide frei, den sie darauf geleistet hatten. Zuletzt erwähnte er auch des Königs, forderte ihn auf, sich zu versöhnen und Genugthuung zu geben, sonst werde der Bann, den er so eben ausgesprochen, auch auf sein Haupt fallen. [1] (Es war Pfingstsonntag im Juni des Jahres 1166.) Gleich darauf eilte er nach Pontigny zurück, und schrieb an die Bischöfe und an den Pabst, um ihnen seinen Schritt bekannt zu machen; letzterer bestätigte in mehreren Briefen die Exkommunikation seines Legaten. [2]

---

[1] Stephanides. l. c. p. 54. epist. et vit. l. c. p. 32.

[2] Epist. et vit. l. c. lib. I. ep. 118, 148.

Heinrich sandte, so bald er hievon Nachricht erhielt, Befehle nach England, alle Gemeinschaft mit Becket aufzuheben, und keine Briefe oder Mandate von ihm ins Land kommen zu lassen. Die Bischöfe mußten sich, ebenfalls auf Heinrichs Geheiß in London versammeln und ihre Appellation nach Rom erneuern; [1]) sie entschuldigen den König ganz, und legen ihm nur die reinsten Absichten bei, die er jederzeit gehegt, da er keinesweges die Kirche habe verfolgen, sondern nur die Gesetze seines Reichs habe verbessern wollen. Becket allein habe durch seine Heftigkeit, den König vielleicht zu gewaltsamen Schritten verleitet, und höre auch noch nicht auf durch Exkommuniciren der Freunde und Diener Heinrichs, diesen noch mehr zu erbittern, statt ihn durch Unterwerfung zu besänftigen. Von derselben Art ist das Schreiben, welches sie an Becket erließen. Sie hätten gehofft, heißt es darin, daß er mehr durch Demuth und Klugheit, als durch Heftigkeit und Hochmuth die Versöhnung suchen würde; sie werfen ihm Undank gegen den König vor, dem er so viel zu verdanken habe; ermahnen ihn doch nachzugeben und zu bedenken, wohin ihn sein Starrsinn endlich führen werde; halten ihm seine Pflichten vor, die er dem König als seinem Lehnsherrn zu leisten schuldig sey; endlich kündigen sie ihm ihre abermalige Appellation nach Rom an [2]).

Becket antwortete den Bischöfen in einem langen Schreiben, worin er sein ganzes Betragen von Anfange an rechtfertigt. „Unerwartet sey ihm der Brief gekommen, „sagte er, der wohl nicht mit ihrer ganzen Einwilligung, „sondern mehr auf höhern Befehl geschrieben sey." Er wirft ihnen ihren geringen Eifer für die Sache Gottes und die Freiheit der Kirche vor; entschuldigt seine Flucht,

---

[1]) Epist. et vit. l. c. lib. I. ep. 128.

[2]) Epist. et vit. lib. I. ep. 126.

die er nur deswegen unternommen habe, um nicht doch am Ende noch vor Furcht gezwungen worden zu seyn, in des Königs Gewaltthätigkeiten gegen die Kirche einzuwilligen. „Ohne daß ein Urtheil über mich gefällt wurde, bemerkte „er, ohne Rücksicht auf meine Appellation nach Rom, ist „die Kirche von Canterbury, meine Freunde, ich selbst der „Güter beraubt; Cleriker und Laien, Familienväter mit „ihren Weibern und Kindern ohne Unterschied verbannt „worden. — Ihr sagt, der König habe mich aus einem „niedern Stande zur höchsten Würde in England erhoben; „doch lebte ich vorher, wie ihr wohl wissen werdet, zu„frieden, und in hinreichendem Überfluß und in Ehren. Da„vid war nur ein Schäferknabe, und Petrus wurde, von „seinen Netzen abgerufen, erwählt der Fels zu seyn, auf „den Christus seine Kirche gründete; wir aber sind des „Petrus Nachfolger, nicht des Cäsars. — Wohl weiß ich, „was ich dem Könige, meinem Herrn, als Vasall und Un„terthan schuldig bin, und wenn ich ihn von bösen Wegen „abzuhalten suchte, so verdiene ich mehr seinen Dank als „seine Ungnade. Gott verhüte, daß ich etwas Gesetzwi„driges und Ungerechtes gegen ihn, oder sein Reich unter„ternehmen sollte. Möge das Reich unter ihm, als einem „christlichen Könige, Frieden, und die Kirche Freiheit ge„nießen; mag der römische Stuhl die Rechte im Reiche „ausüben, die ihm gebühren und die er auch in andern „Reichen hat. Laßt den König der Kirche von Canter„bury ihre verlornen Privilegien und entrissenen Güter „wieder zurückgeben, und ich will unter seiner Herrschaft „meinem Gott ohne Furcht dienen, und er mag meine Dienste „brauchen wie er will, nur unbeschadet der Ehre Gottes, „der römischen Kirche und meines Standes. — Euch, meine „Brüder aber, schließt er, ermahne ich mit größerem Ei„fer und Muth euere Pflichten zu erfüllen; dieß wird mir „schneller den Frieden, und der Kirche ihre Freiheit wie-

„der geben. Bittet den Himmel für mich, daß in diesen „Trübsalen mein Glaube nicht wanken möge. Lebt wohl „in dem Herrn." [1]) Von einem ähnlichen Inhalte war der Brief, den er zugleich an den Bischof Foliot von London schrieb, welcher an der Spitze der zu London versammelten Bischöfe stand. [2])

Heinrich hatte indessen eine Gesandtschaft mit der Appellation der Bischöfe nach Rom zu Alexander geschickt, und den h. Vater um Legaten ersuchen lassen, die endlich den Streit zwischen Becket und ihm schlichten sollten, zwar auf eine für ihn vortheilhafte Weise; denn er schickte eine Menge Geschenke für Alexander und die Cardinäle mit, und an der Spitze der Gesandtschaft stand jener berüchtigte, jetzt von Becket erkommunicirte, Johann von Orford, der aber an Verschlagenheit und Gewandtheit Wenige seines Gleichen hatte.

Voll Zorn sah Heinrich das ruhige ungestörte Leben seines Feindes zu Pontigny, unter dem Schutze des Königs Ludwig; er sandte daher an den General des Cistercienserordens zu Citeaux, zu dem das Kloster in Pontigny gehörte, einen Brief, in welchem er ihm befahl, sogleich den Verräther zu entfernen, sonst würde er alle Klöster ihres Ordens in seinen Staaten aufheben. [3]) Großmüthig entfernte sich Becket selbst, um seine Freunde nicht ins Unglück zu bringen, und kam auf Einladung Ludwigs, der ihn mit dreihundert Rittern abholen ließ, nach Sens, wo er sein strenges Mönchsleben sehr eifrig fortsetzte. Es war im November des Jahres 1166. [4])

---

[1]) Epist. et vit. lib. I. ep. 127.

[2]) Ebendaselbst. lib. I. ep. 128.

[3]) Epist. et vit. lib. II. ep. 84.

[4]) Ebendaselbst lib. I. ep. 129, 138, 139. Hoveden. l. c. 286.

Triumphirend kehrte Johann von Orford aus Rom zurück, und verkündete überall, daß ihm Gesandte nachfolgten, die dem Könige endlich würden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seinen stolzen Gegner demüthigen. In Rom angelangt, hatte er nämlich durch Schmeicheleien und Bestechungen sich unter den Cardinälen viele Freunde gemacht, und durch geheuchelte Demuth und Unterwerfung, sowohl von Heinrichs, wie von seiner Seite selbst den Pabst hintergangen; denn in der Audienz warf er sich diesem zu Füßen und sprach: „In meines „Herrn Namen unterwerfe ich die ganze Streitigkeit we„gen der Gewohnheiten des Königreichs England, „die so lange zwischen ihm und dem Primas obgewaltet „hat, dem Urtheile Euerer Heiligkeit. Bestätiget sie oder „verwerfet sie, wie es Euch am besten dünkt, und schreibt „vor die Bedingungen des Friedens.“ Dieser ausserordentlichen Erklärung folgte eine Bitte um Gesandte, die die Sache untersuchen und entscheiden möchten. Sobald der Pabst diese Bitte bewilligt hatte, wandte sich Johann von Orford abermals an ihn: „Und nun sprach er, „gebe ich meine kirchliche Würde, die Dechanei von Sa„lisbury, wegen welcher ich so Vieles erduldet habe, in „die Hände Euerer Heiligkeit.“ Alexander bestochen von dieser großen Demuth, löste ihn vom Banne, gab ihm seine Würde zurück, und entließ ihn sehr gütig.*) — Er brachte Briefe mit, die Beckets Gewalt als Legaten suspendirten, bis die Legaten, die alsbald folgen sollten, eine genaue Untersuchung der Sache angestellt hätten.

Mit dem größten Erstaunen vernahmen Becket und seine Freunde diese Nachricht; ersterer schrieb sogleich an Alexander und gab ihm von dem schlechten Charakter,

*) Epist. et vit. lib. I. ep. 7.

der Heuchelei und Zweizüngigkeit des Johann von Orford, den er sehr genau kannte, viele Beweise;[1]) worauf der Pabst auch die ausgedehnte Vollmacht, die er seinen Gesandten gegeben hatte, sehr einschränkte. Der König Ludwig selbst, war über die Briefe, die Johann von Orford vorzeigte, so betroffen, daß er ausrief: „Wenn „der heil. Vater gesandt hätte, die Krone von meinem „Haupte zu nehmen, würde ich nicht mehr bestürzt seyn „können." — Alexander, der an der Aufrichtigkeit der Gesinnungen Heinrichs nicht gezweifelt hatte, hoffte durch die Bewilligung der Gesandten, den Frieden und die Eintracht wieder herstellen zu können. Wie sehr er sich geirrt hatte, werden wir aus dem Folgenden sehen.

Erst gegen Ende des Sommers des Jahres 1167 kamen die beiden päbstlichen Gesandten in der Normandie an; es waren die Cardinäle Wilhelm von Paria und Otto von St. Nikolaus, mit Briefen an Heinrich sowohl, als an Becket versehen, in denen Alexander Beiden Nachgiebigkeit und Unterwerfung unter die Bedingungen der Versöhnung, welche die Gesandten vorschlagen würden, empfiehlt. Auch an die englischen Bischöfe brachten sie einen Brief, der dieselben aufforderte, doch aus allen Kräften zur Versöhnung mitzuwirken.[2]) Dem Könige Ludwig schrieb Alexander sehr verbindlich, dankte ihm für den Schutz und Beistand, den er dem Erzbischofe gewährt habe, und ersucht ihn auch um seine Vermittlung in dieser Streitigkeit.[3])

Zu Caen trafen die Gesandten den König Heinrich, aufs Höchste gegen Becket aufgebracht, der, wie er meinte, sowohl den König von Frankreich, wie auch die

---

[1]) Epist. et vit. lib. II. ep. 22.

[2]) Epist. et vit. lib. II. ep. 1, 2, 3.

[3]) Ebendaselbst lib. II. ep. 43.

Grafen von Flandern und Boulogne, mit denen er wegen Lehnsstreitigkeiten in Krieg gerathen war, zu diesen Feindseligkeiten angereizt habe. Sie übergaben ihm Alexanders Briefe, und nach vielem Zureden gelang es ihnen ihn zu besänftigen; sobald sie ihn zur Einwilligung in eine Unterhandlung mit Becket vermocht hatten, wovon er erst gar nichts hatte wissen wollen, gingen sie nach Gisors, wo sich dieser befand. Becket gab ihnen hier ausführliche Rechenschaft seines Betragens vom Beginn der Streitigkeiten bis jetzt, und versprach vollkommene Unterwerfung unter alle Gewohnheiten des Reichs und alle Befehle des Königs, unbeschadet aber der Ehre Gottes, der römischen Kirche und seines eigenen Standes, sobald Heinrich der Kirche von Canterbury ihre Freiheiten und Güter wieder geben, und ihn in Frieden zu seinem Stuhle zurückkehren lassen wolle. Die Gesandten konnten, obschon sie dem Könige sehr ergeben waren, gegen diese billigen Forderungen nichts einwenden. Sie verließen daher Gisors und eilten zu Heinrich nach Argenton. Sie hielten zuerst eine geheime Unterredung mit ihm, die aber nicht nach seinen Wünschen abgelaufen zu seyn schien; denn als sie weggingen, begleitete er sie bis zur Thüre, und sagte, da sie den Rücken wandten, ziemlich laut zu seinen Dienern: „Möchten meine Augen doch nie mehr einen Cardinal „sehen.“ Am folgenden Tage hielt Heinrich eine feierliche Versammlung aller normännischen sowohl, wie englischen Bischöfe, deren viele in der Normandie waren. Gilbert von London hielt eine lange Rede, worin er Heinrichs Forderungen an Becket rechtfertigte, und diesen der Unversöhnlichkeit und des Hochmuths beschuldigte; zuletzt erneuerte er seine Appellation nach Rom. Nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen ging die Versammlung auseinander; und die Gesandten suchten aber-

mal in Privatunterredungen, den König nur zu einiger Nachgiebigkeit zu bewegen. Über die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen beklagen sie sich in einem Briefe an Becket: „Die Seele, das Herz und der Wille des Königs ist so „sehr von euch und euern Freunden abgewandt, daß er „gar kein Wort von Versöhnung hören will.“ [1]) — Sie reisten deshalb in der Mitte des Decembers nach Italien zurück, nachdem sie Becket die Appellation der Bischöfe nach Rom [2]) angezeigt und im Namen des heiligen Vaters ihm verboten hatten, das Königreich England mit dem Banne zu belegen. —

Die Schuld, daß dieser Vereinigungsversuch fehlgeschlagen war, lag theils wohl an der Unnachgiebigkeit Heinrichs, theils aber auch an der Behutsamkeit und Schwäche der Legaten, die dem Könige zugethan waren, und daher ihm nicht mit Kraft und Nachdruck seine Pflichten vorhielten; auch die Bischöfe hatten einigen Theil daran; indem sie durch ihre unbedingte Unterwerfung und Ergebenheit gegen den König, diesen in seiner Härte bestärkten. —

Zu Mactmirail in Maine hielten Heinrich und Ludwig am 6. Jänner des Jahres 1169 eine Zusammenkunft, um endlich dauernden Frieden und Bündniß zu schließen. Durch vieles Zureden seiner Freunde ließ Becket sich auch bewegen, sich an den Ort jener Zusammenkunft zu begeben, um durch eine persönliche Unterredung mit Heinrich vielleicht endlich zur Versöhnung zu gelangen. Hier sah der verfolgte Becket zum ersten Male seinen König wieder, von dem er so viel Übles hatte erdulden müßen; er eilte auf ihn zu, und warf sich ihm zu Füßen, doch Heinrich hob ihn sogleich auf.

---

[1]) Epist. et vit. lib. II. ep. 24.

[2]) Ebendaselbst lib. II. ep. 23.

Becket begann mit vieler Demuth, den verlassenen und verirrten Zustand der Kirche Englands zu schildern, in den dieselbe durch den unseligen Zwist gekommen sey: „Euer Majestät Urtheil," fuhr er fort, „unterwerfe ich „deshalb in Gegenwart des Königs von Frankreich, dieser Prälaten und mächtigen Edeln, die ganze Sache die „uns entzweit, unbeschadet aber der Ehre Gottes." Bei diesem Worte fuhr Heinrich auf, nannte ihn stolz und anmassend. „Mein Lehnsherr, wandte er sich an „den König von Frankreich, gebt acht, ich bitte euch! „alles so ihm mißfällt, wird er sagen, ist gegen die „Ehre Gottes; und seine Ansprüche werden endlos „seyn. Doch damit ihr nicht denkt, daß ich irgend et„was fordere, was der Ehre Gottes zuwider ist, so „mache ich ihm dieß Anerbieten. Vor mir waren viele „Könige Englands, einige großen, andere geringer als „ich, und vor ihm manche Erzbischöfe von Canterbury, „heilige und treffliche Männer; was nun die größten und „heiligsten seiner Vorgänger, für die Geringsten der Mei„nigen thaten, mag er für mich thun, und ich bin befrie„digt." — Die ganze Versammlung erklärte laut, der König habe genug nachgegeben, und da Becket schwieg, sprach Ludwig: „Mein Herr Erzbischof, wollt ihr „größer und besser seyn, als jene heil. Männer waren? „Warum zaudert ihr? Seht! euer Friede ist da." — „Es „ist wahr, meine Vorgänger waren größere und bessere „Männer als ich," erwiederte Becket. „In Frieden wollte „ich zu meiner Kirche zurückkehren, wenn sie der Freihei„ten, die sie zu meiner Vorgänger Zeiten besaß, sich er„freute. Aber Gewohnheiten zugeben, die den Be„schlüssen der heil. Väter und den kanonischen Gesetzen „widersprechen, will ich nimmermehr. Oder sollte ich etwa „die Ehre Gottes aufopfern, um die Gunst eines Men-

„schen zu erlangen, das sey ferne *).“ So endete sich diese Versammlung, und mit Unwillen verließen ihn viele von seinen Freunden, die aber bei ihm blieben, waren niedergeschlagen und tadelten ihn sehr, daß er das vortheilhafte Anerbieten Heinrichs so hartnäckig ablehnte. Nur Becket war ruhig und sprach zu ihnen: „Geliebte „Genossen, die ihr Alles mit mir erduldet habt, warum „denkt und redet ihr so gegen mich? Unsere Rückkehr „und Wiedereinsetzung in unsere Würden und Güter ist ja „das Wenigste. Die Freiheit der Kirche, von welcher „der König nicht spricht, ist die Hauptsache. Ich werde „endlich Frieden erlangen, aber nie habt ihr noch einen „so verwickelten Handel gesehen *). —

Am folgenden Tage kehrte Becket nach Sens zurück. Der König Ludwig hatte Becket nach der Zusammenkunft zu Mactmirail, wie er gewöhnlich that, nicht besucht noch ihn mit den nöthigen Lebensmitteln versorgt, und seine Freunde waren deshalb schon in der größten Besorgniß, Ludwig möchte ihnen nun auch seinen Schutz entziehen und sie aus seinem Reiche vertreiben. Als sie eben überlegten, was sie dann thun, wo sie eine Zuflucht finden würden; kam ein Bote zu Becket von Ludwig, und ließ ihn mit seinen Freunden zu sich entbieten. Kalt empfieng sie der König, und ohne seine sorgenvolle Stellung zu verlassen, bot er ihnen Sitze an; es erfolgte ein langes Schweigen, endlich sprang Ludwig auf, warf sich dem Erzbischofe zu Füßen und sprach unter häufigen Thränen: „In der That Vater, ihr allein waret sehend, „wir alle aber blind, daß wir euch riethen, die Ehre „Gottes der Gunst eines Menschen aufzuopfern. Sehr „betrübt bin ich deshalb, und bitte um eure Vergebung.

*) Epist. et vit. l. c. p. 33. Stephanides. l. c. p. 58.

*) Stephanides. l. c. p. 59. —

„Gott und euch empfehle ich mein Königreich, und ſo lange er mir das Leben gibt, verſpreche ich, nimmer euch und euere Freunde zu verlaſſen.“ Gerührt gab ihm Becket ſeinen Segen, und ſie ſchieden. — Mit Verwunderung hörte Heinrich von Ludwigs plötzlicher Sinnesänderung und ließ ihn um die Urſache derſelben fragen: „Geht, ſagt euerm König,“ ſprach Ludwig zu den Boten, „da er gewiße alte Gewohnheiten, die den Geſetzen Gottes zuwider ſind, nicht fahren laſſen will, weil ſie zu ſeiner königlichen Würde gehören; ſo will auch ich das erbliche Vorrecht meiner Krone nicht aufgeben, welche ſtets Unglückliche und vor allem, die, welche in einer gerechten Sache leiden, beſchützt hat [1].“ —

Heinrich, der wohl ſah, daß er Becket nicht aus Frankreich vertreiben konnte, ſchickte abermahls eine Geſandtſchaft nach Rom; unterſtützte die lombardiſchen Städte mit großen Geldſummen, damit ſie ſich bei Alexander verwenden möchten, daß dieſer den verhaßten Erzbiſchof aus Frankreich entfernen, oder auf einen andern Biſchofsſtuhl verſetzen ſolle. Doch konnte er nichts erlangen, als daß der Pabſt verſprach neue Geſandte zu ſchicken, die die Sache unterſuchen ſollten. Es wurden daher zwei wegen ihrer Gelehrſamkeit und Rechtlichkeit berühmte Männer, die Cardinäle Gratian und Vivian gewählt; ſie mußten ſich mit einem Eide verbinden, von Heinrich keine Geſchenke anzunehmen, und hatten den Befehl, wenn der König nicht in die Friedensbedingungen, die Alexander ihnen mitgab, willigen wollte, ihn ſogleich zu verlaſſen. Sie brachten Briefe mit an Becket und Heinrich; Erſteren ermahnte Alexander weder gegen den König, noch gegen ſein Reich den Bann auszuſpre-

---

[1] Epist. vit. l. c. p. 34. et 35.

chen, bis die Gesandten nach Rom zu ihm zurück gekehrt wären. Den König beschwört er bei der Liebe Gottes und der Nachlassung seiner Sünden, den Erzbischof in seine Güter und Ehren wieder einzusetzen und aufrichtig zu Gnaden anzunehmen. [1])

Die erste Zusammenkunft mit Heinrich und den päbstlichen Gesandten fand zu Danfront in der Normandie zu Ende August 1169 statt. Heinrich las des Pabstes Brief und verlangte vor Allem, die Gesandten sollten seine Freunde, die Becket abermals exkommunicirt hatte, vom Banne lösen; die Cardinäle indeß weigerten sich dieß zu thun, ehe er nicht mit einem feierlichen Eide geschworen hätte, den Erzbischof in seine Würde wieder einzusetzen und die Güter die er der Kirche von Canterbury genommen, wieder zurück zu geben; nach einigen Streitigkeiten, versprach Heinrich binnen acht Tagen eine Antwort darauf zu geben. Nach Verlauf dieser Zeit wurde eine zweite Zusammenkunft in Baieux gehalten. Als die Gesandten abermal verlangten, Heinrich solle den Erzbischof wieder einsetzen; sprach er: „Wenn ich „irgend etwas für diesen Mann thue, so soll der Pabst „mir sehr verpflichtet seyn, doch erst müßt ihr meine „Freunde vom Banne lösen.“ Endlich stand er doch davon ab, und leistete das verlangte Versprechen: „Becket, „sagte er, mag zu seinem erzbischöflichen Stuhle zurück „kehren, und ich nehme ihn und seine Freunde wieder in meine Gunst auf.“ Doch war der Friede noch nicht geschlossen; denn Heinrich wollte nun die Worte: „unbe„schadet der Würde des Reichs“ in die Versöhnungsformel eingeschlossen haben; und Becket bestand auf den Worten: „unbeschadet der Ehre der Kirche.“ [2]) Da sie sich

[1]) Epist. et vit. lib. III, ep. 1, 2.

[2]) Epist. et vit. lib. III. ep. 6, 12. lib. IV. 5, 6, 8.

nicht darüber vereinigen konnten, reiste Gratian nach Italien zurück. Vivian blieb. Heinrich, der mehr Vertrauen in diesen setzte, hoffte nun eher zum Zwecke zu kommen. Zu St. Denys kamen wieder beide Könige und der Legat zusammen; doch machte Heinrich eine Menge Bedingungen und wich immer einem bestimmten Versprechen aus, so daß sich die Zusammenkunft auch fruchtlos zerschlug, und Vivian in einem Briefe an den Pabst schrieb: „er habe noch nie einen so lügenhaften Fürsten gesehen oder gehört.“ *) Heinrich kam durch Montmartre, und erhielt hier einen Besuch von Becket, der nun entschlossen war, einen letzten Versuch zu einer Versöhnung zu machen. Durch Vermittelung des Erzbischofes von Rouen kam diese auch endlich zu Stande, indem die so viel bestrittenen Worte von beiden Seiten nicht erwähnt wurden. Becket wollte scheiden, und verlangte von Heinrich den Friedenskuß, ein in jener Zeit allgemeines Pfand der ernstlichen Versöhnung; Heinrich weigerte sich aber ihn zu geben, unter dem Vorwande: er habe durch einen Schwur sich verbunden, dieß nicht zu thun. Becket, der wohl sah, daß es dem Könige nicht recht ernst mit der Versöhnung sey, brach die Unterhandlungen ganz ab; denn der König von Frankreich und alle seine Freunde riethen ihm, Heinrich nicht zu trauen, ehe er den Friedenskuß von ihm empfangen habe. *) Der Cardinal Vivian, der gleich nach der Zusammenkunft in St. Denys nach Italien zurück gegangen war, hatte dem Könige zuletzt ernstliche Vorstellungen gemacht, und ihm, falls er länger in seiner Unversöhnlichkeit verharren würde, mit dem Banne gedroht. Hierdurch in Furcht versetzt, sandte Heinrich

*) Epist. et vit. lib. III. ep. 60.

*) Ebendaselbst lib. III. ep. 9, 10, 62.

schnell Abgeordnete nach Benevent zum Pabst, die es auch zu Wege brachten, daß der Erzbischof von Rouen, und der Bischof von Nevers von Alexander zu Vermittlern erkoren wurden; doch erhielten sie den ausdrücklichen Befehl, Heinrich zu ermahnen, den Primas und seine Freunde in alle Güter und Ehren einzusetzen und die vielfältig bestrittenen Artikel von Clarendon abzuschaffen; sollte er aber binnen vierzig Tagen nach dieser Ermahnung, dieß noch nicht erfüllt haben, so sollten sie sein ganzes Reich mit dem Banne belegen; er schrieb dasselbe auch an mehrere englische Bischöfe. *)

Heinrich hatte aber früher noch etwas anderes im Sinne, die Krönung nämlich seines Prinzen Heinrich durch die Hand des Erzbischofes von York. Dieß Recht gebührte ohne Zweifel dem erzbischöflichen Stuhle von Canterbury, und Becket schrieb, sobald er von der Absicht des Königs hörte, an Alexander, von dem er auch verbietende Briefe an den Erzbischof von York erhielt, *) die er sogleich nach England sandte, wo sie aber unterschlagen wurden. Die Krönung geschah also am fünfzehnten Juni des Jahres 1170 mit großer Feierlichkeit durch den Erzbischof von York. Schnell eilte Heinrich in die Normandie zurück, denn schon war der Ablauf der gegebenen Zeit nahe, und am zwanzigsten Juli fand die Zusammenkunft auf einer Wiese bei Freteval statt. Es waren gegenwärtig Heinrich, König Ludwig, die Erzbischöfe von Rouen und Sens, nebst einer Menge Bischöfe, dann auch Becket. Der Erzbischof von Sens sprach in Beckets Namen, und hielt darum an: „daß Heinrich dem Primas und seinen Freunden „seine königliche Gunst, Frieden und Sicherheit, der

*) Epist. et vit. lib. V. ep. 3, 6, 7, 8.

*) Ebendaselbst lib. IV. ep. 42, 43, 44, 45.

„Kirche von Canterbury aber alle ihre zukommenden Be„sitzungen wieder geben solle; ferner, daß er gnädigst ver„güten möchte, was durch die letzte Krönung ihm und „seiner Kirche in ihren Rechten geschmälert worden sey; „dagegen verspräche der Primas Liebe, Ehre und jeden „Dienst, den ein Erzbischof seinem Könige zu thun schul„dig wäre, zu leisten." — „Ich willige in Alles, erwie„derte der König, und nehme den Primas und seine „Freunde wieder in meine Gunst auf." — Sie gaben sich nun den Friedenskuß und hielten eine lange Unterredung, in welcher die Vertrautheit ihrer alten Freundschaft zurückgekehrt zu seyn schien; sodann gab Becket dem Könige seinen Segen und sie schieden.) — Man sieht aus dem Betragen Heinrichs bei dieser Zusammenkunft gleich, daß mehr Furcht vor dem Banne, als wahrhafte Liebe zum Frieden ihn zu dieser schnellen unbedingten Nachgiebigkeit bewegte. Es erhoben sich auch sogleich eine Menge Schwierigkeiten wegen Erfüllung der Bedingungen. Denn die Bevollmächtigten, die Becket nach England gesandt, um die Güter von Canterbury in Besitz zu nehmen, bemühten sich umsonst, die abgerissenen Stücke derselben, wie Heinrich versprochen hatte, wieder zu erhalten; denn die Besitzer weigerten sich schlechterdings sie heraus zu geben, und der junge König Heinrich, der Statthalter in England war, unterstützte Bekkets Ansprüche nur sehr wenig.

Nach einigen Wochen besuchte Becket den König abermahls zu Tours, und nach acht Tagen zu Chaumont, in der Nähe von Blois; der König empfing ihn sehr freundlich doch ziemlich kalt. Auf dieser letzten Zusammenkunft wurde beschlossen, daß Becket so bald als möglich nach Canterbury zurückkehren sollte. Doch es verflossen wie-

) Epist. et vit. lib. V. ep. 45.

der zwei Monate, und die Kirche von Canterbury war noch immer in ihre Güter und Rechte nicht eingesetzt; und eher wollte Becket nicht nach England zurückreisen. Alexander, der stets von Allem was Becket angieng, Nachricht erhielt, hatte schon mit Freude die endliche Versöhnung zwischen ihm und dem Könige vernommen; aber bald darauf hörte er, daß die Friedensbedingungen nicht erfüllt würden; er schrieb also neuerdings an den König, und drohte ihm mit dem Banne, wenn er nicht binnen dreißig Tagen sein, dem Primas gegebenes Versprechen erfülle. Zugleich mit diesen Briefen erhielt Becket die Befehle der Exkommunikation gegen den Erzbischof von York und den Bischof von London, wegen der Krönung des Prinzen Heinrich. *)

Nun endlich wurden der Kirche von Canterbury die Güter zurückgegeben, obschon in einem ganz verwüsteten Zustande; und Becket entschloß sich nach England zu gehen. Vorher schrieb er noch einmal an Heinrich, er spricht zuerst mit Freude von ihrer Versöhnung, sodann tadelt er den langen Aufschub, und beklagt sich vorzüglich über Ranulph de Broc, einen Ritter, der stets die Kirche von Canterbury beunruhigt, und oft mit räuberischen Händen angefallen habe. „Mein Wunsch, schließt „er, war es, noch einmal Euch, Sire, zu sehen, aber die „Nothwendigkeit zwingt mich, zu meiner betrübten Kirche „zurück zu kehren; vielleicht werde ich dort umkommen „für ihr Wohl, wenn Ihr, Sire, mich nicht beschützt. „Doch mag ich dort leben oder sterben, so bin und werde „ich Euch stets ergeben seyn in dem Herrn. Was mir „und den Meinigen aber auch begegnen mag, so möge „der Himmel stets Euch und Euere Kinder segnen. *)"

---

*) Epist. et vit. lib. V. ep. 29, 31, 67, 68, 69.

*) Ebendaselbst lib. V. ep. 64, 73.

Es war der letzte Brief den er an den König schrieb; dieser schickte ihm durch seinen erklärten Feind, den berüchtigten Johann von Oxford, eine Antwort, worin er ihm seinen Schutz verspricht, ihn ermahnt, seine Reise zu beschleunigen, und diesen Johann zum Begleiter empfiehlt. [1]

Becket wartete zu Withsand in Flandern auf einen günstigen Wind zur Überfahrt nach England, als er vernahm, daß der Erzbischof von York und der Bischof von London mit mehreren Baronen und Rittern verbunden, beschlossen hätten, alles anzuwenden um ihn, so bald er nach Canterbury gekommen wäre, wieder von dort, wo möglich zu vertreiben, oder ihm doch wenigstens auf jede Weise zu schaden. — Aufgebracht hierüber, sandte er die Briefe mit dem Bannspruche des Pabstes gegen die genannten Bischöfe, die er des Friedens wegen entschlossen gewesen war, zu unterdrücken, durch einen sicheren Boten voraus nach Endland, wo sie den Bischöfen öffentlich überreicht wurden [2]. Endlich segelte er aus Withsand ab, und landete am ersten December 1170 zu Sandwich. Mit den größten Freudenbezeigungen empfieng ihn das Volk, und seine Reise nach Canterbury glich einem Triumphzuge; hier wurde er mit Glockengeläute, Musik und Gesängen empfangen. — Am andern Morgen kamen die Baronen mit den Kaplänen der exkommunicirten Bischöfe zu Becket und verlangten er sollte sie vom Banne lösen. „Wenn die Bischöfe," erwiderte Becket, „mir „einen Eid leisten wollen, sich in dieser Sache ganz dem „Befehl des heil. Vaters zu unterwerfen, so will ich sie „um des Friedens der Kirche willen und aus Achtung „für den König, auf meine eigene Gefahr lossprechen." Die Bischöfe, von den Baronen gereizt, weigerten sich

---

[1] Epist. et vit. lib. V. ep. 64, 73.

[2] Ebendaselbst lib. V. ep. 76.

dieß zu thun, und beschlossen, sogleich zu Heinrich in die Normandie zu reisen, und ihn gegen Becket neuerdings aufzubringen. Vor ihrer Abreise sandten sie aber Briefe an den jungen König Heinrich, worin sie ihn vor Beckets ehrgeizigen Planen warnten, der nach nichts anders strebe, als ihm seine Krone zu entreissen. —

Diese elenden und wahrhaft kindischen Verläumdungen verfehlten ihre Wirkungen bei dem jungen Könige nicht; denn als Becket einige Tage darauf sich nach Woodstock begab, um demselben seine Achtung zu bezeigen; kamen ihm zwei Diener des Königs entgegen, die ihm in dessen Namen befahlen, sogleich nach Canterbury zurück zu kehren, und sich aus seiner Diöcese nicht zu entfernen. Becket gehorchte, kehrte nach Canterbury zurück und brachte, da gerade die Tage vor Weihnachten waren, seine Zeit in Gebet, Betrachtungen und Ausübung seiner oberhirtlichen Pflichten zu. Am Weihnachtstage hielt er eine Predigt voll Kraft und Feuer, zuletzt sprach er davon, daß er wohl bald seine Heerde verlassen werde, er bat Gott doch dann seiner Kirche besonders beizustehen und sie zu beschützen. In lautes Weinen brach das Volk aus, und er selbst mußte, da Thränen seine Stimme erstickten, die Kanzel verlassen *). —

Die Bischöfe waren indeß zu Heinrich in die Normandie gekommen, hatten sich ihm zu Füßen geworfen, und ihn um Schutz und Beistand gegen die Gewaltthätigkeiten Beckets angefleht; denn derselbe, sagten sie, ziehe mit vielen Reisigen im Lande umher, und suche das Volk gegen den jungen König aufzuwiegeln; er habe nicht bloß sie, sondern alle bei der Krönung des Prinzen Heinrich Anwesenden mit dem Banne belegt. „Dann,"

*) Stephanides l. c. p. 76, 77.

rief Heinrich in der höchsten Wuth aus, „bei dem Auge „Gottes hat er ja auch mich excommunicirt,“ und zu seinem Gefolge sich wendend, fuhr er fort: „Ist denn „keiner unter diesen Schurken, die mein Brod essen, der „mich von diesem ungestümen Priester befreien will [1]).“ Vier Ritter, Reginald Fitzurse, Wilhelm de Traci, Richard Brito und Hugo von Moreville, verbanden sich sogleich gegen Beckets Leben, in der Hoffnung dem Könige sich gefällig zu erweisen. Heimlich reisten sie nach England, und kamen auf das Schloß des Ranulph de Broc, welches einige Meilen von Canterbury entfernt war. Ranulph bot ihnen zweihundert seiner Mannen an, mit denen sie sich auch am neun und zwanzigsten December nach Canterbury begaben. Gerade war es nach der Mahlzeit, als sie hier anlangten, und Becket unterhielt sich noch mit seinen Mönchen und Clerikern, als die Ritter ohne Gruß in das Zimmer stürmten. „Wir bringen „euch Befehle vom Könige,“ sprach Reginald Fitzurse, „wollt ihr sie hier, oder allein hören.“ — „Wo es euch „gefällt,“ erwiderte Becket, doch sich bedenkend, äusserte er, „es wäre gut, wenn auch seine Geistlichen es hör„ten.“ — „So befehlen wir euch also,“ fuhr Reginald fort, „im Namen des Königs, zu seinem Sohne zu ge„hen, und ihm als eurem Herrn, die schuldige Lehspflicht „zu leisten.“ — „Ich that es schon,“ antwortete Becket. — „Ihr habt es nicht gethan,“ sagt Reginald, „sondern „ihr banntet seine Bischöfe, und strebtet darnach, die „Krone von seinem Haupte zu reißen.“ — „Ich will lie„ber mehrere Krone auf sein Haupt setzen,“ entgegnete Becket, „und die Bischöfe wurden nicht von mir, son„dern vom Pabste excommunicirt.“ — Sodann beklagt er sich, daß die ihm zu Freteval gemachten Bedingungen

[1]) Epist. et vit. lib. III. ep. 1, 2.

nicht erfüllt würden. — „Ihr Reginald," fuhr er fort, „und mehr als zweihundert Ritter waren dort gegen„wärtig, als der König mir sagte, ich möchte durch kirch„liche Strafen die züchtigen, die den Frieden der Kirche „störten, und ich konnte die Pflichten meines Amtes nicht „länger aufschieben." — „Solche Worte wollen wir nicht „hören," riefen die Ritter, „das sind Drohungen. Mönche! „wir empfehlen euch diesen Mann zu bewachen, wenn er „entkommt, seyd ihr verantwortlich." — „Ich bin nicht „hierher gekommen, zu entfliehen," erwiederte Becket, „noch fürchte ich euere Drohungen." — „Ihr sollt mehr „als bloße Drohungen finden," sagten sie, und eilten hinweg. Im Hofe des Pallastes legten die Ritter ihre Oberkleider ab; ließen die Reisigen, die vor den Thoren desselben harrten, herein, und stürmten mit gezückten Schwertern wieder in's Haus. Hier war Alles in der größten Verwirrung, jeder gab dem Erzbischofe einen andern Rath, wohin er sich retten sollte. Dieser aber war ganz ruhig und gefaßt; und da es eben die Zeit zur Vesper war, begab er sich durch seinen Pallast in die Kirche. Seine Diener wollten die Thüre schließen, er verhinderte es aber, „denn die Kirche Gottes," sagte er, „soll nicht wie eine „Burge befestigt werden." — Die Ritter hatten ihn unterdessen im Hause gesucht, und waren, da sie ihn nicht fanden, auch in die Kirche eingedrungen: „Wo ist der „Verräther Becket," rief Reginald Fitzurse, „wo ist der „Erzbischof." — „Hier bin ich," sprach Becket, der eben auf den Stufen des Altars stand, „der Erzbischof, aber „nicht der Verräther. Reginald ich habe euch so man„ches Gute erwiesen, und ihr kommt so bewaffnet zu mir. „Wenn ihr mein Leben sucht, wohl, so bin ich bereit, aber „ich befehle euch im Namen Gottes, keinem meines Volkes „ein Leid zu thun." Als man ihm sagte, er solle sogleich die Bischöfe vom Bann lösen, antwortete er: „Ehe sie nicht

„Genugthuung geben, will ich nicht.“ — „Nun so stirb,“ rief Reginald, und sein Schwert erhebend, führte er einen gewaltigen Hieb nach Beckets Kopf, Eduard Grimm aber, der einzige von seinen Geistlichen, der nicht geflohen, streckte schnell seinen Arm dazwischen, der gebrochen wurde, so daß Becket nur eine Wunde am Kopfe erhielt. Er sank auf seine Knie, und wie zum Gebet sein Haupt neigend, sprach er: „Gott und dem Patron dieses „Ortes empfehle ich mich selbst, und die Sache der Kirche, „für die ich gerne sterbe.“ — Dieß waren sein: letzten Worte; ohne einen Seufzer, und bewegungslos empfieng er die Todesstreiche der andern Mörder, die ihn todt am Fuße des Altars des heil. Benno hinstreckten *). —

„So starb,“ sagt Lingard in seiner trefflichen Geschichte Englands, „in dem Alter von drei und fünfzig „Jahren, dieser ausgezeichnete Mann, ein Märtyrer für „dasjenige, was er für seine Pflicht hielt, für die Erhal„tung der Freiheiten der Kirche. Der Augenblick seines „Todes war der Triumph seiner Sache. Seine persön„lichen Tugenden und seine hohe Stellung, die Würde und „Fassung mit der er sein Schicksal ertrug, die Heiligkeit „des Ortes, an dem der Mord verübt wurde, alles dieß „trug dazu bei, den Menschen Schauder vor seinen Fein„den und Verehrung für seinen Charakter einzuflößen. — „Die Vertheidiger“ der Gewohnheiten „waren zum „Schweichen gebracht. Diejenigen, die früher am heftig„tigsten sein Betragen verdammt hatten, waren jetzt die „größten Lobredner desselben; und seine ältesten Feinde „suchten den Haß, seine Verfolger gewesen zu seyn, von „sich abzuwenden. Die Sache der Kirche blühte wieder „auf, und die Freiheit derselben schien durch das Blut

*) Stephanides. l. c. p. 84 — 87.

„ihres Verfechters neues Leben und verstärkte Kraft er„halten zu haben [1]).“ —

Wenn wir Beckets Charakter betrachten, wie er sich in allen seinen Handlungen, vor Allem aber in den Streitigkeiten mit dem Könige Heinrich aussprach, so erscheint er uns stets fest, männlich und würdevoll. — Groß waren seine natürlichen Gaben, und mit anhaltendem Fleiß und Eifer suchte er sie auszubilden und zu vervollkommnen. Sein Hauptstreben von Jugend auf war, sich gründliche Kenntniße des kanonischen Rechts zu erwerben, und wirklich hatte er sich dasselbe auch zu Paris und vorzüglich zu Bologna, wo er den berühmten Lehrer, den Magister Gratian gehört, ganz eigen gemacht. Als ihn der Erzbischof Theobald in sein Haus aufgenommen hatte, zeichnete er sich vor allen Clerikern durch Reinheit der Sitten, Bescheidenheit und Klugheit so aus, daß der Erzbischof dadurch bewogen ward, ihn dem jungen König als Kanzler vorzuschlagen, damit er durch seinen Rath dessen jugendliche Hitze dämpfen und lenken möchte. Mit welcher Uneigennützigkeit, Gerechtigkeit und Eifer, er dieß Amt verwaltete, haben wir schon gesehen; denn obwohl die Einkünfte aller erledigten geistlichen Stellen im Königreiche in seiner Hand waren, so war er doch weit entfernt, weder sich noch seine Verwandten und Freunde dadurch zu bereichern, er sorgte vielmehr dafür, daß sie so schnell als möglich wieder besetzt wurden. Den Aufwand, den er als Kanzler machte, erforderte sein Stand, und es war nur seines Herrn Ehre, die er damit bezweckte. Man hat es ihm oft zum Vorwurf gemacht, daß er den König selbst auf die Jagd und in den Krieg begleitete, und an demselben lebhaften

---

[1]) History of. England etc., by John Lingard, London, 1825. II. tom. pag. 343.

Antheil nahm; allein seine geistliche Würde konnte ihn hieran keinesweges hindern, denn das Diakonat wurde zu jenen Zeiten oft sogar Königen, als eine Ehre ertheilt, und war also kein Hinderniß an solchen ritterlichen Beschäftigungen Theil zu nehmen. Ausserdem wurde er ja auch durch das Beispiel so vieler Erzbischöfe und Bischöfe, die ihren Lehnsherren selbst in den Krieg folgten, gerechtfertigt. Bei allen dem führte Becket, schon als Kanzler ein sehr strenges Leben, indem er durch Fasten, Wachen und selbst körperliche Züchtigungen die Begierden seines Fleisches zu bekämpfen suchte; und es ist bemerkenswerth, daß keiner seiner so zahlreichen und bösegesinnten Feinde ihn je eines besondern Lasters beschuldigte. Erhoben auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhöhte er auch die Strenge seines bußfertigen Lebens; nicht aber etwa um den Schein der Heiligkeit zu erlangen, und unter dieser Maske die ehrgeizigsten Absichten zu verbergen; denn dann würde er wohl seine harten Bußübungen nicht ganz geheim gehalten; und nicht öffentlich eben um alles Auffallende zu vermeiden, von den köstlichen Speisen seiner Tafel genossen haben. Warum ferner, legte er, wenn nur Ehrgeiz und Herrschsucht ihn beseelten, sobald er Erzbischof wurde, das Amt eines Kanzlers nieder; da er durch die Vereinigung der höchsten weltlichen und geistlichen Würde in England in Kirche und Staat unumschränkt hätte herrschen können *)? Aber nicht seine eigene Ehre und

*) Wie viel er von Heinrich hätte erlangen können, wenn er ein wenig nachgiebiger gewesen, sagte ihm dieser selbst in der Zusammenkunft zu Mont-Martre: «O quid est, quod voluntatem meam «non facis, et certe omnia traderem in manus tuas?» Becket erzählte dieses später einem seiner Freunde, und fügte hinzu: «Et «quum Rex mihi dixisset sic, recordatus sum verbi illius in Evan«gelio: *Hæc omnia tibi dabo, si cadens adoraveris me.*» — Epist. et vit. l. c. p. 38.

Größe, sondern die Ehre und Größe der Kirche, die Erhaltung und Bewahrung ihrer Rechte und Freiheiten lagen ihm am Herzen, für diese opferte er freudig Güter, Würden und endlich selbst sein Leben. —

Anders lautet freilich die Charakteristik Beckets, die uns der bekannte Geschichtschreiber Hume in seiner Geschichte Englands gibt: „Thomas Becket war ein „Prälat von einem erhabenen, unerschrockenen und unbeugsamen Geiste, der die Unternehmungen des Stolzes „und des Ehrgeizes, der Welt und vielleicht auch sich „selbst unter dem Mantel der Heiligkeit und des Eifers „für das Interesse der Kirche, zu verbergen fähig war; „fürwahr ein ausserordentlicher Mann, wenn er in seiner „frühern Stellung (als Kanzler) geblieben wäre, und „die Kraft seines Charakters zur Aufrechthaltung der „Gesetze und der Gerechtigkeit angewandt hätte, anstatt „geleitet von den Vorurtheilen seiner Zeit, alle Privat„pflichten und öffentlichen Verbindungen, jenen Banden „aufzuopfern, welche nach seiner Meinung, über jede „bürgerliche und politische Rücksicht erhaben wären." — „Doch," fährt er fort, „kann Niemand, der in den Geist „jenes Zeitalters eindringt, vernünftiger Weise an der Aufrichtigkeit dieses Prälaten zweifeln. Aber der Geist des „Aberglaubens war allenthalben vorherrschend. Aberwitz „herrschte in der Schule sowohl wie in der Kirche, und „nur selten drang ein schwacher Lichtstrahl durch die dichten Wolken der Unwissenheit." *) Heil uns, möchten

*) Hume history of England, Basil, 1781. Tom. II. chap. VIII. p. 142. Es könnte befremdend scheinen, warum Hume uns die Geschichte Beckets so ganz verschieden erzählt, da er doch aus denselben Quellen, die wir angeführt, schöpfte, und man ihm keine Verfälschung derselben Schuld geben kann; dagegen muß bemerkt werden, daß er von seiner Partheilichkeit gegen Becket verleitet wurde, die Stellen nur verstümmelt anzuführen, und mit seinen eige-

wir bei dieſer traurigen Zeitſchilderung ausrufen, daß wir nicht in jenem Zeitalter der Finſterniß und des Aberglaubens, ſondern in dem des Lichtes und der Aufklärung leben, wo Niemand mehr von ſolcher Thorheit ergriffen wird, daß er Güter, Ehren, ja ſelbſt ſein Leben für die Sache Gottes und ſeiner heil. Kirche aufopfern ſollte, wie Becket gethan. Im Laufe der Zeit iſt indeß das Beſtreben und der Sinn jener Leute klar geworden, welche ihr Gemüth und ihre Wiſſenſchaft Gott und dem göttlichen Leben entfremdet, ſich nur der dunkeln und irdiſchen Seite der Welt zuwandten, und denen daher das ganze Weſen und Treiben der Vorzeit, welche in Einfalt und Glauben alle Intereſſe an Gott knüpfte, unbegreiflich und unverſtändig erſchien. Laßt uns daher anfangen von dieſer unſerer Weisheit etwas abzulaſſen, und uns erinnern der Worte des heil. Apoſtels Paulus: „Wenn „jemand unter euch ſich dünket weiſe zu ſeyn „in dieſer Welt, der werde ein Thor, damit er „weiſe werde; denn die Weisheit der Welt iſt „Thorheit vor Gott [1].“

Wir haben nun noch Einiges zur Rechtfertigung des Königs Heinrich hinzuzufügen; daß ihn nämlich die Nachricht von dem Morde Becket's ſo erſchütterte, daß er während drei Tagen ſich verſchloß, und ohne Nahrung blieb; daß er in die Hände zweier Kardinäle den Reinigungs-Eid ablegte; ſeine Schuld, durch heftige Reden die That veranlaßt zu haben, bekannte, und zur Süh-

---

nen hämiſchen Bemerkungen zu ergänzen; und indem er den großen Thaten Beckets immer unreine Abſichten, die aber nirgend in der Geſchichte einen Grund haben, unterlegt, kommt er dazu, dieſen Mann in ein ſo gehäſſiges Licht zu ſetzen und ihn als von Stolz und Ehrgeiz beſeelt darzuſtellen.

[1]) I. Korinther, III., 18. 19.

nung gerne die ihm von den Kardinälen auferlegte Buße übernahm; endlich daß er alle die Freiheit der Kirche beeinträchtigenden Gewohnheiten und Gesetze abschaffte. Die heimliche Entweichung seiner Gemahlin Eleonore (1173) und die Empörung seiner Söhne gegen den Vater betrachtete er als göttliche Strafen für die Verfolgung Becket's, weshalb er auch, bevor er sich den Empörern entgegenstellte, als Büssender zu dem Grabe des Erzbischofs wanderte; bei dessen Gebeinen um Vergebung flehte; und die Kirche von Canterbury reichlich beschenkte. Hierauf erst trat er den Weg nach London an, auf dem er nach drei Tagen die Nachricht erhielt, daß gerade an dem Morgen, an welchem er an Becket's Grabe gebetet habe, der glänzendste Sieg der Empörung ein Ende gemacht habe.

Gott aber verherrlichte das Grab seines Dieners, den die Kirche noch in demselben Jahre in die Zahl ihrer Heiligen aufnahm.

J. M.

XV.

Die Katholische Religion auf der Insel Ceylon.

Die Insel Ceylon (Selan, Sheylan oder Selandiv), gelegen zwischen dem sechsten und zehnten Grad nördlicher Breite und dem acht und siebenzigsten und achtzigsten der Länge von Paris, erhebt sich am Anfange des Meerbusens von Bengal und ist von Coromandel her durch die Meerenge von Manar getrennt. Sie hat etwa hundert Stunden in der Länge und mehr als fünfzig in der Breite. Im Jahr 1505 entdeckten die Portugiesen diese Insel und landeten darauf; aber erst 1536 faßten sie festen Fuß daselbst. Bis dahin herrschte ausschließlich der Götzendienst in diesem Lande nach dem Kultus des Buddha, wobei man den schändlichsten Aberglauben trieb. Der heil. Franz Xavier kam 1584 nach Ceylon, die christliche Religion zu predigen, und bekehrte der Ungläubigen Viele, unter andern zwei Fürsten; später kehrte er noch einmal auf diese Insel zurück, und seine Predigten waren mit demselben Erfolge wie in den übrigen Theilen von Indien gekrönt. Die Anzahl der Christen vermehrte sich ungemein schnell, die Götzen wurden niedergestürzt, die heidnischen Tempel abgerissen, und zur Ehre des wahren Gottes erhoben sich Kirchen in verschiedenen Theilen der Insel. Johann III., König von Portugal, kam diesem Eifer durch weise Maßregeln entgegen, und schon war die christliche Religion auf dieser Insel die herrschende geworden, als die Holländer 1650 davon Besitz nahmen. Ihre (falsche) Politik begünstigte den Götzendienst; auf ihr Betreiben ließ einer der Fürsten auf dem Festlande Priester des Buddha aufsuchen, welche den unsinnigen Götzendienst wieder herstellten. Die Portugiesen wurden nicht allein ihrer Besitzungen beraubt; man verfolgte auch aus Hasse gegen sie die katholische Religion, man ver-

bannte die Priester oder nahm sie in Verhaft. Die Katholiken konnten zu keiner Amtsstelle gelangen, ihre Ehen wurden ungültig erklärt, und ihr Kultus geächtet. Die Verfolgung wurde so lange fortgesetzt, daß sieben und dreißig Jahre nach der Ankunft der Holländer ein frommer Missionär, der Pater Joseph Vaz aus dem Oratorium des heil. Philippus Nerius bei seiner Ankunft auf dieser Insel sich genöthigt sah, von Haus zu Haus zu gehen und als Sclave verkleidet in den Zimmern das heil. Opfer darzubringen, ohne alle Gläubigen versammeln zu können. Dieser Vorsicht ungeachtet konnten sie nicht der protestantischen Inquisition entgehen. Auf Weihnachten, wo der Missionär in drei verschiedenen Häusern die heilige Handlung verrichten mußte, kamen unvermuthet holländische Soldaten in dem Augenblicke, wo die Gläubigen mit Gesängen der Ankunft des Missionärs harrten. Die Altäre wurden umgestürzt, Männer und Frauen mißhandelt, der größte Theil zu einer Geldbuße, sieben von ihnen zu ewigen Zwangsarbeiten und ein durch die Bemühungen des Missionärs bekehrter Protestant zum Tode verdammt.

Dieser Grausamkeit der Holländer ungeachtet, erhielt sich der Eifer der Katholiken, und ihre Anzahl vermehrte sich sogar. Als die Engländer in dem Sommer von 1795 sich dieser Insel bemächtigten, fanden sich daselbst noch mehrere Priester. Dieselbe Verwaltung dauerte auch eine Zeitlang unter ihnen, aber mit mehr Mäßigung. Als endlich die englische Regierung auf diese Insel den Lord Alexander Johnston als Justizbeamten und erstes Mitglied des Rathes schickte, verwandte dieser alle seine Sorgen dahin, in der Verwaltung ein weiseres und sanfteres System einzuführen, sich mit den Localitäten bekannt zu machen, die Bedürfnisse und Wünsche der Einwohner zu erforschen und den Frieden und die Eintracht zu erhalten. Er wollte die Anzahl der Katholiken wissen, und

fand, nach den Verzeichnissen, die man ihm zuschickte, daß sie sich auf 66,830 belief. Eine Verordnung des Gouverneurs vom 27. Mai 1806 erlaubte den Katholiken freie Ausübung ihrer Religion auf der ganzen Insel, und erklärte, daß sie sich aller bürgerlichen Rechte zu erfreuen hätten, und daß ihre Ehen, eingegangen nach den Formen der kathol. Kirche, gültig seyen, wenn auch gleich nicht die unter der holländischen Regierung vorgeschriebenen Formalitäten beobachtet worden. Diese Verordnung wurde am 4. Juni desselben Jahres in Vollzug gesetzt; man verdankte sie der Gerechtigkeit des Gouverneurs, Lord Thomas Maitland und des Lord Alexander Johnston. Auf Betreiben des Lord Alexander, der eine Reise nach Europa machte, ward sie von der englischen Regierung bestätiget.

Diese Maaßregel erweckte die Erkenntlichkeit aller Katholiken. Den 23. Juni 1806 überreichten die vier Priester der Kirche von St. Lucia zu Colombo, dem Gouverneur und dem Rathe rührende Dankadressen, und schrieben noch ins Besondere an Lord Alexander Johnston. Ihre Schreiben sind unterzeichnet: Nik. Rodriguez, Generalvikar, Seb. Godenhoe, Seb. Xav. und Dig. Rodriguez. Den 12. August beschlossen die Priester und mehrere Katholiken unter dem Vorsitz des Generalvikars, daß jedes Jahr auf den 27. Mai zum Andenken der Verordnung, die auf diesen Tag bekannt gemacht wurde, ein feierliches Te Deum gehalten werde. Den 5. September überschickte auch der Coadjutor von Goa, Emmanuel von St. Galindo, dem Lord Alexander Johnston ein Dankschreiben. Dieser Prälat war kurz zuvor nach Colombo gekommen, und wurde sehr gerührt durch die schönen Gesinnungen des Beamten, der im Monate März 1807 die Dankadresse beantwortete. Er pries sich glücklich, an der Verordnung des vorigen Jahres Antheil zu haben, und ließ dem Be-

tragen der Priester aus dem Oratorium des heil. Philippus Nerius Gerechtigkeit wiederfahren, und erklärte, daß er bei einer Rundreise, die er vor Kurzem auf der Insel gemacht, mit Vergnügen bemerkt habe, daß kein Katholik wegen eines Verbrechens bei ihm angeklagt worden sey. Der Pater Joseph Breto, Vorsteher und Generalvikar der Mission von Goa, schrieb aus derselben Ursache an Lord Alexander Johnston, der ihm in einem sehr artigen Schreiben erwiederte.

Seit dieser Zeit herrscht die vollkommenste Eintracht zwischen der Regierung und den Katholiken. Lord Alexander Johnston war ihr Vertheidiger bei dem Statthalter. Die guten Folgen dieser Verordnung traten sichtbar hervor. Nach einem Verzeichnisse betrug die Anzahl der Katholiken auf 83,595, in fünfzehn Gemeinden getheilt. Die zahlreichsten sind jene von Colombo mit 15,000, jene von Negombo mit 14,000 und jene von Manaar mit 6000 Seelen. Als Lord Alexander in demselben Jahr eine Reise nach England machte, drückten ihm 923 Katholiken in einer Zueignungsschrift ihre Empfindungen und ihre Wünsche aus; sie priesen seine Bemühungen, seinen Eifer, seine Gerechtigkeit und seine Unpartheilichkeit. Dieses Schreiben ist datirt von Colombo unterm 7. Februar 1809; in seiner Antwort, gegeben zu Colpetty den 12. Februar, erklärt Lord Alexander, daß in Folge einer Rundreise, welche die Glieder des Oberhauses auf der Insel machten, die eingegangenen Berichte bewiesen, daß kein Katholik auf derselben nur des geringsten Vergehens beschuldigt worden sey. Lord Alexander kam von seiner Reise zurück, die er hauptsächlich in der Absicht unternommen hatte, von der englischen Regierung die Bestätigung der Verordnung von 1806 zu erhalten. Er übernahm wieder sein Amt als Oberhaupt der Justiz in dieser Colonie und zeigte bei jeder Gelegenheit eine besondere Wohlgewogenheit

für die Katholiken. Er erklärte alle Kinder der Sklaven, welche seit 1816 geboren wurden, frei; errichtete zu Colpetty eine Schule, und auf sein Betreiben gründeten die Katholiken, auf ihre Kosten, auch eine für die Kinder ihres Glaubens. Als der Beamte 1817, wegen der Kränklichkeit seiner Gemahlin, sich wieder genöthigt sah die Insel zu verlassen, überschickten ihm 13 Priester und 208 der vornehmsten Bürger unterm 15. August ein neues Schreiben, um ihm für seinen Eifer und sein Wohlwollen zu danken; die Antwort des Lord Alexander verräth einen Mann von edler Gesinnung.

Im Ganzen sind auf der Insel 256 Kirchen oder katholische Kapellen, von denen aber, ohne Zweifel, die meisten sehr klein sind, weil in einer einzigen Gemeinde, in jener von Aripoa, 32 stehen; zu Colombo befinden sich 13. Im Ganzen leben auf der Insel 26 Priester, die nach und nach die Kirchen ihres Bezirkes besuchen; sie sind insgesammt Portugiesen und von der Congregation des Oratoriums. Sie übersetzten aus dem Lateinischen und Portugiesischen in die cingalesische und und tamulische Sprache dreißig Gebetbücher, die Messe, den Katechism, die Evangelien, das alte und neue Testament, einige Leben der Heiligen, u. s. w. Jede Kirche hat einen Katecheten, welche so viel als möglich die Priester in ihrer Abwesenheit ersetzen, Gebete oder Unterrichte vorlesen, die Kranken besuchen.

Es wäre zu wünschen, daß auf der Insel ein oder zwei englische oder irländische Priester wären, indem die Kolonie engländisch ist, und Engländer und Irländer sich jeden Tag dort ansiedeln oder die Besatzung verstärken; nur einer von den portugiesischen Geistlichen versteht das Englische. Vielleicht hat man selbst die Absicht, einen katholischen Bischof nach Ceylon zu setzen; die Insel steht unter der Jurisdiktion des Erzbischofs von Goa, der 1802

dieſelbe in zwölf Tagen durchreiste, und ſeither nicht mehr dahin gekommen iſt. Nach einer Rede, die der neue Generalvikar den 16. Auguſt 1826 bei ſeiner Einſetzung hielt, ſollte es ſcheinen, als wenn die Anzahl der Katholiken ſich damals auf 150,000 Seelen belief; eine ſolche Vermehrung wäre aber in 20 Jahren ganz erſtaunenswürdig.

XVI.

Ueberblick

der

gesammten Verfassungsgeschichte der Kirche.*)

Aus der gesammten bisherigen Erörterung leuchtet ein, daß der Primat in den drei ersten Jahrhunderten, selbst in den letzten Zeiten derselben, sich nicht über die ersten Ansätze hervor zu erheben beginnt, daß er formlos noch sich bewegt, daß, wenn es auf bestimmte Nachweisungen, wo und wie er als solcher in Thatsachen sich gezeigt habe, ankommt, man gestehen muß, daß er nie allein erscheint, sondern immer mit andern Bischöfen und Kirchen nur thätig ist, daß er aber dennoch ein eigenes Gepräge anzunehmen beginnt, und gleichsam nur wartet auf einen Ruf um zu erscheinen. Auf drei Einheits-Formationen aber stießen wir bei Darlegung der Evolutionen des kirchlichen Lebens: auf die Bischöfe, Metropoliten und den Primat. In der ältesten Kirche ist

*) Aus der Schrift: „Die Einheit in der Kirche, oder das Princip „des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei „ersten Jahrhunderte, Von Johann Adam Möhler, Privatdo„cent (nun Professor) bei der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen. Tübingen, bei Heinrich Laupp, 1825." — Es dürfte uns zum gerechten Vorwurfe gereichen, daß wir von einem so ausgezeichneten Werke, wie das vorliegende, jetzt erst in unserer Zeitschrift Erwähnung thun. Zu einiger Entschuldigung bemerken wir indeß, daß bereits vor beinahe zwei Jahren ein gelehrter Freund an einer berühmten deutschen Universität uns eine ausführliche Recension dieses in vielfacher Beziehung vorzüglichen Werkes versprochen habe, weßhalb wir denn auch, in steter Erwartung des versprochenen Aufsatzes, von besagter Schrift in diesen Blättern keine Meldung thaten. Wir erlauben uns über diese ganze Schrift unser Urtheil in wenig Worten auszusprechen. Anlage und Ausführung machen dem

der Bischof selbst noch wie verborgen unter den Gläubigen, bewußtlos schloß sich alles an ihn an; die Apostel gaben ihn, und man wußte gleichsam nicht, daß man ihn habe; es ist ein Verhältniß, wie des Kindes zu seinen Eltern, welches sich instinktartig an sie anschließt: bewußtlose Einheit des Lebens der Gläubigen. Ehe man es vermuthen sollte, wurde dieses paradiesische Leben unterbrochen; Egoismus drohte die Bande zu zerreissen, eng schloß man sich daher zusammen und klammerte sich mit bewußter Nothwendigkeit an dem fest, zu welchem hin ein lebendiger sich selbst noch unbekannter Zug bisher geführt hatte. Wie eine innere Nothwendigkeit zur Bewahrung des christlichen Charakters den Bischof als bewußten Mittelpunkt Aller bildete, so konnte derselbe Charakter auch jetzt nicht beibehalten werden, wenn der Kreis verbundener Gläubigen sich nicht noch mehr erweiterte, bis durch den Episkopat Alle zu einer sich selbst klaren, sichtbaren, lebendigen Einheit, zu einem wahrhaften Gesammtleben sich vereinigt hatten; dem Egoismus mußte eine unendliche, mit Allgewalt sich

---

Scharfsinne des Hrn. Verf. Ehre; es herrscht darin ein überaus frommer und ächtchristlicher Sinn; man findet häufig ganz neue Ideen, welche die Wahrheit in ein ungemein helles Licht stellen, und sie in scharfer Bündigkeit entwickeln. Daher mag es denn auch geschehen seyn, daß der philosophische Geist des Verf., der eine neu gewonnene Seite stets mit unverwandtem Tiefblicke verfolgt, hier und da gewagte Ansichten ausgesprochen, die er in der Folge wohl etwas mildern dürfte. Im Ganzen fällt dieses nicht auf, da die Seele des Werkes durchaus katholisch ist; nur wenn einzelne Abschnitte mit scharfem Messer in kleinere Theile zerlegt werden, wird man dessen gewahr. Das sind jedoch von jenen Fehlern — wenn man es so nennen darf — in die nur ausgezeichnete Talente verfallen können, und welche auch nur Solche mit leichter Mühe und ohne Bedenken redressiren. Das Buch darf übrigens in keiner theologischen Bibliothek fehlen.

im Leben offenbarende Liebe entgegengesetzt werden. Alle Theile wurden nun mit Bewußtseyn bestimmt durch das Ganze, der eine lebte in Allen und durch Alle, und Alle in ihm. Auf dem Wege zu dieser gewaltigen Evolution, die nur durch übermenschliche göttliche Kraft erreichbar war, wiederholten sich dieselben Erscheinungen, wie bei der Erzeugung der ersten Einheits-Bildung. Wie der Bischof ursprünglich unter allen Gläubigen kaum als ein solcher bemerkt wurde, sondern nur der war, um welchen sie sich versammelten; so der Metropolit anfänglich unter den eine weitere Einheit gestaltenden Bischöfen, so der Primas unter der Gesammtheit aller Bischöfe. In allem aber ist ferner zu bemerken die wunderbare Erscheinung: je mehr die innere lebendige Einheit aller Christen angefochten wurde, desto kräftiger sprach sie sich aus; je mehr Egoismus, desto mehr Liebe; je zerstörender die Anfälle, desto concentrirter und aufgeregter die Kraft. Einen großen Reichthum, eine große Beugsamkeit der Einheitsformen finden wir; je nach dem Bedürfniß wird immer die eine mehr, oder die andere hervortreten. Je blühender der Zustand der Kirche, desto mehr wird sich der früheste Verband der Kirche durch den Episkopat darstellen, und die andern werden in den Hintergrund zurücktreten, die Metropoliten und der Primas; in minder blühendem tritt der Metropoliten-Verband in desto größere Thätigkeit, der sich noch Mittelstufen schaffen kann in dem Maße des Bedürfnisses; wie wir in der folgenden Periode die Primaten, Exarchen und Patriarchen gebildet sahen; im traurigsten und verwirrtesten Zustand der Kirche wird der Primat am ausgeprägtesten erscheinen, die ganze, sonst vertheilte Kraft der Kirche wird sich in einem concentriren um allem ihrem Gedeihen Widerstrebenden desto energischer entgegenwirken zu können. Umfassen wir aber alles, was eben als das Gesetz der Geschichte der Kirchenver-

fassung ausgesprochen wurde, so ergibt sich zugleich die Nothwendigkeit wieder, wie alle Einheitsformationen in ihrem Keime in der göttlichen Anordnung liegen müssen; (auch von den Metropoliten kann es gewissermaßen gesagt werden), damit die Kirche selbst in keinem ihrer Zustände rath- und hülflos seyn möge. Eine jede von der Kirche gesonderte Partei durchsehe ihren Zusammenhang, und erkläre sich, ob sie in allen Culturstufen Rath wisse, ob sich aus ihrem Wesen heraus derselbe entwickle. Das aber ergibt sich zugleich, daß keine Anwendung dieser Formen um die allgemeine Einheit darzustellen, gleichsam einen absoluten Gehalt habe, sondern nur in so fern sie einem gewissen Bedürfnisse entspricht; dahin aber muß alles arbeiten, daß die Formen mit dem Leben gefüllt seyen, aus welchem sie hervorquollen, auf daß wir die ursprüngliche Einheit des christlichen Lebens, die Liebe erhalten mit Bewußtseyn, die ehedem war ohne Bewußtseyn; gleich wie wir alle uns bemühen müssen, daß die Lehrbegriffe der Kirche, sich bei jedem Gläubigen wieder ins Gemüth zurückversenken, und hier als eine Einheit mit dem hellesten Bewußtseyn angeschaut und festgehalten werden, von wo aus sie sich entwickelt haben. Die unbedingte Behauptung also „ehedem waren keine solche Formen wie jetzt, wir wollen die alten wieder," ist sich unklar; sey es, daß diese Behauptung nur eine Strecke rückwärts, oder ganz ins höchste Alterthum der Kirche will; haben wir das alte Leben wieder, so werden wir die alten Formen nothwendig wieder erhalten. Wir müssen uns also, scheint es, über diese Gegensätze erheben. Die Reformatoren im Mittelalter vom zwölften Jahrhundert an, haben die bestehende Kirchenverfassung immer als die Ursache des Elendes der Kirche angesehen, und meinten nur sie stürzen zu dürfen und alles Heil werde gekommen seyn. Allein jene Verfassung war die Folge

des Elendes nicht die Ursache. Da sie aber beides verwechselten, so richteten sie nichts aus. Sie warfen ihre Thätigkeit auf die Folgen und die Erscheinungen in der äussern Kirche, die schlechthin für jene Zeit noth thaten. Richteten sie ihre Thätigkeit einzig und mit aller Kraft und Weisheit auf die innere Bildung des christlichen Lebens, wie es viele, recht viele in der Kirche thaten, und selbst die, welchen sie fluchten, dann mußte die Verfassung nothwendig sich wieder ändern, also mit der Ursache erst mußte die Folge aufgehoben werden. Man fühlte immer, daß Selbstsucht mit ihren Charaktern der sittlichen Rohheit und Unwissenheit die mittlern Zeiten, sehr umnachtete; allein anstatt anzunehmen, daß sich hienach nothwendig die Hierarchie anders als früher gestalten mußte, leitete man aus ihr als Bedingung ab, wovon sie doch das Bedingte war. Diese Verkehrung des Causal-Verhältnisses ist die tiefste Ursache, so wie während jener Zeit selbst, verkehrter, umsichtsloser Reformation, so zu unserer Zeit der traurigsten Entstellung der Geschichte, der Verkennung der größten Männer und der betrübtesten Herabwürdigung der Kirche und ihres Geistes. Unter dem Schutze der also gestalteten Hierarchie, und in ihr gedieh und wuchs das christliche Leben und alle Wissenschaft, und was immer jene Zeit Herrliches und Bewunderungswerthes hervorbrachte, und dessen ist recht viel. Um aber ihr Verhältniß zur Zeit zu begründen, und es nicht als ein zufälliges aufzufassen, leitete sie es aus allgemeinen, und darum als schlechthin nothwendig anzuerkennenden Gründen ab, sie brachte ihre aus den Umständen hervorgegangene Bildung in ein System, mit einer den Menschen so geläufigen Täuschung, nicht aus Betrug; was für jene Zeiten nothwendig war, wurde sofort als allgemein gültig und von keinem vorübergehenden Zeitverhältniß abhängig angeschaut. Als

daher die unter der damaligen Kirchenverfassung gepflanzten, schönern Keime heran gereift waren, sollte sich die steife Form der Hierarchie mit den Umständen, die sich durch sie anders gestaltet hatten, auch anders gestalten, und die zurückgetretenen Einheitsformen sollten allmälig wieder hervortreten. Da man aber der durch die Individualität der Zeit beschränkten Form durch Principien eine Allgemeinheit und Nothwendigkeit zu geben versucht hatte, so war das Leben den Principien und der Schule entwichen; die Hierarchie begriff sich selbst nicht; sie selbst hatte durch ihre Pflege der Kultur ihre bisher eingenommene Stellung unnöthig gemacht; dieß sah sie nicht. So kam sie in einen Kampf mit dem Leben. Der Widerspruch mit diesem wurde um so greller, je ausschweifender sie ihre Gewalt jetzt anwendete. Denn gleich als wollte der göttliche die Kirche leitende Geist zeigen, daß der Zustand vorüber sey, wo alle Kraft der Kirche in Einem sich vereiniget, gab er auch keine solche Träger der Gesammtkraft mehr, die sie mit Würde verwaltet hätten; wie die ausserordentliche Zeit, so waren die ausserordentlichen Männer Gregor VII., Alexander III., Innocens III. vorüber. Gewöhnliche Männer empfingen die päbstliche Würde; ein Zeichen, daß auch diese nicht mehr die alte in aller Größe zu seyn brauche. Die Reformationen, die in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts innerhalb der Kirche abgedrungen wurden oder werden sollten, wurden verspottet. Man reformirte nun ausserhalb der Kirche, d. h. um die gewünschte Veränderung in der Kirche durchzusetzen, nahm man seinen Standpunkt ausser derselben, zerriß das kirchliche Leben, stellte Grundsätze auf, die allem Gemeinleben und in ihrer Consequenz nothwendig allem Christenthum zuwider sind. Man ging wieder davon aus, daß man auf Grundsätze zurückführte, was die Umstände zu heischen schienen.

Man hatte sich getrennt, also stellte man trennende und zerreissende Principien auf. Während diese festgehalten wurden, beharrte man auf der andern Seite großentheils steif auf den Ansichten, die sich im Mittelalter noch, in und unter ganz andern Umständen entwickelt hatten. Das bildende Princip, der innere Charakter der Kirchenverfassung ist beiden Parteien unklar, jedoch der getrennten größtentheils bei weitem mehr als der steif mittelalterlichen, die jedoch in Deutschland kaum noch Anhänger in dem Sinne hat, daß dse damalige Verfassung für alle Zeiten nothwendig sey.

XVII.

Gedanken aus Lichtenbergs Schriften.

Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich seyn wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.

Es ist gewiß ein sicheres Zeichen, daß man besser geworden ist, wenn man Schulden so gerne bezahlt, als man Geld einnimmt.

Der Glaube an einen Gott ist Instinkt, er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwei Beinen; modifizirt wird er freilich bei Manchen, bei Manchen gar erstickt; aber in der Regel ist er da, und ist zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich.

Wenn doch nur der zehnte Theil der Religion und Moral, die in Büchern steht, in den Herzen stünde! Aber so geht es fast durchaus: der größte Theil von menschlicher Weisheit wird bald nach seiner Erzeugung auf den Repositorien zur Ruhe gebracht. Daher einmal Jemand dieses Wort nicht vom lateinischen reponere, sondern unmittelbar vom Französischen repos herleiten wollte.

Viele Menschen sehen die Tugend mehr im Bereuen der Fehler, als im Vermeiden derselben.

In den höflichen Städtchen ist es unmöglich etwas in der Weltkenntniß zu thun. Alles ist da so höflich ehrlich, so höflich grob, und so höflich betrügerisch, daß man selten böse genug werden kann, um eine Satyre zu schreiben. Die Leute verdienen immer Mittleiden. Kurz, es fehlt Allem die Stärke.

Der Mensch hat einen unwiderstehlichen Trieb zu glauben, man sähe ihn nicht, wenn er nichts steht —

wie die Kinder, die die Augen zuhalten, um nicht gesehen zu werden.

Der Stolz des Menschen ist ein seltsames Ding, es läßt sich nicht so leicht unterdrücken, und guckt, wenn man das Loch A zustopft, ehe man sichs versieht, zu einem andern Loch B wieder heraus, und hält man dieses zu, so steht es hinter dem Loch C u. s. w.

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am Liebsten haben, und am Beßten zu Rathe halten, gerne im Diminutiv davon sprechen. „Da kann ich doch meine 600 Thälerchen dabei verdienen" — „ein hübsches Sümmchen!" — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg.

Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um Anderer Sachen so wenig bekümmerte als um seine eigenen.

Es gibt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wann er um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

Es gibt Leute, die zu keinem Entschlusse kommen können, sie müssen sich denn erst über die Sache beschlafen haben. Das ist ganz gut, nur kann es Fälle geben, wo man riskirt, mit sammt der Bettlade gefangen zu werden.

Es ist in der That verkehrt, wenn man unsern Kindern Alles mit Liebe beibringen will, da in dem höhern Leben, wenn wir älter werden, uns das Wenigste zu gefallen geht, und wir uns immer unter einen Plan demüthigen müssen, den wir nicht übersehen. Also je eher je lieber zu jenem künftigen Leben gewöhnt!

Wenn man nur die Kinder dahin erziehen könnte, daß ihnen alles Undeutliche völlig unverständlich wäre!

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte, sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.

Wenn man manche Histörchen genau untersucht, so wird man immer finden, daß etwas Wahres darunter steckt, und zuweilen etwas ganz anderes als man sich anfangs vorstellte. So sind z. B. die Hexen, die man ehemals so sehr mit Feuer und Wasser verfolgte, gar die Geschöpfe nicht gewesen, die man sich gemeiniglich einbildet; auch hat man das Verbrennen derselben etwas zu frühe eingestellt. Ich habe an die 150 Stellen gesammelt, woraus ich beweisen kann, daß die Hexen der vorigen Welt eigentlich die Kaffeeschwestern der jetzigen sind. Unter dem Namen Kaffeeschwestern verstehe ich alle alte Frauenspersonen, die in ihrer Jugend so viel gelernt haben, daß sie die Bibel bis auf einige nomina propria im alten Testament ziemlich fertig weglesen, und alle Zahlen aussprechen können, wenn sie mit Worten geschrieben sind; die nebst den biblischen Geschichten sich hauptsächlich auf die Privatgeschichte aller Familien in ihrem Städtchen gelegt haben, und über Eheverlöbnisse, Hochzeittage und Kopfzeuge — Register halten; die hypothetische Ehen zwischen ledigen Personen und nicht selten reelle Ehescheidungen mit ihrem Geschwätze stiften, kurz alle unverständigen, plappernden, besuchen gehenden, alten Weiber, die eben so sehr die Pest und das Verderben der guten Gesellschaft, als die verständigen Matronen und ehrwürdigen Mütter die Zierde derselben sind.

Wenn einmal Jemand dem größten Schelm in Deutschland 100,000 Louisd'or vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbschaft würden sich nicht finden!

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz haſt, dir den Segen des Himmels zu erbitten.

Alles reformirt ſich; Muſik war ehemals Lärm, Satyre war Pasquill, und da wo man heutzutage ſagt: „Erlauben Sie gütigſt" — ſchlug man einem vor Alters hinter die Ohren.

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fiſche beſſer erzog, als die Kinder. Wir erziehen die Pferde beſſer. Es iſt doch ſeltſam genug, daß der Mann, der am Hofe die Pferde zureitet, Tauſende von Thalern zur Beſoldung hat, und Die, die demſelben die Unterthanen zureiten, die Schulmeiſter, hungern müſſen.

Iſt es nicht abſcheulich, daß ſich der Menſch gewöhnt hat, zur Nahrung oder zur Befriedigung ſeiner Leckerhaftigkeit Dinge zu wählen, die von ſeiner eigenen Gartenmauer an gerechnet ein paar tauſend Meilen entfernt wachſen? Warum tractiren reiche Juden bei ihren Tractamenten nicht mit Waſſer aus dem Jordan, oder mit dem Honig und der Milch, die in ihrem Vaterland fleußt?

XVIII.

Luthers Werk und Luthers Werke.

(Fortsetzung.)

Desselbigen Gleichen waltet derselbe Geist in den Niederlanden. Die flüchtigen Sektirer aller Farben und Bekenntnisse, welche das zerrissene Frankreich, das in gichterischen Paroxismen zuckende England, und das auf Reichstägen und in Schenken über Gottes Wort hadernde Deutschland als heterodoxes und antipathisches Element gesondert und ausgespieen, sammelt er in den Sümpfen und Morästen zwischen der Maas und den Dünen, und führt diese schleichenden Söhne des Nebels, welche die Gewohnheit der Meuterei aus ihrer Heimath mitgebracht, zu Aufruhr gegen des Landes Obrigkeit und des Landes Religion. Mit der Harlekinsjacke eines Rederykers angethan, höhnt er in breiten, platten Witzreden, auf Marktplätzen und in Scheunen, die römische Kirche und die Weise, wie sie Gott anbetet, wagt aber, so lang der fünfte Karl seinen Kaiserarm über die 17 Provinzen ausstreckt, und die junge Hydra mit zornigen Blutedikten zu Boden schmettert, vor dem Späherblicke der Ketzerrichter sich verkriechend, nur verborgenen Maulwurfsgang, und vermag nicht das Schwert der Rebellion zu legen zwischen das Herz des Flammänders und das seines Fürsten, dem er in Liebe zugethan. Kaum jedoch hat Karl den Kaisermantel gegen die Mönchskutte in St. Just vertauscht, und der düstere Philipp den Szepter ergriffen; als er aus den finstern Gängen zu Tage bricht, und nicht länger mehr den Flammen eines mit Mühe verhaltenen Hasses gebietet. In die Brust der zwei größten Unterthanen haucht er das fressende Gift getäuschter Erwar-

tung und gescheiterten Hochmuthes, da der nach Spanien zurückkehrende Monarch die Zügel Flanderns weder den Händen des schwachen und eiteln Grafen Egmont, noch des Prinzen Wilhelm von Oranien, sondern jenen seiner Schwester Margaretha vertraut, und ihnen dadurch die Freude raubt, im geborgenen Purpur zu glänzen. Zu den beiden verrathbrütenden Mißvergnügten gesellt dann der Geist, als würdige Genossen, einen in Schulden und üppiger Vergeudung herabgekommenen Adel, der in endlosen Jammerreden sich selber vorklagend, was alles er verloren, weil er nicht alles gewonnen, die Religion seiner Väter abschwört, — weil der Monarch nicht Dienste im thatlosen Enkel mit Wucher bezahlen mag, so der thatkräftige Urvater der Krone geleistet. Für schweres Geld vermäckelt er als Edelmann — pöbelhaft in Sitte und Gesinnung und zum Schlimmsten geneigt, weil in Vergeudung veramt — an die heimathlosen Sektirer aller Länder, den Schutz seiner Faust gegen die Gesetze, und bald darf er hoffen, an dem Throne zu versuchen, was sein Muthwille schon am Altare begonnen; um so mehr noch, da er die Mönche für sich geworben, welche in dreizehn neu errichteten Bischofsstühlen dreizehn Zuchtruthen der klösterlichen Ungebundenheit fürchten; und nachdem er in Brabant, den Freiheitsbrief des fröhlichen Einzugs in der Hand, vor die Oberstatthalterin getreten und einen Wortführer gefordert, auf daß dieser mit dem Könige rechte über die neuen Bischofsmützen, in der Hoffnung, es werde sein Liebling, der stillschleichende Wilhelm, sein und des Brabänters Anwalt; bläst er endlich den in der Tiefe glühenden Brand zur hellen Lohe. Zungengeläufig und zankgeübt fährt er fast urplötzlich in die Seele von Tausenden, hält mit schallender Stimme galligte Streitreden in Städten und Dörfern, auf Wagen und Treck-

schützten, kämpft in erhitztem Zungengefechte gegen Pabstesmacht, Heiligenanbetung, Fegfeuer und Ablaß, predigt rastlos und treibt Menschenbekehrung; ruft den französischen Calviniſten Launoi nach Tournay, damit er, zur Kräftigung der neuen Lehre und des Aufruhrs, vor den Augen des staunenden Wallonen Wunderkraft übe an bezahlten Weiblein; verkündet, ein anderer Johannes, das neue Himmelreich des Lutherthums in Wäldern und Einöden; sendet, kühner geworden, seine Apostel nach Lille und Valenciennes; erbricht mit dem aufgährenden Pöbel die Thore der Frohnfeste, in welcher der Städte Oberkeit die Evangeliſten gelegt; wirft den Zunder der Meuterei in die Gemüther und kehrt nur mit stillem Grimme zur Ordnung zurück, so lange die spaniſche Reiterschaar Friede und Gehorsam gebeut. Nachdem es ihm gelungen, den ihm verhaßten, weil ihn im Zaume haltenden, Granvella zu verdächtigen, ihn durch eine auf die Livree des Adels gestickte Narrenkappe — den Kardinalshut im Zerrbilde nachäffend — dem gedankenlosen Gelächter eines gedankenlosen Pöbels preis zu geben, und durch solche Mittel, denen sich noch giftige Verläumdung beigesellt, den großen Minister aus dem Vertrauen der Oberstatthalterin zu verdrängen; schaltet er nun vom Staatsrathe aus nach Laune über das gegängelte Land, legt die Macht in die Hände eines versunkenen Adels, verfeilscht weltliche und geistliche Ämter an den Meistbietenden, treibt Handel mit Ehrenstellen und Privilegien, und Mäckelei mit der Gerechtigkeit, assekurirt Freiheit und Religion wie liegendes Gut, macht Mörder und Missethäter um Gold ihrer Unthat ledig, zertrümmert die Rechtsstühle der Provinzen, verkauft Indulgenzbriefe an die Sektirer, und schlägt auf dem Marktplatze zu Antwerpen die mit Blut geschriebene Drohung an, daß er um den Tod eines Ketzers die Obrigkeit der

Blutrache weihe. So genährt und erstarkt unter dem Schilde des heimtückischen Wilhelm und noch mehr gereizt durch die Anatheme der Trienter Synode, wie durch die geschärfteren Edikte des finstern Philipp, deren blutigsten Gang Oranien mit lügenhafter Heftigkeit verlangt, um durch sie das Volk desto gewisser in Aufruhr zu hetzen, tritt er jetzt an der Spitze von 100,000 Calviniſten unter die Nation, und sendet mit seinem Glaubensbekenntnisse unzählige Schmähschriften, mit all der „Gemeinheit, Roheit und Brutalität, welche „den protestantischen Parteigänger dieser Tage bezeichnen" durch die Provinzen; rottet, von den Hugenotten und deutschen Emissären ermuntert, den Adel im Hause des Wappenkönigs vom goldenen Vliese zu geheimen Komplotten zusammen, und stellt die Abentheurer: Ludwig von Nassau und den Grafen Brederode, denen Apostasie von der alten Religion nur darum willkommen ist, weil sie Abfall vom Könige wird, an die Spitze; entwirft bei schwelgenden Gastmählern, unter dem Schwindel des Weins, den verhängnißvollen Kompromiß, fälscht, um die nichts Arges Ahnenden und sogar Priester zu locken, Siegel und Unterschrift und wirft Schrecken auf das Land durch Erdichtung von fremden Heeren. Weiter blendet er dann die Augen des vornehmen und geringen Pöbels durch ein heuchlerisches Gaukelspiel, reitet an der Spitze von 300 Adeligen nach Brüssel, überreicht in langer Procession der Oberstatthalterin die Bittschrift um Niederlegung der Ketzergerichte und Religionsmandate, gibt seinen Verschwornen, so die Herrschaft und den Glauben beim Becherklang zu reformiren sich begeistert fühlen, den stolz demüthigen Namen der Geusen (Lumpen), kleidet sich in die graue Bettlerkutte der fahrenden Mönche und Pilger, feiert des Landes Noth in schwelgenden

Bachanalien, und wählt zwölf Apostel, um des Bundes neues Evangelium — Apostasie und Hochverrath — zu verkünden und zu wahren.. Unbefriedigt durch die Moderation und im Geusenpfenning den König und sich selber höhnend, ruft er alle geflüchteten Widersager aus der Verbannung, die Versteckten aus ihren Höhlen und die Heimlichen zur offenen Ketzerei, und wie auf ein Losungswort wimmeln die Städte von verdächtigen Ankömmlingen, verkappten Kundschaftern, Sektirern und ihren Aposteln; Wiedertäufer, Calviniſten und Lutheraner, in giftigem Hasse und blinder Sektenwuth sich selber verfolgend und zerreißend und nur in dem Einen einig — im Hasse gegen den Pabst und König — überschwemmen die Provinzen und treten aus ihren Versammlungen, wo seither der Schleyer der Mitternacht sie barg, ans Tageslicht. Durch sein würdiges Rüstzeug, Hermann Stricker, der mit der Mönchskutte den alten Glauben abgethan, sammelt er den neugierigen Pöbel zur Predigt des Wortes unter freiem Himmel; baut eine Kanzel aus Karren und Baumstämmen, schlägt ringsum eine Wagenburg, gibt den freien Christen den Säbel, das Feuergewehr und die Pike in die Hand, treibt mit Prügel und Fuchtel Alle, so der Zufall vorüber führt, zur gläubigen Heerde, bietet Pasquillen auf die Bischöfe mit vollen Händen, posaunt in donnernder Rede, scharfgewürzt mit Schmähungen auf den Pabst, das neue Heil; tauft, reicht das Abendmahl, und trennt mit der Machtvollkommenheit eines Freiheitsapostels Alle, die eines lästigen Ehebandes satt geworden, um sie einer andern Hälfte anzukuppeln. Weiter führt er dann mit seinen gleichbegabten Helfershelfern Pierre Dathen und Ambroise Ville, unter dem Händeklatschen des Jahnhagels, die lustige Komödie vom Untergange des Hierarchen, der Väter von Trient und dem Erlöschen des Fegfeuers; und von den

stachlichten Worten gehetzt, beginnt er die neue Kreuzfahrt gegen die Heiligen und ihre Bilder. Dreihundert Bauern und Schiffer, von H—ren und Raubgesindel zum Wahnsinne erhitzt, führt er in Flandern umher, sprengt die Pforten der Kirchen und Klöster, zerschlägt mit ergrimmter Faust die Altäre, tritt die Heiligenbilder mit Füßen, raubt die Meßkelche und schüttet das Sakrament auf den Boden, auf daß es den Hunden zur Speise werde. Gleichfalls bricht er im Dunkel der Nacht in die Marienkirche zu Antwerpen, stürzt mit dem Rufe: Es leben die Geusen! auf das Bild der Madonna, durchsticht es mit Schwertern und Dolchen und enthauptet's, während H—ren und Diebe mit den Altarkerzen zur tragikomischen Hinrichtung leuchten, zerschmettert das Crucifix, schont aber ehrfurchtsvoll die Schächer an dessen Seite, reibt mit dem heiligen Öhle die Schuhe, wühlt die Gräber auf, tritt die halb verweseten Leichname mit Füßen, äfft dann possierlich auf der Kanzel den papistischen Prediger nach und singt nach vollbrachter That, der neuen Weise gemäß, dem Herrn einen Psalm. Diebsinn, Völlerei und Sektenwuth sind der Rotte Begeisterung, und in fünf Tagen liegen in Brabant und Flandern vierhundert Kirchen nieder. Die leichte That gegen die Kirchen und Bilder läßt gleich leichten Sieg gegen ihre Verehrer hoffen, und vom Bildersturme führt der Geist seine geweihte Schaar in die Waffen gegen den König; doch zerstiebt, trotz der Heimtücke der gelben Schlange, die in schleichender Stille die Geusen auf Religion und König hetzt, die stolze Hoffnung in der blutige Niederlage der plündernden Haufen unter Launoy's Schwert, im Flammen- und Wassertode der Räuber, die Thoulouse geführt, in dem Zwiespalt der Calviniſten und Lutheraner zu Antwerpen, im sechs und dreißig stündigen blutigen Sturme auf Valenciennes; und als so

bange Furcht über die Rebellen gefallen war, in der Übergabe aller Städte, auf deren Mauern und Bollwerke die Sektirer getrotzt, in der Hinrichtung der calviniſtiſchen Prediger, in dem Ausreißen der Geuſenſtifter Brederode und Adolph von Naſſau, von denen erſterer ſeine Wirthsrechnung dem Magiſtrate zu Amſterdam, als Freiheitserbtheil, zurückt läßt, und in der Flucht des Stillen und anderer Häupter des Geuſenbundes, die es zwar verſtanden in den gefahrloſen Tagen Meuterei zu ſäen, aber in der argen Zeit der gereiften Ärnte die Verlockten, wie Feiglinge, verlaſſen und jetzt an ſich das in der That erfüllt ſehen, wovon ſie früher den Namen ſich zugelegt — Geuſen in jedem Vermögen. Als aber des finſtern Philipp Racheengel, der gräßliche Alba, durch ſeinen nur allzublutigen Rath der Unruhen (conseil des troubles) die Altgläubigen und ihre zerſtörten Tempel gerächt und die beleidigte Religion, ihrer unwürdig, mit Blut geſöhnt, das er, weil Ketzerblut, unter dem Henkerbeile in Stömen vergoß, und nun, als die geächteten Naſſauer durch zuſammengelaufene Knechte und anderes Geſindel neuen Aufruhr vergebens verſucht, den zehnten Pfenning ausſchreibt; da ſammelt der Geiſt die verzweifelten Meergeuſen, gibt die Seeſtädte, durch Überrumplung in ihre Hände, ruft den Stillen aus der Verbannung und macht ihn zu des Königs Statthalter. Nach manchem Wechſel, als der blutige Alba zu dem düſtern Tyrannen, der in geſandt, zurückgegangen, und deſſen Nachfolger, der ſanfte Requeſens, in Milde geherrſcht; erhält er von Don Juan d'Auſtria das ewige Edikt der Abſchaffung der Ketzergerichte, ruft aber bald, nach Ungebundenheit lüſtern, abwechſelnd den Franzoſen und Engländer in's Land, macht bald den Duc d'Alençon zum Schutzherrn, bald den Erzherzog Matthias zum Generalſtatthalter, bald den

Prinzen von Oranien zum Ruwaard; erliegt in der mörderischen Schlacht von Gemblours und kündigt jedoch dem König auf ewig den Gehorsam auf und zerschlägt dessen Siegel. Und als es dem kriegsgewandten Alexander von Parma gelingt, die zehn Provinzen zum Gehorsam zurückzuführen, einigt er die sieben Nordlande in der Utrechter Union, und krönt endlich des Stillen Apostasie und Verrath durch das, was er seit Jahren — dem Sohne Philipp des Vaters kaiserliche Gnade mit Undank heimzahlend — heimtückisch erstrebt und gehofft — die Statthalterei der neuen Republik. Die innere Zerrüttung dieses Freistaates nährt er dann durch alle Leidenschaften, welche je die Sektenwuth geboren und gesäugt, und in theologischen Zänkereien sich zerüttend und in des Stillen Sohne Moritz die Herrschaft erstrebend, wird ihm der Streit über Gottes Gnade zum Henkerbeil, unter dem des Großpensionär's Olden-Barneveld graues Haupt, zum Zeichen der neuen Freiheit, der Religion und des Vaterlandes fällt. Später in unzähligen Sekten zerfallend, zerfleischt er sich mit giftigen Hohnreden, sanktionirt durch Synoden und Conventikel — die mehr als türkische Lehre von Gottes blinder Gnadenwahl, wird zur finstern Höhle, in der die landflüchtigen Jansenisten, Häretiker und Weisheitskrämer zum gemeinschaftlichen Rathe sitzen, und von da aus die Träume ihrer kranken Phantasie in die Welt senden — und beurkundet auch da wieder, daß nicht Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Edelmuth und Erkennen der Wahrheit, sondern Hochmuth, Herrschsucht, Bettelei, Trug und Niederträchtigkeit die Pforte gewesen, wodurch er die Geblendeten zum neuen Heile geführt — und daß auch hier wieder der Geist gewaltet, nicht in Liebe und Wahrheit, sondern in Blut und Lüge.

(Die Fortsetzung folgt.)

XIX.

Literatur.

Maria oder die Frömmigkeit des Weibes. Ein Charactergemälde von Dr. Fr. P. Glanzow, Verfasser der Wanderjahre, der Kritik der Schulen u. s. w. 2te rechtmäßige Auflage. Mit einem Kupfer. Hamburg 1827, bei Hoffmann und Comp. S. 224.

Herr Pustkuchen-Glanzow gehört in die Zahl jener edeln Männer, die, wenn sie von Gegenständen der Frömmigkeit schreiben, den Blick in die Tiefe des menschlichen Herzens richten, und wieder aufschauend nach der Sonne der Gerechtigkeit, — mit kindlicher Innigkeit, gemessener Würde, und so mit wahrhaft christlicher Künstlerhand alle innern Begegnisse in lebendiger Farbe niederzeichnen. Mit großer Erbauung haben wir das vorliegende Buch gelesen, und wir gestehen, daß wir darin nichts vermißt haben, als jene legitime Weihe, die der Heiland in vollem Maße spendet in der Gemeine des frommen Tauler, des tiefschlichten Thomas a Kempis, und der heil. Theresia, deren Leben hauptsächlich eine fortdauernde Verzuckung war. Wo der Gnadenborn in heil. Siebenzahl quillt, herrscht die echte Askese, weil nur da die sehnende und flammende Seele gegen Abschweifungen gesichert ist. Indeß wollen wir nicht läugnen, daß auch anderwärts, wo aufrichtige Liebe glühet, ein höheres Feuer sich entzünden könne, und wollten wir das in Abrede stellen, so würde das vorliegende Buch uns der Unwahrheit zeihen, — die darin niedergeschriebenen Gefühle und religiösen Erfahrungen mögen nun von Hrn. Glanzow selber, oder wirklich von einer weiblichen Person herrühren, wie behauptet werden will. Zur Begründung unsers Urtheils führen wir einige Probestellen an.

S. 42 sagt die fromme Seele: „Wir müssen zwar unsere Kraft gebrauchen, als ob alles von unsrer Anstrengung abhinge; aber wir müssen doch auf nichts, was wir thun mögen, zählen. Wir müssen uns selbst in Gottes Hand überantworten, und wie Kinder mit töchterlicher Zuversicht von ihm führen lassen. Das wollte Jesus Christus selbst von uns. Im Schmerz darüber, daß wir Gott beleidigt haben, in der unabläßigen Reue darüber, ergeben wir uns desto unterwürfiger in seine Leitung, möge sie uns leicht oder hart werden.“

S. 47. „Ein Herz, das Jesu schönen Geist in sich aufnehmen soll, muß wieder jungfräulich geworden seyn. Ohne Schamhaftigkeit vor der schmeichelnden Sünde ist das nicht möglich. Es bedarf eines Marienherzens.“

S. 58. „Vor Gott kein Verdienst haben wollen, das ist doch wahrlich keine Erniedrigung; es wäre ja Thorheit, vor dem Herzenskundiger zu wandeln, so vieler Vergehungen eingeständig seyn, und sich doch nicht als strafbar anerkennen wollen. Sind wir aber einmal mit dieser Demüthigung vor dem Herrn im Reinen, so muß sich aller Stolz gegen Menschen, und wären es die geringsten, wohl von selber verlieren. Denn wie man demüthig vor Gott, und doch stolz gegen Geschwister seyn könne, das ist gar nicht zu begreifen. Wenn der Ärmste vor mich hintritt, weiß ich denn, ob sein Herz dem Heilande nicht angenehmer ist, als das meine? Wenn das meine übermüthig seyn wollte, so wäre es gewiß von beiden das häßlichste. Und wenn ich das verschrobenste Gemüth finde, soll da die Verachtung der Verkehrtheit stärker seyn, als das Mitleid der Liebe? und wo der Heiland weinte, da könnte ich stolz und hart seyn? Nein, mein eigenes Herz war ja nicht besser, und es bedarf nur des eigenwilligen Stolzes, so ist es tiefer gefallen, als ehedem. Wer dem Jünger des Erlösers die Demuth nehmen

will, der will ihm die Erlösung selbst nehmen; denn die Demuth erscheint mir als die Grundmauer des ganzen Tempels, den sich Gott in uns erbauen will."

S. 63. „Da Gott Vater ist, so versteht sich von selber, daß wir Kinder seyn sollen; es ist aber leicht einzusehen, daß wir von eben solcher Art Kinder seyn müssen, als Gott Vater ist, nämlich auf die beste, schönste, liebenswürdige Weise. Wenn er lehrt, müssen wir's glauben und behalten; wenn er uns etwas aufträgt, gern gehorchen, und so ganz seine Gesinnung im Herzen billigen und bewundern, daß wir gar keine Verschiedenheit davon, bei uns dulden mögen."

S. 66. „Es ist nicht genug, daß wir Gottes Herrschaft über uns anerkennen; wir müssen auch seine Herrschaft in uns glauben und heilig halten. Es scheint mir ziemlich viele Menschen zu geben, besonders unter den sogenannten gebildeten Ständen, die schon eigentlichen Christenglauben zu haben oder zu zeigen meinen, wenn sie jene in ungefähren Ausdrücken bekennen. Daß wir nichts ohne Gott oder wider Gott vermögen, daß wir in seine Fügung uns ruhig finden müssen, daß er uns sicher auf's Beste führen werde, — das hört man wohl von ihnen bekräftigt und geäussert; nur daß sie dann, gleichsam der Halbheit ihres Glaubens sich schämend, lieber von Schicksal, Himmel, Vorsehung, Natur und dergleichen, als aufrichtig vom lieben Gott reden. Alles das aber ist doch noch kein rechter christlicher und auch kein seligmachender Glaube. Auch der unzufriedene Unterthan des Reiches kann dergleichen äussern, ohne daß er doch für den Himmelskönig ein Herz hat. Ob wir Gott auch in uns, da wo der freie Wille wohnt, wollen herrschen lassen, das ist die eigentliche Probe von Treue und vom Glauben des Christen. Und dahin eben wollen sich so Viele gar nicht

ziehen lassen, vielleicht weil ihre Ausdrücke: Vorsehung, Schicksal, Natur oder Himmel, da nicht mehr passen.»

S. 89. „Die vielen Partheien in der Christenheit können einem Herzen, das gerne allein auf den Meister blickt, gewiß nicht anders als leid seyn. Wie schön wäre es, wenn die Heerde sich nicht sonderte, da ja der Hirt nur einer ist! Indeß so oft mich diese Vorstellungen beunruhigen, erinnere ich mich, mit einem Blick auf mein kleines Bücherbrett, wie Sailers, Fenelons, Tersteegens, Hasenkamps, Thomas a Kempis und anderer frommen Männer Schriften, so äusserlich und innerlich, dem Geiste nach, sich berühren, und wie in allen doch nur ein Glaube, eine Hoffnung, eine Liebe an, auf und zu dem Einen waltet. Sie sind nur die Propheten des neuen Bundes, und ich glaube wirklich, daß ihre Schriften auch im heil. Geiste geschrieben sind, weil sie alle so übereinstimmen mit einander, und mit dem Bedürfniß des Herzens. Unaussprechlich erfreut mich dann der Gedanke: siehe, seine Propheten sendet der eine Hirt noch immer für Alle; sie sind weder allein für die Katholiken, noch allein für die Evangelischen; jeder, der den Hirten noch versteht, versteht auch das Gotteswort, das er aus ihrem Munde spricht. — Und gewiß wenn ich würdig seyn sollte, ihnen dort oben zu nahen, werde ich besonders auch Fenelon, Thomas a Kempis und Sailer aufsuchen, um ihnen mit Herzlichkeit zu danken, und von ihnen auch da noch Himmelssinn und Christusliebe zu lernen.»

S. 98. „Es ist mir ganz wahrscheinlich, daß der liebe Gott besonders dann seine Engel auf die Erde sendet, wenn ein Herz, das nach ihm verlangt, brechen soll. Daran, daß es Engel gibt, und daß sie auch zu Zeiten auf die Erde gesandt werden, ist doch nicht zu zweifeln.

Die heil. Schrift erzählt ja so viele Geschichten davon, und wenn sie jetzt nicht mehr so häufig sichtbar erscheinen, so begreift sich das gewiß daraus, weil der Heiland selbst jetzt den Frommen jederzeit nahe ist. Im Tode aber, sollte da kein Himmelsbürger den neu aufzunehmenden empfangen und geleiten? Wenn uns um Trost in den wachsenden Schmerzen bange ist, sollte der Vater seinem Kinde da keinen Engel senden, der es stärke? Ich glaube Christus sey auch hier unser Vorbild, und die Erquickung, welche er erfahren, werde auch uns nicht geweigert, besonders wenn wir im Glauben darum bitten. Diese Erwartung oder Zuversicht macht mir den Gedanken an meinen Tod, der sonst wegen der leiblichen Beängstigung wohl unangenehm seyn kann, vollends milde. Denn ich kann es, so weit ich Gottes Vaterherz begreifen zu können hoffe, mir nicht anders denken, als daß meine unvergeßlichen Eltern, mit der Tante und andern Verklärten, bei meiner Geburtsstunde zum ewigen Leben zugegen, und gerade in der höchsten Beängstigung den Augen meines Geistes sichtbar seyn werden."

S. 111. „Auf das Begreifen mit dem Verstand leiste ich, meiner schwachen Einsichten wegen, in der Religion gern Verzicht. Aber ich habe gern, daß Alles für das Herz begreiflich sey. Es gibt doch gewiß auch für dieses etwas Begreifliches und etwas Unbegreifliches, so gut wie für die Einsicht. Wenn nun etwas dem Herzen begreiflich ist, sollte es denn so nöthig seyn, daß es auch für den Verstand sey? Daß man Christum wirklich unaussprechlich lieb haben könne, und daß die Liebe gar keine irdische, menschliche, sondern eine durchaus reine, heilige Liebe, eine Liebe zu Gott sey, das kann das Herz, wenn man nur will, so innig fassen. Christus kann seiner Liebe so ganz und gewiß Gott werden; es kann dabei seine eigene ursprüng-

liche Unwürdigkeit so hell erkennen, und dagegen Gottes Barmherzigkeit und Vaterliebe so zuversichtlich inne werden. Was ist es denn eben noch, daß der Verstand das alles auch begreife? Es ist vielleicht gar nicht für ihn, oder er ist gar nicht für diese Überzeugungen bestimmt. Wenn er so manche Wahrheiten für sich hat, wo das Herz keinen Antheil bekommt, warum soll denn das Herz keine für sich haben? Ist denn die Wahrheit allein für den Verstand, oder ist allein der Verstand für die Wahrheit da?"

S. 136 gesteht der Verfasser oder die Verfasserin: „Katholikin möchte ich gerade nicht seyn; mich dünkt, wer einmal aus dem heil. Kelch getrunken, und aus dem heil. Wort selbst Trost und Freude geholt hat, der kann nie darauf verzichten, ohne daß seine Seele vor Sehnsucht leidet." (Hier gibt sich ein unter den Protestanten ziemlich gemeiner Irrthum blos. Haben denn die Katholiken nicht auch das heil. Wort, und gibt ihnen dieses nicht auch Trost und Freude? Erhalten sie durch den Empfang des heil. Leibes nicht auch das Blut des Heilandes? Oder kann sein Fleisch getrennt seyn von seinem Blute? etwa darum, weil die Symbole getrennt sind?! Das wäre sehr untheologisch!). „Aber offenherzig gestehe ich, heißt es weiter, daß mir in der äussern Kirchenverfassung der Katholiken Vieles besser gefällt, daß ich in schönen großen Domgebäuden leichter alle kleinlichen Gedanken vergesse, daß ich um Vieles das Recht der eigentlichen Beichte zu erkaufen wünschte, daß ich an einen Reinigungszustand nach dem Tode beinahe glaube, auch dieses, daß unbezahlte (?!) Fürbitten der Liebe für die Gestorbenen an des Heilandes Thron wohl nicht vergeblich sind." Das ist sehr aufrichtig, und wer solcher Weise noch weiter forschet, wird auch noch andere Wahrheiten mit Gottes Gnade erkennen.

S. 90 versichert die fromme Verfasserin, daß, wenn sie des Himmels würdig seyn sollte, sie dort oben besonders Fenelon, Thomas a Kempis und Sailer aufsuchen werde. O das ist recht schön! aber warum diese gottseligen Männer nicht hiernieden schon aufsuchen, ehe der Baum gefällt wird, um ewig zu bleiben, wohin er gefallen? Unser ehrwürdiger Vater Sailer lebt noch. — (Gott erhalte ihn noch lange zum Trost Vieler!). Er ist der Gesandte des Herrn, und wird mithin einer sehnsüchtigen, nach Wahrheit dürstenden Seele Vieles sagen, wofür sie ihm in alle Ewigkeit Dank wissen wird.

Katholikinen können wir das schöne Büchlein eben nicht empfehlen, als etwa um daraus zu erkennen, wie schwankend selbst die edelsten Seelen sind, die auf halbem Wege stehen bleiben, und nur auf einer Seite die Kirche Jesu betrachten. Dem Verfasser oder der Verfasserin wünschen wir indessen Licht und Kraft im Forschen, und in Allem die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, dem allein gebühret alles Lob in Ewigkeit. Amen.

R.

Das Opfer des neuen Bundes, beurkundet durch Schrift und Tradition. Von Joseph Aloys Rotermundt, Doctor der Theologie, Pfarrcooperator und Katechet zu St. Rupert in Regensburg. Landshut, in Commission bei Phil. Krüll. 1826. S. 166. In einem farbigen Umschlage.

Wie besonders der uralte Christenglaube von der geheimnißvollen Gegenwart Jesu Christi unter den Brods- und Weinsgestalten in dem gelehrten historischen Werke, welches über die Abendmahlslehre im laufenden Jahre zu Zweibrücken im Drucke erschienen ist [1]), so genügend

[1]) Die alte Abendmahlslehre durch katholische und nichtkatholische Zeugnisse alter und neuer Zeit beleuchtet. Im Verlag des „Katholiken.“ Preis 2 fl. 12 kr. Partiepreis 1 fl. 12 kr.

und überzeugend entwickelt wird; so liefert gegenwärtige treffliche Schrift über die gleich wichtige Glaubenslehre der alten katholischen Kirche von dem Opfer des neuen Bundes in der unblutigen Darstellung des Opfertodes Jesu, eine eben so gediegene Arbeit, welche mit jenem ersten Werke ein recht vollständiges Ganzes über das hochheilige Altarsgeheimniß ausmacht, so daß das Eine dieser beiden Werke zu dem Andern, wie billig gehört. Beide schöne Schriften kommen mehr als irgend eine Andere dem Bedürfnisse und der Denkart dieser Zeit entgegen.

Die Grundidee des vorliegenden Werkes geht von der allgemeinen, dem Menschen so unentbehrlichen Verbindung mit dem erbarmenden Gott, von der Annäherung zu Ihm durch vertrauensvolle Gebete, Flehen, Lob- und Dankopfer aus. Aus diesem so tief in uns Allen liegenden Bedürfnisse fließt schon ganz natürlich das einer auch äusserlich sich offenbarenden Verehrung und Huldigung gegen das höchste Wesen. Alle Völker suchten diese Anerkennung der Gottheit und ihrer Unentbehrlichkeit für unsere schwachen und geringen Kräfte vor Allem durch Opfer auszudrücken. Die Sühnopfer sprachen deutlich das Eingeständniß der eigenen Fehlbarkeit und wirklichen Vergehen aus. Die Güte Gottes ordnete unter dem Volke Israel selbst die verschiedenen der damaligen Bildung angemessenen Opfer an. Und gewiß war diese so feierliche Anstalt nicht ohne weiter gehende heil. Absichten. Trefflich wird von S. 15. diese erhabene Thatsache entwickelt, und so der Übergang zu dem eigentlichen Glaubensgegenstande der christlichen Kirche, zu dem Opfer des neuen Bundes gebahnt. Die Gründe über die Glaubenslehre der katholischen Kirche vom Opfer der heil. Messe werden nun äusserlich aus der heil. Schrift, aus der alten Erblehre, nämlich aus den Schriften der ältesten Kirchenväter, und hinsichtlich der Art der Begehung des heil.

Meßopfers, aus den Liturgien vorgelegt. Da nun aber der Menschenverstand zu allen Zeiten sich selbst zum Mittelpunkte der Wahrheit, und der bessern Einsicht zu machen pflegte, wenn er dem gottlos gewordenen und sich schuldbewußten Herzen mit seinen dünkelhaften Verführerkünsten zu Hülfe kam, so konnte eine Lehre, wie die des Altarsgeheimnisses oder der Gottheit Jesu Christi der Zweiflervermessenheit um so weniger entzogen werden, je mehr der verkehrte Menschengeist an dem Geheimnißvollen dieser beiden Glaubenslehren Anstoß zu nehmen, sich veranlaßt erkannte. Diesen Widerchristen, welche zu allen Zeiten die heil. Wahrheit durch ihr sündhaftes Läugnen zu vernichten strebten, begegnete die heil. katholische Kirche durch die auf Schrift und Erblehre gegründeten Belehrungen über diese Glaubenswahrheiten in den Concilien, in denen die Irrthümer jedesmal aufgedeckt und mit dem Brandmale der Verwerfung bezeichnet wurden.

Ueber die Beichte.

Unter diesem Titel wird demnächst Herr Dr. Klee, Professor am bischöflichen Seminar in Mainz, in der Herrmann'schen Buchhandlung zu Frankfurt eine Schrift von circa 24 Bogen in 8° herausgeben. Der Gegenstand, welchen dieselbe behandelt, gehört zu den Interessantesten. Eine treue Darlegung dessen, was sich in dieser Beziehung im Glauben und Leben des christlichen Alterthums vorfindet, bleibt allzeit, und ist besonders jetzt ein Wort zu seiner Zeit, da Protestanten und Katholiken mit wetteiferndem Streben die Monumente der christlichen Vorzeit durchforschen, und die Nothwendigkeit der historischen Auffassung des Christenthums immer mehr einleuchtet. Gegenwärtige Schrift hat sich gänzlich im Historischen gehalten. Das Idealische sieht sich darin

nur untergeordnet. Darüber, was im Ganzen und im Einzelnen geleistet worden ist, wird nach der Erscheinung des Werkes, von dem nur noch einige Bogen zu drucken sind, ein umständlicher Bericht erstattet. Wir geben hier vorläufig eine kurze Anzeige des Inhaltes.

Verschiedene Arten der Sündentilgung. Buße. — Beichte. — Beichte vom menschlichen Standpunkte. — Göttliche Einsetzung der Beichte. — Schriftbeweis für die göttliche Einsetzung der Beichte. — Die Ueberlieferung. — Verschiedene Benennungen des Bekenntnisses. — Die verschiedenen Arten des Bekenntnisses. — Oeffentliches, allgemeines Gott abgelegtes Bekenntniß. — Von der geheimen besondern Beichte, die Gott abgelegt wird. — Sündenbekenntniß vor der Taufe. — Blos ascetische Beichte. — Die sakramentalische Beichte. — Barnabas, Clemens, Irenäus. — Tertullian. — Cyprian. — Clemens von Alexandrien und Origenes. — Die apostolischen Constitutionen. — Lactantius. — Hilarius und Athanasius. — Basilius, Gregorius von Nyssa und der von Nazianz. — Ambrosius. — Pacian. — Von Nektarius, Patriarch von Constantinopel, ist die geheime Beichte nicht abgestellt worden. — Hieronymus. — Chrysostomus. — Augustin. — Innozenz. — Leo. — Gregor. — Johannes der Faster genannt. — Anastasius der Sinaite. — Columban. — Eligius, Beda, Pirmin. — Egbert, Chrodegang. — Johannes von Damaskus. — Alkuin. — Raban. — Hincmar von Rheims, Jonas von Orleans. — Nicephorus Chartophylax, Theodor der Studite. — Halitgar von Cambrai. — Paschasius Radbertus, Haimo von Halberstadt, Wulfad, Angelomus, Regino. — Abbo von St. Germain, Rather von Verona, Petrus Damiani, Lanfrank. — Anselm, Gotthard von Vendome, Hildebert von Mans, Robertus Pullus. — Philipp der Einsiedler. — Radulph von Flavigny, Bernard von Clairvaux, Peter von Celle, Zacharias Chrysopolitanus, Peter von Blois, Petrus Comestor. — Die Concilien. — Uebereinstimmung der griechischen Kirche mit der katholischen. — Die Uebereinstimmung der übrigen orientalischen Kirchen. — Die archäologischen Notizen zeigen die Manchfaltigkeit und Veränderung des blos gebräuchlichen im Contrast mit der Einheit und Unwandelbarkeit des Dogma's. — Gegenstand des Bekenntnisses überhaupt. — Gegenstand des öffentlichen und geheimen Bekenntnisses. — Subjekt des Bekenntnisses. — Wem man zu beichten hat. — Beichte bei Bischöfen und Priestern. — Beichte bei Diakonen. — Beichte bei Laien. — Beichte mehreren Personen zugleich abgelegt. — Zeit der Beichte. — Ort der Beichte.

— Weise der Ablegung der Beichte. — Beichte durch Boten und Briefe. — Allgemeine das ganze Leben begreifende Beichte. — Siegel der Beichte. — Als Anhang folgen einige kleine Abhandlungen. — Gegenseitiges Verhältniß der innern im Herzen vor Gott und der vor dem Priester durch das Sakrament bewirkten Lösung. — Vergleichung der Taufe und der Buße. — Von der öffentlichen Buße. —

Hier mögen noch einige Mittheilungen folgen, als Belege der bündigen Darstellungsweise des Verfassers.

S. 1. Verschiedene Arten der Sündentilgung. „Jeder Christ übt in mehr denn einem Sinne die Schlüsselgewalt an sich und Andern. So wie er sich selbst von den Banden des Bösen durch Betrachtung, Gebet, gute Werke der Nächstenliebe und Abtödtung befreien kann, so kann er auch Anderen bei diesem höhern Emancipationsgeschäfte auf vielfache Weise nützlich seyn durch Belehrung, Ermahnung *), durch Erregungen und geistige Einflüsse aller Art, absonderlich durchs Gebet, durch welches wir sogar in die andere Welt, Schuld und Strafe lösend, übergreifen. In einem weit höhern Sinne tritt die Kirche auf mit ihren Lehren, Ermahnungen, Gebeten, Sakramentalien, welche eben so vielerlei Lösungen und Erlösungen vom Bösen und Ausübungen des Mittlergeschäftes zwischen Himmel und Erde sind. Im höchsten Sinne manifestirt sich die in dem ganzen kirchlichen Organism lebende entsündigende Gewalt in den Sakramenten, als ihren eigensten Werkzeugen; worin sie denn auch dermaßen entwickelt, vollendet und objektivirt erscheint, daß nichts damit verglichen werden kann, indem hier der göttliche Geist urplötzlich die Sünde vertilgt, wenn der Mensch dessen Wirken kein Hinderniß in den Weg legt. Unter diesen Organen der Sündentilgung finden sich aber wieder zwei, welche vor den andern dazu bestimmt sind, die Seelen von den Banden des Todes

*) Vom Schlüssel der Wissenschaft vide Lucas 11, 52.

und der Sünde zu erlösen, den entweihten Tempel Gottes zu reinigen, Taufe und Buße, deren ersteres die Sünde der Geburt und der vor der Aufnahme in die Kirche Christi durchlebten Zeit, das andere aber die nach dem Hahnenschrei und der Morgenröthe des Glaubens begangenen Sünden auszulöschen hat. Die Kirche erkennt alle diese besonderen Sündenlösungen an, weiß sie aber zugleich nach deren quantitativen und qualitativen Unterschieden von einander zu trennen und nach ihrer Bedeutung und ihrem Range unter einander zu ordnen. Sie verweiset den Menschen an seine eigene Thätigkeit, aber auch zugleich an die ihr von Christus anvertrauten Sakramente; indem sie Einzelnen gibt, was ihnen gebührt, so darf sie nicht vergessen, das zu verwahren, was ihr von Christus anvertraut ist; sie kennt die Kraft des Gebets, der Frömmigkeit, kennt aber auch die Kraft der Sakramente. Wenn sie in allen Christen einen Reflex der Priesterwürde findet wegen der in den Herzen aller Gläubigen dargebrachten Opfer des Gebetes, der göttlichen Liebe, wegen der bei der Taufe erhaltenen Salbung und der Theilnahme aller an dem einen unaussprechlichen Geheimnisse unsers Herrn; wenn sie in allen Christen ein auf die Gemeinschaft der Heiligen gegründetes und schon mit der idealen Priesterwürde zugleich gesetztes, oder vielmehr mit ihr eins seyendes Mittleramt anerkennt: so lehrt sie zugleich das Daseyn besonderer, eigentlich dazu eingesetzter Organe der Vermittelung zwischen Himmel und Erde, eigentliche Priester und Hohepriester in der strengen Bedeutung des Worts; welche für aller Sünden das Opfer des neuen Bundes darbringen und sie von ihren Sünden an Gottes Statt losbindend das auf die lichtvollste, vollendetste Weise sind, was in jedem Christen auf eine unvollkommenere Art ausgesprochen und abge-

schattet erscheint. Jeder Christ vermag kleine Schulden zu tilgen, die größern weichen nur der Gewalt des wahrhaftigen Priesterthums, des Hauptorgans der christlichen Kirche. Wie die Kirche die unterschiedlichen Weisen der Sündentilgung allesammt in Schutz nimmt, jede aber nach der Besonderheit ihrer Tendenz und Kraft, ihres Objekts und Subjekts scharf von einander trennt, eben weil nur durch diese Trennung keine der einzelnen Weisen verloren geht, so haben sich die Gegner der Kirche allerlei Einseitigkeiten und Unbilligkeiten zu Schulden kommen lassen. Wenn einige die Kraft der äussern Übung oder des Gebets über die Gebühr erhoben und dadurch alle Schuld vernichtet werden ließen, so verwiesen andere zwar den Menschen an die Nachlaßgewalt der Kirche, ließen aber diese in der Taufe alles vermögen, nicht so in der Buße; wenn einige läugneten, daß die Verwaltung der Schlüssel besondern Gliedern der Kirche anvertraut sey, und die Laien mit der obersten Gewalt des Sündengerichtes investirten, so protestirten andere gegen jegliche Absolutionsgewalt, die eine ausgenommen, welche in der Verbreitung der reinen Erkenntniß besteht."

„Diese und andere Einseitigkeiten sind im Laufe der Zeiten in verschiedenen Individuen oder Gesellschaften bald so bald anders geformt zum Vorschein gekommen. Vom Anfang bis auf den heutigen Tag hatte der universelle Kirchenglaube solches Einreden zu ertragen, doch so, daß die jüngern Widersacher meistens nur das erneuern, was von den ältern schon vorgebracht und von der Kirche als unrichtig und unerhört verworfen worden ist. Diese den Gesammtglauben anfechtenden Einzel-Menschen oder Gemeinden sind deßungeachtet wirkliche Zeugen der Wahrheit, in wiefern ihr Widerspruch das bestehende, gegen welches er gerichtet ist, voraussetzt und zum Bewußtseyn bringt."

S. 45. Die Überlieferung. „Alle göttliche Wahrheiten sind ursprünglich in die Ein- und Allheit des kirchlichen Glaubens und Lebens verschlungen; erst mit der Zeit gliedern sie sich aus diesem Zustande des ungetheilten einfachen Glaubens durch die Reflexion als einzelne Besonderheiten hervor, werden Begriff, Urtheil, Dogme. Der Zustand des so zu sagen paradisisch-unbewußten Lebens im Besitze des einzig beseligenden und der kindlichen Entzückung wegen dieses unendlichen Gutes in Glauben und Liebe, worin sich die Kirche ursprünglich befindet, löst sich auf bei der Gefahr, womit Irrthum oder Leidenschaft das Gottgebene von irgend einer Seite bedroht. Nun tritt die angefochtene Lehre aus der Innerlichkeit und Allgemeinheit des kirchlichen Lebens heraus, und wird in seiner Äusserlichkeit und Besonderheit in die Form des Dogma gefaßt *) und vorgelegt, und durch diese neue das Bewußtseyn des Gegensatzes aussprechende und ihn ausschließende Gestalt gegen freiwillige oder unfreiwillige Mißkennung geschützt.“

„So sind im Laufe der Zeit die Lehren, welche dem Wesen nach allzeit vorhanden waren, der äussern scharfen Ausprägung und deutlicher Entwickelung nach das geworden, was sie jetzt sind, einige früher, andere später. Daß der Logos gleiches Wesens mit dem Vater ist, war z. B. früher erklärt, als das Verhältniß des heil. Geistes zu Vater und Sohn; die Lehre von der Gnade ward erst mit aller möglichen Genauigkeit und Schärfe ausgesprochen, als Pelagius mit seinen neuen rationalistischen

*) Dogmengeschichte ist daher bei uns nichts als die Darstellung der verschiedenen Momente der Entwickelung eines Dogma's von innen heraus, die Geschichte seiner organischen Entfaltung. Hier ist keine Veränderung durch Wegnahme oder Zusatz von außen, kein Stoff zu einer histoire des variations.

Ansichten auftrat So ist auch die Lehre von der Beichte zur vollkommenen dogmatischen Deutlichkeit erst mit der Zeit durchgedrungen, wiewohl sie zu aller Zeit im Glauben und Leben vorhanden gewesen war. Wie überall, so ging auch hier der alte Glaube dem neuen Glaubensdekret voraus, das ihm zur äusseren Befestigung und Verwahrung gegeben ward; das Lebendige wird im Buchstaben gefesselt; das der christlichen Kirche angeborne Gesetz ihrer höhern Natur ward, wie auf Sinai, in steinerne Tafeln eingegraben und feierlich promulgirt, damit es jedermann um so sicherer und deutlicher wisse. Wer vor dieser Promulgation in Einem oder dem Andern irrt, der mag Nachsicht verdienen, nachher nimmer."

„Auch das muß hier noch in Erinnerung gebracht werden, daß so wie manches früher, manches später von der Kirche in der unabänderlichen Form des Dogma's gefaßt und als Glaubensbekenntniß allen Gläubigen bekannt gemacht ward, eben so manches dunkeler, manches heller aus der geschriebenen Tradition des Alterthums herauf taucht. Die Väter wollten kein vollständiges Lehrgebäude liefern, sie redeten und schrieben, wie die Gelegenheit es ihnen eingab, und ein besonderes lokales oder temporelles Bedürfniß, oder auch so zu sagen, der bloße Zufall es wollte; so trug es sich zu, daß sie von diesem häufiger und ausführlicher, von jenem kürzer und undeutlicher redeten, ohne daß man darum sagen könnte, das habe ihnen als mehr zum Glauben gehörig gegolten, denn jenes. *) Unter diese Gegenstände, von welchen we-

*) Daraus, daß die heil. Geschichte da, wo sie der Vorgänge mit Simon, Elymas, dem Corinthier erwähnt, von keinem Sündenbekenntnisse etwas meldet, ist gefolgert worden, in den apostolischen Zeiten sey solches Seelenheilmittel gänzlich unbekannt gewesen; wie unberechtigt ein solcher Schluß sey, sieht Jedermann ein, indem die Apostel ihre Ursache haben mochten, Leute wie Simon und Elymas, deren

niger als von andern in den Schriften der Väter die Rede ist, gehört unter andern auch das Sündenbekenntniß. Das, womit die Gläubigen durch häufige Übung vertraut sind, kann ohnehin schon leichter bei Ermahnungen übergangen und vorausgesetzt werden; jeder Wink genügt; das in der Kürze allgemein Gesagte, jede Anspielung ist dem Zuhörer oder Leser verständlich."

„Nach diesen Vorbemerkungen könnte die Anführung der Zeugnisse der Kirchenväter zu Gunsten des Sündenbekenntnisses ihren Anfang nehmen, allein vorderſamst muß noch um der größern Deutlichkeit willen, von den Benennungen und den verschiedenen Arten des Sündenbekenntnisses, welchen wir bei den Alten begegnen, etwas gesagt werden."

Aus der langen Reihe von Zeugnissen wählen wir gleich die Ersten von Barnabas, Clemens und Irenäus.

S. 62. „Ob der Brief, welcher mit dem Namen des Barnabas geschmückt ist, wirklich von ihm herrühre, oder wer sonst für dessen Verfasser gelten könne, mag hier ununtersucht bleiben [1]; wichtiger für uns ist, daß er der apostolischen Periode angehört, wie denn dieses von

---

Herz voll des Trugs und der bösen Anschläge war, einstweilen sich selbst, und der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu überlassen; und was beim Corinthier und warum es geschehen, wer wird das bestimmen wollen, da die Schrift hierüber nichts weiteres sagt. Eben so ist die Forderung, daß in allen Schriften eines jeden Kirchenvaters etwas hierüber vorkomme, übertrieben und der Schluß übereilt, weil z. B. nichts in der recognit. des Clemens, in der großen Apologie des Justin, dem Apologetikus des Tertullian, nichts im Pædagog. des Clemens von Alex. angetroffen wird, so habe es also damals kein Bekenntniß gegeben.

[1]) Du-Pin hat ihn dem apostolischen Manne zu vindiziren gesucht. Tillemont, Menard, Ceillier u. a. haben ihm denselben abgesprochen.

der billigen Kritik nicht in Abrede gestellt wird. Was aber das Ansehen betrifft, dessen sich diese merkwürdige Schrift in der alten Kirche zu erfreuen hatte, so muß dieses sehr groß gewesen seyn, weil sie sonst unmöglich dem gelehrten Origenes als katholischer Brief [1]), und andern gar als eine zum Canon gehörige Schrift hätte gelten können [2]). Nun findet sich aber unter den Vorschriften des christlichen Lebens, welche in diesem Briefe des Barnabas mitgetheilt werden, auch eine das Sündenbekenntniß betreffende: „Du wirst deine Sünden bekennen; du wirst nicht mit bösem Gewissen zu deinem „Gebet gehen; das ist der Weg des Heils [3])." Wir haben hier doch wenigstens ein bedeutsam hingeworfenes Wort; Sündenbekenntniß (ob öffentliches oder geheimes, ist hier nicht gesagt) erscheint als Pflicht, dem Weg des Lichtes wesentlich angehörend, welchem n. 20. jener der Finsterniß entgegengesetzt wird, und ist, wie der Verf. nicht undeutlich zu erkennen gibt, die Bedingung der Gewissensreinheit, ohne welche Gott kein Gebet gefallen kann." —

„Der Schüler des heil. Paulus, Clemens von Rom, gibt ebenfalls Fingerzeige, welche beachtet zu werden verdienen. Wenn er im ersten Briefe sagt, den Menschen sey es besser, daß sie die Sündenfälle und Vergehen bekennen (ἐξομολογεισθαι), als daß sie ihre Herzen verhärten [4]), Gott bedürfe und verlange weiter nichts,

---

[1]) De princip. 3, 2. adv. Celsum 1, vers. fin.

[2]) Euseb. Hist. E. 3, 25. 6, 4. 13.

[3]) Ἐξομολογησῃ ἐπι ἁμαρτιαις σου· οὐχ ἀξεις ἐν προσευχῃ σου ἐν συνειδησει πακῃ. Ἐξομολογησῃ ἐπι ist Uebersetzung der hebräischen Konstruktion הודה על, wie Esr. 1, 6, 9, 2.

[4]) I. Cor. n. 51.

als daß ihm bekannt werde [1]); so bemerkt er in dem, leider nicht ganz auf uns gekommenen sogenannten zweiten Briefe, welcher immer von großer Authorität ist [2]), wenn er auch mit dem ersten nicht auf einer Linie steht, daß mit dem Ende dieser Zeit zugleich auch jenes der Buße gesetzt sey. Der Thon in der Hand des Töpfers fügt sich jeder Bildung, ist er aber einmal dem Feuer übergeben worden, dann mag seiner Gestalt nimmer nachgeholfen werden. „So laßt auch uns, weil wir in dieser Welt sind, von dem Bösen, das wir im Fleische „verübt, aus ganzem Herzen uns bekehren, auf daß wir „vom Herrn gerettet werden, so lange wir zur Buße „Zeit haben; denn nachdem wir aus der Welt hinausgegangen sind, können wir dort nicht mehr bekennen oder „Buße wirken [3])."

„Deutlicher hat Irenäus, Schüler des Polykarp, welcher ein Schüler des Evangelisten Johannes gewesen ist, den Glauben seiner Zeit in Bezug auf das fragliche Dogma ausgesprochen in der Entwickelung der Valentinianischen Gnosis, wo er zugleich die in finsterer Stille schleichenden Umtriebe ihrer Anhänger schildert und davor warnt. „Einige Valentinianer verleiten die Frauen, „welche diese Doktrin bei ihnen erlernen, heimlich zur „Sünde, wie dann viele von ihnen gewonnene, dann „wieder zur Kirche Gottes zurückgekommene Frauen mit

---

[1]) Το ἐξομολογεισθαι αὐτῳ. I. Corinth. n. 52. Hierdurch schließt er das Bekenntniß vor dem Gottes Stelle vertretenden Priester nicht aus.

[2]) Cotel. P. P. apost. I. p. 181.

[3]) Μετα γαρ το ἐξελθειν ἡμας ἐκ του κοσμου, οὐκετι δυναμεθα ἐκει ἐξομολογησασθαι ἁ μετανοειν ἐστι. 2. Cor. n. 8. p. 182. Cotel. Tom. 1.

„dem übrigen Irrthume auch dieſes bekannt haben [1]." I., 13. redet er von mehreren Frauen, die von Markus dem Valentinianer Schmach erlitten, und fügt bei: „Dieſe haben ſich häufig wieder zur Kirche Gottes ge„wendet und bekannt, daß ſie auch dem Körper nach „durch ihn untergegangen und in heftiger Liebe ge„gen ihn entbrannt ſeyen;" wo alſo auch die innere Leidenſchaft, die Gedankenſünde, bekannt wird [2]. Zum Beweis, wie gefährlich dieſer Mann ſey, wird unter andern auch erzählt, wie es einem frommen Diakonus ergangen, welcher den Verführer in ſein Haus aufgenommen hatte, wie deſſen Weib von Markus zum Irrthum und zur Sünde verführt worden, und ihr ganzes übriges Leben in der Buße (in exomologesi) zugebracht habe [3]. Dieſe Buße dürfen wir uns nicht ohne Bekenntniß denken, wenn wir alles erwägen, was Irenäus von dieſem ſagt [4]. Er erzählt, wie durch die

[1]) Et quidam Valentiniani clam eas mulieres, quæ discunt ab eis doctrinam hanc, corrumpunt, quemadmodum multæ sæpe ab eis suasæ post conversæ mulieres ad ecclesiam dei cum reliquo errore et hoc confessæ sunt. lib. I. c. 6. Iren.

[2]) Daß ſie ihre Sünden bekannten, ſagt auch Epiphanius. Hæres. 34.

[3]) Hæ vero sæpissime conversæ ad ecclesiam dei, confessæ sunt et secundum corpus exterminatas se ab eo velut cupidine et inflammatas valde illum se dilexisse, ut et diaconus quidam eorum, qui sunt in Asia nostri, suscipiens eum in domum suam, inciderit in hujusmodi calamitatem. Nam quum uxor ejus esset speciosa, et sententia et corpore corrupta esset, omne tempus in exomologesi consummavit, plangens et lamentans ob hanc, quam passa est ab hoc mago, corruptelam. Iren. 1, 13.

[4]) Manche überſetzen hier das exomologesis kurzweg mit Bekenntniß; es heißt offenbar Buße, woraus erſt, indem man die Theologie des Iren. zu Hülfe nimmt, auf Bekenntniß geſchloſſen werden kann. Die Frau hat wohl nicht ihr ganzes Leben in dem Bekenntniſſe zugebracht, falls nicht im figürlichen Sinne ihre Buße als fortwährendes Bekenntniß gelten ſoll.

Schüler des Markus in der Gegend von Lyon viele Frauen verführt worden: „Von denen einige im Gewis„sen gebrandmarkt, theils öffentlich das Bekenntniß „ablegen; andere aber, dieses scheuend, im Geheimen „sich selbst vom Leben Gottes verzweiflungsvoll entfernt „halten; einige aber gänzlich ausgetreten sind, andere „zwischen beidem schwanken, so daß es ihnen nach dem „Sprichtwort ergeht; da sie weder drinnen noch drauf„sen sind *)."

„Daß es nicht dem Gutdünken eines jeden überlassen war, das Geschwär des Gewissens zu offenbaren, erhellt daraus, daß das Bekenntniß solcher Vergehen, welche die Schamhaftigkeit in so hohem Grade in Anspruch nehmen, nicht nur als etwas gewöhnliches, ordentliches, erscheint, sondern auch als etwas ganz nothwendiges. Hätten die unglücklichen Frauen, von welchen bei Irenäus die Rede ist, gedacht, es sey schon hinreichend, daß man Gott in der Einsamkeit des Herzens die Sünden bekenne, so würde kaum eine oder die andere als Büßerin vor dem Richterstuhle der Kirche erschienen seyn, die übrigen würden ihrer Schamhaftigkeit solchen Kampf wohl erspart haben; so aber kommen sie in der Regel und bekennen, weil sie das äußere Bekenntniß für nothwendig halten, und zwar so nothwendig, daß diejenigen, welche zu schwach sind, sich demselben zu unterwerfen, verzweifeln." —

„Hätte der inniger als irgend ein anderer Kirchenvater am Glauben und am Überlieferten sich haltende

*) Quæ cauterizatas conscientias habentes, quædam quidem in manifesto exomologesin faciunt; quædam vero reverentes hoc ipsum, in silentio sensim se ipsas retrahunt, desperantes a vita Dei; quædam quidem in totum abscesserunt; quædam autem inter utrumque dubitant, et quod est proverbii, passæ sunt, neque intus neque foris existentes, hunc fructum habentes seminis filiorum agnitionis.

Irenäus das Bekenntniß mit dem Munde für nicht herkömmlich und nicht nothwendig gehalten, so würde er es nicht so natürlich gefunden haben, daß die einen bekennen, die andern, weil sie dieses, unzeitiger Scham nachgebend, nicht thun, verzweifeln. So aber erzählt er das eine wie das andere als etwas nothwendig so seyendes, sich von selbst verstehendes. Wollte aber einer sagen, daß nach diesem Beweise, falls er gültig seyn sollte, die öffentliche Beichte nöthig wäre, so müßte hinwiederum das, was oben schon gesagt worden ist, in Erinnerung gebracht werden: daß die Kirche die Weise des Bekenntnisses vorschreibt, an welche diejenigen, welche ihr nach dem Befehle Christi bekennen wollen, sich halten müssen. Für welche sie öffentliche Beichte vorschreibt, denen ist diese so nothwendig, wie die Beichte überhaupt. Wäre die Beichte überhaupt nicht nothwendig, so wäre nimmer die Beichte in dieser bestimmten Weise nothwendig.

Katholisches Gebetbuch, gesammelt aus den Schriften des heil. Franz von Sales. Nebst einer Lebensvorschrift. Mit Kupfern. Frankfurt bei W. L. Weschè. S. 246. in kl. 8.

Wenn je ein Buch seinem Titel entsprach, so ist es das Vorliegende. Es ist wahrhaft ein Gebetbuch und zwar ein echt katholisches. Diesen beiden Forderungen leistet dasselbe in allen Beziehungen genüge, und kann daher mit gutem Gewissen Jedermann empfohlen werden. Was das Äussere betrifft, so hat der Verleger auch nichts versäumt, um ihm eine schöne Gestalt zu geben. Als Probe der Innigkeit der Gebete geben wir eine zufällig sich darbietende Stelle aus der Communion-Andacht, S. 88. Verlangen vor der heil. Communion. „Jesu, mein Heiland und Erlöser, mein Trost, meine

Hoffnung, meine Zuflucht, mein Gott und Alles, ich verlange nach dir. Als ein armer Sünder verlange ich nach meinem Seligmacher; als ein schwacher Mensch nach meinem starken Gotte; als ein Armer und Bedürftiger nach dem Herrn aller Güter; als ein Hungriger nach dem Brode der Engel; als ein Durstiger nach dem Brunnen des Lebens. Komme, o Jesu! und erfülle die Begierden meines Herzens. Mein sehnsüchtiges Verlangen ist, dich auf das andächtigste zu empfangen. Ach! besässe ich doch in meinem Herzen alle Andacht, allen Eifer und alle gottseligen Anmuthungen, welche jemals deine heil. Diener gehabt, da sie zu diesem heil. Sakrament getreten! ach könnte ich dich so empfangen, wie es deiner unendlichen Majestät geziemet! ich weiß zwar, daß dieses nicht möglich sey, o Jesu! aber ich weiß auch, daß du diese meine Begierden und meinen herzlichen Wunsch nicht verachtest. Deßwegen opfere ich dir jenen unbegränzten Eifer, jene englische Andacht der Heiligen vor dem seligen Genusse des heil. Abendmahls, und bitte dich, siehe nicht an meine Trägheit und Lauigkeit, sondern derselben Eifer und Andacht. Ich schenke und übergebe dir mein Herz und meine Seele. Bereite dir darin eine Wohnung, so wie es deiner Majestät gefällig ist, denn dir allein soll mein Herz, meine Seele zur beständigen Wohnung eingeräumet und überlassen seyn. Komme, o Jesu! du Gott meines Herzens, und entzünde mein Herz mit deiner Liebe; erfreue es mit deiner Gegenwart, erfülle es mit deinen Gnaden. Nach dir verlangt dasselbe einzig und allein. Komme dann, o mein Gott und Alles, komme und vereinige dich mit mir, damit ich in Ewigkeit nicht mehr abgesondert werde von dir."

„Heilige Gottes! bittet für mich, damit ich meinen Jesus würdig empfange. Bitte für mich, o du Königin aller Heiligen, die du vor Zeiten diesen meinen Jesus

auf deinen Armen getragen, und so oft zum Beweise deiner inbrünstigen Liebe an dein mütterliches Herz gedrückt hast. Bitte für mich, o heil. Schutzengel, und begleite mich zu dem Tische meines Herrn, damit ich mit reiner Andacht und innigster Ehrerbietigkeit meinen Jesus empfange."

Der Rathgeber für Katholiken in den Tagen ihrer Versuchung. Auch für Seelsorger beim sechs wöchentlichen Unterrichte brauchbar. Herausgegeben von Joseph Happack, Localkaplan zu Karlsthal in k. k. Schlesien. Olmütz, gedruckt bei Aloys Skarnitzl, k. k. priv. Buchdrucker 1828.

Wie sich in unsern Tagen die Angriffe mit jeglicher Waffenart gegen unsere heilige Religion und Kirche beinahe aller Orten vervielfältigen, und, wenn auch kraftvoll zurückgedrängt, bald wieder erneuern; so erweckt auch der Geist Gottes tapfere Kämpfer, die gerüstet mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helme der Hoffnung zur Seligkeit die beseligenden Lehren und Heilsanstalten des Christenthums würdig vertheidigen. Recensent, der schon längere Zeit den wechselseitigen Kampf zu beobachten Gelegenheit hatte, müßte, wofern derselbe immer mit rechtlichen Waffen begonnen und ausgestritten würde, für das Reich der Ideen, wohin allerdings auch die Glaubenswahrheiten gehören, den vielseitigsten Gewinn erwarten; allein wenn er die Art der Waffen und ihre Führung scharf ins Auge faßt, so kann er nur bedauern, daß der menschliche Geist, umnebelt durch Leidenschaften, so Vieles aufbietet, um Täuschung und Irrthum, wenn auch nicht wirklich siegreich, doch scheinbar, weil gehüllt in das Gewand der Wahrheit, darzustellen. Doch dieser Waffentrug und der erkünstelte Vortheil im ungleichen Kampfe kann nicht leicht dem nur

etwas geübten Auge entgehen, und die geübteren Beobachter, gedrungen von der heiligen, aber verkannten Wahrheit, fühlen sich angeregt, dieselbe in immer hellerem Lichte, Jedem der da sehen will, kund zu geben. Diese freudigen Ergebnisse finden wir auch mit jedem Tage vervielfältigt. Dieses unverkennbare Anstreben nach lichter Einsicht und lichter Darstellung dieser Einsicht ist sowohl Beruhigung in dem verworrenen Streite, als auch Bürgschaft, daß die Wahrheit von Vielen gesucht, von Vielen erkannt und auch geliebt werde. Selbst im Kampfe mit unredlichen Waffen, wie wir ihn oft geführt sehen, schimmert ein redlicher Wille nicht selten herüber; auch dieß gewährt nicht geringen Trost. Nur wo die Befangenheit mit Vorurtheilen und Unredlichkeit gepaart, im Gefühle der eigenen Schwäche sogar wild auftobt; da wird der Wahrheitssinn tief verwundet. Wir können unserer Kirche Glück wünschen zu den muthigen Männern, die in ihrem Dienste nach innen und nach aussen die Wahrheit klar, ernst, mit sanfter Schonung der Irrenden verkünden und zu wahren suchen. Unter diese Männer gehört auch unstreitig der Verfasser des oben benannten Buches. Er hat sich, wie aus dem Werke selbst hervorgeht, vielseitig umgesehen in den Schriften der Freunde und Gegner unserer heiligen Religion, und selbst das beiderseitige Leben im Christenthume ist von ihm genau beobachtet worden. In seiner Bescheidenheit will er zwar nur für die noch schwach Unterrichteten, für die Wankenden in ungekünstelter Sprache und zu besserer Erfassung in der Gesprächsweise die Gegenstände behandeln; Recensent ist indeß nach genauer Durchsicht des Buches der Überzeugung, daß auch Manche, die in andern Fächern, die Theologie ausgenommen, viele gelehrte Kenntnisse sich erworben haben, und besonders auch die gebildeten Stände manche nützliche Aufschlüsse darin finden werden. Es

werden so viele Bücher gelesen, die nicht immer auf Geist und Herz in religiöser Beziehung wohlthätig wirken; selbst viele Zeitungen schreiben in einem antikatholischen Geiste; in die Erziehungsbücher sogar ist dieser Protestantismus eingedrungen. Wie sehr ist demnach zu wünschen, daß Bücher, wie das gegenwärtige, in recht viele Hände kommen. Selbst solche Protestanten, die unbefangen prüfen wollen, werden in diesen Gesprächen zwischen einem Protestanten und einem katholischen Pfarrer finden, daß die katholische Religion mit ihren Anstalten nicht so ungegründet sey, sondern sich sowohl auf die Vernunft, als auf die Zeugnisse der Schrift und das ganze christliche Alterthum stütze; sie werden finden, wie Christus seinem Versprechen gemäß die Kirche gleich einer Stadt auf einem Berge erbaut habe, damit Jeder dieselbe als die einzige, heilige, allgemeine und apostolische Bewahrerin seiner Lehren und Heilsanstalten erkenne, und sich ihrer Leitung anvertraue. Der würdige Verfasser, der immer nur von dem positiv göttlichen Standpunkte des Christenthums ausgeht, macht seine Leser, die er in das auf den Felsen gebaute Haus geführt hat, mit allem Dem vertraut, was die Gegner, die das Haus und was darin aufbewahrt ist, nicht annehmen wollen. Nach dem bisher Gesagten mag es genügen, noch den Inhalt und dann zur Beurtheilung ein Gespräch aus dem Buche selbst mitzutheilen. Inhalt. Nach der Vorrede und Einleitung folgt die erste Abtheilung von der Kirche. I. Abend. Es gibt eine Kirche. II. Abend. Die wahre Religion ist zur Seligkeit nothwendig. III. Ab. Die Bibel ist kein Kennzeichen der wahren Kirche. IV. Ab. Das erste Kennzeichen der wahren Kirche ist Einigkeit. V. Ab. Das zweite Kennzeichen der Kirche ist: Sie muß heilig seyn. VI. Ab. Das dritte Kennzeichen der wahren Kirche ist: Sie muß allgemein seyn. VII. Ab.

Die wahre Kirche ist apostolisch. VIII. Ab. Die katholische, als die allein wahre Kirche, ist unfehlbar, ihr müssen wir glauben. IX. Ab. Die katholische, als die allein wahre Kirche, ist die Auslegerin der Bibel. X. Ab. Die katholische, als die allein wahre Kirche, hat ihr sichtbares Oberhaupt an dem römischen Pabste. XI. Ab. Die katholische, als die allein wahre Kirche, hat von ihrem Stifter auch die Gewalt erhalten, Gesetze zu geben. Zweite Abtheilung, Glaubensquellen der katholischen Kirche. XII. Ab. Die katholische Kirche, als die allein wahre Kirche, stützt ihre Lehre auf die h. Schrift und Tradition. Dritte Abtheilung. XIII. Ab. Von der Gemeinschaft der Heiligen. XIV. Ab. Von der Verehrung der Heiligen. XV. Ab. Von der Verehrung der Reliquien und Bilder. XVI. Ab. Von dem Fegfeuer oder Reinigungsorte. XVII. Ab. Von den h. Sakramenten überhaupt. XVIII. Ab. Von dem h. Sakramente der Taufe. XIX. Ab. Von dem Sakramente der Firmung. XX. Ab. Vom Sakramente des Altars. XXI. Ab. Von der heiligen Messe. XXII. Ab. Von dem h. Abendmahle als Kommunion. XXIII. Ab. Von dem Sakramente der Buße. XXIV. Ab. Von dem h. Sakramente der letzten Öhlung ... Von dem h. Sakramente der Priesterweihe. XXV. Ab. Von dem h. Sakramente der Ehe. XXVI. Ab. Beschluß.

III. Abend.

Die Bibel ist kein Kennzeichen der wahren Kirche.

Pfarrer. „Wir redeten, lieber Kolmar, gestern miteinander über einen sehr wichtigen Gegenstand. Ich zeigte, daß die wahre, von Christo eingeführte Religion zur Erlangung unserer Seligkeit unentbehrlich und nothwendig sey. Habt ihr denn noch Zweifel darüber?“

Kolmar. „Die Zweifel, die ich darüber hatte, habe ich bereits gestern Ihnen mitgetheilt, und Aufschluß er-

halten. Ich dachte zwar noch viel darüber nach, fand aber Ihre Behauptung, die sich auf Vernunft und Bibel gründet, ganz richtig. Allein wer kann die wahre Kirche Christi von jeder andern, falschen unterscheiden, dazu gehörte, daß man jede Religion und ihre Lehren kennte, und sie auch zu beurtheilen wüßte. Wie kann das ein jeder thun?"

Pf. „Es ist dieses nicht so schwer, wie ihr meinet. Die einzige wahre Kirche trägt das Gepräge der Göttlichkeit, das Kennzeichen der Wahrheit offenbar an der Stirne. Um das zu sehen, darf man nur die Augen aufthun, und unpartheyisch die Wahrheit lieben, und ohne Vorurtheil suchen. Das falsche Flittergold läßt sich vom wahren oft auf den ersten Anblick unterscheiden, so auch die wahre Kirche von der falschen. Hat man einmal eine Kirche als die einzig wahre erkannt; dann folgt von selbst, daß die übrigen alle falsch seyn müssen; indem es nur eine wahre geben kann."

Kol. „Wer soll aber das bestimmen, welche unter den verschiedenen christlichen Kirchen die allein wahre und seligmachende sey?"

Pf. „Darüber wollen wir heute zu reden anfangen. Jesus hat durch die Stiftung seiner heil. Kirche die Menschen zu einer Gesellschaft vereinigen wollen, die ihr ewiges Heil durch seine Religion zu erlangen sich bestreben, und zu deren Annahme sie alle verpflichtet seyn sollten. Hat Jesus aber gewollt, daß alle Menschen seine Religion annehmen, und in ihr selig werden, so mußte er auch wollen, daß dieselbe von allen andern Religionsparteyen leicht und ohne Mühe könne erkannt, und unterschieden werden; daher vergleicht er auch diese Kirche, in welcher diese Religion rein aufbewahrt wird, mit einem Gebäude, das auf einem hohen Berge liegt. Ihr seyd das Licht der Welt, sprach Jesus zu den Aposteln.

Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben; auch zündet man kein Licht an, um solches unter einen Scheffel zu stellen, wo man es nicht sieht, sondern auf einen Leuchter, damit es Alle, die im Hause sind, sehen können. Matth. V., 14. 15. Sogar schon der Prophet Isaias II., 2. weissagte von ihr: In den letzten Tagen wird der Berg, worauf das Haus des Herrn steht, auf dem Gipfel der Berge gegründet, und über alle Hügel erhoben werden; alle Völker werden ihm zuströmen. Also kennbar hat Jesus seine Kirche allen Menschen gemacht; sie ist wie die Sonne in der Welt, die Jedermann sieht. In der Sonne hat er seine Hütte gesetzt, sprach David in seinem Psalm XVIII., 6. welchen der heil. Augustin so auslegt: Er hat seine Kirche offenbar gestellt, wie die Sonne. Und nun was meinet ihr, welches wäre denn so ein kennbares Zeichen an der Kirche Jesu Christi, aus welchem man auf die Wahrheit derselben schließen könnte?"

Kol. „Ich glaube die Bibel, und welche Kirche die Bibel hat, die hat auch die wahre Religion; denn die Bibel ist das Wort Gottes."

Pf. „Darin habt ihr wohl recht, lieber Kolmar, daß die Bibel das Wort Gottes ist; aber irren möchtet ihr, wenn ihr die Bibel als ein Kennzeichen der wahren Religion ansehen möchtet. Auf die Art hätte es eine wahre Kirche Christi nicht eher gegeben, bis es eine Bibel gab. Die ersten Rechtgläubigen, selbst die Apostel hätten nicht einmal in der wahren christlichen Kirche gelebt, weil sie keine Bibel hatten; denn wie wir wissen, erschien die Bibel ja doch viel später, als das Christenthum. Es gab schon viele christliche Gemeinden, und die Lehre Jesu war schon unter vielen Völkern verbreitet, als das erste Evangelium von dem heil. Apostel Matthäus schriftlich verfaßt und bekannt gemacht wurde.

Ja, die Schriften des heil. Apostels Johannes sind erst verfaßt worden, als die Kirche Jesu schon in den entferntesten Gegenden der Welt verbreitet war. Und würden die Apostel gar nichts niedergeschrieben haben, oder würde die Bibel verloren gegangen seyn, wie hätte man da die wahre Kirche Christi erkennen können, wenn nach euerer Meinung die Bibel ein Kennzeichen von ihr wäre?"

Kol. „Sie ist ja aber das Wort Gottes."

Pf. „Ja, sie ist das Wort Gottes; aber nicht das vollständige Wort Gottes, was uns Christus geprediget hat. Nebst der Bibel gibt es noch viele andere Lehren, die wir zu glauben haben, die Christus seinen Aposteln auch vorgetragen hat, die sie aber nicht niedergeschrieben, sondern bloß gepredigt haben. Joh. XXI., 25. Wie könnte dabei die Bibel ein Kennzeichen von der wahren Kirche Christi seyn; da sie uns nur einen Theil der von Christo geoffenbarten Lehren liefert; ein großer Theil bliebe dabei ungeachtet, nicht geglaubt, oder verworfen. Sieht man nocht auf die verschiedenen Religionsparteien hin, die Alle die Bibel als ihre einzige Glaubensregel haben und annehmen, wie verschieden sind sie von einander in der Annahme der geoffenbarten Lehre? Diese nimmt einige, eine zweite mehrere, eine dritte alle darin enthaltenen Lehren an. Wie verschieden aber sind sie erst in ihren Glaubenslehren? Eine widerspricht der andern, was die eine als Wahrheit lehret, verwirft die andere als Irrthum. Ich will zum Beweise hier bloß nur auf die Lehre vom Abendmahle aufmerksam machen. Eine Religionspartei erklärt die Worte Christi bei Luk. XXII., 19. im buchstäblichen, eine andere im figürlichen, und eine dritte in noch einem anderen dunkleren Sinne. Eine behauptet, Christus sey nur einen Augenblick, eine andere, Christus sey gar nicht, noch eine andere, Chri-

stus sey fortwährend in dem Abendmahle gegenwärtig. Jede hat die Bibel in der Hand, jede glaubt, sie allein habe Recht, und jede sucht ihre Wahrheit aus der Bibel zu erweisen. Wäre also die Bibel ein Kennzeichen der wahren Kirche Christi, so müßte es so viele wahre Kirchen geben, als es Religionsparteien gibt, die die Bibel haben — und doch hat Christus nur eine wahre Kirche gestiftet."

„Statt, daß die Bibel ein Kennzeichen der wahren Kirche ist, hat sie vielmehr Anlaß zu vielen Zweifeln und Streitigkeiten gegeben, wobei sich die Gläubigen entzweiet, und, anstatt die wahre Kirche zu finden, sich vielmehr von ihr getrennt haben. Wenn Christus gewollt hat, daß alle Völker der Erde zu seiner Kirche übertreten, und darin ihre Seligkeit finden; nicht wahr, da mußte er doch wohl auch Mittel treffen, durch welche es allen Menschen möglich werden konnte, die wahre Kirche zu erkennen?"

Kol. „Ja, das mußte er."

Pf. „Nun seht, dazu ist gerade die Bibel nicht das tauglichste Mittel. Der größte Theil der Menschen, das Volk von Anbeginn der Welt her, konnte nicht, und kann heute noch nicht allgemein lesen, und die auch heute lesen können, sind oft unfähig, das Gelesene der Wahrheit gemäß zu beurtheilen. Wie könnte da die Bibel für diese und für alle das allgemeine Mittel seyn, die wahre Kirche als solche zu beurtheilen und zu erkennen? Der göttliche Erlöser hat also seine Kirche auf eine andere, und zwar auf eine solche Art bezeichnen müssen, daß alle, auch die Einfältigen, wenn sie dieselbe aufrichtig suchen, auch finden können. Dieses Kennzeichen muß überdieß noch in die Sinne fallen, muß sich allen zeigen, die es sehen wollen, und muß so leicht zu erkennen seyn, daß auch ungelehrte Menschen ohne große Mühe es wahrnehmen

können. Überdieß könnte ich euch hier, lieber Kolmar, auch noch fragen: Welche Bibel ihr denn wohl als das Kennzeichen der wahren Religion ansehet?“

Kol. „Diese Frage befremdet mich wahrlich; es scheint, als ob Sie glaubten, daß es mehrere, von einander ganz verschiedene Bibeln gebe.“

Pf. „O ja, das glaube ich, und bin auch davon, daß es verfälschte Bibeln gebe, gänzlich versichert. Man hat ja mit diesem heiligen Buche seit der sogenannten Reformation den schrecklichsten Muthwillen getrieben. Fünfzehn hundert Jahre hat die katholische Kirche diese heilige Schrift als das Wort Gottes unverfälscht bewahret, und dafür gesorgt, daß auch nicht ein Buchstabe von ihr verloren ging. Nach fünfzehn hundert Jahren tritt Luther auf, und um seine neue Lehre geltend zu machen, verwarf er alles mündliche, durch die Kirche überlieferte Wort Gottes, wollte bloß die Bibel als die einzige Glaubensregel annehmen, strich aber sowohl im alten, als neuen Testamente mehrere Bücher, die ihm nicht ächt und göttlich schienen, eigenmächtig aus, und zwar aus dem alten Testamente alle jene, welche nicht in hebräischer Sprache, sondern nur in griechischer Übersetzung auf uns gelanget sind; aus dem neuen Testamente aber den 2. Brief des heiligen Apostels Petrus, die Offenbarung des heiligen Johannes, und die Epistel des heiligen Apostels Jakobus. Nach der Hand nahm er sie zwar wieder in den Canon auf, entzog ihnen aber ihr göttliches Ansehen. S. Stolbergs Geschichte der Religion Jesu Christi, VIII. Theil. Beilage. Nicht besser machte es Kalvin, der aus dem Kanon ausmerzte, was er wollte; nur behielt er die Epistel des heiligen Apostels Jakobus bei, und nannte sie, obwohl er sonst viel vermessener war, Luthern zu Trotz, erzgöttlich. Gleiche Verfälschung nahmen sie beide bei dem Grundtexte der Bibel vor, als sie selbe in

das Deutsche übersetzten, wobei einer den andern über Verfälschung anklagte. Zwingel sagt von Luthers übersetztem neuen Testamente: Er habe das Wort Gottes darin verkehrt. Luther nennt jene, die an Kalvins Bibelübersetzung gearbeitet hatten, Narren, Esel, Antichristen. Der gelehrte Beza sagt von der Übersetzung, die Ökolampadius zu Basel verfertigt hatte: Sie sey in vielen Sachen Gott und der Meinung des heiligen Geistes ganz zuwider. Sogar die Engländer behaupten von der zu Genf gemachten Bibelübersetzung, daß sie unter allen die schlimmste und untreueste wäre, die bisher herausgekommen. Luther gesteht sogar von sich selbst, daß er dem Texte Röm. 3, 28. ein Wort zugesetzt habe, und zwar das Wort: Allein. Der Text lautet: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes (des mosaischen Gesetzes) gerechtfertigt werde." Er setzte aber hinzu: Durch den Glauben allein. Und das that er nur, um seine neue Lehre darauf beziehen zu können, die da lautet: Der Glaube allein macht selig. So wurde von den verschiedenen Reformatoren die heil. Schrift, dieses göttliche Buch, wahrhaft gemißbraucht, und nach ihrem Gutachten in verschiedenen Stellen vermehrt oder verstümmelt, und ihr Sinn verdreht. Aus diesem werdet ihr doch leicht schließen können, daß es mehrerlei Bibeln gebe, und daß folglich die Bibel kein Kennzeichen der wahren Kirche seyn könne."

Kol. „Aus dem Gesagten, Herr Pfarrer, wird mir erkennbar, warum die katholische Kirche das Lesen der Bibel verbietet."

Pf. „Es ist falsch, daß die katholische Kirche ihren Gläubigen das Lesen der Bibel schlechterdings verbietet; nur sah man dieses zur Zeit der Reformation als eine Vorsichtsmaßregel an, weil die Bibeln, die damals in

deutscher, italienischer und französischer Sprache von den Glaubensgegnern herausgegeben wurden, von ihnen verfälscht, vermehrt und verstümmelt worden waren. Unter solchen Umständen, wo der gemeine, unstudirte Mann die rechte Waare von der falschen unmöglich kennen und unterscheiden konnte, hat die katholische Kirche, als eine sorgfältige Mutter, ihren Gläubigen das Lesen solcher verfälschten Bibeln verboten, damit, wie das Concilium von Trient Sess. 5. cap. 1. sagt: nicht unter dem Scheine der Gottseligkeit die Gottlosigkeit ausgesäet, und so die Rechtgläubigen in Irrthum geführt werden. Solche verfälschte, von unsern Glaubensgegnern herausgegebene Bibeln, sind noch heute den Gläubigen zu lesen verboten. Hingegen billiget sie das Lesen einer katholischen, von ihr als ächt approbirten Bibel, wenn nur der Leser sich dabei an den Sinn und die Auslegung der Kirche hält."

Kol. „Wenn die Bibel kein Kennzeichen der wahren Kirche ist, so wird jene Kirche die wahre seyn, wo man das Wort Gottes rein und lauter prediget, und die heiligen Sakramente rechtmäßig ausgespendet werden."

Pf. „Eben darum frägt sichs, in welcher Kirche dieses geschehe; denn jede, sich christlich nennende Secte behauptet, sie predige das Wort Gottes rein und lauter, und spende die heiligen Sacramente rechtmäßig aus. Wir müssen also die Kirche, wo das wirklich geschieht, suchen und kennen lernen. Doch muß ich euch zum Schlusse, da wir heute so viel über die Bibel gesprochen haben, auch zugleich sagen, was ich von dem Lesen der Bibel unter dem Volke halte. Meine Meinung ist diese: daß es dem gemeinen Manne weder rathsam noch nützlich sey, die Bibel zu lesen; ihm fehlen einmal alle Vorkenntnisse, die Bibel recht zu verstehen. Haben die gelehrten Männer bei ihrer tiefen Gelehrsamkeit oft Mühe, den wahren Sinn dieser göttlichen Schrift zu finden; wie will diesen

wohl der gemeine Mann finden, der oft kaum mehr als das Lesen gelernt hat. Er liest zwar die Schrift, aber ohne sie zu verstehen, oder legt sich selbe aus nach seiner Meinung und Kenntniß, ohne sich zu kümmern, ob seine Auslegung ächt oder falsch sey. Was hat er dabei für einen Nutzen? Ist er nicht in der größten Gefahr, die Worte zu mißdeuten, und sich eher von der Wahrheit zu entfernen, als sich an ihr zu erbauen? Wahr ist es zwar, daß das Lesen der heiligen Schrift dem, der sie nicht aus Vorwitz, noch aus Hoffahrt, um etwa mit einigen Bibelterten herumschreien zu können, sondern mit reiner Absicht liest, um sich zu erbauen, daß sie seine Seele erleuchtet, rühret, zur Liebe Gottes und des Nächsten entzündet, und sie tröstet. Aber diesen Nutzen wird der gemeine Mann aus dem Bibellesen nur dann ziehen, wenn er dabei folgende Regeln beobachtet:

1tens Soll er sie nicht aus Neugierde, noch aus eitler Lust, ein großer Schriftgelehrter zu heißen, lesen; es soll ihn blos Liebe zur reinen Wahrheit dazu antreiben.

2tens Soll er das, was er versteht, sich zu Nutze machen, d. h. er soll seinen Lebenswandel darnach einrichten.

3tens In zweifelhaften Stellen sich bei seinem Seelsorger Raths erholen.

4tens Soll er, was er nicht versteht, zu ergrübeln und zu begreifen sich nicht erkühnen; sondern demüthig glauben, und sich dem Urtheile der Kirche unterwerfen, die den wahren Sinn der Lehre von Christo dem Herrn erhalten, der er den heiligen Geist gesandt und versprochen hat, selbst bei ihr zu seyn, bis ans Ende der Welt. Matth. 28, 20.

1. Himmlisches Jerusalem, welches durch die Wirkung des heil. Gebets stark belagert, und durch Macht und Gewalt desselben glücklich erobert wird; (ach! der Titel ist noch gar zu lang, so daß wir ihn hier abbrechen müssen). Zusammengetragen von Mibes. Verbessert und umgearbeitet von einem Freunde der Religion und des Volkes. Mit Kupfern. Sulzbach, im Verlag der J. E. von Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung. 1827. S. 634. in 8.

2. Der große Myrrhengarten des bittern Leidens ꝛc. ꝛc. ꝛc. Bei demselben Verleger. 1827. S. 526. in 8.

3. Gertrudenbuch, oder auserlesenes, geistreiches und andächtiges Gebetbuch ꝛc., in demselben Verlag.

Alle diese Titel klingen etwas sonderbar, und versprechen nichts als etwa eine Menge alberne Gebete aus den weiland obscuren Zeiten, wo die hochedle reine Liebe von dem Hr. Hofrathe von Eckartshausen noch nicht bekannt war. Doch lasse dich nicht abschrecken, lieber Leser, weder durch die seltsamen Kupfer, noch durch den alterthümlichen Druck, noch auch durch den Pater Cochem, dem der Myrrhengarten angehöret, — von den manchmal relativ wunderlichen Gebetsformeln und Überschriften zu geschweigen. Entlockt auch Mehreres dem Gebildeteren ein mitleidiges Lächeln, so wird er doch wenigstens nicht geärgert, wie durch so viele neumodische Gebetbücher; und sind die Holzstiche eben nicht sehr fein, so sind sie doch nicht scandalös, und wollen uns besser gefallen als eine frechgezeichnete Madonna, oder das Porträt des (noch zwar lebenden) Verfassers vor dem Titel. — Dessen ungeachtet nehmen wir eben so sehr Anstand, diese Gebetbücher unbedingt zu tadeln oder lächerlich zu machen. In jedem Falle aber wird das Bauernvolk mehr Nutzen daraus schöpfen als aus vielen Neuern.

Der Verleger hat auch für gut gefunden, noch einige andere uralte Erbauungsbücher wieder neu zu drucken, z. B. den großen Baumgarten, in großem Druck ꝛc., den goldenen Himmelsschlüssel, das Weltlicher Leute Meßbuch, den geistlichen Granatapfel, die Himmelsleiter, den katholischen Seelenwecker, die betrübte und nach ihrem Geliebten seufzende Turteltaube ꝛc.

Neueste Geschichte der Proselytenmacherei in Deutschland ꝛc. vom Professor Krug in Leipzig. Jena, 1827. 61 S. kl. 8.

Nachdem die königlich-sächsische Landesregierung die theologischen Markschreiereien verboten hat, schlägt Herr Krug seine Bude in Jena auf, und erblödet sich nicht in diesem Paßquille den vorzüglichsten Schriftstellern, die unsrer Nation Ehre machen, durch die vagsten Verläumdungen, die schändlichsten Kniffe und moralisch-bösen Handlungen aufzubürden, ja sogar durch Andeutungen auf niederes Herkommen sie zu Landstreichern herabzuwürdigen. Wir überlassen ihre Rechtfertigung Ihnen selbst, wofern sie es nicht unter ihrer Würde halten, mit einem solchen Manne sich einzulassen.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro X.

Beleuchtung eines Artikels der Allg. Kirchenzeitung über das Schulwesen im Königl. bayerischen Rheinkreise.

In der Allgemeinen Kirchenzeitung Nr. 38, des Jahres 1827 wird Vieles über das Protestantenthum im bayerischen Rheinkreise geschwatzt; Manches gelobt, Manches getadelt, wie der Referent es mit seinen Ansichten und Wünschen übereinstimmend fand. Gegen dieses Verfahren hätten wir nichts einzuwenden, da das immerwährende Reformiren und Protestiren in dem innersten Wesen des Systemes liegt; nur wünschten wir, daß die hochweisen Herren nicht immer die Augen verdrehen, und bei diesem Schielen die Gegenstände halb oder gar verkehrt erblicken möchten. Doch diese Unart ist ihnen nun einmal angeboren, und wird schwerlich sich verbessern lassen. Bei dieser schielenden Augenrichtung ist noch ein anderes Uebel bemerkbar, nämlich die so sehr angepriesene Denkgläubigkeit, die besonders darin besteht, daß sie in Bezug auf die Katholiken Alles was sie — diese Denkfertigen — sich denken, oder einbilden, auch unbezweifelt glauben, und als wahr in alle Welt ausrufen. Ohne diese Voraussetzung ließen sich viele Erscheinungen nicht erklären. Zu diesen Schielern und Denkgläubigen gehört wohl auch der Referent in Nr. 38 der Allg. Kirchenzeitung, wie jeder Unbefangene aus der Nebeneinanderstellung zweier Berichte ersehen wird. Der Ref. in der Allg. Kirchenz. will nicht, daß die protestantischen Volksschulen von der Kirche, das ist, von dem Einflusse der Geistlichen seiner Confession losgerissen werden, weil diese die Pflicht haben und auch treu erfüllen, für die allgemeine Volksbildung zu sorgen. Nur die katholische Geistlichkeit soll durch die Regierung vom Schulwesen entfernt werden, weil sie sich der allgemei-

nen Volksbildung hemmend in den Weg stellt. „Diese Geistlichkeit ist es," so lautet der Bericht des protest. Ref., „welche die allgemeine Volksbildung in den Schulen dadurch unterdrückt, daß sie der Jugend ein papistisches Kirchenthum, statt der Religion einprägt, und jeglichem Unterrichte, welcher nicht dahin abzweckt, entgegenarbeitet. Den Einfluß dieser Geistlichkeit auf das Volksschulwesen, nicht aber den der protestantischen, suche man daher entweder zu verbessern, oder, wenn dieß nicht möglich ist, zu verhindern. Warum soll denn die protestantische Geistlichkeit, deren Einwirkung auf Volksbildung den deßfallsigen Absichten des Staats nur förderlich ist, mit den römischen Finsterlingen in Eine Kategorie gesetzt werden? Und warum sollen denn die protestantischen Gemeinden, welche zur Verbesserung der Volksschulen so große Opfer gebracht haben, der Römlinge wegen die religiöse und sittliche Bildung ihrer Jugend aus ihren Schulen verbannt sehen? Warum sollen wir denn, zu unserem eigenen Schaden, den Katholiken — Aufklärung aufdringen? und was berechtigt den Staat, eine Maßregel, welche nur die römisch-katholische Geistlichkeit nothwendig macht, auch auf die protestantische auszudehnen? Will die Regierung den Geist der Finsterniß beschwören, so muß sie es da thun, wo er seinen Sitz hat, und sich zeigt. — Will sie, ihrer Pflicht gemäß, allgemeine Volksbildung befördern, so beschütze sie, und unterstütze die protestantische Geistlichkeit in ihrer Wirksamkeit auf alle Weise; so schließe man keine Concordate, wodurch die katholische Christenheit, sammt ihrer Geistlichkeit nur auf's Neue der römischen Hierarchie verpfändet wird; so sorge man für eine den Geist aufklärende und das Herz veredelnde wissenschaftliche Bildung des katholischen Klerus, damit dieser endlich sich dem Dienste der Menschheit weihe, statt sich als ein blindes Werkzeug der römischen Curie zu verschreiben; so sorge man für eine genaue Aufsicht über den Einfluß dieser Geistlichkeit auf die Volksschulen, und ziehe sie zur Rechenschaft wenn sie die junge Menschheit in Dummheit und Aberglauben zu erhalten sucht, statt sie zur geistigen und sittlichen Bildung hinzuführen!" —

Statt in eine weitläufige Widerlegung, wozu so viel Stoff in der feindseligen Beschuldigung enthalten ist, hier uns einzulassen, wollen wir uns dem Programme, welches bei der dießjährigen öffentlichen Preise-Vertheilung an der Königl. bayer. Studienanstalt zu Speyer über das Schul- und Erziehungswesen im Königl. Rheinkreise vom Jahre 1817 bis zum Jahre 1827, von dem Herrn Lycealdirektor und Professor der Philologie und Geschichte, Georg Jäger, herausgegeben worden, die berichtigende Stelle mittheilen. „Wir begnügen uns hier nur zu sagen, daß nach den vorliegenden Thatsachen in Beziehung auf Fähigkeit und Sachkenntniß, auf guten Willen, Fleiß und Berufstreue wir keinen Unterschied zwischen prot. und kath. Schulinspectoren zu machen berechtiget und weit entfernt sind, das viele Gute, was geschehen ist, den Männern der einen oder der andern Confession ausschließlich zuzuschreiben, noch weniger, fanatischem Sektengeiste fröhnend, mit dem Verfasser des Aufsatzes in dem 38. Blatte der dießjährigen allg. Kirchenzeitung die Entfernung der kathol. Geistlichen von dem Amte der Bezirksinspectoren und vom Schulwesen überhaupt wünschen zu wollen. Nur das Wichtigere, durch gemeinsame Bemühungen sowohl an den kath. als prot. Schulen herbeigeführt, sind wir gesonnen anzugeben, fest überzeugt, daß es hinreichend seyn werde, darzuthun, daß auch die Bayern am Rheine da nicht zurückgeblieben, wo es sich um die höchsten Interessen der Menschheit handelt, und daß kleinliche Seelen durch Verdächtigung, und vom Spiele eigener oder fremder Leidenschaft getriebene Menschen durch Verläumdung achtungswerther und allgemein geachteter Männer zwar den leichtgläubigen Pöbel — und auch diesen nur auf kurze Zeit — irre zu führen, aber nicht durch ihre Lügenhaftigkeit das Licht geschichtlicher Wahrheit auszulöschen vermögen."

Diese gewiß unpartheiische Erklärung eines Mannes, der den ganzen Zustand des Schul- und Erziehungswesens im bayer. Rheinkreise kennt, der genau zusammengestellt hat, was für die Volksschulen und für die höhern Studienanstalten unter der unermüdeten Obsorge der Königl. Regierung geschehen ist, der sich

von dem gesegneten Erfolg in seinem vielfachen Wirkungskreise durch selbst genommene Einsicht überzeugt hat, und der, obschon selbst kein Geistlicher, dennoch der kathol. Geistlichkeit hierin volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, frei in einem öffentlichen Programme sich ausspricht, wird ohne Zweifel jeden Unbefangenen überzeugen, daß nur fanatischer Sektengeist es wagen konnte, einen ganzen Stand zu schmähen, und die öffentliche Meinung gegen ihn zu vergiften. Bei dieser Gelegenheit drängt sich einem wieder neuerdings der Gedanke auf, wie es zu bedauern sey, daß nicht jede Lüge und Verläumdung, deren so viele in unsern Tagen auf Kosten der kath. Geistlichen und ihrer Theilnahme an ächter Volksbildung, in Umlauf gesetzt werden, jedesmal einen solchen Zurechtweiser finden, der, wie Hr. Dir. Jäger, mit Talent, Sachkenntniß und unpartheiischer Wahrheitsliebe, der schleichenden und verlarvten Heimtücke die Maske abzureißen und sie öffentlich als Lüge zu brandmarken den Muth habe. Doch wer könnte dem tausendgestaltigen Chamäleon — Sektengeist genannt — überall nachgehen und alle seine Farbenwandlungen jedesmal dem Publikum aufdecken? —

Lutherische Lehre von der Beicht und Absolution.

(Ausgezogen aus der protestantischen Agende der Herren und Ritterschaft im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns vom Jahre 1571.)

Die Hauptlehr, welche in der Kirchen Gottes von Anfang her, alle Vätter, Propheten, Christus, die Aposteln vnd jre Jünger, für vnd für gepredigt vnd widerholet haben, Nemlich: die Predigt des Gesetzes vom Zorn Gottes über die sünden, vnd der verheissung der Genaden vnd ewigen Seeligkeit, umb Christi willen, ist zu diesem ende vnd ziel fürnemlich gerichtet: Daſz die Menschen von hertzen Buße thun sollen, vnd zu Gott bekeret, von jren sünden absoluiert vnd erlediget, vnd ewig Seelig würden.

Nun ist der anfang einer Christlichen Buesz vnd heilsamen Bekehrung zu Gott, warhafftige Erkantnus vnd Bekäntnus vnserer Sünden, welche die recht Gott gefällige heylsame Beicht ist, Dauon der Psalm spricht: Ich bekenne meine Missethat, vnd

meine Sünde ist jmmer für mir. Sihe, Ich bin aus sündlichem Saamen gezeuget, vnd mein Mutter hat mich in sünden empfangen. Für dir bin ich nichts anders als ein Sünder, Auff daß du recht behaltest in deinen worten. Psalm. 32. Darumb bekenn ich dir meine sünde, vnd verhele meine Missethat nicht. Ich sprach: Ich wil dem Herrn meine Vbertrettung bekennen, da vergabestu mir die Missethat meiner Sünde. Wo solche Erkantnus, Beicht vnd Rew der Sünden nicht ist, da ist auch keine ware Gottseligkeit, sonder blosse Heuchelery, Fleischliche sicherheit, vnnd geistliche Hoffart, die Gott in Abgrundt der Hellen verdämmet ꝛc.

Es sol auch zu erweckung vnd vermehrung dieser warhafftigen Erkantnus vnd Bekantnus der Sünden, vnd Gott gefälligen nöthigen vnd heilsamen Beicht, vnd umb vieler anderer hochwichtigen Ursachen wegen dieser christliche Gebrauch in der zweien Stände der Kirche gehalten werden, daß eine jede Person, so das Hochwürdige Sakrament des Leibs vnd Bluts Christi zu empfangen begehrt, zuvor in Sonderheit bei dem Priester umb die Absolution bitte, vnd ein demüthiges Bekantnus thue, daß sie gesündiget, vnd daß ihr herzlich leid sey, daß sie Gott erzürnet habe. Es sey auch ihr ernster Vorsatz vnd Wille, forthin die Sünden vnd Aergernus zu meiden, das Leben zu bessern, vnd in Gottesfurcht, Glauben vnd Gehorsam gegen Gott, zu leben.

Dieses Bekantnus vnd besondere Gespräch mit dem Priester, dienet erstlich dem Beichter, zur Erinnerung, Erweckung vnd Vermehrung christlichen Verstandes, vnd wahrer Rew vnd Besserung, dann es gar eine nöthige vnd nützliche Schule der Christen ist, darin die liebe Jugend vnd der gemeine Mann (der sonst aus der Predig wenig lernet, wo er nicht in Sonderheit gefraget vnd verhöret wird) nicht allein die Sünden bekennen vnd erzählen, sondern auch den Christlichen glauben, zehn Gebothe, Vater unser, vnd andere Stücke des Catechismus auffsagen, vnd von vielen hohen vnd nöthigen Dingen, von Gottes Gesetz, von der Sünde, von Vergebung der Sünden durch Christum, vom Glauben vnd neuen

Gehorsam, gefragt vnd unterrichtet werden, vnd also Gottes Wort vnd ihren Glauben recht verstehen vnd üben, vnd nicht allein für ihren Pfarrherrn, Eltern, Schulmeistern, sondern auch, we es Noth seyn würde, für dem Richter bekennen, oder beichten lernen.

Vnd gebüret sonderlich einem treven Pastor vnd Lehrer, daß er nicht allein predige, sondern seine Zuhörer frage vnd verhöre, ob sie die Lehre auch recht verstehen, vnd fleißig gelernet vnd behalten haben, welches am nöthigsten ist, vnd am bequemsten geschieht, wenn die Zuhörer zum Hochwürdigen Sakramente des Leibs vnd Bluts Christi zu gehen Willens seyn.

So ist dem Pastor wenn er ein trever Diener Christi seyn wil, nöthig, daß er nicht unbekannte Gottlose, Verächter vnd Spötter, oder Unbußfertige öffentliche Sünder zulasse. Derhalben er von einem jeden in Sonderheit hören sol, ob er die Absolution ernstlich begehre, vnd ernstlich des Willens seye, daß er sich bessern, vnd die begangene Ergernus abschaffen wole.

Vnd dienet diese Weise zur christlicher Zucht, daß man sonderlich die öffentlichen Sünder ohne vorgehende Bekantnus vnd Verhör, vnd Versöhnung mit der geärgerten Kirche, nicht widerum zu der Kirchegemeinschaft lasse. So ist allzeit in der Kirche Gottes gebräuchlich gewesen, ob schon die Erzählung aller Sünden in Sonderheit ist nachgelassen, dennoch auch mit dem Munde seine Sünde vnd wohlverdiente Strafen zu bekennen, wie von den Zuhörern Johannis, Nehemiä vnd Danielis geschrieben stehet.

So gebühret einem frommen Christen, daß er mit wahrer Demuth, ein Zeugniß seiner wahrhaftigen Buße für dem Kirchendiener, als des Herrn Christi Statthalter, von sich gebe, wie David für dem Propheten Nathan sagt: Ich habe dem Herrn gesündiget. Dagegen der Heuchler Saul seine Sünde nicht bekennet, sondern von dem Volke geehrt seyn wil.

Sonderlich aber dienet dieser Gebrauch, zur Erhaltung dieses vornehmen vnd tröstlichen Artikels unser christlichen Religion, daß die, so nach empfangener Taufe widerum in Sünde fallen, durch die Buße Vergebung der Sünden erlangen können, vnd daß die

Kirche, wenn sie widerum zu Gott bekehrt werden, ihnen die Absolution mittheilen sol.

Und ist dise Absolution, darin wir allein umb des Verdienstes Jesu Christi willen, von den Sünden losgesprochen werden, ein schönes Zeugnus des hohen Artikels von Vergebung der Sünden, daß sie uns aus lauter Gnade, ohne allen unsern Verdienst, umb Christus willen geschenket werde, welche Lehre die Heiden vnd andere so lehren: Daß man muß mit unsern guten Werken, für die Sünden genug thun. Und die Novatiani, welche denjenigen, so nach der Taufe sündigen, die Absolution versagen, gräulich verfälschen. Iten.: die zu unsern Zeiten unbedächtig vnd leichtfertigt wider die privatam Absolutionem disputieren: ein Mensch könne die Sünde nicht vergeben. Dagegen alle Christen bericht seyn sollen, daß unser Herr Gott durch das Predigamt, welches für die Menschen kräftig ist, vnd die Vergebung der Sünden, welche durch Menschen, nämlich: die Diener des Wortes, verkündiget wird, fest vnd gewiß gehalten haben wil, wie Er selber spricht: Matth. am IX. Der Sohn Gottes hat Macht gegeben, den Menschen auf Erden die Sünden zu vergeben. Matth. XVI., 18. Dir wil ich des Himmelreichs Schlüssel geben, Alles was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und alles was du auf Erden lösen wirst, sol auch im Himmel gelöset seyn. Joh. XX. Welchen ihr die Sünde vergebet, denen seyn sie vergeben. Derhalben dieser, des Priesters Absolution, nicht weniger zu glauben ist, dann so man Gottes Stimme vom Himmel höret.

Vnd ist den betrübten erschrockenen Gewissen sonderlich tröstlich, daß durch die Privat Absolution die heilsame Verheissung der Gnaden, vnd gemeine Predigt des Evangeliums von Vergebung der Sünden, einem jeden in Sonderheit verkündiget vnd appliciret wird, also: daß ein jeglicher in Sonderheit, der von dem Diener Christi von Sünden absoluiert ist, gewißlich dafür halten kann, vnd nicht zweifeln sol, daß ihm seine Sünde gewißlich von Christo selbst vergeben sind, welche ihm durch seinen

Diener, nicht anders als dem Gichtbrüchigen (Matth. IX.) die Absolution mit seinem eigenen Munde gesprochen habe: Sei getrost mein Sohn, deine Sünde sind dir vergeben. Denn in schweren Anfechtungen vnd Aengsten, streitet das Gewissen nicht in gemein hievon: ob Gott barmherzig sey, vnd die Sünden vergebe, sondern: ob er mir armen Sünder gnädig sey, vnd mir meine Sünden vergeben wole. In solcher Angst vnd Noth, wird das traurige erschrockene Herz, dadurch sonderlich erquicket und getröstet, wann es ihm in Sonderheit die Absolution vnd tröstliche Verheissung des Evangelium, von Vergebung der Sünden umb Christi willen: Confide fili, remissa sunt Tibi peccata tua per Christum. Sei getröst mein Sohn, dir seyn deine Sünde durch Christum vergeben, verkündigen höret.

Derhalben wird umb dieser jetzt erzählten hochwichtigen Ursachen willen, die Beicht vnd privata Absolutio in diesen zwei Stände der Kirche erhalten. Wie auch in der Augsburgischen Confession an etlichen Orten gelehret wird, daß man die privat Absolution nicht fallen lassen, sondern treulich in der Kirche erhalten sole.

Jedoch können vnd sollen wir, die Gewissen so hart nicht beschweren, als sollte keine Vergebung der Sünde seyn, ohne allein durch die privat Absolution, denn die gemeine Predigt des Evangeliums auch eine Absolution ist, welche Vergebung der Sünden anbietet, verkündiget, vnd wahrhaftig im Herzen wirket, in allen denen, die ihr erschrocken Gewissen dadurch mit Glauben trösten, vnd aufrichten. So haben sich die Heiligen von Anfang der Welt, bis zur Zeit Christi, der gemeinen Verheissung von dem gebenedeiten Saamen, trösten müssen.

Dieweil aber Christus seinen Aposteln vnd allen treuen Dienern Macht vnd Befehl gegeben hat, allen Bußfertigen in gemein, vnd einem Jeden in Sonderheit, Vergebung der Sünden zu verkündigen, oder die Absolution zu sprechen, vnd so viel wichtiger nothwendiger Ursachen uns zum Gebrauch der privat Absolution bewegen. So sollen alle treue Prediger die Leute zur privat Ab-

solution mit allem Fleiß vnd Ernst ermanen, vnd sich selbst auch in derselbigen nützen, nöthigen, vnd in der christlichen Schule keine Mühe noch Arbeit, die Leute treulich zu verhören, zu unterrichten, zu ermanen vnd zu trösten, fliehen oder sich gereuen lassen.

Ausserrömische Proselyten-Macherei.

Wenn die Macht der Wahrheit einen Irrenden zur Besinnung gebracht und in die Arme der Urkirche d. i. der römisch-katholischen zurückgeführt hat, so gehen in alle Welt Steckbriefe aus gegen Jesuiten, Römlinge und wie die Kobolde und Gespenster alle heißen; Warnungstafeln werden an allen Ecken und Kreuzwegen angeschlagen gegen die Verlockungen trügerisch-schmeichelnder Proselyten-Macherei, und das unwürdige Spiel ihrer schlauen Künste; und es wird des Lärmens kein Ende bis die Häscher und Trabanten des Zeitgeistes, von der Allgemeinen Kirchen-Zeitung und dem Hesperus herab bis zum Sophronizon und der Nekarzeitung sich heißer geschrien haben.

Es will zwar dieses Lärmen und Toben nicht von einem innigen Glauben an die so hoch gerühmte Fürtrefflichkeit der protestantischen Prinzipien zeugen; allein man sollte vermuthen, den vorzugsweise Freien, den Liberalen sey jede Jagd nach Proselyten ein Abscheu, und sie werden bei sich nicht dulden, was sie am Nachbarn tadelnswerth finden. Allein dem ist nicht so. Das Beispiel, welches die anglikanische Hochkirche in ihren Charter Schools gegeben, hat auch in Deutschland Nachahmer gefunden, die den Beweis liefern, daß — sie das Compelle intrare besser, als Frankreichs Missionäre und alle Jesuiten der römisch-katholischen Christenheit begriffen haben, und zu befolgen wissen. Wir sprechen von der sogenannten menschenfreundlichen Anstalt des Grafen Reck-Volmarstein zu Düsseldorf bei Düsselthal, welche seit 1822 ihr Wesen treibt, ohne daß nur einer der genannten Sions-Wächter ihrer erwähnt hätte. —

Hier einige Notizen über jene menschenfreundliche Anstalt, welche wir aus einem Schriftchen entnehmen, das vor kur-

zem zu Speyer bei Kranzbühler sen. erschienen ist, und aktenmäßige Nachrichten über das Treiben des Herrn Grafen enthält:

„Kaum war er (der Graf Reck-Volmarstein) hier, so fuhr er durch die Straßen der Stadt und warf an verschiedenen Stellen gedruckte Zettel, Traktätchen ꝛc. heraus ..... Bald erkühnte er sich, in die Schulen der Katholiken einzudringen, und dergleichen Zettel, die geeignet waren, den Verstand der gemeinen Leute zu verrücken, unter die Kinder auszutheilen. Er ließ seine Zettel und Traktätchen auf dem Flusse herunter spediren, damit sie den Waschweibern in die Hände fielen. Kinder entkamen ihren Eltern und Vormündern, wurden in die Anstalt gebracht, mit Gewalt vom Katholizismus abgehalten und gezwungen, die Religion des Grafen anzunehmen ....."

Wilhelmina Pesch gab unter Anderm S. 9. zu Protokoll: „Wenn die Kinder oder Lehrer und Lehrerinnen eine Zeit lang in der Anstalt gewesen sind, so werden sie getauft. Abends zwischen 9—10 Uhr versammelt der Graf die Kinder, Lehrer und Lehrerinnen. Ein kleiner Tisch mit einem Gefäß Wasser wird in die Mitte gestellt, die Täuflinge treten mit entblößtem Haupt vor den Grafen; wo sie dann unter Beten und Vorlesen die Taufe empfangen. Der Graf spricht: Ich taufe dich im Namen Luthers, taucht die Hand in's Wasser, benäßt dem Täufling das Haupt und betet, dann gießt er dem Täufling wieder Wasser auf den Kopf und derselbe muß dann versprechen, die Mutter Gottes und die Heiligen nicht mehr zu ehren, wobei der Graf die Mutter Gottes ein holzernes Weib nennt; ferner muß er versprechen, keine katholische Gebete zu beten. Dann gießt der Graf dem Täufling wieder Wasser über den Kopf und spricht im Namen des Vaters des Sohnes und des heil. Geistes! So bin ich auch getauft worden und habe den Namen Sidonia erhalten."

„S. 14. Heute erschien vor uns F. J. Breuer aus Waldneel, zu Düsselthal, genannt Gregor, katholischer Religion, fünfzehn Jahre alt, und erklärte Folgendes:"

„1) Er seye anderthalb Jahre in der Anstalt des Grafen von der Reck gewesen; gleich nach seiner Ankunft hat man ihm seine

katholischen Gebetbücher abgenommen, und statt diesen, protestantische Bücher gegeben."

„2) Er seye gezwungen worden, sehr oft in die protestantischen Kirchen zu gehen, und von der katholischen abgehalten worden."

„3) Als er einmal mit Gewalt in die katholische Kirche gehen wollte, seye er zurück gerissen, geprügelt, und in den Thurn gesperrt worden."

„4) So lange er da war, habe er nicht beichten und communiziren dürfen, weswegen er auch seine Ostern nicht habe halten können."

„5) Er habe sehr oft schimpfen und lästern hören müssen, wider die katholische Kirche."

„6) Er seye mit vielen andern Kindern Augenzeuge gewesen, daß ein Kind, welches zu Düsselthal gestorben ist, auch daselbst seye begraben worden."

Düsseldorf, den 20. December 1824.

Zur Steuer der Wahrheit habe ich dieß vor zweien Zeugen unterschrieben:

Franz Joseph Breuer.
Heinrich Cromer, Canonicus.
Math. Herm. Brandenburg, Canonicus.

„S. 15. Ich Wittwe Mayer, Endes mit den drei Kreuzzeichen Unterzeichnete, bezeuge hiermit, und bin bereit, es mit einem Eide zu erhärten, daß ich von dem Herrn Grafen von der Reck, meine zwei Kinder aus seinem Armen-Institut, welches damals bei Bochum in der Grafschaft Mark errichtet war, nackend zurück bekommen habe.

× × ×"

„S. 18. 1) An Sonn- und Feiertage, kamen die katholische Kinder nicht zur Kirche, wenn nicht ein Lehrer (die Lehrer sind nicht katholisch) mitging. Drangen die Kinder darauf, so wurden sie eingesperret."

„2) Nur diejenigen, welche zudringlich waren, konnten es bei'm Schlusse der österlichen Zeit erhalten, daß ihnen gestattet

wurde, die heil. Kommunion zu empfangen; es waren blos Jene, welche ihre erste heil. Kommunion voraus schon empfangen hatten.»

«3) Gegen das heil. Meßopfer, gegen die Zahl der heil. Sakramente, gegen die Kommunion unter einer Gestalt, gegen das Sakrament der Buße, gegen die priesterliche Gewalt im Beichtstuhle, (Christo allein soll man beichten, und bei'm innern Gefühle der Vergebung wären die Sünden nachgelassen), ferner wider das Oberhaupt der Kirche, wider die Verehrung, Anrufung und die Bildnisse der Heiligen, wider das Fegfeuer ꝛc. wurde losgezogen. Bei'm Vater unser der bekannte Zusatz den Katholiken aufgedrungen.»

«4) Die Knaben, welche ihre erste Kommunion noch nicht gehalten hatten, wurden daran gehindert, und obgleich Herr Pfarrer Heinken diese Knaben zum Unterricht vor und nach Ostern gefodert hatte, sind diese Knaben ihm nicht zugeschickt worden. Unter diesen Knaben war auch der Bruder des Deponenten.»

«5) Die katholischen Knaben wurden gezwungen, in die reformirte und lutherische Kirche (eigner Ausdruck des Deponenten) zu gehen; welche sich weigerten, mußten Hunger leiden, wie es Deponenten ergangen ist.»

«6) Die katholischen Mädchen kamen niemals in die katholische Kirche, und wurden in die reformirte oder lutherische geführt.»

Das Schriftchen ist eine gewiß zur rechten Zeit erschienene Warnungstafel gegen das, was der Menschheit auf dem neuen Wege der Ueberzeugungstreue bereitet wird.

Aus einem Privatschreiben aus Rom.

Wer unfähig in den Geist einer Sache oder eines Instituts einzudringen, sich an äusserlichen Menschlichkeiten stößt; wer sich nicht in die Sitten und Gebräuche und das Clima eines Volkes versetzen kann, wer überall nur Mißbräuche wittern, und rügen will, der bleibe doch ja von Rom weg; wer aber Manches entschuldigen, von Manchem abstrahiren, und besonders denken kann, daß ja auch bei uns nicht Alles rein

und klar, und gerade dasjenige es nicht, was er hier in solcher Vollkommenheit findet, dem wird der hiesige Aufenthalt von größtem Nutzen seyn. In allen hiesigen Anstalten, in Allem, was den Menschen hier umgibt, liegt die große Idee zum Grunde, daß Religion das Höchste, ja für den Menschen wahrhaft einzig Würdige sey. An sie schließt sich Alles, was von oben herab geschieht, das ganze öffentliche Leben, ja ein großer Theil des häuslichen Lebens, auf das Innigste an. So kommt jeden Morgen mein Hausherr auf mein Zimmer und gibt mir Rechenschaft von den verschiedenen Ceremonien, die hier jeden Tag in mehreren unter den unzähligen Kirchen vorgenommen werden, und die dann freilich oft mehr Volksfeste sind. Daran mag sich mancher Klügler ärgern; ich thue es nicht; denn wahrhaft ich sehe nicht, warum die Leute sich nicht auch ihrer Religion freuen sollen. Eine gewisse Klasse Menschen aus dem Mittelstande, die von den Fremden unabhängig und daher von ihnen nicht angesteckt sind, führen ein ganz himmlisches Leben; sie bewegen sich ganz in der Religion, die ihr Gefühl eben so sehr als ihren Verstand durchdrungen hat. Der Pöbel bleibt freilich, wie überall, beim Aeusserlichen, und verbindet mit äusserlicher Beobachtung der Formen der Religion die nationellen Laster, tout comme chez nous.

Wer mit diesem und ähnlichem im Reinen ist, für den hat das ganze hiesige Leben etwas Anziehendes und Poetisches, das sich nicht beschreiben läßt. Man muß das hiesige Clima, die Natur und die Umgegend von Rom gesehen haben, um sich davon einen Begriff zu machen; die Kleidung der Italiener, ihre Farbe, ihr Benehmen im Umgange mit einander u. s. w., machen einen ganz besondern Eindruck. Wie herrlich wenn sie auf ihren Eseln, manchmal zu zweien ganz pathetisch daher geritten kommen! Auf der Straße, die ich bewohne, übernachten ganze Heerden von Ziegen, weit schöner als die Unsrigen; täglich ziehen hunderte von Saumthieren an meinen Fenstern vorüber, zum Theil von terminirenden Kapuzinern getrieben. Sie werden lachen, wenn Sie dieses lesen; aber kommen und sehen Sie diese ganz andere Welt!

Ich bin entschlossen, einige Zeit auf dem Lande zuzubringen, um dieß alles noch besser zu sehen und zu beobachten. O wäret ihr doch bei mir, ihr edeln, herrlichen Freunde, wie wollten wir mit einander uns dieser unschuldigen ja heiligen Lust freuen, die darin besteht, daß die innigsten Gefühle der Religion, der Natur und des ehrwürdigen Alterthums zusammen fließen und sich zu einem Effekte vereinigen. Wir würden mit einander zur Peterskirche gehen, von da zum Pantheon, darin den Sieg des Christenthums zu feiern, dann auf's Kapitol, von wo wir auf den Campo Vaccino (mit diesem Namen hat sich das alte forum romanum begnügen müssen) herab steigen, die Ruinen des Tempels des Jovis tonantis, der Concordia, wo Cicero gegen Catilina donnerte; die Triumphbogen alle; den Rest des Kaiserpallastes u. s. w. betrachten, dann noch einige Schritte abwärts die Riesenmauern des Collisäum, das Kreuz in der Mitte des Platzes, wo das Blut der Märtyrer floß, im Mondscheine beschauen würden; wie würden sie uns reden und predigen alle diese todten Steine; und um wie viel besser würden wir nach Hause gehen!

Ueber das Bibellesen.

(Aus dem Hesperus.)

Franzius, ein fleißiger Mitarbeiter des Hesperus, hat ganz Recht, wenn er sagt: die Bibel, wenigstens das alte Testament, sey kein Volksbuch. Es ist wirklich zu verwundern, daß in vielen höheren und niederen Schulen noch die ganze Bibel gelesen wird. Ein einsichtsvoller Lehrer wird freilich auswählen, und manches Unpassende überschlagen. Wie aber da, wo vorgeschrieben ist, daß man die heil. Schrift von vorne bis hinten ununterbrochen durchlese! Wie, wenn ein offener Kopf unter den Schülern über diese oder jene scandalöse Geschichte vom Lehrer Erläuterung haben wollte, in welche Verlegenheit müßte letzterer gerathen! Einsender dieses wundert sich gar nicht, daß die katholische Geistlichkeit die Verbreitung des alten Testamentes soviel als möglich unter dem Volke zu verhindern sucht; aber darüber wundert er

sich, daß man nicht in allen Schulen Auszüge, welche das Geschichtliche des alten und neuen Testamentes nebst der Glaubens- und Sittenlehren Christi enthielten, schon längst eingeführt hat. Einsender ist übrigens Protestant, wird nie vom Glauben seiner Väter abweichen, und findet diese Bemerkung deswegen nöthig, damit er nicht des Hinneigens zum Katholizismus verdächtig werde. Wozu das Lesen der Offenbarung Johannes? Wann wird diese einmal gehörig offenbart, erklärt werden? Jüngere Kinder gehen wohl über manches Unverständliche in der Bibel gedankenlos weg; aber in Gymnasien und andern höhern Schulen, wo junge Leute schon zum Mannesalter gereift, sitzen, paßt doch vieles für diese gar nicht. Auch die Sprachbildung kommt in Anschlag, und es wird Niemand läugnen, daß unser hochverdienter Luther in seiner Uebersetzung oft ein Deutsch braucht, das unserm jetzigen Sprachgebrauche gar nicht entspricht. Wie viel könnte an Papier, Druckkosten u. s. w. erspart werden, wenn das Weitläufigere, das jetzt wenig Nutzen und Interesse hat, mehr zusammengedrängt, Manches ganz weggelassen würde!

Rom. Am 17. September haben Se. Heiligkeit im geheimen Consistorium folgende bischöfliche Stühle besetzt: Cefalu durch den bisherigen Bischof von Lipari, Petrus Tasca; Bayeux durch den Priester Johann Karl Richard Dancel; Vannes durch den Priester Karl Johann de la Motte Bauvert; Neutra durch den Bischof von Großwardein, Joseph Vurum; und Großwardein durch den Bischof in Rosnau, Franz Laicsak.

Die Oberpostamts-Zeitung vom 5. Oktober N.° 278 erzählt, wie Herr Cottu, Richter zu Paris, der früher einiges Geistreiche gegen die Jesuiten geschrieben, seinen Sohn in das Jesuiten-Collegium von Bordeaux gethan, unlängst dort der Preis-Vertheilung beigewohnt, und sich so von der Einrichtung der Lehranstalt habe einnehmen lassen, daß er sogar die Patres eingeladen

habe, so oft sie nach Paris kämen, bei ihm das Absteige-Quartier zu nehmen.

Die Oberpostamts-Zeitung schließt diese Erzählung mit folgender Bemerkung: «Der Himmel weiß, was noch aus Paulus und Buchholz wird, wenn ein Cottu, der freilich etwas mehr Verstand als jene Beiden besitzt, so tief sinken konnte!» —

Unter dem Titel:

„Chronik der Diözese Trier"

erscheint mit dem Jahre 1828 eine Zeitschrift in monatlichen Heften, gewöhnlich vier Bogen stark, in 8°., folgenden Inhalts:

Bischöfliche Hirtenbriefe, Verordnungen und Bekanntmachungen, Vorordnungen der königl. Regierungen, welche auf das katholische Kirchenwesen Bezug haben, kirchliche Urkunden, Personal-Chronik: Ernennungen, Versetzungen, Beförderungen und Sterbfälle der Geistlichen, Geschichten und Beschreibungen schöner oder merkwürdiger Kirchen, Stifter und Klöster, Nachrichten über Kirchenbauten, über das Schulwesen, geistliche Reden, theologische Abhandlungen, Anzeigen und kurze Beurtheilungen bemerkenswerther Schriften theologischen, kirchlichen und geschichtlichen Inhalts, Mittheilung der interessantesten Verordnungen und Bekanntmachungen auswärtiger Bisthümer, Nachrichten über den kirchlichen und religiösen Zustand anderer Gegenden und Miszellen. Endlich soll, gleichfalls als Anhang noch zugegeben werden, was in historischer, statistischer und naturgeschichtlicher Hinsicht, innerhalb dem Bereiche unserer Diözese, besonders bemerkenswerth und der Ueberlieferung auf die Nachwelt oder einer weitern Bekanntmachung werth ist.

Der Preis, welcher prænumerando entrichtet und portofrei eingesendet wird, beträgt für den Jahrgang drei Rthlr. preuß. Cour. Für die Herrn Pfarrer unseres Bisthums behält es bei der ihnen mitgetheilten Anzeige sein Bewenden. Die Bestellungen sind einstweilen nur bei den Buchhandlungen zu machen, welche sich demnächst an den Hrn. Buchhändler Hölscher in Coblenz, welcher die Haupt-Commission übernommen hat, wenden wollen. Man bittet jedoch, die Bestellungen vor dem 1. Januar des künftigen Jahres einzureichen, um die Stärke der Auflage bestimmen zu können.

Trier, den 1. October 1827.

Die Redaktion.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro XI.

Curiosa.

Nr. 100 der A. K. Z. die einen Aufsatz über die religiöse Literatur Frankreichs liefert, hat als Motto etwas aus Plutarch und als Eingang jene Sage von dem ehrlichen Lausitzer, der mit einigen Erdschollen an den Riesengebirgen die Elbequellen verstopfen und die Dresdener über das Ausbleiben des Wassers in Staunen und Verlegenheit setzen wollte. Von der Elbe, den Erdschollen und den Riesengebirgen steigt der Hr. Hofprediger zu den Jesuiten nach Montrouge, und demonstrirt ihnen vor, wie sie lauter ehrliche Lausitzer seyen, die da mit einigen Erbauungsbüchern den Strom der Civilisation aufhalten, und die aufgeklärte Menschheit über das Ausbleiben des Sonnenlichtes mystificiren möchten. Um diesen Satz, wie es sich geziemt, zu erläutern und mit Thatsachen zu belegen, wird gezeigt, wie dort drüben ultra montes ein gewisser Canonicus Muzzarelli sitzet und im Monate Juli des Jahres 1826 sechszig religiöse Tractätlein ausgelassen, ein infames Pamphlet, das den Titel führt: *L'infaillibilité du Pape*, an die Spitze dieser typographischen Myrmidonen stellend. Sogar soll der Italiener mit dem Gedanken umgehen, die Inquisition (ob die englische oder schwedische, wird nicht gesagt) à priori zu beweisen, wie er schon längst gezeigt, daß der Pabst der Kopf der katholischen Kirche sey, jedoch blos durch einen Schluß, „dessen Bündigkeit so einleuchtend ist, wie das „Licht des Tages durch das Dach einer Bauernhütte in der Cam„pagna di Roma." Von diesem nobeln Scherze lenket der Hr. Hofprediger den Schritt auf die wichtige Untersuchung, ob der nämliche Canonikus Muzzarelli der Verfasser des *petit chemin*

du Ciel sey, und gesteht aufrichtig, dieß sey ihm nicht bekannt, rühmt jedoch die glückliche Idee, daß die Gesellschaft Jesu neben der alten schmalen Straße, welche die französische Politesse bis jetzt nur den Hofdamen und den Schönen des Faubourg St. Germain überlassen, einen neuen Himmelsweg angelegt habe, auf welchem auch Leute ohne Equipagen einen kleinen Fußsteig nach Oben machen können. Mit diesem *Petit Chemin* communizirt der *Chemin de la Sanctification* von Montbeliard, auf den annoch einige andere Fußwege in Quarto, Octavo und Duodecimo stoßen, auf denen Hr. Pater Butler, (der jedoch kein Pater war) eine Menge Heilige einhertreibt, die den Passagiers in ihre Gesellschaft hinüberwinken. Alles dieses wäre noch verzeihlich, (denn die Heiligen kann man schon ihres Weges gehen lassen, da sie bekanntlich sehr friedfertige Menschen sind) dieß Alles wäre verzeihlich, sage ich, wenn nur dem Herrn Hofprediger von Alais her nicht ein mechantes Buch in die Hände gefallen wäre, das sich nennet *la Vie de la Sainte Vierge, mère de Dieu*, sintemalen ihm und seinen Herren Collegen diese Person schon längst verhaßt ist, und von männiglich auch nicht unterlassen worden, das Müthchen zu kühlen an der Mutter des Erlösers, da sie ihren geheimen Groll an dem Sohne selber, von wegen des Publikums und ihres Predigtamtes, mit Anstande wohl nicht sattsam auslassen können. Sonst müssen die Kinder büßen, was die Eltern verbrochen, hier aber trägt die Mutter ganz allein die Schuld des Sohnes. Wo indessen Gott eine Kirche hat, da baut sich sogleich Satanas ein Kirchlein daneben. Daher ein wohlmeinender Lichtzieher der *Vie de Marie* sogleich eine Geschichte der Päbste entgegenstellt, die gewiß arg seyn muß, da sogar Hr. Dr. Zimmermann selbst, der die Paulus'schen Afterzeichnungen der vaticanischen Inhaber gerühmt, diese Geschichte als mit Fabeln stattlich ausgeschmückt ansieht, besonders weil sie die Päbstin Johanna in der Prozession Mutter werden läßt, da doch die ächten Handschriften keinen Taufschein des Kindes liefern und die Bürgermeisterei bis dato noch keinen Geburtsschein auszustellen vermocht hat. Das ist Alles, was der Berichterstatter

von der religiösen Literatur Frankreichs weiß, daher denn auch alle gutmüthigen Leser der A. K. Z. beklommenen Herzens ausrufen: „o unglückliches Frankreich, an dessen Spitze ein „Reiter rückwärts auf dem Pferde sitzet, und dort anzukommen „hofft, wohin seine Augen sehen, und den Hoffräulein, die von „der Literatur blos ihr Gebetbuch und ihren Stammbaum kennen, „(also nicht einmal ein Bändchen von Walter Scott) Controvers-„predigten hält!" Nachdem nun in solcher Weise der Hr. Minister von Frayssinous gehörig abgethan worden, kommt der Hr. Hofprediger in Nr. 109 auf seine eigene Person, und läßt sich aus Preußen ganz bescheidentlich schreiben, wie dort die großen Verdienste des hochwürdigen Mannes anerkannt seyen, und „von Tausenden beneidet worden, obgleich es auch nicht an Solchen fehle, bei welchen man sich an „das Ei des „Columbus, oder an die Krähe in der Fabel erinnert sieht." Es wird sofort gepriesen die Allgemeinheit, der Reichthum, die großartige Unparteilichkeit der Kirchenzeitung, der von Hr. Z. gestiftete große Segen in allen Ländern deutscher Zunge u. s. w. Alles dieses theilt der Hr. Hofprediger im Gefühle seiner Demuth selber mit, und glaubt, es würde Parteilichkeit oder Selbstgefälligkeit verrathen, wenn er auf solche Weise in seinem Sprechsaale sich nicht beräuchern ließe. Hier erinnert man sich unwillkürlich an die Worte Christi bei Matth. XXIII., 5: Alles, was sie thun, das thun sie blos, um von den Menschen gesehen zu werden; sie machen sich breite Denkzettel und große Quäste an ihren Kleidern.

S. 896 macht die A. K. Z. folgenden Schluß: „Wenn Freiburg im Breisgau für 770,000 kathol. Seelen nur einen Bischof, einen Domdekan und sechs Domherren hat; so ist es wohl zu viel, wenn Basel bei nicht vollen 300,000 Seelen einen Bischof, einen Weihbischof und vierzehn Domkapitulare zählt." Könnte man nicht mit demselben Rechte den Satz umkehren und sagen: Wenn Basel für 300,000 Seelen einen Bischof, einen Weihbischof und vierzehn Domherren nöthig hat, so ist es wohl zu wenig, wenn Freiburg für 770,000 Seelen nur einen

Bischof, einen Domdekan und sechs Capitulare hat. Von der Universitätsstadt begibt sich die Redaktion Nr. 123 in die gleichnamige Jesuitenstadt, und voll Aerger, daß die dortige Pensionsanstalt großen Segen verspricht, versichert sie die gläubigen Landsleute, damit sie nicht etwa ihre Söhne dahin schicken mögen, das neue Gebäude werde demnächst in ein Cantonsspital umgewandelt!!

Bemerkungen eines Zeitungslesers.

(Staatsmann, Juniheft 1827.)

In einem (wahrscheinlich offiziellen) Schreiben aus Berlin, das wir neulich im „Hamburger Correspondenten" lasen, wird gesagt, die Nachricht von der Entlassung des zur katholischen Kirche übergetretenen Geheimen Oberregierungsraths Beckedorf bedürfe, so wie sie in der „Allgemeinen Zeitung" mitgetheilt worden, einer Erläuterung, damit nicht Unkundige hieraus für die preußische Regierung einen Vorwurf von Unduldsamkeit herleiten können, von welcher dieselbe eben so weit entfernt ist, als sie dem Geiste der evang. Kirche überhaupt entgegen seyn würde. Hr. B. habe in dem Ministerio der geistl. und Unterrichts-Angelegenheiten dem evangelischen (protest.) Schulwesen vorgestanden und sey Regierungs-Bevollmächtigter bei der evangelischen (protest.) Universität zu Berlin gewesen. Daß er daher nach seinem Uebertritt zur römisch (katholisch-apostolischen) Kirche, die Stellen nicht mehr bekleiden konnte, leuchte von selbst ein, und eine weniger tolerante Regierung würde ihn, bei seiner schon seit mehreren Jahren zu erkennen gegebenen Hinneigung zum katholischen Glauben ohnfehlbar bereits früher entlassen haben. — Dieses Schreiben spricht eine Doctrine aus, welche uns nicht überrascht, jedoch erfreut: wir setzten immer voraus, daß den einsichtsvollen preußischen Staatsmännern und dem gerechten Sinne des Königs die Wahrheiten, auf welche diese Doctrine basirt ist, nicht lange würden entgehen können. — Allerdings gibt es, wie hier gesagt wird, ein protestantisches Schulwesen und protestantische Universitäten, und eben wie es ein protest. Schulwesen und protest. Universitäten

gibt, so gibt und muß es auch ein katholisches Schulwesen und katholische Universitäten geben. Allerdings dürften Männer, denen man eine entschiedene Hinneigung zur katholischen Kirche zur Last legen kann, nicht diejenigen seyn, welchen die Leitung des protestantischen Unterrichtswesens mit vollem Vertrauen übertragen werden kann, sondern man wird mit Recht protestantisch-gesinnte Männer vorziehen, weil die Gesinnung das Entscheidende ist; aus demselben Grunde wird man auch das katholische Unterrichtswesen nicht Männern anvertrauen dürfen, welche einer Hinneigung zum Protestantismus beschuldigt werden können. Wer über die Richtung dieser Neigungen entscheiden kann und zu entscheiden hat, darüber wird unter Verständigen wohl kein Zweifel obwalten. Die, preußische Regierung und ihre Superintendenten werden sich wohl und das mit vollem Rechte, als competente Behörde zur Entscheidung der Frage, was protestantisch ist und was von den protestantischen Grundsätzen abweicht, ansehen und eben darum nicht in Abrede stellen, daß wenn sich's um das Katholische handelt, diese Frage nur von der katholischen Kirche oder ihrem legitimen Oberhaupte dem Pabst entschieden werden könne. Nach diesem Vorgange und nach der bei dieser Gelegenheit ausgesprochenen Doctrine haben die preußischen Unterthanen katholischer Confession die gegründetste Aussicht, daß alle Beimischung von Protestantismus in Zukunft wegfalle, und zumal alle wirklich protestantischen oder zum Protestantismus hinneigenden Lehrer von katholischen Universitäten, Gymnasien, Schullehrer-Seminarien u. s. w. entfernt, und das ganze katholische Schul- und Unterrichtswesen der ausschließenden Leitung eines vom Pabste authorisirten, also den Katholiken genugsame Bürgschaft darbietenden Mannes anvertraut werden. So wie der allem Rechte geneigte Sinn des Königs einer solchen Maaßregel gewißlich nicht entgegen ist, so darf auch von der Billigkeit des preußischen Ministeriums, zumal nachdem geradezu ausgesprochen worden, daß die wirkliche Gefahr vorhanden, daß die Schulen den Hinneigungen der mit ihrer Leitung Beauf-

tragten folgen könnten, und nachdem von Seiten der preußischen Regierung vielfältige Versicherungen gegeben und wiederholt worden sind, daß der katholische Glaube ungeschmälert erhalten werden solle, so darf mit Zuversicht erwartet werden, daß es allen christlichen Confessionen mit gleichem Maaße, d. h. jeder mit dem ihr gebührenden, messen werde.

(Eingesandt.)

In Nr. 234 des Hesperus liest man folgenden Beitrag zur Geschichte der Humanität, des Fanatismus und der Rechtsverwaltung im Jahre 1827.

„In einem ehemaligen Universitätsstädtchen eines konstitutionellen Staats starb vor einigen Tagen ein Hund. Die Familie, der er 14 Jahre lang zugethan war, ließ ihn, mit Blumen geziert, in einen kleinen Sarg legen, den Kindern der Nachbarschaft sehen, brannte ein Licht neben dem Sarge, und begrub ihn dann in ihren Garten. Darüber führten die beiden (katholischen) Pfarrer des Städtchens Klage bei dem Polizeigerichte der Stadt. Wenige Tage darauf und während die Sache noch bei dem Gerichte untersucht und verhandelt wurde, kam der Präsident des Kreises, in welchem dieses Städtchen gelegen ist, in dasselbe. Gegen alles konstitutionelle und nicht konstitutionelle Recht nahm er der Behörde die über diesen Gegenstand aufgenommenen Acten ab, und, so zu sagen, mit umgehender Post kam von der höchsten Regierung der Befehl: daß die Gouvernante dieser Familie, welche dem Hunde Blumen in den Sarg legte, auf 3 Tage lang in Polizeiarrest, und der Diener, welcher den Hund zu Grabe trug, und in dem Garten seines Herrn begrub, 8 Tage lang, jeden Tag bei Wasser und Brod, in's Gefängniß geworfen werden solle.

So geschehen in einem konstitutionellen Staate im August, als man zählte nach Christi Geburt 1827."

Wir zweifeln keineswegs, daß alle kynosympathetischen Seelen in die schmerzliche Elegie, welche der neue Siegwart über dem Sarge des (leider!) nach 14 Jahren für die Familie, wie für die Hundewelt, zu frühe Verblichenen, jenem misokynischen Präsiden-

ten in die Ohren bellt, mit vollem Herzen und klagenden Trauerlauten einstimmen werden. Ach ja, die Welt liegt wirklich im Argen, und die Zeiten werden täglich schlimmer! Wo seyd ihr hingekommen, ihr goldenen Tage der Empfindsamkeit, in denen man das innig geliebte Schoosmöpschen liebevoll streichelte und mit Zuckerbrod fütterte, während man die Kammerjungfer mit Fußtritten wegstieß, und den häßlichen Bettler mit Stockschlägen von der Thüre zu treiben befahl! Ach ihr seyd längst dahin, und nur in wenigen philokynischen Familien mehr anzutreffen! Ein rauhes Geschlecht waltet jetzt auf der Erde, das der Humanität huldigt, aber dem noch humanern Geiste — dem Kynismus — vornehm den Rücken kehrt! O Diogenes, kämst du wieder! — Was wohl die beiden Pfarrer des Universitätsstädtchens mögen gewollt haben, daß sie der Hundeseele die Kerze und dem Hundekadaver den Sarg und die Blumen mißgönnten? Haben sie mit Christus gemeint: Man solle den Hunden nicht das Heilige und den Säuen keine Perlen vorwerfen? Wie unkynisch für christliche Seelsorger! Und gar erst der Präsident! Der mag gemeint haben, die Hundeleichenfeier sey ein Tollhäuslerstreich, und diktirte, statt des Aufenthaltes im Narrenhause etliche Tage Kanikularferien im Polizeiarrest, bis der Paroxysmus dieser Kynolyssomanie sich gelegt hätte. Der Barbar! — Drum steht auch zu erwarten, daß der Geist des Verblichenen, so wie er schon in Nr. 234 des Hesperus am hellen Tage rumort hat, allnächtlich seinem Sarge entsteigend, sich im Schauer der Mitternacht vor das Bett des Präsidenten setzen, und ihm aus seinem Blumenkranze heraus mit ächt cerberischen Cadenzen die Worte zubellen werde: In der Ständeversammlung sehen wir uns wieder! — Denn es will verlauten, daß er durch seinen wohlbestallten Advocatus caniculi seine konstitutionellen Rechte reklamiren und die lex canina *) auf's Standhafteste in Anspruch nehmen werde. Auch geht die Sage, es werde demnächst opera

*) Canes exanimati locis remotioribus inhumantor. Zu deutsch: Krepirtes Vieh gehört auf den — Wasen.

et studio des besagten und wohlbelobten Ehrn:Advocati ‚ein tiefgefühlter Nachruf am Sarge des Möpschen, weiland ‚durch 14 Jahre lang der Familie*** zugethanen Lieblingshundes' nebst einer ‚kurzen Biographie [des Gefallenen, worin dessen hündische, fast menschliche Tugenden zu Dutzenden aufgezählt werden' im Drucke erscheinen, und der Ertrag des Opusculi zunächst zu einem Denkmale über der Gruft des Verblichenen verwendet werden — und dann mögen dieses Denkmal und diese Editio princeps ad usum cynocephalorum und der Rumor in Nr. 234 des Hesperus unsern Nachkommen sagen: ob nicht

Hundehumanität fast dick geübet ward,
Als man ein tusent achthundert sieben und zwenzig zahlt.

Lutherische Lehre von der heil. Taufe.

(Aus der christlichen Kirchenagenda der zwei Stände der Herren und Ritterschaft im Erzherzogthumb Oesterreich vnter der Enns. Anno MDLXXI.)

Dieweil dieses Hochwirdige, Heilsame vnd Göttliche Sacrament der heiligen Tauffe, der erste Eingang in die Kirchen Gottes, zu allen Göttlichen Güttern vnnd aller heiligen Gemeinschaft ist: Darinn die heilige Dreyfaltigkheit selbst, durch den Mundt vnnd Handt des Dieners, auff den Todt vnnd Aufferstehung Jesu Christi taufet, vnd vns in Sünden, empfangne vnnd verlorne Menschen, von Sünden, Todt, vnd Teuffel, erlediget, zu Gnaden auffnimpt, durch den heiligen Geist, von neuwen gebiret vnd erneuwert, Christum mit allen seinen Gutthaten anzeuhet, vnd also ein ewigen Gnadenbundt mit vns aufrichtet, vnd Ewiges leben vnd Seligkeit schenket: So ist ja Christlich vnd Hochnötig, das dises hohe, heilige vnd tröstliche Sacrament mit höchstem Ernst, Reuerentz, vnd Andacht in der zweyer Stände Kirchen gehalten vnd verrichtet werde. Also: Dasz wir erstlich die rechte, heilsame, tröstliche Lehr, von der heiligen Tauff, Stifftung, Nutz, Frucht, vnnd Wirckung, vnd den rechten Verstand diser wort der heiligen Tauff: Ich tauffe dich, im Namen desz Vatters, Sons, vnd heiligen Gei-

stes, fleissig betrachten vnd erhalten, vnd in vnserm gantzen Leben üben.

Darnach in Darreichung vnnd Handelung dises heiligen Sacraments, nicht vngeistliche, sondern Ernste, Christliche, vnd Nützliche Ceremonien, Lectiones, Gebet, Fragen, Bekentnus des Glaubens, ꝛc. gebrauche: Dadurch die Leut, Eltern, Gefattern und andere, der Lehr von der Tauff, Erbsünde, Erlösung durch Christum, Widergeburt vnd Verneuwerung durch den heiligen Geist erinnert, jren Glauben und Anruffung für das Kindt, so getaufft sol werden, vnd Danckbarkeit, für solche hohe gutthaten Gottes, erwecket vnd gestercket werden.

Denn ob wol die Substantz, vnd das wesen, einer rechten volkommenen Tauff darinnen stehet, Daß man Tauffe mit Wasser, im Namen deß Vatters, deß Sons, vnnd deß heiligen Geistes, wenn gleich keine Ceremonien darzu komen, Dannoch, damit dises wesentliche stück der Tauff, recht verstanden vnd gebraucht würde. Vnd die Lehr von der Tauff, Nutz vnd Wirkung, Von der Erbsünde, vom Todt vnd gewalt des Teuffels, Dann wie die Alten, also auch die kleinen Kinder, wegen der Sünde, vnterworffen, Vom Verdienst vnd Gutthaten des Sons Gottes, dadurch wir von Sünd, Todt, vnd Teuffel erlöset. Vom Glauben, Von der Widergeburt vnd Erneuwerung des heiligen Geistes, ꝛc. Welche handlung dises hohen Sacraments, mit allem ernst, vnd andacht, sol betrachtet werden, kurtz vnnd Nützlich erkleret, vnnd von den Vmbstehenden, mit grösserem Fleiß vnd Andacht erwegen würde: sindt etliche nützliche Erinnerungen, von der Erbsündt vnnd Vrsachen, warumb man mit den Kindern zur Tauff eylen sol. Von der Stifftung vnnd Frucht der heiligen Tauff. Item Christliche Gebet, die Lection des Euangelij, da Christus die Kindlein heisset zu sich bringen, vnd solchen, die zu Jhm durch ein Gottfälig Gebet, vnd heilige Tauff gebracht werden, das Himelreich verheisset. Item daß man dem Teuffel, vnd der Welt entsagt, vnd den Christlichen Glauben öffentlich bekennet, zu der Haupt Ceremonien (welche in Eintauchung oder Begiessung des Teufflings, Im Namen

des Vatters, Sons, vnd heiligen Geistes, fürnemlich beſtehet) hinzugethan.

Welche Ceremonien, dieweil ſie nütz vnd guet ſein, vnd mit Gottes wort vberein ſtimmen, vnd zu beſſerung vnd vnterweiſung der vmbſtehenden, zu guter ordnung vnd zucht dienen, ſollen ſolche Ceremonien billich bleiben, vnd in der zweyer Stände Kirchen gehalten werden.

Deßgleichen auch die Gefattern, welche vmb dreyerley vrſachen willen nun vber 1400. jar zu der Tauff gebeten ſindt. Erſtlich als Zeugen, welche zu vnſern zeitten auch, ſonderlich vmb der Widertäuffer willen, von nötten iſt, die da fürgeben, ſie wiſſen nit, ob ſie getaufft ſein oder nicht. Nun wil Gott, daß ſein heiliges wort vnd Sacramenta nit in geheim, wie die Eleusinia, ſonder öffentlich vor allen Leuten gehöret vnd verwaltet werden. 2. Timoth. 2. Was du von mir gehört haſt durch vil Zeugen. Deut. 17. In zweyer oder dreyer Zeugen Munde ſol alle ſach beſtehen. Derhalben in etlichen Kirchen auch dieſe löbliche gewohnheit gehalten wirt, daß man in gewiſſe Regiſter die Namen aller ſo getaufft werden, vnd jrer Gefattern verzeichnet, nach dem Exempel der alten, die ſolches fleiſſig gethan, wie Dionysius in ſeiner Hierarchia meldet, vnd der gebrauch der Brieff, ſo man Formata nennet, dist. 71. vnd anders bezeuget.

Zum Andern, daß ſie neben den Eltern des Kindlein vnſerm Herrn Chriſto durch das Gebet vnd die heilige Tauff zubringen, an ſeine ſtatt dem Teuffel vnnd Welt entſagen, den Chriſtlichen Glauben bekennen, vnd gleich als Bürgen für die Kindlein geloben, daß ſie das jenig, ſo ſie vnſerm Herrn Gott in der Tauff, durch die Patten zugeſagt, trewlich halten ſollen.

Zum dritten, daß ſie hernachmals an der Eltern ſtatt tretten, vnd jre Patten der Zuſag die ſie Got in der Tauff gethan, vnd des Bundes, den ſie mit Gott gemacht haben, erinnern, vnd von warer erkentnus vnd anruffung Gottes, trewlich vnterweiſen, vnd gewehnen vnd aufferzihen. Hieraus öffentlich iſt,

daß man zu diſem hohen heiligen werck nicht Gotloſe Epicurer oder die nichtes vom Chriſtlichen Glauben vnd leben verſtehn, oder ſonſt leichtfertige vnd mit öffentlichen Laſtern behaffte Leut, ſonder Gottesfürchtige vnd Glaubige Gefattern, die Gott im namen ſeines ſons Jeſu Chriſti recht anrueffen, vnd Chriſtliche Lehr zimlich verſtehen, vnd einen Chriſtlichen wandel füren, fordern ſol, Vnd gebüret frommen vnd treuwen Kirchendienern, daß ſie jre zuhörer, von der gantzen Lehr diſes heiligen Sacraments, vnd auch von dieſem ſtück, die Gefattern belangend, trewlich erinnern, vnd die jenigen, ſo entweders von Chriſtlicher Lehr gantz nichts wiſſen, oder öffentliche Verächter Gottes vnd ſeines Worts, oder mit andern euſſerlichen Laſtern beflecket ſindt, vnd ſich nicht beſſern wöllen, wann ſie, nach dem von Chriſto fürgeſchriebenen Process ein mal oder zwey inſonderheit vermanet ſein, auch öffentlich von der Tauff abzuweiſen.

Damit aber hierinn die Prediger mit Chriſtlicher beſcheidenheit fortfaren, vnd vnnöttiges Gezänck vnd verbitterung verhütet werde: Sol der jenig, ſo ſeinen Pastorn vmb die Tauff bittet, jm auff des Pastoris begeren, alsbaldt auch die Gefattern anzeigen. Wo nun der Pastor an einem mangel hette, ſol Er denſelbigen inſonderheit allein anſprechen, vnd Chriſtlich vermanen, Aber in der Kirchen bey der Tauff für der Gemeine, ſol er keinen abweiſen, oder ſonſt rechtfertigen, den er nicht zuvor priuatim vermanet hette, Sonderlich, wenn er jhn zuvor vermeldet, vnd der Pastor auff keinen feſten grundt, denn allein auff ſeinen Argwohn oder Hörſagen bawen wolte.

Es ſol auch wegen der Anzal der Gfattern keinem Kindlein die Tauff verſagt oder auffgezogen werden, wiewol am bequemſten were, dz in dreyer gfattern mund dz zeugniß bey der Tauff auch beſtünde.

Was die zeit belanget, iſt öffentlich, daſz in der erſten Kirchen etlich hundert jar, die Tauff, auſſerhalb der not, allein auff die zwey groſſe Feſt, Oſtern vnd Pfingſten, vnd in Asia gemeinlich auff Epiphania iſt gereicht worden, fürnemlich der vrſach halben: daſz die Leut durch die zeit von dem Tod vnd Aufferſte-

hung Christi, darauff die Tauff gegründet, vnd von Erneuwerung des heiligen Geistes, vnd von der Tauff Christi, dadurch der Jordan vnd alle Wasser vns zur Tauff geweyhet sindt, erinnert, vnd also die Handlung desto herrlicher vnd mit mehr Andacht des gantzen Volckes gehalten würde.

Vnd sol derhalben nochmals die Tauff auff die Sontäg morgens, oder andere täg, da die gantze Gemein zusammen kompt, vnd zu solchen Götlichen hendln geschickter ist, auch vm der nützlichen Erinnerungen vnd des gemeinen Gebets willen, mit höchstem ernst vnd fleissiger verstendtlicher erklärung, des grossen nutzs vnd rechten gebrauchs der heiligen Tauff, in vnserm gantzen leben, gereicht werde, Vnd kan das alles vor oder nach der Communion da auch von den Eltern, Befreundten vnd Gefattern mit mögen Communicieren wer da wil, wie von alters gebreuchig, beschehen.

Dieweil aber offtmals die Kinder, schwachheit halben, die öffentliche Versammlung der Kirchen nicht erwarten können, vnd die reichung der Tauffe an keine gewisse Zeit vnd Stunden in Gottes Wort gebunden, sonder einer jeden Kirchen nach jrer gelegenheit frey gelassen, auch recht vnd Christlich ist, daß die Eltern jre Kindlein, die jhn Gott beschehret, alsbaldt vnserm Herrn Christo fürtragen, vnd jnen die Thür in das Himmelreich durch die heilige Tauff nit selbs beschliessen. Sollen die Kinder zu jeder zeit, wann es von dem Priester begehret wirt, vnd also auf das aller förderlichst, nachdem sie geborn sindt, durch die heilige Tauffe vnserm Herrn Christo vnd seiner lieben Kirchen auff folgende Form eingeleibt werden:

Exorcismus zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen sol frey sein.

Bern. Am 6. September hatte die protestantische Gemeinde hier einen Buß- und Fasten-Tag, eine Art Fest, an dem jedoch Niemand fastet noch Buße thut. Dagegen halten die Herren Prediger schöne Reden, ziehen gegen die herrschenden Laster, namentlich gegen die Katholiken zu Felde, oder besprechen irgend einen politischen oder unpolitischen Gegenstand. In diesen Kanzel-

reden werden, wie billig, die Mißbräuche und Unordnungen gerügt, hauptsächlich aber die Nachläßigkeit bestraft, daß die Leute so wenig und so ungerne die Predigten besuchen. An eben dem 6. September hatte der Hr. Pastor Benaut von Lausanne im sogenannten französischen Tempel, worin auch die Katholiken ihren Gottesdienst halten, eine Rede vorzutragen. Darin donnerte er mit gewaltiger Stimme gegen die Bedrückung, welche seine Religionsgenossen in Frankreich von jeher erdulden mußten und annoch erdulden müssen. Die Wiederrufung des Edictes von Nantes gehörte nothwendiger Weise in die Trauerrede, wie auch ein feines Compliment an die Anwesenden, daß die Dolche des französischen Fanatismus sie noch nicht erreicht haben. Von dieser Episode kam der Herr Prediger wie durch einen Zaubersprung über die See zu dem Sultan Muhamed, der gewiß einen unverhofften Besuch keineswegs erwartete. Dieß war jedoch nur ein planvoller Umweg, um nämlich zu einem noch weit abscheulicheren Tyrannen, als alle transmarinischen Sultane, zu gelangen, ich meine den König von Spanien, jenem finstern Lande, das die Wohlthaten der Reformation verschmähet, und annoch die alten Maximen Ferdinands des Katholischen und Philipps II. in Ausübung sehen muß. Obgleich diese Fürsten durch die Vertreibung der Mauren, der Türken Blutsverwandten, und Mahomeds Jünger, das Vorspiel der heutigen Begebenheiten dargeboten; so wird dessen ungeachtet diese Strenge in allen Büchern des bekannten Schlages getadelt, während man, nicht so ganz consequent, zu Gunsten der Griechen die Türken bekriegt wissen will. Wir wollen eben so wenig das Eine tadeln als das Andere loben, nur die Logik und die Consequenz möchten wir ein Bißchen in Ehren gehalten sehen, besonders von dem Hrn. Prediger in Bern an heiliger Stätte. Denn mit verwunderlicher Energie ist er gegen die mitternächtlichen Könige zu Felde gezogen, und hat die armen Katholiken ganz aussordentlich in die Enge getrieben. Während indessen diese heilige Rede durch die Kirche rollte, entstand ein Gewitter am Himmel — wahrscheinlich um dem Missionäre die Zufriedenheit zu bezeigen — schlug in die Kirche ein, warf

die ganze Reihe der Aeltesten zu Boden, und gieng wieder seines Weges durch ein Fenster hinaus. Die Wohlredenheit und hohe Kraft des Predigers geriethen bei dem Schlage doch etwas in Verlegenheit; mit Entsetzen sprang er von der Bühne, und stürzte zur ersten Thüre hinaus, zu der ihn der Zufall und Schrecken führten. Umsonst suchte das gläubige Volk ihn zu bereden, er möchte die Rede vollenden; er blieb unerschütterlich, und wollte um keinen Preis mehr die Kanzel besteigen; und so verschonte er für jenen Tag die Katholiken, gleichwie dann auch der Gewitterschlag in der protest. Gemeinde kein Unglück angerichtet. Tous ont été quittes pour la peur.

Köthen, 27. Sept. Hier ist unter dem 21. August folgende höchst zweckmäßige herzogliche Verordnung erschienen:

Aus mehrern uns gemachten Anzeigen haben Wir mit grosem Mißfallen vernommen, daß viele junge, unverheirathete Frauenspersonen aus dem niedern Stande, anstatt durch Dienen bei Herrschaften ihr Fortkommen zu suchen, sich in unserer Residenzstadt einmiethen, und durch Zusammenhalten mit Mannspersonen ausser der Ehe ein öffentliches Aergerniß, und zur immer weiteren Verbreitung der Sittenlosigkeit Gelegenheit und Veranlassung geben. Um diesem Uebel zu steuern befehlen Wir hierdurch:

1) Kein Hauswirth oder Hauseigenthümer soll ferner einer dergleichen unverheiratheten Frauensperson aus der Stadt oder vom Lande eine Miethe geben, ohne zuvor Unserm Polizeiamte davon Eröffnung gethan und dessen Erlaubniß davon erhalten zu haben, bei Vermeidung von 3 Thlr. Geld- oder angemessener Gefängnißstrafe auf den Wiederholungsfall, deßhalb hat denn 2) Unser Polizeiamt die Miethswohnungen häufig und fleißig zu untersuchen und Jeden, welcher gegen diese Unsere landesherrliche Verordnung anstößt, zur gehörigen Bestrafung zu ziehen. Auch 3) alle unverheirathete Personen verschiedenen Geschlechtes, welche bei einander in unerlaubtem Umgange wohnen, sofort auseinander zu bringen, und jede derselben mit acht Tagen Gefängnißstrafe oder angemessener Geldstrafe, auch Bezahlung der Ko-

sten, in sofern die Mannspersonen aus dem Civilstande sind, zu belegen, von Militärs aber Unserm Militär-Commando Nachricht zu dessen Verfügung zu ertheileu.»

Frankfurt a. M. Der «Staatsmann» liefert im Juniheste sehr treffende Bemerkungen über die «Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Erbauungsschriften.» Höchst merkwürdig ist unter Anderm auch ein Brief des Hrn. Grafen von der Reck an die Gesellschaft. Als Beitrag zur Geschichte des Treibens dieses Mannes möge er auch hier stehen: «Einer verehrlichen Committee der niedersächs. Gesellschaft,» schreibt der Graf, «bethätige ich mit Vergnügen die Gesinnungen der aufrichtigsten «Dankbarkeit, für die mittelst Schreiben vom 1r v. J. zugekommene Sendung von 1000 Stück religiöser Schriften. Ich bin «für die Ausbreitung dieser religiösen Schriften möglichst besorgt; «sie gleichen leuchtenden Funken in der uns hier umgebenden katholischen Finsterniß, werden auch häufiger und «williger gelesen, als das theure Wort Gottes selbst, und da die «Verblendeten das volle Licht des Evangeliums «scheuen; so ist ihnen **nur auf diesem Wege beizukommen,** um sie nach und nach von einzelnen Wahrheiten der christlichen Religion zu überzeugen, «und ihnen die Mittel der reinen Erkenntniß an die Hand zu geben. Recht angelegentlich wünsche ich daher, daß es einer «verehrl. Gesellschaft gefällig seyn wolle, mich künftig mit «weitern Sendungen neu aufgelegter oder neu erschienener kleiner «Schriften dieser Art erfreuen zu wollen.»

Würzburg. Der «Religionsfreund» erzählt im Augustheste: «Das Polizeigericht zu Paris hat sein Urtheil in Sache des Hr. Gombar gefällt, der angeklagt war, jungen Studirenden sittenlose Schriften geliehen zu haben; das Gericht verurtheilte ihn zu einjähriger Gefangenschaft. — Ein Seitenstück zu diesem hat sich kürzlich in unserem Vaterlande ergeben. Das Königl. Kreis- und Stadtgericht einer bayer. Provincialstadt stellte das dortige Studienrectorat förmlich zu Rede, weil es seinen Gym-

nasialschülern verboten hatte, an der gerichtlichen Versteigerung einer ganz gemeinen Romanen-Bibliothek Theil zu nehmen. Als Hauptgrund, der das Studienrectorat zur Abänderung seines Beschlusses bewegen sollte, war unter andern dieser aufgestellt: Das Gericht müsse wünschen, daß durch die Theilnahme der Gymnasialschüler an der Versteigerung eine höhere Masse erzielt würde, um die übergroßen Schulden des Eigenthümers desto eher decken zu können."

Nordamerika. Am 17. Dezember verflossenen Jahres ist der neue Dom zu Cincinnati im Ohiostaate eingeweiht worden. Derselbe kann 3000 Personen fassen. Die Protestanten wie die Katholiken wollten an dieser Feierlichkeit Antheil nehmen und ein Quäker sogar dirigirte das Orchester.

Laon. Die fünf Brüder Julliard zu Athies bei Laon, in dem Protestantismus geboren und erzogen, haben das kathol. Glaubensbekenntniß abgelegt.

London. Das englische Journal, die *Times*, hatte die in Portugal wohnenden Irländer, namentlich die irländischen Dominicaner zu Corpo-Santo, beschuldigt, als predigten sie Aufruhr. Diese schrieben nun einen Brief an die Redaction der *Times*, und widerlegten diese lügenhafte Verläumdung.

Möhler, J. A., Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus, in sechs Büchern. 2 Thle. gr. 8. Mainz, 1827. Rthlr. 2. 20 ggr. oder fl. 5.

Dieses Werk, das eine der allervorzüglichsten Erscheinungen in der theologischen Literatur ist, wird demnächst im Katholiken rezensirt werden.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1827.
Nro XII.

Curiosa.

Hr. P. F. A. Nitsch, luth. Pastor zu Oberwündsch, sagt in seiner Theologie der Neuern: Ein Jeder folge seiner Ueberzeugung; sieht er keine Geheimnisse in der Bibel, so glaube er auch keine; sieht er welche, so glaube er sie. — Hr. Dr. Marheinecke meint irgendwo, es solle für die Weiber ein anderes, und für die Männer ein anderes Christenthum seyn. — Professor Lüders ist in seiner Geschichte der vornehmsten Völker der Ueberzeugung, die Märtyrer seyen, dem größten Theil nach, sehr unmoralische Menschen gewesen!! — Der Dessauische Conrector Richter versichert, „die Wunderkraft Jesu habe im Magnetismus gelegen." Wahrscheinlich auch seine Auferstehung und Himmelfahrt, wie nicht minder die Zerstörung von Jerusalem. (Sieh Christenthum und die ältesten Religionen ꝛc. Leipzig). Der Hr. Superintendent Cannabich sagt in seiner Kritik der practischen christl. Religionslehre S. 185, „daß ein gemäßigter, sinnlicher Genuß der Liebe, außer der Ehe so wenig als in der Ehe unmoralisch sey, und daher nur deßwegen vermieden werden müsse, weil er nach den Sitten der Menschen, unter denen wir leben, für unanständig gehalten werde, und die zugroßen Ausschweifungen darin, oft mit dem Verluste der Ehre und der Gesundheit gebüßt werden müßten." Würde eine jener zarten Creaturen, welche aus unterirdischer Inspiration vor Zeiten in den See Genesareth gesprungen, eine solche Sprache führen, so dürfte man sich wohl nicht darüber verwundern. — Ein Rez. der A. K. Z. Literaturbl. Nr. 87 führt Klage, daß die Schrift: „Vertheidigung der römisch-kath. Kirche ꝛc. Offenbach 1827," so mild abgefaßt sey: „Mit Glimpf, heißt es,

„tritt dieser Vertheidiger auf, da in Deutschland der Proselytis-„mus mit Sanftmuth getrieben wird.“ Es ist zum verzweifeln, daß man es diesen Herren nie recht machen kann. Schweigt man, so ist man in ihren Augen dumm und feig; thut man den Mund auf, so wird man der Intoleranz beschuldigt; spricht man mit Derbheit, so ist man grob und leidenschaftlich; tritt man auf mit Milde, so ist man ein Proselytenmacher! — Der protest. Pfarrer Arnold zu Neckargemünd behauptet im Sophonizon (9. Jahrg. 2. H.), die Stelle Jak. V. 14. 15. bedeute keineswegs das Sakrament der letzten Oelung, sondern blos ein sorgfältiges, kunstgemäßes Einreiben mit Oele, wie man sich bei uns des kölnischen Wassers bedient zur Erquickung.!! Diese Erklärung ist würdig im Paulus'schen Archive zu stehen. Diesem nach dürfte dem Hr. Pastor die Taufe wohl nichts anders seyn, als eine Erfrischung oder Abkühlung des Kindes u. dgl. — Der Hr. Kanzler Niemayer zu Halle verfiel unlängst in seiner Dienst-Jubiläums-Rede in folgende exclamirende Verzuckung: „Fünfzehn „Jahrhunderte wurde die christl. Welt vom finstern Aberglauben, „Irrthum, Wahn und Unwissenheit erstickt: da gefiel es dem „Allmächtigen, sich der so unglücklichen Menschheit zu erbarmen, „und erweckte einen Mönch in einsamer Klosterzelle, der die Fakel „der reinen christl. Wahrheit anzündete, und das große Werk „begann, dessen segenreichen Folgen wir uns jetzt zu erfreuen ha-„ben, und auf dem wir nun so folgenreich fortzuarbeiten und „reiche Früchte zu treiben das Glück haben.“ — Im Verlaufe des Monates Julius d. J. hat die Universität Marburg bei Gelegenheit ihres 300jähr. Stiftungsjubiläums an vierzig Doctordiplome ertheilt, unter andern auch die Frau Wyttenbach zur Doctorin creirt. — Ein seltsames Beispiel von bescheidener Demuth liefern einige liberale Pariser Blätter. Das *Journal des Débats* sagt, man könne keine bessere Deputirten wählen, als die Herrn Bertin-Deveaux und Fiévée, Redacteurs derselben Zeitung; der Constitutionell empfiehlt die Herren Etienne und Jay, Redacteurs des Constitutionell; der Courrier rühmt Hrn. Keratry an, Redacteur des Courrier. —

Der evangelische Pfarrer Simons zu Püderbach bei Dierdorf, dem seine Weigerung, die preußische Agende einzuführen, etwas theuer zu stehen gekommen, berichtet in seiner Druckschrift: Anklage und Rechtfertigung ꝛc. (Essen b. Bädeker 1827) S. II u. III: „Die Allg. Zeitung enthält Nr. 279 vorigen Jahrs „vom September unter der Aufschrift „Preußen" einen Aufsatz, „worin unter mehreren andern Unwahrheiten auch gesagt „wird, daß ich von den Gerichten zur Festungsstrafe verurtheilt „worden sey, welches aber doch nur von Einem, dem Gerichtshof „erster Instanz, geschehen ist. Dann heißt es, daß ich suspendirt „gewesen und der König mich nunmehr begnadigt habe. Ersteres „kann dem Könige oder seinen hohen Behörden nur fälschlich und „verläumderisch nachgesagt werden, weil hier jedermann weiß, daß „dieses unwahr ist, und ich gar nicht in meinem Pfarramte ge„stört worden bin." Diesen Aufsatz hat die Kirchenzeitung im „Octoberhefte Nr. 199 v. J. aufgenommen, aber beide Zeitunge„schreiber haben meine auf Wahrheit gegründete Gegenrede auf„zunehmen sich geweigert, Letzterer in Nr. 199 des Dezemberh. „v. J. unter dem Vorwande: Da der fragliche Artikel „aus der Allg. Zeitung entlehnt ist, so ist am beß„ten, auch die Berichtigung dorther zu nehmen, was „nach ihrer Erscheinung sogleich geschehen soll." Das heißt so viel als: Ich glaube nur demjenigen, der mich belogn hat. In Wahrheit, die Allg. Kirchenz. hat sonach, eigenem Geständnisse gemäß, ganz vortreffliche Gewährsmänner! — Daß im Jahre 1544 das Licht der Aufklärung durch die Reformation noch nicht weit gediehen war, besonders unter den Herrn Pastoren, beweiset die Vorrede des N. Veit Dietrich zu Luthers Hauspostille, worin es heißt: „Sonderlich hat mich bewegt (die Hauspostille herauszugeben), daß ich sehe, wie es die Noth erfordern will, daß man eine gemeine Form habe der Sonntagspredigten für die ungelehrten Pfarrer auf dem Lande." Arme Pfarrer, arme ungelehrte Pfarrer!

Straßburg. Hr. Benjamin Conſtant, welcher bekanntlich in der Deputirten-Kammer zu Paris den würdigen Vorſtand unſers Departements, hauptſächlich aber das hohe Miniſterium, der Intoleranz beſchuldigt hatte, und von dem Hrn. Präfecten des Niederrheins, Hrn. Esmangart, nach Gebühr zurechtgewieſen worden, hat unterm 13. Oct. eine Antwort auf einen Artikel, welchen das Journal des Niederrheins über deſſen politiſches Leben und den Zweck ſeines Aufenthaltes im Elſaſſe bekannt gemacht, in dieſes Blatt einrücken laſſen, worin der Deputirte unter Anderm ſagt: «Ich habe, behauptet der Ungenannte, die Wahrheit verletzt in dem, was ich in Betreff der Proteſtanten im «Elſaſſe vorbrachte; denn es ſey feſtgeſetzt, daß überall, wo ſie in «den Gemeinden die Mehrzahl bilden, die Verwaltung in ihren «Händen ſeyn ſolle, und dieſer Grundſatz werde im ganzen Departemente befolgt. Ich befinde mich ſeit wenigen Tagen hier, «ich habe keine Feindſeligkeit im Sinn, und bin nicht auf Kundſchaft ausgegangen; blos einige Notizen beſitze ich, die mir nach «Paris geſchickt worden, und wovon ich Gebrauch gemacht hätte «am Tage, wo die Kammer, als Hr. Corbiere geſprochen hatte, «nicht mehr über ihr Protokoll berathſchlagen konnte, und doch «kann ich vor der Hand zwölf Gemeinden nennen, wo die Proteſtanten zwar die Mehrheit, die Maires aber katholiſch ſind. «Wer, ich oder der Ungenannte, verletzt mithin die Wahrheit?» — Darauf entgegnete der Präfect, Hr. Esmangart, in derſelben Zeitung Folgendes: «Hr. B. C. hatte am 18. Mai 1827 auf der Tribune geſagt:» Nicht nur ernennt man keine Proteſtanten zu den Lehrſtellen und noch weniger zum Vorſtande bei den öffentlichen Anſtalten; ſondern man ſetzt auch noch die ſehr kleine Anzahl derjenigen ab, die bei der Univerſität angeſtellt ſind, «und er zitirt Straßburg als Beiſpiel dieſer von ihm angeführten Thatſachen. In einem von unſern Journalen wurde unterm 29. Mai gezeigt, wie höchſt ungerecht dieſe Behauptung war, und daß zu Straßburg, das er genannt hat, die Proteſtanten von acht und zwanzig Stellen zwölfe inne haben! daß alle, die ſeit drei Jahren und ſelbſt im laufenden Jahre erledigt worden, an Proteſtan-

ten vergeben wurden, daß auſſer den königl. Kollegien, welche ſie beſuchen, ſie noch den Vortheil eines großen Kollegiums haben, das ihnen ausſchließlich gewidmet iſt; daß in den königl. Kollegien der Unterricht in der proteſtantiſchen Religion eingeführt, und daß im proteſtantiſchen Kollegium kein Unterricht in der katholiſchen Religion ertheilt wird; daß man demnach leicht erſehen kann, ob die königl. Regierung intolerant iſt. Hr. B. C. hat dieſe Thatſachen nicht weiter mehr berührt; er mußte vernehmen, daß ſeine Behauptung der Wahrheit zuwider war; er hat nicht geantwortet, und er konnte nicht antworten. — Was die zweite Behauptung anbelangt, worauf er zurückkömmt, ſo iſt ſie eben ſo falſch, wie die erſte. Am nämlichen Tage, wie man ſchon geſehen hat, ſagte er auf der Tribune: „Wenn Briefe von 1824, 1825 und 1826 dem Präfecten des Niederrheins befehlen, keine Proteſtanten zu Munizipal-Beamten zu ernennen, es müßte denn kein tauglicher Katholik vorhanden ſeyn, iſt hierin keine Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Verletzung der Charte, Schmälerung der Gleichheit des Gottesdienſtes ꝛc.?“ In dieſem Journal habe ich am 29. Mai dem Hrn. B. C. dargethan, daß dieſe Behauptung falſch, verläumderiſch war, und daß die Thatſachen das Gegentheil von dem beweiſen, was er vorgebracht hatte. In den Jahren 1824, 1825 und 1826 war ich Präfect dieſes Departements; ich habe, ſagt er, während dieſen drei Jahren vom Miniſter Weiſungen erhalten, um die Proteſtanten von den Munizipalämtern zu entfernen. Indeß habe ich im Jahr 1826 die fünfjährige Erneuerung der Maires und der Adjunkten vorgenommen, und habe 363 Proteſtanten ernannt; und dieſer nämliche Miniſter, der verboten haben ſoll, dergleichen zu ernennen, beſtätigt alle dieſe Ernennungen, ohne eine einzige Ausnahme! Hr. B. C. muß dieſe Thatſachen zugeben; er kann nicht läugnen, daß im Jahre 1826 auf 543 Gemeinden, 186 proteſtantiſche Maires und 177 proteſtantiſche Adjunkten ernannt wurden. Aber weil in zwölf Gemeinden, wo die Mehrheit, wie er ſagt, proteſtantiſch iſt, katholiſche Maires geblieben ſind, ſo iſt der Grundſatz nicht feſtgeſetzt, und mithin hat er die Wahrheit nicht verletzt. Allein mit

solchen Proben könnten die Katholiken die nämlichen Klagen führen. Denn hat Hr. B. C. zwölf Gemeinden mit protestantischer Mehrheit gefunden, wo katholische Maires sind, so kann ich ihm Gemeinden mit katholischer Mehrheit nennen, deren Maires Protestanten sind. Ich will unter andern nur Climbach, Leitersweiler, Oberseebach, Windstein u. s. w. anführen, und wollte man die Gemeinden aufzählen, wo die Abzählung zweifelhaft ist, und wo ich die protestantischen Maires, die da waren, beibehielt, so könnte ich eine noch größere Anzahl nennen. Dem Hr. B. C. zufolge könnten die Katholiken auch sagen: Es gibt 350 Gemeinden, wo wir die Mehrheit sind; in einigen davon hat man protestantische Maires ernannt, also sind die Katholiken von den Munizipalämtern ausgeschlossen. Hätten sie sich, um diesen Satz zu vertheidigen, an Hr. B. C. gewandt, er würde ihnen in's Gesicht gelacht haben, und er hätte Recht gehabt. Hat er in dieses Land einen Zankapfel werfen wollen, um der Regierung des Königs Feinde zuzuziehen, indem er einen Theil der Einwohnerschaft zu überreden sucht, sie sey in Frankreich behandelt, wie die Katholiken es bei gewissen Nachbarn sind, deren Toleranz und Freiheiten man uns unaufhörlich rühmt? Was meine Verwaltung betrifft, so war sie stets, für die Protestanten, wie für Alle, fest und gerecht. Hat in Hinsicht auf denjenigen Theil seines Schreibens, das von seinem politischen Leben handelt, Hr. B. C. Recht? hat er Unrecht? die ernste Geschichte und der Moniteur sprechen."

Würtemberg. Im Königreiche Würtemberg geben die drei errichteten Convicte zu Tübingen, Rotweil und Ehingen viele Hoffnungen, daß nämlich einmal dem Mangel an kathol. Geistlichen in einigen Jahren dürfte abgeholfen werden. Im Convicte zu Tübingen befinden sich über 200 Zöglinge, zu Rotweil 80 und Ehingen auch 80 derselben. Diese Candidaten in obigen drei Instituten haben freie Kost und freie ärztliche Besorgung; jene im königl. Wilhelmstifte zu Tübingen aber erhalten noch eine Kleidung unentgeltlich, welche in einem schwarzen Fracke, gleichen Beinkleidern und einem grauen Ueberrocke bestehen. Die Zöglinge

der zwei niederen Convicte müssen sich selbst einen dunkelblauen Ueberrock, mit weißen metallenen Knöpfen und einem schwarzen Kragen versehen, anschaffen. Am Convicte zu Tübingen ist Hr. Director Schönweiler, an jenem zu Rotweil Hr. Prof. Keller und zu Ehingen Hr. Prof. Lipp, Vorstand. Die Gesammtanstalt, das Gymnasium, steht in beiden letzteren Orten unter der Leitung eines Rectors. Gewiß eine beträchtliche Summe kostet der Regierung die Erhaltung dieser Anstalten. Freilich wurde beim Reichsdeputationsschlusse zu Regensburg die Errichtung und Erhaltung geistlicher Corporationen, als Bedingung bei der Säculariſation der kathol. Stifter und Klöster feierlich ausgesprochen, und der kurmainzische Minister Albini hatte sich mit seinem Souveräne, dem verewigten Erzkanzler v. Dalberg mit Würde dabei benommen. Auch bleibt die Errichtung dieser Institute dem erlauchten Fürsten Würtembergs um so mehr ein Denkmal väterlicher Vorsorge, als gerade die würtemb. Landeshoheit von anderen Souveränen — Stifter und Klöster zu übernehmen hatte, welche den Säculariſationsact schon überstanden hatten, d. h. welche für die damals herzogl. Kammergüter größtentheils ohne — Vortheile ausfielen. Freilich sind obige Institute oder Convicte nicht auf feste — auf liegende Gründe radicirt, wodurch sie mehr vor den Injurien der Zeit gesichert wären; wohl aber dürfte eine solidere Begründung derselben, mit der jetzt erfolgten Stabilirung des Bischoffitzes und dessen Domkapitels, zu hoffen seyn. — Hier dürfte noch eine Bemerkung nicht am unrechten Orte stehen, Würtemberg sorgte zunächst auch für die Beförderung und Aufrechthaltung der Wissenschaft und einer weisen Aufklärung unter seinem kath. Klerus; ja rief selbst an ihre kathol. kirchliche Oberbehörde Männer, welche den niederen Klerus und seine Bildung wirkten; freilich mußte gerade diese Behörde oft verwundend auf die Vorurtheile des damaligen Klerus einschneiden und eingreifen, weil dieser Klerus öfters aus Leuten bestand, welche des Herkömmlichen, Bequemen gewöhnt, an jenen Elementen hängen blieben, die sie verlassen sollten. Manches Individuum aber an obiger Behörde wirkte wahrhaft mit Segen ein bei Regulirung der

geistlichen Pfründen, welche oft deßwegen so mancher Nahrungsquellen und Revenüen verlustig waren, weil die Observanzen und das Herkömmliche beim Landmanne als Gesetz galt. Was die Schulen der Katholiken, und besonders der jüngere Klerus durch Erhebung des theologischen Studiums im Vaterlande gewannen, wird Jeder erkennen. Ja wer wird nicht kennen das rastlose Bemühen eines Mannes, der als Gelehrter, eine Zierde seines Vaterlandes, eine Reihe von Jahren wirkte? Sollte auch Werkmeister mit seinen Ansichten und durch seine zahlreiche Schriften so vielen aus dem Klerus des In- und Auslandes nicht zugesagt haben; so bleibt er doch als Gelehrter, als der edelste, anspruchloseste Weise und Menschenfreund seinem Vaterlande im Andenken. Indessen scheint schon länger in Würtemberg das Reactionssystem, besonders bei einem Theile des katholischen Klerus, beliebt zu werden, einem Theile, wo man's weniger vermuthen sollte. Freilich der Tutiorist bleibt bequem und unangefochten.

A. K. Z. Nr. 182.

Freiburg im Breisg., den 21. Oct. Heute hatte die schon gestern durch das Glockengeläute in der Metropolitankirche und in allen andern kath. Kirchen angekündigte Weihe unsers Hochwürdigsten Hrn. Erzbischofs mit den im römischen Pontifical vorgeschriebenen Feierlichkeiten in der Universitätskirche Statt. — Mit hoher Würde ist dieselbe von dem Erzbischof von Köln, Hrn. Grafen v. Spiegel, einem wahren Fürsten der Kirche, ertheilt worden; die Theilnahme dieses verehrungswürdigen Prälaten erhöhete die Bedeutsamkeit dieses Tages; Assistenten waren der hochwürdigste Bischof v. Evara, Hr. v. Keller und der Dekan des erzbischöfl. Domkapitels, Hr. Dr. Burg. — Die Menge der anwesenden Fremden, und vorzüglich des von allen Seiten herbeigeströmten Landvolkes ist unglaublich. So wie das heutige Fest einzig in der Geschichte ist, so war auch in Freiburg seit Jahrhunderten nie eine solche Masse von Menschen versammelt.

Sr. K. H. der Großherzog, welche durch ihre Anwesenheit in unserer Stadt allgemeinen Enthusiasmus erregte, haben mit den

drei Herren Markgrafen und ihrem Hofstaate der Feierlichkeit auch beigewohnt, und durch ihre sichtbare Theilnahme alle Herzen gerührt.

Den 22. Am heutigen Tage fand eine eigene akademische Feier in dem Universitätsgebäude statt. Ob es gleich sehr schwer war, an einem der beiden Tage, wo so viele Festlichkeiten sich zusammendrängten, eine Stunde zu finden, in welcher die Zeit der höchsten und hohen Gäste nicht schon im Voraus in Anspruch genommen war, so erfreute sich dennoch diese Feier eines glänzenden und zahlreichen Besuches. Unter den Anwesenden befand sich auch Se. Durchlaucht der Fürst von Fürstenberg, dieser durch seine ausgezeichneten Gaben des Geistes und Eigenschaften des Herzens so aufrichtig und allgemein geliebte junge Fürst, den die hiesige Hochschule einst unter ihre akademischen Bürger zu zählen das Glück hatte. Der Prokurator der Universität drückte in einer kurzen Rede die Gefühle des Dankes, der Treue und Verehrung gegen den erhabenen Regenten aus, und sprach zugleich über die Verbindung und das gegenseitige Verhältniß von Staat, Kirche und Wissenschaft. Darauf fanden Ehrenpromotionen in den vier Facultäten statt. Die theologische Facultät ernannte zu Doktoren der Theologie Se. Hochwürden den Herrn Erzbischof von Köln, Grafen v. Spiegel, den Herrn geheimen Rath Engesser und den Herrn Domkapitular von Vikari, wegen ihrer Verdienste um Staat und Kirche und zur Feier der Einrichtung des hiesigen Erzbisthums. Die juridische Fakultät ertheilte die Doktorwürde dem Herrn Staatsrath Freiherrn von Zyllnhardt, wegen seiner Verdienste um die Rechtspflege und Gesetzgebung in unserm Vaterlande und wegen seiner ausgezeichneten Wissenschaft im Fache der Jurisprudenz. Die medizinische Fakultät promovirte den Herrn Brigade-Arzt Nußbaumer, in Anerkennung der Verdienste, die er sich durch mehr als zwanzigjährige Thätigkeit um unsere väterländischen Krieger erwarb, so wie in Ansehung seiner medizinischen und chirurgischen Kenntnisse, in welcher Beziehung der Promotor namentlich eine neue von Herrn Dr. Nußbaumer erfundene Maschine zur Heilung von Beinbrüchen aufführte. Als Doktor in den philosophischen Wis-

senschaften wurde proklamirt Freiherr v. Zech, Major in dem Generalstabe und Flügeladjutant Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden, ein sowohl durch seine allgemein wissenschaftliche Bildung, als besonders durch seine Kenntnisse in den militärischen Wissenschaften ausgezeichneter Offizier und Verfasser einiger sehr geschätzten Schriften.

An der hohen kirchlichen Feier, welche durch die Anwesenheit Seiner königlichen Hoheit verherrlicht wurde, nahm die hohe Schule, wie die übrigen hiesigen Behörden, durch ihre Anwesenheit bei dem hohen Feste Theil, zugleich aber auch durch ein eigenes Gratulationsdiplom, welches von ihr Seiner Hochwürden Gnaden dem neugeweihten Herrn Erzbischofe, in welchem die hiesige Universität einen ihrer ehemaligen Lehrer verehrt, überreicht wurde.

Bei allen diesen Gelegenheiten zeigte sich die hohe Schule von denselben Gefühlen der innigsten Verehrung und Liebe für unsern Regenten beseelt, welche alle Badener mit einem gemeinsamen Bande umschlingt, mit einem Bande, welches an Würde und Dauer mit jenem verglichen werden kann, durch welches die hohe Gerechtigkeit und landesväterliche Liebe unsers geliebten Großherzogs alle seine Unterthanen, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit der Bekenntnisse und der übrigen individuellen Unterschiede, zu einem schönen Ganzen vereinigt.

Bayern. Während einige Mystiker — von den „drei und zwanzigen" nämlich, welche sich unlängst bei einer, so berühmt gewordenen Conferenz auf's engste verbrüdert haben — in ihren Scheunen vor versammelter Gemeinde Betstunden halten, die Apostelgeschichte erklären, Missionsberichte ꝛc. mittheilen; ziehen andere am Abende des 18. Octobers unter Fackelschein und rauschender Musik aus den Wirthshäusern, halten unter freiem Himmel zum Andenken an die Leipziger Völkerschlacht kunstreiche Reden, schwingen unter lautem Vivatrufen die Hüte, und kehren dann in den Kreis fröhlicher Brüder zum festlichen Mahle und darauf folgenden Tanze zurück. — Es fragt sich, ob Geistliche der letzteren Art, welche zur Fahne des Wassermungenauer Mysticismus

geschworen haben, von Herzen Mystiker sind, wie sie uns glauben machen wollen, und ob es überhaupt dem evangelischen Geistlichen zieme, bei solchen Gelegenheiten die Hauptrolle zu spielen? Wir halten wenigstens dafür, daß der Verein der Mystiker, welche als solche mit der Welt Nichts gemein haben und sich derselben auf keine Weise gleichstellen wollen, solche Mitglieder *) nicht mit goldenen Verdienstmedaillen belohnen werde. — In Beziehung auf die ersteren aber erlauben wir uns die Frage: ob es denn nicht besser und zweckmäßiger wäre, die außerordentlichen Andachtübungen im Pfarrhause oder in dem Schulzimmer, oder, wenn es hier an Raum gebrechen sollte, in der Kirche zu halten, und ob nicht das Predigen in Scheunen ebenso gerechten Tadel verdiene, als die Conferenzen zum Wohle der evang. Kirche in den Wirthsstuben? Ei, was muß man doch in diesen Tagen, wo die Vernunft verlästert und die Unvernunft so sehr gepriesen wird, Alles erleben!!!

München, 2. Nov. Gestern um 10 Uhr früh kamen die hochwürdigen PP. Franciscaner, 8 Priester und 5 Laienbrüder, von Ingolstadt über Schwabing, wo sie übernachtet hatten, hier vor der St. Annapfarrkirche an und zogen unter Vortragung eines Crucifixes paarweise in die Kirche ein, und nahmen nach einem feierlichen Gottesdienste von dem für sie eingerichteten Hieronymitanerkloster Besitz. Die ganze sehr rührende Feierlichkeit erzeugte bei den Anwesenden gewiß den lebhaften Wunsch: daß die schönen Zwecke möchten realisirt werden, welche Se. Maj. unseren allergnädigsten König bewogen hatten, dieses alte Institut, welches das erste Opfer unserer vergangenen stürmischen Decennien geworden, die ersten Früchte Höchstihrer religiösen Gesinnungen genießen zu lassen.

A. K. Z. Nr. 184.

---

*) Früher hat sich auch Einer von denen, von welchen hier die Rede ist, dazu gebrauchen lassen, im Namen der J—r Gesellschaft dem verstorbenen, schon mehrere Tage zuvor beerdigten hospes noch eine besondere Grabrede auf einem, nicht zu seiner Parochie gehörenden Kirchhofe zu halten.

Paradoxien *).

Die Herolde des schnöden, wider den guten Geist empörten Zeitgeistes haben sich eingedränget in das Heiligthum der Wahrheit und Gerechtigkeit, sie predigen das Evangelium der augenblicklichen Nützlichkeit und Zuträglichkeit, sie finden allenthalben Gehör und Gehülfen, welche, wie sie, das Zerstören mehr als das Ordnen und Bessern verstehen; nichts was die Gottseligkeit, Idealität und Gemüthlichkeit der alten Zeit gegründet haben, scheint ihnen mehr zweckdienlich oder brauchbar, es muß ausgerottet werden, ganz nach der ökonomischen Vorsicht deutscher Landwirthe, welche um einige Metzen Getreide mehr zu gewinnen, Krähen und Sperlinge vertilgen, und dafür durch Raupenfraß ihre weit einträglichern, dichtbestandenen Forsten, mit diesen auch ihre hohen Jagden größtentheils verloren haben, oder nach der Lebensklugheit der Wilden in Louisiana, die den Stamm umhauen, damit sie so gemächlich als möglich seiner Früchte und seines Holzes habhaft werden, unbekümmert wo die Nachkommen kühlenden Schatten und nährende Früchte finden mögen.

Wie ganz verschiedene Bilder bietet die unbefangene Betrachtung des nordwestlichen und des südlichen Europa's im Allgemeinen dar? Dort waltet ein einsamer, in sich selbst verschlossener Gott, den Postulanten seines Daseyns nur in der klaren, aber kalten Luft der Verstandesbegriffe erscheinend; hier begeistert eine Gottheit, im hellsten Lichte der Vernunftidee dem liebenden Gemüthe ihrer Anbeter sich offenbarend; unzählige Geister, die meist das Kleid der Sterblichkeit trugen, sind mit der Glorie der, durch Jesu vergöttlichten Menschheit, als ewig selige Individuen, in dem einzig und dreifach Seyenden untergegangen, noch immer Freunde der Menschen; Alles, was deren Berufung

---

*) Aus dem Buche, betitelt: „Dr. Fesslers Resultate seines Denkens und Erfahrens u. s. w." Breslau. 1826. Wir behalten uns vor, dieses Buch, das voll hoher Wahrheiten, untermischt mit Vorurtheilen und irrigen Auffassungen ist, später noch ausführlicher unsern Lesern bekannt zu machen, da es gewiß unter die merkwürdigsten Erscheinungen der neuern höhern Literatur gehört.

und Auserwählung angeht, mit dem Plan des unsichtbaren und sichtbaren Universums in Gott erkennend und überschauend; — dort ein Gottesdienst, ernsthaft ohne Wärme, willkürlich ohne Anmuth, einfach ohne Erhabenheit; hier ein Cultus, den das Gemüth ausgebildet, die Liebe gepflegt, die Kunst verherrlichet hat; — dort zeiget sich in gemeinen Menschen niedriger Sclavensinn, tückische List und dumpfe Gefühllosigkeit; in Vornehmern Verbildung, auffallender Contrast zwischen verschwenderischer Pracht und gemeinsten Gesinnungen; in Bessern unbedingte Herrschaft des Verstandes, ausschliessende Beachtung des bloß Nützlichen; Scharfsinn, nur in Beobachtung der Vortheile geübt; Rechtlichkeit, lediglich in der Furcht gegründet; Weltansicht, ganz auf das Irdische beschränkt; keine Empfänglichkeit für das Idealische, keine Kraft zu dem Aufschwunge in die lichten Höhen der Vernunft; größtentheils ermüdende Arbeit, statt hinreissender Begeisterung; ängstliche Reflexion, statt beflügelter Andacht, mechanische Nachahmung, statt frei bildender Kunst; hier treibet ein Geschlecht voll Leben, Biedersinn und Genialität die zarteste Schwärmerei romantischer Liebe, das lebendigste Gefühl für kirchliche Andacht und schöne Kunst, die redlichste Unterwerfung unter Formen und Gesetze; dabei eine Leidenschaftlichkeit, welche zu den edelsten Aufopferungen, wie zu den kühnsten Erschütterungen, und nicht minder zu den rühmlichsten Thaten, wie zu den kühnsten Verbrechen geschickt macht. — Dort empört den reisenden Beobachter das rastlose Treiben und Rüsten des eifersüchtigen Mißtrauens, der neidischen Unzufriedenheit, der unauslöschlichen Kriegslust, der unersättlichen Habsucht; hier beruhigt und erheitert ihn die sanftere Herrschaft einer edelmüthigen Genügsamkeit, der zufriedene Genuß, die weise Würdigung des Friedens und die hohe Zuversicht des Sieges über jeden ungerecht gewagten Angriff.

Noch immer, und jetzt mehr als jemals, scheuen die berufenen und ordinirten Diener der evangelischen Kirche die Benennung Priester. „Man könne doch, heißt es, so eigentlich nicht sagen, daß die Protestanten Priester und einen Priesterstand

hätten; es möchten folglich lieber dafür die hergebrachten Ausdrücke, Prediger, Seelsorger, Pastor, Lehrer überall anzunehmen seyn.“ Protestanten haben freilich keine Priester; sie sind aber als solche auch keiner Prediger, Seelsorger, Pastoren und Lehrer benöthiget, weil sie als Gemeinden nicht bestehen können, ohne augenblicklich ihren Statum Protestantismi zu verlassen und eine dogmatisirende Kirche zu constituiren. Nur wo allgemeine Glaubensbekenntnisse und positive Glaubens-Dogmen aufgestellt, gemeinschaftliche Gottesverehrungen, in welchen die Glaubenslehre sich abspiegeln soll, und eine gemeinschaftliche Theilnahme an Sacramenten festgesetzt sind, ist im theologischen und juridischen Sinne eine wirkliche Kirche, und die Vorsteher dieser Kirche sind, in so fern sie die positiven Glaubens-Dogmen lehren, eigentliche Glaubenslehrer, in so fern sie aber die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen leiten und feiern, mit den Gläubigen und für die Gläubigen öffentliche Gebete halten, mit dem Wort und in dem Namen Gottes ihnen Vergebung der Sünden verkündigen und die angenommenen Sacramente ausspenden; wirkliche Priester. Und wollte Gott, daß sie es mit ganzer Seele wären, so würde das unselige Achseltragen zwischen religiösem Glauben und Unglauben in ihren Amtsverrichtungen aufhören; und es würde überall besser um die christliche Kirche und um die bürgerliche Gesellschaft stehen.

In seinem neuesten Werke (de l'opposition dans le gouvernement et de la liberté de la presse) sagt Bonald unter Anderm: „Die Journale feinden die Religion in ihren Dienern und das Königthum in seinen Ministern an, und zwar allzeit unter Betheurung ihrer Hochachtung gegen die Religion, die sie läutern, und gegen das Königthum, dem sie ihre Dienste leisten wollen, und da doch einmal die Schmähung mit einem Namen belegt werden muß, so nennt man das Königthum Ministerialismus und die Religion Jesuitismus, und solcher Weise sollen diese Worte dem Hasse und der Verfolgung zum Feldrufe dienen. Mit Worten verdreht man die Meinung des

Volkes; mit Schriften verderbt man seine Sitten; man verbreitet in den Hütten, in Schulen obscöne Gottlosigkeiten im kleinsten Formate, um die niedrigsten Preise; man gibt sie der jungen Unwissenheit, der weiblichen Schwäche und dem rohen Handwerker hin; man reicht sie dem Volke, um sein Herz zu verderben und seine Gesinnung zu verkehren, — gleichwie der schändliche Wüstling dem jungen Mädchen, das er verführen will, schlechte Bücher leiht oder zum Geschenke gibt; — und dieß alles geschieht nicht aus Geldspeculation oder aus Geistesunlauterkeit, sondern in Folge eines politischen Calcüls, als Werkzeug der Revolution und als Werbemittel: — eine teuflische Combination, der tiefste Grad der Verdorbenheit, die unserm Vaterlande und unserer Zeit vorbehalten; — und die traurigste Verblendung wäre es dennoch, wenn man sich dessen um seines Vaterlandes willen nicht schämte, und seiner Kinder wegen nicht besorgt oder betrübt wäre."

Paris. In dem *Ami de la Religion* Nr. 1384 ist Folgendes zu lesen: „Ueber den Besuch, den Hr. Cottu (ein bekannter Jesuitenfeind) in dem kleinen Seminar zu Bordeaux, worin sein Sohn studirt, unlängst abgestattet, ist vieles hin und her geredet worden. Hr. Cottu, in der Furcht es möchte dieser Besuch seiner Reputation schaden, schrieb der *Quotidienne* einen langen Brief, worin er über diesen Schritt eine Erklärung abgibt. Er wußte nicht, sagt er, daß die Vorsteher des Seminars Jesuiten seyen; übrigens habe nicht er, sondern seine Frau, auf Anrathen einer Freundin, seinen Sohn dahin gethan. Hr. Cottu hat indessen seinen Sohn nicht herausgenommen, aus zarter Schonung gegen besagte Dame; doch hofft er, immerhin einen solchen Einfluß auf seinen Sohn zu behalten, daß es ihm gelingen werde, die bösen Grundsätze, die das Kind an einer so gefährlichen (!?) Schule möge eingesogen haben, aus seinem Geiste zu verwischen. Hr. Cottu fügt noch bei, er habe in einer Unterhaltung mit den Jesuiten ihnen unverholen erklärt, die Regierung habe nach seiner Meinung gefehlt, daß sie ihnen Toleranz zugesichert; — eine seltsame Unhöflichkeit, Leuten, denen man eine freundliche

Aufnahme zu verdanken hat, so etwas in das Angesicht zu sagen! — Doch er ging noch weiter, wie er vorgibt, und sagte den Jesuiten gerade heraus, er würde sie fortjagen, wenn er Meister wäre. Man muß gestehen, daß dieß eine gar sonderbare confidentielle Expectoration von Seiten eines Vaters ist, der seinen Sohn von eben diesen Lehrern bilden läßt."

Tournay. Hr. Huart, Kaplan zu St. Brictius in Tournay, wurde eingekerkert, weil er bei einer Procession einem Soldaten, nach mehrmaliger Ermahnung, den Schakos herunter genommen. Man behauptete, durch diese Schakos-Abnahme sey des Königs Majestät, in der Person seines Soldaten, verletzt worden; daher ist Hr. Huart vor die Schranken gezogen worden. Der Gerichtshof zu Tournay entschied, der Anklagepunkt sey von keinem Belange; der königl. Prokurator aber appellirte, und mittlerweile muß der allgemein geschätzte katholische Priester wegen des Schakos im Gefängnisse bleiben. Am Aller-Heiligen-Feste untersagte ihm die Niederländische Regierung das h. Meßopfer darzubringen, und verbot ihm sogar eine Messe zu hören. Zwei reiche Bürger von Tournay haben der Regierung eine starke Geldsumme als Caution angeboten, damit der würdige Geistliche einsweilen aus dem Kerker entlassen werden möchte.

Niederlande. Die Religiosen der ehemaligen Abtei Tongerloo haben der niederländ. Regierung die berühmte Bibliothek der Bollandisten übergeben. Diese Ordensgeistlichen, welche mehrere ausgezeichnete Gelehrte in ihrer Mitte zählten, und den letzten Nachfolgern des Bollandus und Henschen ein freundliches Obdach angeboten, hatten die Vorsicht gehabt, ihre reiche Bibliothek in Sicherheit zu bringen, in der Hoffnung, frühe oder spät ihre frommen und gelehrten Arbeiten wieder fortsetzen zu können. Da das Concordat hierüber nichts verfügt, so haben sie sich entschlossen, diese kostbare Büchersammlung der königl. Regierung zu überlassen.

Digitized by Google

Digitized by Google